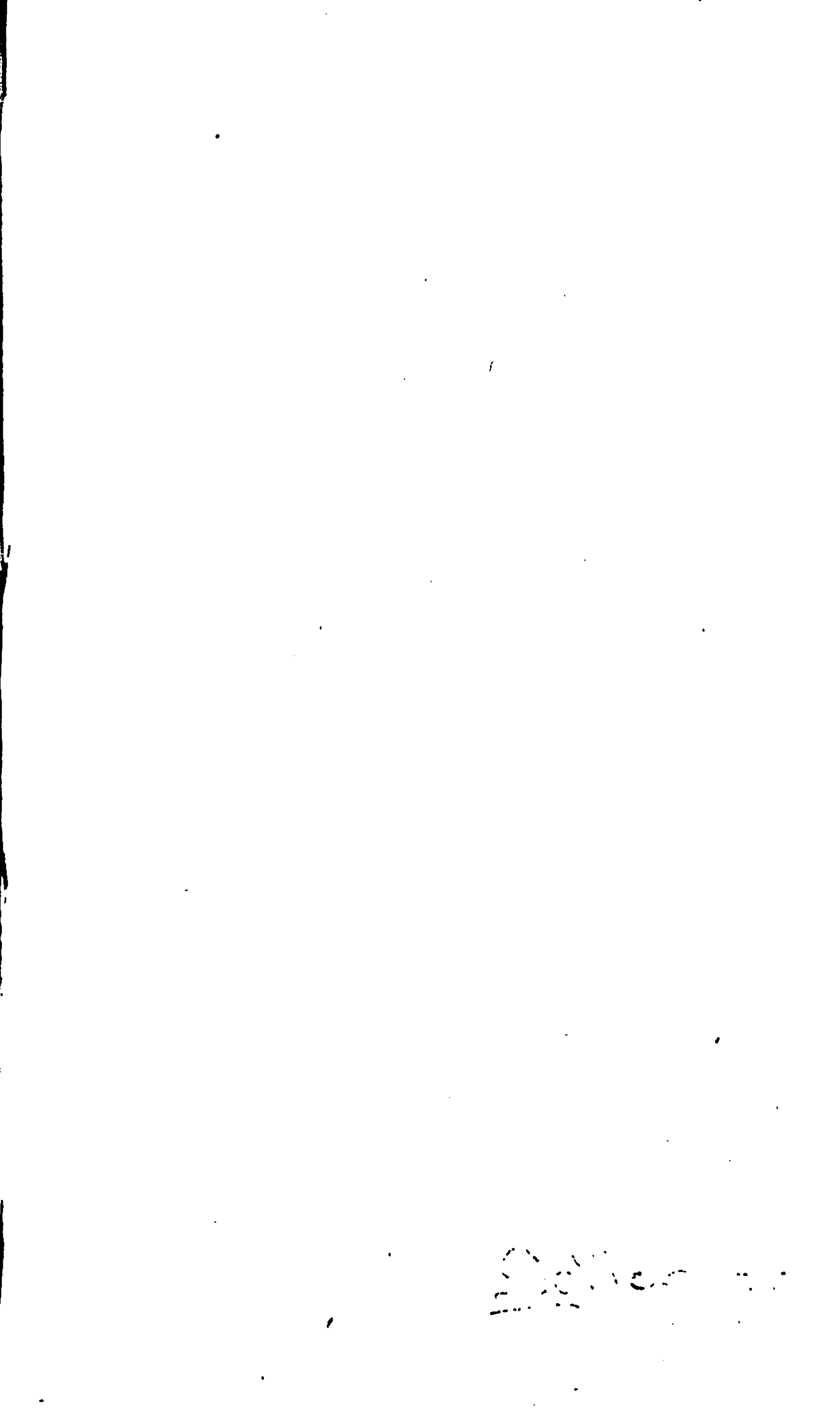
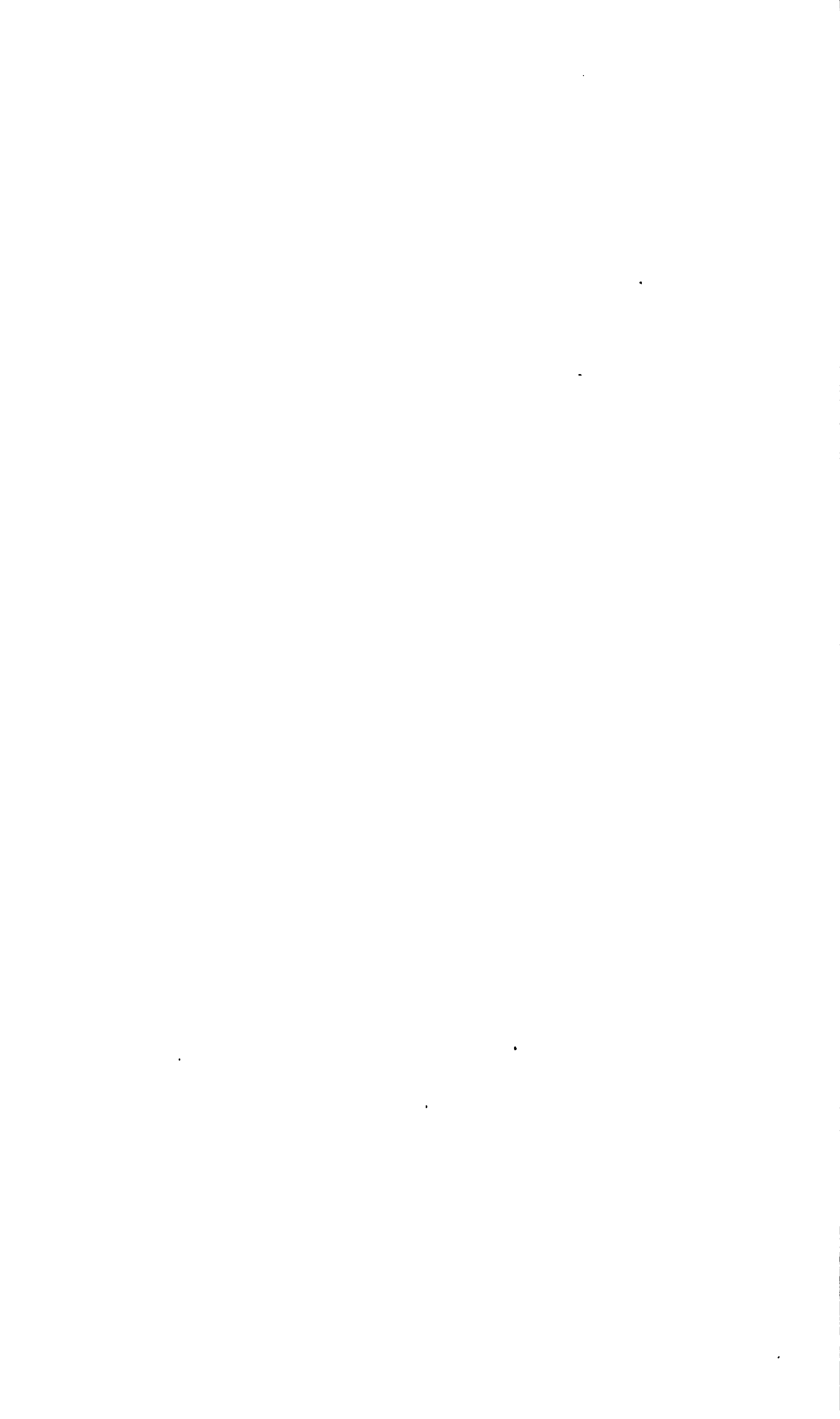

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08247311 1


TIOSA FACIT







Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,

Geheimenrath und Professor der Geschichte in Heidelberg.

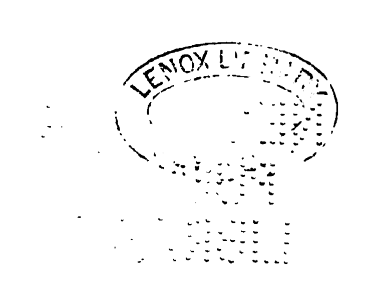
Erster Band.

Das 18te Jahrhundert bis zum Belgrader Frieden.

Heidelberg,

in der academischen Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

1836.



Ihrer Königlichen Hoheit

der

verwittweten Frau Großherzogin

Stephanie von Baden

unterthänigst gewidmet

vom

Verfasser.

Durchlauchtigste
Gnädigste Frau Großherzogin!

Ueberzeugt, daß Ew. Königl. Hoheit die Absicht der Zueignung dieses Buchs besser und richtiger errathen werden, als ich sie auszusprechen im Stande seyn würde, halte ich es für schicklicher und bescheidner, darüber ganz zu schweigen. Mancher könnte sich indessen verwundern, daß ich es wage, ein weder zur bloßen Unterhaltung noch zur Erbauung geschriebenes Buch, welches dem Leser einige Schwierigkeit bietet und durchaus strengen Ernst verräth, Ew. Königl. Hoheit darzubringen; über diesen Punct glaube ich mich rechtfertigen zu müssen.

Die Schwierigkeit des Buchs besteht nach meinem Urtheile nur darin, daß der Leser theils allgemeine historische Kenntnisse mitbringen, theils selbst Sinn und Absicht des Ganzen, oder mit andern Worten, was etwa von Geist und Philosophie in dem Buche versteckt seyn könnte, aus dem Einzelnen herleiten oder errathen muß. Gerade in dieser Beziehung wünsche ich, durch die Erfahrung vieler Jahre belehrt, keinen einsichtsvolleren Richter, als Ew. Königl. Hoheit.

Was die Strenge und den Ernst angeht, so bin ich sehr erfreut, einmal öffentlich sagen zu können, was

ich immer im Stillen zu denken pflege, daß nur eine Seele, die der geselligen Freude und Heiterkeit, und allen den Tugenden und Künsten, die das Leben erheitern und verschönern, ihr Recht gibt, von wahrer und erhabener Güte und Milde erfüllt, den Ernst der Ueberzeugung und die Strenge des Grundsatzes von der Bitterkeit und Schärfe des Uebelwollens zu unterscheiden geneigt und im Stande seyn wird.

Dieselben edlen und über kleinliche Beschränktheit erhabenen Gemüther, die diese Strenge im Dichter achten und ehren, können sie unmöglich im Leben und und in der Geschichte verkennen. Ich hoffe daher auch, daß Ihre Durchlauchtigste Prinzessin, die aus dem Dante Belehrung gezogen hat, sie auch in dieser Geschichte finden kann, wenn Ew. Königl. Hoheit meine Erzählung mündlich zu ergänzen und zu berichtigen würdigen.

Heidelberg, den 1. Mai 1836.

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigster

F. C. Schlosser.

Vorrede.

Zuerst muß hier der Verfasser bemerken, was sich auf dem Titelblatte nicht passend anbringen ließ, daß dieses Buch die Stelle einer zweiten Ausgabe der 1823 in demselben Verlage erschienenen gedrängten Uebersicht u. s. w. zu vertreten bestimmt ist. Schon seit einigen Jahren hätte eine neue Auflage der Uebersicht besorgt werden sollen, der Verf. zögerte aber, weil ihm Vieles, besonders die ganze Form nicht gefiel; endlich entschloß er sich, dieß neue Werk auszuarbeiten und das Wesentliche aus dem vorigen darin aufzunehmen.

Ueber den Plan des neuen Werks findet man in der Einleitung vollständige Auskunft; in Rücksicht der Form bemerkt der Verf. zuerst, daß er die Geschichte von 1700 bis 1789 nur hauptsächlich in Beziehung auf die in diesem Jahr beginnende Veränderung alles Dessen, was aus dem Mittelalter überliefert war, behandelt hat, und deßhalb auch der veränderten Literatur seine Hauptbemühung widmete. Die ganze politische Geschichte des Zeitraums von 1700—1789 ist und wird künftig so kurz gefaßt, als ohne der Sache zu schaden nur immer geschehen kann; die Bildungsgeschichte wird dagegen schon in diesem Bande einen nicht unbedeutenden, im folgenden einen noch bedeutenderen Raum einnehmen. Vom Jahre 1789 an soll das Literarische nur kurz berührt, die politische Geschichte ausführlicher behandelt werden. Die materielle Verschiedenheit der beiden Abschnitte des Buchs schien ferner dem Verf. einen ganz verschiedenen Styl zu fordern.

In dem ersten Abschnitte durfte er nach so vielen Vor-

gängern, nach seinem eigenen Versuche (in der ersten Auflage) ganz bestimmt und entscheidend, kurz, zusammenfassend und andeutend reden, in dem zweiten, der aus Vorlesungen entstanden war, wollte er die Spuren davon nicht ganz verwischen.

Der Verf. hatte nämlich Jahre lang über die ganze Cultur- und Literargeschichte, ältere, mittlere, neuere, Vorlesungen gehalten, und war, nachdem er Vorlesungen über die alte Culturgeschichte herausgegeben hatte, oft ersucht worden, auch die andern drucken zu lassen; er weiß aber zu gut, daß es etwas ganz anderes ist, Vorlesungen über eine Materie zu halten, und etwas anderes, ein Buch darüber zu schreiben. Bei dem achtzehnten Jahrhundert mußte er eine Ausnahme machen, wenn sein Buch nicht unvollkommen bleiben sollte; er hat daher durch die Form den Schein der Anmaßung zu entfernen gesucht.

Man wird eine leichtere, vertraulichere, mehr gemüthliche Sprache im zweiten Abschnitt finden, weil der Verf. einige Scheu hat, über so viele Männer und Bücher und Meinungen abzusprechen; er hofft indessen, daß, wenn er auch, wie man zu sagen pflegt, sich gehen läßt, er doch nicht nachlässig wird oder sich vergißt.

Der Verf. hätte diesem und dem folgenden Bande eine große Anzahl, zum Theil recht anziehender, zum Theil auch nicht unwichtiger Actenstücke, die er 1834 in Paris gesammelt hat, anhängen können, er hat aber das Buch Lehrern und Lernenden nicht vertheuern wollen. Die nöthigen Andeutungen und einzelne Stellen hat er in den Noten gegeben; ein jüngerer Mann soll einmal manche der Actenstücke, die der Verf. abgeschrieben hat, unter seiner Anleitung herausgeben und commentiren.

Die Fortsetzung der Geschichte des Mittelalters, von welcher der Varrentrapp'schen Handlung ein neuer Band versprochen und schon zur Hälfte ausgearbeitet war, muß der Verf. jetzt aufschieben, da er vergebens versucht hat, die beiden ganz verschiedenen Arbeiten gleichzeitig fortzuführen. Er giebt auf diese Weise den an ihn ergangenen Aufforderungen, die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts zuerst neu zu bearbeiten, auf der einen Seite gern nach, auf der andern kann er nicht verhehlen, daß er sich selbst überlassen, lieber ein blos gelehrtes Werk würde fortgesetzt haben, als wieder auf einem Felde zu erscheinen, welches mit dem politischen so nahe zusammenhängt, daß alle Partheien sich desselben zu bemächtigen suchen, daß Sophisten, Dilettanten und Schüler auf demselben als Kämpfer und Kampfrichter erscheinen, und daß jeder, der die Zeitungen lieset, sich ein Urtheil zutraut, wie jeder eine Meinung mitbringt und ein Vorurtheil eingesogen hat.

In Beziehung auf neuere und neueste Geschichte wird stets wahr bleiben, was Sir Walter Raleigh so vortrefflich gesagt hat, daß es weder Thucydides noch Tacitus hätten besser sagen können. Sir Walter schrieb freilich seine Universalgeschichte zu Jacobs I. Zeiten in nicht unverdientem Gefängnisse; er spricht aber aus, was auch in unsern Tagen Erfahrung und Grundsatz des Schriftstellers seyn muß, der es wagt, ohne Rücksicht auf Parthei und System, auf herrschende Meinung oder auf feile Sophisten, auf eiteln Wortkram vorgeblich genialer Schwätzer und auf das seichte Gerede politischer Rhetoren ruhig, einfach und einfältig, ernst und treu, nur seinem gesunden Verstande und Urtheile folgend die Geschichte seiner eigenen Zeit zu schreiben. Der Verfasser will Sir Walters eigene Worte hersetzen, da die

unten beigefügte Uebertragung dieser Worte die naive Kraft des alterthümlichen Ausdrucks zu erreichen lieber gar nicht versuchen, als vergebens nachzuäffen streben soll. Sir Walter sagt:

> Whosoever in modern history shall follow truth too near the heels it may haply strike out his teeth. There is no mistress or guide that has led her followers into greater miseries. He that goes after her too far off loseth her sight and loseth himself, *and he that walks at a middle distance J know not if J should call that kind of course temper or* baseness *).

Was die hie und da in den Noten (auch S. 360) erwähnten Schriften des Königs Stanislaus und seine handschriftlichen Briefe an die Königin von Frankreich (seine Tochter) angeht, so ist das mehrste davon gedruckt vorhanden. Von (den incorrecten) königlichen Schriften ist bekanntlich sogar eine Prachtausgabe bei Bodoni in Parma gedruckt worden. Von den Briefen haben wir eine teutsche Uebersetzung (Heilbronn 1827). Es schien mir nicht der Mühe werth, das Gedruckte mit dem Ungedruckten zu vergleichen; denn Alles ist unbedeutend und verdient kaum gelesen zu werden. Es müssen indessen nicht alle Briefe gedruckt seyn, weil Michelet, chef de la section historique des archives, mit einiger Wichtigkeit davon redete und von Druckenlassen sprach. Was

*) D. h. Wer in der neuern Geschichte der Wahrheit zu nahe hinter den Fersen geht, dem kann sie leicht einmal die Zähne ausschlagen. Keine Geliebte, kein Führer hat je den Liebhaber oder den, der sich führen ließ, in größeres Elend gebracht, als sie; wer aber zu weit hinter ihr geht, verliert sie aus dem Gesicht, und geht selbst verloren; wer sich in mittler Entfernung hält, von dem weiß ich nicht, ob ich s e i n e n G a n g M ä ß i g u n g o d e r n i e d r i g e F e i g h e i t n e n n e n s o l l.

ich daraus anführe, ward von mir nur aus der Ursache im Archiv notirt, weil mir dort die Papiere gerade zur Hand waren.

Der Ausdruck im ersten Capitel und Paragraphen des ersten Abschnitts, daß der Mutter des als Kind gestorbenen Kurprinzen von Baiern, der Tochter Leopolds I. mit der spanischen Prinzessin, ihre Ansprüche an den spanischen Thron ausdrücklich vorbehalten worden, gilt nur von Spanien, denn Leopold nöthigte ihr allerdings eine Entsagung ab. Auch Spanien sogar ward hernach einige Zeit hindurch von seinem Vorhaben zu Gunsten der Kurfürstin oder vielmehr ihres Sohnes abgewendet.

Im zweiten Capitel des zweiten Abschnitts §. 3. (besonders Seite 521) hätte neben dem, was vom Cardinal Fleury und seinem Biographen angeführt wird, nothwendig Massillon genannt werden sollen, der geistreich, passend und unübertrefflich gesagt hat, was aus dem Munde jener beiden albern, unpassend und lächerlich klingt, selbst wenn sie es wörtlich aus Massillon nehmen, wie man sehen wird, daß es mit einer Stelle aus dem zweiten Theile der 7ten Predigt des Petit Carême (sur la gloire humaine) geschehen ist. In dem 13ten Sermon sur le respect que les grands doivent à la religion wird man erkennen, daß schon zur Zeit von Ludwigs XV Minorennität, als Massillon diese Predigt vor dem versammelten Hofe hielt, der gute Ton der Religion nicht günstig war. Wenn alle Geistliche übrigens, protestantische und katholische, die Religion auf dieselbe Weise gepredigt hätten, wie Massillon, oder besser, weil ein solcher Geist nur alle hundert Jahr einmal geboren wird, wenn sie nichts als die Theile des Religionssystems der Christen empfohlen hätten, die er empfiehlt, dann wäre der Unglaube

an dem Felsen gescheitert, den die Pforten der Hölle nimmer erschüttern; das System kirchlicher Dogmatik dagegen, das man jetzt wieder baut, steht auf dem Sande weltlicher Macht wie ein Kartenhaus.

Lundblads Geschichte Carls XII. hätte ich für das zweite Capitel des ersten Abschnitts gern genutzt: ich erhielt aber den ersten Theil der Uebersetzung erst, als das Capitel schon abgedruckt war.

Für die Hülfe bei der Durchsicht des Drucks bin ich einem der jüngern juristischen Lehrer unserer Universität, dem Herrn Dr. juris Zachariä, der seinem berühmten Vater in Universalität und Gründlichkeit des Wissens glücklich nachstrebt, ungemein verbunden. Daß der doppelten Aufmerksamkeit Manches im Druck zu entgehen pflegt, ist bekannt; Einiges, was dem Verf. selbst oder einem seiner Freunde, dem er die ersten Bogen mitgetheilt hatte, bei flüchtiger Durchsicht aufgefallen ist, findet man auf dem angehängten Blatte bemerkt. Wenn sein Freund S. 54 bei den Oertern in Tirol anstieß, so versichert der Verf., daß er die Namen aus dem offiziellen Bericht entlehnt hat, obgleich auch er den einen auf seiner sehr guten Karte von Tirol nicht finden konnte. Die sogenannten Lucerner Thäler S. 64, bei denen sein Freund auch anstieß, sind im Piemontesischen, und Büsching im vierten Theil S. 64 handelt ausführlich davon in dem Abschnitt, wo von der Provinz Pinerolo die Rede ist.

Heidelberg, den 1. Mai 1836.

F. C. Schlosser.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Hauptveränderungen in der Ansicht und der Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse in den gebildeten Kreisen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Reformation oder Revolution der Philosophie und Literatur in England.

Zweites Capitel.

Literarische Cultur und geistiges Leben der Franzosen oder vielmehr Bildung der höheren Classen von Europa von 1715 bis etwas über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus.

Drittes Capitel.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung.

§. 1.

Allgemeine Uebersicht.

Den Plan dieser Geschichte, bei welcher ein Abriß zum Grunde liegt, den der Verfasser unverändert zum zweiten Mal herauszugeben aus vielen Ursachen Bedenken trug, wird man am leichtesten beurtheilen können, wenn man das Resultat der ganzen folgenden Entwickelung des Einzelnen gleich im Anfange aufgestellt findet. Dies ist um so nöthiger, da der Werth und Nutzen eines Werks über so bekannte Geschichten, wie die des vorigen Jahrhunderts sind, weniger in der Forschung als in der Auswahl und Stellung der Thatsachen gesucht werden muß. Wir werden daher auch manche Dinge, die in der ersten Ausgabe, oder vielmehr in dem Abriß dieses neuen Buchs nur von einer Seite betrachtet waren, von zwei Seiten fassen müssen; wodurch man freilich leicht auf den Gedanken gebracht werden könnte, daß der Verf. seinem Grundsatze untreu geworden wäre. Dieses ist keineswegs der Fall, obgleich er nicht leugnen will, daß in einer so bewegten Zeit, wie die unsrige, jeder Tag neue Belehrung mit sich bringt und jedes frühere Urtheil nur soweit gelten kann, als es durch die spätern Thatsachen oder durch die spätere Erfahrung bekräftigt wird.

Was das Resultat angeht, dessen wir erwähnten, so theilen wir, um die Einsicht und Uebersicht der Geschichte des Jahrhun-

derts zu erleichtern, dieselbe in vier Perioden, die wir auf folgende Weise charakterisiren würden.

In der Ersten ward Frankreich durch ein Regierungssystem groß und mächtig, welches das Volk erdrückte, während Hof und Regierung glänzten. Dies System ward bald von allen Europäischen Regierungen angenommen und nachgeahmt, sogar in solchen Ländern, wo die Staatsform nicht, wie in den mehrsten, militärisch-monarchisch war. Ceremoniel und Steifheit, Frivolität und Verschwendung herrschten an den Höfen, wo Grundsätze befolgt und in vertrauten Kreisen laut ausgesprochen wurden, die dem künstlichen geselligen Zustande und den Vorrechten gewisser Classen und Casten verderblich werden mußten, sobald sie in die Literatur übergingen und sich von den Höfen aus unter das Volk verbreiteten. Ludwig XIV. hatte militärisch-monarchisch regiert; er hatte ausgeführt, was Richelieu und Mazarin angefangen; er hatte die geistlich-adliche Aristokratie des Mittelalters niedergeworfen; er hatte das Militärwesen der neuern Zeit zum Verderben der Reste des Ritterthums ausgebildet und hatte eine Kunst und Wissenschaft begünstigt und befördert, welche zu ihrer Blüthe der Freiheit und der Begeisterung für Wahrheit nicht bedarf und gleichwohl dem Glanze der Vornehmen und der Eitelkeit der Reichen vortrefflich dient. Während in Frankreich und bald in ganz Europa, wo man den französischen Ton nachäffte, die höheren und mittleren Classen sich weiter von aller gemüthlichen Volksbildung entfernten, und ganz neue Ansprüche begründeten, ward in dem Ton und in der Modelectüre derselben Classen nach und nach ein radical-revolutionärer und sogar ein demokratischer Geist herrschend neben einer ungezogenen und oft schamlosen Sprache. Schon unter Ludwig XIV. bereiteten Bayle und eine Gesellschaft Pariser Spötter, unter denen Voltaire schon als Knabe glänzte, die Revolution vor, die unter der Regentschaft erfolgte. Es ward bald unmöglich, mit Gewalt ein System aufrecht zu erhalten, welches selbst von denen, auf deren Vortheil es berechnet war, untergraben ward. Die Kühnheit des Gedankens, die Genialität bei der Betrachtung göttlicher und menschlicher Dinge, welche jeder, der etwas

gelten wollte, haben oder affectiren mußte, erschütterte die Grundfesten der europäischen Staaten, so weit sie auf christlich monarchischen oder aristokratisch hierarchischen Grundlagen gebaut waren.

In der zweiten Periode ward vollendet, was in der ersten begonnen war. Die Gewalt sollte überall den Staat erhalten und die Regierenden scheuten sich nicht, der Sittlichkeit und dem Rechte, Verschlagenheit und Verdorbenheit, wenn sie ihren Zwecken dienten, öffentlich vorzuziehen. Die neue Dynastie in England wie der Regent und sein Dubois in Frankreich scheuten kein unmoralisches Mittel, das ihnen nützlich seyn konnte, und rühmten dieses Verfahren als ächte Staatsweisheit. Dadurch gerieth man in allen Staaten in einen Kampf mit Grundsätzen, welche der Polizei, den barbarischen Gesetzen und der Hierarchie zum Trotz, sich immer weiter verbreiteten und in den höhern Kreisen herrschten, während man ihre Urheber verfolgte und ihre Verbreitung im Volke grausam bestrafte. Ein einziger Regent des Jahrhunderts (Friedrich II.) huldigte schon als Jüngling der neuen Lehre vom Fortschreiten, von schneller Entwickelung, von Industrie und Aufklärung, als der Morgenröthe eines Tags ganz veränderter Sitten, stellte sich an die Spitze der in Frankreich der Regierung und der Geistlichkeit furchtbaren Opposition und ward von der alten Parthei als Antichrist gehaßt, von der neuen dagegen als Messias begrüßt. Als König handelte er gleich Bonaparte, ohne das Volk zu fragen, im Sinne des Volks und huldigte der Meinung, welche sich den Weg bahnte, ohne ihr mehr zu erlauben, als seinen Zwecken förderlich war. Friedrich's Geschichte, sein Ruhm und seine Popularität beweisen hinreichend, daß es unmöglich ward, das System des Mittelalters äußerlich aufrecht zu erhalten, sobald der Geist desselben entwichen war, daß daher die Regierungen Europa's nur der Nothwendigkeit folgten, wenn sie Friedrich zum Muster nahmen. Frankreich allein konnte und wollte lange seinem bisherigen System nicht untreu werden und entschloß sich erst dazu, als es zu spät war. Gerade in dieser Periode ward Paris, was einst Italien gewesen war, Schule von ganz Europa, der Hof in Versailles verlor seine Bedeutung

und die Cirkel der Hauptstadt und mit ihnen die Prediger der neuen Weisheit wurden Schule und Lehrer aller höheren Bildung in Europa.

In der dritten Periode siegte überall die neue Lehre vom Fortschreiten mit der Zeit, von der Industrie und der Verbesserung des Zustandes aller Classen, auch der Gefangenen und der Verbrecher, und selbst in Teutschland, wo das Regiment des Mittelalters durch Gemüthlichkeit des Volks, durch die Form des Staats, durch die protestantische Orthodoxie und die katholische Hierarchie aufrecht erhalten ward, stürzte das Alte zusammen, weil sich eine ganz neue Literatur des Lebens bemächtigte und die ganze Denkart verändert war. In dieser Periode, welche bis auf die ersten Vorboten der französischen Revolution reicht, zeigen sich mitten im Frieden, während die Völker des Wohlstandes und der Genüsse der Ruhe sich freuen, überall Spuren der Auflösung, der Trennung, des inneren Kampfs, überall Reibung zwischen Wollen und Nichtwollen, Action und Reaction, bis endlich in vielen Staaten das neue Princip obsiegt. Es wird aus dem christlich-ritterlichen Staate des Mittelalters ein ganz neuer, der dem Anscheine nach die Träume der Philosophen in Wirklichkeit verwandelt und die neue Generation dem Einflusse der Römer und Griechen wie dem des Mittelalters entzieht. Die Feudalität und Hierarchie und mit ihnen alles in der Ueberlieferung und in der Gewohnheit Begründete sollen dem Lichte des Verstandes weichen, die höheren Forderungen und Bedürfnisse edler und frommer Seelen werden verlacht und nur das Reale, nur die Forderungen einer verfeinerten Sinnlichkeit und einer kränklichen Empfindsamkeit beachtet und befördert.

Die letzte oder vierte Periode reicht über das Ende des Jahrhunderts hinaus und befaßt die ganze Zeit bis auf unsere Tage: diese würden wir in drei Abschnitte theilen.

Der erste Abschnitt umfaßt die Zeit, in welcher das alte System in Frankreich untergeht und in allen andern Staaten mehr oder weniger bedroht wird. Ein Theil der Menschen sieht in der Revolution die Wiederkehr des goldenen Zeitalters, der

Andere streitet gegen den Geist einer neuen Zeit mit den Waffen der alten rohen Gewalt, deren Ohnmacht sich erst offenbart, als sie auf eine ganz neue Art bekämpft wird. Bald zeigt sich überall Auflösung und Streit, Verwirrung und Umkehrung, nirgends eine neue Ordnung, nirgends wird ein neues Band geknüpft. Dies ist die Zeit des Verfalls der französischen Literatur, und der höchsten Blüthe der teutschen, besonders der Poesie.

Der zweite Abschnitt dieser Periode ist ganz militärisch. Es bildet sich aus dem Chaos der Anarchie eine neue Ordnung, die den Ideen, denen man das Unglück des ersten Abschnitts zuschreibt, feindlich, nur materielle Interessen, nur sinnliche und reale Vortheile sucht, nur Wissenschaften und Verdienste fördert, die sich unmittelbar im Leben gebrauchen lassen. Man benutzt die durch die Revolutionen des vorigen Zeitabschnitts hervorgebrachten Veränderungen zur Centralisation und zur Vernichtung der Individualität und der Nationalität. Alle kleineren Staaten, alle Republiken gehen unter, und Europa, oder vielmehr die ganze Erde sieht sich bedroht, zwischen den unbeschränkten Regierungen von Rußland und Frankreich oder der habsüchtigen und sittenlosen Aristokratie und Plutokratie Englands getheilt zu werden. In dieser Zeit bildet sich in Teutschland eine Mystik und Schwärmerei eigner Art, welche mit der aus der Verbreitung der Kantischen Philosophie entstandenen Scholastik verbunden und gewissermaßen auf diese gegründet, in der ganzen Literatur ihren Einfluß äußert und durch William Taylor und die Frau von Staël und ihre Freunde in England und Frankreich zu derselben Zeit dringend empfohlen wird, als die französische Regierung dem, was sie Ideologie nennt, aus politischen Gründen sich feindlich beweiset und gerade dadurch ihre Ausbreitung befördert.

Der letzte Zeitabschnitt dieser Periode umfaßt die vergeblichen Versuche, das Alte und sogar die äußere Form des Alten wieder herzustellen, die Geschichte der abwechselnden Schicksale der Vertheidiger der Rechte des Volks und ihrer Gegner, des Kampfs des Egoismus, der Hartnäckigkeit und des Aberglaubens gegen schwärmende Philanthropie, der wahren Begei-

an dem Felsen gescheitert, den die Pforten der Hölle nimmer erschüttern; das System kirchlicher Dogmatik dagegen, das man jetzt wieder baut, steht auf dem Sande weltlicher Macht wie ein Kartenhaus.

Lundblads Geschichte Carls XII. hätte ich für das zweite Capitel des ersten Abschnitts gern genutzt: ich erhielt aber den ersten Theil der Uebersetzung erst, als das Capitel schon abgedruckt war.

Für die Hülfe bei der Durchsicht des Drucks bin ich einem der jüngern juristischen Lehrer unserer Universität, dem Herrn Dr. juris Zachariä, der seinem berühmten Vater in Universalität und Gründlichkeit des Wissens glücklich nachstrebt, ungemein verbunden. Daß der doppelten Aufmerksamkeit Manches im Druck zu entgehen pflegt, ist bekannt; Einiges, was dem Verf. selbst oder einem seiner Freunde, dem er die ersten Bogen mitgetheilt hatte, bei flüchtiger Durchsicht aufgefallen ist, findet man auf dem angehängten Blatte bemerkt. Wenn sein Freund S. 54 bei den Oertern in Tirol anstieß, so versichert der Verf., daß er die Namen aus dem offiziellen Bericht entlehnt hat, obgleich auch er den einen auf seiner sehr guten Karte von Tirol nicht finden konnte. Die sogenannten Lucerner Thäler S. 64, bei denen sein Freund auch anstieß, sind im Piemontesischen, und Büsching im vierten Theil S. 64 handelt ausführlich davon in dem Abschnitt, wo von der Provinz Pinerolo die Rede ist.

Heidelberg, den 1. Mai 1836.

F. C. Schlosser.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Erster Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom Anfange des Jahrhunderts bis auf den österreichischen Successionskrieg.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens.

Erstes Capitel.

Spanischer Successionskrieg.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Hauptveränderungen in der Ansicht und der Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse in den gebildeten Kreisen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Reformation oder Revolution der Philosophie und Literatur in England.

Zweites Capitel.

Literarische Cultur und geistiges Leben der Franzosen oder vielmehr Bildung der höheren Classen von Europa von 1715 bis etwas über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus.

Drittes Capitel.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung.

§. 1.

Allgemeine Uebersicht.

Den Plan dieser Geschichte, bei welcher ein Abriß zum Grunde liegt, den der Verfasser unverändert zum zweiten Mal herauszugeben aus vielen Ursachen Bedenken trug, wird man am leichtesten beurtheilen können, wenn man das Resultat der ganzen folgenden Entwickelung des Einzelnen gleich im Anfange aufgestellt findet. Dies ist um so nöthiger, da der Werth und Nutzen eines Werks über so bekannte Geschichten, wie die des vorigen Jahrhunderts sind, weniger in der Forschung als in der Auswahl und Stellung der Thatsachen gesucht werden muß. Wir werden daher auch manche Dinge, die in der ersten Ausgabe, oder vielmehr in dem Abriß dieses neuen Buchs nur von einer Seite betrachtet waren, von zwei Seiten fassen müssen; wodurch man freilich leicht auf den Gedanken gebracht werden könnte, daß der Verf. seinem Grundsatze untreu geworden wäre. Dieses ist keineswegs der Fall, obgleich er nicht leugnen will, daß in einer so bewegten Zeit, wie die unsrige, jeder Tag neue Belehrung mit sich bringt und jedes frühere Urtheil nur soweit gelten kann, als es durch die spätern Thatsachen oder durch die spätere Erfahrung bekräftigt wird.

Was das Resultat angeht, dessen wir erwähnten, so theilen wir, um die Einsicht und Uebersicht der Geschichte des Jahrhun-

derts zu erleichtern, dieſelbe in vier Perioden, die wir auf folgende Weiſe charakteriſiren würden.

In der Erſten ward Frankreich durch ein Regierungsſyſtem groß und mächtig, welches das Volk erdrückte, während Hof und Regierung glänzten. Dies Syſtem ward bald von allen Europäiſchen Regierungen angenommen und nachgeahmt, ſogar in ſolchen Ländern, wo die Staatsform nicht, wie in den mehrſten, militäriſch-monarchiſch war. Ceremoniel und Steifheit, Frivolität und Verſchwendung herrſchten an den Höfen, wo Grundſätze befolgt und in vertrauten Kreiſen laut ausgeſprochen wurden, die dem künſtlichen geſelligen Zuſtande und den Vorrechten gewiſſer Claſſen und Caſten verderblich werden mußten, ſobald ſie in die Literatur übergingen und ſich von den Höfen aus unter das Volk verbreiteten. Ludwig XIV. hatte militäriſch-monarchiſch regiert; er hatte ausgeführt, was Richelieu und Mazarin angefangen; er hatte die geiſtlich-adliche Ariſtokratie des Mittelalters niedergeworfen; er hatte das Militärweſen der neuern Zeit zum Verderben der Reſte des Ritterthums ausgebildet und hatte eine Kunſt und Wiſſenſchaft begünſtigt und befördert, welche zu ihrer Blüthe der Freiheit und der Begeiſterung für Wahrheit nicht bedarf und gleichwohl dem Glanze der Vornehmen und der Eitelkeit der Reichen vortrefflich dient. Während in Frankreich und bald in ganz Europa, wo man den franzöſiſchen Ton nachäffte, die höheren und mittleren Claſſen ſich weiter von aller gemüthlichen Volksbildung entfernten, und ganz neue Anſprüche begründeten, ward in dem Ton und in der Modelectüre derſelben Claſſen nach und nach ein radical-revolutionärer und ſogar ein demokratiſcher Geiſt herrſchend neben einer ungezogenen und oft ſchamloſen Sprache. Schon unter Ludwig XIV. bereiteten Bayle und eine Geſellſchaft Pariſer Spötter, unter denen Voltaire ſchon als Knabe glänzte, die Revolution vor, die unter der Regentſchaft erfolgte. Es ward bald unmöglich, mit Gewalt ein Syſtem aufrecht zu erhalten, welches ſelbſt von denen, auf deren Vortheil es berechnet war, untergraben ward. Die Kühnheit des Gedankens, die Genialität bei der Betrachtung göttlicher und menſchlicher Dinge, welche jeder, der etwas

gelten wollte, haben oder affectiren mußte, erschütterte die Grundfesten der europäischen Staaten, so weit sie auf christlich monarchischen oder aristokratisch hierarchischen Grundlagen gebaut waren.

In der zweiten Periode ward vollendet, was in der ersten begonnen war. Die Gewalt sollte überall den Staat erhalten und die Regierenden scheuten sich nicht, der Sittlichkeit und dem Rechte, Verschlagenheit und Verdorbenheit, wenn sie ihren Zwecken dienten, öffentlich vorzuziehen. Die neue Dynastie in England wie der Regent und sein Dubois in Frankreich scheuten kein unmoralisches Mittel, das ihnen nützlich seyn konnte, und rühmten dieses Verfahren als ächte Staatsweisheit. Dadurch gerieth man in allen Staaten in einen Kampf mit Grundsätzen, welche der Polizei, den barbarischen Gesetzen und der Hierarchie zum Trotz, sich immer weiter verbreiteten und in den höhern Kreisen herrschten, während man ihre Urheber verfolgte und ihre Verbreitung im Volke grausam bestrafte. Ein einziger Regent des Jahrhunderts (Friedrich II.) huldigte schon als Jüngling der neuen Lehre vom Fortschreiten, von schneller Entwickelung, von Industrie und Aufklärung, als der Morgenröthe eines Tags ganz veränderter Sitten, stellte sich an die Spitze der in Frankreich der Regierung und der Geistlichkeit furchtbaren Opposition und ward von der alten Parthei als Antichrist gehaßt, von der neuen dagegen als Messias begrüßt. Als König handelte er gleich Bonaparte, ohne das Volk zu fragen, im Sinne des Volks und huldigte der Meinung, welche sich den Weg bahnte, ohne ihr mehr zu erlauben, als seinen Zwecken förderlich war. Friedrich's Geschichte, sein Ruhm und seine Popularität beweisen hinreichend, daß es unmöglich ward, das System des Mittelalters äußerlich aufrecht zu erhalten, sobald der Geist desselben entwichen war, daß daher die Regierungen Europa's nur der Nothwendigkeit folgten, wenn sie Friedrich zum Muster nahmen. Frankreich allein konnte und wollte lange seinem bisherigen System nicht untreu werden und entschloß sich erst dazu, als es zu spät war. Gerade in dieser Periode ward Paris, was einst Italien gewesen war, Schule von ganz Europa, der Hof in Versailles verlor seine Bedeutung

und die Cirkel der Hauptstadt und mit ihnen die Prediger der neuen Weisheit wurden Schule und Lehrer aller höheren Bildung in Europa.

In der dritten Periode siegte überall die neue Lehre vom Fortschreiten mit der Zeit, von der Industrie und der Verbesserung des Zustandes aller Classen, auch der Gefangenen und der Verbrecher, und selbst in Teutschland, wo das Regiment des Mittelalters durch Gemüthlichkeit des Volks, durch die Form des Staats, durch die protestantische Orthodoxie und die katholische Hierarchie aufrecht erhalten ward, stürzte das Alte zusammen, weil sich eine ganz neue Literatur des Lebens bemächtigte und die ganze Denkart verändert war. In dieser Periode, welche bis auf die ersten Vorboten der französischen Revolution reicht, zeigen sich mitten im Frieden, während die Völker des Wohlstandes und der Genüsse der Ruhe sich freuen, überall Spuren der Auflösung, der Trennung, des inneren Kampfs, überall Reibung zwischen Wollen und Nichtwollen, Action und Reaction, bis endlich in vielen Staaten das neue Princip obsiegt. Es wird aus dem christlich-ritterlichen Staate des Mittelalters ein ganz neuer, der dem Anscheine nach die Träume der Philosophen in Wirklichkeit verwandelt und die neue Generation dem Einflusse der Römer und Griechen wie dem des Mittelalters entzieht. Die Feudalität und Hierarchie und mit ihnen alles in der Ueberlieferung und in der Gewohnheit Begründete sollen dem Lichte des Verstandes weichen, die höheren Forderungen und Bedürfnisse edler und frommer Seelen werden verlacht und nur das Reale, nur die Forderungen einer verfeinerten Sinnlichkeit und einer kränklichen Empfindsamkeit beachtet und befördert.

Die letzte oder vierte Periode reicht über das Ende des Jahrhunderts hinaus und befaßt die ganze Zeit bis auf unsere Tage: diese würden wir in drei Abschnitte theilen.

Der erste Abschnitt umfaßt die Zeit, in welcher das alte System in Frankreich untergeht und in allen andern Staaten mehr oder weniger bedroht wird. Ein Theil der Menschen sieht in der Revolution die Wiederkehr des goldenen Zeitalters, der

Andere streitet gegen den Geist einer neuen Zeit mit den Waffen der alten rohen Gewalt, deren Ohnmacht sich erst offenbart, als sie auf eine ganz neue Art bekämpft wird. Bald zeigt sich überall Auflösung und Streit, Verwirrung und Umkehrung, nirgends eine neue Ordnung, nirgends wird ein neues Band geknüpft. Dies ist die Zeit des Verfalls der französischen Literatur, und der höchsten Blüthe der teutschen, besonders der Poesie.

Der zweite Abschnitt dieser Periode ist ganz militärisch. Es bildet sich aus dem Chaos der Anarchie eine neue Ordnung, die den Ideen, denen man das Unglück des ersten Abschnitts zuschreibt, feindlich, nur materielle Interessen, nur sinnliche und reale Vortheile sucht, nur Wissenschaften und Verdienste fördert, die sich unmittelbar im Leben gebrauchen lassen. Man benutzt die durch die Revolutionen des vorigen Zeitabschnitts hervorgebrachten Veränderungen zur Centralisation und zur Vernichtung der Individualität und der Nationalität. Alle kleineren Staaten, alle Republiken gehen unter, und Europa, oder vielmehr die ganze Erde sieht sich bedroht, zwischen den unbeschränkten Regierungen von Rußland und Frankreich oder der habsüchtigen und sittenlosen Aristokratie und Plutokratie Englands getheilt zu werden. In dieser Zeit bildet sich in Teutschland eine Mystik und Schwärmerei eigner Art, welche mit der aus der Verbreitung der Kantischen Philosophie entstandenen Scholastik verbunden und gewissermaßen auf diese gegründet, in der ganzen Literatur ihren Einfluß äußert nnd durch William Taylor uud die Frau von Staël und ihre Freunde in England und Frankreich zu derselben Zeit dringend empfohlen wird, als die französische Regierung dem, was sie Ideologie nennt, aus politischen Gründen sich feindlich beweiset und gerade dadurch ihre Ausbreitung befördert.

Der letzte Zeitabschnitt dieser Periode umfaßt die vergeblichen Versuche, das Alte und sogar die äußere Form des Alten wieder herzustellen, die Geschichte der abwechselnden Schicksale der Vertheidiger der Rechte des Volks und ihrer Gegner, des Kampfs des Egoismus, der Hartnäckigkeit und des Aberglaubens gegen schwärmende Philanthropie, der wahren Begei-

sterung für die Fortbildung des menschlichen Geschlechts gegen Unglauben, Eitelkeit, Anmaßung und Gemeinheit, die ihre elenden Plane unter glänzenden Vorwänden und Reden verstecken. In dieser Zeit verliert in Teutschland, allen Bemühungen einzelner Wortführer zum Trotz, die Scholastik den größten Theil ihres Einflusses und ihrer Bedeutung, während man sie nach Frankreich hinüber bringt und durch glänzende Declamation empfiehlt, weil herrschende Doctrinärs die Weise teutscher Schulen ihren Absichten gemäß finden. In Teutschland droht indessen Frömmelei auf der einen, Flachheit auf der andern Seite herrschend zu werden, Naturwissenschaften und was damit zusammenhängt, Politik und Staats-Rechenkunst, Rechtswissenschaft und ihre Spitzfindigkeiten werden befördert, Poesie und Redekunst mit Ungunst behandelt, und selbst die Romane verlieren einen Theil ihres Einflusses aufs Leben.

§. 2.

Methode und äußere Einrichtung.

Der Hauptzweck bei der Abfassung dieses Werks war, den Zusammenhang der politischen Begebenheiten mit dem häuslichen und bürgerlichen Leben und seinen Erscheinungen nachzuweisen, also die ganze Gestaltung des Aeußern der civilisirten Gesellschaft unserer Zeiten, nebst dem Gange der innern Bildung und den Hauptveränderungen des Theils der Literatur, welcher nicht ausschließend die Gelehrten allein angeht, zu entwickeln. Dieser Zweck wäre am besten erreicht worden, wenn in drei verschiedenen Abtheilungen politische Begebenheiten, Erscheinungen des Lebens und die Geschichte des Theils der Literatur und ihres Einflusses, der hier allein zu berücksichtigen war, neben einander wären gereihet worden; es hatten sich aber bei dieser Methode dem Verfasser in der alten Geschichte, wo er sie befolgte, Schwierigkeiten gezeigt, die er hier zu vermeiden wünschte. Es waren nämlich entweder Wiederholungen nicht zu vermeiden oder es mußte Dunkelheit an einem oder an dem andern Orte übrig bleiben. Es war außerdem oft unbequem, die Winke über Sitten,

Systeme der Verwaltung, Erscheinungen des Privatlebens von der Erzählung der Begebenheiten ganz zu trennen. Diese werden daher in dieser Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts in einem und demselben Abschnitt verbunden werden und nur die Literatur wird in einem besondern Abschnitt behandelt. Was diesen letztern Abschnitt angeht, so beschränken wir uns zwar im Ganzen auf Frankreich und Teutschland, doch werden wir auch die Veränderungen, welche die französische Literatur durch die englische und diese durch jene erlitten hat, andeuten müssen, und selbst einiger italienischen Schriftsteller erwähnen, welche für Staatswissenschaft oder Criminalgerichtsbarkeit und deren veränderte Behandlung besondere Bedeutung erlangt haben. Es ist nicht unsere Absicht, eine vollständige Uebersicht der Schriftsteller und ihrer Werke zu geben, oder auch nur dasjenige auszuheben, was an und für sich das Bedeutendste ist, denn dieses hat oft nur einen sehr beschränkten, auf ein kleines Publikum begrenzten Einfluß; wir handeln oft sogar absichtlich von Büchern, die weder eine ästhetische, noch eine gelehrte Prüfung aushalten, sobald sie auf das große Publikum bedeutend gewirkt haben. Auch in dem, was die Darstellung der Begebenheiten und die Veränderung und Gestaltung des äußern Lebens betrifft, verzichten wir auf Vollständigkeit und Ausführlichkeit, um nicht die Zahl der Bände zu sehr zu vermehren und die Vollendung des Werks dadurch unsicher zu machen. Nur diejenigen Dinge sollen vollständig erzählt, nur die Thatsachen angeführt werden, welche man kennen muß, um über die Idee des Verfassers dieses Werks, von dem innigen Zusammenhange der innern und äußern Geschichte selbst urtheilen zu können, oder sich aus dem Gegebenen eine andre Vorstellung, als er gefaßt hat, zu bilden. Der Hauptgedanke, von dem er ausgeht, ist, daß in diesem Jahrhundert Denkart und Sitten sich kaum zehn Jahre lang gleich bleiben, und daß der Einfluß, den in vorigen Jahrhunderten Geistliche und Mönche gehabt hatten oder hie und da noch haben, im achtzehnten Jahrhundert von französischen und englischen Schriftstellern der neuen Schule geübt ward. Wenn der Verfasser dieser Geschichte übrigens von ge-

wissen Werken vollständige Analysen giebt, so beabsichtigt er keineswegs eine ästhetische oder philosophische Würdigung, sondern nur eine von seinem Standpunkte aus gemachte vollständige Zusammenstellung der Elemente seines Urtheils. Die französische Literatur ganz besonders ins Auge zu fassen, wird nicht blos darum nothwendig seyn, weil sie unter Ludwig XIV. eine Bedeutung erlangt hatte, die sie bis zur Revolution behauptet hat, sondern besonders darum, weil die höhere und tonangebende Welt des gebildeten Europa sich der französischen Sprache und Literatur ausschließend bediente. In dem Abriß war nur eine Seite berücksichtigt, daß nämlich Zerstörung und Auflösung der bestehenden Gesellschaft aus der neuen Literatur hervorging; in der ausführlichen Geschichte müssen wir zugleich hervorheben, daß durch diese Literatur der gesunde Menschenverstand und die Menschlichkeit gegen den Mißbrauch der Wissenschaft, gegen Vorurtheil, Aberglauben und Gewohnheit in Schutz genommen wurde, daß die witzigen und leichtfertigen Schriftsteller durch Hohn und Spott bewirkten, was durch Gründe oder durch Gewalt nie hätte bewirkt werden können.

Von den Perioden, in welche wir diese Geschichte abtheilen, gedenken wir die vierte und letzte am ausführlichsten zu behandeln, weshalb wir oben die drei Hauptabschnitte derselben besonders erwähnt haben. Dabei wird freilich unerläßlich seyn, einen Faden gewisser Hauptereignisse festzuhalten und durchzuführen, an welchen sich die einzelnen Geschichten, oder der ganze Gang des öffentlichen Lebens, so gut es geschehen kann, anknüpfen läßt, ohne daß wir in das Einzelne der besondern Staatengeschichte eingehen, welches um so weniger nöthig scheint, da wir über das Einzelne der Literatur, über die Geschichte der einzelnen Staaten, ihre politischen Verhältnisse, Colonisation und deren Einfluß, Verwaltung und Regierung in dieser Periode recht gute Bücher haben. Leichte Uebersicht, Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten und Entwickelung des Bildungsgangs nach den Lebensansichten des Verfassers dieser Geschichte ist das Einzige, was er zu erreichen hofft und wünscht. Systeme und

Festsetzung einer nothwendigen Ordnung, auch sogar das Streben nach absoluter Wahrheit in menschlichen Dingen, will er Andern überlassen, da sie ihm unerreichbar scheinen.

§. 3.

Allgemeine Bemerkungen über die politischen Verhältnisse der verschiedenen Staaten von Europa beim Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Da die Jahrzahl eines Jahrhunderts nicht der Anfang einer Geschichte seyn kann, so wird es nöthig seyn, durch eine Uebersicht der politischen Geschichte und einige Bemerkungen über die Literatur seit dem Ende des dreißigjährigen Kriegs den Uebergang zur Geschichte des folgenden Jahrhunderts zu erleichtern. Wir beginnen mit den politischen Verhältnissen, das Literarische können wir kurz fassen, weil Voltaire's Wirksamkeit erst mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts beginnt. Wir führen, um uns kürzer fassen zu können, dieses Mal die Staaten einzeln auf, und beginnen mit dem türkischen Reiche.

Die Türken hatten seit der letzten Belagerung von Wien zwar die militärische Bedeutung, welche sie vorher gehabt hatten, gänzlich verloren; dafür wurden sie aber, was sie seitdem geblieben sind, eine politische Maschine, die man gegen Oesterreich und gegen die wachsende Macht von Rußland gebrauchen konnte. Diese Bedeutung der Türken, die wir eine diplomatische nennen möchten, ward um so größer, je mehr Peter von Rußland der Küsten des schwarzen Meers zu seinen Planen bedurfte, je gefährlicher daher die europäische Macht, die er in seinem Reiche bildete, den Tataren ward, welche damals unter dem Schutze der Türken in der Krimm und an den Küsten des schwarzen Meeres unabhängig herrschten.

Die Oesterreicher hatten am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, durch brandenburgische und sächsische Truppen unterstützt, erst unter Ludwig von Baden, dann unter dem Prinzen Eugen, glänzende Siege über die Türken erfochten und durch den Carlowitzer Frieden (Jul. 1698) ganz Ungarn und Siebenbürgen bis

auf die Festung Temeswar wieder erlangt und die Türken sogar gezwungen, den Polen die Festung Kaminieck wieder zurückzugeben. Es stand nämlich damals, zum ersten Mal seit Wallensteins Zeit, ein Mann an der Spitze der österreichischen Kriegsmacht, der allen den Hindernissen, welche ihm die innere Verwaltung in den Weg legte, zum Trotz, große Plane großartig durchzuführen verstand. Wären die österreichischen Finanzen in besserem Stande gewesen, hätte der Hofkriegsrath und dessen Präsident nicht ein so großes Gewicht gehabt, so würde sich Oesterreich damals auf Unkosten der Türken haben vergrößern und in der spanischen Erbschaftssache nachgiebiger zeigen können.

In Rußland hatte Peter am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den Anfang gemacht, jene Veränderungen einzuführen, welche Rußland aus einem asiatischen Reiche zu einem europäischen machen sollten. Diese Veränderungen wurden freilich dictatorisch und gewaltsam, oft mit großer Grausamkeit, übrigens aber ganz im Geiste seines Volks und zu dessen wahrem Vortheil durchgeführt. Schon hatte er die erste Reise durch Europa gemacht, von welcher er durch die Nachricht von den Unruhen, welche die russischen Janitscharen (Strelitzen), die er abschaffen wollte, erregt hatten, zurückgerufen wurde. Die Vernichtung der russischen Janitscharen ward mit derselben Grausamkeit vollzogen, wie die der türkischen in unsern Tagen; Peter gründete aber Artillerie und Ingenieurwesen auf die Wissenschaft der Franzosen, Engländer, Teutschen, Holländer, und suchte eine Armee zu bilden, die durch schottische, teutsche und wallonische Offiziere geleitet, seinen Russen zum Muster dienen sollte. Zur Ausführung seines Plans, eine neue Seemacht zu bilden, bedurfte er der schwedischen Besitzungen, Ingermannland, Esthland, Liefland, und hatte deshalb auf seiner Rückreise nach Rußland mit König August von Polen eine Zusammenkunft, bei welcher er Eroberungsplane entwarf, die zunächst für Polen, dann für das unglückliche Sachsen, welches auch nicht den geringsten Vortheil hoffen konnte, verderblich wurden. Rußland konnte auf jeden Fall wenigstens hoffen, daß sich seine Heere in dem Kriege, der

verabredet ward, bilden würden, Sachsen mußte bei einem Kriege völlig verarmen.

Der König von Dänemark und August von Polen wollten die Jugend, die Unbesonnenheit und den Leichtsinn des Königs von Schweden, der als Knabe die Regierung übernahm, benutzen, und konnten dies um so eher, weil sich die Hauptmächte von Europa dadurch in Verlegenheit und in Spannung befanden, daß sowohl Oesterreich als Frankreich die Erbschaft Carl's II. von Spanien in Anspruch nahmen. Dänemark wollte den Herzog von Holstein-Gottorp, den Schützling und Schwager und Freund des jungen Königs von Schweden, unterdrücken, und König August hoffte, im Vertrauen auf die Unzufriedenheit der Ritterschaft dieser Provinzen, Liefland und Esthland wieder an Polen zu bringen. Schon Christian V. hatte im März 1698 in Copenhagen ein geheimes Bündniß mit König August geschlossen, war aber zu bedachtsam und traute dem durch lose und galante Künste wie durch Körperstärke ausgezeichneten Churfürsten zu wenig, als daß er sein Land der Gefahr eines Kriegs mit Schweden hätte aussetzen oder die Mächte, welche den letzten Frieden mit Holstein-Gottorp verbürgt hatten, hätte reizen sollen. Nach Christians Tode hatte sein Sohn und Nachfolger Friedrich IV. kaum die Regierung übernommen, als schon ein Offensiv- und Defensivbündniß gegen Schweden geschlossen ward. Im August (1699) war Friedrich IV., der dem Churfürsten von Sachsen in Galanterie, Prachtliebe, Reiselust, Vorliebe für Italien und Italiener völlig gleich war, an die Regierung gekommen; schon im September ward ein neuer Bund geschlossen und schon im November trat Peter diesem Bunde bei. In dieser Zeit suchte der König von Dänemark Streit mit Holstein-Gottorp, König August unterhielt durch Patkul, welcher der Haft der Schweden entkommen war, und in Liefland viel galt, ein Einverständniß in der Stadt Riga und hoffte auf einen Aufstand der Ritterschaft, welcher niemals erfolgte. Die sächsische Armee, mit sächsischem Gelde gerüstet, erschien an den Grenzen von Liefland, die Polen sagten sich von allem Antheil an den abentheuerlichen Unternehmungen ihres Kö-

nigs und seines Freundes Flemming förmlich los. Polen war übrigens damals noch im Besitz aller der Landstriche, die es zur Zeit der bürgerlichen Kriege von Rußland abgerissen hatte, es hatte sogar neulich die Statthalterschaft von Podol und die Festung Kaminieck wiedererlangt, das polnische Reich war aber mehr im Innern zerrüttet als je, denn August und sein Freund Flemming spotteten jedes Grundsatzes, dachten weder in Sachsen noch in Polen an Erfüllung irgend einer Regentenpflicht, sondern ganz allein an ihre Vergnügungen, und verpraßten den schändlichen Ertrag ihrer Erpressungen und Ungerechtigkeiten mit unerhörter Frechheit.

Schweden hatte sich unter Carl XI. von langen Leiden erholt, es war im Besitz der Provinzen am finnischen Meerbusen und an der Ostsee, es herrschte über Ingermannland, Karelien, Esthland und Liefland; in Teutschland besaß es ganz Pommern mit den Festungen Stettin und Stralsund, in Meklenburg den befestigten Hafen Wismar, so wie die Herzogthümer Bremen und Verden, und war durch Bande der doppelten Verwandtschaft und der Bündnisse mit Holstein enge verbunden. Auf schwedische Truppen, die in Schleswig und in Holstein eingerückt waren, vertrauend und mit ihrer Hülfe hatte der Herzog von Holstein Schanzen errichten und Tönningen befestigen lassen; das war es, was Veranlassung zu den ersten Feindseligkeiten gab, die den nordischen Krieg herbeiführten. In Schweden lebte übrigens noch die Erinnerung an den Kriegsruhm des siebenzehnten Jahrhunderts und schwedische und teutsche Offiziere von großem Talent, die Carl XI. zur Organisirung seines neuen Heers gebraucht hatte, brannten vor Begierde, die Schmach auszutilgen, welche die schwedischen Waffen bei Fehrbellin (1675) erlitten hatten. In dieser Zeit hatte sich das schwedische Volk, obgleich es nicht gleich den Dänen (seit 1660) seine Verfassung änderte und das Alte ganz verwarf, sondern die alten Formen beibehielt, gleichwohl vor den Uebeln einer Oligarchie, der man alles Unglück der letzten Zeit zuschrieb, zur unbeschränkten königlichen Macht geflüchtet. Carl XI. war kaum volljährig, als ihm die Stände,

von der Stimme des Volks geschreckt, eine unbeschränkte Gewalt vertrauten. Diese gebrauchte er, um durch die Stände eine Revolution zu bewirken und dem hohen Adel, der das Land und das Volk durch seine Verwaltung zu Grunde gerichtet hatte, durch die sogenannte Reduction der Krongüter alle Bedeutung und alles Ansehn zu rauben. Die seit mehr als hundert Jahren, besonders seit Gustav Adolphs und Christinens Zeit veräußerten Krongüter, die reichsten Besitzungen des Adels, und sogar die von den geschenkten oder durch verjährten Besitz erlangten Gütern genossenen Einkünfte wurden der Krone von den Ständen überlassen, weil die Könige kein Recht gehabt hätten, sie zu verleihen oder doch nur während ihrer Lebenszeit. Jetzt ward auf einmal der reiche schwedische Adel arm und der arme König Carl XI. reich. Die Maaßregel war durchaus revolutionär und gewaltsam, sie ward aber von dem Könige nicht zu seinem eignen, sondern zum Vortheile des Reichs gebraucht. Carl XI. ward der Rächer des Volks; er vergalt der Oligarchie, was sie während seiner Minderjährigkeit gesündigt hatte; aber er richtete Schweden wieder auf. Er war als Regent ein harter Despot, ein geiziger Hausvater, aber zugleich ein vortrefflicher Verwalter, er rettete das zerrüttete Reich und sammelte das Geld und die Kriegsmacht, welche seinen Sohn einige Jahr lang zum Gebieter des Nordens machte. Carl verfuhr in Schweden unbarmherzig, in Liefland und Esthland ganz ungerecht und willkührlich, da diese Provinzen ihr eignes Recht und ihre eignen Stände hatten; aber er handelte, wie die Volksmänner der Schreckenszeit der französischen Revolution, im Namen des Volks und mißbrauchte seine Tyrannei nicht, wie die französischen Demokraten, zu niedrigen Zwecken. Die bedeutendsten Güter, die angesehensten Familien kamen in die Gewalt und in den Besitz des Königs, dadurch ward er in den Stand gesetzt, die Finanzen, das Heer, die Flotte ganz neu zu schaffen und Anstalten zur Bildung von Offizieren, zur Einrichtung der Artillerie und des Geniewesens zu gründen, welche die Bewundrung von ganz Europa erregten und verdienten. Schweden hatte damals in seinen teutschen Staaten ein gewor-

benes teutsches Heer — unter ganz ausgezeichneten Offizieren, in Schweden selbst eine nationale Armee, die durch ein regelmäßiges Recrutirungssystem jeden Augenblick verstärkt werden konnte. In Teutschland und in den Ostseeprovinzen war also ein vortreffliches, geworbenes, geübtes Heer, in Schweden eine Miliz, wie sie kein Land außer der Schweiz damals hatte. Soldaten und Offiziere waren auf liegende Güter angewiesen, doch waren regelmäßige Uebungen und Heerschau eingerichtet, damit sie nicht ganz zu Bauern würden. Der ganze schwedische Adel war militärisch. Carl XI. war frei von jener lächerlichen Eitelkeit, den Hof Ludwigs XIV. durch Pracht und Ueppigkeit übertreffen zu wollen, der den Churfürsten Friedrich, den nachherigen ersten König von Preußen, wie die Könige von Dänemark und Polen zu Grunde richtete; sein Sohn Carl XII. setzte dem morschen System der Höfe rohe Kraft entgegen und hätte obgesiegt, wenn nicht das Schicksal gewollt hätte, daß er an Peter einen Mann gefunden, der ihn mit gleichen Waffen angriff. Carl XII. schien geboren, die Zeiten Gustav Adolphs und Carls X. für Schweden zurückzuführen, obgleich er weder Staatsmann noch Feldherr, sondern nur ein guter Soldat und Abentheurer war. Er war noch nicht funfzehn Jahr alt, als er die Regierung übernahm, sich mit Hülfe der Ritterschaft der von den andern Ständen bestellten Vormundschaft entledigte, und als unbeschränkter Regent (den 9. Nov. 1697) auftrat. Der Bund zwischen Dänemark und Sachsen, dessen oben gedacht ward, weckte in ihm den schlafenden Löwen und seine Heldenthaten fallen gerade in die ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.

In England hatte die Revolution von 1688 den Prinzen von Oranien, Wilhelm III. auf den Thron gebracht, er war aber, nachdem er Jacob II. vertrieben und die neue Ordnung der Dinge begründet hatte, sobald die Aristokratie und Plutokratie, die bis auf unsere Tage fortgedauert hat, eingerichtet war, von Torys und Whigs auf gleiche Weise gekränkt worden. Schon im Anfange hatte er nur durch die Drohung, England ganz zu verlassen und durch die Weigerung seiner Gemahlin, die Krone

für sich allein anzunehmen, die Königswürde erhalten; später hatte er in dem letzten Kriege mit Ludwig XIV. weniger Eifer und Bereitwilligkeit in England als in Holland gefunden, und endlich fühlte er sich nach dem Frieden (1697) ausser Stand, in dem Streite über die spanische Erbfolge der wachsenden Uebermacht Frankreichs auf dem festen Lande mit Gewalt der Waffen Grenzen zu setzen, weil man ihm die Mittel versagte. Er mußte zu Unterhandlungen seine Zuflucht nehmen, obgleich er wohl wußte, daß am Ende die Waffen allein entscheiden könnten. Die Gegner Wilhelms wurden am Ende des Jahrhunderts in England so mächtig, daß man seine holländischen Garden, denen man doch die Vertreibung Jacobs verdankte, nicht ferner in England dulden wollte und in einem Augenblicke, als neuer Krieg bevorstand und Frankreich zweimalhunderttausend Mann unterhielt, in England nur ein Heer von siebentausend Mann und in Irland von zwölftausend zugestehen wollte. Dem Könige wurden endlich alle Mittel versagt, seine Freunde zu belohnen. Man erklärte die confiscirten Güter für Staatsgut und faßte endlich zu seiner großen Kränkung den Beschluß, daß kein Ausländer in englischen Diensten bleiben solle außer dem Prinzen von Dänemark, dem Gemahl der Thronerbin Anna. Was Wilhelm indessen als König von England nicht vermochte, das bewirkte er als erster Beamter der Republik der Niederlande, wo man ihn als den Retter des Landes und als Vertheidiger der Freiheit gegen Ludwigs XIV. ehrgeizige Plane betrachtete. Wir sehen ihn am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts und in den beiden ersten des achtzehnten unaufhörlich thätig, das Gleichgewicht der Mächte von Europa zu erhalten, weil er fest darauf vertraute, daß früher oder später der Widerwille der englischen Nation gegen Ludwig XIV. und seine Franzosen ihm die Mittel zu seinem Zweck verschaffen werde. Dies erfolgte seit September 1701.

Frankreich hatte am Ende des Jahrhunderts den Gipfel der Macht und Größe erreicht, der nach einem ewigen Gesetze aller menschlichen Dinge, stets der Anfang des Verfalls zu seyn pflegt. Dieser Verfall ist um so unvermeidlicher, je fester einzelne Men-

schen und ganze Staaten auf den Schein der Größe und auf fremde Anerkennung vertrauend, die Selbsterkenntniß und die Thätigkeit, der sie ihre Größe verdanken, zu vernachlässigen pflegen. Frankreich war seit mehr als einem Jahrhundert in stetem Kriege mit seiner alten Aristokratie und zugleich mit Spanien und mit Oesterreich, und diese beiden Reiche wurden nach einem und demselben System, wenn man diesen Namen von einer solchen Regierung gebrauchen darf, beide von Jesuiten und einem vornehmen Adel regiert. Frankreichs Aristokratie ward unter Ludwig XIV. in einen Hofadel verwandelt; der Glanz des Hofs ward durch die dienenden und kriechenden Herzöge, Prinzen, Grafen, Barone, die vorher selbstständig und trotzig dastanden, jetzt der Gnade des Herrn harrten, erhöht, dafür theilten sie mit dem Hofe den Raub des Volks, den gewissenlose Finanzbeamten durch ihre Künste in die königlichen Kassen brachten.

Spanien war durch schlechte Verwaltung, Trägheit seiner Einwohner und durch Fanatismus, Teutschland durch Uneinigkeit seiner Fürsten und Stände, durch religiöse und politische Partheiung so geschwächt, daß Frankreich eine Provinz nach der andern von dem Umfange beider Staaten abgerissen hatte. Zur Schwächung Spaniens trug übrigens nicht wenig bei, daß es Provinzen zu vertheidigen hatte, welche weit entlegen und durch kein natürliches Band mit dem Hauptlande verbunden waren. Spanien besaß nämlich außer den ungeheuern Landstrichen und Inseln in beiden Indien, Neapel, Sicilien, Mailand, und behauptete bis auf Ludwig XIV. Kriege neben den Niederlanden die Grafschaft Burgund (Franche Comté) und das Herzogthum Mailand. Teutschland hatte durch Richelieu und Mazarin das Elsaß verloren, Ludwig XIV. raubte dem Reiche mitten im Frieden Straßburg und andere kleine Landschaften und Städte. Bei der Beraubung des Reichs wurde eine elende Sophistik der Rechtsgelehrten angewendet, dieselbe Sophistik ward gebraucht, um Spanien erst die doppelte Reihe von Festungen, die jetzt Frankreich im Norden schützen, dann auch die Grafschaft Burgund zu entreißen. Um diese Eroberungen machen, um ganz Europa und besonders

seine eignen Großen durch Pracht, Glanz, Aufwand blenden zu können, um in allen europäischen Angelegenheiten in einem gebietenden Tone sprechen zu dürfen, mußte Ludwig ungeheure Heere unterhalten, überall Spione haben und sehr bedeutende Summen zur Bestechung in Schweden, Polen, in der Türkei, in Ungarn und besonders in Teutschland verschwenden. In den ersten Zeiten seiner Regierung ward es dem Könige leicht, die ungeheuern Summen, deren er für seine Zwecke bedurfte, vom Volke zu erheben, weil Betriebsamkeit, Handel, Schifffahrt in Frankreich wie in Holland seit dem Ende des dreißigjährigen Kriegs ungemein gewonnen hatten; dies änderte sich aber im letzten Jahrzehnt des siebenzehnten Jahrhunderts. Ludwig wollte die Reformirten nicht dulden, er unterdrückte oder vertrieb diesen betriebsamsten Theil der Nation, überließ die Finanzen wuchernden Blutsaugern, und die Noth und Armuth des Volks stieg so hoch, daß er selbst endlich inne ward, daß ein neuer Krieg ihm verderblich werden könne. Als er daher die Hoffnung faßte, die spanische Monarchie an sich zu ziehen, schreckte ihn besonders das Geld der Seemächte, und er suchte durch diplomatische Künste einem Kriege auszuweichen. Unter Ludwigs Generalen glänzten freilich noch immer die größten Männer in ihrem Fache, welche die neuere Geschichte kennt, ein Catinat, Villars, Vendome, sie hatten aber nicht mehr den Einfluß, den Türenne und Condé im Kriegswesen gehabt hatten. Nicht mehr Verdienst, sondern Gunst des Hofs und der Frau von Maintenon entschied über Anstellung und Beförderung zu einer Zeit, als zuerst Eugen an die Spitze der österreichischen Kriegsmacht kam, später ein Marlborough das Commando der englischen und niederländischen Armeen erhielt.

Die sieben Provinzen der vereinigten Niederlande hatten wie Frankreich den höchsten Grad der Blüthe im siebenzehnten Jahrhundert erreicht, am Ende desselben wurden Kriege und die vermehrte Betriebsamkeit und Schifffahrt Englands dem Wohlstande des fleißigen und sparsamen Volks verderblich. Die Kriege hatten eine ungeheure Schuldenlast auf das Land gebracht, welches stets durch zwei feindliche Partheien zerrissen ward, wenn gleich unter Wilhelm III.

der Streit eine Zeit lang ruhte. Die reichen und angesehenen Familien waren für die Form einer aristokratischen Republik, sie waren mit den englischen Whigs innig verbunden, die Masse des Volks wünschte einen Statthalter und ein monarchisches Ansehn desselben, zum Schutz gegen den Familienzusammenhang derer, die seit langer Zeit im Besitz der Stellen waren. Unter Wilhelm war die Spaltung ohne Wirkung nach Außen, nach seinem Tode begann der Streit der Partheien heftiger als jemals.

Das teutsche Reich war am Ende des Jahrhunderts, was es seit Rudolfs von Habsburg Zeiten schon geworden war, ein ohnmächtiger Staatenbund, dessen sich bald Oesterreich bald Frankreich zu ihren Zwecken bedienten, dessen schwächere Theile immer von den stärkeren bedroht und gelegentlich verschlungen wurden. Seit dem westphälischen Frieden hatten sogar neben Oesterreich Frankreich und Schweden einen gesetzmäßigen Einfluß in den innern Angelegenheiten erhalten, auch hatte sich seit jener Zeit an der Ostsee eine neue Macht gebildet, die mit teutschen Kräften und Mitteln einen neuen von Teutschland unabhängigen Staat bildete. Seit dem Zuge des Königs Carl X. nach Polen und der bei dieser Gelegenheit erlangten Unabhängigkeit von Preußen hatte der große Kurfürst Finanzen erschaffen, ein Heer gebildet, die Stände zum Schweigen gebracht und diejenige militärische Einheit der Regierung begründet, deren Muster Frankreich war. Friedrich Wilhelm gebrauchte wie Carl XI. von Schweden die Gewalt, deren er sich angemaßt hatte, im Sinne des Volks und zum Besten des Volks, das aus einem erstarrenden Schlummer mit Gewalt mußte geweckt und dessen phlegmatische Trägheit durch einen Treiber mußte gespornt werden. Man vergaß gern die Mittel wegen des Zwecks, und übersah die militärische Strenge, weil die Wohlfahrt des Staats und der Ruhm der Staatsbürger dadurch befördert ward. Friedrich Wilhelm gründete durch die Niederlage der Schweden bei Fehrbellin den Ruhm der preußischen Armee, er war der Einzige unter allen Fürsten von Teutschland, dem Ludwig XIV. nicht traute, weil er ihn achten mußte. Schon Friedrich Wilhelm, noch mehr aber sein Nachfolger, der nachherige erste König von Preußen,

Friedrich, schlossen sich enge an Oestreich an, und sogar Friedrichs lächerliche Eitelkeit, seine Thorheit, Titelsucht und Ceremoniel dienten der werdenden Größe des brandenburgischen Hauses.

Während sich Brandenburg hob, die Betriebsamkeit und der Wohlstand der Bewohner mit der angemaßten Gewalt der Regenten und ihrer Minister immer zunahm, und nur auf kurze Zeit ein thörichter Regent wahre Vortheile und das Wohl der Unterthanen dem leeren Glanze opferte; sank Sachsen, bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter vier Regenten, von denen einer mit dem andern in Vergessenheit der Pflichten und Egoismus zu wetteifern schien, immer tiefer herunter. Schon die beiden Vorgänger des Kurfürsten Friedrich August, der am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts König von Polen wurde, hatten ihrer Leidenschaft, ihren Lieblingen und Mätressen das Beste des Landes geopfert; Friedrich August opferte es nicht blos seiner Eitelkeit, seinen Leidenschaften und Lieblingen, sondern ließ sich zum Werkzeug der russischen Staatsklugheit gebrauchen, die gegen Polen wie gegen Schweden gerichtet war. Er trieb die Vernachläßigung jeder ernsten Sorge so weit, daß während das preußisch-brandenburgische Heer seinen militärischen Ruf gründete, die wackern Sachsen durch schlechte Anführung und schlechte Einrichtung des Kriegswesens den ihrigen verloren.

In Hannover regierte der Vater des nachherigen ersten Königs von England, der Kurfürst Ernst August bis zum Jahre 1698, und machte in den Kriegen, welche das Reich mit Ludwig XIV. führte, bedeutende Anstrengungen und Opfer, theils aus Patriotismus, theils um durch den Kaiser die Kurwürde zu erlangen. Ernst August war mit der Tochter Friedrichs V. von der Pfalz, der Enkelin Jakobs I., vermählt, sein Sohn Georg, der das Herzogthum Zelle mit Hannover vereinigen sollte, mußte die Krone von England erben. Wilhelm III. starb ohne männliche Erben. Unter seiner Nachfolgerin Anna war dem hannöverischen Hause die Nachfolge durch ein Gesetz zugesichert, nachdem Jakob II. und sein Sohn durch einen förmlichen Beschluß der Nation von der Regierung und Nachfolge ausgeschlossen waren. Georg war sowohl

vor als nach seiner Thronbesteigung weit weniger mit den englischen als mit teutschen Angelegenheiten beschäftigt; er lernte nicht einmal die englische Sprache gut reden. Auf Vergrößerung ihrer Erblande bedacht hingen Ernst August und Georg I. auch zur Zeit des Erbfolgekriegs an dem Kaiser, während Zelle, Wolfenbüttel und Gotha von Ludwig XIV. gewonnen waren, so daß sie in dem Augenblick, als dieser den Krieg mit Oesterreich begonnen hatte und ein Reichskrieg drohte, Truppen für Frankreich warben. Unter den andern Kurfürsten war der von der Pfalz, Bruder der Kaiserin, Mainz und Trier dem kaiserlichen Hofe ergeben; dagegen der Kurfürst von Köln und dessen Bruder, der Kurfürst von Baiern, so eng mit Frankreich verbunden, daß beide sich und ihr Land in den größten Schaden brachten und mit ihren Ständen zerfielen, weil sie sich gegen Kaiser und Reich an den Feind des Reichs anschlossen.

In Italien waren Neapel, Mailand und die größeren Inseln des mittelländischen Meers an das Schicksal der spanischen Monarchie geknüpft, das Haus Medicis wie das der Herzoge von Parma war dem Erlöschen nahe, und das teutsche Reich betrachtete sowohl Toscana als Parma als heimfallende Lehn. Für die Geschichte von Europa waren diese Staaten unbedeutend, und mußten sich wie der Pabst (als Beherrscher des Kirchenstaats) den Umständen fügen. Die Grafen, nachher Herzöge von Savoyen, hatten von jeher durch kluge Benutzung der Umstände ihren kleinen Staat zu vergrößern verstanden; Piemont war im siebenzehnten Jahrhundert zu einer Macht zweiten Ranges geworden, es gewann unter der Regierung Victor Amadäus II., der erst 1730 als König die Krone freiwillig niederlegte, neue Provinzen. Victor Amadäus hatte in dem Kriege, den er in Verbindung mit dem teutschen Reiche, den Seemächten und Spanien seit 1689 mit Ludwig XIV. führte, von den Seemächten Subsidien erhalten; dafür hatte er aber alle seine Staaten und Festungen an Frankreich verloren. Er benützte die Umstände, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Savoyens Freundschaft schien dem Könige von Frankreich für seine Absichten auf die spanische Monarchie so wichtig, daß er sie

auf jede Weise zu gewinnen suchte. Wer in Besitz der Festungen von Piemont war, konnte den Franzosen Italien öffnen oder schließen; Ludwig suchte daher während des letzten Kriegs zuerst die Aussöhnung mit Victor Amadäus und gewährte ihm so große Vortheile, daß ganz Europa erstaunte, als der Friede zwischen Frankreich und Savoyen bekannt gemacht wurde (August 1696). Dem Herzoge wurde sein ganzes Land und alle Festungen von den Franzosen zurückgegeben, sogar Pignerol, welche Festung schon seit 1631 an Frankreich abgetreten war, kam wieder an seinen alten Herrn. Ludwigs ältester Enkel und künftiger Nachfolger, der Herzog von Bourgogne, ward mit der ältesten Tochter des Herzogs vermählt, und später auch Ludwigs zweiter Enkel, der erste König von Spanien, aus dem Hause Bourbon, mit der zweiten Tochter verbunden. Wir werden unten sehen, daß der Herzog dessen ungeachtet sich von Frankreich trennte, sobald ihm Oesterreich und England Vortheile versprachen, welche er von Frankreich nicht hoffen durfte.

Die Schweiz und Portugal waren zu unbedeutend, um eine besondere Erwähnung zu verdienen; doch spielte Portugal hernach eine Rolle unter den Mächten, welche sich Ludwig XIV. widersetzten, als er Spanien an sein Haus gebracht hatte.

§. 4.

Zustand der Literatur in England und Frankreich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Blicken wir auf den Theil der europäischen Literatur, welcher auf den Ton und auf die Lebensansicht der höheren Klassen der Gesellschaft einen unmittelbaren Einfluß hatte, so zeigt sich sogleich, daß die französische, von der hier besonders die Rede ist, durchaus künstlich und genau der Form angepaßt war, welche das Leben in Frankreich im siebenzehnten Jahrhundert erhalten hatte, eine Form, die bald in ganz Europa nachgeahmt wurde. Die Literatur der Franzosen seit Richelieus Zeit war von der einen Seite ganz national, voll Pomp und Schein, voll Witz und Declamation, voll Leichtfertigkeit und practischem Lebensverstand,

bis auf wenige Ausnahmen herzlos und ohne Gemüthlichkeit, auf der andern Seite aber aus den Alten entlehnt und nach den Regeln der Alten von französischen Gelehrten eingerichtet, verbessert oder vielmehr gemacht. Diese neue Literatur hatte ihre höchste Blüthe vor dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erreicht und Schulphilosophie in einer vortrefflichen Sprache (Mallebranche, Pascal), Beredsamkeit, die dem Nationalcharacter angepaßt war, das regelmäßige Drama, die kunstgerechte Poesie hatten diejenige Vollendung erhalten, die sie erreichen konnten; wer künftig als Schriftsteller glänzen wollte, mußte einen andern Weg zum Ruhm suchen; dieß brachte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine ganz neue Literatur und Lebensweisheit in Frankreich empor. Diese neue Weisheit, Aufklärung über Vorurtheile des Volks in Beziehung auf Staat und Kirche, hatte sich früher in Holland und England gebildet und ward in Frankreich um so begieriger aufgenommen, je mehr der Fanatismus der französischen Geistlichkeit und der Parlamente die Verständigen erbitterte. Der Quietismus der Schwärmer und die verderbliche Lehre der Jesuiten von der großen Bedeutung der kirchlichen Ceremonien, so wie der Fortgang der Religionsphilosophie hatten zuerst im Schooße der katholischen Kirche selbst den Skepticismus hervorgerufen, dann griffen die von Ludwig XIV. vertriebenen Reformirten, die in den Niederlanden Zuflucht fanden, das katholische Religionssystem und die französische Regierung, die ihnen feindlich waren, den Hof und die Sitten der Pariser, zugleich aber jeden Despotismus mit den Waffen der Bildung an, welche sie den vortrefflichen Schulen und der allgemein als classisch anerkannten Literatur der Zeiten Ludwigs XIV. verdankten. Diese neue Bildung breitete sich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts im Stillen um so mehr aus, je mehr Reiz es hatte, der strengen Polizei, die über die Literatur wie über den Staat wachte, zu entgehen oder zu trotzen. Spötterei und Zweifel verbreiteten sich unter Ludwigs strenger Regierung im Verborgenen, und die Verheerungen, welche sie anrichteten, waren um so verderblicher, je mehr sie sich den Augen entzogen; die Regentschaft ward hernach aller Schuld und Sünde allein angeklagt, weil Philipp von

Orleans, der sich zu der Genialität seiner eignen Zeit bekannte, gegen ihre Laster und ihre Zweifel Duldung übte. Den Ursprung und Zusammenhang des Kampfs gegen Kirche und Staat im siebenzehnten Jahrhundert haben wir an einem andern Orte angedeutet *); wir wollen hier nur einige Bemerkungen über die Veränderungen der englischen Literatur seit Cromwells Zeiten beifügen. Die Frömmelei und der religiöse Fanatismus, der in England zur Zeit der Republik sowohl in Schriften als im Leben herrschte, und sogar in die Unterhaltung einen lächerlichen Ton und eine abgeschmackte Sprache einführte, erzeugten Widerwillen und eine Neigung zur Behauptung der natürlichen Freiheit; diese ward unter Carl II. zur Ausgelassenheit. Die Sprache und der Ton der Restauration ward frivol, weil mit der Republik und mit den Republikanern auch die biblische Form der Sprache und der Gesellschaft, nach welcher die Letztern gestrebt hatten, verhaßt wurde. Carl II. brachte bei seiner Wiedereinsetzung und während seiner Regierung die Sitten der Zeiten der Fronde und den leichtfertigen Ton der Denkwürdigkeiten und Romane der nächstfolgenden Zeit nach England herüber. Die Wiedereinführung der alten Form der englischen Hierarchie, welche unmittelbar der Wiedereinsetzung der Stuarts folgte, die Fortdauer der schreienden mit der Hierarchie verbundenen Mißbräuche, die Aufrechthaltung derselben, selbst nach der Vertreibung Jacobs II. unter Wilhelm III. richtete hernach die Angriffe denkender und geistreicher Männer gegen das steife Kirchensystem und auf dieselbe Weise, wie später in Frankreich, gelegentlich gegen die christliche Religion selbst. Außer diesem war im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts von einem Engländer ein neues System moralischer und politischer Philosophie zu Gunsten der absoluten Gewalt militärischer Herrschaft aufgestellt worden. Thomas Hobbes hatte den gewöhnlichen Weg verlassen, er hatte zugleich der Freiheit und der Hierarchie Hohn gesprochen, und hatte, ohne es zu ahnden, den kühnen Spöttern geistlicher und

*) In einem Aufsatze in Schlossers und Berchts Archiv für Geschichte und Literatur 2r Bd. S. 1—82.

weltlicher Herrschaft, so wie den Vertheidigern der Rechte des gesunden Menschenverstandes und der Forderungen freier Völker gegen die Anmaßungen der Herrscher den Weg gebahnt. Harrington und Algernon Sydney gingen als politische Schriftsteller den kühnsten Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts voraus, und derselbe Hobbes, der den weltlichen Despotismus vertheidigte, und ein philosophisches System der Gewaltherrschaft aufstellte, griff das Christenthum sehr feindselig an.

Die leichtfertige und spottende Manier, über Religion und Sitten zu reden, die wir unter Carl II. herrschend finden, war eine natürliche Folge der pietistischen Strenge und des biblisch schwärmerischen Unsinns der Sprache unter Cromwell oder zur Zeit des sogenannten Gemeinwesens. An Carls Hofe las man die leichtfertigen und anstößigen Denkwürdigkeiten und Romane, die man in Frankreich kennen gelernt hatte, man lebte und schrieb ganz nach der Weise der Franzosen, bei denen sich Carl und sein Bruder aufgehalten hatten und von denen es am Hofe Carls wimmelte. Um dieselbe Zeit als sich die französische Leichtfertigkeit nach England ausbreitete, erfand in England Locke die neue Reflectionsphilosophie, welche hernach im achtzehnten Jahrhundert von den Franzosen ergriffen, erweitert, umgestaltet ward. Wir dürfen uns weder hier noch weiter unten, wo wir auf Locke, dessen eigentliche Wirksamkeit erst im achtzehnten Jahrhundert und zwar erst nach seinem Tode begann, zurückkommen, in eine Untersuchung über das Wesen dieser Philosophie einlassen: wir werden indessen unten wenigstens den Zusammenhang der bescheidnen Zweifel des frommen Locke mit den dreisten Angriffen der Spötter auf das Christenthum andeuten; hier bemerken wir nur einige Erscheinungen des siebenzehnten Jahrhunderts, welche mit der Entstehung der neuen Philosophie zusammenhängen.

Die Lehre von Erfahrung und Beobachtung, von Rechnung und Messung als den Quellen der Erkenntniß und den Mitteln, sie anwendbar zu machen, drang durchs Leben, dessen Entwickelung sie beförderte; auch Leibnitz mußte ihr huldigen, obgleich er die wahre Erkenntniß allein von Gott ableitet und das kirchliche Sy-

stem, Dreieinigkeit, Rechtfertigung, sogar die Brodverwandlung philosophisch einzukleiden versteht; die schnelle Entwickelung des äußern Lebens, die Vermehrung der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten ward nicht wenig dadurch gefördert. Dieses mußte, bei dem regen Verkehr zwischen Holland und England unter Wilhelm III. diese neue Philosophie den Niederländern nothwendig empfehlen, da sich dort Betriebsamkeit, Wohlstand, Thätigkeit, in Handel und Wandel nicht weniger als in England in großer Blüthe fanden. Die Universitäten und ihre Lehrer waren freilich einem Spinoza wie einem Locke, zu deren System die Orthodoxie des überlieferten Glaubens nicht paßte, durchaus nicht geneigt; allein denkende Männer wie Bayle, le Clerc und Andere blieben schon im siebenzehnten Jahrhundert nicht bei den bescheidnen Zweifeln ihres Locke stehen, sondern wagten sich weiter. Bayle sammelte bekanntlich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in seiner Zeitschrift und in dem großen Wörterbuche Alles, was Aeltere und Neuere gegen das herrschende System gesagt hatten, er bewies in seinem Buche über die Kometen, daß der Aberglaube und Wunderglaube seiner Zeit ein abgeschmackter Rest der Barbarei sey. Je bescheidner er, wie Locke, seine eigentliche Meinung verbarg, desto mehr wirkte sein Spott, und der Wunsch, den Stachel seiner Satyre zu finden, gab seinen Worten einen Reiz, den ihnen offenbarer Hohn gegen das Bestehende nicht würde gegeben haben. Wenn Bayle und le Clerc, um Holländer und Franzosen für die Lehre zu gewinnen, die im achtzehnten Jahrhundert durch Engländer erfunden und ausgebildet, von den Franzosen aufgenommen und durch ihre Vermittelung allgemein verbreitet ward, sehr behutsam verfahren mußten, so durften die Engländer sich kühner aussprechen. Schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hatte sich Herbert von Cherbury kühn gegen das Christenthum erhoben, nach Locke richtete Shaftsbury seinen Witz und seinen Scharfsinn gegen die Hierarchie und die Glaubenslehre des Christenthums der Concilien oder der Pfaffen, gelehrten Grübler und Hofleute. Shaftsbury, wie Collins, Tindal, Chubb, Mandeville, Morgan gehören dem achtzehnten Jahrhundert an, wir

reden daher von ihnen erst weiter unten; Toland dagegen begann seine heftigen und oft nicht sehr verständigen Angriffe auf das Christenthum kurz vor dem Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts.

Toland gehörte wie Shaftsbury und Bayle, deren Freund er war, zu denen, welche Lockes Vorsichtigkeit und Frömmigkeit nicht kannten; er war nicht schlau und behutsam genug, um wie Shaftsbury und Bayle sich in einen so dichten Schleier zu hüllen, daß man ungewiß bleiben konnte, ob er wirklich über die christliche Dogmatik habe spotten oder das System derselben angreifen wollen, wie man darüber gestritten hat, ob Shaftsbury wirklich ein Gegner des Christenthums gewesen sey. Toland eiferte für Deismus und Republicanismus auf eine oft unverständige Weise. Er schrieb sein Christenthum ohne Geheimniß; er mußte von England nach Dublin flüchten, als sein Buch 1696 erschienen war, und wurde hernach in Dublin nicht weniger als in England verfolgt. Toland griff übrigens in seinem Buche nicht blos die Geistlichkeit auf dieselbe Weise an, als Voltaire und alle Spötter der neuen französischen Schule im achtzehnten Jahrhundert gethan haben, sondern erklärte sich als Republicaner und richtete sich nicht blos gegen die Theologie der Kirche, sondern mit eben der Heftigkeit und Erbitterung gegen das Christenthum selbst. Durch Verfolgung gereizt schrieb er hernach 1698 sein Leben Miltons und unter dem Titel Amyntor eine Vertheidigung dieser Lebensbeschreibung, worin er ganz in der Manier der französischen Encyclopädisten, die aus ihm geschöpft haben, die Religion angreift.

Toland verfuhr übrigens sehr ungeschickt, er ward oft gemein, und überließ sich so sehr seiner Laune und seinen augenblicklichen Einfällen, daß sein Angriff ganz unbeachtet vorübergegangen wäre, wenn sich nicht zugleich mit ihm eine Anzahl anderer zum Theil höchst achtbarer Männer gegen eine Philosophie und Theologie gesträubt hätten, die sich überlebt hatten, und dennoch von den sittenlosen Regierungen und Aristokratien blos als Mittel, das Volk durch Hierarchie und Sophisten in der Abhängigkeit zu erhalten, mit Gewalt jedermann aufgedrungen wurden.

Wir werden im Anfange des Abschnitts über Literatur und Bildung des achtzehnten Jahrhunderts schon darum auf Toland zurückkommen müssen, weil Huet, Mosheim und andere gelehrte und fromme Männer durch ihre Vertheidigung des Christenthums gegen seine Angriffe, die Aufmerksamkeit aller derer, welche der Geist der Zeit gegen das Christenthum aufregte, erst auf Toland geleitet haben.

Erster Zeitraum des achzehnten Jahrhunderts.

Vom Anfange des Jahrhunderts bis auf den Oesterreichischen Successionskrieg.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens dieses Zeitraums.

Erstes Capitel.

Spanischer Successionskrieg

§. 1.

Ursachen des Kriegs, Verhältnisse der Hauptmächte, die ihn begannen, Oesterreich, Spanien, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande.

Frankreich und Oesterreich stritten um die Erbschaft der spanischen Monarchie, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß die spanische Nation und ihr König einzig und allein hätten bestimmen sollen, wie sie es mit der künftigen Verwaltung und Regierung wollten gehalten wissen. Dies war eine Folge jenes Grundsatzes der Legitimität, den man überall, nur nicht in England, anerkannte. Philipp II., Philipp III., Philipp IV. hatten außer ihrem nächsten Nachfolger keine rechtmäßigen männlichen Erben hinterlassen; Carl II. hatte keinen Sohn, er war kränklich und schwach, Oesterreich forderte daher für den zweiten Sohn Leopolds I. das Erbe Carls V., dessen Sohn Philipp II. die spanische Dynastie, dessen Bruder Ferdinand I. die österreichische gegründet hatte. Ludwig XIV. forderte die Erbschaft, weil er der Sohn einer spanischen Prinzessin, und selbst mit einer spanischen Prinzessin vermählt war.

Seine Mutter und seine Gemahlin hatten beide für ihre Erben jedem Anspruch an Nachfolge auf den spanischen Thron entsagt; Ludwig und sein Parlament behaupteten aber, diese Entsagung sey ungültig, weil man seiner Nachkommen Rechte nicht veräußern könne. Uebrigens gründete Oesterreich seine Ansprüche an die Erbschaft nicht blos auf die Abstammung von Philipp I., sondern auch darauf, daß sowohl Ferdinand III. als Leopold I. mit spanischen Prinzessinen vermählt gewesen waren, denen man ihr Erbrecht ausdrücklich vorbehalten hatte. Um die Furcht der Zerstörung des europäischen Gleichgewichts zu beseitigen, erklärte Kaiser Leopold, daß er die Erbschaft nur für seinen jüngeren Sohn Carl suche, Ludwig dagegen bestimmte sie seinem jüngern Enkel Philipp, Herzog von Anjou. Die Unterhandlungen der Mächte über Spanien, bei denen die Spanier gar nicht gefragt wurden, der Abschluß zweier Theilungstractate erbitterte das spanische Volk und seinen König, der endlich mit Einwilligung der Seemächte zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern über die ganze Monarchie verfügte. Der Kurprinz war Kaiser Leopolds Enkel, Sohn der an den Kurfürsten von Baiern vermählten Tochter aus seiner ersten Ehe mit der spanischen Prinzessin Margaretha (seine beiden Söhne, Joseph und Carl, waren aus der zweiten); die Ansprüche auf die spanische Monarchie, welche ihre Mutter haben konnte, waren aber im Heirathsvertrage der Kurfürstin ausdrücklich gesichert. Carl II. bestimmte dem Kurprinzen das Reich durch testamentarische Verfügung, und eine Flotte der Seemächte sollte ihn nach Spanien bringen, damit er dort erzogen werde. König Ludwig XIV. protestirte zwar im Stillen dagegen; es nahm sich aber der weiseste, gerechteste, rechtlichste der Fürsten, Wilhelm III., der einzige Retter gesetzlicher Freiheit, zu einer Zeit als sie zugleich von Bayonetten und Diplomaten, und von den Tücken der Jesuiten bedroht wurde, des siebenjährigen Prinzen an.

Der unerwartete Tod des Kurprinzen eröffnete (Febr. 1699.) den Cabalen ein neues Feld, und man bestürmte den schwachen König, um ihn zu einem Testament zu Gunsten Frankreichs oder Oesterreichs zu bewegen, während beide mit den Seemächten neue

Tractate über eine Theilung seiner Monarchie abschlossen. Die Gemahlin Carls II., eine Schwester der Kaiserin, arbeitete in Madrid für Oesterreich, der Markis von Harcourt für Frankreich, da er als französischer Gesandter durch Geld viel vermochte. Die Königin beleidigte man aber durch Briefe voller Vorwürfe aus Wien, und ihre Vertraute, die Frau von Berlepsch ward mit fünf und zwanzig tausend Pistolen von Harcourt bestochen [2]; Sie ließ sich daher von Harcourt umstimmen, und half bewirken, daß der Amirante und Oropeza, die Hauptfeinde der Franzosen, verbannt wurden. Als kaiserlicher Gesandter hatte der alte Graf Harrach am spanischen Hofe, wo Alles nach persönlichen Rücksichten und durch niedrige Cabalen regiert ward, nicht unbedeutenden Einfluß gehabt, er ließ aber, nachdem er schon vor seiner Abreise die Spanier durch drei Forderungen beleidigt hatte, [3] seinen Sohn als Stellvertreter zurück, der durch Kargheit, Schuldenmachen, Unbesonnenheit die Spanier gegen die Teutschen erbitterte. Nichtsdestoweniger war die österreichische Parthei einen Augenblick mächtig genug, den schwachen König von Spanien dahin zu brin-

---

[2]) Wir folgen hier, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, dem handschriftlichen gut geschriebenen in Corduan mit Goldschnitt gebundenen Folianten der Bibliothèque Royale in Paris Mss. Français, hist. de France Mortem: No. 71, der alle Protocolle, Depeschen, Briefe und den vollständigen freilich einseitigen, offiziellen Bericht enthält, unter dem Titel: Relation des causes de la guerre de 1701 — 1713.

[3]) Mss. Mortem. No. 71. 1) Der König solle die Nachfolge vor seinem Tode ordnen. 2) Er solle noch bei seinem Leben Mailand dem Erzherzog Carl übergeben. 3) Er solle den Ryswiker Tractat erneuen. Uebrigens heißt es in dieser offiziellen franz. Actensammlung (einem Buch wie Bignons Geschichte von 1800 — 1807) der Markis von Harcourt habe den neuen Theilungsvertrag von 1700 gebilligt, habe sogar gerathen mit Holland und England zu unterhandeln, nur in Spanien nichts davon zu sagen. Es werden dort sehr lange Auszüge aus seinen Depeschen und aus den darauf ertheilten Antworten gegeben, es wird dabei ausdrücklich abgeleugnet, daß er wegen eines Testaments negoziirt oder gar cabalirt habe. Er fodert hier sogar seine Zurückberufung, ehe noch das Testament gemacht ist. Hernach werden die elenden Cabalen am spanischen Hofe und die einzelnen Schritte, welche gethan wurden mit ermüdender Ausführlichkeit erwähnt. Das findet man aber bei Coxe, Torcy und überall.

gen, daß er ein Testament zu Gunsten des Erzherzogs machte, als er erfahren hatte, daß die auswärtigen Mächte einen neuen Theilungsvertrag geschlossen; der kaiserliche Hof erfüllte aber die ihm gemachten Bedingungen dieses zweiten Testaments nicht, und gab dadurch der französischen Parthei Gelegenheit, sich ihrerseits des kranken Königs zu bemächtigen.

Das Testament foderte, daß der Erzherzog mit österreichischen Truppen nach Spanien gebracht würde, um das Land gegen einen französischen Angriff vorerst zu schützen, oder daß wenigstens eine österreichische Heerabtheilung nach Mailand geschickt werde. Oesterreich hatte so wenig Geld oder entbehrliche Truppen als Spanien, es zauderte und zögerte, weil es seiner Sitte gemäß das Beste von der Zeit erwartete, und nicht wagte, Truppen nach Italien zu senden, da die Seemächte auf Veranlassung von Ludwigs Tractat mit Savoyen erklärt hatten, sie würden es als Feindseligkeit ansehen, wenn irgend eine fremde Macht Truppen in Italien einrücken ließe.

Als Oesterreich zauderte, drängte Portocarrero, der an der Spitze der französischen Parthei stand, und der Jesuit Cienfuegos, der hernach Cardinal wurde, den kranken König, die Monarchie vor der Theilung, in welche offenbar Oesterreich eingewilligt habe, durch ein neues Testament zu Gunsten des französischen Prinzen zu retten. Um das Gewissen des schwachen Königs darüber zu beruhigen, daß er seiner Familie ihr Erbe entziehe, um es dem Franzosen zu geben, holte man ein Gutachten des Pabstes ein, und bestimmte, daß nach zwei französischen Prinzen, im Fall sie ohne Erben stürben, der Erzherzog Carl folgen solle.[4]) Dies Testament hatte Ubilla (nachher Markis von Rivas) entworfen, er nahm es mit sich in das Cabinet des überraschten Königs, ließ es von diesem unterschreiben, und verbrannte vor dessen Augen das für den

---

4) Der Dauphin hatte drei Söhne, der zweite Philipp von Anjou war der Erbe, wenn dieser ohne Erben sterbe, hieß es, sollte ihm der dritte, der Herzog von Berry folgen, und erst wenn auch dieser ohne Erben sterbe, der Erzherzog Carl.

Erzherzog gemachte, ohne daß irgend jemand von der Vernichtung des Einen und dem Inhalt des Andern etwas wußte; der österreichische Minister daher nicht anders glaubte, als daß der Erzherzog Erbe sey.

Um die Zeit, als man den Tod Carls jede Woche erwartete, war indessen ein neuer Theilungsvertrag mit den Seemächten unterschrieben, Harcourt der mit einer Armee an den spanischen Grenzen stand, rieth selbst zu der Beobachtung dieses Vertrags, und der Minister Ludwigs, dessen Bericht wir folgen, beweiset, daß man wohl wußte, wie gefährlich die Annahme des Testaments sey [5]); dennoch zweifeln wir, daß Ludwig sich so schwer dazu entschlossen habe, als man gemeiniglich behauptet. Er wußte ja schon im September (1700) den Inhalt, und erst im November starb Carl, er hatte also Zeit genug sich zu bedenken; auch hatte er ja vorher ungeheuern Aufwand gemacht, um das Testament zu erlangen. Als nach dem Tode Carls II. am ersten November (1700) das Testament eröffnet, die Nachricht daß Philipp von Anjou Erbe sey, nach Paris geschickt ward, erklärte Ludwig schon am zwölften November, daß er die Erbschaft im Namen seines Enkels annehme, obgleich die Stimmen in seinem Cabinet getheilt waren. Unter allen den verschiedenen Nachrichten über die Berathschlagungen im Cabinet, scheint es uns am sichersten auch ge-

---

[5]) In dem Mss. Mortemar No. 71. werden die Gründe gegen die Annahme des Testaments und die Darstellung der Verhältnisse Frankreichs sehr gut pag. 97 u. 98. zusammengedrängt. Le roi s'étoit engagé à rejetter toute disposition que le roi d'Espagne pourroit faire de sa monarchie en faveur d'un prince de France à quelque titre que l'acte en seroit fait, testament, donation etc. Toute forme que ce fût souffroit une exclusion. S. M. contravenant à ses engagemens s'attiroit le reproche de violer la parole sacrée des rois et encore en y manquant la guerre étoit inévitable. L'objet principal que le roi s'étoit proposé en pressant la conclusion de la paix signée à Ryswyk avoit été de laisser à ses peuples le tems de se rétablir après une longue suite de guerres. Lorsqu'ils commencoient à peine à jouir de quelque repos ils se verroient encore obligés de soutenir le poids d'une nouvelle guerre qui deviendroit incessamment universelle etc.

gen Louville und andere Verfasser von Denkwürdigkeiten dem Auszuge des Cabinets-Protocolls zu folgen. [6])

In Spanien war indessen eine Regentschaft von acht Mitgliedern angeordnet, an deren Spitze man, um den Schein zu achten, die verwittwete Königin gestellt hatte, doch ward diese aus Madrid entfernt, ehe der neue König eintraf. Die eigentliche Leitung des Staats führte, ganz nach hergebrachter spanischer Weise, der Cardinal Portocarrero. Die Seemächte, oder vielmehr Wilhelm III., der die Theilungsverträge hatte entwerfen lassen, waren indessen entschlossen, die Verletzung dieser Verträge an Frankreich zu rächen, Wilhelm mußte aber vorerst seine Absichten verbergen, weil die Holländer erst ihre Truppen aus den niederländischen Festungen zurück haben mußten, und weil in England ihm das Ministerium und das Parlament entgegen waren. Der Herzog von Savoyen war schon seit 1696 von Ludwig gewonnen, er ward bald noch enger an Spanien und Frankreich geknüpft; der Kurfürst von Baiern, als Statthalter der spanischen Niederlande, erkannte Philipp V. alsbald an, und öffnete den Franzosen die belgischen Festungen. Nur Oesterreich allein, da es unmittelbar von Frankreich nichts zu besorgen hatte, erklärte sogleich seine Absicht, seine Rechte mit den Waffen zu behaupten.

Während Europa rüstete und Frankreich vor einem Kriege zitterte, in dem es nicht allein keine Beihülfe von Spanien erwarten

---

[6]) Mss. Mortem. No. 71. S. 101—102. Die Minister waren Pontchartrain, Kanzler, Duc de Beauvilliers, Chef du Conseil des Finances, Torcy, Minister der ausw. Angelegenheiten, Chamillard, Kriegsminister, Desmarets, Controleur des Finances. Der Staatssecretär Torcy, heißt es in diesem offiziellen Bericht, erklärte sich unbedingt für die Annahme des Testaments, der duc de Beauvilliers war dafür, den Theilungstractat anzunehmen, persuadé que la guerre, suite nécessaire de l'acceptation, causeroit la ruine de la France. Der Kanzler Pontchartrain wog, nach Art der schlauen Juristen, nur die Gründe für und gegen, ohne zu entscheiden; der Dauphin war für die Annahme. Dann heißt es: Le roi décida et voulut que la résolution qu'il prit d'accepter le testament fût tenue secrète pendant quelques jours. Les écrivains des derniers tems, heißt es dann, ont avancé faussement que Mdme de Maintenon avoit assisté à ce conseil et qu'elle y avoit donné son avis.

konnte, sondern während dessen es noch den König von Spanien und seinen Hof unterhalten mußte, ergötzte sich Ludwig mit Schaugeprängen und kostbaren Festlichkeiten, die man in Paris vortrefflich anzuordnen verstand. Vom zwölften November bis im Januar ward der neue König von Spanien dem französischen Hofe bald hie bald dort mit lächerlicher Etikette, die sogar seinem älteren Bruder den Lehnsessel nicht gönnte, so armselig er am Geist war, im Nimbus der Pracht dargestellt; erst im Februar (1701) traf er in seinem königlichen Palast in Madrid ein.

Spanien bot damals ein eigenes Schauspiel dar, es zeigte einen auffallenden Contrast gegen Frankreich. Das eine Land war immer mehr ins Mittelalter zurückgesunken, während Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV. durch ein künstliches Finanzsystem und ein stehendes Heer eine den Franzosen ganz neue Zeit, Luxus, Glanz und Ministerialdespotismus herbeigeführt hatten. Die gesammte spanische Armee war in den letzten Jahren Carls II. nicht zwanzigtausend Mann stark, und auch diese waren ohne Brod und ohne Geld; sogar die Soldaten der Garde des Königs mußten, wenn sie leben wollten, im Dienst irgend ein Handwerk treiben. Ein einziges Regiment Dragoner von siebenhundert Mann, dessen Eigenthümer der Prinz von Darmstadt war, sollte die Ruhe in der Hauptstadt erhalten; der Prinz war zugleich Statthalter von Catalonien, ein Vetter der Pfalzgräfin Maria von Neuburg, der Gemahlin Carls II, er wurde daher in der letzten Zeit durch den Cardinal Portocarrero aus der Stadt entfernt; seitdem schreckte der Pöbel den Hof, und Carl selbst ward oft, wenn er ausging, von Knaben und Weibern gehöhnt. Der Zustand des spanischen Reichs, die Beschaffenheit der Sitten des Hofs und der Hauptstadt war übrigens allerdings der Beförderung ganz abgeschlossener Nationalität, der Gleichheit aller Spanier im Verkehr bei aller bis zum Lächerlichen getriebenen Ungleichheit im Range, ungemein günstig; auch machte die allgemeine Armuth gleichgültig gegen Entbehrungen. Der neue König fand, als er eintraf, in seinem Palast nicht das allergewöhnlichste Geräth oder die gewohnten Bedürfnisse eines reichen Privatmanns; ihm mangelte Alles, was in

Frankreich auch dem Bürger nicht fehlte. Fragt man, wo das Geld blieb, wie die Hülfsmittel vergeudet wurden, welche die schönsten Länder der Erde und zugleich die reichsten, beide Indien, die Niederlande, Mailand, Neapel, Spanien darboten, so ist die Antwort leicht, wenn man weiß, daß die Regentschaft tausend Pistolen zur Reise des Königs von der Grenze nach Madrid und dagegen zwölftausend für die Gesandtschaft des Connetable nach Paris aussetzte. Auf welche Weise man in Spanien den größten Pomp der Rede und Auskramen der Ueberbleibsel des alten Glanzes mit der höchsten Armseligkeit der Gegenwart zu verbinden wußte, das kann man am besten aus der Vergleichung der Briefe des Begleiters des neuen Königs (Louville's) mit der Beschreibung lernen, welche Ubilla (Ribas) in seinem Diario der ersten drei Jahre der Regierung Philipps V. von dessen erster Reise macht.

Der neue König ward bald ziemlich spanischer Natur, auch fehlte es ihm an dem Köhlerglauben und der mechanischen Frömmigkeit nicht, welche den spanischen Naturen aller Gegenden eigen sind; sein Begleiter und ehemaliger Hofmeister, der Marquis von Louville dagegen betrachtete Alles aus dem beschränkten Gesichtspunkte eines witzigen französischen Hofmanns. Man hatte nicht ermangelt, dem neuen Könige und seinem Begleiter Instructionen über Dinge aller Art mitzugeben; Louville (in dessen Denkwürdigkeiten, so wie bei Noailles man die Instructionen findet, die er erhalten hatte) spottete, ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit spanischer Natur und Volksthümlichkeit, über Personen, Beschaffenheit des Hofs, der Hofhaltung und der Staatseinrichtungen; an Rüstungen und neuen durchgreifend verbessernden Einrichtungen war daher nicht zu denken, so lange er Rathgeber eines hypochondrischen Königs, und lauter Spanier Regenten waren.

Die Seemächte, welche durch die Verletzung der mit ihnen geschlossenen Theilungsverträge von Ludwig beleidigt waren, verbargen ihren Entschluß, im Falle eines Kriegs dem Kaiser beizustehen, keineswegs, obgleich Wilhelm III., der in Holland und England alle Angelegenheiten selbst zu leiten gewohnt war, die

Zeit nicht günstig fand, unmittelbar Feindseligkeiten hervorzurufen. Die Holländer hatten seit den letzten Friedensschlüssen, bei dem elenden Zustand der spanischen Kriegsmacht, die Erlaubniß erhalten, fünfzehntausend Mann in den belgischen Festungen zu ihrer eignen Sicherheit zu unterhalten; diese hatten dem neuen Könige schwören müssen, als der Kurfürst von Baiern die Franzosen plötzlich einließ. Was sollte Holland thun, als den neuen König anerkennen, um seine Truppen aus der Gewalt der Franzosen zu ziehen? In England hatte König Wilhelm wenig Dankbarkeit gefunden, er war sowohl mit den Whigs als mit den Torys zerfallen. Die Whigs, von deren Widersetzung gegen den Mißbrauch der monarchischen Gewalt, den sich die Stuarts erlaubt hatten, die neuste Verfassung des Reichs und Wilhelms Einsetzung herrührte, wollten sich ganz auf Politik ihrer Insel und Beförderung der Gewerbe und des Handels derselben einschränken; sie waren durchaus nicht gesonnen, die Plane Wilhelms zu unterstützen. Wilhelm fand eine Ehre für England darin, die europäische Politik von sich abhängig zu machen; die Whigs glaubten, die Nation würde die Rolle, die ihr König in den europäischen Angelegenheiten spielen könne, zu theuer bezahlen müssen; Wilhelm nahm daher Torys ins Ministerium und gab zu, daß das neue Parlament, das sich um die Zeit versammelte, als Philipp V. in Madrid eintraf (Febr. 1701), unter dem Einfluß der Torys erwählt ward. Bis sich in England etwas thun ließ, mußte Wilhelm einstweilen durch Holland den Streit beginnen lassen, denn dort konnte er auf die Generalstaaten und auf den Großpensionarius sicher rechnen, und die Engländer waren durch Tractate verpflichtet, den Holländern zu helfen, wenn sie von Frankreich angegriffen würden. Der Kaiser, ohne geradezu an Frankreich den Krieg zu erklären, rüstete, machte Anstalt, Mailand mit Gewalt in Besitz zu nehmen, und forderte England und Holland auf, den Verträgen gemäß ihm zu helfen.

Wilhelm, weder vom Parlament noch von seinem Ministerium unterstützt, rechnete auf das englische Volk selbst, und die Folge zeigte, daß er richtig gerechnet hatte. Sein neues Ministerium

übrigens, wie das Parlament, drang auf Verminderung des stehenden Heers und der Garden standhaft; so drohend die Umstände waren, mußte das Parlament erst durch die Stimme des Volks gezwungen werden, daß es endlich zugab, daß zehntausend Mann Irländer und zwanzig Kriegsschiffe, den Tractaten gemäß, den Holländern zu Hülfe geschickt werden sollten, wenn Frankreich den Frieden verletze. Vorerst fand Wilhelm rathsam, einzuwilligen, daß im April (1701) auch von England der neue König von Spanien anerkannt werde. In allen Provinzen des spanischen Reichs war Philipp V. ebenfalls ausgerufen, obgleich der Herzog von Pepoli, Vicekönig von Neapel, und der Prinz von Vaudemont, Statthalter von Mailand, für Anhänger des Erzherzogs Carl galten. In dieser Zeit ward der Herzog von Savoyen durch die verabredete Verbindung seiner Tochter mit dem neuen König von Spanien und durch das Versprechen, daß er im Falle eines Kriegs in Italien den Oberbefehl des französischen Heers erhalten solle, enger an Frankreich geknüpft. Der Herzog von Mantua nahm eine Summe Geldes und ließ die Franzosen in die Hauptfestung Italiens ein; König Wilhelm verfolgte indessen seinen Weg.

In einem Schreiben an den Großpensionarius, welches man unter den in diesem Jahrhundert gedruckten Papieren Lord Hardwickes findet, entwickelte Wilhelm damals den Generalstaaten die Gründe seiner Politik ganz ausführlich, gegen das englische Parlament und das Ministerium ließ er das Volk aufregen und die Torys insbesondere der Begünstigung des ehemaligen Königs und seiner Schützer, der Franzosen, verdächtig machen. Die Stimmung ward bald in England so heftig gegen Frankreich und so laut, daß Minister und Parlament schon im Mai, noch ehe das Parlament vertagt wurde, sich bereitwillig erklärten, des Königs Absichten zu unterstützen.

Die ganze Last eines europäischen Kriegs mußte auf Frankreich fallen, denn als der Kaiser sein Heer rüstete, um die Rechte seines Sohns in Italien geltend zu machen, mußte Ludwig Geld und Truppen dorthin schicken, ungeheuere Summen wurden überall

auf Spione und Bestechungen gewendet, und selbst in England wurden viele Parlamentsglieder mit französischem Gelde bestochen. Der König von Spanien spielte eine traurige Rolle, und was man von ihm zu erwarten hatte, ward schon dadurch allein kund, daß man seine Amme, die er mitgenommen hatte, nach Paris zurückschicken mußte, weil sie zu viel Einfluß über ihn zu haben schien. Er schwankte außerdem zwischen seinem französischen Mentor und zwischen den spanischen Räthen, und erhielt Weisungen bald von Ludwig, bald von der Maintenon, bald auch von den französischen Ministern, die sich thörichter Weise einbildeten, Spanien werde sich wie eine französische Provinz von Paris aus regieren lassen. Eine Zeit lang leitete Portocarrero an der Spitze eines doppelten spanischen Dispacho (Geheimeraths) Alles ganz auf dem alten Fuß und schob Geistliche in alle Behörden, wo und wie er nur immer konnte. Franzosen waren Anfangs nicht nach Spanien oder in Aemter gekommen, bis zu der Zeit, als endlich die Unterhaltung und Vertheidigung des Königs auch sogar im eigentlichen Spanien ganz allein auf Frankreich gewälzt ward, Ludwig Orri zur Leitung der spanischen Finanzen absandte.

Schon im März (1701) gaben die Niederlande übrigens gegen Frankreich eine sehr heftige Erklärung, und die Addresse des englischen Parlaments im Mai deutete offenbar auf Krieg; die Spanier blieben nichtsdestoweniger in Ruhe. Alle alte Unordnungen in Spanien dauerten fort, und man sieht aus Louville's Briefen, daß sich Spanier und Franzosen unter einander verachteten und verspotteten. Orri, der die Finanzen ordnen sollte, war mit Portocarrero in beständigem Streit, und die Gegenparthei der Franzosen verstärkte sich mit jedem Tage. An der Spitze der dem Erzherzoge Carl günstigen Parthei in Spanien standen der Graf von Aguilar und der Admiral von Castilien; ganz Catalonien war bereit, sich für ihn zu erklären. Der König von Portugal hatte zwar, wie die Seemächte, Philipp V. anerkannt, man wußte indessen, daß er sich an England anschließen werde, sobald es sich gegen Frankreich erkläre.

Die Oesterreicher, vom Prinzen Eugen trefflich angeführt,

begannen schon im Juni ihre Feindseligkeiten in Italien, und drangen von der Gränze des venetianischen Gebiets her ins Mailändische, wohin Ludwig Villeroi und Catinat schickte, die aber lange warten mußten, ehe der Herzog von Savoyen die im Tractat versprochenen Truppen zu ihnen stoßen ließ und selbst das Commando übernahm. Am ersten September sollte Eugen mit einer ihm doppelt überlegenen Macht angegriffen werden, er besetzte aber, aller Protestationen der Venetianer ungeachtet, Chiari, und nöthigte, in einer unüberwindlichen Stellung, die Franzosen, den Angriff aufzugeben, nachdem sie ein paar Tausend, er nur einige vierzig Mann verloren hatten. Dieser Anfang des Kriegs ward um so mehr als günstige Vorbedeutung angesehen, da noch in demselben Monat September das große Bündniß gegen Frankreich geschlossen ward.

Um diese Zeit ging, mit dem Eintreffen der savoyischen Prinzessin in Madrid und ihrer Vermählung mit Philipp V., eine Veränderung in Spanien vor, und es bildete sich eine neue Regierung, die dem Cardinal Portocarrero und den Seinigen eben so verhaßt war, als denjenigen Franzosen, die den schwachen König bisher geleitet hatten. Ludwig versuchte vergebens, durch neue Instructionen seinen Enkel zu warnen (Oct. 1701), seiner Gemahlin, deren Vater ihm schon damals Mißtrauen einflößte, in Regierungssachen nicht zu viel Einfluß zu geben. Philipp stand schon ganz unter der Gewalt seiner Gemahlin, die noch fast Kind (14 Jahr) war, und ihrer Oberhofmeisterin, der Prinzessin Orsini. Diese Dame hatte der König von Frankreich selbst erwählt, er hatte sich aber in ihrem Charakter getäuscht. Sie war durch Geburt und durch ihren ersten Gemahl, Ludwig als Frau von Stande empfohlen. Durch ihre zweite Heirath war sie Italienerin und Gemahlin eines spanischen Grande, einnehmend, witzig und selbst im hohen Alter nicht ohne Anmuth und Reize. Sie ward die Freundin der jungen Königin, sie beherrschte den schwachen Philipp auf eine unbegreifliche Weise, wechselte mit der Maintenon Briefe, zeigte die größte Ergebenheit gegen Ludwig XIV., und regierte nichtsdestoweniger in Spanien ganz nach ihrer Weise,

so daß sie nicht selten, wenn es ihr einfiel, in Kriegs- und in Friedensangelegenheiten den französischen Ministern und Generalen entgegenarbeitete. Die Erbärmlichkeiten des Privatlebens eines Mannes wie Philipp V., die kleinliche und lächerliche Etikette, deren Sclav er in jeder Handlung war, beschäftigen alle französischen Geschichtschreiber dieser Zeit und füllen die Briefe der Orsini. Es herrscht in denselben derselbe bittre Witz, dieselbe Leichtfertigkeit, dieselbe Ironie über das Heilige und Profane, die man aus den Denkwürdigkeiten eines St. Simon, Noailles, S. Phelippe und aus den Briefen eines Louville kennt, und doch hielt die Orsini zu derselben Zeit die steife Hofordnung, deren sie spottet, und den crassen Aberglauben, den sie verhöhnt, durch jedes Mittel aufrecht, und drückte den kindischen, trübsinnigen aber eigensinnigen König nieder, statt ihn zu heben. Um die spanische Regierung zu bezeichnen, darf man nur wissen, daß eine Hofdame an der Spitze des ganzen Staats stand, die, so geistreich sie seyn mochte, nur durch persönliche Rücksichten und subjective Ansichten geleitet ward. Die Frucht einer solchen Leitung zeigte sich bald.

Größer als jemals in seinem Leben zeigte sich indessen Wilhelm III., so krank er war, in diesem seinem letzten Jahre, mitten unter Krämern und auf Geburt und Geld stolzen Engländern. Er hatte sein englisches Ministerium und dessen Parlament durch die Stimme der Nation gezwungen, Geld und Truppen den Holländern zur Unterstützung zu schicken, als sie seinem Rathe gemäß eine feindliche Stellung gegen Frankreich annahmen. Den Oberbefehl über die nach Holland geschickten Truppen übergab Wilhelm einem Whig, dem Grafen, nachherigen Herzog von Marlborough, dessen große Anlagen zum künftigen Feldherrn einem General, wie der König war, nicht entgangen seyn konnten; er selbst ging fast sterbend nach Holland hinüber, sein Werk zu vollenden. Wilhelm ward damals von einer unheilbaren Krankheit hart gepeinigt; seine Füße waren geschwollen, seine Stimme erloschen, er konnte niemand vor sich lassen; sein Geist blieb indessen stets unbesiegt. Auf seinem Schlosse in Loo, abgetrennt von aller

Welt, leitete er aus seinem Cabinet das Schicksal von Europa. Schon im Juli, als die Feindseligkeiten in Italien begonnen hatten, erklärten sich die Holländer sehr heftig gegen Frankreich; auch verließ der Graf d'Avaux seinen Posten im Haag, und Ludwig drohte. Wilhelm und Marlborough, gleich besonnen, gleich verstellt und verschwiegen, gleich scharfsichtig und kalt, nahmen in der Stille ihre Maaßregeln an der Gränze, und der todtkranke König selbst bereiste die befestigten Plätze. Die Flotten der Engländer waren schon ausgesendet, der übermüthige Ton, den Ludwig gegen die Holländer annahm, ward von diesen bitter erwiedert, und schon am 7. September (1701) wurde eine sogenannte Triplealliance zwischen England, Holland und dem Kaiser geschlossen. Dieser Tractat sollte dem Erzherzog Carl den Besitz der ganzen spanischen Monarchie, den Holländern ein Bollwerk gegen Frankreich in den belgischen Festungen, und beiden Seestaaten bedeutende Vortheile für ihren Handel in beiden Indien sichern; der Tractat würde aber in England großen Widerspruch gefunden haben, wenn nicht Ludwig zu derselben Zeit die mächtigen Freunde der Freiheit in England tödtlich beleidigt hätte. Ludwig nämlich, von Großmuth und Theilnahme bewegt, erklärte sich grade zu derselben Zeit öffentlich für das Recht der vertriebenen Stuarts, als die englische Nation zum ersten Mal gesetzlich einer andern Familie den Thron bestimmte.

Das englische Parlament hatte gleich nach Jakobs II. Vertreibung beschlossen, daß im Falle Wilhelm keine Erben hinterlasse, seine Schwägerin Anna, die Gemahlin des Prinzen von Dänemark, ihm folgen solle, vor seiner letzten Vertagung im Juni (1701) hatte es erst die neue Bestimmung hinzugefügt, daß wenn auch Anna ohne Kinder sterbe, Sophia, Kurfürstin von Hannover, und ihre Erben auf den englischen Thron sollten gerufen werden, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß sie Protestanten wären. Jakob II. befand sich damals in St. Germain, wo Ludwig sich mit Großmuth seiner annahm und große Summen für ihn verwendete. Der König von Frankreich besuchte ihn dort auf seinem Sterbebette, und versprach ihm, seinen Sohn

als König von England anzuerkennen. Dieß Versprechen erfüllte er, als Jakob II. am 16. September (1701) starb. Wie die Nachricht nach England kam, daß in St. Germain und Paris ein Jakob III., den man in England nie anerkannt hatte, als König von Großbrittannien ausgerufen sey, ward Wilhelm von der ganzen Nation bestürmt, diese Beleidigung an Frankreich zu rächen. Der französische Agent in London, der dort die Erklärung seines Königs bekannt gemacht hatte, ward aus dem Lande gewiesen und unmittelbar nach der Rückkehr Wilhelms im November ein neues Parlament berufen, das sich im folgenden Jahr im Januar (1702) versammelte. In diesem Parlament waren die Whigs am mächtigsten, zu denen sich jetzt der König neigte; er hatte aber sein Toryministerium beibehalten und dieses bewirkte, daß nicht Littleton, den der König wollte, sondern Robert Harley zum Sprecher erwählt ward. Nichtsdestoweniger ward die Rede des Königs ganz im Sinn der herrschenden Stimmung abgefaßt, und das Parlament entsprach ihr vollkommen. Die Rede war eine heftige Beschwerde über Frankreich; das Parlament entsprach ihr dadurch, daß es nicht blos die große Allianz, die der König geschlossen hatte, billigte, sondern auch neue Auflagen bewilligte, deren Ertrag den König in den Stand setzen sollte, vierzigtausend Mann Landtruppen und ebensoviel Seeleute anzuwerben. Dänemark und Schweden hatten, gegen Subsidien, Truppen versprochen; auch der darüber abgeschlossene Tractat ward gebilligt und die Summen angewiesen; immer war indessen nur die Rede davon, daß die Engländer nicht für sich, sondern blos als Verbündete Hollands den Krieg führen sollten.

Nach Wilhelms Tode (am 19. März 1702) erhielten die Whigs das Ruder, und England nahm, als Hauptfeind Frankreichs, unmittelbar Theil am Kriege, obgleich bei den bekannten Gesinnungen der Königin Anna, die ihren Vater und ihren Bruder, so wie die monarchische Gewalt und Hierarchie liebte, jedermann das Gegentheil erwartet hatte. Die Königin Anna ward von der Gemahlin Marlborough's, ihrer ersten Ehrendame, unbedingt geleitet, und Marlborough wünschte nicht blos als Feld-

herr und Whig den Krieg, sondern auch die schmutzige Habsucht, die seine großen Eigenschaften befleckte, trieb ihn an, das beste Mittel, sich zu bereichern, nicht zu vernachlässigen. Marlborough war nicht blos großer Feldherr, er war auch der feinste Hofmann seiner Zeit, Meister in jeder Art der Verstellung und in allen den kleinen Künsten, die an Höfen viel gelten. Er war den Republikanern befreundet, und correspondirte zugleich mit Berwick, dem Halbbruder Jakobs III., dem er seine Dienste und Bereitwilligkeit anbot. Um die Torys aus dem Cabinet zu drängen, stellte er sich, als wenn er und seine Schwiegersöhne eine Mittelparthei bildeten, und forderte, wenn er die Hülfstruppen anführen solle, die den Holländern bestimmt waren, daß zu ihm ins Cabinet Männer genommen würden, die ganz einig mit ihm seyen; so ward der Eine seiner Schwiegersöhne, Godolphin, erster Lord der Schatzkammer, der Andere, Sunderland, Staatssecretär; immer blieben aber noch einige Torys im Cabinet. Die Whigs waren unter den damaligen Umständen um so mächtiger in England, als nach Wilhelms Tode auch in Holland die Republikaner allein am Ruder waren. Man gab vor, der Statthalter von Friesland und Gröningen, dem Wilhelm III. die Nachfolge in der Erbstatthalterschaft zugedacht hatte, sey noch zu jung; eigentlich aber wollten der Großpensionarius Heinsius und die Republikaner kein monarchisches Haupt über sich *). In England trat Rochester, bisher als Tory der Gegner der Whigs im Cabinet, schon am 15. Mai (1702), als England, Holland, der Kaiser, vereinigt den Krieg erklärt hatten, gänzlich zurück; die letzten Torys wurden erst um 1708 entfernt.

---

*) Wilhelm III. hätte die sieben Provinzen ersucht, seinen damaligen zehnjährigen Vetter Johann Wilhelm Friso, den Sohn Heinrich Casimirs, Statthalter in Friesland und Gröningen, auch in den andern Staaten als seinen Erben anzunehmen. Das verweigerten die fünf andern Provinzen, weil die ihm zugestandene Erblichkeit der Statthalterschaft nur Söhne angehe, nicht Vettern. Das war das Einzige, worin die Holländer Wilhelm III. Willen nicht befolgten.

§. 2.

Der spanische Successionskrieg.

Die Kriegserklärung im Mai 1702 war bloße Form, denn die Mächte hatten den Krieg, den sie jetzt für sich begannen, vorher schon als Verbündete Philipps V. und Carls III. geführt. Schon vorher gaben der Kaiser und die Seemächte sich viele Mühe, Deutschland in eine ihm ganz fremde Sache zu verwickeln, man nahm zu sogenannten Associationen der Kreise seine Zuflucht, und Oesterreich gewann Brandenburg dadurch, daß es den titel- und ceremoniensüchtigen, verschwenderischen Kurfürsten Friedrich als König von Preußen anerkannte; doch konnte man Anfangs nur erhalten, daß österreichische Truppen über den Reichsboden ins Breisgau ziehen durften, und daß Gotha und Wolfenbüttel mit Gewalt gehindert wurden, für die Franzosen zu werben. In Wolfenbüttel hatte der geistreiche Anton Ulrich zwölftausend Mann für Frankreich aufgestellt, obgleich sein eigner Bruder und Mitregent, Rudolph August, mit dieser Begünstigung des Reichsfeindes nicht zufrieden war; es rückten aber schon im März (1702) Hanöverische und Zellesche Truppen nach Wolfenbüttel, und Anton Ulrich mußte sich gefallen lassen, daß sein Bruder in ihrer beiden Namen sich den verhaßten Verwandten, denen zum Trotz er gerüstet hatte, fügte. Unter hessischer und brandenburgischer Vermittelung kam man überein, daß die für Frankreich geworbenen Truppen dem Kaiser überlassen werden sollten. Baiern und Cöln verharrten im französischen Bunde. Der Kurfürst von Baiern rüstete mit französischem Gelde ein Heer und wollte französische Truppen in Baiern aufnehmen, um gegen Wien zu ziehen; Cöln hatte schon vorher dasselbe gethan und die dringenden Vorstellungen des Domcapitels und der Stände verschmäht [*]).

---

[*]) Das Domcapitel erklärte sich öffentlich und sehr energisch, es müßte Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht erklären, daß es mit derselben nicht dieselbe Bewandtniß habe, als mit den übrigen geistlichen Churfürsten und Fürsten — als welche nicht über eigne Kräfte und die höchste Noth, weniger aber mit erhobenen fremden Geldern, sondern aus eignen Mitteln ihre Mannschaft

Das Reich wollte übrigens nur seine Grenzen vertheidigen, dazu hatte auch Ludwig von Baden, der bei der ersten Conferenz in Wien (Jan. 1701) zugegen war, dringend gerathen, doch ward er gleich darauf vom Kaiser (im Juni) zum Oberbefehlshaber seiner Armee im Reich ernannt [9]. Ludwig leitete hernach als Reichsfeldherr, nachdem auf Antreiben des Kurfürsten von Mainz endlich bessere Anstalten als vorher getroffen wurden, die Errichtung der Linien gegen Philippsburg und St. Louis.

Die beiden Helden der Verbündeten hatten indessen ihre Laufbahn schon begonnen; Marlborough mit der Besetzung des Lüttischer Landes und der Einnahme von Venloo, und Eugen durch einen Feldzug, dessen wir schon erwähnt haben, auf den wir aber zurückkommen müssen, weil er in seiner Zeit eben so allgemein bewundert ward, als hundert Jahre nachher der Zug des Corsicanischen Helden. Schon Eugens Marsch aus Tirol am Lago di Garda durch die Clause [10] (la Chiusa) ins Veronesische war mei-

---

unterhalten. — — Dann zuletzt erklären die Herrn, daß sie sich alle dienliche Rechtsmittel ausdrücklich vorbehalten, und indessen dem Allmächtigen Alles anheim stellen und den Ausschlag in höchster Bekümmerniß, mit dem Trost gleich wohl abwarten, daß an dem grundverderblichen Wesen und daraus besorglich entstehendem aller Unterthanen zeitlichen, vieler aber auch aus Armuth und Elend ewigen Ruin wir keinen Theil, folglich auch keine Verantwortung haben.

[9] Der Kaiser, heißt es in dem offiziellen Artikel, habe 1) Seiner Durchlaucht und deren männlichen Descendenten die Herrschaft Ortenau conferirt. 2) Selbigem, wenn Sie in Kriegszeiten als General-Lieutenant commandirten, 50,000 Gulden monatlich, in Friedenszeiten aber, als Gouverneur-General über die kaiserlichen Festungen am Rhein, 25,000 Gulden als Gage, und überdieß 3) versprochen, daß Ihrer durchlauchtigsten Frau Gemahlin wegen Dero Prätensionen auf das Land Hadeln im Lauenburgischen zur Administrirung schleuniger Justiz verholfen werden sollte.

[10] Man zog, heißt es in den öffentlichen Nachrichten jener Zeit, dem Ufer des Flusses Leogra entlang gegen le Motta und durch Malo und St. Vio und so weiter nach Montebello, um sich dem Paß über die Etsch bei Legrano zu nähern. Dann: Die Reiter und Dragoner mußten absteigen und die Pferde hinter sich herführen. Das Geschütz ward mit Seilen hinüber gebracht und an vielen Orten durch Kloben in die Höhe gezogen und wieder hinabgelassen. Die Artillerie- und Bagage-Wagen mußten aus ein-

sterhaft; die Schwierigkeiten wuchsen aber mit jedem Schritt. Der Feind war doppelt überlegen, lehnte den Rücken an die unüberwindliche Festung Mantua, und hatte an seiner Spitze den Meister der Kriegskunst, den Marschall Catinat, einen edeln und unabhängigen Mann, den Cato einer sclavischen Zeit [11]. Schon im Juli wurden die Franzosen bei Carpi zurückgedrängt, und der französische Hof von der Uneinigkeit Catinats mit dem Herzoge von Savoyen unterrichtet, rief diesen ab und setzte den Freund der Maintenon, den Marschall von Villeroi, an seine Stelle. Catinat, sagten die Hofleute, sey Schuld, daß Eugen durch die Pässe gedrungen, daß er über die Adda gegangen, daß er den Mincio und Oglio erreicht und im Mantuanischen und Mailändischen sich festgesetzt habe, und doch war es Catinat, der bis ans Ende des Jahrs verweilend, im September den oben erwähnten kühnen Angriff bei Chiari wagte, und wenigstens die Kaiserlichen vom Uebergang über den Oglio abhielt. Nach seiner Entfernung gingen sie sogar über den Po, schlossen Mantua ein, nahmen Guastalla und Mirandola, überfielen den Marschall Villeroi in Cremona und nahmen ihn gefangen [12], konnten aber die

---

ander genommen und sammt dem, was sich darauf befand, Stückweis auf den Achseln über die Berge getragen werden. — — Die Einwohner jener Gegenden wußten kein Beispiel, daß jemals der geringste Wagen der Orten durchgebracht werden mögen, und Sachverständige behaupteten, daß Hannibals weltberühmter Marsch über die Alpen nichts gegen diesen Marsch der kaiserlichen Armee sey. — Es ist diese Stelle freilich nur ein Zeitungsartikel oder Bulletin.

[11]) Der Kaiser verfuhr gegen den Herzog von Mantua als gegen einen Reichsvasallen; er citirte ihn, wie man das in der Gerichtssprache nannte, als einen Aechter und verurtheilte ihn hernach wirklich.

[12]) Unter den Handschriften der königlichen Bibliothek in Paris findet sich eine ganze Reihe von Bänden, welche die Correspondenz des ersten Parlamentspräsidenten du Harlay nach den Jahren geordnet enthalten; dieser war mit Villeroi in ununterbrochener Correspondenz. In dem Bande von 1701 finden sich die Briefe aus dem Lager von 1701 im October an bis zu seiner Gefangenschaft; dann die Briefe aus der Gefangenschaft bis er ihm am 27. Sept. 1702 aus Grätz meldet, daß er seine Freiheit wieder erhalten habe. Dieser Band ist Nro. 1804. In einem früheren Briefe vom 11. Au-

Stadt nicht behaupten (Febr. 1702). Dies Mal war die Gefangennehmung des Feldherrn dem Heere zum Vortheil, denn Ludwig schickte nunmehr den Herzog von Vendome, der bessere Maßregeln nahm, und im folgenden Jahr (1702) ward ohne Erfolg um den Besitz von Mantua mit großem Menschenverluste gekämpft.

In Teutschland ward, nach hergebrachter Weise, bald vom Reich gegen den Krieg wegen der spanischen Erbschaft protestirt, bald wieder die Kreise zu Gunsten des Kriegs associirt; schon seit April ward mit den Franzosen am Ober- und Niederrhein gekämpft und doch erst im September (1702) der Krieg vom Reiche erklärt. Uebrigens war der Reichsprozeß gegen den Kurfürsten von Cöln weniger langsam, als gewöhnlich, betrieben worden. Der 5. April war ihm als der letzte Termin bestimmt, den Avocatorien Folge zu leisten und die fremden Völker aus dem Reiche zu entfernen; als er nicht Folge leistete, ward schon am 15. April unter dem Namen kaiserlicher Hülfsvölker und Kreisexecutionsheer eine Armee von pfälzischen, brandenburgischen, niederländischen Truppen vereinigt und gegen Kaiserswerth geschickt, welches indessen Talard, der die Franzosen commandirte, bis zur Mitte Juni vertheidigen ließ; dann ward es von den Pfälzern besetzt. Am Oberrhein zog man gegen Landau, und Ludwig schickte Catinat, der aus Italien kam, ins Elsaß, doch hatte dieser nicht Truppen genug, um die Belagerung zu hindern, bei welcher der römische König Joseph selbst erschien, um die Truppen zu ermuntern.

Die Reise des künftigen Kaisers von Wien aus ins Lager ist für die Sitten der Zeit, für die Verbindung der größten Armseligkeit und Gemeinheit mit der lächerlichsten Verschwendung und Pracht in dem Leben der höheren Stände und an den Höfen jener Zeit, zu wichtig, als daß wir sie übergehen dürften. Wenn

---

gust 1699 schreibt doch auch Villeroi, obgleich mehr Hofmann als General: Les princes sont d'étranges gens; heureux qui ne les voit guère! plus heureux qui ne les voit jamais!

man aus der Beschreibung sieht, daß die österreichische Monarchie die Einnahmen des Staats unter den Händen eines prunkenden Adels und einer Armee von Dienern und Troß verschwinden ließ, dann wird man begreifen, warum sich Oesterreich, wie Spanien und der Pabst, nur durch die Kraft der Trägheit der Massen unwissender und abergläubiger Menschen erhalten konnten. Daß diese Staaten sich ohne eigne Anstrengung gleichwohl blos durch die Umstände erhalten haben, beweist deutlich, daß Gewohnheit und blinder Glaube mehr in menschlichen Dingen vermögen, als Vernunft und lebendiges Gefühl.

Das Gefolge eines Königs, der eine Belagerung leiten sollte, bestand nämlich aus nicht weniger als zweihundert und zwei und dreißig Personen, von denen auch nicht eine einzige im Felde zu gebrauchen war. Dieser Troß war aus allen Ständen genommen, und es befanden sich darunter Leute, wie Fischmeister, drei Ziergärtner und Gehülfen, Geflügelmaier und zwei Mägde, drei Kellerdiener, zwei Kellerbinder, ein Mundbäcker und Jung, ein Vicemundkoch und zwanzig Meister- und Unterköche [13]). Die Königin, die ihren Gemahl begleitete, hatte hundert und siebenzig Per-

[13]) Wir fürchten unsere Leser durch das Einzelne zu ermüden; es ist indessen für die Sittengeschichte und für den Zustand Oesterreichs wichtig, den Zustand und die Einrichtung eines Hofs zu kennen, wo die Haushaltung den Staat verschlang. Ehe noch die zweite Abtheilung des Hofstaats, Offizier und Bediente überschrieben, beginnt, finden wir in dem Verzeichniß. Ihro Fürstlichen Gnaden des Königs Oberhofmeister, Ihre Excellenz Herr Graf Trautmansohn, Ihro Fürstlichen Gnaden Fürst Dietrichstein, der Königl. Herr Oberst-Kuchelmeister, zwölf Königliche Kämmerer, ein Unter-Silberkämmerer, ein Mundschenk, Vorschneider, Truchseß. Ein Beichtvater mit seinem socio, ein Hofprediger, zwei Hofcapellan, ein Capelldiener und Jung. Um eine Probe zu geben, welche Leute man von Wien an den Rhein mitzunehmen für nöthig hielt, wollen wir nur anführen, daß, neben einer Anzahl anderer vorkommen, vier Zusetzer, vier Träger, drei Kesselreiber, acht ordinari und drei extraordinari Jungen. Unter den Wagen sind zwei Geflügelwagen, Kammerheizer-Zeltwagen, Tafeldecker-Zeltwagen, drei Mundkuchelwagen, zwei große Bagage-Kuchelwagen, ein Wagen mit der Feldtafel zum Speisen, zwei Wagen Ziergarten-Bagage, ein Tafeldecker-Bagage, Kammerfourier-Bagage, sechs Kellerwagen mit Wein beladen, ein und zwanzig mit sechs Ochsen bespannte Rüstwagen.

sonen in ihrem Gefolge und die drei und sechzig Chaisen und vierzehn Kaleschen, in denen diese Hofhaltung und ihre Dienerschaft von Wien aus an den Rhein gebracht wurde, erforderten auf jeder Station hundert und zwei und neunzig Wagenpferde und vierzehn Rennpferde. Im Vorbeigehen bemerken wir, daß die Königin hernach während der Belagerung ihren Aufenthalt in Heidelberg nahm. Wenn man gelesen hat, welche Hofhaltung wie eine Schaar Heuschrecken dem Heer folgte, so staunt man doppelt, wenn man hört, daß die Feudalstände von Oesterreich nur vierzigtausend, die von Ungarn nur hunderttausend Gulden außerordentlichen Beitrag zu diesem Kriegszug hergaben.

Catinat konnte keinen Angriff wagen; er begnügte sich hinter den Linien bei Straßburg während der Belagerung von Landau, welche durch die Weißenburger Linien von den Teutschen gedeckt ward, ein Heer zu sammeln, welches hernach unter Villars und Guiscard über den Rhein geschickt ward. Der Kurfürst von Baiern hatte mit französischem Gelde ein Heer von zwanzigtausend Mann im Rücken des Reichsheers geworben; er hielt sich aber unglücklicherweise für einen großen General, weil er oft im Felde gewesen war. Er hatte in Ungarn gegen die Türken gefochten, hatte im letzten Kriege gegen Frankreich bei der Eroberung von Mainz und in den Niederlanden gedient, und eröffnete seinen Feldzug gegen sein Vaterland dies Mal nicht ganz unglücklich. Er überfiel und besetzte die Reichsstadt und Festung Ulm an demselben Tage, an welchem wegen der Uebergabe von Landau unterhandelt ward (9. Sept. 1702). Die Besetzung von Ulm und die Bewegungen des Kurfürsten gegen den Rhein hin, um sich mit den Franzosen zu verbinden, nöthigten Joseph, seinen Rückweg nach Wien durch Böhmen zu nehmen, und Markgraf Ludwig, erst einen Theil seines Heers gegen die Baiern zu richten, endlich im October mit dem ganzen Heere zurückzugehen, weil Catinat Villars aufs rechte Rheinufer schickte, um sich mit den Baiern zu verbinden.

Die Kurfürsten von Baiern und von Cöln vergaßen in diesem Augenblick, von Haß gegen Oesterreich geblendet, daß sie Teutsche

waren, obgleich Joseph Clemens nur durch Oesterreich das Kurfürstenthum Cöln erlangt hatte. Der Kurfürst von Cöln entehrte sich außerdem durch eine Mordbrennerei, die einem Erzbischof noch schimpflicher war, als jedem andern. Joseph Clemens stellte sich nämlich an die Spitze der Schaaren, die ihm Tallard geliehen hatte, um sich an den unglücklichen Einwohnern des bergischen Landes, wegen der Besetzung von Kaiserswerth durch Pfälzer Truppen, zu rächen. Er hatte die Stirn, sich zu rühmen, daß er so gehauset habe, daß sich auf zwanzig Meilen kein Bauer habe sehen lassen. Dafür erklärte ihn dann auch freilich der Reichshofrath für einen Verräther an Amt, Regierung, Land und Leuten, und übertrug dem Domcapitel Verwaltung und Regierung des Landes. Erst vier Jahre nachher ward die Reichsacht gegen die beiden Brüder ausgesprochen.

Am Oberrhein bot Ludwig von Baden seine Feldherrnkunst auf, die Vereinigung der Baiern mit dem französischen Heer unter Villars zu hindern, nachdem er zuerst den Kurfürsten genöthigt hatte, bei Pfullendorf umzukehren und sich nach Schaffhausen zu wenden, wo die Schweizer niemand durchließen. Als der Versuch der Baiern, zu den Franzosen durchzubrechen, mißlungen war, besetzte Villars Neuburg im Breisgau, um ungehindert von der Besatzung von Breisach über den Rhein gehen zu können, und lieferte dem teutschen Heere hernach bei Friedlingen am 13. Oct. ein Treffen. Beide Theile rühmten sich des Siegs in diesem Treffen, wegen dessen König Ludwig Villars zum Marschall machte, doch behaupteten sich die Teutschen um Freiburg und hinderten in diesem Jahr (1702) die Verbindung über den Schwarzwald; dafür litt der arme teutsche Bauer zugleich durch die Freundschaft und durch die Feindschaft seiner Herrn gegen Frankreich. Als Feinde drückten die Franzosen das badische Land mit unerschwinglichen Schatzungen, aus Freundschaft für sie verstärkte der Kurfürst von Baiern täglich sein Heer und ließ, ohne Rücksicht auf die Vorstellungen seiner Stände, den zehnten Mann im Lande ausheben. Das teutsche Reich ließ indeß Ludwig von Baden an allem nöthigen Mangel leiden, und lieferte ihm nicht den fünften Theil

der versprochenen Truppen; es blieb ihm nichts übrig, als sich innerhalb der Linien von Stollhofen zu halten und die Vereinigung der Baiern und Franzosen zu hindern.

Auch in Italien war das Glück den Franzosen, die Vendomes Heer bis auf fünfzigtausend Mann verstärkt hatten, günstig. Eugen war genöthigt, die Belagerung von Mantua aufzugeben, und als im August Philipp V. selbst nach Italien kam, wurden die Kaiserlichen auf den Bezirk des Seraglio zwischen Mantua und dem Po beschränkt. Eugen wollte seine Feinde bei Luzzara überfallen; ein Zufall vereitelte aber den Versuch im Augenblicke des Gelingens. Eugen behauptete in dem Treffen, welches durch den mißlungenen Versuch (15. Aug. 1702) herbeigeführt ward, zwar das Schlachtfeld, der Vortheil blieb aber den Feinden; und sie besetzten noch vor der Rückkehr Philipps nach Spanien Luzzara, Borgoforte, Guastalla. Das Jahr 1703 konnte den Kaiserlichen völlig verderblich werden, wenn sich die Baiern und Franzosen vereinigten und durch Tirol eine Verbindung mit Italien eröffneten.

Markgraf Ludwig hatte zwar, als Villars im Februar (1703) über den Rhein gegangen war und Kehl eingenommen hatte, fünfzehn Bataillons niederländischer Truppen unter dem General von Goor mit seinem Heer vereinigt; allein die Pedanterei und der Schlendrian der Teutschen und Oesterreicher hemmten jeden seiner Schritte. Die Letztern hatten den Grafen von Styrum mit Sachsen und Reichstruppen an der Donau, im Rücken der Baiern, aufgestellt; aber wir kennen jetzt aus der Correspondenz, die der tapfere Schulenburg, der die Sachsen commandirte, mit Eugen führte, Styrums Unfähigkeit, ein Heer zu commandiren; nichtsdestoweniger war er stets eifersüchtig gegen Ludwig von Baden, und in seinem Zwist mit ihm so kleinlich, daß er absichtlich den Maßregeln des Oberfeldherrn schadete [14])! Ueber die elenden Anstalten des Reichs,

---

[14]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten, Leipzig, 1834. 1r Theil S. 120–134. Dort heißt es S. 125. in einem Schreiben an Eugen: L'ou (dies ist der diplomatische Ausdruck für Styrum) se plaint ici, que l'on n'a pas sçu la moindre chose du dessin qu'on a formé d'aller à Augsbourg, et *par représailles on ne veut rien faire ici*, et on dit qu'on craint de croiser

über die Langsamkeit seiner Berathungen, über die unverständigen, von pedantischen Juristen abgefaßten Beschlüsse in Kriegssachen beklagt sich der Markgraf bitterlich in offenen Schreiben [15]). Die Folgen konnten nicht ausbleiben, da ein General wie Villars dem Markgrafen gegenüber stand; doch trieb dieser die Franzosen bei dem Angriffe seiner Linien zurück und vereitelte einen ersten Versuch durch das Kinzigthal zu dringen. Villars ließ sich nicht abschrecken, er kam endlich glücklich über die Höhe von Villingen, erreichte Donaueschingen und vereinigte sich bei Tuttlingen mit den Baiern, weil Styrum den günstigen Augenblick, diese anzugreifen, versäumte. Die Zeit schien jetzt gekommen, wo die ungeheuren Anstrengungen, unter denen Frankreich erlag, von glänzenden Erfolgen gekrönt würden; aber es zeigte sich damals wie immer, daß der Ehrgeiz eines Despoten und seiner Helfer Riesenplane aussinnen und durch Geld und Soldaten ausführen kann, daß aber ein einziger Unglücksfall solche Phantome künstlicher Größe mehrentheils zerstreut.

Auch Ungarn hatte Ludwig durch sein Geld in Bewegung gebracht, und mit großen Summen von Frankreich unterstützt, war der Prinz Ragotzky, so schlecht er sich zum Anführer und Stifter von Unruhen paßte, an der Spitze von dreißigtausend Mann nach Preßburg gedrungen. Eugen mußte erst aus Italien nach Ungarn Truppen senden, dann selbst erscheinen. Sogar Eugen hatte damals Ursache sich über die schlechten Anstalten des Hofkriegsraths

---

les projets qu'on pourroit avoir et l'on ne veut rien faire sans un ordre positif; en attendant nous perdons le tems ici inutilement.

15) Der Markgraf schreibt: Nun beklage von Herzen, daß ich hierinfalls ein wahrer Prophet gewesen, denn hätte ich nicht dem Sentiment vieler Stände, so meistens ihre Truppen zurück gegen Bayern ziehen und den Rhein offen lassen wollen, fast mit Gewalt mich opponirt, so wäre jetzt nicht allein die Festung Kehl in Feindes Händen, sondern vielleicht der ganze Krais — — — — — wie denn auch aus Ermangelung einer Armee der Posto vor Offenburg verlassen und mich bis anhero Bühl und Stollhofen ziehen müssen, und ist nichts gewisser, als wann der Feind den neunzehnten mit mehr Resolution darauf gedrungen wäre, hätte alles über den Hauffen gehen müssen.

in Wien zu beschweren, mit dessen Präsidenten auch Ludwig von Baden sehr unzufrieden war. Er erhielt aber doch endlich in dieser Zeit der Noth selbst die Leitung des ganzen Kriegswesens, und zeigte, was Oesterreich vermag, wenn es gut berathen wird. Eugen verweilte erst einige Zeit lang in Italien, er wollte erst am Ende des Jahrs (1703) den Oberbefehl in Ungarn übernehmen, wenn Alles vorbereitet sey, um die Ordnung schnell wiederherzustellen.

Der teutsche Reichstag zeigte in dieser Zeit durch die lächerliche Rache, die er wegen des harten Drucks nahm, der von den Franzosen im südlichen Teutschland ausgeübt wurde, daß er von Polizei und Staatswirthschaft eben so wenig Begriff habe, als vom Kriegswesen. Statt dem vielen Reden und Schreiben einstweilen ein Ende zu machen, und durch eine ungewöhnliche Anstrengung den Feind vom Reichsboden zu drängen, zankte man sich über einen ganzen oder halben Mann, den dieser oder jener Reichsgraf stellen mußte, verbot indessen auf ein Jahr nicht blos allen Handelsverkehr, sondern auch alle Correspondenz mit Frankreich, und blieb bei diesem Beschluß, allen sehr verständigen Gegenvorstellungen des Städtecollegiums zum Trotz [16].

Vendome hatte in Italien Eugens Entfernung benutzt, um durch Tirol sich mit den Baiern zu verbinden, allein er konnte Trident nicht erobern und durfte deßhalb nicht über den Brenner sich wagen, als der Kurfürst von Baiern den kühnen Zug nach Tirol unternahm. Villars und der Kurfürst von Baiern waren nicht einiger als Ludwig von Baden und Styrum; Villars beschwerte sich, daß das französische Geld an Mätressen und Ueppigkeit verschwendet werde, der Kurfürst, daß Villars ihm zumuthe, mit der ganzen Macht gegen Wien zu ziehen, was tollkühn und unvorsichtig sey. Der Kurfürst folgte im Juni (1703) seinem Sinn; er trennte sich mit seinem Heer von Villars und zog

---

[16]) Diese kann man nachlesen im Theatrum Europaeum Theil XVI., im Anhange von Seite 58—61. Dort heißt es auch Augsburg, Nürnberg, Ulm, Lindau hätten sich zuerst und am heftigsten über die Maßregel beschwert, die den Teutschen mehr schade als den Franzosen.

nach Tirol, wo er auf der Höhe des Brenners Vendome erwartete. Sicher durch den Besitz der Pässe, wie er glaubte, zerstreute er seine Armee in ganz Tirol, und wartete auf dem Brenner der Franzosen, an die er Boten über Boten sandte. Die Boten wurden aufgefangen und alle Vorbereitungen zu einem Aufstande von ganz Tirol in der Stille getroffen. Erst seit Mitte Juni waren die Baiern in Tirol, schon gegen Ende Juli glaubte man sie verloren und der Kurfürst ward durch die Nachricht, daß sich die Tiroler überall erhoben hätten, daß ihre Scharfschützen an günstigen Orten lauerten, daß ganze Heerschaaren von Baiern und Franzosen vernichtet seyen, plötzlich überrascht. Die Pässe in seinem Rücken: Zirl, Schwatz, Scharnitz, Hall waren besetzt, Inspruck selbst war bedroht, während der Kurfürst mit dem Hauptheer vom Brenner aus Vendome zu erreichen suchte und bis Murray vordrang. Hier wurden die Baiern zurückgetrieben, und in das Stabacher Thal gedrängt; General Arco ward an des Kurfürsten Seite erschossen und alle Pässe aus Tirol nach Baiern gesperrt. Der Kurfürst vereinigte endlich das ganze Heer zum Rückzuge, erreichte am 22. Juli Inspruck und bahnte sich den Rückweg durch die theuer erkaufte Wiederbesetzung des Postens und der Brücke Zirl und der Festung Scharnitz. Von den kaiserlichen Truppen und von den Tirolern zu gleicher Zeit bedrängt, zog der Kurfürst so eilig am 27. aus Tirol ab, daß er alle von ihm getrennten Schaaren seines Heeres preisgab [17]. Die Franzosen waren indessen in ihrem Kampfe gegen das Reichsheer glücklicher als der Kurfürst in Tirol. Schon im August ward von ihnen

[17]) Es heißt in den Zeitungen jener Zeit, wo von der Rückkehr des Kurfürsten aus Tirol die Rede ist: Er kam am 21. August zu München an, der Ueberrest seines Volks kam gleich hernach und man versicherte, daß von den nach Tirol gegangenen 16000 nicht viel mehr als 5000 zurückgekommen wären. Er beschwerte sich hierbei sehr über das Zaudern der Franzosen, die ihm von Italien her zu Hülfe kommen sollen, sagend, daß sie dadurch den Kaiserlichen sich zu verstärken und die Bauern aufzuwiegeln Zeit und Gelegenheit gegeben. Dagegen beschwerten sich die Franzosen, namentlich Villars, über den Kurfürsten, daß er zu viel auf einmal und mehr unternähme, als er ausführen könne.

Breisach erobert. Die schnelle Uebergabe dieser wichtigen Festung setzte jedermann in Erstaunen und war für die Teutschen schimpflich; Tallard schloß Landau ein und wie vorher der römische König, so erschien jetzt der Thronerbe von Frankreich, der Herzog von Bourgogne, um der Belagerung beizuwohnen.

In diesem Jahr (1703) wurden die Unternehmungen der Anhänger des Fürsten Ragotzky in Ungarn so bedenklich, daß Eugen selbst aus Italien nach Ungarn eilen mußte. Glücklicherweise war Stahremberg, dem er in Italien das Commando überließ, der würdigste Nachfolger, den ein Eugen wählen konnte, und Vendome mußte sich gegen den Herzog von Savoyen wenden, der es jetzt vortheilhaft fand, den Bund mit seinem Schwiegersohn und mit dem Großvater seines zweiten Schwiegersohns aufzugeben. Der Kaiser nützte die Umstände, man rief die Dänen und die zwölftausend Preußen, die in Italien standen, nach Oesterreich und verstärkte zugleich den General Styrum, der aber in diesem Jahr wie im vorigen den Markgrafen Ludwig nie unterstützte, sondern wie er vorher Schmalenburg geärgert hatte, so brachte er jetzt durch seine verkehrten Maaßregeln den Herzog von Würtemberg und andere Generale zur Verzweiflung; nach der Rückkehr der Baiern aus Tirol verdarb er den schönsten Plan, den Ludwig von Baden je entworfen hatte.

Der Markgraf erkannte, daß die Versorgung des Feindes vom Besitz von Augsburg abhänge, und daß, wenn es ihm gelinge, diese Stadt zu besetzen, die Einschließung der Baiern und Franzosen möglich sey. Durch einen meisterhaften, allgemein bewunderten Marsch kam der Markgraf den Feinden, die zwanzig Meilen näher waren, in Besetzung der Stadt zuvor und gab dem General Styrum Befehl, Donauwerth zu besetzen, um Villars zu zwingen, entweder ganz aufzubrechen, oder unter ungünstigen Umständen eine Schlacht zu wagen. Der Markgraf war nicht angreifbar und seine Wachsamkeit bekannt, Styrum gerade in diesem entscheidenden Augenblick so nachlässig, daß er am 20. Sept. bei Höchstädt an demselben Ort, wo im folgenden Jahre der entscheidende Sieg erfochten wurde, so plötzlich überfallen ward,

daß er Artillerie und Gepäck und viertausend Mann verloren hatte, ehe nur ein Schuß gefallen war. Styrum selbst gesteht, seine aus einander getriebene Armee habe nicht tausend Todte gehabt, andere geben gar nur fünfhundert an; doch zeigte sich hernach, daß drei preußische Regimenter allein über tausend Todte und Verwundete und die anderen Kreistruppen und Kaiserlichen über dreitausend hatten. Wie unmöglich es war, daß ein teutsches oder kaiserliches Heer, wo immer irgend ein Tropf von vornehmer Familie die ersten Stellen in Anspruch nahm, Heldenthaten ausführte, kann man daraus sehen, daß dieser Reichsgraf von Styrum-Limburg, dessen Unfähigkeit jedermann, auch sogar der Prinz Eugen, kannte, dennoch an der Spitze des wieder vereinigten, von ihm ganz schmählig preisgegebenen Heers [18]) blieb. Markgraf Ludwig mußte Augsburg, das er so rühmlich besetzt hatte, seinem Schicksal überlassen, und diese Stadt so wie Kempten wurden noch in demselben Jahre vom Feinde besetzt. Um die Art, wie teutsche Heere angeführt wurden, vollends ins Licht zu setzen, fügen wir hinzu, daß das teutsche Heer, welches zum Entsatz von Landau heranzog, sich im November am Speyerbach eben so schimpflich als Styrums Heer hatte überfallen und schlagen lassen. Landau war durch Capitulation übergegangen.

Ganz andern Ruhm erfochten die an Niederländer und Eng-

---

[18]) Es heißt in den Zeitungen der Zeit, mit denen alle Nachrichten, auch die der Franzosen, übereinstimmen, es hätten die Offiziere aus Styrums Lager geschrieben: Es sey den 20. September Morgens um sechs Uhr unversehens Lärm geworden, als wollten die Franzosen in das Hauptquartier einfallen, ständen auch schon nahe dabei; davon hätten die Generale nichts gewußt, bis ein Corporal von der Feldwache es dem General Styrum referirt, so ihm aber nicht geglaubt worden, da es doch gar zu wahr gewesen; und der General kaum habe zu Pferde kommen können, die Armee ausrücken zu lassen, da der Feind schon ein von den Unsern besetztes Schloß angegriffen und mit seinen Escadrons scharf herein avancirt, da sich dessen Infanterie in den Wald gezogen Die Unsrigen hätten sich also gleich retirirt, doch etliche Mahl Fronte gemacht im Zurückziehen, bis sie auf die Feinde hinter sich gekommen, da sey die Cavallerie in Unordnung gerathen, habe die Flucht genommen bis an den Wald, da sie stehen blieben bis sich die Infanterie retirirt und dann Alles gegen Nördlingen gegangen.

länder von ihren Fürsten verpachteten Truppen unter Marlborough, als diejenigen, die Ludwig von Baden anzuführen das Mißgeschick hatte, denn die Franzosen wurden, während sie in Baiern und am Oberrhein siegten, in Belgien und in Spanien hart bedrängt. Gleich im ersten Jahre hatten Boufflers und der Herzog von Bourgogne an der Spitze eines überlegenen Heers Marlborough nicht hindern können, Kaiserswerth, Venloo, Ruremonde, Stevenswerth, Maseyk, Lüttich zu erobern. Im folgenden Jahr ward Bonn genommen, die Franzosen aus dem cölnischen Lande völlig vertrieben, eine Stellung an der Mosel gefaßt. Dann ging Marlborough in die Niederlande und half den Holländern mehrere feste Plätze erobern, unter denen Limburg und Geldern waren. In Spanien überließ der Hof dem Könige von Frankreich die Sorge und die Kosten des Kriegs, und beschäftigte sich mit elenden Kabalen, Verläumdungen, Verfolgungen, die wir übergehen, weil sie in allen französischen Büchern über die Geschichte wiederholt werden und aus den Briefen und Denkwürdigkeiten jener Zeit, von denen wir ganze Bibliotheken haben, bekannt genug sind.

Die Engländer und Niederländer hatten, während Philipp V. seine italienischen Staaten besuchte, ein Heer eingeschifft und hatten versucht, Cadix zu besetzen und Andalusien für Carl III. zu gewinnen. Dieß war mißglückt, dagegen hatten die Engländer in der Bay von Vigo die Silberflotte genommen, deren große Schätze freilich zum Theil ihren eignen Landsleuten gehörten. Zu den Feinden der Spanier kamen damals noch der König von Portugal und der Herzog von Savoyen hinzu, auch verschaffte eine Finanzmaaßregel der neuen Regierung kein großes Zutrauen im Innern. Auf den Rath des Franzosen Orri nahm man den kleinen Rest der geretteten Metalle der Silberflotte den Kaufleuten weg, die ein Recht daran hatten, und der König mußte zugleich die Veräußerung der Domänen, welche seine Vorgänger sich erlaubt hatten, für ungültig erklären. Die Häupter der spanischen Unzufriedenen, der Graf von Melgar, Admiral von Castilien, der Herzog von Moles und der Markis von Corzena flüchteten nach Portugal, da sich der König dieses Landes am Ende des Jahrs 1702 für Carl III.

erklärt hatte. Portugal war dem Bunde beigetreten, Marlborough hatte mit dem Erzherzog Carl eine Zusammenkunft in Düsseldorf gehabt; man machte daher das ganze Jahr 1703 hindurch Zurüstungen und setzte eine Flotte und ein Heer in Bereitschaft, um den Erzherzog nach Spanien zu bringen, die für ihn günstige Stimmung der Catalonier zu benutzen, und zugleich von Portugal aus einen Einfall zu thun. Der Herzog von Savoyen war durch die Franzosen gezwungen worden, die Maske abzuwerfen.

Ludwig XIV. hatte einem Mann, wie Victor Amadäus, nie getraut, so sehr er dessen Tochter, der Gemahlin seines Enkels, des Herzogs von Bourgogne, der einzigen Person in der Welt, die mit ihm ohne Rückhalt reden durfte, seine Gunst geschenkt hatte, und in der That unterhandelte der Herzog mit Oesterreich und England und Holland, während er die französische Armee in der Lombardei commandirte, wo seine Truppen zahlreicher waren, als die spanischen, welche nicht viertausend Mann betrugen. Bei der Anwesenheit seines Schwiegersohns hatte er alle Künste des Hofmanns erschöpft, hatte Alles gethan, was kleine Herrn zu thun pflegen, um große zu gewinnen; seine Künste scheiterten aber an Louville, der in diesem Fach eben so ausgezeichnet war, als er, und er benutzte den elenden Grund, daß ihm ein Lehnsessel in Gegenwart des Königs von Spanien versagt wurde, um sich zu entfernen [19]). Die Unterhandlungen mit den Verbündeten wurden bald beendigt, sobald die Seemächte versprachen, Geld zu geben,

---

[19]) Wir wollen den Zusammenhang der Sache durch eine Stelle der Mémoires de Louville erläutern. Hier heißt es I. pag. 284. Le duc de Savoie, qui n'était point couronné, ne pouvait donc souper avec son gendre, ni s'asseoir devant lui autrement que sur un pliant. Cependant il prétendoit aux honneurs du festin et du fauteuil si ouvertement que le despacho se laissoit déjà fléchir, quand Louville réprésenta que la quetsion étoit déjà jugée contre Mr. de Savoie, puisque ni Monseigneur, ni Mr. le duc de Bourgogne à Versailles n'avoient obtenu ces honneurs malgré leur qualité de père et de frère aîné du roi d'Espagne. Le duc ayant été repoussé par ce raisonnement sans réplique, se trouva bientôt si constipé (ce fut son expression) qu'il retourna presque sur le champ à Turin, en s'excusant de ne pouvoir faire la campagne, ce qui combla les voeux du marquis.

der Kaiser Alessandria, Montferrat und den reichen Landstrich zwischen Tanaro und Po abzutreten.

Die Unterhandlungen des Herzogs entgingen Ludwig nicht; doch verbarg er seinen Groll, so lange Vendome mit seinem Heer in Tirol stand, und ersuchte sogar in dieser Zeit den Herzog um Hülfe gegen die Protestanten in Languedoc oder die sogenannten Camisarden, mit denen er einen grausamen Krieg führte. Sobald Vendome aus Tirol zurück war und man erfahren hatte, daß der Graf von Auersberg sich unter einem fremden Namen als kaiserlicher Gesandter in Turin aufhalte, verlangte Frankreich, der Herzog solle als Unterpfand seiner Treue Nizza, Susa, Vercelli den Franzosen alsbald einräumen, und als er sich weigerte, begannen schon im September Feindseligkeiten gegen ihn. Vendome, dem man überhaupt eine gewisse geniale Verachtung der hergebrachten Sitten, Bequemlichkeit und Neigung zu den Vergnügungen der Tafel nicht mit Unrecht vorwarf, schritt nicht so schnell, als er hatte thun sollen, zur Entwaffnung der savoyischen Truppen, der Herzog dagegen rief sein ganzes Land zu den Waffen, und erklärte, als Verbündeter des Kaisers und der Seemächte, schon im October (1703) an Spanien und Frankreich den Krieg. Das Schicksal des Herzogs hing damals von der Verbindung mit den Kaiserlichen ab, und Stahremberg, der diese commandirte, erwarb sich einen Platz neben Eugen, als er diese Verbindung durch einen kühnen und geschickten Marsch im Januar zu Stande brachte (1704). Dieß konnte Vendome nicht hindern, dagegen suchte auf der einen Seite Tessé Savoyen, auf der andern Vendome Piemont zu besetzen. Vendome hatte Ivrea, Vercelli, Susa eingenommen, er belagerte Verrua und Chiavasso, als der unerwartete Ausgang der Dinge in Deutschland im September (1704) auf Italien zurückwirkte.

Ludwig XIV. hatte, so lange Villars in Baiern war, nicht blos dieses Land in seiner Gewalt, sondern auch Franken und Schwaben wurden gebrandschatzt, da der Markgraf sich begnügen mußte, seine Linien zu vertheidigen und hie und da zu verstärken, während das teutsche Reich Armeen decretirte und es zu ihrer Auf-

stellung an Berathschlagungen, Protocollen, reisenden Ministern nicht fehlen ließ [20]. Die Uneinigkeit des Kurfürsten und des Marschall Villars machte endlich Ludwig besorgt, es möchte ihm in Baiern gehen, wie in Piemont; er rief ihn daher ab. Marsin, der ein besserer Hofmann und nachgiebiger war, blieb in Baiern zurück und Tallard mußte eine neue Armee dahin führen.

In dem Augenblick, als Tallard nach Baiern bestimmt ward, hatte Eugen den Krieg in Ungarn so weit beendigt, daß er die weitere Führung dem General Heister überlassen konnte, und Marlborough, durch dringende Bitten bewogen, willigte ein, durch einen kühnen Marsch eine entscheidende Schlacht in Baiern möglich zu machen. Er hoffte, als Ludwig XIV. dem Liebling der Maintenon, dem Marschall Villeroi, den Oberbefehl in den Niederlanden übertragen hatte, den Marsch seiner Armee vom Niederrhein an die Donau den Feinden entziehen zu können. Marlborough und Eugen wußten allein um das Geheimniß; der Erste war selbst nach England gereiset und hatte der Königin Zustimmung erhalten, der Andere erhielt das Commando eines besondern Heers an der Donau, das Marlborough mit dreißigtausend Engländern, Holländern, Lüneburgern, Hessen verstärken sollte.

Marlborough täuschte in den Niederlanden Villeroi, als er unter dem Vorwande eines neuen Angriffs auf Trarbach seine Armee bei Coblenz vereinigte, und sich von dort im Mai (1704) plötzlich nach Mainz wandte. Vom Main eilte er an den Neckar, und von Eßlingen aus knüpfte er die Verbindung mit Eugen an. Am Ende Juni stand er in Baiern. Villeroi war ihm zu spät gefolgt, er verband sich indessen (2. Jul.) bei Straßburg mit Tallard an demselben Tage, an welchem der Kurfürst von Baiern

---

[20]) Die Zeitungen jener Zeit sind zu naiv für die unserige, als daß wir sie nicht von Zeit zu Zeit anführen sollten; sie berichten: An Berathschlagungen fehlte es hier und dar nicht, und war die Generalität in Frankfurt am Main mit Anfang dieses Jahrs beisammen, dabei sich auch Chur Mainz und Chur Pfalz gefunden, um einen guten Schluß zu denen Operationen widern gemeinsamen Feind zu machen, der sich in Schwäbisch-Fränkischen Quartieren zeitlich genug zu regen anfing.

auf dem Schellenberge einen bedeutenden Verlust erlitt. Eugen gab bei der Gelegenheit den glänzenden Beweis einer großen über kleinliche Eitelkeit erhabenen, das Wesen der Sache einzig beachtenden Seele. Er übernahm es, Tallard am Rhein zu beobachten, und überließ dem Markgrafen die Ehre, mit Marlborough die Baiern und Franzosen in ihren Schanzen an der Donau anzugreifen. Ludwig, an eine ganz andere Art den Krieg zu führen gewohnt, ward nur mit Mühe von Marlborough bewogen, ohne Rücksicht auf den großen Menschenverlust, das Kühnste zu wagen. Engländer und Teutsche wetteiferten, als er sich endlich entschlossen hatte, in Kühnheit und Ausdauer. Die Stellung der Baiern und ihre Schanzen wurden erstürmt, Donauwerth genommen, die Feinde aus dem Lager bei Lauingen und Dillingen getrieben, endlich auch Höchstädt besetzt. Marlborough wollte die Vortheile hitzig verfolgen, der Markgraf, theils aus natürlicher Behutsamkeit, theils weil er als Reichsfürst im Kurfürsten den Reichsfürsten sah, den er dem Kaiser zu Gefallen nicht ganz verderben wollte, zögerte, unterhandelte, bis Tallard zum zweiten Mal herbeieilte. Darüber verfloß ein Monat kostbarer Zeit ohne Entscheidung.

Tallard war durchs Kinzigthal über Villingen zu den Baiern gelangt, Villeroi stand schon auf der rechten Seite des Rheins, der Markgraf war nicht zu bewegen, etwas zu wagen, Marlborough durfte keine Zeit verlieren, er rief daher Eugen zu sich ins Lager, und man machte den Plan einer Schlacht, verbarg dieß aber dem Markgrafen, und bewog ihn, gegen Ingolstadt zu ziehen und die Belagerung dieser Festung zu decken. Jetzt vereinigte Eugen sein Heer bei Donauwerth mit Marlborough, den der Kaiser schon vorher den Retter seiner Monarchie genannt und als solchen geehrt hatte [21]), und es gelang ihnen, der Aufmerksamkeit der Feinde, vom 9. bis 13. August (1704), die Anstalten, welche zur Schlacht getroffen wurden, glücklich zu entziehen.

Die Feinde hatten ihre Stellung damals bei Höchstädt, Lauin-

---

[21]) Der Kaiser hatte schon nach dem Treffen am Schellenberge Marlborough zum deutschen Reichsfürsten gemacht.

gen, Dillingen; der Flügel, den Tallard commandirte, ward von den Engländern, der Kurfürst und Marsin von Eugen angegriffen. Die Engländer hatten bei dem Dorfe Blenheim, nach welchem sie das Treffen benennen, den härtesten Kampf und den glänzendsten Sieg, die Teutschen nennen die Schlacht nach dem Dorfe Höchstädt, wo Eugen siegte. Tallard selbst ward gefangen und 27 Bataillons Fußvolk und 13 Schwadronen Reiterei im Dorfe Blenheim so abgeschnitten, daß sie um acht Uhr Abends nach der Schlacht sich ergeben mußten. Auf dem andern Flügel blieb das Gefecht lange ungewiß, endlich siegte auch dort Eugen, und von den Feinden, die man auf sechzigtausend Mann geschätzt hatte, kamen kaum zwanzigtausend Mann an den Rhein. Villeroi suchte ihnen den Rückzug auf jede Weise zu erleichtern. Das Gepäck und die Artillerie so wie ganz Baiern wurde die Beute des Siegers [22]), doch hatte der Kurfürst, ehe er das Land verließ, die Regierung seiner Gemahlin abgetreten.

Jetzt ward auch der Markgraf von Ingolstadt zurückgerufen, und die drei vereinigten Feldherrn zogen gegen Villeroi, welcher vorsichtig einer Schlacht auswich, und über den Rhein in die Niederlande zurückging, wohin ihm der Kurfürst folgte. Marlborough war höchst unzufrieden, daß man mit dem vereinigten Heere nicht in das Innere von Frankreich eindringen wollte, er blieb indessen bis zum 20. October bei der Belagerung von Landau zurück, zu welcher sich auch dieses Mal der römische König einfand. In den Niederlanden hatte während Marlborough's Abwesenheit der General Overkerke mit der holländischen Armee einige Forts an der Schelde genommen und Namur beschossen; die Franzosen waren aber noch immer im Besitz von Trier, Trarbach, der Gegenden der Saar und Mosel, die Tallard 1702 besetzt hatte; dahin richtete sich jetzt Marlborough nach der Eroberung von Landau. Trar-

---

[22]) Man gab die Zahl der Todten auf 9000, die der Gefangenen auf 15000 an, man nahm 5400 Proviantwagen, 34 Kutschen mit französischen Damen, 390 beladne Maulthiere, 127 Kanonen, 24 Mörser, 129 Fahnen, 15 Standarten, 17 Paar Paucken, die Kriegscasse, Kanzlei, Feldapotheke, 3600 Zelte, 2 Schiffbrücken und 18 Pontons.

bach und Trier wurden erobert, die Gränzen Frankreichs erreicht, während Eugen die Besatzung von Landshut und Ingolstadt nöthigte, sich der Capitulation zu unterwerfen, welche die Kurfürstin mit dem römischen Könige in dem Lager vor Landau zu Ilbesheim hatte abschließen lassen. Vermöge dieses Tractats wurden alle Plätze, alle Munition, alle Artillerie, die ganze Regierung dem Kaiser überlassen, das Rentamt München allein und vierhundert Mann Garden sollten der Kurfürstin bleiben; doch gab es bald Zwist, und sie ging nach Venedig, nicht aber zu ihrem Gemahl, dem es in den Niederlanden an Weibern wenigstens nicht fehlte.

In Italien und in Spanien war das Glück den Franzosen weniger ungünstig, als am Rhein und in den Niederlanden, obgleich die Engländer eine Eroberung machten, die sie nie wieder herausgegeben haben. Der Erzherzog Carl, von Engländern und Holländern unterstützt, war schon im März (1704) nach Lissabon gekommen; aber der von Portugal aus unternommene Zug nach Spanien war unglücklich. Portugal hatte weder Regierung, noch Verwaltung, weder Truppen und Vorräthe, noch Pferde, noch Anführer; Pfaffen und Hofleute sahen neidisch und eifersüchtig auf die Engländer und Holländer; sie wollten mit den Ketzern nichts zu thun haben. Fagel und Schomberg, der Eine Führer der Engländer, der Andere der Holländer, zankten sich über das Commando, und der König von Portugal litt gleich dem neuen französischen Könige von Spanien an einer Art Gemüthskrankheit. Beim Einfall der Verbündeten in Spanien erschien Philipp selbst in Palencia, dürfen wir aber den leichtfertigen Briefen und Berichten der Franzosen trauen, welche ihn umgaben, so wurden die öffentlichen Angelegenheiten auch damals mit einer kecken Unverschämtheit geleitet, deren sich jeder Verständige in seinen Privatangelegenheiten schämen würde [23]). Das Beste mußten die

[23]) In den Mémoires de Louville Vol. II. p. 139—140 heißt es: Aussitôt après l'arrivée du courier de Lisbonne milord Berwick et Puysegur quittèrent le roi et parcourrurent toute la ligne pour inspecter et réunir les régimens qu' Orry avoit éparpillés (Berwick in seinen Mémoires rühmt dagegen Orry) faute de pouvoir les nourrir ensemble.

Franzosen thun, an deren Spitze als französischer Marschall der Herzog von Berwick, ein natürlicher Sohn Jacob II. stand. Man beschäftigte sich von beiden Seiten mit Einnahme von Plätzen, die man hernach dem Gegner wieder überlassen mußte. Schomberg verließ das Heer und der Prinz von Darmstadt ermunterte zu einem Unternehmen in Catalonien. Man schiffte eine kleine Anzahl von Truppen ein, da aber der Prinz von Darmstadt ohne Carl III. erschien, fand er die Catalonier nicht geneigt, sich zu erheben, und kehrte auf denselben englischen Schiffen, die ihn nach Barcellona gebracht hatten, nach Portugal zurück. Der Prinz hatte übrigens viele Verbindungen in Spanien. Dieß setzte ihn in den Stand, zu erfahren, daß die unüberwindliche Felsenburg Gibraltar auf eine ganz unbegreifliche Weise vernachlässigt sey, und weder Vorräthe habe, noch Geschütz, noch Besatzung; er landete daher, als er vorüberfuhr, und besetzte, ohne Widerstand zu erfahren (4. August 1704), die wichtigste Festung in Europa, die seitdem in den Händen der Engländer geblieben ist. Während dieser Zeit war die spanische Regierung blos mit Gezänk der Weiber und Hofleute beschäftigt. Es ward ein sehr lebhafter Briefwechsel mit Frankreich über die Entfernung der Prinzessin Orsini und über die Abberufung des Cardinal d'Etrées als französischen Gesandten geführt, und doch mußte man, wenn man die Ge-

---

Orry de son côté se mit à galopper en tout sens, ce qu'il fit très bien, car il étoit grand coureur, et ce fut un mouvement universel. Pour Philippe on l'avoit laisé à Placencia sous la tutèle du père d'Aubenton qui étoit revenu sur l'eau par le secours d'Emilie, et du père la Chaise, et sous celle de Vazet, l'homme de confiance de la reine. Cette princesse vouloit d'abord suivre son époux, mais la grande camériste ayant enfin compris qu'elle ferait mieux de rester à Madrid pour exciter les peuples à la défense que de multiplier sans profit les embarras de l'armée, la reine s'était résignée. Zu diesem Ton paßt der in dem dort unmittelbar Folgenden, wo d'Etrées an Louville schreibt: Nous sommes ici sous les ordres de Vazet et du confesseur. Le premier va nous laisser respirer pendant quelques jours, parcequ'il s'est chargé de porter à la reine la nouvelle du débarquement de l'archiduc — — — — Il parle à son maître avec une insolence qui scandalise tous les Espagnols. Sa Majesté est esclave ici de même qu' à Madrid etc. etc.

schäfte besorgt haben wollte, die Orsini bald hernach zurückrufen, und der neue Gesandte Grammont konnte Gibraltar nicht retten [24]).

In Italien setzten die beiden Brüder Vendome, der Marschall und der Großprior, den Krieg in den Jahren 1704 und 1705 ganz nach ihrer Bequemlichkeit fort, und man konnte beide oft noch lange nach Mittag im Bette antreffen; doch ward endlich nach der Eroberung von Verrua und Chivasso der Herzog von Savoyen auf seine Hauptstadt gedrängt. Der Herzog von Feuillade schloß Stabremberg und den Herzog von Savoyen ein, der damals wieder mit Frankreich in Unterhandlungen war, während Vendome an den Po eilte, wo Eugen den Oberbefehl wieder übernommen hatte. Eugen hatte zwar durchgesetzt, daß die Preußen, die man aus Italien gezogen hatte, durch Tirol wieder dahin geschickt wurden, er war aber dem Feinde bei weitem nicht gewachsen; sein Feldzug in diesem Jahr ist daher doppelt bewunderungswürdig. Er drang am Gardasee her ins Mailändische, traf im August bei Cassano auf den Feind und lieferte ein Treffen, in welchem sich beide Theile des Siegs rühmten. Im folgenden Jahr (1706) beschloß Ludwig XIV., dem Kriege in Italien durch eine große Anstrengung auf einmal ein Ende zu machen, um hernach seine Heere in Spanien und in den Niederlanden gebrauchen zu können. Berwick vereinigte vor Nizza, Feuillade vor Turin eine sehr bedeutende Macht, Vendome ward verstärkt, erfocht im April (1706) bei Gavardo einen Vortheil über das teutsche Heer und drängte es gegen den Gardasee zurück; aber Eugen war entschlossen, von einer andern Seite her einzudringen, um Daun zu entsetzen, der Turin vortrefflich vertheidigte.

---

[24]) Es heißt in den Mémoires de Louville Vol. II. p. 154—155. Avec cela une indolence, une incurie pour les premiers intérêts de cette patrie dont on se montrait si jaloux, que les esprits les plus prévenus pour la grandeur Castillane ne pouvaient que gémir à ce spectacle ou s'indigner. La perte de Gibraltar fut un effet de cette orgueilleuse paresse. Gibraltar, la clef des deux mers, ce redoutable rempart qui faisait respecter l'Esqagne des deux mondes n'était pas gardé par cent hommes. Le duc de Grammont sut que les Anglais en méditaient l'attaque; il en prévint le conseil de Madrid, qui ne tint aucun compte de l'avertissement.

Im vorigen Jahre (1705) war Leopold gestorben, Joseph war gefolgt, und dieser war ganz anders erzogen, als die drei letzten, zum blinden Glauben und spanischer Steifheit abgerichteten Kaiser. Joseph nahm sogleich gegen den Pabst einen andern Ton an, als Leopold gewagt hatte; er suchte die Ungarn durch jedes Mittel zu beruhigen, und überließ Eugen die Leitung des Kriegswesens und der auswärtigen Angelegenheiten mit unbedingtem Vertrauen. Eugen war unmittelbar nach dem Vorfall bei Gavardo oder Montechiari beim Heere eingetroffen; die Langsamkeit des Marsches der Truppen, die er zu sich rief, nöthigte ihn aber, bis im Mai zu zögern: dann wandte er sich gegen die Etsch. Die Feinde boten Alles auf, um ihm den Uebergang über diesen Fluß streitig zu machen; er vereitelte aber im Juli alle ihre Bemühungen und gelangte glücklich an den Po. Ludwig hatte damals Vendome aus Italien in die Niederlande gerufen, wo er seiner gegen Marlborough bedurfte; er hatte den Oberbefehl der ganz ungewöhnlich bedeutenden Macht, die den Herzog von Savoyen niederdrücken sollte, seinem Neffen, dem jungen Herzog von Orleans, dem nachherigen Regenten von Frankreich, überlassen; diesem hatte er aber unglücklicherweise einen von seinen Diplomaten und Hofleuten, den Marschall von Marsin, zur Seite gegeben, und dieser hielt ihn im Augenblick der Entscheidung durch Vorzeigung eines königlichen Befehls von einem kühnen Entschluß ab, der auf den französischen Volkscharacter berechnet, von Feuillade glücklich gefaßt war. Dieser hatte früher an der Spitze der Belagerungsarmee den Herzog von Savoyen in die Luzerner Thäler gedrängt, war aber im Juli in sein Lager vor Turin zurückgekehrt. Der Herzog von Savoyen hörte indeß, daß Eugen über den Po gegangen sey, daß er den Feind umgangen habe, und durchs Parmesanische vordringe, um sich mit ihm zu vereinigen. Der Herzog kam wieder aus den Thälern hervor, er besetzte Chieri, Castiglione, Moncaller, Chierasco, Alba, Mondovi, Asti, Plätze, die er vorher verloren gehabt, wieder, und erreichte Carmagnola, während Eugen sich den Zusammenhang mit dem Venetianischen sicherte; dem Feinde, den er bei Guastalla zurückließ, auswich,

und über Mirandola durch das Herzogthum Parma zog. Er kam glücklich über die Flüsse Scrivia, Bormio und Tanaro, erreichte bei Isola das Piemontesische und verband sich bei Carmagnola mit dem Herzoge. Die französischen Heere und ihre drei Anführer vereinigten sich damals vor Turin, wo man die Citadelle mit einem unerhörten Aufwand von Mitteln angriff [25]), im September aber großen Kriegsrath hielt und berathschlagte, ob man den Angriff der Feinde im festen Lager erwarten, oder sie aufsuchen und angreifen solle. Feuillade und Philipp von Orleans waren für den letztern Entschluß, Marsin auf Ludwig XIV. Vollmacht gestützt, entschied für den erstern. Schon am vierten waren die Teutschen und Piemonteser vierzigtausend Mann stark im Angesicht der Feinde über den Po gegangen und hatten den kühnen Entschluß gefaßt, das feindliche Heer in seinen Schanzen zu bestürmen, ob sie ihm gleich, die belagerte Besatzung von Turin mitgerechnet, kaum an Zahl gleich kamen. Der Erfolg des kühnen Unternehmens war glänzend, schon am Mittage des 7. Septembers war der Sieg der Verbündeten entschieden, Marsin gefallen, und mit ihm ein großer Theil des Generalstabs; über fünftausend Mann waren gefangen, einige tausend übergelaufen, dreitausend getödtet und eben so viele verwundet; das ganze reiche Gepäck, alle Artillerie, alle Munition genommen. Der Rest der geschlagenen Armee rettete sich nach Pignerol hin und Italien ward durch diese Schlacht verloren, wie Baiern durch das Treffen bei Höchstädt.

Den größten Antheil am Siege hatten die Preußen und ihr Führer Leopold von Dessau; Hauptursache der Niederlage der

[25]) Zu dieser Belagerung waren bestimmt: vier und vierzig Bataillone, zwei und sechzig Escadronen, die zusammen acht und dreißig tausend Mann ausmachten, zweihundert und fünfzig Artillerieoffiziere, achthundert Kanoniere, zweihundert und fünfzig Bombardier- und Minirer, viertausend Schanzgräber. Dann hundert und sechzig Stück schweres Geschütz, achtzig Mörser, hunderttausend Kugeln, sieben und zwanzigtausend Bomben; eilf Mal hunderttausend Pfund Pulver, drei Mal hunderttausend Pfund Blei, achtzigtausend Granaten u. s. w. Seit dem dreizehnten Mai hatte sich Feuillade auf einen Kanonenschuß weit genähert; seit Anfang Juni waren die Laufgraben eröffnet.

Franzosen war die Ausdehnung der Linien, die sie vertheidigen sollten, und die dadurch herbeigeführte Zersplitterung ihrer Kräfte, da die Feinde die ihrigen auf einen Punct richten konnten. Uebrigens erhielten die Franzosen unter Medavi zwei Tage nach der Niederlage bei Turin (9. Sept.) einen Vortheil über die Heerabtheilung, die unter dem Erbprinzen von Hessen und dem General Wetzel bei Castiglione zurückgeblieben war. Medavi behauptete sich daher auch noch im folgenden Jahr, als schon Mailand und ganz Oberitalien verloren war (1707), mit zwölftausend Mann im Mantuanischen, und die Citadelle von Mailand, Cremona, Mantua, Mirandola, Sabionetta, Valenza und Finale wurden erst vermöge einer am 13. März (1707) in Mailand abgeschlossenen Uebereinkunft den Kaiserlichen übergeben. Dafür ward den abgeschnittenen französischen Truppen der Abzug gestattet, und Ludwig gewann ein nicht unbedeutendes Heer, dessen er in Spanien und in den Niederlanden dringend bedurfte. Seit den beiden Schlachten bei Höchstädt und bei Turin begann man am französischen Hofe selbst daran zu verzweifeln, daß man Philipp V. im ungetheilten Besitz der spanischen Monarchie werde erhalten können. Aller Handel und alle Betriebsamkeit Frankreichs lagen darnieder, auf die italienischen Angelegenheiten waren über siebenhundert Millionen verwendet worden, und jetzt war Alles unwiederbringlich verloren.

In Spanien sogar war das Glück Philipp V. entgegen, obgleich die Castilianer ihm bei weitem günstiger waren, als dem Erzherzoge. Die Königin von Spanien und ihre Cabale ruhten nicht, bis sie erlangt hatten, daß (1704) der Herzog von Berwick, der kalt und ruhig, unbekümmert um Intriguen und Weiber, seinen Weg ging, abgerufen, und Tessé, einer der Lieblinge der Maintenon, der mit der Orsini in Correspondenz blieb, an seiner Stelle ernannt war. Dieser setzte den schon im vorigen Jahr begonnenen Versuch, Gibraltar zu erobern, unglücklich fort, bis das Geschwader des Admiral Pontis im Hafen von Gibraltar selbst geschlagen ward (April 1705). Um diese Zeit war durch des Königs von Portugal Gemüthskrankheit eine Regentschaft in diesem Lande nöthig geworden; der Admiral von Castilien, der sehr

nachtheilig gewirkt hatte, war gestorben; die Seemächte schickten daher fünfzehntausend Mann zu einem neuen Unternehmen gegen Spanien, und der Prinz von Darmstadt kam ausdrücklich aus Gibraltar nach Portugal, um den Erzherzog zu bereden, sich mit ihm nach Catalonien einzuschiffen. Dieß geschah, so sehr sich auch Lord Peterborough, der Anführer der englischen Heerabtheilung, dieser Unternehmung widersetzte, wobei sich der Prinz von Darmstadt nur als Freiwilliger befand. In der Bay von Altea, nahe bei Valencia, ward ein Manifest erlassen; vor Barcellona schiffte man die Truppen aus, erkannte aber bald die Unmöglichkeit, mit den Mitteln, die man hatte, Stadt und Festung einzunehmen, und machte Anstalt, sich wieder einzuschiffen. Jetzt auf einmal änderte der tapfere, eigensinnige, geniale, zuweilen ganz wunderliche Peterborough, der das ganze Beginnen bis dahin gemißbilligt hatte, seinen Entschluß, und vertraute sich dabei nicht seinem Freunde Stanhope an, dessen Nachkomme, Lord Mahon, diese Geschichten neulich aus den Papieren seines Ahnherrn beschrieben hat, sondern seinem Nebenbuhler, dem Prinzen von Darmstadt. Dieser, eben so excentrisch als Lord Peterborough, willigte ein, mit vierzehnhundert Mann den tollkühnen Versuch zu machen, das Fort Montjuich, welches die Stadt und die Festung Barcellona beherrschte, zu erstürmen, während man die Feinde durch Aufhebung der Belagerung und Einschiffung des Geschützes und der Kriegsvorräthe sicher machte [26]. Das Unternehmen gelang; der Prinz von Darmstadt ward zwar getödtet, Peterborough aber behauptete das Fort, weil der Anführer der aus der Stadt gegen ihn geschickten Truppen, statt ihn unmittelbar anzugreifen, Verstärkung erwartete, und dar-

---

[26]) Die Unternehmung gegen Barcellona wird freilich in den frühern englischen Geschichten ganz anders erzählt und beurtheilt, als in den spätern. In den Memoirs of captain Carleton, und in der Geschichte des Successionskrieges von Stanhope's Urenkel, Lord Mahon, der seinen Namen von dem 1708 von seinem Ahnherrn eroberten Port Mahon hat, wir meinen die History of the war of succession by Lord Mahon. London 1832. 8. und in Coxe Memoirs of Spain wird die sonderbare Geschichte der Einnahme von Montjuich am genausten und nach Gründen innerer Wahrscheinlichkeit und äußerer Glaubwürdigkeit am besten erklärt.

über den rechten Augenblick versäumte. Tausende unzufriedener Catalonier sammelten sich jetzt in und um Montjuich; die Stadt Barcellona gerieth in Bewegung, der tapfere Statthalter vermochte nicht zugleich mit den Unzufriedenen, dem Fort, den wieder ausgeschifften Feinden, den Bürgern von Barcellona zu kämpfen; er capitulirte, und Carl hielt am 23. October (1705) seinen Einzug in die Stadt.

Der Zank der Weiber und Hofleute und Pfaffen in Madrid dauerte indessen fort, während Catalonien verloren ward, Arragonien und Valencia mit Abfall drohten, und Philipp selbst nach Barcellona aufbrechen mußte. Sonderbar war es, daß damals beide Könige der hochmüthigsten Nation, der die reichsten Bergwerke der Welt gehörten, von den Almosen ihrer Verbündeten leben mußten. Philipps Befehlshaber verkauften die ihnen anvertrauten Plätze, die Soldaten verließen ihre Fahnen, weil sie nicht bezahlt wurden, die neuen Garden litten Noth und Mangel, wie ehemals die alten, und zerstreuten sich, und der König mußte, um seine täglichen Ausgaben bestreiten zu können, eine Beisteuer von zwei Millionen Livres von Ludwig XIV. annehmen. Carl III. verließ 1703 Wien in einem sehr ärmlichen Aufzuge, und ward, als er den Titel König von Spanien, den ihm sein Vater abtrat, angenommen hatte, erst von den Holländern, dann in England unterhalten und mit dem Nöthigen versorgt. Die Königin Anna hatte von ihrem Parlament zweihundert und fünfzigtausend Pfund erhalten, um den neuen König, den man nach Lissabon brachte, einigermaßen königlich ausrüsten zu können. In Barcellona war hernach Carl nicht viel behaglicher, als Philipp in Madrid. Carl, wie sein Vater Leopold, vertraute übrigens, als er muthig die Annäherung Philipps und des Heers unter dem Marschall Tessé im Frühjahr (1705) erwartete, auf die Heiligen und ihre Fürbitte am mehrsten, und gab das öffentlich zu erkennen, und doch waren es am Ende seine Freunde, die Ketzer, die ihm auch dieß Mal aus der Noth halfen. Zwei Armeen, die eine unter Noailles im Anzuge, die andere unter Tessé um Barcellona gelagert, und schon im Besitz des Forts Montjuich, bedrohten Peterborough und Carl,

als die verbündete Flotte erschien, die französische Flotte vertrieb und Entsatz in die Stadt warf. Jetzt hob der Marschall von Tessé die Belagerung auf, so dringende Vorstellungen Philipp selbst gegen diesen unglücklichen Entschluß gemacht hatte, weil Tessé von dem Augenblick an nicht blos die Verbündeten, sondern den Volksaufstand in Catalonien und die Anhänger Carls in Arragonien und Valencia gegen sich hatte, und sich den Feinden nur dadurch entziehen konnte, daß er seinen Weg durch die furchtbaren Pässe der Pyrenäen nach Perpignan hin nahm. Das Heer löste sich bei der Gelegenheit so völlig auf, daß Philipp am 6. Juni (1706) ohne Armee wieder in Madrid eintraf, wo man damals jeden Tag die Verbündeten, die von Portugal aus in Spanien eindrangen, erwarten mußte, weßhalb Philipp auch gleich am Tage nach seiner Ankunft die Hauptstadt wieder verließ, und nach Burgos eilte. In dieser Stadt sammelte der Herzog von Berwick, den man sich jetzt in der Noth wieder erbeten hatte, alle in Spanien zerstreuten französischen Truppen, und fand nicht rathsam, sich dem Marsch der portugiesischen, englischen, holländischen Truppen, die der Marquis von Las Minas und der Graf von Galway anführten, zu widersetzen. Sie hätten schon im April in Madrid seyn können, sie waren aber umgekehrt, um Cindad Rodrigo zu belagern und Salamanca zu besetzen, und sie erreichten Madrid erst zehn Tage, nachdem Philipp und alle seine Anhänger die Stadt verlassen hatten (den 17. Jun. 1706). Die Eifersucht der Castilianer gegen die Portugiesen und Fremden erwachte indessen, man erhob sich von allen Seiten in Castilien zu einem unregelmäßigen Kampf; man versuchte den Zusammenhang mit Portugal abzuschneiden; die Erklärung der Wittwe Carls II. und des von Philipp beleidigten Cardinal Portocarrero nützte den Verbündeten wenig, und ihre Fehler gaben dem Herzog von Berwick Gelegenheit, die Spanier in ihrem Raubkriege mit regelmäßigen Truppen zu unterstützen. Der Erzherzog Carl, statt schnell nach Madrid zu eilen, reisete erst nach Saragossa, und Peterborough trennte seine Armee, unter dem Vorwande, Valencia zu besetzen, so daß Las Minas in Madrid durch Krankheiten und

Ausschweifungen geschwächt ward, während König Carl in Saragossa Festlichkeiten und Aufzüge, Prozessionen und Bettage hielt.

Die Verbündeten litten bedeutenden Verlust, ehe noch Berwick ein Treffen geliefert hatte. Berwick schnitt der portugiesischen Armee den Zusammenhang mit Portugal ab, er besetzte Ciudad Real, Salamanca, selbst Toledo, während Galway seine Armee nach Guadalaxara Carl entgegenführte. Philipp nützte diesen Augenblick, er zog in Madrid wieder ein (den 11. August), und Galway, von Portugal abgeschnitten, mußte sich nach Catalonien oder Valencia retten. Lord Peterborough ward angeklagt, daß er die Vereinigung der portugiesischen und catalonischen Armee verzögert, und Galway außerdem dadurch gekränkt habe, daß er den Titel eines Generalissimus von König Carl angenommen; doch war man froh, daß er nicht, wie er gedroht hatte, mit seinen Truppen nach Italien gegangen war. Die beiden vereinigten Armeen, unterstützt durch die Flotte des Admiral Leake, eroberten Valencia, Majorca, Minorca und Yvica; Berwick drängte sie aber im Rücken. Philipp hatte große Verrätherei erfahren, er verfolgte, als er nach Madrid zurückgekommen war, die Treulosen; doch muß man gestehen, daß er dabei einer klugen Schonung nicht vergaß. Der Cardinal Portocarrero, der sich am auffallendsten betragen hatte, erfuhr vor allen andern Philipps Nachsicht; sonst mußten die Geldstrafen und Gütereinziehungen dienen, um die dürftige Casse des Königs einigermaßen zu füllen.

Berwick verstärkte in eben dem Maaße sein Heer, als die Verbündeten das ihrige versplitterten; er bemächtigte sich, nachdem Murcia Carl gehuldigt, und die Engländer sich der Hauptplätze bemächtigt hatten, schon im Herbst (1706) dieser Festungen wieder, breitete sich über Cuença aus, und drängte bald die Verbündeten aus ganz Castilien. Um diese Zeit wurden die französischen Truppen in Italien entbehrlich, die kaiserliche Armee hatte auch Neapel besetzt, und Ludwig XIV. hatte durch Uebergabe der Festungen ein bedeutendes Heer zurück erhalten; dieses Heer war nach Spanien bestimmt, die Generale der Verbündeten wünschten daher vor seiner Ankunft ein entscheidendes Treffen zu liefern, und

suchten deßhalb den Feind auf. Berwick erwartete das verbündete Heer unter Las Minas und Galway an der Gränze von Castilien, Murcia und Valencia in der Ebene von Almanza (April 1707), und errang den Sieg um so leichter, als beide feindliche Feldherrn gleich im Anfang der Schlacht verwundet wurden. Der Sieg bei Almanza war ganz vollständig, kaum sechstausend Mann von der verbündeten Armee erreichten Tortosa wieder, weil Galway, als er Valencia räumte, in Xativa, Alcira, Denia und Alicante Besatzungen lassen mußte. In diesem Augenblick traf der Herzog von Orleans zur gelegensten Zeit mit den aus Italien gezogenen Truppen in Spanien ein. Er unterwarf, nachdem Valencia besetzt war, Arragonien wieder, und man benutzte den Vorwand, daß das Land mit den Waffen erobert sey, um die ganze alte Verfassung desselben aufzuheben, und die Gesetzgebung zu ändern.

Marlborough hatte, als er von der Belagerung von Landau zurückkehrte, für das folgende Jahr (1705) den großartigen Plan entworfen, in das Herz von Frankreich zu dringen, und eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Diesen kühnen Entwurf wollte Ludwig von Baden weder unterstützen, noch konnte er es nach der damaligen Einrichtung des teutschen Reichs und nach der Beschaffenheit der Reichsarmee. Marlborough leistete nicht weniger in Friedensgeschäften, als im Felde; er reisete, wenn seine Gegenwart beim Heere nicht durchaus nöthig war, an die teutschen Höfe, und wirkte als Hofmann und Diplomat um so mehr, als er, obgleich englischer Herzog und teutscher Reichsfürst, in allen den kleinlichen Puncten der Etikette, die der teutschen Steifheit und Pedanterei wichtiger schienen, als alle Staatsgeschäfte, sehr nachgiebig und gefällig war. Er ging nach Wien und nach Berlin, machte sich dort als Hofmann geltend, und bewog die Fürsten zu neuen Anstrengungen. Im Haag galt er so viel, als an seinem eigenen Hofe, Heinsius war sein Vertrauter, Eugen sein Freund, und alle drei waren ganz einig in ihren Planen und Ansichten. Um indessen wahr und gerecht zu seyn, dürfen wir nicht übergehen, daß Marlborough damals das Verderben der neuern Civilisation, den Papierhandel, über Europa

gebracht hat, wodurch jene jüdische Geldmacht unserer Zeit gegründet ward, die mit den niedrigsten Triebfedern alles Hohe bekämpft, und in Verbindung mit der rohen, bezahlten Gewalt die neuere Menschheit in unauflösliche Fesseln schlägt. Marlborough gebrauchte nämlich den Juden Medina, wie Buonaparte Ouvrard und Consorten, nur daß der Letztere nicht schmutzig genug war, sich wie Marlborough mit den Wucherern förmlich zu verbinden, um seinen eignen Leuten die Verpflegung zu verkürzen. Medina war nicht blos das Werkzeug der schmählichen Abzüge und Verkürzungen der Truppen im englischen Sold, sondern er speculirte zugleich auf Staatspapiere, und ward dadurch Urheber eines neuen Handels (Stock-jobbery) und der neuen Börse (Stock-Exchange), auf welcher jetzt täglich in allen großen Städten das Schicksal Europa's gekauft und verkauft wird.

Was Marlborough's Plane angeht, so sah bekanntlich im teutschen Reiche von den zahlreichen Grafen und Fürsten und Bischöfen und sogenannten freien Städten niemand auf Nationalehre, sondern jeder dachte nur an seinen unmittelbaren und handgreiflichen Vortheil [27], es mußte daher schwer seyn, eine Reichsarmee zu einem Unternehmen zu bringen, wie das, welches Marlborough ausführen wollte. Er wollte nämlich an der Mosel und in Lothringen, mit Ludwig von Baden vereinigt, Villars angreifen, während die Holländer in den Niederlanden mit Villeroi

[27]) Für die Städte, ihre Magistrate und den Krämergeist der Bürgerschaft ist die viele Bogen starke Schrift merkwürdig, welche die Stadt Frankfurt durch einen ihrer Juristen fertigen und bei Kaiser und Reich 1705 einreichen ließ. Worüber? Weil es im Reichs-Matricular-Anschlag zu hoch angesetzt sey. Die Schrift ist in dem Ton abgefaßt, als wenn die Stadt abgebrannt oder alle Bürger an den Bettelstab gebracht gewesen wären. Und wie viel betrug die Sache? 800 Gulden. Da ward flehentlich gebeten: „ihr 800 Gulden abzuschreiben, wiewohl die Stadt der Meinung sey, daß es nicht zu viel wäre, wenn man ihr zwei Drittel, oder 533 fl. 20 kr. abschriebe." Preußen benutzte die Debatte darüber und den Widerspruch der Wetterauischen Grafenbank, um seine Verwendung wegen der Paar hundert Gulden anzubieten, wenn man in dem Lutherischen Zion, wie Ehren Götze Frankfurt zu nennen pflegt, den Reformirten die öffentliche Religionsübung gestatte. So war das Reich beschaffen!!

und dem Kurfürsten von Baiern kämpften. Marlborough zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit groß. Der Markgraf hatte versprochen, nach Kreuznach zu kommen, um das Nöthige zu verabreden, er kam aber nicht; Marlborough bedachte sich nicht, zu ihm nach Rastatt zu gehen, um ihn zu dem Zuge zu bereden. Die teutschen Truppen setzten sich dann allerdings in Bewegung, sie waren aber so schwach, sie zogen so langsam, daß Marlborough seinen Plan aufgab, und den Holländern an der Maas zu Hülfe eilte, während Ludwig von Baden nach Schlangenbad ging, und die zerstreute teutsche Armee von den Franzosen hart bedrängt ward. Uebrigens war Marlborough in den Niederlanden, wo er alle die Oerter wieder eroberte, welche die Holländer verloren hatten, mit diesen nicht weniger unzufrieden, als mit den Teutschen, und sprach das laut aus.

In Teutschland betrieb indessen der neue Kaiser Joseph, der in Baiern sehr harte Maßregeln genommen hatte, die Achtserklärung im Kurfürstencollegium sehr eifrig, und hinderte die Kurfürstin an ihrer Rückkehr aus Italien. Unter den Kurfürsten war besonders Pfalz am heftigsten gegen Baiern, und die Achtssentenz ward schon im April (1706) gegen Baiern und Cöln ausgesprochen, und in Regensburg bekannt gemacht, obgleich das Fürstencollegium sehr unzufrieden war, daß es dabei weder befragt, noch auf seine Einwilligung gewartet worden sey. Während man in Regensburg über Worte und Formeln stritt, kamen ganz langsam und unvollständig die Contingente zur Reichsarmee zusammen, und Villars war der Mann nicht, der ruhig abgewartet hätte, bis sie alle vereinigt wären; er überfiel das zerstreute teutsche Heer, und überstieg dessen nachlässig bewachte Linien bei Hagenau und Bischweiler. Um nicht ganz abgeschnitten zu werden, mußte die Armee alle Artillerie, alle aufgehäuften Vorräthe dem Feinde überlassen [28]), das ganze linke Rheinufer räumen, und sich in

---

28) Während man sich über wenige Gulden Beitrag am Reichstage herumzankte und über die Vertheilung des Commando's ganze Stöße von Acten schrieb, verlor man bei der Gelegenheit 80 Kanonen, 16 große und

die Linien von Stollhofen zurückziehen. Sie würde auch in diesen dieses Mal nicht sicher gewesen seyn, hätte nicht zum Glück des teutschen Reichs König Ludwig in diesem Jahre (1706) seine ganze Macht gebrauchen müssen, um Spanien zu retten, und hätte er nicht in den Niederlanden eine solche Niederlage erlitten, daß der Verlust von ganz Belgien vorauszusehen war. Das Heer gegen Teutschland ward geschwächt, die Franzosen hielten sich in ihren Linien hinter der Lauter, und der ärgste Feind der Franzosen unter den teutschen Generalen, der Graf von Thüngen, der sogar bei der Taufe seiner Kinder der damals gewöhnlichen Entsagungsformel des Teufels eine ähnliche Entsagung der Franzosen und alles Französischen beifügen wollte, ging eine Zeit lang wieder über den Rhein; doch nahm man die Winterquartiere in den Linien von Bruchsal bis Kehl.

Ganz anders war der Erfolg in den Niederlanden. General Slaanenburg und die Deputirten der aristokratischen Regierung hatten im vorigen Jahre Marlborough aufgehalten, als er die Linien zwischen Namur und Antwerpen durchbrochen, hernach Tirlemont genommen, sich vor Löwen gelagert hatte, und über die Dyle gehen wollte; in diesem Jahr (1706) zwang die laute Stimme des Volks die Regieruug, dem kühnen englischen Feldherrn die Verfügung über die holländische Armee aufs neue zu überlassen. Der Herzog kam im April (1706) mit dem festen Entschluß zurück, dem Marschall Villeroi und dem Kurfürsten von Baiern ein entscheidendes Treffen zu liefern, und diese Generale erleichterten ihm den Sieg ungemein durch die Stellung, die sie unweit Tirlemont bei Ramillies einnahmen. Die Schlacht bei Ramillies am drei und zwanzigsten Mai entschied in drei Stunden das Schicksal einer Armee von sechzigtausend Mann Franzosen, und zwang sie, die Niederlande ganz aufzugeben. Zwischen fünfzehn und zwanzigtausend Mann Franzosen fielen

---

kleine Mörser, viertausend Bomben, sechzig vierspännige Wagen, 800 Centner Pulver, sechs und zwanzig tausend Kugeln, nebst dem nöthigen Bedarf an Mehl und Pferdefutter.

entweder in der Schlacht, oder wurden zu Gefangenen gemacht, der größte Theil der Artillerie ward genommen, Löwen, Brüssel, Gent wurden sogleich besetzt, Ostende zu Wasser und zu Lande belagert, und schon am vierten Juli eingenommen. Auch die Stadt Meenen (Menin) mußte am Ende August capituliren, Dendermonde im September. Ludwig sah ein, daß Villeroi das Zutrauen des Heers nicht hatte, obgleich er das Seinige unbegränzt besaß, und sich stets in seiner Gunst behauptete; er gab Vendome das Commando. Vendome lagerte sich, als die verbündete Armee über die Schelde gegangen war (9. Sept.), in der Nähe von Tournay, konnte aber die Eroberung dieser Stadt nicht hindern. Mons oder Bergen wäre von Marlborough, der seine Siege ohne Rücksicht auf Menschenverlust rasch verfolgte, eingenommen worden, wenn nicht die Generalstaaten ihr Heer, das sie theuer zusammenkauften, gern kaufmännisch hätten schonen wollen. Sie verlangten, daß der Feldzug für dieses Jahr (1706) beendigt würde.

Im Anfange des folgenden Jahrs vor der Schlacht bei Almanza wurden von Frankreich die ersten Versuche gemacht, Unterhandlungen anzuknüpfen; es geht aber aus dem officiellen Bericht der Franzosen über alle Unterhandlungen bis zum Rastatter Frieden deutlich hervor, daß es damals weder Ludwig noch seinem Ministerium Ernst war [29]).

Der Kaiser wurde zuerst wegen einer Uebereinkunft befragt, dann that der Kurfürst von Baiern Marlborough und den Holländern Vorschläge. Es war die Rede von einem Frieden auf die Bedingungen des Theilungstractats von 1700, oder der Al-

---

[29]) In der oben (Note 2—6) angeführten Handschrift der Pariser Bibliothek (Mortem. Nro. 71.) werden die Kriegsereignisse fast gar nicht berührt, die Geschichte der Unterhandlungen von 1707—1709 findet sich aber ausführlicher dort als in irgend einem Buche, das wir kennen. Wir halten indessen Alles, was darin über die Unterhandlungen von 1709 vorkommt, nicht für bedeutend, sondern deuten im Text aus den gewöhnlichen und bekannten Quellen die Schritte an, welche geschahen. Erst seit 1709 nehmen wir die Notizen wieder aus der Handschrift.

lianz von 1701. Als das Glück hernach abermals die Erwartungen der Franzosen auch in Spanien täuschte, suchte im folgenden Jahr Ludwig durch schwedische Vermittelung das teutsche Reich zu gewinnen; er bot damals Straßburg und sogar das ganze Elsaß an. Der Kaiser lehnte die schwedische Vermittelung, wie die des Pabstes, völlig ab, obgleich im Reich, wie in England und Holland, eine sehr starke Parthei gegen die Fortsetzung des Kriegs war. Auf die Friedensparthei in Holland gründete hernach Ludwig, als er 1709 alle Hülfsquellen seines Reichs erschöpft sah, die Hoffnung, den furchtbaren Bund zu trennen; wir werden darum unten ausführlich davon handeln müssen.

Diese Zeit war übrigens zu Friedensvorschlägen sehr übel gewählt, da die Familie Marlborough's in England ganz unumschränkt regierte, und nach den Siegen bei Turin und Ramillies eine Maßregel durchsetzte, welche Cromwell zwar versucht, aber nicht gesetzlich begründet hatte, weßhalb sie unter der Restauration wieder zurückgenommen worden war, so wenig auch England die Stellung, welche es unter Wilhelm, wie unter Cromwell, unter den europäischen Mächten eingenommen hatte, behaupten konnte, wenn man nicht darauf zurückkam. Diese Maßregel war die Vereinigung der Regierung und der Parlamente von England und Schottland. Sie ward im Jahre 1706 eingeleitet, durch dreißig Commissarien vorbereitet, und im Januar 1707 durch ein förmliches Gesetz eingeführt. Dieß war um so wichtiger in diesem Augenblick, als Wilhelm sich vergeblich bemüht hatte, die Maßregel durchzuführen, und eine Trennung der beiden Reiche nach Anna's Tode zu befürchten war, weil der Erbe des Reichs, auch nachdem er als Herzog von Cambridge englischer Pair geworden und als Nachfolger anerkannt war, wenig Freunde in Schottland hatte, wo die bedeutendsten Familien Jacob III. als den rechtmäßigen Erben der Stuarts ansahen. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Vereinigung waren freilich von der Art, daß das kleinere Land politisch dem größern völlig untergeordnet ward [30]),

---

30) Es besteht bekanntlich das englische Unterhaus aus 658 Mitgliedern,

es gewann aber in anderer Rücksicht so viel, daß seit dieser Zeit in England immer Beschwerde war über die vielen armen Schotten, die sich auf Unkosten der Engländer bereicherten. Die Vereinigung ward unmittelbar, und besonders nach den beiden Aufständen unter den ersten Königen aus dem Hause Hannover dem in Schottland noch bestehenden Feudalsystem verderblich. Das schadete freilich der europäischen Menschheit keineswegs; allein es wurde auch seitdem die systematische Verwaltung der Güter, die nur dem großen Capitalisten möglich ist, und wuchernde Verpachtung in Schottland einheimisch; dadurch wurden tausende freier Landleute, die nicht Fabrikarbeiter werden, und den Schwankungen des Handels ausgesetzt seyn wollten, nach Amerika getrieben.

In Italien hatte Eugen nach der Capitulation, die den Franzosen den Abzug aus den Festungen der Lombardei mit allem ihrem Material sicherte, das ganze Königreich Neapel erobert, es blieb nur Sicilien den Spaniern, dagegen verunglückten die Unternehmungen des Herzogs von Savoyen; auch fochten Villars am Rhein, wie Berwick und der Herzog von Orleans in Spanien mit Glück gegen die Verbündeten.

Was den Herzog von Savoyen angeht, so war er über den Var gegangen, und Prinz Eugen hatte sich zu seiner Armee begeben, um in Verbindung mit einer englischen Flotte Toulon, besonders die dort liegenden Kriegsschiffe und Vorräthe wegzunehmen; höchst wahrscheinlich wollte aber der schlaue Herzog es nicht gern ganz mit den Franzosen verderben, und doch die englischen Subsidien auch nicht verlieren; wenigstens nahm er einen

---

wenn man nun weiß, daß darunter 498 aus England und nur 45 aus Schottland sind, so sieht man leicht, welcher Unterschied war, wenn ein *eignes* Parlament für Schottland bestand. Dann haben im Oberhause *alle* englischen Pairs Sitz und Stimme, die schottischen wählen nur bei jeder Parlamentswahl 16 aus ihrer Mitte. Nur Prozesse können nicht evocirt werden. Doch ist ja der englische Kanzler auch schottischer — das Oberhaus Appellationsinstanz. Gerecht und billig war alles Dieses, England gewann, was Teutschland nie hat erhalten können.

nicht sehr lebhaften Antheil an der Belagerung. Eugen und die Engländer belagerten die Stadt vom Juni bis September (1707) mit einem großen Aufwand von Menschen; sie mußten aber im Herbst, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, nach Piemont zurückkehren.

In Teutschland hatte sich, nachdem Ludwig von Baden gestorben, ein Streit erhoben, der dem Zustande und der Verwaltung eines Staats, wo hunderte von Höfen und tausende von Kanzleien Armeen von Pedanten und Hofleuten ernährten, ganz angemessen war. Man stritt nämlich, ob jetzt ein katholischer oder ein protestantischer Feldherr an der Reihe sey, das bedrängte Reichsheer zu commandiren? Doch müssen wir gestehen, daß alle einstimmig waren, als Prinz Eugen vorgeschlagen ward. Dieser mußte wegen der oben erwähnten Unternehmung gegen Neapel und Toulon in Italien verweilen, konnte also den Oberbefehl nicht selbst übernehmen; der Schlendrian brachte ihn daher an den ältesten Reichsfeldmarschall, den Markgrafen Christian Ernst von Anspach Bayreuth, so sehr auch der Kaiser auf Eugens Rath darauf gedrungen hatte, daß er dem General von Thüngen übertragen würde. Jetzt erst erkannte die Welt, was Ludwig von Baden, der sein Heer und die Beschaffenheit des teutschen Reichs kannte, und ein erfahrner Feldherr war, während seines Lebens für das Vaterland und dessen Ehre geleistet hatte. Sieben Jahr lang hatte er die Linien von Stollhofen und Biel unter den schwierigsten Umständen vertheidigt, kaum war er gestorben, so wurden sie jetzt unter seinem Nachfolger von Villars überstiegen, und das noch übrige Reichsgeschütz, so wie die Kriegsvorräthe gingen verloren [31]. Die Folge der Einnahme der Linien war eine Verheerung und Brandschatzung des ganzen Landes, vom Inneren von Schwaben bis zur Bergstraße, da auch Heidelberg in dieser Zeit eine Zeit lang von den Franzosen besetzt war. Man

---

[31]) Villars rühmt sich, er habe in wenigen Tagen hundert und sechs und sechzig Kanonen, tausend Centner Pulver, Kugeln, Uniformen, Lebensmittel, Schiffbrücken genommen; alles, während man um wenige Gulden Kriegsbeitrag sich auf der Reichsversammlung herumstritt.

brachte es nur mit vieler Mühe und vielem Schreiben dahin, daß der Markgraf das Commando niederlegte, welches dann der Kurfürst von Hannover aus Patriotismus übernahm. Der Mangel an Geld und Vorräthen nöthigte den Kurfürsten, sich darauf zu beschränken, einen Theil der von den Franzosen überschwemmten Lande gegen ihre Verheerungen zu schützen: er drängte sie bis gegen Ettlingen, und ließ dort vom Gebirge bis gegen Dachslanden am Rhein neue Linien errichten. Der Kurfürst beschwerte sich in offenen Briefen nicht blos über die schlechten Anstalten des Reichs, sondern auch über den Mangel an Patriotismus [32]), und hielt endlich (November) in Frankfurt eine Zusammenkunft mit dem kaiserlichen Gesandten und mit Marlborough, um ein Anleihen für das Reich zu Stande zu bringen, und zugleich bessere Maßregeln für das nächste Jahr zu verabreden.

In Spanien hatte nach dem Treffen von Almanza die spanisch-französische Armee die Portugiesen ganz zurückgedrängt, und ihnen Ciudad Rodrigo entrissen; die Verbündeten hatten ganz Arragonien, Valencia, Murcia bis auf Denia und Alicante Philipp überlassen müssen: sogar in Catalonien war Lerida gefallen, und der Herzog von Orleans würde Tortosa angegriffen haben, wenn nicht seine Armee bei der Belagerung von Lerida zu viel gelitten hätte. Der Herzog von Berwick war, wie schon oben bemerkt ist, abgerufen worden, als Eugen Toulon bedrohte. Für

---

[32]) Der Kurfürst schreibt am 6. November aus seinem Hauptquartier in Ettlingen an den Reichsconvent und meldet ihm, daß er dem General von Thüngen das Commando für den Winter übergeben habe, dann fährt er fort: Wir hätten wünschen mögen, die Sachen wären bei der uns untergebenen kaiserlichen und Reichsarmee so beschaffen gewesen, daß dieser Feldzug mit mehrern zu des Vaterlands Nutzen und Versetzung des Kriegs in feindliche Lande beschlossen werden können, wir wollen auch hoffen, Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs werden mit zusammengesetztem patriotischen Sinne und Bemühung zu des gesammten Reichs und eines jeden dessen Mitglieds Ehre, Heil, Wohlfahrt vorgedachte Armee gegen das Frühjahr in solchem Stande zeitig zu setzen nicht unterlassen, daß dem Feinde, der auf eine Verstärkung seiner Armeen und Kriegsrüstungen aller Ends bedacht ist, das Haupt rechtschaffen geboten und er wiederum in gehörige Schranken getrieben werden könne.

das folgende Jahr wurden die Befehlshaber der Verbündeten geändert. Lord Stanhope sollte das Commando der Engländer erhalten, und der Kaiser schickte seinem Bruder eine Anzahl frischer Truppen, an deren Spitze der tapfere Stahremberg gestellt ward.

In den Niederlanden hatte Vendome jede Schlacht vermieden, aber auch jede von den Verbündeten unternommene Belagerung gehindert; man erwartete günstige Dinge für 1708; dieses Jahr vereitelte aber jede Hoffnung, die man in Frankreich gefaßt hatte. Eugen und Marlborough, von denen der eine in London, der andere in Wien unbeschränktes Zutrauen und Einfluß besaß, hielten (1708) im Haag eine Berathschlagung mit den Deputirten der Generalstaaten, zu welcher auch Stanhope, der die Armee in Spanien anführen sollte, sich einfand. Man entwarf einen Plan, dessen Ausführung Marlborough dadurch zu befördern suchte, daß er vor Eröffnung des Feldzugs selbst nach Hannover und nach Wien ging. Im Mai war Marlborough zurück, und stellte sich an die Spitze des Heers, welches die Franzosen, die Vendome für den Dauphin commandirte, aus ihren Stellungen locken sollte, während Eugen mit kaiserlichen Truppen an die Mosel eilte. Der Kurfürst von Hannover hatte sich bewegen lassen, das Commando der Reichsarmee noch einmal zu übernehmen. Welche Klagen läßt aber der Kurfürst gleich bei seiner Ankunft laut werden, und wie jämmerlich ist der Zustand des Reichsheers in einem Augenblick, als die Feinde alle Städte in der Nähe des Rheins brandschatzen! Bei Festen und Feierlichkeiten mit thörichter und geschmackloser Pracht werden Millionen verschwendet, und doch beklagt sich der Kurfürst, daß er weder die im vorigen Jahr für das Reichsheer ausgesetzten zweimalhunderttausend Thaler (welche armselige Summe!), noch die Million, die für 1708 angewiesen gewesen, erhalten habe! Die Achtung für die teutsche Nation sank in ganz Europa, und ihre Berathschlagungen wurden lächerlich; es ward nicht blos die Langsamkeit und Unbeweglichkeit des Reichstags, sondern der Handel, den die Fürsten mit der Gesundheit und dem Leben ihrer Unterthanen trieben, in allen öffentlichen Blättern und Schriften in England und Holland bitter verspottet; dasselbe ward

in den Noten der holländischen Bevollmächtigten an den Reichsconvent aufs derbste und herbste ausgesprochen.

An der Mosel hatte Eugen den Herzog von Berwick und den Kurfürsten von Baiern gegen sich; der Herzog von Vendome in den Niederlanden vereitelte nicht allein Marlborough's Bemühungen, ihn zu einer Schlacht zu bringen, sondern er besetzte sogar Gent und Brügge, ohne daß es dieser hindern konnte; man beschloß daher, Vendome mit vereinigten Kräften niederzuwerfen, wenn man ihn zu einer entscheidenden Schlacht zwingen könnte. Eugen sollte sich zu diesem Zweck mit Marlborough vereinigen, wie sich 1704 Marlborough mit Eugen vereinigt hatte; nur war dieß viel schwieriger, weil er nicht, wie damals Marlborough einen Villeroi, sondern den Marschall von Berwick gegen sich hatte. Schon am 5. Juni war Eugen mit zwei Regimentern bei Marlborough eingetroffen; er ließ sein Heer in Eilmärschen über Mastricht folgen, und erwartete, daß es am 10. eintreffe; Marlborough machte daher seit dem 5. Anstalten zum Angriff, den aber Vendome nicht erwartete. Dieser wußte, daß Berwick mit der Moselarmee dem Heere Eugens auf dem Fuße folgte, er griff daher bei Oudenarde den Feind an, ehe die Verstärkungen vollzählig waren. Der Sieg blieb auch in diesem Treffen bei Oudenarde, ungeachtet der vortrefflichen Maßregeln Vendome's, den Verbündeten; die Franzosen verloren das Schlachtfeld und einige tausend Gefangene, unter denen mehrere Generale waren. Der einzige Vortheil, den Marlborough aus seinem Siege zog, war, daß er die Belagerung einzelner Städte unternehmen konnte, während Eugen den Herzog von Berwick und den Kurfürsten von Baiern beobachtete. Lille und Gent wurden erobert.

In Spanien litten die Franzosen an denselben Uebeln, die den teutschen Heeren am Rhein verderblich waren, denn der Herzog von Orleans ward durch Mangel an Geld und an den nöthigsten Bedürfnissen abgehalten, seinen Vorsatz auszuführen, Tortosa zu belagern, ehe Stanhope und Stahremberg mit Verstärkungen eingetroffen wären. Es ist unglaublich und dennoch unläugbar, daß die ganze spanische Monarchie in diesem Jahr nicht sechs Millionen

in die königliche Schatzkammer lieferte; Ludwig hatte aber seine Geldmittel und seinen Credit völlig erschöpft, es blieb nichts übrig, als auf die siebenzehn, mit unermeßlichen Schätzen beladnen Schiffe der spanischen Silberflotte, die im Juli erwartet wurde, zu harren. Diese Schiffe wurden in der Nähe von Carthagena von den Engländern angegriffen, drei mit den Schätzen genommen, die andern vernichtet. Stahremberg konnte zwar hernach die Eroberung von Tortosa nicht hindern, Stanhope besetzte aber die Balearen; auch ward Sardinien für Carl gewonnen. Am Ende des Jahrs 1708, und im Anfang des folgenden schienen alle Hülfsmittel Frankreichs erschöpft, die Minister wagten zum ersten Mal dem Könige die wahre Lage der Dinge zu enthüllen, und selbst der Herzog von Bourgogne war unter denen, die darauf drangen, daß man, um den Frieden zu erlangen, bedeutende Aufopferungen machen solle.

Die Geschichte der Unterhandlungen, welche im Jahre 1709 eingeleitet wurden, wie sie aus dem officiellen Bericht der Franzosen hervorgeht, beweiset, selbst wenn es Torcy mit dem Abschluß im Haag nicht Ernst war, die gänzliche Erschöpfung von Frankreich deutlicher, als irgend eine beredte Darstellung thun könnte. Ein holsteinischer Baron von Pettekum, den wir hernach bei allen Gelegenheiten (auch in Wien 1727) seine armselige Geschäftsträgerstelle durch Gelegenheitmachen verbessern sehen, leitete zuerst mit den Holländern eine Correspondenz ein, dann suchte der Graf von Bergheyk, der in des Königs von Spanien Namen die Niederlande verwaltete, die Holländer zu einem besondern Frieden zu bewegen [33]), endlich ward ungeachtet ihrer ersten harten Antwort

[33]) Wir folgen hier so genau als möglich dem Mspt. Nro. 71, da auch die holländischen und englischen Berichte genau damit übereinstimmen. Van der Düssen, heißt es hier, habe gleich geantwortet: Qu'à moins qu'on ne fasse les mêmes offres faites ci-devant, des Espagnes et des Indes, du Milanais et des Pays-bas et ce qui a été ajouté, comme aussi un traité favorable de commerce, on ne pourra parler confidemment sur les autres articles préliminaires. Als man endlich beschlossen habe, zu unterhandeln, habe der König Voisin schicken wollen, dieser habe aber den Muth gehabt, der jedermann in Erstaunen gesetzt habe, fest und standhaft abzulehnen,

mit ihnen in Moerdyk und Bodengrave durch einen französischen Abgeordneten, Rouillé, unterhandelt. Die Sache konnte nicht verborgen bleiben, der Herzog von Savoyen schickte einen Spion, um Rouillé auszukundschaften, er, wie Portugal und Preußen beschwerten sich; der kaiserliche Gesandte in Holland protestirte, Eugen, in Brüssel, drohte, Cadogan, in Marlborough's Namen, reizte alles auf; dennoch dauerten die Unterhandlungen fort, und man suchte einen neuen Feldzug durch jedes Mittel zu hindern. Man giebt in dem französischen Bericht zu verstehen, daß die Herzogin von Bourgogne damals ihren Vater von Allem unterrichtete, was im französischen Cabinet vorging [34]), und daß der König, als man die ganze spanische Monarchie verlangte, und auch noch Lille behalten wollte, nur nach einer zerreißenden Scene im geheimen Rath sich entschloß, die Unterhandlungen fortzusetzen [35]); endlich jedoch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst nach dem Haag schickte [36]). Der französische Minister ließ sich von

---

worauf dann Rouillé den Auftrag erhalten habe. Die Actenstücke der Verhandlungen findet man dort, wie in den Mémoires de Torcy, wir übergehen sie daher, weil wir nur hie und da Gelegenheit zur Vergleichung geben wollen.

34) Van der Düssen hatte mit Rouillé eine geheime Zusammenkunft und sagte ihm, der Großpensionarius habe Spione in Paris, die ihn genau von Allem unterrichteten, was dort vorfalle. Er und seine Freunde wollten aufrichtig den Frieden, sie könnten aber keinen Schritt thun, der nicht verrathen werde, da alle Depeschen, die der französische Abgeordnete ausfertige, das Gemälde, das er von den holländischen Gesandten gemacht habe, alle ihre Vorschläge in Turin bekannt seyen und in dem dortigen Cabinet berathschlagt würden.

35) Als jedes Stück der spanischen Monarchie Philipp versagt und auf Abtretung von Lille bestanden ward, und dennoch beschlossen werden mußte, auf diese Präliminarien einzugehen, erfolgte im königlichen Rathe die Scene, von der es in dem angeführten Mspt. heißt: Une scène si triste seroit difficile à décrire quand même il seroit permis de révéler le secret de ce qu'elle eut de plus touchant.

36) Es heißt am angeführten Ort: La crise étoit telle qu'il étoit à souhaiter pour le bien des affaires que le négociateur eût été assez particulièrement instruit de leur état véritable pour prendre sur lui de passer ses pouvoirs s'il trouvoit un moment heureux mais inespéré de

seinem Rotterdamer Bankier zum Großpensionarius nach dem Haag bringen, und fand Heinsius, den er, als er zur Zeit des Friedens von Nimwegen nach Paris geschickt ward, mit der größten Grobheit behandelt hatte, darum nicht weniger geneigt, seine persönliche Abneigung dem Nutzen des Vaterlandes zu opfern. Der französische Bericht macht ein vortreffliches Bild von dem Mann, der damals in Verbindung mit Marlborough und Eugen ganz Europa regierte [37]). Die Unterhandlungen wurden mit vielen Unterbrechungen den ganzen Monat Mai hindurch fortgesetzt, bis endlich am acht und zwanzigsten Mai ein Präliminartractat in vierzig Artikeln zu Stande kam. Im vierten Artikel willigt Ludwig ein, daß sein Enkel Spanien, die Niederlande, Neapel, Sicilien und Mailand verliere; im fünften Artikel verspricht er,

---

conclure. Jetzt erbot sich Torcy zu reisen; dann heißt es: S. M. goûta la proposition que lui fit son ministre demeuré seul auprès d'elle après que les autres ministres furent sortis du cabinet où le conseil se tenoit ordinairement. Elle ne vouloit pas cependant décider encore Elle remit la décision au lendemain qu'elle assembleroit le conseil. Dann werden alle die Unannehmlichkeiten aufgezählt, die mit dem Auftrage verbunden waren, den Torcy übernahm. Dann p. 228: La proposition du voyage exposée par le roi dans le conseil tenu le lendemain 29 Avril fut louée et approuvée unanimement. Unter der Depesche an Rouillé schrieb der König eigenhändig: J'approuve ce qui est contenu dans cette dépêche et mon intention est que Torcy l'exécute. Torcy brauchte nur einen Tag zu den Vorbereitungen der Reise und reisete am folgenden ab.

37) Es heißt erst, Heinsius habe bei seiner Reise nach Paris essuyé la mauvaise humeur d'un ministre plus accoutumé à parler durement aux officiers de guerre qu'à traiter avec les étrangers. Il n'avoit pas oublié que le ministre l'avoit menacé de le faire mettre à la Bastille. Dann heißt es hernach von Heinsius: le Pensionnaire n'étoit pas accusé de se complaire assez dans la considération que lui donnoit la continuation de la guerre pour la vouloir prolonger, ni d'aucunes vues d'intérêt personnel. Son extérieur étoit simple, nul faste dans sa maison, son domestique composé d'un secrétaire, un cocher, un laquais, une servante, n'indiquoit pas le crédit dans le premier ministre. Les appointemens qu'il recevoit de la république étoient de vingt quatre mille florins, la plus grande partie comme garde du sceau. Son abord étoit froid mais n'avoit rien de rude, sa conversation s'échauffoit rarement dans la dispute.

dem Könige von Spanien seine Truppen zu entziehen, und keine wieder hinzuschicken. Im achten giebt er Straßburg, Breisach, Landau auf, willigt ein, daß alle Festungen am Oberrhein geschleift werden, tritt Furnes, Kenock, Menin, Ypres, Lille, Tournay, Maubeuge, Condé an Carl III., an Savoyen Exilles, Fenestrelles, Chaumont, alles Land jenseit des Mont Genèvre ab. Torcy erklärt in dem Briefe, den er kurz vor seiner Abreise vom Haag am 28. Mai schrieb, deutlich genug, daß er von Eugen und Marlborough nur eine Waffenruhe bis zum 4. Juni habe gewinnen wollen, welche die Franzosen nicht binde, da er keinen Auftrag habe, im Namen seines Herrn Waffenstillstand zu versprechen. Er ließ Rouillé zurück, unter dem Vorwand, daß dieser unterzeichnen werde, was er zu unterschreiben Bedenken trage. Schon auf Torcy's Bericht hatte der König beschlossen, nicht zu unterschreiben, sobald dieser persönlich Bericht abstattete, ward am 2. Juni Rouillé die Weigerung des Königs kund gethan. Ludwig, der wahrscheinlich nur den ganzen Tractat hatte vollenden lassen, um der Nation hernach mit vollem Recht die Sache ihres Königs als ihre eigne empfehlen zu können, erklärte den Holländern, er verweigere die Annahme der verabredeten Präliminarien besonders deßhalb, weil man fordre, daß er alle Festungen schleife, die er im Elsaß gebaut habe, und weil man die Kurfürsten von Cöln und Baiern nicht in den Tractat aufnehmen wolle. Durch einen Aufruf an das Volk, welchen der König mit seiner und seines Ministers Unterschrift als Brief an die Statthalter bekannt machte[38]), erweckte er den Nationalstolz der Franzosen, und rief neue Anstrengungen hervor; doch verdankte er nicht diesen, sondern Zwistigkeiten der Königin von England mit ihren Umgebungen und elenden

---

[38]) Was man das Volk nannte, und wie Ludwig dieses Volk befragte, kann man daraus sehen, daß er, wie ihm die Bedingungen mitgetheilt wurden, alle Prinzen von Geblüt nebst allen Großen seines Hofs versammeln, und ihnen diese Bedingungen vorlesen ließ. Daß alle für die Verwerfung stimmten, versteht sich von selbst. Uebrigens ließ er auch die *Lettre du roi aux gouverneurs des provinces du royaume* drucken, die man pag. 7 des Appendix zu Vol. 1 des Mspts. Nro. 71 findet.

Cabalen Harley's im folgenden Jahre die Auflösung des furchtbaren Bundes, die er vergeblich durch die Holländer hatte bewirken wollen.

Die teutsche Reichsarmee zog sich im Jahre 1709 und im folgenden dieselben Vorwürfe zu, die sie im vorigen auf sich gezogen hatte; man spottete um so mehr über die Unthätigkeit der teutschen Stände im Felde, als sie im Cabinet am thätigsten waren, die lächerlichsten Forderungen bei den Unterhandlungen vorbrachten, und die ausführlichsten Deductionen über verlorne Stücke des Reichs und deren Wiedervereinigung mit demselben ausfertigen ließen.

Die Eröffnung des Feldzugs in den Niederlanden war durch die Unterhandlungen verzögert worden, Marlborough ward hernach durch die Belagerung von Tournay aufgehalten, und hatte Villars gegen sich, der ihn an der Belagerung von Mons auf jede Weise zu hindern suchte. Er beschloß endlich die Abwesenheit der vorsichtigen holländischen Commissarien, von denen nur einer, Goslinga, zufällig anwesend war, zu benutzen, und mit Goslinga's Bewilligung das holländische Heer zu gebrauchen, um in Verbindung mit seinem Freunde Eugen die Franzosen mit Gewalt aus ihrer Stellung zu vertreiben. Er wagte am 11. Sept. (1709) das Treffen bei Malplaquet, das blutigste, welches bis 1799 im achtzehnten Jahrhundert geliefert worden, weil die Verbündeten genöthigt waren, am 11. den Feind in den Schanzen zu bestürmen, den sie am 10. im offnen Felde hätten angreifen können. Aus dieser Ursache hatten Villars und Boufflers mehr Ruhm von der Vertheidigung, als Eugen und Marlborough vom theuer erkauften Siege, und der Verlust der Sieger war bedeutender. Man giebt den Verlust beider an Getödteten und Verwundeten auf zwei und vierzigtausend Mann an; Villars selbst war verwundet, und zog sich eine Zeit lang vom Commando zurück. Die Frucht des Siegs für die Verbündeten war die Eroberung von Mons.

In dieser Zeit war der Pabst, mit dem Joseph etwas härter umging, als früher sein Vater und später sein Bruder, gezwungen worden, den König Carl von Spanien anzuerkennen, und dadurch Ludwig XIV. so zu beleidigen, daß er seinen Gesandten aus Rom

strief. Das französische Heer in Spanien ward in diesem Jahre sehr geschwächt, weil Ludwig seine Truppen in den Niederlanden zur Vertheidigung seiner Grenzen brauchte; Stahremberg machte daher große Fortschritte und Alicante ward erobert. Auch den Kurfürsten von Baiern mußte damals Ludwig entfernen, weil er fürchtete, bei den Unterhandlungen aufgeopfert zu werden, und deßhalb verdächtige Verbindungen zur Wiedererlangung seines Landes eingeleitet hatte. Hungersnoth, unerhörte Kälte und allgemeine Noth rafften in Frankreich, und besonders in Paris, im Winter 1709—1710 eine so große Anzahl von Menschen hin, daß man nur von Jammer und Elend reden hörte, während Lieferanten, Wucherer, Zollbeamte, Pachter der Abgaben, unermeßliche Reichthümer häuften. Diese Noth veranlaßte Ludwig noch einmal (März 1710), den Holländern Vorschläge zu thun, da von England nichts zu hoffen war, so lange Marlborongh und seine Gemahlin die Königin beherrschten, und seine Schwiegersöhne und die Whigs über das Parlament gebieten konnten. Wie groß übrigens damals die Noth auf dem festen Lande seyn mußte, kann man daraus schließen, daß in diesem Mangeljahr aus England Korn ausgeführt ward, und zwar so lange, bis die Bewegungen des Volks das Parlament zwangen, die Ausfuhr zu verbieten, und der Bereicherung der Güterbesitzer auf Unkosten des arbeitenden Volks durch ein Verbot zu steuern.

Der geschäftige Pettekum ward wieder benutzt, um neue Unterhandlungen zu beginnen, die dieses Mal nicht einmal den Vortheil eines Waffenstillstandes gewährten. D'Urelles und Polignac erschienen in Getruydenberg, um mit van der Düssen über die Ausführung des 4ten und 37sten Artikels der vierzig Präliminarartikel zu unterhandeln, die Ludwig vorher verworfen, jetzt unbedingt angenommen hatte. Diese Artikel betrafen die Entfernung Philipps vom spanischen Thron, und seine Entschädigung. Man forderte jetzt, der Großvater sollte selbst den Enkel vertreiben helfen, dem man jede Entschädigung verweigerte. Die Hartnäckigkeit und die Zögerung des Holländers van der Düssen veranlaßte die heftigsten Auftritte zwischen den Bevollmächtigten, und dennoch

waren nicht die Holländer Schuld, sondern der kaiserliche Gesandte, Sinzendorf, nebst dem preußischen und dem savoyischen Gesandten, daß man auch nicht einmal auf Ludwigs Anerbieten, zur Vertreibung seines Enkels durch Subsidien zu helfen, und auf seine Forderung, ihm Sicilien und Sardinien als Entschädigung zu geben, sich einließ [39]. Die Holländer mußten fordern, der König von Frankreich selbst solle seinen Enkel zwingen, die Bedingungen anzunehmen, über welche man ihn und die Spanier gar nicht befragt hatte. Es war in der Mitte Juni, als diese Forderungen gethan wurden; Ludwig wünschte um jeden Preis Douay, Arras und Cambray zu retten, obgleich schon damals Marlborough selbst an Berwick, mit dem er in steter Correspondenz war, schreibt, daß seine Gemahlin in Ungnade gefallen sey. Ludwig that neue Vorschläge [40]; man brach ab und knüpfte wieder an, bis am 23. Jul. (1710) alle weiteren Unterhandlungen dadurch unmöglich wurden, daß die Holländer darauf bestanden, Ludwig solle ihnen die ganze spanische Monarchie überliefern, möge er dieß nun mit Güte oder mit Gewalt möglich machen. Ludwig erließ eine neue Erklärung, er ließ den letzten Brief an die Holländer bekannt machen; die

---

[39] Es heißt, Polignac habe einmal van der Düssen an der Brust ergriffen, und dieser ihn wieder. Man sehe darüber das Theatrum Europaeum s. h. a. und van Kampen, Geschichte der Niederlande 2r Theil S. 363 in der Note. Im Text wird dort freilich eine andere Ansicht der Unterhandlungen gegeben, bei denen das teutsche Reich eine lächerliche Rolle spielte, weil es nichts that, und alles Mögliche forderte. Uebrigens würden wir, wenn wir nicht mit völliger Ueberzeugung der Handschrift, die wir anführen, folgen könnten, doch des St. Phelipe Zeugniß über die Unterhandlungen und Coxe Memoirs etc. 4. edit. I. p. 290—293 dem vorziehen, was van Kampen darüber gegeben hat.

[40] Der König erbot sich, wenn Philipp und die Spanier sich weigerten, die Bedingungen anzunehmen, zu den Feindseligkeiten gegen sie regelmäßige, monatliche Zahlungen zu leisten, die von den ersten Bankiers in London und Amsterdam verbürgt werden sollten; er erbot sich sogar, Elsaß abzutreten, und mit den Worten des Mspts. Nro. 71. S. M. donna pouvoir d'ajouter encore à ces offres celles de céder Valenciennes s'il étoit possible de supprimer à cette condition et de faire cesser absolument toutes demandes ultérieures.

Generalstaaten billigten indessen das Betragen des Großpensionarius und der Deputirten.

Während man in Getruydenberg unterhandelte, blieben die teutschen Heere am Oberrhein in ihrer gewohnten Unthätigkeit, und die Grenzen des Reichs wurden kaum gedeckt; desto thätiger waren Eugen und Marlborough. Sie nahmen noch einmal die Linien des Feindes, welche Villars, der den Oberbefehl wieder übernommen hatte, zu vertheidigen nicht für rathsam hielt, sie eroberten Douay, Aire, Bethune; Arras suchte Villars nach dem Kriegssystem jener Zeit dadurch zu retten, daß er sein Heer hinter einer ausgedehnten Reihe von Feldverschanzungen, Linien genannt, sicher legte.

In Spanien stand Philipp mit seinem Heere in den Gebirgen von Catalonien den Verbündeten gegenüber, die bis zum Juli nichts Entscheidendes unternahmen. In diesem Monat erschien endlich auch Carl bei dem Heere, welches Stahremberg und Stanhope anführten. Beide Heere wünschten in ihrer Stellung bei Lerida Entscheidung durch eine Schlacht, sie trafen endlich am Ende Juli in der Nähe der kleinen Stadt Almenara auf einander. Das spanische Heer ward mit großem Verlust geschlagen, es ward aus allen seinen Stellungen getrieben, und nach Arragonien gedrängt. Die Verbündeten folgten den Spaniern und Franzosen mit großer Schnelligkeit, bis sie ihren Feind schon am 19. August in der Nähe von Saragossa aufs neue zu einer Schlacht zwangen. Das Treffen an den Höhen von Toralva ward von Philipps Armee unter den ungünstigsten Umständen begonnen, und war so unglücklich, die Verfolgung so lebhaft, daß Philipp schon am 7. Sept. seine Residenz und die Gerichtshöfe zum zweiten Mal von Madrid entfernen mußte. Dieses Mal wurde Valladolid zum Sitz der Regierung und der Gerichte erwählt. Wenn man die Engländer hört, so stimmen sie darin überein, daß Stanhope die Hauptrolle bei allen rühmlichen Unternehmungen hatte, doch beklagt sich König Carl in einem Briefe an seine Gemahlin, daß Stanhope Ursache sey, daß man sich übereilt habe, nach Madrid zu ziehen. Gegen Stahrembergs Rath, klagt König Carl, sey er von Stan-

hope gezwungen worden, Saragossa und Arragonien zu verlassen, wo Alles an ihm hing, und die Wiederherstellung der von Philipp vernichteten Verfassung erwartete, um nach Madrid zu gehen, wo man, wie in ganz Castilien, aufrichtig Philipp dem Erzherzoge vorzog, und wo es sich bald zeigte, daß die Hoffnung, sich mit der portugiesischen Armee verbinden zu können, vergeblich sey. In dieser Zeit war nämlich Vendome in Spanien eingetroffen, hatte die Trümmer des bei Saragossa zerstreuten Heers mit den Truppen, die in Estremadura standen, vereinigt, und benutzte den Enthusiasmus der Castilianer, um den Feind unaufhörlich zu beunruhigen, und alle Gemeinschaft mit Portugal unmöglich zu machen. Im Anfang Septembers war König Carl nach Madrid gekommen, er sah sich schon im November (1710) gezwungen, die Stadt in Eile zu verlassen, weil Vendome von der einen Seite heranzog, und von der andern von Frankreich aus ein Einfall in Catalonien gemacht ward. Philipp war im December in seine Residenz zurückgekehrt, das verbündete Heer aber trennte sich beim Rückmarsch unvorsichtiger Weise so weit aus einander, daß Stanhope, der mit sechstausend Mann den Rückzug decken sollte, zwischen Guadalaxara und Brihuega geschlagen ward, ehe ihm Stahremberg zu Hülfe eilen konnte. Das Heer der Engländer war verloren, Stanhope gefangen, als Stahremberg erschien, und bei Villaviciosa ein neues Treffen lieferte. Dieses Treffen ward gewonnen, doch konnte Stahremberg auch nach der Behauptung des Schlachtfelds seine siebentausend Mann nur durch Aufopferung seiner Kanonen und des schweren Gepäcks retten. Der Sieg Stahrembergs, sein Marsch mit siebentausend Mann ohne Geschütz und schweres Gepäck nach Barcellona wird mit vollem Rechte unter die größten Kriegsthaten des spanischen Erbfolgekriegs gezählt. Nach dem unglücklichen Zuge nach Castilien schien Philipp auf dem Thron gesichert, Arragonien wurde wieder unterworfen, und in Catalonien behauptete sich Carl nur durch die unerhörten Anstrengungen der Catalonier. Dieser Widerstand der Catalonier war von den Engländern angeregt, sie wurden nichtsdestoweniger gleich nachher von dem neuen englischen Ministerium aufgegeben,

und als sie stolz und trotzig, nachdem sie von den Verbündeten verlassen waren, den Kampf mit den Castilianern fortsetzten, der grausamen Rache derselben unbedingt überlassen.

Die veränderte Lage der Dinge in England, die Zänkerei einiger Weiber, und die gewissenlose, selbstsüchtige und ränkevolle Staatsklugheit eines Harley und St. John befreite übrigens um dieselbe Zeit, als Vendome bei Brihuega siegte, Philipp und Ludwig XIV. von der traurigen Nothwendigkeit, die zweimal angenommenen Präliminarien noch einmal beim Frieden zum Grunde gelegt zu sehen. Es hatten nämlich in England die Whigs bei den neuen Wahlen 1705 völlig die Oberhand behalten, sie waren nach der Vereinigung von Schottland mit England im Jahre 1708 in dem neuen Parlament noch verstärkt worden, Godolphin war seit 1705 völlig zu den Whigs übergegangen, Buckingham und Wright waren aus dem Cabinet getreten. Ihre Parthei erhob nun jetzt, um das Volk in Bewegung zu bringen, ein klägliches Geschrei über die Gefahr, welche der Kirche von Seiten der Whigs drohe. Lange Zeit behaupteten Harley und St. John, der erste ein Mann von der Art, wie sie das Partheiwesen bedarf und hervorbringt, der andere der geistreichste, geschickteste, aber zugleich der gewissenloseste Mann seiner Zeit, einen bedeutenden Einfluß, und bildeten ein Mittelglied zwischen den Whigs und Torys, welches um so nöthiger war, als das Volk den Druck zu empfinden begann, der eine nothwendige Folge des Kriegsruhms ist. Der Wohlstand des Landes, sein Handel und seine Gewerbe erhoben sich während des Kriegs allerdings nach und nach zu einer unglaublichen Höhe; das Volk begann nichtsdestoweniger schon damals die bittern Folgen des Systems der vermehrten Anleihen und der wachsenden Nationalschuld zu empfinden. Diese Schuld hatte im Jahre 1689 wenig über eine halbe Million Pfund betragen, um 1697 war sie schon zu zwanzig Millionen, und am Ende des Erbfolgekriegs auf drei und fünfzig Millionen angewachsen. Die Königin war mit der Stimmung des Volks und mit der Richtung ihres eignen Ministeriums wenig bekannt, sie hing an ihrem Bruder, an Grundsätzen der strengen Legitimität und der anglicanischen

Kirche, welche von ihrem Parlament oft mit Härte verfolgt wurden; ein weiblicher Zwist gab die Veranlassung, ihr die Augen zu öffnen und sie für Harley's Absichten zu gewinnen. Die Gemahlin des Herzogs von Marlborough war nicht so geschickt, als ihr Gemahl in den Künsten der Schmeichelei, sie verstand nicht, wie er, die erworbene Gunst zu behaupten, und dabei den Schein der Anmaßung zu vermeiden. Der Ton der Herzogin ward der Königin unerträglich, und sie begann das Fräulein Hill, die, weil sie kurz hernach den Lord Masham heirathete, als Lady Masham eine Art Unsterblichkeit erlangt hat, zu ihrer Vertrauten zu machen, und durch diese mit Harley und St. John in Verbindung zu treten, welche hernach der Königin zu Gefallen zuweilen öffentlich den Anträgen ihrer Collegen widersprachen, und sogar, als die Holländer in Unterhandlungen begriffen waren, nach Frankreich allerlei Vorschläge gelangen ließen. Die Cabalen Harley's und St. Johns wurden indessen entdeckt, sie erkannten selbst, daß sie sich während des Kriegs auch durch die größte Gunst der Königin nicht würden im Ministerium halten können, sie traten daher zu einer Zeit aus (1708), als schon aller Anschein da war, daß sich ihre Gegner nicht behaupten würden. Es kamen außerdem damals Dinge ans Licht, die dem Ministerium in den Augen des Volks höchst schimpflich waren [40a]), und die anglicanische Geistlichkeit, besonders der in Oxford gebildete Theil derselben, donnerte auf den Kanzeln gegen die der Kirche und dem Königthum gefährliche Parthei.

[40a]) Aus den Berichten über die Schlacht bei Almanza ging hervor, daß das Parlament Geld bewilligt hatte für die Unterhaltung von 29395 Mann englischer Truppen in Spanien und in Portugal. Dennoch sind nur zwölftausend sechshundert Mann unter den Waffen gewesen. Die ungeheure Summe für den Unterschied war also unterschlagen. Die Antwort auf die Beschwerde des Parlaments zeigt, wie verächtlich die teutschen Fürsten sich und ihre Nation durch den Handel mit Soldaten machten. Es heißt in dieser Antwort: „Sobald Ihre Majestät Nachricht von der Schlacht bei Almanza erhalten hätte, habe sie sich Mühe gegeben, den in diesem Treffen erlittenen Verlust dadurch zu ersetzen, daß sie sieben tausend Mann Pfälzer Truppen und dreitausend andere Teutsche und zwölfhundert Italiener gekauft habe."

das Letztere gab die Veranlassung, die Königin ganz von ihrem Ministerium zu entfernen. Sacheverell, ein Geistlicher, der weder durch Talent, noch durch Gelehrsamkeit, oder andere gute Eigenschaften, sondern nur durch große Dreistigkeit ausgezeichnet war, hatte im November (1709) eine Predigt gehalten, welche das herrschende System und den Grundsatz der Ausschließung der legitimen Linie mit Heftigkeit angriff, und hatte diese Predigt im Vertrauen auf die Unterstützung des Lord-Mayor von London drucken lassen; er ward als Staatsverbrecher angeklagt. Das Unterhaus begann im Anfang des folgenden Jahrs (1710) einen Prozeß gegen Sacheverell, der vor dem Oberhause ganze zwei Monat hindurch geführt ward, und während dieser Zeit die ganze Nation beschäftigte und in Spannung erhielt, weil es dabei auf die Lehre der Oxforder Universität von der Verpflichtung des Christen zum duldenden Gehorsam ankam. Man wußte die Königin dahin zu bringen, daß sie den Debatten beiwohnte, und bei der Gelegenheit zu ihrem großen Erstaunen erfuhr, daß das Parlament und ihr Ministerium eine Lehre verfolgten, welche sie, die Geistlichkeit und der Haufen der Altengländer und Landjunker für heilsam und evangelisch hielten. Der Prozeß des unbedeutenden Sacheverell machte fast mehr Aufsehen, als Carls I. Prozeß gemacht hatte, der Pfarrer und die Lehre vom duldenden Gehorsam wurden zwar verdammt, das Volk und die Königin erkannten aber die Letztere für ihren Glauben, und hielten den Erstern für einen Märtyrer. Dieß fiel in die Zeit, als der Zwist der Königin mit der Herzogin von Marlborough in einen Zank ausgeartet war, der die Entfernung der Herzogin und den Triumph der Hill zur Folge hatte. Der Einfluß der Fräulein Hill auf die Königin veranlaßte nämlich diese, dem Obersten Hill, der sich in der Schlacht bei Almanza ungemein ausgezeichnet hatte, ein Regiment zu geben, das er durch seine Dienste wohl verdient hatte; der Herzog und die Herzogin, besonders der Staatssecretär Sunderland, widersetzten sich aber aus Haß gegen die Schwester der Beförderung des Bruders, und die Königin erhielt ihren Willen nicht. Dieß veranlaßte erst die Entfernung der Herzogin vom Hofe, dann die Un-

terhandlungen der Königin mit Harley durch Vermittelung der Hill, und die durch Harley bewirkten Addressen gegen das Ministerium, endlich Sunderland's Entlassung [41]). Die verbündeten Mächte machten Vorstellungen, und die Majorität im Unterhause beschwerte sich, Godolphin blieb deßhalb anfangs neben Marlborough im Cabinet; aber schon am 18. August schien das Volk hinreichend umgestimmt, und die Addressen desselben um Entlassung der Whigs wurden zahlreicher; jetzt ward auch Godolphin entlassen. Schon damals ahndete Marlborough, was erst ein Jahr später erfolgte, und theilte dieß Schulenburg mit [42]). Harley ward Kanzler der Schatzkammer, das ganze Ministerium wurde geändert, und schon im October das Parlament aufgelöst. Damals ward Henry St. John, nachheriger Lord Bolingbroke, Staatssecretär. Das neue Parlament, das sich im December versammelte, war den Torys günstiger, als den Whigs, und im Vertrauen darauf beschränkte das Ministerium den Herzog von Marlborough sogar in der Besetzung der Stellen im Heer und in seinen militärischen Unternehmungen. Der Triumph, mit welchem der Herzog bei seiner Rückkehr vom Volke empfangen wurde, und die Mäßigung und Vorsicht, die sein Betragen auszeichneten, erlaubten nicht, ihn eher vom Commando zu entfernen, bis die

---

41) Sunderland war in der Sache des Obersten Hill am heftigsten, da seine Gesinnungen ganz und durchaus republicanisch waren. Er ging sogar so weit, einer Versammlung von Mitgliedern des Unterhauses vorzuschlagen, der Königin eine förmliche Addresse wegen der Entfernung der Fräulein Hill zu überreichen. Der Oberst Hill bat darauf, um dem Streit ein Ende zu machen, die Königin, das Regiment einem andern zu geben. Dafür spielte er hernach, als Ormond 1712 das Commando erhielt, eine sehr bedeutende Rolle.

42) In den Beilagen zu Schulenburgs Denkwürdigkeiten findet man Theil 1 Beilage XXXIV. Nro. 4. S. 478. den Auszug eines Berichts Schulenburgs an König August vom 31. Aug. 1710, worin es heißt: Mylord Duc me dit avant-hier que selon les apparences tout se renverserait en Angleterre, qu'il ne comptait pas de revenir à l'armée, qu'on jettait les yeux sur le duc d'Ormond pour général en chef, et que l'on verrait que l'argent manquerait et que la France profiterait de cette brouillerie.

Einleitung zum Frieden getroffen sey, weßhalb man denn auch schon lange heimlich correspondirt hatte. Der französische Marschall Tallard war in England als Kriegsgefangener gewesen, ein französischer Geistlicher, Gaultier, der sich bei ihm aufhielt, hatte den Spion für Ludwig gemacht: Leute, wie Harley und St. John fanden aber kein Bedenken, durch einen solchen Mann auf geheimen Wegen eine Verbindung anzuknüpfen, sie schickten sogar endlich im Januar (1711) Gaultier mit förmlichen Instructionen insgeheim nach Frankreich [43]. Jetzt war der Vortheil ganz auf Seiten der Franzosen. Sie wurden aufgefordert, den Holländern Vorschläge zu thun, und die Engländer versprachen, diese zu zwingen, darauf einzugehen. Die Franzosen kannten die Lage der englischen Minister zu gut, um nicht ihren Stolz gegen die Holländer geltend zu machen, und wollten nur mit England unterhandeln; doch wurden die ersten sehr allgemeinen Vorschläge von den englischen Ministern den Generalstaaten mitgetheilt, und von diesen abgelehnt [44], weil sie zu allgemein waren. Dieß hatte das englische Cabinet erwartet, denn es wollte die Unterhandlung ganz auf Vortheile für den englischen Handel und für ihre Schiffe beschränken, und die Bundesgenossen ihrem Schicksal überlassen. Sehr vortheilhaft war es für die geheimen Plane der Torys, daß im April (1711) Kaiser Joseph starb, und sein Bruder sein einziger

---

[43]) In dem französischen offiziellen Bericht heißt es Mscpt. Mortem. Nro. 71 in dieser Beziehung: Les Whigs avoient fortement traversé la conclusion de la paix, il sembloit que la Hollande se fût emparé des négociations pour les faire échouer et que l'Angleterre se fût fermé les voies de traiter. Il falloit alors en trouver quelqu'une assez sûre pour faire secrètement connoître au roi l'état de l'Angleterre, les dispositions de la reine Anne et de son conseil, et cette voie devoit être si obscure qu'il n'y eût lieu ni de la pénétrer, ni même d'en avoir le moindre soupçon. Darum habe man denn Gaultier gewählt.

[44]) Der Graf Jersey ertheilte Gaultier die Instruction, er solle nur einen Brief in ganz allgemeinen Ausdrücken verlangen. Diesen Brief erhielt er, mit der Erklärung, daß man direct nicht mehr mit den Holländern unterhandeln wolle; erst im April brachte Gaultier Vorschläge, die man Holland mittheilen sollte, und das Anerbieten des Königs von Spanien, Gibraltar und Port Mahon auf Minorca an England abzutreten.

Erbe war. Es konnte nämlich jetzt niemand mehr einfallen, Philipp die ganze spanische Monarchie entreißen zu wollen, damit sie der künftige Kaiser mit allen Staaten der österreichischen Monarchie verbinde. Die ersten Unterhandlungen wurden, wie von Leuten wie Harley und St. John zu erwarten war, mit Geschicklichkeit und zum Privatvortheil Englands, aber sonst durchaus wie eine gemeine Cabale geleitet; selbst noch als Menager im August von Ludwig XIV. nach London geschickt war, und dort vom 18. Aug. (1711) bis zum October des Jahrs förmlich unterhandelte [45].

Der Krieg ward in dieser Zeit freilich fortgeführt, da die Engländer nicht öffentlich eingestehen konnten, daß sie im Begriff waren, ihre Bundesgenossen zu verrathen und zu verlassen, allein sowohl Marlborough als Villars hatten Winke von ihren Höfen erhalten, auf welche freilich der Erste wenig Rücksicht nahm. Der Herzog von Savoyen hatte schon im vorigen Jahre den Erwartungen der Mächte, welche sein Heer bezahlten, wenig entsprochen, er hatte nichts gegen Berwick gewagt, der ihm entgegen stand, und ward in diesem Jahr nicht unternehmender. In Teutschland hatte nach langen vergeblichen Klagen und Beschwerden der Kurfürst von Hannover das Commando einer elenden, schlecht versorgten Armee endlich niedergelegt (1710). Eugen hatte den Oberbefehl zwar übernommen, er war aber beim Heer in den Niederlanden geblieben, und man konnte so wenig an einen Angriff auf die Franzosen denken, daß diese vielmehr über den Rhein gingen und das diesseitige Land verheerten. Im folgenden Jahr (1711) verweilte Eugen erst in Wien, dann im Haag, oder beim nieder-

---

[45]) Prior, Dichter und Creatur des Ministeriums brachte die erste Antwort an Ludwig, wo vom Negerhandel und besondern Vortheilen in Indien für England die Rede war. Die Handelsvortheile waren der erste Hauptpunct. Darum ward dann auch gerade Menager, der diese am besten verstand, nach England geschickt, um mit St. John zu unterhandeln. Dieser sagte ihm schon am 28. August: Es käme blos auf die Privatvortheile an, die man sich für Frankreich und England besonders vorbehalten wolle; das Andere werde man dann später auf dem Congreß ausmachen.

ländischen Heer. Die Franzosen benutzten seine Abwesenheit und bedrohten nicht blos im Breisgau, wo sie Verständnisse unterhielten, sondern auch an vielen andern Stellen das Reichsgebiet. Im Juli erschien Eugen zwar endlich am Oberrhein, er konnte oder wollte aber nichts unternehmen, weil er die Franzosen in ihren Linien hätte angreifen müssen; er begnügte sich, die Grenzen zu decken, da er ausdrücklich nur der Wahl Carls VI. wegen am Rhein erschienen war. Im October ward endlich der neue Kaiser gewählt.

In den Niederlanden hatte sich Villars durch die an den Rhein gesendeten Truppen sehr geschwächt, und erwartete Marlboroughs Angriffe hinter Linien, die er für unüberwindlich hielt. Dieß Mal gewann Marlborough den Vortheil über die Feinde, ohne dabei, wie sonst, leichtsinnig Menschen aufzuopfern; denn er nöthigte durch eine meisterhafte Bewegung und durch den Uebergang über die Schelde im Anfange August Villars seine Linien aufzugeben, und belagerte Bouhain, Valenciennes, Cambray; doch hinderte ihn der Fortgang der Unterhandlungen an der Eroberung. Nur Bouhain wurde genommen. Harley, jetzt Lord Oxford und St. John, bald hernach Lord Bolingbroke, von denen der letztere die Unterhandlungen leitete, obgleich Lord Dartmouth sie eigentlich hätte leiten sollen [46]), kehrten sich weder an den Kaiser, noch an die Holländer, noch an die Protestationen der Kurfürstin von Hannover, der bestimmten Nachfolgerin der Königin Anna. Bolingbroke war ein erklärter Freund französischer Grundsätze und französischer Politik, er unterzeichnete daher am 8. October, während der Krieg noch fortdauerte, und die englischen Truppen neben den holländischen im Felde standen, Präliminarien, wodurch er und seine Collegen die Verbündeten aufopferten, und den Fran-

46) Wenn man die gegenwärtige Erziehung der Engländer bedenkt, die mit ihren Kindern in der Welt herumziehen, damit diese die fremden Sprachen lernen, so wird man es erst recht auffallend finden, daß Lord Dartmouth, der eigentlich das südliche Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte, Frankreich an St. John überließ, weil er kein Französisch verstand.

zosen Veranlassung gaben, die Holländer höhnend abzufertigen [47]. Die Audienz, welche Menager nach Unterzeichnung der Präliminarien bei der Königin Anna erhielt, die geheimnißvolle Art, wie man ihn in diese Audienz und heraus brachte, die Worte der Königin selbst, deuteten auf eine Verschwörung mit Frankreich gegen ihre bisherigen Verbündeten und gegen die hannöverische Erbfolge, obgleich Ludwig zum Schein war verpflichtet worden, den Bruder der Königin nach Lothringen zu verbannen [48]. Der Bericht der französischen Minister von dem Benehmen und den Reden der englischen stimmt mit dieser Ansicht ganz genau überein [49].

---

47) Wir müssen hier wieder auf das Mspt. Nro. 71 zurückkommen. Dort heißt es: En vertu d'un ordre de la reine les ministres Anglois signèrent le huitième Octobre trois actes avec Menager. Le premier écrit sur deux colonnes contenoit d'un côté les conditions que demandoit l'Angleterre, de l'autre les réponses du roi. Les deux secrétaires d'état déclarèrent au bas de l'acte que c'étoit en vertu d'un ordre exprès de la reine leur maitresse, qu'ils acceptoient les dits articles comme articles préliminaires. Le second acte regardoit le duc de Savoie, article demandé avec tant d'instance par les ministres de la Grande Bretagne. Les articles proposés par la France pour parvenir à la paix générale étoient compris dans le trosième acte. Ainsi on convint du premier fondement d'une paix équitable, bien différente de ces préliminaires odieux que le démon de la discorde et de la guerre sembloit avoir enfantés.

48) Es heißt in dem angeführten Mspt. Nro. 71. — St. Jean le conduisit en secret à l'appartement de la reine; à huit heures du soir ils y montèrent par un degré dérobé sans rencontrer personne, que deux gardes et dans l'antichambre une femme dans la confidence de la reine. Dann heißt es weiter unten: Die Königin habe gesagt: *Je n'aime point la guerre et je contribuerai en tout ce qui dépendra de moi pour la faire finir ou plutôt je souhaite de bien vivre avec un roi à qui je suis tant alliée par la proximité du sang et j'espère que les liens de notre union se fortifieront de plus en plus entre vous et nos sujets après la paix par une correspondance et une amitié parfaite.* Le même secret, heißt es hernach, observé pour introduire Menager à l'audience de la reine, le fut encore lorsqu'il en sortit. La même femme de chambre étoit au dehors du cabinet, il retrouva les deux mêmes gardes. Dann sagt ihm Prior, er möge ja nicht wieder nach Windsor kommen, die Whigs hätten zahllose Spione um die Königin herum.

49) Wir wollen hier aus den französischen Actenstücken nicht alle seine

Sobald Menager nach Frankreich zurückgegangen war, erhielt der Grosspensionarius Nachricht von den Präliminarien, und die Holländer mußten sich gefallen lassen, daß auf den Anfang des folgenden Jahrs (1712) ein Congreß nach Uetrecht berufen wurde. Das kaiserliche Ministerium und Marlborough versuchten noch in den letzten Monaten des Jahrs (1711) alles Mögliche, um den englischen Ministern den Abschluß eines Friedens zu erschweren, sie benutzten zu diesem Zweck die Gährung in England und die Besorgniß, daß die Minister und auch die Königin selbst mit Frankreich sich insgeheim gegen die protestantische Erbfolge verbunden hätten. Graf Gallas, kaiserlicher Gesandter in London, wagte an das Volk zu appelliren, noch ehe die Unterhandlungen angefangen hatten, oder die Präliminarien bekannt waren. Er ließ nämlich seinen Streit mit den englischen Ministern drucken, und drohte, als man ihm den Hof verbot, bekannt zu machen, wie viel Geld jeder Minister von Frankreich erhalten habe.[50] Die Minister reiz-

Privatunterhaltungen mit Menager anführen; einige Andeutungen werden hinreichen. Er stößt die heftigsten Schmähungen gegen die Holländer aus, er erklärt, daß er zum Gesandten auf den Congreß in Uetrecht ausdrücklich neben dem phlegmatischen Robinson den Grafen von Strafford ernannt habe: Un seigneur propre à brusquer une entreprise comme un colonel de dragons. Dann heißt es Mspt. Nro. 71. II. p. 95. Der Grand trésorier und St. John hätten mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten heimlich unterhalten: une correspondance directe pendant le cours de la négociation de la paix.

[50]) Gallas hatte zuerst die ihm insgeheim anvertrauten Präliminarien drucken, verbreiten, und von den Zeitungen commentiren lassen; hernach schrieb er an Lord Dartmouth, den Chef des Departements, mit dem er verhandelte, einen sehr heftigen Brief, und ließ auch diesen bekannt werden. Die Minister um die Einwilligung der Königin zu einem auffallenden und beleidigenden Schritt zu erhalten, sagten ihr, Gallas habe außer andern Reden, die er gegen sie geführt, in Gesellschaft laut gesagt, sie sey eine alte schwache Frau, die sich hintergehen lasse. Dieß erbitterte die Königin so, daß sie ihm den Hof verbieten ließ, und St. John, der Meister des Vortrags und Styls und Witzes war, schrieb eine Widerlegung des Briefs an Lord Dartmouth. Man hatte längst Gallas Zurückberufung gefordert: Carl war kaum aus Spanien in Mailand angekommen, als er sie schon gewährte, dennoch brach man schon früher alle Verbindungen mit ihm ab, und kränkte den kaiserlichen Hof durch die Art, wie man ihn behandelte.

ten dann die weibliche Empfindlichkeit einer, starken Getränken zuweilen zu sehr ergebenen, Königin, und diese wartete nicht einmal ab, bis der Kaiser seinen Gesandten ihrem Wunsche gemäß abgerufen hatte, sondern drang auf seine unmittelbare Abreise. Prinz Eugen sollte, als Gallas aus England weggewiesen wurde, einen neuen Versuch machen, die Königin auf andere Gedanken, oder das Volk in Bewegung zu bringen, und traf an demselben Tage (17. Nov.) im Haag ein, als auch Gallas, der aus England zurückreisete, dahin kam. Bei der Conferenz, welche im Haag mit den Holländern, vorgeblich über den nächsten Feldzug, gehalten ward, befand sich auch Marlborough, obgleich das Ministerium, um ihn vom Heer entfernen zu können, das Parlament und einen bedeutenden Theil des Volks heftig gegen ihn erbittert hatte. Derselbe Salomo Medina nämlich, dessen er sich so lange Zeit hindurch zum Betrug und Wucher bedient hatte, ward gegen ihn als Zeuge gebraucht, und das Parlament erklärte den Herzog des Unterschleifs schuldig. Dieß gab der Königin den Vorwand, ihn zu entlassen, und die Minister gaben aus Gefälligkeit gegen die verborgnen Wünsche der Königin einem eifrigen Jakobiten, dem Herzoge von Ormond, das Commando. Marlborough erhielt am 1. Januar (1712) durch ein Billet der Königin seinen Abschied [51]), am sechszehnten desselben Monats traf Eugen in London ein, und zeigte eine unbeschränkte Vollmacht vom Kaiser vor. Eugen brachte durch das Aufsehen, das er erregte, durch die Bewunderung, die ihm zu Theil ward, durch die allgemeine Achtung, deren er genoß, die Minister, die ihn nur kalt empfan-

---

[51]) Sie schrieb ihm kurz: sie wäre mit seinen geleisteten Diensten zufrieden, aber sie fände für gut, ihn der ihm anvertrauten Aemter zu entlassen. Sie hatte aber vorher im geheimen Rathe erklärt: Da man ihr berichtet habe, daß der Ausschuß von Parlamentsgliedern, der mit der Untersuchung der Rechnungen beauftragt sey, auf eine Untersuchung gegen den Herzog im Unterhause angetragen habe, so habe sie für gut gefunden, ihm alle seine Aemter zu entziehen, damit die Untersuchung dieser Sache einen freien Gang geben könnte, ohne alle Partheilichkeit. Uebrigens beschwerte sie sich in dem Billet an Marlborough über die schlechte Behandlung, welche sie unter dem vorigen Ministerium erfahren hätte.

gen konnten, in nicht geringe Verlegenheit; der Herzog von Marlborough dagegen hatte ihnen durch seine Habsucht die Waffen gegen sich in die Hände gegeben. Man bewies ihm, daß er den Truppen im englischen Solde Prozente am Solde abgezogen, und daß er mit den Wucherern und Lieferanten den Vortheil getheilt habe, den sie aus der Verkürzung des Lebensunterhalts seiner Soldaten zogen. Robert Walpole, Kriegssecretär der Whigs, derselbe, welcher hernach unter der folgenden Regierung als Staatssecretär das Ruder führte, und die Mehrheit vom Parlament stets zu seinem Gebot hatte, ward verhaftet, und sogar aus dem Parlament gestoßen [52]), gegen Eugen aber jedes Mittel angewendet, das nur ein so gewandter, verschlagener, gewissenloser Mann wie St. John erfinden und sich erlauben konnte. Der Pöbel ward gegen ihn künstlich aufgeregt, die Bewirthung desselben durch den Londoner Magistrat durch Cabale gehindert; freilich suchte auch er das Ministerium mit gleichen Mitteln zu bekämpfen. Eugen übergab vom sechs und zwanzigsten Januar bis zum ein und zwanzigsten März fünf Vorstellungen, und säumte nicht, diese öffentlich bekannt zu machen, um das Ministerium beim Volke anzuklagen. Seine Versuche, das Volk aufzuregen, waren vergeblich, und die Mehrheit der Stimmen im Oberhause, die ihnen mangelte, sicherten sich die Minister dadurch, daß sie zwölf Pairs auf einmal ernannten.

Prinz Eugen konnte, als er nach seiner Rückkehr in die Niederlande das Commando des Heers wieder übernahm, auf die Engländer nicht mehr rechnen, denn sie waren durch geheime Befehle gefesselt, und man erwartete jeden Augenblick die öffentliche Bekanntmachung der Präliminarien der in Uetrecht zwischen England, Holland, Savoyen, Frankreich begonnenen Friedensunterhandlungen. Die

---

[52]) Bei dieser Gelegenheit kam ein ähnlicher Fall vor, als der, welcher unter Georg III., als Wilkes ausgeschlossen werden sollte, so viel Lärm erregte. Das Parlament ließ nach der Verhaftung Walpole's einen neuen Wahlbefehl ausfertigen; die Wähler von Lyme Regis wählten aber Walpole aufs neue. Das Parlament erklärte ihn darauf unwürdig, in dem gegenwärtigen Parlament zu sitzen.

förmliche Bekanntmachung ward indessen verzögert, und die Engländer blieben noch im April und Mai (1712) beim niederländischen Heer; man merkte aber deutlich, daß der Herzog von Ormond vorsätzlich, und nach geheimen Aufträgen seine Unterbefehlshaber abhalte, Eugen in irgend einem kühnen Unternehmen zu unterstützen. Als endlich am Ende Mai Eugen den Plan zu einer Hauptunternehmung entwarf, erklärte der Herzog gerade heraus und öffentlich, daß er Befehl habe, die Truppen im englischen Solde zu keinem Angriffe der Feinde, sondern blos zur Vertheidigung der Freunde gebrauchen zu lassen. Er ging noch weiter; denn erst am 17. Juli wurden die Präliminarien und der Waffenstillstand mit England und Holland öffentlich bekannt gemacht, und schon am 15. zog der Herzog von Ormond mit den englischen Truppen von Eugen ab; doch blieben die Bundestruppen im englischen Solde noch eine kurze Zeitlang zurück. Eugen hatte damals alle seine Magazine und Vorräthe in Marchiennes, er hatte der Heerabtheilung unter dem Grafen von Albermarle, der bei Denain stand, die Sorge überlassen, diese Magazine und den einen seiner Flügel zu decken; Villars und Montesquiou benutzten daher den Abzug der Engländer, und die Schwächung des die Magazine schützenden Heers, um Eugen am 24. Juli zu überfallen. Der Plan gelang; nur ein Theil der englischen Truppen folgte Eugens Befehlen, er mußte seine Magazine aufgeben, seine Linien wurden überstiegen, der Graf von Albermarle nebst mehreren Generalen gefangen, und später Quesnay, Douay, Bouhain von den Franzosen erobert. Von dieser Zeit an dauerte der Erbfolgekrieg nur noch in Catalonien und am Oberrhein fort, weil die Teutschen stolz und thöricht genug waren, ohne im Stande zu seyn, den Krieg fortzusetzen, die Bedingungen zu verschmähen, unter denen man ihnen in Uetrecht den Frieden anbot.

§. 3.

Frieden von Uetrecht, Rastatt, Baden, und die damit zusammenhängenden Veränderungen im südwestlichen Theile von Europa.

Die Unterhandlungen über den Frieden zwischen Englands Verbündeten und Ludwig XIV., der für Spanien Krieg führte, und Frieden schloß, weil der eigensinnige Philipp V. jede Abtretung an Oesterreich kindisch hartnäckig verweigerte, waren durch die von Menager aus London nach Paris gebrachten, in Uetrecht wenig veränderten Präliminarien vorbereitet, ehe noch ein förmlicher Waffenstillstand bekannt gemacht war. Das Unglück der Catalonier, die Niederlage Eugens bei Denain, wovon die Engländer die Schuld trugen, erregten aber heftigen Unwillen in England selbst, die englischen Minister waren daher, wie alle die einmal zu Tücken, Verrath, arglistigen Kniffen ihre Zuflucht genommen haben, genöthigt, neue krumme Wege zu suchen. Es hatten sich nämlich neue Schwierigkeiten erhoben, welche nöthig machten, ein Unterpfand von Frankreich dafür zu verlangen, daß Spanien und Frankreich nie unter einem Haupte vereinigt werden sollten.

Ende Januar (1712) hatten die Unterhandlungen in Uetrecht begonnen, im Februar starb der Erbe des französischen Reichs, der Herzog von Bourgogne, Enkel Ludwig XIV., älterer Bruder Philipps V. von Spanien. Dieser Prinz war wegen seines Characters und seiner Bildung die Hoffnung und Freude der französischen Nation gewesen; sein ältester Sohn war schon 1705 als kleines Kind gestorben, der zweite starb wenige Wochen nach dem Vater, es beruhte daher die ganze Nachfolge in gerader Linie nur auf einem zweijährigen Kinde, dem nachherigen König Ludwig XV. König Philipp V. von Spanien, als ältester Bruder des verstorbenen Herzogs von Bourgogne, erbte, im Fall der zweijährige Prinz sterben sollte, die französische Krone, die er dann mit der spanischen vereinigte. Die englischen Minister sahen, daß sie, wenn sie dieses nicht durch den Frieden verhinderten, einst als Verräther vom Parlament würden angeklagt und verurtheilt werden,

sie forderten daher, daß ihnen Ludwig ein Unterpfand dafür gäbe, daß sein Enkel sich verpflichten werde, die spanische Monarchie, im Falle er selbst König von Frankreich werden sollte, an seinen jüngern Bruder, den Herzog von Berry, abzutreten.

Diese Forderung der Engländer fand Schwierigkeit, die Minister wagten daher nicht, wie sie Ludwig versprochen hatten, das Werkzeug aller früheren Cabale, den Dichter Prior, zum dritten Gesandten in Uetrecht zu ernennen; sie schickten dagegen aufs neue den Kaplan Gaultier mit geheimen Aufträgen nach Paris. Dieser überbrachte eine öffentliche Denkschrift, die mit den Forderungen der englischen Gesandten in Uetrecht übereinstimmte, insgeheim hatte er ganz andre Aufträge. Die englischen Gesandten in Uetrecht hatten im März jeden Waffenstillstand verweigert, wenn nicht Ludwig eine Festung als Unterpfand des geforderten Versprechens einräume; dadurch geriethen dann die Minister in große Verlegenheit, weil das Volk es ihrem Verrath zuschrieb, daß Ormond, ungeachtet ihn kein Waffenstillstand hinderte, den Verbündeten seinen Beistand versagte. Endlich gab Ludwig nach, er räumte Dünkirchen den Engländern als Unterpfand ein; es ergab sich aber bald eine andere Schwierigkeit.

Die Engländer wollten nämlich dem Herzoge von Savoyen, den sie gegen den Kaiser gebrauchen wollten, Sicilien verschaffen, sie wollten den Kaiser und das Reich zu Abtretungen an Frankreich nöthigen, diese bestanden dagegen auf ihrer Protestation gegen jede Abtretung, und auch die Holländer machten immer neue Schwierigkeiten; St. John (Bolingbroke) entschloß sich zu einem neuen diplomatischen Kunstgriff. Er wagte es, als englischer Staatssecretär, die Unterhandlungen, die in Uetrecht hätten geführt werden sollen, über sich zu nehmen, er reisete mit Prior und Gaultier, die als Beförderer der, allen Freunden der Freiheit in Europa verhaßten, Verbindung von Frankreich und England bekannt waren, selbst nach Paris. Damals ließ sich der Staatssecretär die berühmten geheimen Instructionen geben, die hernach unter der folgenden Regierung Robert Walpole zu der Zeit, als den Ministern wegen des Uetrechter Friedens der Prozeß gemacht

ward, hat drucken und mit einer Erklärung versehen lassen, worin bewiesen wird, daß sie staatsverrätherisch wären. Wir wollen in der Note nur Einiges daraus anführen, was wir aus der oft erwähnten Handschrift entlehnen; Torcy kam damals im Auftrag des Königs aus Fontainebleau nach Paris, um dort, während die Unterhandlungen in Uetrecht stillstanden, über den Frieden, und über die Möglichkeit, der Königin Anna Bruder zu helfen, sich mit St. John zu vereinigen. Nur den Theil der Instructionen St. Johns, der den ersten Punct angeht, haben übrigens die Franzosen, mit Uebergehung des zweiten, Jacob betreffenden, in ihrem Bericht aufgenommen [53]).

St. John (Bolingbroke) wohnte damals bei Torcys Mutter, der Markise von Croissy; in diesem Hause wurde zwischen ihm und Torcy unterhandelt, erst als sie einig waren, reiseten sie zusammen nach Fontainebleau, wo der englische Staatssecretär eine Wohnung im Schlosse erhielt. Dort wurden die Dinge ausgemacht, die der Königin Anna am Herzen lagen, und der Waffenstillstand bis Ende Dezembers (1712) verlängert. In dieser Zeit vergalten Polignac und d'Uxelles in Uetrecht den Holländern reichlich, und zwar oft bei ganz elenden Anlässen, wie z. B. bei dem berüchtigten

---

[53]) In dem Mspt. Mortem. Nro. 71. heißt es: Le premier point étoit de témoigner au roi le déplaisir que la reine de la Grande Bretagne ressentoit des difficultés et du retardement d'une négociation qu'elle croyoit prête à conclure. 2) Il devoit dire que pleinement instruit des intentions de cette princesse elle avoit aussi jugé à propos de l'autoriser à traiter et règler les conditions capables d'applanir toutes les difficultés apportées à la suspension d'armes. 3) La reine lui prescrivoit d'y ajouter les assurances d'un désir sincère de sa part de rétablir une intelligence parfaite entre les deux nations. 4) Il devoit à peu près tenir les mêmes discours aux ministres du roi en les assurant du pouvoir qu'il avoit de concilier la suspension d'hostilités par mer et par terre entre la France, l'Espagne et l'Angleterre. Il lui étoit permis de fixer la durée à trois ou quatre mois ou l'étendre même jusqu' à la conclusion de la paix. Mais ce pouvoir étoit attaché à la condition fatale d'obtenir le royaume de Sicile demandé pour le duc de Savoie et de plus la reine d'Angleterre prétendoit qu'autant qu'il seroit possible on règlât les formes des différentes renonciations à faire etc. etc.

Streit der Bedienten des Grafen von Rechtern, was sie von ihnen in Gertruydenberg gelitten hatten. Die Conferenz in Uetrecht hatte eigentlich nichts zu thun, als die Bedingungen des Pariser Friedens zu Protocoll zu bringen, sie hie und da zu verändern, und ihnen die Form eines Tractats zu geben, nachdem die Hauptpuncte vorher zwischen St. John und Torcy ausgemacht waren. Prior reisete zwischen Paris und London hin und her, und Ludwig bewirkte, daß die Catalonier, wie der Kaiser und das Reich, in Rücksicht auf die feste Grenze (barrière), die sie am Rhein verlangten, von England und Holland aufgegeben wurden. Der im April 1713 in Uetrecht abgeschlossene Tractat zwischen England, Holland, Spanien, Frankreich und Sardinien sorgte zugleich für Preußen, für Cöln und Baiern, die ganz in ihre vorigen Rechte und Länder eingesetzt wurden, für das Reich und den Kaiser. Kaiser und Reich hofften bessere Bedingungen erkämpfen zu können, als England für sie erhalten hatte, niemand bedauerte sie daher, als sie im längeren Kampf nur neuen Schimpf auf sich luden; dagegen vernahm ganz Europa mit Betrübniß und Unwillen das Schicksal der Catalonier. Die Catalonier waren Carl III. aus Anhänglichkeit an seine Person und aus Widerwillen gegen die Castilianer aufrichtig ergeben; er hatte, als er abreisete, um die Kaiserwürde zu übernehmen, seine Gemahlin in Barcellona hinterlassen, und der tapferste General der kaiserlichen Armee nächst Eugen, der Graf von Stahremberg blieb bei ihr zurück (1711). Zu derselben Zeit, als Ormond seinen Beistand in den Niederlanden verweigerte, wurden die Gelder, welche England bisher gezahlt hatte, den Cataloniern vorenthalten, und im September (1712) auch die englischen Truppen zurückgerufen. Um diese Zeit hatte der Kaiser, der das österreichische Interesse von dem teutschen wohlbedächtig trennte, den allgemeinen Waffenstillstand auch für seine Heere in Italien, Spanien, den Niederlanden, angenommen, mit Ausnahme der Gegenden am Rhein, wo er als Reichsoberhaupt Krieg führte. Stahremberg mußte daher im Mai (1713) aus Barcellona sich entfernen, und die Catalonier blieben sich ganz allein überlassen.

Der Kaiser und die Engländer boten Alles auf, die getreuen Freunde Oesterreichs zu bewegen, sich Philipp zu unterwerfen. Diese weigerten sich aber, und würden ihre Unabhängigkeit gegen Philipp und seine Castilianer behauptet haben, wenn sie nicht das Opfer der diplomatischen Künste der Engländer und Franzosen geworden wären, weil die englischen Minister, die den Kaiser genöthigt hatten, sich der Einmischung zu enthalten, förmlich einräumten, daß die Franzosen den Castilianern halfen. Gegen solche Uebermacht konnte freilich Tapferkeit, Anhänglichkeit an die überlieferten Sitten und Gesetze, welche von Philipp bedroht wurden, und unbesiegter Muth auf die Dauer nicht bestehen [54]).

Vendome war gestorben; die Kaiserin hatte lange den Cataloniern Muth eingeflößt, sie war bis zum März (1713) bei ihnen geblieben; schon im Mai hatten die kaiserlichen Truppen unter Stahremberg Barcellona verlassen, nichtsdestoweniger vertheidigte sich die Stadt noch ein ganzes Jahr nach ihrer Entfernung. Man mußte eine neue Armee schicken, um sie im folgenden Jahr zu bezwingen. Der Marschall von Berwick erschien im Mai (1714) an der Spitze der vereinigten Spanier und Franzosen vor der Stadt. Er bot zwar den Cataloniern die Verzeihung ihres Königs an, aber unter einer Bedingung, welche gerade dasjenige über sie verhängte, was sie durch Aufopferung des Lebens und der Güter hatten von sich abwehren wollen. Den Arragoniern hatte man während des Kriegs die castilianische Verfassung aufgedrungen, die Catalonier sollten diese Verfassung jetzt ebenfalls annehmen, sie zogen vor, obgleich sie von denen, die sie aufgereizt hatten, schändlich verlassen waren, sich gegen eine überlegene Macht, gegen den größten Feldherrn der Zeit, aufs äußerste zu wehren. Berwick versuchte mit zwanzigtausend Mann vergebens einen Sturm; sie trieben ihn zurück, und behaupteten sich, bis Georg I. und mit ihm die Whigs in England die Regierung erlangten.

---

54) Coxe in seinen Memoirs of the kings of Spain cet. hat das ganze 21te Capitel dem heldenmüthigen Kampfe der Catalonier gewidmet. Man vergleiche besonders Vol. II. pag. 64—74.

Einige Wochen später hätte sich vielleicht Robert Walpole ihrer angenommen, unglücklicherweise waren aber gerade fünf Tage vor Georgs I. Ankunft in England alle Hülfsmittel der Stadt erschöpft, und die Verwendung des neuen englischen Ministeriums kam zu spät. Vom zwölften Juli (1714) an waren die Laufgräben eröffnet, im August war schon Alles zum Sturm bereit, doch dauerte der Widerstand bis zum September. Endlich am 11. Sept. ward Barcellona mit Sturm erobert, und ganz Europa nahm an der Einnahme der Stadt, an der grausamen Verfolgung der diplomatisch geopferten Catalonier, an dem Untergange ihrer Verfassung einen ähnlichen Antheil, als in unsern Tagen an dem Schicksal von Polen und der letzten Einnahme von Warschau.

Der Krieg des Reichs ward indessen auf die gewöhnliche Weise geführt. Die teutsche Reichsarmee hatte im Jahre 1712 nach der Abreise des Prinzen Eugen der Herzog von Würtemberg angeführt, und dieser hatte wenigstens die Gränzen des Reichs vertheidigt, und sogar einen kurzen Streifzug nach Weißenburg vorgenommen; Eugen selbst fand hernach die Anstalten so schlecht, daß er weder die Verwüstungen des Breisgaues und der Rheingegenden hindern, noch die von den Franzosen bedrohten Festungen retten konnte. Fürsten und Städte und Herrn hatten vier Millionen zahlen sollen, darüber hatte man ein ganzes Jahr lang unterhandelt, der Kaiser hatte vergebens wiederholt und dringend wegen der Gränzbefestigungen Vorstellungen gemacht, Villars stand an der Spitze der Feinde, das Reich war daher den Franzosen preisgegeben [55]). Ludwig hatte damals Villars bedeutend verstärkt,

---

55) Der Kaiser ließ noch am 30. Januar dem Reichsconvent mittheilen: „Die Generalität habe ihm vorgestellt, in welchem besorglichen Zustand sich nicht nur die Festung Landau und Philippsburg, sondern auch der sogenannte Mettesheimer Damm befinde und an ein so andern Orten die fördersamsten Reparirungen von Nöthen, dazu aber die nöthigen Materialia und Mittel nicht vorhanden wären, mit angehefteter Bitte, allerhöchst dieselben geruhten, solches dem Reiche vorzustellen, damit die Nothdurft dazu bei Zeiten beigeschafft, oder die Generalität widrigenfalls auf allen sich begebenden Fall hierunter außer aller Verantwortung gesetzt werden möge.

und Eugen, als er das Commando des Reichsheers übernahm, mußte sich auf die Vertheidigung der Gränzen beschränken. Er konnte nicht hindern, daß eine Festung nach der andern genommen, das teutsche Gebiet diesseit und jenseit des Rheins verheert ward. Schon um die Mitte Juni hielten die Franzosen auf der einen Seite Landau belagert, Speier besetzt, und hatten die Mannheimer Schanze erobert, während sie auf der andern Seite die nöthigen Vorbereitungen machten, ins Breisgau zu ziehen, und durch den Schwarzwald nach Baiern zu dringen, wo das Volk durch den harten österreichischen Druck heftig erbittert war. Baiern deckte Eugen durch Behauptung seiner Stellung, Landau ward aber von den Franzosen genommen, sie gingen über den Rhein, besetzten das Gebirge bis nach Villingen, und belagerten Freiburg. Durch die Vertheidigung dieser Festung gegen einen überlegenen Feind, durch seine Ausdauer, als er sich in die Citadelle gezogen hatte, nachdem die Stadt längst genommen war, hat unter so viel Schmach der Teutschen und ihrer Führer der General von der Harsch unsterbliche Ehre erworben. Er allein rettete die Ehre teutscher Tapferkeit, während sich das ganze Reich durch seine Unthätigkeit und Kargheit beschimpfte, und Bürgerschaft und Geistlichkeit von Freiburg durch Schwäche und Mangel an Sinn für Nationalehre und für das Urtheil künftiger Geschlechter dem wackern Manne seinen Dienst ungemein erschwerten. Von Harsch war nicht zufrieden mit der erhaltenen Erlaubniß, die Citadelle übergeben zu dürfen; er forderte einen ausdrücklichen Befehl Eugens, den dieser ihm ehrenvoll ertheilte.

Der Zustand der Reichsarmee war damals ganz erbärmlich. Man hatte nach löblicher Weise zwar decretirt, daß eine sogenannte Reichsoperationscasse vorhanden seyn solle; aber Geld war darin nicht und auch niemals gewesen [56]). Eugen sollte durch seine Gegenwart die fehlenden Truppen und Gelder ersetzen, er behauptete sich zwar in seinen Linien, rieth indessen dringend zur Annahme

---

56) Man vergleiche Eugens Klagen im Theatrum Europaeum vom Jahre 1714. Seite 9–10.

des Uetrechter Friedens. Wir haben oben bemerkt, daß schon in den Präliminarien Philipp V. Spanien und beide Indien erhielt, daß aber Neapel und Sardinien, nebst Mailand und den Niederlanden, jedoch ohne Einwilligung Spaniens, an Oesterreich, Sicilien an Savoyen abgetreten ward. England hatte sich den einträglichen Sclavenhandel mit den spanischen Colonien, den Besitz von Minorca, Gibraltar und St. Christoph und die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen sichern lassen; Holland sollte in den kaiserlichen Festungen in den Niederlanden Besatzungen halten dürfen, was man eine feste Gränze (Barrière) gegen Frankreich nannte. Da der sonderbare König von Spanien auf keine Weise mit dem Kaiser unterhandeln, oder die Abtretung irgend eines Stückes der spanischen Monarchie anerkennen wollte, sondern sich alle seine Rechte auf die abgetretenen Provinzen vorbehielt, so betrafen die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich nur die Dinge, um welche sich die Seemächte nicht kümmerten. Die Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und dem Kaiser sollen von Eugen und Villars, welche die Vollmacht und das Zutrauen des Kaisers und Königs Ludwig hatten, in Rastatt ausgemacht werden. Auch die Holländer nöthigten den Kaiser damals zu einer für Belgien nachtheiligen Aufopferung der natürlichen Rechte der Niederlande. Sie hatten in Uetrecht außer den schon in den Präliminarien für sie aufgenommenen Bedingungen auch noch den höchst ungerechten Vortheil erhalten, daß die Schelde der Schifffahrt geschlossen seyn solle, so wie einige andere, nicht weniger lästige Bestimmungen; sie zogen jetzt ihre Truppen nicht eher aus den Niederlanden, bis diese lästigen Bedingungen, die Schließung der Schelde und der Barrieretractat von Oesterreich anerkannt waren. Für Savoyen hatte man außer Sicilien noch den Theil des Mailändischen erhalten, den Oesterreich vorher schon abgetreten hatte; außerdem die Forts Exiles, Fenestrelles, Chateau Dauphin; auch durfte der Herzog (den 22. Sept. 1713) die königliche Würde annehmen. Alle gewannen; nur Oesterreich allein verlor gerade so viel an innerer und wahrer Macht, als es an Ausdehnung auswärtiger Besitzungen gewann. Preußen erhielt im Uetrechter Frie-

den das Quartier von Obergeldern, und allgemeine Anerkennung seiner neuen Königswürde; die Engländer Verbannung des Prätendenten, Neuschottland, Hudsonsbay, St. Christoph, Terreneuve von Frankreich; Gibraltar, Minorca, die Rechte des Negerhandels (Assiento) von Spanien. Der spätere Friedensschluß zwischen dem Reich und Frankreich in Baden war eine leere Form. Alles Wesentliche beruhte auf Eugens und Villars Unterhandlungen in Rastatt.

Die Franzosen, auf den Uetrechter Frieden gestützt, schrieben in Rastatt für das Reich harte Bedingungen vor, sie verlangten nicht blos gebietend die in Uetrecht bewilligte unbedingte Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Cöln und Baiern in ihre Länder, sondern sie bestanden darauf, daß sich das Reich selbst jedes Bollwerks am Oberrhein berauben sollte. Fort Louis und Landau sollten abgetreten werden, Altbreisach geschleift. Diese Bedingungen ließ sich endlich der Kaiser gefallen, um wenigstens Freiburg wieder zu erhalten. Er kümmerte sich um das Geschrei der teutschen Reichsstände nicht, weil diese nichts beitrugen, um die Forderungen, die sie machten, mit Gewalt der Waffen zu unterstützen. Man kam endlich überein, daß Freiburg, Breisach, Kehl ungeschleift zurückgegeben werden sollten, alles Andere ward den Franzosen bewilligt. In einem Punkte, dem Fanatismus gegen die freiere Lehre der Protestanten, waren Oesterreich und Frankreich, beide unter dem Einfluß der Jesuiten, insgeheim einig; durch den Einfluß der unduldsamen Geistlichen des Kaisers und Ludwigs wurden in Rastatt und Baden die englischen und holländischen Gesandten als Protestanten zu den Unterhandlungen nicht zugelassen, damit die kaiserlichen Gesandten auf die Forderungen der protestantischen Stände keine Rücksicht zu nehmen brauchten. Sie vereinigten sich daher mit den Franzosen, um ganz in der Stille über die den Protestanten Teutschlands nachtheilige sogenannte Ryswyker Clausel[57], welche hätte getilgt werden sollen, hinwegzu-

---

57) Die Franzosen hatten in Ryswyk, als der Friede schon ganz abgeschlossen war, und die Originalschrift gerade copirt wurde, um Mitternacht

schlüpfen. Als während der Unterhandlungen Freiburg erobert ward, spannten die Franzosen ihre Forderungen Anfangs sehr hoch; Eugen und Villars trennten sich sogar einmal; allein endlich machte doch das teutsche Reich ernstliche Anstrengungen; Ludwig fand rathsam, mit den ihm gewährten Vortheilen sich zu begnügen, und der Rastatter Friede ward im Anfange März abgeschlossen (1714). Dieser Friede in Rastatt galt auch für das teutsche Reich; nichtsdestoweniger ward zu Baden im Aargau über den Reichsfrieden mit gewohnter Förmlichkeit, unter stetem Streit über Ceremonie und Etikette, mit langen und pedantischen, juristischen und diplomatischen Schreibereien unterhandelt, und die Zeit verdorben, obgleich eigentlich nichts mehr zu unterhandeln war. Erst im September ward endlich der Friede unterschrieben.

Zweites Capitel.

Nordischer Krieg, Gründung der russischen Militärmacht in Europa.

§. 1.

Rußland, Dänemark, Sachsen, Polen, Schweden, bis auf den Altrahnstädter Frieden.

Wir haben in der Einleitung die Ursachen der Verbindung, welche Rußland, Dänemark und Sachsen, dessen Kurfürst damals

im letzten Augenblick hinter dem 4ten Artikel, der dem Reiche die Zurückgabe der außerdem Elsaß seit dem Nimweger Frieden besetzten Orte zusicherte, die Klausel beigefügt, „doch sollte die römisch-catholische Religion an den also restituirten Orten im dermahligen Zustande bleiben.“ Die Protestanten wurden durch das Benehmen der kaiserl. Gesandten in Ryswyk wie in Rastatt so erbittert, daß Eugen, nachdem die Holländer schon heftige Noten zu Gunsten der Protestanten eingegeben hatten, nöthig fand, dem Reichsconvent am 5. Januar zu erklären, der einzige Grund der Verzögerung des Friedens sey, daß Frankreich dem teutschen Reiche keine hinreichend befestigte Grenze gestatten wolle.

König von Polen war, gegen Schweden schlossen, angegeben. Es ward nämlich zwischen ihnen eine Theilung der auswärtigen Provinzen Schwedens verabredet, weil man gar nicht zweifelte, daß ein siebenzehnjähriger tollkühner König ohne Talente, wie Carl XII. geschildert ward, leicht zu besiegen seyn werde. König August II. von Polen konnte übrigens, was er und sein Liebling Flemming recht gut wußten, obgleich bei der verabredeten Theilung schwedischer Provinzen nur Polen allein gewinnen sollte, dennoch auf polnische Hülfe nicht rechnen: er hatte daher seine Sachsen, denen er Alles zumuthen durfte, nach Liefland beordert, wo man auf die Unzufriedenheit der Ritterschaft und auf russische Unterstützung rechnete.

Was Rußland angeht, so bedurfte Peter zu seinem Plan, sein Reich durch Flotten und Schifffahrt in der Ostsee, und durch Einverleibung einer bedeutenden Anzahl nach europäischer Weise erzogener Unterthanen mit dem übrigen Europa in eine innige Verbindung zu bringen, der schwedischen Provinzen am finnischen Meerbusen, und hatte daher, während er Schweden fortdauernd durch freundliche Versicherungen täuschte, mit dem sächsischen Gesandten an seinem Hofe einen plötzlichen Angriff auf Liefland und Esthland verabredet. Bei dieser Verbindung war der Liefländer Johann Rheinhold von Patkull besonders thätig. Dieser war unter Carl XI. in Schweden ungerecht und tyrannisch von den Gerichten verfolgt, zum Tode verurtheilt, begnadigt, aber auf eine Festung gebracht worden [55]). Er war entkommen, hatte sich erst im Brandenburgischen, dann in der Schweiz aufgehalten, war hernach in sächsische Dienste getreten, und trat später in russische. Er glaubte, seine Landsleute würden den plötzlich erscheinenden Sachsen behülflich seyn, Riga zu besetzen, während die Dänen in das Land des Herzogs von Gottorp einfielen, und Rußland Reval bedrohte.

---

55) Da in unsern Tagen dergleichen Staatsprozesse an der Tagesordnung sind, so wird es vielleicht manchen Leser interessiren, daß sich das Urtheil der Richter Patkuls mit allen Gründen in der teutschen Uebersetzung von Nordbergs Geschichte Carls XII. (Leipzig. 1745. Fol.) S. 106 findet.

Als Friedrich IV. sein Heer gegen Holstein-Gottorp rüstete, versammelten sich englische, schwedische, holländische Gesandte in Göhrde bei dem Herzoge von Zelle, und versuchten, in Verbindung mit dem Kurfürsten von Hannover, den dänischen König vom Angriffe abzuhalten, obgleich der junge Herzog allerdings Alles that, was er konnte, um Dänemark zu reizen. Herzog Friedrich war Carls XII. Schwager und Genosse aller seiner tollkühnen Spiele, wie später eines Feldzugs in Polen. (Er blieb 1702 bei Clissow.) Der Herzog ritt, wie Carl, einen Haufen loser Bretter hinauf, ritt tollkühn auf einem gefangenen Hirsch, nahm Theil an Carls furchtbaren Jagden, und wetteiferte mit ihm in den verwegenen Versuchen, Treppen hinauf zu jagen, und über Hecken, Graben, oder Holzstöße zu sprengen. In der letzten Zeit hatte er ein Bataillon Schweden in sein Land gezogen, und Schanzen errichtet, die ihm durchaus nichts nützen konnten, den Dänen aber verhaßt waren [59]). Der Vertrag zwischen Rußland, Dänemark, Polen (d. h. Sachsen) war dem schwedischen Gesandten in Warschau verborgen gehalten worden, man wollte plötzlich und zu gleicher Zeit angreifen [60]); Peter war aber nicht

---

[59]) Wir werden hier und in der Folge oft von einem 1732 geschriebenen, erst neulich aber von Etatsrath Falk in Kiel neu herausgegebenen Buche Gebrauch machen: König Friedrich des Vierten glorwürdigstes Leben von Andreas Hojer. Tondern 1829. 8. Dort heißt es in Beziehung auf den Bau der Schanzen S. 14—15.: Herzog Friedrich gestand solches selbst an seinen Ingenieur, den hernach gewesenen Commandanten zu Tönningen, Zacharias Wolf, der ihm den Schanzenbau, wegen ihrer Kostbarkeit und geringem Nutzen, abgerathen hatte; denn er bekannte: er baue sie aus keinem andern Grunde, als daß die Dänen abermals kommen und sie niederreißen sollten.

[60]) Hojer, Seite 21., faßt die Geschichte so kurz zusammen, daß wir ihn (eine Quelle) selbst reden lassen wollen: Also ward, heißt es am angeführten Orte, schon 1698 den 24. Martii ein Defensiv-Bündniß mit König Augusto geschlossen, einander contra quoscunque mit 8000 Mann zu assistiren. Solches aber ward in diesem 1699sten Jahr den 25. Sept. in eine vollkommene Off- und Defensiv-Allianz wider Schweden verwandelt, welcher der Czaar den 11. November hernach beigetreten ist. Bei dieser Handlung bestand das größte Kunststük in der Verschwiegenheit, und daß nie-

im Stande, sich früher zu erklären, als bis er sein Heer von der türkischen Gränze entfernen durfte, und dieß war erst im August (1700.)

Als Peter seine Händel mit den Türken beendigt hatte, und endlich gegen Esthland heranzog, waren schon seine beiden Verbündeten in ihrem Unternehmen gescheitert. Das sächsische Heer war im letzten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts in polnisch Preußen eingerückt, die Polen aber, eifersüchtig über ihren Aufenthalt auf polnischem Gebiet, forderten dringend ihre Entfernung, August mußte daher den Versuch gegen Riga übereilen. Der Plan des Ueberfalls war schlecht entworfen, er ward eben so schlecht ausgeführt. Die Sachsen erschienen am Ende Februar (1700) plötzlich vor Riga, Patkul durchzog Liefland; aber weder die Bürgerschaft von Riga, noch die Ritterschaft Lieflands regte sich, und König August versuchte vergebens, den treulosen Friedensbruch durch übel ersonnene Ausflüchte zu beschönigen.

Der feindliche Angriff Dänemarks auf Holstein-Gottorp ward eben so übereilt gemacht, als der Zug der Sachsen nach Liefland. Die Dänen rückten in Schleswig ein, die Schanzen zu zerstören, und Tönningen zu belagern. Das Unternehmen gegen Tönningen scheiterte nach einer höchst ungeschickten Beschießung auf eine schmähliche Weise, und Dänemark ward von drei Seiten her bedroht, während die versprochenen sächsischen Hülfsvölker theils gar nicht kamen, theils in wahrem Raubgesindel bestanden,

---

mand ihre wahre Intention errathen möchte. Hierin erwies der Graf Reventlov (der das Werk in Dresden negociirte) mit den Grafen Flemming und Pattkuhl ein Meisterstück, indem sie dem schwedischen daseyenden Ministro, Baron Welling, einbildeten, daß Dänemark auf seine Negotiationes jalour und nur bemüht sey in die von Welling gesuchte Defensiv-Alliance mit eingenommen zu werden. — — — — Inzwischen war die Haupt-Absicht der geschlossenen geheimen Tripel-Alliance: 1) König Friedrich, König August und der Czaar sollten zugleich mit Schweden brechen, 2) einander zur Recuperirung der Avulsorum, 3) auch dem Czaar zu einem Hafen an der Ostsee helfen, 4) endlich Chur-Brandenburg gelegentlich mit in diese Alliance ziehen. Welche beiden letzten Stücke König August in specie ausdrücklich versprochen hat.

und von den Truppen des Herzogs von Zelle leicht vernichtet wurden. Gegen Dänemark schickten zuerst die Seemächte, denen Alles daran lag, Deutschlands Kräfte für den französischen Krieg zu sparen, eine Flotte in die Ostsee, dann sammelten die Fürsten, die im Altonaer Vertrag die Rechte des Herzogs von Holstein verbürgt hatten, ein Heer an der Elbe, endlich erschien Carl XII. mit Blitzesschnelle, um die Beleidigung seines Schwagers an Copenhagen zu rächen. Carls Erscheinung im Angesichte der Hauptstadt von Dänemark war so überraschend, er schiffte seine Truppen so schnell aus, machte so gute Anstalten zum Beschießen der bedrohten Stadt, daß nicht blos König Friedrich, sondern auch die Befehlshaber der in die Ostsee geschickten verbündeten Flotte überrascht wurden, und Carls kühnes Unternehmen nicht unterstützen wollten. Die Bürgen des Altonaer Tractats, um den König von Dänemark und seine Hauptstadt zu retten, suchten ihn dahin zu bringen, Frieden zu schließen, ehe noch die schwere Artillerie der Schweden angekommen wäre. In Travendahl, auf einem Lustschloß des Herzogs von Ploen, ward ein Congreß veranstaltet, und von den verbündeten Fürsten eine Aussöhnung um so leichter zu Stande gebracht, als die Sache Schweden nicht unmittelbar anging, und der König von Dänemark sich wahrscheinlich in seiner Angst noch härtere Bedingungen hätte auflegen lassen, als ihm vorgeschrieben wurden [61]). Die Engländer waren bei den Unterhandlungen den Schweden und ihren Freunden günstiger, als den Dänen; allein man konnte den französischen Gesandten nicht ganz ausschließen, und dieser vermittelte, daß einige für Dänemark sehr harte Bedingungen gemildert wurden [62]). Der König von Schwe-

---

[61]) Hojer Seite 82. Es ist auch nicht zu läugnen, daß der König sich schon entschlossen hatte, das Amt Segeberg ihm auf alle Fälle zu cediren, um nur die Feinde aus Holstein, Seeland und Oldenburg los zu werden. Allein Lente und Liliencron riethen vernünftig, sich nicht zu übereilen, sondern lieber unter der Hand mit dem lüneburgischen Hause sich zu setzen, so werde das holsteinische Werk sich schon schicken. Dieses gelang durch des alten Herzogs von Plön Unterhandlung ganz heimlich.

[62]) Wilhelm von England war nicht der beste Freund seiner Schwägerin Anna, die mit dem dänischen Prinzen Georg vermählt war, dagegen be-

den war keineswegs erfreut, daß der Herzog von Holstein den Tractat von Travendahl angenommen, und in einem Artikel desselben ausdrücklich versprochen hatte, Bürge zu seyn, daß Carl Seeland räumen werde [63]. Carl entfernte sich langsam und zögernd, der Herzog von Holstein hatte schon vorher, ohne Carls Befehl zu erwarten, die schwedischen Truppen auf Verlangen der vermittelnden Fürsten nach Teutschland zurückgeführt. Weder König August, noch Peter, hatten darauf gerechnet, daß der dänische Krieg in der Geburt erstickt werden würde. Die Sachsen hatten sich erst von Riga zurückgezogen, dann im Sommer neue Feindseligkeiten begonnen, und wieder eingestellt, endlich zum dritten Mal begonnen und nicht geringe Verheerungen in Liefland geübt; Peter erließ gerade zwölf Tage nach Unterzeichnung des Travendahler Friedens (den 30. Aug. 1700), von dem er freilich weder wußte, noch wissen konnte, seine Kriegserklärung gegen Schweden.

Die armseligen Gründe, die Peter für den grausamen Zug anführte, den seine damals noch ganz rohen Barbaren unter fremden Offizieren, die ihnen tödtlich verhaßt waren, gegen Esthland unternahmen, verdienen keine Erwähnung; jedermann nahm für Schweden Parthei, und Carl eilte, sich an den Russen zu rächen, wie er sich an den Dänen gerächt hatte. Er verweilte nach seiner Rückkehr von Copenhagen nur ganz kurze Zeit in Schweden, landete auf eine tollkühne Art mit einem kleinen Heer in Pernau, und ließ sich durch keine Vorstellung der vortrefflichen und erfahrnen Männer in seinem Dienst bewegen, die übrigen Truppen zu erwarten. Mit fünfzehntausend Mann eilte er, das

---

günstigte er den mit Holstein verbundenen Kurfürsten von Hannover, gegen dessen Kurwürde Dänemark wie Wolfenbüttel protestirte. Man mußte in Travendahl auch den französischen Minister als Vermittler zulassen, daher denn, wie sich Hojer Seite 34 ausdrückt, die von dem englischen Envoyé Cresset prätendirte Rasirung der Hittler Schanze und die von Holstein verlangte Demolirung der Festung Christianpriis nebst andern Artikeln wegfielen.

[63]) Wegen der Folge (um 1710—1711) muß man wissen, daß außer Schweden, der Kaiser, England, Holland, Kurbrandenburg, Hannover, Zelle, Wolfenbüttel die Bürgschaft des Travendahler Tractats übernahmen.

russische Heer in seinem Lager vor Narwa anzugreifen [64]). Peters Heer wird auf vierzigtausend Mann, theils Fremder, theils roher Russen angegeben, Fremde commandirten dieses Heer, und der General Allard leitete die Belagerung von Narwa unter stetem Zwist zwischen den Russen und den Offizieren, die sie organisiren sollten. Carls Heer hatte Uebung, Erfahrung und Muth; Rhenschiöld, der neben Carl commandirte, war zum General gebildet und geboren, und der alte Statthalter von Riga, Dahlberg, war derselbe Ingenieur, der Carl X. auf seinen wunderbaren Zügen über die Belte begleitet hatte. Peter ahndete das Schicksal seines Heers, er entfernte sich nebst Golownin und Menzikoff, sie überließen dem Prinzen von Croy die Sorge, wie er es anfangen könne, um auf der einen Seite mit seinen Russen, und auf der andern mit den Schweden fertig zu werden.

Carls Tollkühnheit führte dieses Mal die Schweden besser, als kalte und ruhige Ueberlegung würde gethan haben, denn er stürmte geradezu die russischen Schanzen, deren Schwäche einer der fremden Unteroffiziere in Peters Diensten (Johann Grummert) verrathen hatte. Innerhalb der Schanzen konnten die Russen ihre Ueberlegenheit an Zahl nicht benutzen, doch ward Anfangs tapfer gestritten, bis die Russen über Verrath schrieen, und einige Offiziere umbrachten, andere nöthigten, bei den Schweden Rettung zu suchen. Jetzt capitulirte zuerst der rechte Flügel der Russen; am andern Morgen folgte der linke, den General Weide commandirte, diesem Beispiel. Der Capitulation zufolge wurden die Offiziere Gefangene, das Gepäck und Geschütz ward den Schweden übergeben; die Gemeinen wurden nach Hause entlassen (d. 21. Nov. 1700).

---

64) Ueber die Zahl des Heers ist eine solche Abweichung in den Angaben, daß einige nur 7000, andere 28000 Mann zählen. Die Angabe im Text ist eine mittlere, welche auf folgende Umstände gegründet ist. In Schweden waren fünf und zwanzigtausend Mann zusammengebracht, von denen fünftausend Mann erst spät nach Liefland kamen, dafür hatte aber Welling dort eine kleine Armee vereinigt, die unmittelbar zu Carl stieß. Diese Armee giebt man übertrieben zu achttausend Mann an; ganz darf sie indessen doch nicht übersehen werden, da Welling beim Angriff auf das russische Lager den einen Flügel commandirte.

Dieser Sieg lieferte die ganze Generalität, über hundert und fünfzig Kanonen, und unmittelbar nachher hundert und zwanzig kleine russische Fahrzeuge, die in einem kleinen Hafen in der Nähe von Narva lagen, in die Hände der Schweden, und der Krieg mit Rußland hätte sich damals vielleicht eben so schnell beendigen lassen, als der mit Dänemark, wenn sich nicht Carl durchaus an König August hätte rächen wollen, der seine Sachsen auf das linke Ufer der Düna gezogen hatte. Darüber ward der Hauptfeind und die günstige Gelegenheit vernachlässigt. Mit König August und seinem Liebling Flemming hatte Carl sehr leichtes Spiel. August II., wie Friedrich von Dänemark und Friedrich von Preußen waren Könige des Hofs und des Adels, der sich, wie sie, durch thörichten Prunk zu Grunde richtete. Friedrich August war groß in ritterlicher Galanterie, alle drei waren unablässig mit Einrichtung von Festen und Feierlichkeiten, mit Pracht und Aufwand beschäftigt; die Wissenschaft des Ceremoniels und der Etikette war ihr höchstes Streben. Wir dürfen hier in Beziehung auf die Denkart und die Sitten der Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts nicht unbemerkt lassen, daß der vorzüglichste epische Dichter Teutschlands in jener Zeit (v. Besser) Obercerемonienmeister bei Friedrich von Preußen und August von Polen war, und daß v. Besser den letztern zum Gegenstand eines Heldengedichts machte. Der Beifall der höheren Stände und der Damen, die nur zu geneigt sind, Alles, was glänzt, für Gold zu halten, fehlte den drei Regenten nicht. Es wimmelte außerdem an ihren Höfen von Italienern und Franzosen, die durch Dreistigkeit, Geläufigkeit der Zunge und äußere Gewandtheit ersetzten, was ihnen an wahrem Verdienst mangelte. Diese Regenten waren also Könige der glänzenden Hofhaltung, von der sie umgeben waren, nicht des Volks, das sie aussogen; nichtsdestoweniger stand dieses damals noch auf einer Stufe, auf der es träumend und gaffend ohne Nachdenken die Feste und den Glanz bewunderte, von denen alle Zeitungen voll waren. Ganz anders Carl XII.; er war an der Spitze seines Heers Muster der Sittlichkeit, Religiosität und Enthaltsamkeit, und duldete nur teutsche und schwedische Unterhaltung.

Als Carl auf Seeland landete, hielt er bessere Mannszucht, als die Dänen selbst, und bezahlte Alles so pünktlich, daß er besser versorgt ward, als die Dänen. Die einfachste Kleidung und Nahrung reichte ihm hin; in seinem Lager ward zwei Mal, Morgens um 7 Uhr und Abends 4 Uhr, Betstunde gehalten, wo er immer selbst gegenwärtig war. Auf dem Schlachtfelde durften seine Soldaten nicht eher die Leichen ausziehen und berauben, bis die Erlaubniß dazu ertheilt war. Er war sich selbst genug; seine Feinde, besonders aber König August, waren bloße Werkzeuge in Peters Hand, sie wurden für seine Zwecke benutzt. Während Carl in Liefland seine Kräfte sammelte, um die Sachsen in Polen aufzusuchen, hielten König August und der Czaar eine neue Zusammenkunft in Litthauen, um ihre Verbindung zu erneuen; der Kurfürst von Brandenburg dagegen nutzte diesen Augenblick für die Zwecke seiner lächerlichen Eitelkeit.

Seit zwölf Jahren hatte der Kurfürst den Gedanken genährt, sich König von Preußen zu nennen; in diesem Augenblick, wo Rußland, Polen und Sachsen ihn nicht beleidigen mochten, wo der Kaiser und die Seemächte seiner bedurften, beschäftigte er sich mit nichts anderem, als mit den Ceremonien, den Hofeinrichtungen, den diplomatischen Unterhandlungen, welche mit der Annahme der Königswürde zusammenhingen. Der Kaiser willigte nicht blos ein, weil er ein bedeutendes und vortreffliches preußisches Heer erhielt, sondern auch weil durch Zufall die Unterhandlung an den Beichtvater, statt an den Minister gekommen war. England und Holland erkannten den Titel an, weil sie preußische Truppen miethen wollten. Peter hatte schon bei seiner letzten Reise erklärt, daß er dem Kurfürsten den Königstitel gönne, Sachsen, Polen, Dänemark folgten, als sie im Gedränge waren; Schweden zögerte, Frankreich erkannte den neuen Titel erst im Uetrechter Frieden an. Die lange vorbereitete Krönung ward endlich im Januar (1701) gehalten, und alle Zeitungen waren voll von den Beschreibungen der Feierlichkeiten derselben. Es erschienen Kupferwerke darüber, und das gute teutsche Volk kaufte und studirte sie; so war der Geist jener Zeit! Die folgenden Anecdoten beweisen,

daß ein solcher Zeitgeist nicht blos durch August und seinen Flemming, die gar nichts Gutes konnten oder wollten, in Sachsen und Polen, sondern auch in Berlin und Wien lähmend wirkte.

In Wien gerieth die Unterhandlung wegen dänischer Hülfe im Erbfolgekriege blos dadurch in Stocken, daß man dem dänischen Gesandten den Titel Excellenz und den ersten Besuch versagte. Man half sich, weil man diese Armseligkeit als die wichtigste Angelegenheit betrachtete und behandelte, durch eine lächerliche Ausflucht. Wilhelm III. und die Holländer handelten ganz anders, sie benutzten den Kleinigkeitsgeist des Berliner Hofs für ihre Zwecke. Der neue König that die wunderliche Forderung, daß die fremden Gesandten, wenn sie an seinem Hofe erschienen, so lange hinter seinem Stuhl stehen sollten, bis ihm zu trinken gereicht sey; darüber entstand zwischen ihm und Dänemark Streit. Der dänische Gesandte Ahlefeld blieb so lange auf seinen Gütern, bis Friedrich nachgab; der englische Gesandte Maly, der Holländer Opdam dagegen erschienen hinter dem Lehnstuhl, und Friedrich gab ihnen prächtige Geschenke, und lieh den Seemächten, wie dem Kaiser, vortreffliche Truppen.

König August hatte schon früher die Polen dadurch beleidigt, daß er Flemming, den Genossen seiner Orgien, das polnische Indigenat ertheilt hatte, er kränkte hernach die Familie Sapieha tödtlich, als er ihn zum Großstallmeister von Litthauen ernannte. Carl war daher kaum in Polen erschienen, als sich die Sapieha's an ihn anschlossen. Peter, der im Jannar (1701) auch mit Dänemark einen neuen Tractat geschlossen hatte, versprach bei der Zusammenkunft zu Birsen an der litthauischen Gränze dem Könige August zwanzigtausend Russen und eine elende Summe von 200000 Thalern. Er nahm zugleich über sich, eine bedeutende Summe zur Bestechung des Vicekanzlers und einiger Senatoren herzugeben, um die Republik Polen zur Theilnahme an dem Bund gegen Schweden zu bewegen.

Carl XII. (er hatte damals erst das neunzehnte Jahr erreicht) schlug im Juni und Juli die Sachsen und die Kurländer, die sich mit ihnen vereinigt hatten, nach einem meisterhaften Ue-

bergange über die Düna im Angesicht der Russen, nahm im September Dünamünde, und drang unaufhaltsam nach Polen vor. Peter sah mit Vergnügen die ganze Last des Kriegs auf einen Gegner fallen, der, um Hülfsgelder der Seemächte zu erhalten, die er an Mätressen, Feste, Ueppigkeit verschwendete, dem großen Bunde in demselben Augenblick, als ihn die Schweden in Polen angriffen (den 16. Jan. 1702), durch einen Tractat achttausend Mann Sachsen verkaufte. Peter bildete indessen im Rücken der Schweden aus den Soldaten, die bei Narwa entlassen waren, ein neues Heer, übte es in glücklichen Gefechten, bedrohte Liefland und Esthland, und verwüstete diese Provinzen, während seine eigentliche Absicht auf Ingermanland und Karelien gerichtet war, wo er sich festsetzte. Carl drang bis Warschau (Mai 1702), und lehnte alle vortheilhaften Friedensanträge des Königs von Polen unter dem Vorwande ab, daß mit Männern, wie August und sein Flemming allerdings waren, kein Friede und keine Aussöhnung möglich sey, weil bei ihnen Ehrlichkeit für bäurische Dummheit, und Treulosigkeit für Staatsklugheit gehalten würde. Carls Erbitterung war so groß, daß er schon in seiner ersten Antwort an den Cardinal Primas von Polen auf Absetzung seines Gegners gedeutet [65]) hatte.

Die tapfern Sachsen litten damals zugleich von den Schweden und von den Polen, denen sie lästig waren; König August, von Mätressen, Hofdamen, Hofleuten, Gepränge umgeben, schien des allgemeinen Elends zu spotten. Er floh zuletzt nach

---

[65]) Er erklärte den Polen, daß August seinen Eid gebrochen habe, daß er auf die Errichtung einer absoluten Herrschaft ausgehe. Er schreibt unter vielem andern unterm 30. Juli 1701 an den Cardinal Primas Radziejowsky Folgendes: Pacta conventa eludere quovis modo et artificio sat egerat, curamque adhibuerat maximam quo inter praecipua regni Polonici membra discordias et internecina odia concitaret et aleret — — — — — Dubio enim caret, postquam in animum semel induxerat absolutum regimen sibi vindicare etc. — — huic igitur malo mature praescindendo medium accomodatius vix adhiberi potest ullum quam si rex iste throno quam primum dejiciatur, quippe quo se infracta toties legum et juratae capitulationis fide reddidit indignum.

Krakau und Sendomir, und that nach seiner Weise insgeheim Friedensvorschläge, die er hernach öffentlich abläugnete. Carl folgte ihm nach Krakau, und schlug das sächsische, dieses Mal von der polnischen Armee unter dem Großfeldherr Lubomirski verstärkte Heer bei Pintschoff und Clissow (den 19. Jul. 1702). In diesem Treffen blieb Carls Schwager, Herzog Friedrich von Holstein, der erst kurz vorher aus Teutschland bei ihm eingetroffen war. Der Gewinn dieser Schlacht bestärkte Carl in seinem Eigensinn, und fortan beschworen ihn seine Minister, der schwedische Senat, seine besten Generale umsonst, sich nicht in ein Labyrinth polnischer Händel zu verwickeln [66]). Wenn sich je der Jammer willkührlicher Herrschaft der Fürsten und ihrer Minister zeigte, so zeigte er sich damals in ganz Europa, sowohl in Spanien und Frankreich, als in Schweden, Sachsen, Polen, Preußen. Die Schweden wurden in Polen von einem Ende zum andern geführt, und standen bald in Gallizien, bald einmal wieder in polnisch Preußen, litten an allem Mangel, wurden in unnützen Gefechten aufgerieben, hatten nicht Ruhe noch Rast, erlagen der Kälte. Das an Menschen arme Schweden ward seiner rüstigen Bürger und Bauernsöhne beraubt, und diese, wie uns einer von Carls Generalen in den schwedischen Biographien erzählt, kamen, während sie einen kurz dauernden Ruhm erwarben, durch Krankheiten, schlechte Nahrung, Sumpfluft, Witterung, Beschwerlichkeiten um, damit sich der König, der freilich Alles, auch Hunger oder schimmliches Brod mit ihnen theilte, der Abentheuer freuen könne, die er, wie ein irrender Ritter, in Wüsten, Morästen, Wäldern

---

66) Nach Nordberg, Leben Carl XII., teutsch. Uebers. 1746. gr. Fol. 1r Theil S. 365 erwiederte der König auf Pipers Vorstellung die folgenden merkwürdigen Worte: Glaubet nur sicherlich, wenn ich mich auf des Königs August Wort verlassen könnte, so wollte ich ihn alsbald in Ruhe lassen. Wenn aber der Friede geschlossen wäre, und wir nach Rußland gingen, so würde es das Erste seyn, daß er russisch Geld nähme, und uns in den Rücken fiele, und damit würden unsere Sachen in größerer Weitläufigkeit seyn, als worin sie anjetzt stehen. Was Liefland inzwischen leidet, das kann durch gewisse Freiheiten und Begnadigungen wieder gut gemacht werden, wenn Gott uns einmal Frieden geben wird.

aufsuchte. König August preßte seine Sachsen aufs Blut, er vermiethete sie in die Niederlande zu Soldaten. Er ging so weit, daß er die Hälfte der Löhnung, welche Holländer und Engländer zahlten, dem gemeinen Mann abzog [67]), und als selbst für ein bis dahin unerhörtes Handgeld niemand in Sachsen mehr Soldat werden wollte, nahm er zu gezwungenen Werbungen seine Zuflucht. Die Polen litten auf gleiche Weise von den Sachsen, von den Schweden und von den Verbündeten ihres Königs, den Russen, außerdem standen sie bald hernach Einer gegen den Andern in den Waffen, und verheerten wechselsweise Einer des Andern Besitzungen. Die Oginski und Sapieha durchzogen die Einen mit Russen, die Andern mit Schweden vereinigt, verheerend die Städte und Wälder von Litthauen; Peter allein nutzte die Zeit, während August buhlte und schwelgte, und die Polen Reichstage hielten und Conföderationen machten.

Peter hatte sein Heer wieder eingerichtet, er gewöhnte es dadurch an den Kampf, daß er die Schweden in Ingermanland und Karelien, in Esthland und Liefland nie anders, als mit überlegener Zahl angriff. Durch Scheremeteff siegte Peter (Januar) bei Dorpat über Schlippenbach, später noch einmal (Juli) bei Hummelshof; er selbst eroberte am Ende des Jahrs (22. Oct.) die Festung Röteburg, welche er hernach Schlüsselburg nannte.

---

[67]) In Schulenburgs Denkwürdigkeiten wird 1r Th. S 310 von dem Subsidientractat über das Corps geredet, das Schulenburg commandirte. Da heißt es: Die Verminderung des Soldes war durch manche Abzüge bedeutend, sie betrug bei den Offiziers 11 p. C. Der Gemeine litt noch größere Abzüge, welche ihm für Kleidung, Beimontirungsstücke, Brod, und bei der Reiterei für Fütterung zugerechnet wurden, so daß dem gemeinen Reiter, der 28 fl. in 40 Tagen erhalten sollte, nur 14 fl., und dem Infanteristen, der 12 fl. erhalten sollte, nur 4½ blieben. Dennoch schimpft der Verfasser von diesen Denkwürdigkeiten auf die *Ideologen*, wie er sich ausdrückt, die diesen Handel mit Menschen tadeln. *Practische Menschen betrachten diese Frage anders*, sagt er. Ja wohl! Diese *practischen Menschen* sind leider nur zu zahlreich und mächtig unter uns.

Im folgenden Jahr zog Carl in Polen herum, und besiegte die Sachsen bei Pultusk (den 25. April 1703), während Peter (den 17. Mai 1703) seine neue Hauptstadt am botnischen Meerbusen auf schwedischem Gebiet gründete, und den Zugang zu derselben von Seiten der See und des Landes befestigte. Die Polen verschmähten damals jede Verbindung mit den Russen; August aber schloß einen neuen Vertrag mit ihnen (den 10. Oct. 1703), und suchte dieß, nach seiner Gewohnheit, durch eine sehr elende Lüge zu verbergen; doch war endlich die Geduld der Polen erschöpft. Die Polen hatten sich lange geweigert, auf Carls Vorschlag, ihren König abzusetzen, um Frieden zu erlangen, einzugehen, sie gaben jetzt endlich Gehör, und Carl suchte ihnen den ältesten Sohn Johann Sobieski's, des Besiegers der Türken und Befreiers von Wien zum König zu empfehlen. Dieß gab August Veranlassung zu einer ungerechten Gewaltthätigkeit, zu einer Treulosigkeit und Verletzung fremden Gebiets, die Carl hernach als Entschuldigung anführen konnte, wenn er sich das Gleiche erlaubte.

Alle drei Söhne Johann Sobieski's, Jakob, Constantin und Alexander, waren ohne Fähigkeiten und Anlagen; der Aelteste am Körper verwachsen, und wie die Geschichte seines ganzen Lebens beweist, am Geiste schlecht begabt.[63]). König August hatte bei seiner Wahl diesen Prinzen, durch das Versprechen von 400,000 Thaler, welches er, wie er pflegte, hernach nicht erfüllte, bewogen, nicht als Mitbewerber aufzutreten. Die drei Brüder hatten sich hernach, als sie sich betrogen sahen, auf ihre Herrschaft in Schlesien begeben, und wohnten in Ohlau. Von Schlesien aus traten sie mit Carl in Verbindung, und dieser erließ aus Heilsberg

---

[63]) Dieß wird am besten aus dem Bericht erkannt, den uns Herr Stenzel, auf Urkunden gestützt, gegeben hat über die ganze Familie Sobieski und ihre eben nicht sehr erfreuliche Geschichte. Schlosser und Bercht Archiv für Geschichte und Literatur 5r Band S. 319—361. Dort ist auch der Brief Carls aus Heilsberg abgedruckt, dessen Aechtheit Nordberg vergeblich bestreitet. Nordbergs teutscher Uebersetzer hat in der Note zum ersten Theil S. 494—495 schon seine Gründe widerlegt, und Weise chursächsische Geschichte 6r Theil S. 374 Note stimmt ihm völlig bei.

(Jan. 1704) einen offnen Brief, worin er erklärte, daß er die Wahl des Jakob Sobieski auf jede Weise fördern, und ihn, wenn er gewählt sey, mit den Waffen auf dem Thron halten werde. An der Spitze von Augusts Gegenparthei standen damals der Cardinal Primas Michael Radzieiowsky, ein Mann von dem zweideutigsten Character, den die neuere Geschichte kennt, und der Krongroßfeldherr Lubomirski. Dieser Letztere hatte sich im Januar nach Warschau begeben, und hatte eine Generalconföderation gebildet, welche (den 6. Febr. 1704) die Absetzung des Königs August aussprach. König August schickte auf die Nachricht von der Conföderation dreißig verkleidete Offiziere nach Schlesien, um auf kaiserlichem Gebiet den Prinzen Jakob aufzuheben, und die adlichen Herrn des sächsischen Heers, die wegen ihrer bei Saufgelagen oder beim Spiel verletzten Ehre jeden Augenblick den Degen zogen, fanden es keineswegs schimpflich, daß sie verkleidet wie Mörder im Walde versteckt lagen, bis die Sobieski's, Jakob und Constantin (den 18. Febr. 1704) von Breslau nach Ohlau fuhren. Sie überfielen die Prinzen, und diese wurden erst auf die Pleißenburg bei Leipzig, dann auf den Königstein gebracht. Alexander entkam nach Polen, konnte aber nicht bewogen werden, die Krone anzunehmen. Carl schlug mit Alexanders Bewilligung den Woiwoden von Posen, Stanislaus Leszinski, der sich ihm sehr gefällig gemacht hatte, zum König vor. Stanislaus hatte weder Anhang, noch großes Vermögen, der Cardinal Primas und Fürst Lubomirski waren mit der Wahl des neuen Bewerbers sehr unzufrieden, Carls Eigensinn blieb aber unüberwindlich; er setzte mit Gewalt und mit Spendung starker Getränke durch, daß Stanislaus gewählt ward (Jul. 1704). Carl hielt sich, bis der neue König gewählt war, in polnisch Preußen auf. Er hatte in dieser Zeit Thorn belagert und erobert, von Elbingen und Danzig bedeutende Summen erpreßt; erst nach der Wahl des neuen Königs, der sich nur durch die Schweden behaupten konnte, ging er nach Gallizien und eroberte Lemberg, während August den Plan machte, Warschau zu überfallen. Stanislaus blieb in Warschau zurück, und seine Vertheidigung beruhte auf fünfzehnhundert Schweden, die

die Horn bei sich hatte, denn seinen Polen konnte er nicht trauen, da sich der Cardinal Primas öffentlich mit Schweden entzweit hatte, und mit den Seinigen nach polnisch Preußen gegangen war. Horn und seine Schweden wurden, als August erschien, gefangen, Stanislaus flüchtete zu Carl nach Lemberg; aber Peter, nicht König August, ärndtete die Frucht des Ueberfalls von Warschau und den Vortheil der Händel, welche sich Carl selbst bereitet hatte.

Peter hatte schon im vorigen Jahre den Grund der nach ihm benannten neuen Hauptstadt seines Reichs gelegt, er hatte dort das erste holländische Schiff einlaufen sehen, er hatte sich feindlich gegen die Polen erklärt, die ihren König abgesetzt hatten, er gab diesem aber in seiner Noth nur eine höchst ärmliche Beisteuer, welche König August hernach in Lustbarkeiten verschwendete [69]). Während Stanislaus und Augustus sich hernach um Polen stritten, eroberte Peter Narwa und Dorpat, und ertheilte in Liefland einen Gnadenbrief für alle Stände, als wenn er des Besitzes der Provinz schon ganz sicher sey. Lewenhaupt mit einem schwachen Heere, ohne alle Hülfsmittel, weil Carls Krieg in Polen Schweden erschöpfte, sollte Kurland und Liefland decken; seine wiederholten Siege über die Russen waren aber vergeblich, solange der Krieg in Polen fortdauerte. Damit Carl in Polen beschäftigt werde, schloß Peter in Narwa (den 30. Aug. 1704) eine neue Verbindung mit König August, und gab aufs neue zweimalhunderttausend Rubel, die auf die gewöhnliche Weise verwendet wurden.

Peter und August hatten damals beschlossen, auch Dänemark wieder in den Krieg zu ziehen, und Flemming selbst ging nach Copenhagen, um König Friedrich zum Krieg zu bewegen; dieser aber, so erbittert er über Holstein Gottorp war, wagte damals um so weniger Feindseligkeiten anzufangen, als der neue König von Preußen zum Preise seiner Anerkennung von Seiten Schwedens sich verbindlich gemacht hatte, Gottorp gegen feindliche Angriffe zu schützen. Was die Kriegsunternehmungen des Jahrs angeht,

---

[69]) Wichmann beruft sich auf polnische Quittungen in Moskau über 211,500 Thlr. 68,097 Rubel in englischen und holländischen Wechseln.

so spielte Patkul, der schon seit drei Jahren in russischen Diensten war, an der Spitze der Russen, mit denen ihn Peter den Sachsen zu Hülfe geschickt hatte, eine eben so traurige Rolle, als König August mit den Polen seiner Parthei. Sobald Carl an der einen Ecke von Polen erschien, mußte August in die entgegengesetzte fliehen. Nur Schulenburg, an der Spitze der Sachsen, durfte es mit den Schweden aufnehmen; aber Steinau und Flemming, höher im Rang, und besonders in der Gunst ihres galanten Königs, verdarben und vereitelten, was Schulenburg entworfen hatte; auch fehlte es seinem Heere an Geld, Proviant und Geschütz. Als Steinau eine Zeitlang abwesend war, erfocht zwar Schulenburg bei Posen Vortheile, sie gingen aber sogleich wieder verloren; als ihn Carl selbst bei Punitz (Oct. 1704) angriff, behauptete er gegen ihn das Schlachtfeld, mußte sich aber nichtsdestoweniger hernach zurückziehen. König August wich den Schweden stets vorsichtig aus. Er lag mit Russen und Polen in Krakau und Sendomir, war aber nicht zu bewegen, das Carneval zu versäumen, das er in Dresden immer mit sehr großer Pracht und mit einem Aufwande feierte, der in eben dem Maaße größer ward, als sein Land mehr verarmte. Er zögerte lange (1705) in Sachsen, Carl dagegen zog in Großpolen und an der Wartha und unteren Weichsel umher, und die sächsische Armee lag am Ufer der Oder, wo sie Rhenschöld mit 7 bis 8000 Schweden beobachtete. Das ganze Jahr 1705 hindurch trieb sich Carl in Polen herum, während sich Peter in den schwedischen Ostseeprovinzen festsetzte. In dieser Zeit erschien Menzikoff in Polen, war aber eifersüchtig auf Ogilvy, und traf schlechte Anstalten. Paykul mit der sächsischen Reiterei und den bei Krakau gesammelten Polen wollte in der Mitte des Jahrs in Verbindung mit Schulenburg die Schweden in Warschau überfallen, wie sein König im vorigen Jahre gethan hatte; allein drei Regimenter Schweden zerstreuten (31. Jul. 1705) die ganze feindliche Armee zwischen Wohla und Warschau, und nahmen Paykul gefangen. Paykul war ein geborner Liefländer, hatte aber nie unter Schweden gedient. Carl ließ ihn gleichwohl als seinen Unterthanen vor Gericht stellen und verurtheilen. Dieser gerichtliche

Mord, wie später die Grausamkeit gegen Patkul, befleckte Carls Namen und macht der Art Religiosität und Rechtgläubigkeit, deren eifriger Beschützer er war, wenig Ehre [70]. Durch den Sieg bei Wohla ward es übrigens dem Könige von Schweden möglich, seinen Stanislaus endlich einmal (Sept. 1705) auch in Warschau krönen und salben zu lassen.

Seit Stanislaus Krönung, seitdem die Republik Polen mit Schweden durch einen förmlichen Tractat verbunden war, hatte König August keinen Grund mehr, seine Verbindung mit Rußland zu verbergen; er hielt daher jetzt mit Peter eine neue Zusammenkunft in Grodno, und gab Polen völlig der Rohheit der Russen preiß. In dieser Zeit, während der Abwesenheit des Königs, fügte übrigens das sächsische Ministerium (den 19. Dec. 1705) zu der unerhörten Bedrückung der armen Sachsen, deren Werkzeug es war, die schändlichste Verletzung des Völkerrechts gegen einen fremden Gesandten hinzu. Patkul, Peters Gesandter am sächsischen Hofe, hatte die elenden Cabalen der Minister und des Hofs seinem Herrn enthüllt, er hatte dem Czaar gerathen, sich von August, von seinen Junkers, Mätressen, Kupplern ganz zu trennen. Die sächsischen Minister hatten Briefe aufgefangen, sie spannen eine Cabale gegen Patkul an, sie wagten endlich, um sich seiner

---

[70] Paykul ward in Schweden von einem Tribunal, das juristisch recht und moralisch ungerecht verfuhr, verurtheilt und 1707 hingerichtet, obgleich er in dem Briefe, den er gleich nach seiner Gefangennehmung schrieb, bewies, daß er schon im fünfzehnten Jahr mit seinen Eltern Liefland verlassen, daß er schon unter Georg III. und Georg IV. in Kursachsen gedient, und daß er sein kleines Gut in Liefland schon eilf Jahr vor Anfang des Kriegs verkauft habe. Wir wollen über Paykul eine Stelle aus Hojers Leben Friedrichs IV. anführen, weil man daraus sehen wird, wie allgemein in jener Zeit der Glaube an das Goldmachen war. Hojer S. 106. „Paykul war zu allem Unglück ein geborner Liefländer, der aber in seiner zartesten Jugend aus dem Lande gezogen war; denn König Carl ließ ihn unter diesem Vorwande als Verräther actioniren und endlich in Schweden köpfen, unangesehen die verwittwete Königin von Schweden und das ganze königliche Haus für ihn intercedirte, und Paykul sich offerirte, auch durch wiederholte Proben bewies, daß er Gold machen könne, und um das Leben zu behalten, dem Könige anbot, ihm alle Jahr ein paar Millionen zu machen.“

Papiere zu bemächtigen, ihn verhaften und auf den Sonnenstein bringen zu lassen. Dabei ließ sich Schulenburg, ein eben so guter Hofmann, wie die Andern, als Werkzeug gebrauchen, daher kommt es, daß der Verfasser seiner Denkwürdigkeiten glaubt, er habe uns in dem, was er aus den Acten des geheimen Dresdner Archivs gezogen, Aufschluß über den Frevel gegen Patkul gegeben. Als wenn man über die Ursachen solcher Verbrechen Aufschlüsse in den Archiven fände, oder zu suchen erlaubte!! [71])

In diese Zeit fielen die Thaten Lewenhaupts in Liefland und Kurland, die ihm einen ausgezeichneten Rang unter den Feldherrn um so mehr sichern, als die Russen ihm vierfach überlegen waren, und es ihm an allem Nöthigen fehlte. Peter hatte nämlich die Litthauer aufs neue in Bewegung gebracht; er hatte Scheremeteff, den er wegen seiner Siege über Schlippenbach zum Feldmarschall gemacht, nach Kurland geschickt. Diesen suchte Lewenhaupt von Riga aus in Kurland auf, und schlug ihn bei Gemanerthof (den 26. Jul. 1705). Bei dieser Gelegenheit bemächtigte er sich der ganzen russischen Artillerie. Dieser Sieg war, wie so manche tapfere That der schwedischen Generale, freilich ganz umsonst erfochten, denn Lewenhaupt konnte sich in Kurland nicht behaupten, er mußte sich nach Riga zurückziehen. König August hielt (im November) eine neue Zusammenkunft mit Peter in Grodno, wo ihn Carl aufsuchte, als Peter durch Unruhen in seinem eignen Reich nach Astrakan gerufen war; König August erwartete seinen Gegner nicht, sondern eilte an die Weichsel. In Polen machte man den Plan, Carls Abwesenheit zu benutzen, um Rhenschöld, der bisher an der Gränze von Polen und Schlesien ruhig gelegen hatte, von drei Seiten anzugreifen und ganz zu vernichten. Man glaubte seiner Sache dabei so gewiß zu seyn, daß Flemming nach Berlin ging, um zu bewirken, daß die Flüchtlinge des nach seiner

---

[71]) Die Literatur dieser viel behandelten Materie zu prüfen oder auch nur anzuführen ist nicht unser Zweck. Wir nennen daher nur das ausführliche Werk: Patkuls Berichte an das Czaar'sche Cabinet, Berlin 1792. und den ganzen zehnten Abschnitt des ersten Theils von Schulenburgs Denkwürdigkeiten, Seite 213—231.

Meinung schon völlig zerstreuten schwedischen Heers keinen Aufenthalt auf brandenburgischem Gebiet fänden. Die sächsische und polnische Reiterei sollte von Krakau herbeieilen, August von der Weichsel her mit Schulenburg auf dem Schlachtfelde zusammentreffen. Der König mit seinen 10—12000 Sachsen, Russen, Polen wagte den Kampf mit den Schweden nicht, er zögerte in einer Entfernung von fünfzehn Meilen vom Schlachtfelde, als Schulenburg mit seinen dreizehntausend Sachsen, im Vertrauen auf seines Königs Annäherung, das Treffen annahm, das ihm Rhenschöld anbot. Schulenburg kam damals aus Sachsen durch Schlesien; dort hatte ihn Rhenschöld Anfangs aufsuchen wollen, er hatte sich aber hernach bedacht, und erwartete ihn bei Fraustadt im Posen'schen (den 6. Febr. 1706) unweit der Gränze. Die Sachsen wichen dieses Mal schon nach einem zweistündigen Kampfe und ihre Niederlage war so vollständig, daß von dreizehntausend Mann nicht dreitausend entkamen [72]). August sah dem Untergange der Seinigen ruhig zu; er zog die Worte in Schulenburgs Bericht, daß bei seiner Armee der göttliche Beistand gemangelt habe, nicht auf sein schmähliges Säumen und sein nicht erfülltes Versprechen. Nach der Niederlage seiner Sachsen kehrte der König nach Warschau zurück, und als er dort seine Feste und Mähler und Orgien beendigt hatte, ging er nach Krakau.

Die Schweden litten indessen in Litthauen, bei aller Enthaltsamkeit und Thätigkeit und Religiosität ihres Königs, nicht weniger, als die Sachsen durch Schwelgerei, Feigheit und jeden Grundsatz verspottende geniale Verdorbenheit des ihrigen. Carl tummelte sich in Litthauen in Sümpfen und Wäldern herum, ohne vom Februar bis Juli etwas von Bedeutung auszuführen, außer daß er die Russen aus Kurland vertrieb; August und seine Geliebten weilten in Krakau. Erst als sich Carl im Juli vom Thurm

---

72) Die Sachsen hatten zum Theil ihre Flinten weggeworfen, ehe sie nur einmal gefeuert hatten, und Dünewalds Reiter flohen, ohne die Pistolen nur abzuschießen. Daß Rhenschöld eine bedeutende Anzahl wehrloser Russen auf dem Schlachtfelde niederhauen ließ, ist gewiß; doch bezweifeln wir, daß es 6000 waren.

einer Jesuitenkirche den Blick über die unbegränzten Moräste Volhyniens verschafft und vom Vorsteher des Collegiums genaue Nachricht von der Beschaffenheit des Landes erhalten hatte, sah er ein, daß es thöricht sey, in diesen Wüsten zu weilen, und eilte nach Polen zurück, um endlich in Sachsen einzudringen. König August flüchtete darauf aus Krakau nach Litthauen, sobald sich sein furchtbarer Gegner von dort entfernte, und vereinigte sich aufs neue mit den Russen.

Carl zog jetzt Rhenschöld an sich, ließ Mardefeld in Polen und brach mit zwei und zwanzigtausend Mann gegen Sachsen auf. Die Schweden waren damals schlecht genährt, schlecht gekleidet, und zum Theil sogar zerlumpt; aber Carls Heer war nichtsdestoweniger, mag man auf Soldaten, Offiziere oder Generale Rücksicht nehmen, das beste in Europa. Der Marsch der Schweden durch Schlesien ängstigte den Kaiser, der den hart bedrängten Protestanten auf schwedische Vermittlung Erleichterung und die ihnen von den Jesuiten entzogenen Rechte gewährte, welche den Unterdrückten bald genug wieder gewaltsam entrissen wurden. Dänemark und Preußen geriethen damals in große Besorgniß; die sächsische Regierung in Dresden gab aber jeden Gedanken der Gegenwehr auf und leitete sogleich Unterhandlungen ein. Carl drang bis nach Leipzig; er nahm seinen Aufenthalt erst in Taucha, dann auf einem Rittergut bei Altranstädt; Stanislaus befand sich in seiner Begleitung. König August gab, als auch Sachsen verloren schien, zweien von jenen Werkzeugen der Hinterlist, deren er und seine Minister zu ihren Geschäften bedurften, den Auftrag, die Schweden zu versöhnen, oder zu täuschen. Pfingsten und Imhof, die er aus Polen nach Sachsen schickte, hätten, hieß es, unbegränzte Vollmacht, mit den Schweden zu unterhandeln; August behauptete aber hernach, sie hätten die Schweden nur durch einen Vertrag täuschen sollen, weshalb er beide Unterhändler, als dieß nicht gelungen war, ohne Bedenken aufopferte. Beide hatten an der Gefangennehmung Patkuls, den sie hernach auf eine schimpfliche und feige Weise der unedlen Rache des frommen Königs von Schweden preißgaben, den Hauptantheil gehabt, sie hatten sich zu dem

Geschäft der Unterhandlung gedrängt, sie verdienten daher das Schicksal, das ihnen ihr König, sein Flemming und dessen Genossen bereiteten. Dieß alles entschuldigte den König freilich nicht.

Da die Schweden während ihres Aufenthalts in Sachsen durch einen absichtlichen und systematischen Druck den Ruin dieses Landes vollendeten, so müssen wir bei dieser Gelegenheit den Freund des teutschen Vaterlandes erinnern, was aus einem Lande wie Sachsen aus der Intelligenz, Ausdauer, Sparsamkeit, Biederkeit, Betriebsamkeit des edlen Volksstammes seiner Bewohner hätte gemacht werden können, wenn nur ein Theil des in Polen ganz unnütz verschwendeten Geldes auf Beförderung gemeinnütziger Zwecke gewendet worden wäre, oder welchen unsterblichen Namen der König hätte erwerben können, wenn die dort verlorne Munition und Mannschaft gegen den Reichsfeind an den Rhein geschickt worden wäre [73]). König August spielte übrigens die Rolle ganz unübertrefflich, die ihm durch die in Italien entstandene, in Frankreich ausgebildete, bis auf unsere Tage als höchste Lebensweisheit höherer genialer Kreise und als Vollendung der Bildung eines Diplomaten, die diesen von dem bäurischen und unbeholfenen Bürgersmann unterscheiden, gepriesene Theorie vorgeschrieben ward. Er gab Imhof und Pfingsten unbedingte Vollmacht, den Frieden zu unterhandeln und abzuschließen, und wollte gleichwohl das Letztere nicht; er verweilte bei dem russischen Heere, als dieses, während er unterhandeln ließ und Waffenruhe versprochen hatte, Mardefeld und seine Schweden in Polen bedrohte; gab, um sich gegen Carl damit rechtfertigen zu können, den Schweden von der Absicht der Russen einen Wink, und überfiel gleichwohl hernach die Schweden in Verbindung mit den Russen, um den Vortheil eines Siegs nicht zu verlieren.

73) Ueber die Bedrückungen der Sachsen von den Schweden findet man die einzelnen Angaben in Weiße chursächsischer Geschichte 6r Theil. Wir fügen hier nur noch hinzu, ohne die Angabe zu verbürgen, daß in den Nachrichten jener Zeit der Verlust, den Sachsen bis dahin ohne allen Zweck und Nutzen im polnischen Kriege erlitten hatte, auf acht und achtzig Millionen Thaler, 800 Kanonen und 36,648 Mann angegeben wird; damit vergleiche man, um König Augusts Charakter und Betragen zu beurtheilen, die ärmliche Subsidie, die er von Rußland erhielt und — sogleich verschwendete.

Die Commissarien des Königs von Polen hatten schon am 16. August ihren Auftrag erhalten, erst am 26. (1706) erreichte Carl die sächsische Gränze, und sobald er in Altranstädt sein Hauptquartier genommen hatte, begannen die Unterhandlungen. König August hatte schon vorher seinem Gegner Stanislaus durch einen französischen Offizier sagen lassen, daß er nicht abgeneigt sey, die polnische Krone niederzulegen. Die Unterhandlungen waren bald beendigt, da die Forderungen der Schweden unter den damaligen Umständen Gesetze waren; schon am 24. September war der Friede abgeschlossen. Pfingsten ging zu seinem Könige nach Petrikow, er blieb aber auch jetzt dem Charakter eines Hofmanns in Augusts Diensten getreu; er wagte nicht, die Wahrheit auszusprechen; dieß gab hernach dem Könige, der doch den Frieden angenommen und bekannt gemacht hatte, den Vorwand, die Unterhändler vor Gericht zu ziehen, und durch diejenigen Juristenfacultäten, die zu jeder Ungerechtigkeit ein Gesetz und ein Recht scharfsinnig zu finden wußten, durch Urtheil und Recht verdammen zu lassen [74]. Dieselbe Zweideutigkeit, welche König August und seine Vertrauten bei dem Friedensgeschäft bewiesen, womit es ihnen

---

[74]) König August, heißt es im Theatrum Europaeum XVII. Th. 1706 S. 188, beschwerte sich hernach, daß ihm der Pfingsten den geschlossenen Tractat in seiner vollkommensten Abfassung nicht vorgezeigt, nur ein und andres erzählt, auch weiß gemacht hätte, es sey noch nichts vollzogen, und obgleich etliche harte Punkte in denen Propositionen enthalten, dürften sie sich doch wohl bei der Rückkehr nach Sachsen mildern lassen. Weil nun ohnedem König Augustus (welche elende Ausflüchte!!) niemanden in Eile bei sich gehabt, Alles in richtiger Form auffsetzen und extendiren zu lassen, als hätte er aus großem Vertrauen dem von Pfingsten so viel Chartes blanques zugestellt, als nöthig gewesen, das Werk auszumachen, auf welche hernach der ihm nicht völlig bekannt gemachte Friede und dessen Ratification ins Reine gebracht und ausgefertigt worden. In Schulenburgs Denkwürdigkeiten 1r Th. 13r Abschnitt ist Seite 288—294 die Sache aus den Acten erläutert, der Verfasser, als practischer Mann, wie er das nennt, fände gar zu gern, daß Alles in der Ordnung war, doch findet er das nicht möglich. Der Schuldigste, v. Imhof, zahlte 40000 Thaler, und ward 1714 frei, der weniger Schuldige, v. Pfingsten, saß bis auf seinen Tod (1733) auf dem Königstein.

nie Ernst war, zeigte sich auch bei dem Unternehmen gegen die schwedische unter Mardefeld in der Woiwodschaft Posen stehende Heerabtheilung. Pfingsten sollte dem Befehlshaber der Sachsen, welche in Verbindung mit Polen und dem russischen Heer unter Menzikoff Mardefeld überfallen sollten, Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden geben, er that dieß aber so wenig auf seiner Reise nach Petrikow, als bei seiner Rückkehr, sondern sandte den Brief von Breslau auf der Post; so daß er bei dem damaligen langsamen Postenlauf gewiß wissen konnte, daß er zu spät kommen werde.

König August war, als Menzikoff den General Mardefeld angreifen wollte, in großer Verlegenheit, er verbarg den Russen den abgeschlossenen Frieden, und durfte, ohne diesen zu verletzen, die Schweden nicht angreifen. Er half sich auf seine gewöhnliche Weise. Erst warnte er Mardefeld zwei Mal vor Ueberfall, dann schloß er sich an Menzikoff mit seinen Sachsen und Polen an, als dieser bei Kalisch (29. Oct. 1706) siegte. Menzikoff ward wegen dieses Siegs vom teutschen Kaiser zum Reichsfürsten gemacht, das Blut der Polen und Sachsen und der drittehalbtausend Schweden, welche in diesem Treffen fielen, war aber ganz umsonst vergossen. Der König von Schweden wurde nur mit großer Mühe durch die ihm feierlich versprochene Genugthuung beruhigt. [75]).

Uebrigens vergaß Carl im Uebermuth des Siegs nicht weniger die Pflichten der Menschlichkeit, als König August und seine Minister; denn Sachsen und Schweden vereinigten sich zum Verderben des unglücklichen Patkul. Carl bestand mit grausamer Hartnäckigkeit auf der Auslieferung desselben und ließ ihn auf seinem Zuge nach Polen, um die Rachsucht seines heftigen Gemüths

[75]) Der elende Machiavelismus des Königs August und seines Flemming ward auch nach der Schlacht ganz öffentlich und schamlos ausgesprochen. Auf der einen Seite entschuldigte er sich bei Carl, daß er aus Furcht vor den Russen hätte Theil am Treffen nehmen müssen, gab die Gefangenen frei und versprach Genugthuung und genaue Erfüllung dessen, was seine Abgeordneten in Sachsen versprochen, auf der andern ging er nach Warschau und erließ dort Universalien, berief die Stände, ermunterte nachdrücklich zur Fortsetzung des Kriegs und verbot strenge, daß sich jemand zu den Schweden halte.

zu befriedigen, auf die grausamste Art rädern. König August mußte im Frieden der polnischen Krone entsagen, Stanislaus anerkennen, die Prinzen Sobieski in Freiheit setzen, dem Aeltesten die Summe zahlen, die er versprochen, aber nie entrichtet hatte, er sollte auch die Russen, die sich in Sachsen unter seinem Schutz sicher glaubten, den Schweden verrathen; die Hauptlast wälzten beide Könige auf das arme sächsische Volk. Den Schweden wurden Winterquartiere, Sold, Unterhaltung, gute Verpflegung, Extrasold in Sachsen zugesichert; doch ward Sachsen ihr Capua, denn sie verfuhren während der letzten Zeit ihres Aufenthalts in diesem Lande gewaltsam und zuchtlos [76].

§. 2.

Rußland, Polen, Türkei, Sachsen, Dänemark, Schweden, Preußen bis zur Theilung der den Schweden entrissenen Provinzen.

Die Folgen des Friedens in Altrahnstädt waren für Polen und Sachsen schrecklicher, als die Fortdauer des Kriegs hätte seyn können. Peter regte in Polen die unruhige Nation auf, verfolgte durch seine Russen Stanislaus Anhänger und die Freunde der Schweden auf eine barbarische Weise, und die von August verlassenen Polen versammelten sich in Lemberg (Febr. 1707), und erklärten den Thron für erledigt; Peter bot sogar die polnische Krone mehreren Prinzen an. Während dieser Zeit ward überall von raubenden Russen und streifenden Kosacken Mord und Verwüstung geübt, die Paläste geplündert und Moskau mit polnischem Raube aller Art bereichert. Die Sachsen mußten die Schwe-

---

76) Unterschiedliche Einwohner, heißt es in der Vorstellung der Stände, wären wegen allzugroßer Drangsal und ermangelnder Subsistenz in Melancholie, Desperation, ja zum Selbstmord verfallen, da man ihnen Vieh und Hausrath unbarmherzig wegnähme, es denen sich einschleichenden Juden um halbes Geld verkaufte, die Hausmannskost, da sie täglich in zwei Pfund Fleisch nebst Gemüse und zwei Kannen Bier wenigstens bestehen sollte, aber wohl besser abgezwungen, und bis auf 8—10 Groschen werth täglich getrieben würde und mit Kaisergroschen vergütet.

den und zugleich Augusts Truppen ernähren, und den glänzenden Hof unterhalten, an dessen Aufwand nichts vermindert ward, weshalb die Stände sich auch beklagen, daß die fünfmalhunderttausend Thaler, die sie den Schweden monatlich zahlen mußten, durch die Art der sächsischen Erhebung um das Drittel gesteigert würden [77].

Carl XII. war, während er starrsinnig seinem Kopfe zu folgen glaubte, wie alle Menschen, deren Stolz oder Einbildung von sich selbst jede freie Seele von ihnen verscheucht, das Werkzeug fremder Arglist. Er war sogar Werkzeug der elenden Menschen in Sachsen, die in Patkul das Völkerrecht verletzt hatten. Sie stellten sich, als wollten sie Patkul retten, Carl allein ihn gleich einem Ezzelin oder Phalaris martern, und doch waren sie es, die, um den beschwerlichen Gefangenen los zu werden, an dessen Verhaftung Imhof den größten Antheil gehabt hatte, den König von Schweden aufmerksam auf ihn gemacht hatten. Ferner war Carl, während er sich fast ein ganzes Jahr nach dem Frieden in Sachsen aufhielt, auf einen Gedanken gekommen, der den Kaiser und die gegen Frankreich Verbündeten nicht wenig besorgt machte, bis Piper aus eigennützigen Absichten ihn bewog, sich zuerst an Rußland zu rächen. Carl dachte als Vermittler aufzutreten, eine dritte Parthei zu stiften, und in Verbindung mit Dänemark dem Kaiser wie den Franzosen das Gesetz des Friedens vorzuschreiben. Die Nachricht von diesem Plan führte Marlborough zu ihm nach Sachsen. Der Herzog war (1707) auf einer diplomatischen Reise in Berlin gewesen, und hatte dort Friedrich ganz

77) In der oben angeführten Vorstellung heißt es: Da man nach dem Fundament derer Schocke weit mehr als 500000 Thaler nämlich monatlich 581801 Thaler — — — — allein dieses Jahr blieb es doch bei der einmal gemachten Anstalt, daß von jedem Schock vier Kaisergroschen gezahlt werden mußten, würde, also dem Lande viel leidlicher gewesen seyn, wenn man sich mit Schweden auf 500000 Thaler monatlich Contribution vergleichen und diese durch Landesanstalten eintreiben lassen. Die ganze sächsische Besteuerung beruhte auf einem Kataster, worin das Land zu 5810778 Schock angeschlagen war, die Stände behaupteten aber, viele dieser Schocke wären nicht gangbar und würden nur als caduc in den Rechnungen fortgeführt.

glücklich gemacht, als er, der größte Mann seiner Zeit, unter den Hofbeamten des Königs erschien und ihm die Serviette reichte; in Sachsen war er einfach und gerade wie Carl, gewann Piper, und bewirkte, daß der Plan der Errichtung einer dritten Parthei im Reiche aufgegeben ward. In Sachsen war es auch, wo der Baron Görz zu Carl kam, ihn in die Ränke und Kniffe, die Görz sein ganzes Leben hindurch ausdachte, um eine politische Rolle spielen zu können, tief verwickelte, und den Grund zu dem Gebäude legte, das er nach Carls Rückkehr aus der Türkei ausbaute. Görz war durch die Herzogin von Holstein-Gottorp nach dem Tode ihres Gemahls in den holsteinischen geheimen Rath gekommen, und hatte in Gottorp einen Wettstreit der Cabale und Kniffe mit einem abgefeimten Minister in allen niedrigen Künsten der Höfe jener Zeit begonnen; er kam jetzt zu Carl, um ihn für eine ungerechte Sache zu gewinnen, und ihn zur Einmischung in den gerichtlichen Streit über die Grafschaft Ranzau zu bewegen. Er wußte Carls Eigensinn so gut zu richten, daß dieser den Kaiser nöthigte, den Prozeß wegen der Grafschaft Ranzau niederzuschlagen, bis sich die Umstände geändert hätten, was durch Carls Unbesonnenheit bald genug sich ereignete.

Carl hatte in Sachsen Stanislaus mit König August, der ihn mehrmals besuchte, zusammengebracht, und wenn man weiß, daß Augusts ganze Tugend in höfischer Gewandtheit und leichtfertiger Verachtung der öffentlichen Meinung bestand, so wird man sich nicht wundern, daß er seinem Gegner und seinem Nebenbuhler gegenüber keine Verlegenheit zeigte. Der Contrast des Aeußern des Königs von Schweden und seines Gegners wird indessen gewöhnlich übertrieben. Carl war nicht so cynisch, als man nach den Anecdoten von seiner Halsbinde und von den Stiefeln, die er Monate lang nicht ausgezogen habe, oder aus Hojers Darstellung seiner Erscheinung in Dresden urtheilen sollte [78]. Er trug allerdings

[78]) Vieles ist offenbar Fabel. Hojer, der dem Schweden gar nicht gewogen ist, sagt S. 144: Der Administrator von Holstein folgte ihm bis auf die polnische Gränze und begleitete ihn nebst drei vornehmen Schweden auf dem berühmten Ritt nach Dresden, wo König Carl unvermuthet bei

einen groben Tuchrock mit metallenen Knöpfen, er legte aber jeden Sonntag einen neuen an, seine Westen und Hemde waren aber gewiß in viel besserm Zustande, als die Friedrichs des Großen; seine Stiefel, seine Handschuhe, sein Degen waren übrigens allerdings eben so auffallend, als seines Freundes Stanislaus Tabakrauchen [79]. Der Besuch in Dresden, der bei der am sächsischen Hofe geltenden Staatsphilosophie vielen sehr unvorsichtig schien, ward gemacht, als Carl am 4. September (1707) endlich nach einem Jahre aus Sachsen nach Polen aufbrach. Das schwedische Heer war freilich in Sachsen durch Werbung, also durch Gesindel aller Art, verstärkt [80], sehr gut ausgerüstet und mit Allem versehen; diese Neugeworbenen hatten aber in Sachsen zu gut gelebt, um, wie die schwedischen Bauerjungen, dem Könige andächtig und ergeben in Mangel und Noth und Gefahren zu folgen.

Der neue Zug Carls sollte Peter gelten, der die Ostseeprovinzen schon als sichres Besitzthum ansah, und so sicher auf König August rechnete, daß er sogar die Auslieferung seines Gesandten

---

König Augusto und dessen Frau Mutter den Abschiedsbesuch ablegte. Flemming rieth Augusto, ihn bei solcher Gelegenheit zu arretiren, was aber König Augustus klüglich abschlug. Wie besonders aber die Manieren dieses Gastes dem galanten (ja allerdings!) sächsischen Hofe mögen vorgekommen seyn, ergiebt sich unter andern daraus, daß man noch lange Zeit den sammtenen Stuhl vorgewiesen hat, auf welchem König Carl bei der verwittweten Kurfürstin, seiner Tante, seine ganz kothigen Stiefel aufgeworfen hatte.

[79]) Der Dr. Faßmann, Verfasser des Glorwürdigen Lebens und der Thaten Friedrich Augusti, des Großen, 1733, sagt S. 488.: An seinen (Stanislaus) übrigen hohen und guten Qualitäten haben wir weiter nichts auszusetzen; es müßte denn jemand das allzuviele Rauchen des Tabacks für ein Laster halten. Denn es ist ihm ein kalter Schweiß über das Angesicht gelaufen, wenn er sich des Tabackrauchens etliche Stunden enthalten müssen, und ich meines Orts habe, gleichwie viele tausend andere Menschen, denselben mit seiner großen Tabackspfeife im Munde in der Carosse sitzend in Städten auf der Straßen fahren sehen.

[80]) Nur in den Reichsstädten ward öffentlich unter Trommelschlag geworben; im Stillen, so unzufrieden der Kaiser auch war, in Schlesien, in Brandenburg, in Preußen, in Niedersachsen. Das Handgeld eines gemeinen Dragoners betrug siebenzig Conventionsthaler ohne die Beköstigung und Wohnung, die er erhielt, sobald er angenommen war.

übersah. Oeffentlich und zum Schein that Peter zur Rettung Patkuls die gewöhnlichen Schritte; insgeheim glaubte man ihn einverstanden, weil nichts geschah, um den Vorstellungen seiner Minister Nachdruck zu geben. Carls Plan, den Russen durch Wüsten und Moräste und Wälder bis in das Innere eines barbarischen Landes zu folgen, ward von Niemand gebilligt; Rhenschöld hatte sich zwar dabei gebrauchen lassen, weil er und Piper den jungen König durch das Eingehen in seine eigensinnigen Entwürfe regierten; sobald er aber als erfahrener General einen richtigen Gedanken militärisch ausführen wollte, hörte ihn sein König nicht an. Durch Litthauen sollte nach Carls Willen Lewenhaupt aus Liefland und Kurland marschiren, und an der in unsern Tagen noch einmal berühmt gewordenen Beresina zu ihm stoßen. Er sollte also das sieben Jahr lang vertheidigte, von Freund und Feind verheerte Liefland aufgeben, das noch im Lande übrige Vieh, Pferde, Munition, Geschütz mit sich nehmen, und mit seinem Könige gegen Moskau ziehen, während hinter ihm in Polen, und um ihn in Rußland alles feindlich war. Carl erfuhr, daß Peter alle Einwohner von Narwa und Dorpat fast zu eben der Zeit habe ins Innere von Rußland abführen lassen (sie durften erst 1714 zurückkommen), als er in Grodno einrückte (den 6. u. 12. Febr. 1708); auch diese Nachricht machte durchaus keinen Eindruck auf ihn, so wenig als die Gräuel, welche in Finnland von den Russen angerichtet wurden. Von diesem Augenblick an wird sein Betragen immer unbegreiflicher. Erst setzt er seinen Marsch durch Sümpfe und Wälder in der schlechtesten Jahrszeit fort; dann bleibt er in der bessern drei Monat (Mitte März bis Juni) bei Rodeskiewicze ruhig liegen, läßt im Mai alle russischen Gefangenen frei, die dann das feindliche Heer verstärken, ruft Lewenhaupt zu sich, der sechs Wochen bei ihm verweilt und Alles verabredet, und vergißt, als Lewenhaupt nach Liefland zurückgekehrt ist, und mit seinem Heere heranzieht, ohne Noth das Versprechen, mit ihm an einem bestimmten Platze zusammen zu treffen. Von Rodeskiewicze war nämlich Carl im Juni aufgebrochen, und war über die Beresina gegangen; seine Verblendung ward am 4. Juli durch

den ganz unnützen Sieg bei Golowtschin vermehrt. Er nahm hernach Mohilow und erreichte den Dniepr, ging über diesen Fluß unter steten Gefechten mit den ihn umschwärmenden Russen, die im Kampfe mit ihm das Kriegswesen lernten. Dieß mußten sie freilich dadurch bezahlen, daß sie immer die größere, die Schweden die kleinere Anzahl Menschen verloren, aber Peter ersetzte den Verlust leicht, Carls Verlust war unersetzlich.

Als Carl über den Dniepr ging, und mit den Kosacken der Ukräne, die Peter als den Feind ihrer Unabhängigkeit ansahen, in enge Verbindung trat, war das russische Heer in drei große Abtheilungen getheilt, damit man jede von Carl abgeschickte, oder zu ihm sich begebende Heerschaar mit Uebermacht erdrücken könne. Die Folge dieser Einrichtung erfuhr erst Lagercrona, dann Lewenhaupt. Lagercrona ward nämlich mit einer Heerabtheilung nach der Ukräne vorausgeschickt, während Carl noch seinen Marsch nach Smolensk fortsetzte. Diese Abtheilung ward bei Dobro (den 20. Sept. 1709) von Menzikoff überfallen und geschlagen, und jedermann erwartete um so mehr, daß Carl, der an vielen nöthigen Dingen Mangel litt, Lewenhaupt am bestimmten Platze erwarten werde, als er am Ende Septembers und Anfang October eine Zeitlang Halt machte. Lewenhaupt erwarb sich bei der Gelegenheit unsterblichen Ruhm. Durch Wüsten und Wälder erreichte er mit Gepäck und Geschütz, umschwärmt von den Russen, den Ort, wo er Carl zu finden hoffte; er fand ihn nicht, sondern ward bei Liesna oder Propoisk von der Uebermacht der Russen angegriffen. Mit zehntausend Mann gegen vierzigtausend gewann er den Sieg, mußte aber Pferde, Schlachtvieh, alle Vorräthe, alles Geschütz, Alles, was er hatte Carl zuführen sollen, dort zurücklassen, um seine Helden und ihre Ehre durch einen schnellen Marsch zu retten. Wie wenig Begriffe Carl von den Grundsätzen hatte, die einen Feldherrn leiten müssen, sieht man aus seinem Betragen bei dieser Gelegenheit; denn Lewenhaupt lieferte am 8. October das Treffen und vereinigte sich schon am 11. mit dem Heer seines Königs. Der Seitenmarsch in die Ukräne, der Lewenhaupt den Russen preisgab, war von Carl unternommen worden,

weil der siebenzigjährige Hetman der Kosacken, Mazeppa, sich ihm früher schon genähert hatte, und ihn jetzt zu sich einlud. Carl kannte weder die unbegränzte Ebne der Ukräne, noch das Verhältniß der verschiedenen Abtheilungen der Kosacken unter einander, noch den Einfluß, den Mazeppa hatte; er hatte bis dahin die Kosacken grausam bekriegt, und jetzt, als er auf einmal unter ihnen erschien, weder mit ihnen noch mit ihrem Hetman irgend einen Vertrag geschlossen. Mazeppa ging zwar mit einem Heer von Kosacken über die Desna, diese glaubten aber, sie würden gegen Carl geführt, und verließen, weil sie mehr von Peter zu fürchten, als von Carl zu hoffen hatten, ihren Hetman, als seine Absicht kund ward, er kam nur mit siebentausend Mann zu den Schweden. Carl verschmähte jede Warnung, er ging über die Desna, die Gegend wurde jenseits immer öder, die Aussicht trüber, der Winter war einer der härtesten; hunderte der wackern Schweden erfroren, weil Carl darauf bestand, selbst im December und Jannar weiter zu marschiren. Der bürgerliche Krieg in Polen wüthete ärger als je, und Peter schickte Abtheilungen seiner Russen, um in Polen Stanislaus Anhänger zu verfolgen. Die drei Männer, die dem schwedischen Könige am nächsten standen, Piper, Rhenschöld, Lewenhaupt, gehörten zwar zu den ausgezeichnetsten ihres Jahrhunderts, aber sie waren unter sich uneinig, und zum Theil über den Eigensinn des Königs erbittert.

Mazeppa ward das Opfer seiner Verbindung mit Carl, seine Residenz (Baturin) ward von Menzikoff zerstört, und die treugebliebenen Kosacken mußten auf Peters Aufforderung einen andern Hetman wählen (Nov. 1708). Weder Mazeppa noch Piper konnten den eigensinnigen König bewegen, daß er seinen Marsch gegen das schwach befestigte Poltawa aufgäbe. Mazeppa stellte ihm vergeblich vor, daß er durch den Angriff auf Poltawa die zaporogischen Kosacken gegen sich reizen werde, Piper beschwor ihn umsonst, sich den befreundeten Polen zu nähern, und an den Dniepr zu ziehen, er fuhr fort, die Seinen auf dem Marsche preißzugeben, bis im Februar (1709) Thauwetter einfiel. Es gelang ihm zwar, die zaporogischen Kosacken durch ihren Hetman Horodenski zu gewinnen;

Allein das Glück hatte sich schon seit Januar von den Schweden gewendet, seitdem sie die Stadt Woprik erobert. Im Februar waren die Gefechte bei Gorodonek und Raschewka zu Gunsten der Russen, im März nahm Scheremeteff das von den Schweden besetzte Gsadjatschi, und gab dadurch der russischen Armee die Stellung, die den Schweden, welche ohne alle Hülfsmittel Poltawa zu belagern durch ihres Königs Eigensinn gezwungen wurden, verderblich werden mußte. Im April und Mai mühten sich die Schweden in Laufgräben vor einer elenden Schanze vergeblich ab, während die Russen sie wie ein Netz einschlossen. Ein Theil der Russen ging schon im Mai über die Worskla, als Mitte Juni Peter eingetroffen war, ging am 1. Juli die ganze Armee über diesen Fluß, um endlich eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Das Treffen bei Poltawa ordnete Rhenschöld, weil Carl eine gefährliche Wunde am Fuß erhalten hatte [81]), und kein Pferd besteigen konnte; die Schweden thaten auch an diesem Tage Wunder der Tapferkeit, aber sie hatten Alles gegen sich; denn die Russen kämpften wenigstens d i e s e s M a l fürs Vaterland, und hatten endlich Uebung erlangt. Die Niederlage der Schweden wird man sich leicht erklären, wenn man weiß, daß sie an Allem, sogar an Pulver und Blei Mangel litten, daß sie die vielfach überlegenen Russen in ihren Schanzen bestürmten und daß Löwenhaupt und Rhenschöld so uneinig waren, daß der Erstere in seinem Bericht von der Schlacht bei Poltawa dem Letztern, der den Oberbefehl hatte, die bittersten Vorwürfe macht, die hernach in alle Geschichten übergegangen sind. Von der ganzen schwedischen Armee zogen sich nur vierzehn bis fünfzehntausend Mann unter Löwenhaupt und Kreuz in ein schwach befestigtes Lager, am Dniepr, wo sie von den Russen und vom Flusse eingeschlossen waren. Dieß kleine Heer hätte sich vielleicht nach Polen durchschlagen können, und diesen Entschluß hatte auch Carl Anfangs gefaßt, er ward jedoch endlich mit vieler Mühe bewogen, über

[81]) Schon Nordberg hat den Irrthum berichtigt, als sey dieß den Tag vor der Schlacht geschehen; es war über zehn Tage vorher.

den Dniepr zu gehen, und in geringer Begleitung Zuflucht in der Türkei zu suchen. Der Plan war durch die Weideländer, die damals den Tataren am schwarzen Meer gehörten, den Bog zu erreichen, und von Türken und Tataren unterstützt, erst nach Oczakow, dann nach Bender zu gelangen, von wo aus Carl die Türken zur Einmischung in die polnischen Angelegenheiten zu bewegen hoffte. Sobald sich der König gerettet hatte (d. 10. Jul. 1709), schloß Löwenhaupt, verdrießlich über die Opfer, die von den Schweden dem Eigensinn des Königs gebracht waren, eine Capitulation, vermöge deren das Gepäck, das Geschütz und der ganze Rest der schwedischen Armee den Russen übergeben ward, welche die Zahl der Gefangenen, die, welche in der Schlacht gefangen waren, mitgerechnet, auf achtzehntausend Mann angeben.

Die Flucht Carls nach Bender, und sein langer, fünfjähriger Aufenthalt in der Türkei war das günstigste Ereigniß für Peters große Plane der Umschaffung seines barbarischen Reichs und Volks in ein civilisirtes. Er ward Herr in Polen; er konnte seine Hauptarmee theilen und üben; er erhielt an den Schweden, den teutschen und französischen Abentheurern in Carls Heer die besten Lehrmeister seines Volks, erhielt an denen, die in seine Dienste traten, erfahrne Offiziers, Artilleristen, Baumeister, Ingenieurs. Die Schweden, die dreizehn Jahr lang weder ausgelöset wurden, noch von ihrem ganz verarmten Vaterlande die gewöhnliche Unterstützung kriegsgefangener Soldaten erhielten, wurden durch ganz Rußland tief nach Sibirien hin vertheilt; sie legten, um leben zu können, Schulen und Anstalten an, sie gebrauchten ihre Wissenschaft und Erfahrungen, auch wider ihren Willen, zu Peters Zwecken. Dieß war um so bedeutender, da Keiner unter den Tausenden der Gefangenen war, der nicht einem Russen, zu dem er kam, irgend eine unmittelbar nützliche Erfahrung seines Landes mittheilen konnte. Viele kehrten nie in ihr Vaterland zurück, weil sie Anstalten geschaffen und Unternehmungen begründet hatten, die für sie eben so vortheilhaft waren, als für das russische Reich.

Carl, von den Russen lebhaft verfolgt, erreichte mit etwa zweitausend Begleitern das Ufer des Bog, und hoffte dort um so

gewisser Hülfe zu finden, als auf Veranlassung des Statthalters Jussuf von Babataghi der Statthalter von Oczakow Abgeordnete nach Polen geschickt und dort im Namen der Pforte mit ihm unterhandelt hatte. Der Statthalter von Oczakow verweigerte ihm nichtsdestoweniger die zum Uebersetzen seiner Begleiter nöthigen Schiffe, und veranlaßte dadurch den Untergang von fünfhundert Schweden vor den Augen des Königs; freilich ward er dafür hernach von Jussuf, seinem Obern, bestraft, auch ward Carl in Bender, wohin er von Oczakow aus eilte, freundlich aufgenommen [82]). Hier baute sich Carl ein Haus, das später zu einer Art Festung von ihm gemacht ward, und verschmähte die Bedeckung, die ihm schon im October (1709) zur Rückkehr in seine Staaten versprochen ward, weil er auf den Ausgang der Cabalen des Großveziers und seines eigenen Abgeordneten, Poniatowsky, den er nach Constantinopel geschickt hatte, harrte. Poniatowsky setzte Alles in Bewegung, Juden und Weiber erhielten Geld und Versprechungen, um ihm zu helfen; der Sultan war aber nicht zu bewegen, mit Rußland zu brechen. Der Großvezier und der Sultan ehrten den König und beschenkten ihn als Gast, sie erneuerten aber den Frieden mit Rußland und forderten blos, daß der Czar Carls Rückkehr in seine Staaten auf keine Weise hindere, schickten ihm auch ein Geldgeschenk (Dec. 1709), damit er die Reise sogleich antreten könne. Carl schlug das Geschenk aus, und sein Poniatowsky hatte die Dreistigkeit, dem Sultan, als er aus der Moschee kam, eine Beschwerdeschrift gegen seinen Vezier zu überreichen (Febr. 1710). Von dieser Zeit an war Carl fast ausschließend mit den Cabalen des türkischen Hofes beschäftigt, und beleidigte auch den Sultan durch die Weigerung, mit König August, der wieder in Polen erschienen war, anders, als auf die Bedingungen des Altranstädter Friedens zu unterhandeln. Endlich, als der Vezier seiner Stelle entsetzt ward (Jun. 1710), glaubten die Schweden und Poniatowsky, dieß sey ihr Werk, und werde

---

[82]) In den türkischen Geschichten folgen wir von Hammer im siebenten Bande der Geschichte des osmanischen Reichs S. 120 u. f.

ihnen nützen, aber der Sturz dieses Ali von Tschorli war nur eine Wirkung der gewöhnlichen Künste des Serails: er war das Opfer der Eifersucht, des Neides und der Tücke. Der Enkel des größten Veziers, den das türkische Reich im siebenzehnten Jahrhundert gehabt hatte, der Sohn des tugendhaften Mustafa Köprili, welcher ebenfalls Vezier gewesen war, erhielt die Stelle. Numan Köprili war der fünfte Vezier aus derselben Familie, ein im Orient seltenes Ereigniß! Es zeigte sich bald, daß Numan der Stelle oder den Umständen nicht gewachsen sey. Er veranlaßte ein Kriegsgeschrei und gab den schwedischen Cabalen dadurch Spielraum, und doch wollte er den Krieg nicht unternehmen; er mußte schon nach zwei Monaten (Aug. 1710) abtreten, und Carls Hoffnungen eines Kriegs mit Rußland lebten wieder auf.

In dieser Zeit ward das schwedische Reich durch neue Steuern völlig erschöpft, nachdem es dem thörichten Ehrgeiz und Eigensinn seines Königs schon vorher Menschen und Wohlstand geopfert hatte. Die Ausgaben des Reichs betrugen fünf und zwanzig Millionen, die Einnahme, alles Drucks, aller Erpressungen ungeachtet, nur vier und zwanzig Millionen. Man rechnete, daß das Reich schon viermalhunderttausend Menschen verloren habe; die Unzufriedenheit war groß, doch glomm das Feuer unter der Asche und niemand wagte laut zu werden. König August und Flemming bekannten sich, wie wir oft wiederholen müssen, ohne Scheu zu jener diplomatischen Secte, welche behauptet, Treue und Worthalten seyen gemeine, bürgerliche Tugenden, die sich für höhere Kreise nicht paßten, und noch viel weniger bei der Regierung der Staaten, oder in der Politik Rücksicht verdienten. August hatte den Frieden sogleich dadurch angegriffen, daß er Imhof und Pfingsten den Proceß machen ließ, weil sie ihn abgeschlossen hatten; er hatte seine Verbindungen mit seinen Freunden in Polen, mit Dänemark, mit Peter nie aufgegeben, er machte schon vor der Schlacht bei Poltawa alle Anstalten zur Erneuerung des Kriegs, wenn er sich gleich erst nach derselben öffentlich erklärte.

König Friedrich IV. von Dänemark, wenn er es schon nicht so weit brachte, als Friedrich August von Sachsen, dem Friedrichs

des Großen Schwester mit böser Zunge viertehalbhundert natürliche Kinder zuschreibt, war doch durch sein ärgerliches Leben nicht weniger bekannt und glänzend. Er heirathete bekanntlich ohne Rücksicht auf Religion oder Gesetz und Gebrauch noch während des Lebens seiner Gemahlin das Fräulein von Vieregg, Tochter des preußischen Gesandten, und lebte hernach, als er diese verlassen, bis 1711 öffentlich mit der Schindel [83]). Liebschaften, alte und neue, hohes Spiel und das Carneval, zogen ihn 1708 bis 1709 nach Italien. Der teutsche Bürgersmann, und wer sonst aus dem Jammer jener Zeit in den damals herrschenden Pietismus flüchtete, glaubte treuherzig, Verschwendung und Ausschweifung seyen den höheren Ständen nach göttlichem Rathschluß zugetheilt, man ärgerte sich darüber nicht mehr; großen Lärm erregte es dagegen, als König Friedrich nach einer Unterhaltung mit einer ehemaligen Geliebten im Kloster und mit Pabst Clemens XI. dem Katholicismus geneigt schien [84]). Die Sache war um so glaublicher, da der König den italienischen Grafen und Jesuitenfreund Veto zum Gesandten in Wien ernannte, wo ihn Kaiser Joseph nicht duldete, sondern erst anerkannte, als er Abschied nahm. Schon in Italien waren Friedrich Anträge zu einer neuen Verbindung gegen Schweden gemacht worden, er wollte aber dort nur von Lustbarkeiten hören; nach dem Carneval ging er nach Dresden, um Abrede auf den Fall des vorausgesehenen Untergangs des schwedischen Heers zu treffen.

König August hatte nach der Entfernung der Schweden neuntausend Mann Sachsen ausgehoben, um sie den Seemächten zu

---

83) Die scandalöse Geschichte der Gräfin Schindel, die vorher im Gefolge der Vieregg gewesen, findet man in Meiners und Spittlers Götting. historischem Magazin 2r Bd. 1. S. 130 ff.

84) Ueber Friedrichs Verhältniß zur Theresa, Maria, Magdalena Trenta, der Tochter eines Patriziers von Lucca, die er 1699 verließ und 1709 im Kloster in Florenz aufsuchte und mit Clemens XI., der sie auch geliebt und verlassen hatte, für sie unterhandelte, findet man eine Abhandlung von Francesco Cancellieri im Giornale Arcadico Gennaro 1820 S. 100 u. ff.

verkaufen, die damals auch dänische und preußische Truppen gemiethet hatten; auch hatte man in Sachsen neue drückende Steuern und unter diesen eine Vermögenssteuer erhoben; diese mit Blut und allgemeinem Elend erworbenen Gelder sollten den König in den Stand setzen, den Aufwand einer Reise in die Niederlande und der Bewirthung des Königs von Dänemark zu bestreiten. In der That erschöpfte sich König August in Erfindung kostbarer Feste und Spiele, als der König von Dänemark bei ihm in Dresden und Leipzig war, und die guten Teutschen, die das Gründliche und Systematische in allen Dingen lieben, konnten sich nicht genug freuen, daß sie die ausführlichen Beschreibungen der Festlichkeiten in ihren im Kanzleistyl verfaßten Zeitungen lesen durften. Daß ein dickes Buch über die Feste erschien, wird man sich leicht denken, aber auffallend ist es, daß ein Jurist, ein Beamter des dänischen Königs, der alle die Dinge im Kanzleistyl beschreibt, doch einigermaßen fühlt, daß in einer so traurigen Zeit die Aufforderung der Regenten zu hohem Spiel und zur Verschwendung höchst verderblich war [85]). Derselbe juristische Geschichtschreiber berichtet übrigens, als etwas ganz Gewöhnliches, daß die Königin von Dänemark von der Reise ihres Gemahls erst im Augenblick seiner Entfernung Kunde erhalten, und daß die Gräfin Reventlow ihm und ihrem Gemahl folgte, ungeachtet es ihr ausdrücklich verboten war. Ein anderer Geschichtschreiber, der das Leben des Königs August, wie das des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen beschrieben (Faßmann), in dessen gemeinen Lobreden man aber deutlich die Ironie eines Feigen und Elenden wahrnimmt, beschreibt ausführlich, wie in Dresden zu Ehren der Gräfin Cosel, der damals begünstigten Geliebten des Königs August, mit ganz ausgezeichneter Pracht und Verschwendung erst der sogenannte

---

85) Hojer, der sonst von den Scandalen ganz schweigt, S. 168: Nur will ich dieses anfügen, daß der Dresdensche Hof von einer unglaublichen Zahl Fremder und vornehmer Leute wimmelte, worunter viele junge Edelleute auch aus Holstein waren, die aber zum Theil dieses Vergnügen durch Verspielen groser Summen allzutheuer bezahlten und hernach viele Jahre oder wohl gar ihr Lebtage für diese Kurzweil büßen müssen.

Götteraufzug, dann das Damenrennen gehalten ward, wobei eine große Anzahl ehemaliger und künftiger Geliebten des Königs Rollen hatten [86]; die Königin aber war das eine Mal bloße Zuschauerin, das andere Mal durfte sie gar nicht zugegen seyn.

Peter hatte schon früher durch Dolgorucki, hernach gemeinschaftlich mit König August in Venedig den König von Dänemark an sich ziehen wollen, die Unterhandlungen wurden aber das erste Mal durch die italienische Reise, das zweite Mal durch die unglückliche Wahl der Gesandten gestört [87], während der Leipziger und Dresdner Festlichkeiten wurden sie beendigt. Peter durfte dieses Mal keine Subsidien zahlen, Friedrich schloß einen Tractat (den 28. Jun. 1709), worin er Antheil an dem von August beschlossenen Kriege zu nehmen versprach, doch sicherten sich die beiden Verbündeten gegen die Bürgen des Travendahler Friedens durch den zum Schein verfertigten Artikel, worin Holstein-Gottorp und den schwedischen

---

[86]) Für den Geschmack der Zeit ist das Turnier der vier Welttheile, wobei Friedrich Europa, Augustus Afrika vorstellte, charakteristisch. Die Gräfin Cosel war bekanntlich die Einzige von Augustus unzähligen Geliebten, die nicht nach dem ersten Kindbette fortgeschafft wurde, sie hatte damals schon drei Kinder gehabt und ward erst gestürzt, als sie die Italiener und Franzosen und andere Cavaliere der Chevaliergarde beleidigte. Sie forderte in Leipzig einen neuen Schmuck, Augustus hatte kein Geld, er griff die für die Chevaliergarde bestimmte Summe an, da vereinigten sich die Herrn und lenkten August auf eine frische Schönheit. Bei dem Turnier der Mythologie, wo August als Apollo, Friedrich als Jupiter, die Königin von Polen als Vesta erschien, war die Cosel Diana. Faßmann, das glorwürdigste Leben und Thaten rc. S. 608. Die Gräfin Cosel aber repräsentirte die Göttin Diana, und saß nebst vielen Nymphen und einer starken Bande von Musicanten auf einem über die Maßen prächtigen Triumphwagen. Beim Damenrennen, welchem ihro Majestät die Königin nicht selber beiwohnte, sondern nur mit ansahe, ist der Gräfin Cosel große Ehre widerfahren. Denn sie wurde von dem Könige von Dänemark geführt und ihro Majestät der König Augustus war ihr Assistent zur rechten, der Kammerherr von Holzendorf aber zur linken Hand.

[87]) Der Kriegsrath Suhm, den August schickte, war kurz vorher dänischer Kammerrath gewesen, Urbig, Peters Gesandter in Wien, der als russischer Bevollmächtigter kam, war vorher dänischer Gesandter in Wien. Wir sind hier etwas genauer in den Angaben, da Rühs Gesch. Schwedens 5r Theil §. 417. S. 515 der Orig.-Ausgabe sich sehr irrt.

Besitzungen in Teutschland die Neutralität zugesichert ward. Die Scene toller Verschwendung ward hernach von Dresden nach Berlin verlegt, doch vermochten die beiden galanten Könige den durch thörichten Aufwand verarmten König von Preußen, dem sie, wenn der Neutralitätsartikel gelten sollte, nichts anbieten konnten, nur zu einem Vertheidigungsbündniß, nicht zum Angriff zu bereden [88]). König August erließ hernach, gleich nachdem er die Nachricht von der Schlacht bei Poltawa erhalten hatte, sein Manifest (d. 8. Aug.), wodurch er den mit Schweden geschlossenen Frieden und seine Entsagung der polnischen Krone für erzwungen und nichtig erklärte, die Polen aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen, und gleich nachher mit einer Armee von dreizehntausend Mann nach Polen aufbrach. Der schwedische General Crassau hatte neuntausend Mann in Polen gesammelt, die er, von Allem entblößt, nach Teutschland führen wollte; König August mit seiner geputzten Armee wich den zerlumpten Schweden klüglich aus und Crassau führte sie ungehindert nach Pommern [89]). August hatte seine besten Truppen und Schulenburg an ihrer Spitze in die Niederlande geschickt, die Trabanten, die Chevaliersgarde, wie er das nannte, aus dem Adel von ganz Europa, besonders aus Franzosen und

---

88) Hojer sagt S. 176. 177.: Denn an Willen fehlte es in Berlin nicht so sehr, als an Gelegenheit, etwas dabei zu gewinnen, welche durch die festgestellte Neutralität der schwedisch-teutschen Provinzen ganz abgeschnitten war. Also ward u. s. w.

89) Wir können die Gemeinheit und Ueppigkeit, die Pracht und Barbarei der Zeit nicht besser anschaulich machen, als mit den Worten der Zeitgenossen, deren Sprache characteristisch ist König Augustus Lebensbeschreiber schreibt S. 620 u. 621. Ich vor meine Wenigkeit habe damals selber in einer honneten Bedienung bei seiner Majestät des Königs Augusti Armee gestanden und die Gnade gehabt, daß ich ihn täglich auf diesem Marsche gesehen. Er fuhr gemeiniglich mit dem russischen Gesandten General Pflug in einer offenen Chaise, wenn er nicht zu Pferde saß Nach geschlagenem Lager nahm Ihro Majestät dero Quartier bald in einem Gezelt, bald aber in einer Scheuer; da sie sich dann entkleideten und in einem Schafpelz von grünem Stoff mit dem Hut auf dem Kopf erschienen, auch bald mit einem Teutschen, bald mit einem Polen, bald mit einem Franzosen oder mit einem Italiener redeten und conversirten.

Italienern bestehend, seine Gardes du Corps, ja sogar seine Dragoner und Kürassiere waren in einem polnischen Kriege gar nicht zu gebrauchen, August zog daher wie ein Theatergott in glänzender Begleitung eines zahlreichen Adels in lächerlicher Pracht einher; Peter ärndtete den Vortheil des neuen Bundes gegen Schweden auch dieses Mal ganz allein. Er kam aus Warschau zu König August nach Thorn, wo sie einen geheimen Tractat zusammen schlossen (October 1709). In diesem Vertrage versprach Peter, ohne jemals sein Versprechen erfüllen zu wollen, den Polen Liefland, dagegen willigte August darin, daß Esthland und die andern Ostseeprovinzen mit Rußland vereinigt würden. Dieß ward geheim gehalten, öffentlich war nur von einem Vertheidigungsbündniß zwischen Polen, Preußen, Dänemark, Sachsen die Rede.

Peter allein gewann: August reisete, schwelgte, spielte, beleidigte endlich die Polen, als er seinen Flemming an Ogilvis Stelle, an die Spitze ihres Heers stellte; der König von Dänemark erlitt bei seinem Angriffe auf die südlichen Provinzen Schwedens eine schimpfliche Niederlage; Preußen zagte und zauderte, während Peter seine Plane auch in polnisch Preußen unaufhaltsam verfolgte. Er nahm Elbing mit Sturm und hielt es besetzt, obgleich dem Könige von Preußen versprochen ward, daß man es ihm abtreten wolle; Russen wurden in ganz Polen vertheilt, Riga belagert und nach einer tapfern Vertheidigung eingenommen (Juni 1710), selbst die teutschen Besitzungen der Schweden wurden bedroht, und zwar zugleich von Russen, Dänen, Preußen, Sachsen. Die Fortschritte der Verbündeten gegen die Schweden machten die Seemächte und den Kaiser besorgt, die Dänen und Sachsen und Preußen möchten ihre Truppen aus den Niederlanden zu eigenem Gebrauche abrufen, sie suchten daher zu vermitteln. Die vermittelnden Mächte hofften, der schwedische Senat, der in der Abwesenheit des Königs die obere Leitung der Regierung hatte, und in dem sich schon bedeutende Spaltung zeigte, werde auf eine verbürgte Neutralität der teutschen Lande, Schleswig und Jütland inbegriffen, gern eingehen. Die Verabredung der Mächte zu diesem Zweck, welche man das Haager Concert nennt, ward in dem

Augenblick getroffen, als die Dänen verheerend in Schonen einbrachen (März 1710). Erst nach der Niederlage, welche Graf Steenbock den Dänen in Schonen beibrachte, ward (Aug. 1710) die Art der Vermittlung näher bestimmt. Die Verbündeten, in Verbindung mit Preußen und einigen andern Reichsständen, wollten fünfzehn bis sechzehntausend Mann aufstellen, um im Fall der Noth Russen, Polen, Dänen oder Schweden auf gleiche Weise von Teutschland abzuhalten. In Schweden hatte man nach dem Tode der verwittweten Herzogin von Holstein, Carls ältester Schwester, nicht ihren minderjährigen Sohn als muthmaßlichen Nachfolger in Schweden zum scheinbaren Haupte der Regierung gemacht, sondern die jüngere Schwester, Ulrike Eleonore. Darin zeigte sich deutlich die Absicht der großen Familien, die königliche Macht zu beschränken, da es, ohne Carl zu fragen, geschehen war: indessen zitterte doch Alles vor ihm, und er regierte von Bender aus so unumschränkt, als wenn er in Stockholm wäre.

Der schwedische Senat, dem die Reichsverwaltung in Abwesenheit des Königs oblag, hatte die Stände berufen; er hatte das sogenannte Haager Concert angenommen, er hatte dem Könige die Neutralitätsacte zugeschickt, Carl war aber jeder diplomatischen Klugheit unzugänglich. Schon gegen den ersten Antrag einer Neutralität hatte er an allen Höfen protestiren lassen, er erneuerte im November (1710) gegen die Mächte, die dem Concert beigetreten waren, seine ablehnende Erklärung, obgleich er endlich dem englischen Gesandten, der ihm die Vermittelung des Kaisers und der Seemächte antrug, die seinen damaligen Planen und der Staatsklugheit ganz angemessene Antwort gab, daß er ihre Vermittelung in Beziehung auf Dänemark und Polen annehmen, in Beziehung auf Rußland aber ablehnen müsse. In der kurzen Antwort, die er hernach von Bender aus ertheilte (Mai 1711), sagt er, die Verfügung sey ohne sein Vorwissen getroffen, er könne sie nicht annehmen, weil seine Feinde allein Vortheil davon hätten, dasselbe habe er auch bereits zwei oder drei Mal durch seine Minister erklärt [90]).

---

[90]) Nordberg im Leben Carls XII. im 12ten Buch gegen das Ende han-

Um diese Zeit konnte und durfte Carl allerdings keine Art von Vertrag annehmen, in welchem die Russen eingeschlossen wären, weil er endlich seine Cabalen in Constantinopel mit Erfolg gekrönt und seine Wünsche erfüllt sah. Die Türken wollten den Russen den Krieg erklären, und der Vortheil war ganz auf ihrer Seite. Peter war schon seit 1704 mit den Türken wegen der Vermehrung der Flotte im schwarzen Meer und wegen Befestigung von Asow und Taganroc in Streit, man hatte sich aber immer wieder freundlich verglichen und endlich (Sept. 1709) sogar den Tractat mit den Russen förmlich erneuert. Als hernach (wie oben bemerkt ward) Numan Köprili durch seine Unvorsichtigkeit das allgemeine Kriegsgeschrei veranlaßt hatte, mußte der neue Großvezier Mehemet Baltadschi die Anstalten zum Kriege treffen und schon im November 1710 ward die Kriegserklärung erlassen. Dieß war um die Zeit, als Peter endlich zum Besitz von Liefland und Esthland gelangt war und durch seine Bestätigung der Verfassung und der Privilegien die Ritterschaft der beiden Provinzen für sich gewonnen hatte, er suchte jetzt auch die Fürsten der Moldau und Wallachei an sich zu ziehen. Demetrius Cantemir versprach in einem zu Luzk (April 1711) abgeschlossenen Vertrage den Russen seinen Beistand im Türkenkriege, und erhielt dafür Zusicherung des russischen Schutzes und Erblichkeit der Fürstenwürde der Moldau in seiner Familie. Peter war in diesem Jahre (1711) den Türken im Angriffe zuvor gekommen; er zog mit seiner Armee den Dniester herab, und schien Bender zu bedrohen; er war im Vortheil, ließ sich aber von den trügerischen Einladungen der Hospodaren der Moldau und Wallachei irre leiten. Demetrius Cantemir und Brancovan gaben vor, Peter werde jenseit des Pruth bedeutende Magazine der Türken wegnehmen können, da doch keine dort errichtet waren, dieß lockte den Czaar vom Dniester an den Pruth und endlich so-

---

delt ausführlich davon, daß die Neutralität Carl nachtheilig gewesen; das Actenstück oder die kurze Antwort Carls auf die Vorschläge der Alliirten findet man bei Fabrice (Zuverlässige Geschichte Carls XII., Königs in Schweden, während seines Aufenthalts in der Türkei u. s. w. 1759. 8. S. 86 bis 87) wörtlich.

gar über diesen Fluß. Er schien jetzt Herr der Moldau und Wallachei zu seyn; denn er selbst ward in Jassy prächtig empfangen, und in der Wallachei stand Scheremeteff mit seinem Heer schon seit dem März. Die Freude war kurz.

Der Großvezier Mehemet Baltadschi mit einer ungemein zahlreichen türkischen Armee und hunderttausend Tataren, zog am Pruth herauf und drohte Scheremeteff ganz abzuschneiden; Peter, um die Verbindung zu erhalten und seinem General beizustehen, eilte den Türken entgegen. Die Türken standen bei Faltschi; Peter war in weiter Ferne von seinem Lande; er war ohne alle Vorräthe; er nahm endlich sein Lager (Jul. 1711) in einem engen Raum zwischen einem Moraste und dem Pruth. In dieser ungünstigen Stellung der Russen waren die Gefechte durchaus zu ihrem Nachtheil und nach einem zweitägigen Kampf einzelner Heerabtheilungen mußte sich die russische Hauptarmee in ihr Lager ziehen; Rönne und Janus und ihre Heere wurden gänzlich von Peter getrennt, der sich bald von allen Seiten eingeschlossen sah. Die russische Armee hatte in ihrem Rücken den Chan der Tataren, um sich her den Fluß, den Morast, das türkische Heer; ein furchtbares körperliches Uebel warf den Czar selbst völlig nieder; doch zeigte sich seine Seele, die sonst durch Gewohnheit despotischer Gewalt verdorben, selten

---

9) Das Nähere gibt v. Hammer Osm. Geschichte 7r Theil S. 156—157. Fabrice (den wir hier zuweilen gebrauchen müssen) gibt S. 84 die Zahl der Türken und Tataren genau an, und theilt uns in der Note eine Liste der einzelnen Abtheilungen des Heers mit, deren Richtigkeit wir nicht untersuchen wollen. Nach dieser Liste hätten die berittenen Spahis, Sylekfars, Toprackschis, Bosniaken, in Allem 62000 Mann, das Fußvolk 214000 Mann und die Artillerie 350 Kanonen betragen. Was Peter angeht, so schreibt Fabrice S. 85 zu einer Zeit als die Russen noch auf dem Marsch gegen Bender waren, aus dieser Stadt: Die Moskowiten machen von ihrer Seite verschiedene Bewegungen und man versichert, daß ihr Fußvolk fünfzigtausend Mann stark zu Braclau, ungefähr 20 Meilen von hier (von Bender) sich gesetzt habe; ihr größter Theil der Cavallerie aber, der aus 12000 Pferden besteht, unter Anführung des jungen Scheremeteff über den Dniester und den Pruth gegangen, um die Moldauer und Wallachen zu nöthigen, das türkische Joch abzuwerfen, welches zwar wohl geschehen könnte, aber von gar keinen Folgen seyn würde.

ebel erschien, nie größer, als gerade in diesem Augenblick. Dieß beweiset seine Erklärung, die er dem russischen Senat zuschickte, worin er diesen aufforderte, im Fall seines Todes oder seiner Gefangenschaft nicht auf ihn, sondern ganz allein auf das Wohl des Reichs Rücksicht zu nehmen [92]).

Die russische Armee und der Kaiser schienen völlig verloren, als eine Frau von ganz gemeiner Herkunft und von sehr zweideutigen Sitten, welche Peter schon damals zu seiner Gemahlin, aber noch nicht zur Czarin gemacht hatte (am 16. März 1714), eine Erlösung aus der Verzweiflung herbeiführte, die niemand mehr überraschte, als Carl XII. in Bender. Carl hatte höchst unvorsichtiger Weise den Großvezier durch Trotz und Verachtung, besonders durch das Ablehnen der Einladung, ihn im Lager zu besuchen, aufs bitterste beleidigt, Peters Gemahlin Catharina wußte ihn durch Demüthigung und Geschenke zu gewinnen. Der Frieden am Pruth, den Catharina bewirkte, bleibt übrigens ein Räthsel, da die Geschenke, die man dem Großvezier und seinem Kiaja bieten konnte, selbst, wenn man zu dem Schmuck der Kaiserin und den Pelzen Alles hinzurechnet, was sie von Soldaten und Offizieren etwa einsammeln konnte, unbedeutend für den Zweck waren. Gewiß ist indessen, daß diese Geschenke den Weg zum Frieden bahnten und daß es hernach den türkischen Beamten zum Verbrechen gemacht ward, daß man das Geld und die Kostbarkeiten bei ihnen gefunden habe [93]).

---

92) Wir meinen den merkwürdigen Brief, den Peter am Abend vor dem Frieden bei Hussy (den 11. Juli 1711) an den Senat schrieb. Dieser Brief sichert ihm einen Platz neben den ersten Helden des Alterthums, denn er opfert darin sich und seine Familie dem Wohle seines Reichs. Der Brief und die nähern Umstände bei Stählin (Anecdotes originales de Pierre le grand. Strasbourg 1787 Nro. 17. pag. 45—48.) In demselben Buche Nro. 32. pag. 80—82 findet man auch das Genauere über seine epileptischen Zufälle.

93) Die Sache ist so oft untersucht worden, daß wir unsern Lesern nicht mit einer neuen Prüfung der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Bestechung des Großveziers beschwerlich seyn wollen. In der Osmanischen Geschichte 7r Th. S. 157 findet man das Nähere von dem, was oben im Text gesagt ist, eine sehr ausführliche Untersuchung hat Le Clerc

Die unerwartete Nachricht von Friedensunterhandlungen zwischen Türken und Russen zog endlich Carl ins türkische Hauptquartier, er konnte aber den Abschluß der Präliminarien und die Befreiung der Russen aus ihrer bedrängten Lage nicht hindern, und in der That war der Friede ehrenvoll und vortheilhaft für die Türken, sobald sie nur für sich und nicht für Schweden und Polen ins Feld gezogen waren. In der Einleitung des Friedenstractats gestand Peter, daß er ihn als Gnade annehme; dieß befriedigte den Stolz der Türken; Asow sollte zurückgegeben, Kamienska, Ssamara, Tighan sollte geschleift, das russische Geschütz den Türken überlassen werden. In Rücksicht Carls ward der Form wegen die dürre Bestimmung gemacht, Peter solle sich seiner Rückkehr nach Schweden nicht widersetzen, oder sie hindern, und sich in die Angelegenheiten der Polen und Kosacken nicht weiter mischen [94]).

Der Czar eilte, nachdem er vorher Scheremeteff und seinen Kanzler als Geißel der Erfüllung der Präliminarien in die Hände der Türken gegeben hatte, sich und sein Heer an einen sichern Ort der Reue des Veziers zu entziehen. Die Nachricht von dem

---

angestellt. Hist. de la Russie ancienne (Versailles 1784. 4.) Vol. III. p.324—334. Wir wollen den vielen Zeugnissen noch das eines Zeitgenossen (desselben, der mit Catharina ein sehr sonderbares Abentheuer hatte) beifügen. Villebois (Cabinet des Mss. de la bibliothèque Royale. Cat. Franc. Hist. de Danemarc etc. Suppl. 254. sous chiffre 7) erzählt Seite 104 die Geschichte des Friedens am Pruth ausführlich. Catharina, sagt er, wußte aus Tolstoys Briefen, wie habsüchtig der Kaimakan und der Großvezier wären, sie selbst gab dann dem Officier der Garden, den sie dazu ausgesucht hatte, die Kostbarkeiten zu überliefern, in Gegenwart Peters seine Instructionen. Villebois sagt, sie selbst habe nicht allein ihren Schmuck und die Pelze hergegeben, sondern sey selbst durch die Reihen der Soldaten geritten und habe vorgestellt, man könne sich nur auf einer goldnen Brücke retten, sie habe Soldaten und Offiziere bewogen, das Ihrige herzugeben.

94) Der Tractat steht ganz im Anhange zu La Mottraye Reisen und im 18ten Capitel des zweiten Theils von Nordbergs Leben Carls XII. Die Geschichte, daß Carl das Gewand des Großveziers mit dem Sporn zerrissen habe, hätte v. Hammer, wie manches Andere, nicht aus Voltaire in die ernste Geschichte aufnehmen sollen. Bei Voltaire liest sich das ganz gut.

plötzlichen und günstigen Frieden ward zwar zuerst in Constantinopel mit Freuden aufgenommen, die Vorstellungen der schwedischen Abgeordneten und der von ihnen gewonnenen Feinde des Großveziers, verbunden mit der Nachricht von den Geschenken, welche in der Nacht vor dem Abschluß des Friedens ins Lager gebracht worden [95]), stimmten aber den Sultan bald um. Man wagte nicht, dem Großvezier seine Ungnade, so lange er an der Spitze seines Heers stand, anzukündigen; doch war er kaum mit seinem Heere nach Adrianopel gelangt, und die gefährlichen Theile desselben abgetrennt, als der Sturm ausbrach. Der Sultan setzte Mehemet Baltadschi ab, er ließ alle diejenigen hinrichten, die durch russische Geschenke gewonnen zum Frieden gerathen oder die Bedingungen aufgesetzt hatten.

Peter hatte indessen keine der Bedingungen des Friedens erfüllt; er ließ seine Truppen in Polen, vertraute auf Cabalen, auf Bestechungen, auf den Großvezier und auf dessen Freunde. Diese letzte Hoffnung ward durch die Absetzung des Großveziers freilich vereitelt, und schon im folgenden Monat (Dec. 1711) erfolgte eine neue Kriegserklärung, und zwar besonders aus dem Grunde, weil der Czar die Schleifung der Festungen verzögerte und keine Anstalt machte, den Theil der Ukräne, den die von den Türken in Schutz genommenen Kosacken bewohnten, für unabhängig zu erklären. England und Holland suchten indessen den Schweden und Franzosen in Constantinopel entgegen zu arbeiten, russisches Geld floß in die habsüchtigen Hände der türkischen Staatsbeamten, während Carl in Bender die Gastfreundschaft mißbrauchte, um Geldanleihen zu ertrotzen, und sich mit Gewalt und Waffen widersetzte, als man endlich Anstalt traf, ihn zu zwingen, in sein Reich zurückzukehren. Die Engländer und Holländer waren in ihren Bemühungen so glücklich, daß sie

---

[95]) Die türkischen Nachrichten bei von Hammer bezeugen dieß, es fallen also alle die Gründe, die man davon hernimmt, daß diese Geschenke in Vergleichung mit der Gefahr der Beschuldigung der Bestechung zu unbedeutend hätten seyn müssen, von selbst weg.

schon ehe der Feldzug eröffnet werden konnte, im folgenden Frühjahr (1712) einen neuen Frieden zu Stande brachten, mit dessen Erfüllung in Beziehung auf die Ukräne es Peter eben so wenig Ernst war, als mit dem vorigen [96]). Carl und seine Freunde arbeiteten sieben Monat lang, einen neuen Krieg zu veranlassen und dem Sultan seine Minister verdächtig zu machen; dieß schien ihnen im Herbste gelungen. Auch der Vezier, der den letzten Frieden abgeschlossen hatte, ward abgesetzt, und sein Nachfolger erließ sieben Tage nach seiner Einsetzung (den 19. Nov. 1712) die dritte Kriegserklärung gegen die Russen. Carl gewann übrigens dadurch gar nichts, denn der neue Großvezier und der Sultan drangen fortdauernd in ihn, seine Abreise aus der Türkei zu beschleunigen.

Mehemet Baltadschi hatte zu der Zeit, als er Vezier war, dem schwedischen Könige die fünfhundert Piaster, die ihm täglich für seine gastliche Unterhaltung gezahlt wurden, entzogen, und der König hatte hernach fünfmalhunderttausend Thaler von den Türken gefordert, um seine Schulden zu bezahlen. Der Sultan gab hunderttausend mehr als gefordert waren, und ward daher heftig erbittert, als Carl eine neue Geldforderung machte und seine Abreise fortdauernd verzögerte, als ihm das geforderte Geld nicht gewährt ward. Während der König von Schweden auf eine unbegreifliche Art trotzte und mit den Türken zankte und kämpfte, so daß endlich sein Minister in Constantinopel verhaftet ward, stockte der türkische Krieg gegen Rußland und der ganze Divan nebst dem Mufti erklärten dem Sultan, daß es unter den vorhandnen Umständen Pflicht sey, den beschwerlichen Gast allenfalls mit Gewalt zu entfernen. Dieß veranlaßte den sonderbaren Kampf Carls in seinem befestigten Hause bei Bender, als ihn der Seraskier und Tatarchan mit 2000 Janitscharen, 12000 Tataren, 12 Dreipfündern und 2 Mörsern angriffen, weil er sich weigerte, der freundlichen Aufforderung, sich von Bender zu entfernen, Folge zu leisten. Die Janitscharen wollten zwei Tage lang nicht zum

---

[96]) Man findet das Schreiben des Sultans an seine Statthalter über die Ursachen des Kriegs und die Uebersetzung der Friedensartikel bei Fabrice S. 125 und 130.

Aeußersten schreiten; erst am dritten unternahmen sie den Sturm, schonten aber mitten unter den Flammen, unter Morden und Vernichten, mit Aufopferung des eigenen Lebens, des Königs, den sie aus dem Feuer heraustrugen. Carl opferte auch bei dieser Gelegenheit seinem unbegreiflichen Eigensinn die edeln und wackern Begleiter, die das Leben für ihn verloren, oder gefangen wurden. Der Schweden und ihres Königs ganze Habe ward geplündert oder verbrannt. Carl hatte sich durch diese seine Vertheidigung, die wir aus toller und unnöthiger Verzweiflung entsprungen, aus übel passendem Stolze durchgeführt nennen würden, die Achtung der Janitscharen und der Türken überhaupt erworben; er ward daher zwar erst gefangen nach Demotica gebracht, begab sich aber gleich hernach auf das Lustschloß Demirtasch, nicht weit von Adrianopel, und ward dort mit vieler Aufmerksamkeit und Schonung behandelt [97]). Der Unwille der Gläubigen, besonders der Janitscharen, über die Behandlung des königlichen Gasts und über den Einfluß der Russen schien damals so bedenklich, daß der Sultan den Mufti, der durch seine Fetwa zu den Gewaltthätigkeiten in Bender Erlaubniß gegeben, den Großvezier, der den Befehl dazu ertheilt, den Seraskier und den Tatarchan, welche ihn ausgeführt hatten, absetzte (März — April 1713) [98]). Carl gewann durch diese Rache nichts, denn der neue Vezier, der vormals Räuber und Fährmann gewesen war, bewies sich gegen ihn nicht günstiger, als sein Vorgänger. Der Vezier ward freilich schon nach drei Wochen auf Befehl des Sultans erdrosselt, aber sein Nachfolger, der Schwiegersohn des Sultans, war den

---

97) Diese Geschichten finden sich am ausführlichsten bei Fabrice Seite 200—267. Bei Nordberg im 13ten, 14ten und 15ten Buch und in den Noten der Uebersetzer wird alles Einzelne geprüft und ausführlich berichtet. Wer indessen das Labyrinth diplomatischer Intriguen kennen lernen will, der muß das Buch des holländischen Gesandtschaftssecretär Theyls zu Rath ziehen. Dieß Buch erschien 1722 in Leiden unter dem Titel Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XII.

98) Nach v. Hammer; Nordberg bemerkt ausdrücklich, des Seraskiers von Bender sey in dem Schreiben des Sultans nicht gedacht worden, und er sey erst im Mai hingerichtet worden, als Ali Pascha Vezier geworden war.

Meistbietenden feil, er ließ sich von den Russen erkaufen, und knüpfte unter englischer und holländischer Vermittelung Unterhandlungen an, welche im Mai (1713) einen neuen Friedenstractat herbeiführten.

Durch den neuen Frieden der Russen und Türken war im Grunde für den König von Schweden jede Aussicht vereitelt, mit einem türkischen Heere in Polen einbrechen zu können, er verweilte nichtsdestoweniger hartnäckig in der Türkei und kehrte erst am Ende des folgenden Jahrs (1714) in seine Staaten zurück. Er erreichte Pommern gerade in dem Augenblick, als auch seine teutschen Staaten nicht mehr zu retten waren, und als in Schweden die stets zunehmende Gährung der Gemüther bedenklich zu werden anfing. Wir nehmen hier den Faden des schwedisch-dänischen Kriegs von dem Augenblick wieder auf, als der Angriff der Dänen auf die südlichen Provinzen von Schweden (1710) mit einer sehr schimpflichen Niederlage endigte.

Graf Stenbock, so schlecht er vom Senat unterstützt ward, so verwirrt die Verwaltung von Schweden, so gänzlich erschöpft die Finanzen waren, hatte nicht blos, wie oben bemerkt ist, die Dänen völlig besiegt, sondern er hatte auch ein neues nicht unbedeutendes Heer ausgerüstet, um entweder neue Angriffe abzuhalten, oder dem Befehle seines Königs gemäß nach Polen zu gehen. Die Weigerung Carls, die Verbürgung der Neutralität seiner teutschen Länder anzunehmen, gab seinen Unternehmungen eine andere Richtung. Es war damals den Feinden der Schweden (1711) gelungen, auch Hannover und Preußen in ihren Bund zu ziehen, obgleich beide Staaten den Schein der Freundschaft sorgfältig bewahrten. Hannover nahm scheinbar Delmenhorst als Unterpfand der bedeutenden Summe, welche Dänemark als Anlehen erhielt, eigentlich war es auf Bremen und Verden angewiesen, welche Fürstenthümer den Schweden erst entrissen werden sollten [99]). Preußens Beitritt ward schon in dem Vertrage an-

---

[99]) Hojer, Seite 285 — — — insonderheit aber von Chur-Hannover ein Anlehn von ungefähr 8 Tonnen Goldes auf die Grafschaft Delmenhorst

gedeutet, den König August mit dem Könige von Dänemark schloß [1]), als beide nach Josephs Tode das Zwischenreich in Teutschland nützen wollten, um Bremen und Verden zu besetzen, Wismar und die pommernschen Festungen zu belagern.

Peter allein ärndtete schon vor dem Ende des Kriegs die Frucht seiner energischen Bestrebungen und seiner Aufopferungen. Er gründete das Reich, welches den Titel und die Macht Carls des Großen erben sollte, während das römische Kaiserthum, welches dieser gegründet hatte, ein Hohn der Völker ward. Die Könige von Dänemark und Polen und ihre Minister und Generale, die ihnen vollkommen glichen, opferten Geld und Menschen zwecklos auf, das teutsche Reich, dessen arme Bewohner von Dänen, Schweden, Russen, Polen schändlich mißhandelt wurden, bekümmerte sich entweder gar nicht um Uebel, denen nur durch gemeinsame Maßregeln, worüber man sich nie vereinigte, abgeholfen werden konnte, oder es versprach, in Regensburg zu

---

negotiirt, welche dem Churfürsten dagegen auf 20 Jahre wiederkäuflich überlassen ist. Weiter unten meint er die Neutralitätsarmee, welche sich bei Grüneberg an der Oder in Schlesien unter dem kaiserlichen General Hallinger bei 16000 Mann stark gesammelt habe, würde den weiteren Anwachs der nordischen Allianz zweifelsohne ein gewisses Ziel vorgeschrieben haben, wenn nicht eines Theils des Kaisers Tod und anderntheils der türkische Friede dazwischen gekommen wäre. Im Juli 1710 hatte übrigens Hannover schon ein Freundschaftsbündniß mit Peter auf 12 Jahre geschlossen.

[1]) Hojer, S 219 — — — König Friedrich drang den 29. Augusti über Damngarten in Pommern ein, conjungirte sich einige Tage hernach mit König Augusto vor Stralsund und schloß den 18. und 26. September mit ihm einen Plan der Operationen, wie auch einen Tractat über die Theilung der schwedisch-teutschen Provinzen, kraft dessen König August Pommern und Rügen behalten, Preußen (wenn es der Allianz wider Schweden beitrete) daraus contentiren, König Friedrich aber für die Hälfte von Rügen ein Aequivalent an Geld geben sollte. Dagegen ward Sr. Majestät von Dänemark blos Bremen, Verden und Wismar zugedacht, mit dem Beding, daß 1) Wismar nach dem Frieden für Bezahlung an Mecklenburg cediret, 2) Hannover, wenn es sich gleichfalls wider Schweden declariren wollte, aus dem Bremischen vergnügt, und endlich 3) alles Mögliche beim Czaar angewendet würde, daß er Liefland beim künftigen Frieden König Augusto überließe.

berathschlagen, wo bekanntlich der Schriftenwechsel und die Protocolle endlos waren. Der Kaiser, der gute, höchst beschränkte Carl VI., als er endlich erwählt war, hatte zwar Hülfe versprochen, diese aber bestand nur in unfruchtbaren, in barbarischer, halb unlateinischer, halb unteutscher Sprache abgefaßten Rescripten (Mai 1712). Peter hatte indeß Liefland, Esthland, Ingermanland, Karelien, endlich sogar einen Theil von Finnland erobert, er hatte durch die Heirath seiner Bruderstochter (Oct. 1710), wie sich erst später zeigte, Curland für Rußland gewonnen. Seine Nichte Anna ward mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Curland vermählt, und wir können bei dieser Gelegenheit den Contrast des Lebens und der Sitten jener Zeit mit den gegenwärtigen anschaulich machen. Der neuvermählte Herzog von Curland war genöthigt, während der bei seiner Vermählung gehaltenen Feste in unmäßigem Trinken Bescheid zu thun, und machte dadurch seinem Leben ein frühes Ende (Jan. 1711); den unerwarteten Tod benutzte der Czar, um den Bruder des verstorbenen Herzogs einstweilen auszuschließen, und das Land als Witthum der Großfürstin Anna verwalten zu lassen. Die Sitte des unmäßigen Trinkens, die dem Herzog von Curland tödtlich ward, gehörte zu Peters politischen Maschinen. Er zwang seine Gäste nach russischer Weise zum Brantweintrinken, um seiner Großen und fremder Gesandten Geheimnisse zu erforschen, oder sie zu verderben [2]); dadurch ging in dieser Zeit aber auch Alexis, sein Sohn erster Ehe, moralisch unter. Auch der dänische Gesandte Juel

---

[2]) Villebois (Mss. de la bibliothèque du roi Suppl. 234. sous chiffre 7), der sonst nichts übertreibt, ist, wie Weber im neu veränderten Rußland und Bassewitz (in Büschings Magazin) ganz unerschöpflich an Anecdoten über das unmäßige Trinken. Er erzählt uns, wie er von Peter an Catharina gesendet, die ihm im Bett Audienz gab, im Trunk an ihr Gewalt übte, verhaftet pour deux ans à la chaîne verurtheilt, aber zu keinen Arbeiten angehalten und bald hernach, weil Peter ihn sehr nöthig hatte, in alle Stellen wieder eingesetzt ward. Er sagt ausdrücklich, Peter habe die Betrunkenen ausgehorcht, er habe sich ihre Worte in die Schreibtafel geschrieben, und manchen aus dem Wege geräumt, der sich ihm auf diese Weise offenbart habe.

war dem Trinken nicht gewachsen. Er entzog sich zwar, wie später Bassewitz und der mecklenburgische Gesandte, dessen verändertes Rußland wir oft als Quelle gebrauchen müssen, so oft es möglich war, den Zumuthungen; doch mußte er die Gelage besuchen, weil die Geschäfte dieß nothwendig machten. Eine andere Seite des Lebens der Höfe zeigt sich uns in andern Erscheinungen. Während Peter mit aller Rohheit eines Halbbarbaren mit der Einfachheit eines Privatmanns ohne Pracht und Stolz ein großes Reich gründete, jagten die stolzen Regenten von Dänemark und Polen und selbst Carl XII. einem Schein der Größe und der Ehre nach. August von Polen und Friedrich von Dänemark zusammen riefen Peters rohe Schaaren nach Teutschland, Friedrich von Dänemark, wie König August, nahmen Almosen von Peter, und der Erstere suchte sogar demüthig Menzikoffs Gunst. Was Schweden angeht, so mußte Stenbock, um dem Herzogthum Pommern helfen zu können, vom Könige von Frankreich oder gar von dessen Hofbankier ein demüthigendes Geschenk annehmen, wie Carl XII. von den Türken und einem englischen Kaufmann in Constantinopel [a]). Das hielt weder Friedrich noch Carl ab, in Dingen des bloßen Scheins die Majestät des Königthums lächerlicher Weise zu suchen. Der König von Schweden, um nicht dem Großvezier eine Höflichkeit erzeigen zu dürfen, blieb aus Stolz, so lange er in Demotica und Demirtasch sich aufhielt, im Bette; Friedrich von Dänemark, als er Menzikoff das blaue Band des

---

[a]) Schon 1710 waren Subsidien an Dänemark versprochen, im Juni 1711 vereinigten sich drei Fürsten aufs neue gegen Schweden. Am 2. Juni hatten Peter und August eine Zusammenkunft in Jaroslaw und schlossen am 9. einen Tractat, am 6. ward in Copenhagen ein anderer mit Dänemark unterzeichnet. Almosen nennen wir, wenn Hojer berichtet: Endlich (1710 bis 1711) bewilligte der Czar dem Könige auch eine Menge Hanf, Theer und Schiffsmaterialien, die aus Archangel abgeholt wurden, nebst 300000 Rubeln, welche aber nicht eher wie 1711 und wie Menzikoff durch Uebersendung des Elephantenordens wohlgestimmt war, verabfolgt wurde. Oder, was die Franzosen von der Art berichten, wie Torcy von dem (getauften) Juden Samuel Bernard die 200000 Thaler für Stenbock erhielt, als sich endlich Schweden mit Frankreich verbunden hatte; oder was Nordberg (B. XVI.) von dem Engländer Cooke und seinem Streit mit Sutton erzählt.

Elephantenordens verliehen hatte, begann eine lange Unterhandlung darüber, wie sein Band neben den polnischen, preußischen und russischen Orden getragen werden solle. Man ward endlich einig, den polnischen und preußischen Orden ins Knopfloch zu verbannen, und das russische und dänische Band abwechselnd tragen zu lassen.

Peter hätte damals gern in Teutschland festen Fuß gefaßt, der Zug der beiden Könige von Polen und von Dänemark, der so unglücklich endigte, und bald hernach der Streit des Herzogs von Mecklenburg mit seinen Ständen schien ihm dazu Gelegenheit zu bieten. Schon im Sommer (1711) war Peter in Carlsbad gewesen, war nach Dresden gereiset, hatte seinen Thronerben Alexis mit einer braunschweigischen Prinzessin vermählt; er schickte endlich, als die Dänen, von den Schweden bedroht, nach Holstein zurückgingen, ein russisches Heer unter Menzikoff, Gallitzin, Repnin, Bauer nach Pommern, um in Verbindung mit den Sachsen die Festungen Stettin und Stralsund zu belagern. Damals hoffte noch Peter, daß es möglich seyn werde, Alexis zum Regenten zu erziehen, er ließ ihn, als er sich entfernte, zum Stellvertreter zurück, empfahl ihm Magazine anzulegen, das Land zu schonen, jede Gewaltthätigkeit mit dem Tode zu bestrafen, doch war dieß vergeblich, denn Menzikoff wetteiferte mit den gemeinen Russen im Rauben und Zerstören. Menzikoff nöthigte die Danziger, ihm viermalhunderttausend Thaler zu zahlen, Peter erpreßte hunderttausend von Riga, bot aber dagegen im Anfange des folgenden Jahrs dem teutschen Kaiser dreißigtausend Mann Russen gegen Frankreich an, wenn er ihn zum Reichsstand erklären und mit Liefland belehnen wolle. Daraus wird man sich erklären, warum, so wenig sich Carl XII. um Frankreich bekümmert hatte, doch Ludwig XIV. oder sein Bankier im folgenden Jahre Stenbock aus der Verlegenheit halfen, als er seinen Truppen ihren Sold nicht bezahlen konnte.

Peter kam im folgenden Sommer nach Pommern zurück (1712) und verabredete mit König August die Art der Belagerung von Stettin und Stralsund, würde aber in große Verlegenheit gerathen

seyn, wenn Stenbock den Plan ausgeführt hätte, der in Schweden mit Stanislaus verabredet war, und wegen dessen dieser seine Freistätte in Schweden verlassen hatte und dem Heere nach Pommern gefolgt war. Stenbock sollte die Russen und Sachsen in Pommern angreifen, sie schlagen, dann nach Polen marschiren; er wandte sich aber unglücklicherweise, ohne zuerst Russen und Sachsen aufzusuchen, gegen die Dänen, weil diese Stade und das Herzogthum Bremen besetzt hatten, und eben im Begriff waren, gegen das Mecklenburgische aufzubrechen. Die Kreistruppen, besonders die Hannoveraner, spielten bei der Gelegenheit eine sehr zweideutige Rolle. Stenbock entzog sich in Pommern glücklich den Sachsen und Russen, um den Dänen entgegen zu gehen. Er marschirte von Stralsund aus gegen Mecklenburg, er gewann durch einige geschickte Märsche einen Vorsprung vor der feindlichen Belagerungsarmee von Stralsund, sein General Duckert erzwang sogar bei Damngarten den Durchmarsch eines schwierigen Passes (5. Nov. 1712), den man ihm leicht hätte streitig machen können; Stenbock befand sich aber in demselben Augenblick in nicht geringer Gefahr. Die Schweden standen zwischen den Flüßchen Reknitz, Warna, Elne und Morästen, die Feinde folgten ihnen nach, die Dänen waren im Anmarsch, und diese allein waren viertausend Mann stärker, als das ganze schwedische Heer. In diesem Augenblick mußte Stenbock suchen, auf jede Weise Zeit zu gewinnen, weil er zwar Rostock besetzt hatte, aber ehe er ein Treffen liefern konnte, sein Geschütz erwarten mußte. Er unterhandelte mit den Sachsen und Russen, und es ward mit König August und mit Menzikoff ein Waffenstillstand auf 15 Tage geschlossen. In dieser Zeit spielte König August die Rolle, die er immer zu spielen gewohnt war, er suchte durch Trug und Falschheit den Gegner zu täuschen. Dieß gestand er selbst hernach gern ein, weil er dieses Betragen Feinheit nannte und für ein Vorrecht der großen Welt hielt, deren größte Zierde er allerdings war. Er stellte sich, als wollte er auf des schwachen Stanislaus Anerbieten, sich selbst und die polnische Krone zum Opfer zu bringen, eingehen, und Stanislaus, dessen weibliche Natur wir unten aus seinen handschriftlichen Briefen im französi-

schen Archiv einleuchtend machen wollen, reisete voll Freuden, in der Hoffnung, durch seine freiwillige Entsagung der polnischen Krone Alles auszugleichen, nach Bender, wo er freilich Carl nicht mehr antraf.

Stenbock ließ sich indessen durch diesen Trug nicht täuschen, er brach am letzten Tage des Waffenstillstands mit achttausend vierhundert Mann Schweden gegen die zwanzigtausend Dänen auf, die in Gadebusch lagen. Der König von Dänemark hörte nicht auf den verständigen Rath, die Russen und Sachsen zu erwarten, er fand sich sogar an dem Orte, wo er mit Peter eine Zusammenkunft haben sollte, nicht ein, Stenbock suchte ihn daher durch einen schnellen Marsch zu erreichen, ehe seine Bundsgenossen bei ihm eingetroffen seyn würden. Die Verbündeten und Stenbock führten hernach einen ganz unnützen Streit, wer zuerst den Waffenstillstand gebrochen hätte. Die Schweden überraschten nach einem meisterhaften Marsch durch unwegsame Gegenden in der Mitte Decembers (1712) Abends um 11 Uhr die Dänen so plötzlich in Gadebusch, daß der König von Dänemark noch um 10 Uhr nichts von ihrer Annäherung wußte. Die Dänen wurden geschlagen und zerstreut, König August und sein Flemming kamen am andern Morgen viel zu spät, sie mußten weichen und machten sich ihrer Gewohnheit nach schnell davon; die Russen zogen sich ebenfalls zurück, als sie erfuhren, daß ihre Hülfe zu spät komme. Wäre nicht Stenbock, von Nationalhaß und Rache gespornt, den Dänen über die Elbe gefolgt, hätte er, wie die Russen fürchteten, die auf ihrem Rückzuge nach Pommern alle Brücken hinter sich abgebrochen hatten, diese aufgesucht, so wäre wahrscheinlich der Sieg bei Gadebusch den Verbündeten eben so verderblich geworden, als er hernach den Schweden ward. Bremen und Verden wurden leicht den Dänen wieder entrissen, und jedermann, außer Welling, dem Statthalter von Bremen und Verden, der sich wegen der Beschießung von Stade rächen wollte, widerrieth dem General, den Dänen weiter über die Elbe zu folgen, weil Sachsen und Russen, als sie sich nicht verfolgt sahen, umkehrten, ihm die Ver-

bindung mit Wismar und Pommern abschnitten und die Schweden im Rücken bedrohten.

Stenbock wie Carl XII. war taub gegen verständigen Rath; er ging über die Elbe und vergalt die Barbarei und die Grausamkeit der Russen in Pommern durch eine Mordbrennerei, die nur mit den auf Louvois Befehlen verübten Gräueln in der Pfalz und am Rhein verglichen werden kann [4]). Die Stadt Altona ward auf seinen Befehl ganz niedergebrannt, die unglücklichen Einwohner mußten in der größten Winterkälte im Freien übernachten, Hamburg, damals durch Frömmigkeit und lutherische Unduldsamkeit vor allen Städten, selbst Frankfurt, in Teutschland berühmt, verschloß den Unglücklichen seine Thore, so daß man behaupten konnte, die frommen Kaufleute hätten aus Handelseifersucht und nachbarlichem Haß die Schweden zur Zerstörung von Altona angereizt.

Stenbock büßte diesen Frevel durch die Verlegenheit, in die er gerieth, als die Sachsen und Russen den aufs neue vorrückenden Dänen zu Hülfe kamen und er hinter den holsteinischen Morästen Sicherheit suchen mußte. Er ward in der Landschaft Eyderstadt eingeschlossen und lag zwischen Hever und Eyder sehr ungünstig, weil die Dänen die Dämme durchstochen und das Land unter Wasser gesetzt hatten. Peter führte damals selbst seine Russen und ermunterte sie durch sein Beispiel, die glänzenden Könige von Dänemark und Polen waren weit entfernt, ein Gleiches zu thun. Peter führte die Seinigen selbst durch die Trene, er wadete, um den Feind zu erreichen, bis am Gürtel in der Ueberschwemmung. In dieser Zeit begann der holsteinische Minister Görz, ein großes diplomatisches Genie, den zweiten Theil der Rolle, die er in Sachsen bei Carl übernommen und bis dahin fortgespielt hatte.

---

[4]) Ich weiß nicht, warum man immer behauptet, daß Stenbock wegen des Bombardement von Stade diese Gräuel geübt. In dem Briefe bei Lamberty (Mémoires pour servir etc.) Vol. VIII. p. 291 sagt er durchaus nichts von Stade, sondern er erklärt: Die Russen machten Pommern zu einer Wüste, er werde daher so viele Städte und Dörfer in Holstein verbrennen, als die Russen in Pommern verbrannt hätten.

Der Baron, nachher Graf Görz war ein Mann von vielen Talenten, der unstreitig weit über allen teutschen Pedanten stand und besonders im Finanzfache Kenntnisse besaß, die außer Law seinen übrigen Zeitgenossen fremd waren; aber er folgte dem leider als diplomatische Weisheit den Adepten derselben empfohlenen Grundsatze, daß Gradheit, Ehrlichkeit, Worthalten in größeren Geschäften, wo nur Schlaue und Abgefeimte den Vortheil ärndten, durchaus nicht passend seyen. Er war durch schwedischen Einfluß nach dem Tode des Herzogs (1702) ins holsteinische Ministerium gekommen, welches bisher der alte, erfahrne, geschickte, in den Ränken teutsch-römischer Rechtswissenschaft tief gelehrte, geizige, gierige und bestechliche Wedderkopp geleitet hatte. Görz hatte sich nicht blos die Gunst der verwittweten Herzogin, sondern auch die ihres Schwagers, des Administrators des Herzogthums, Christian August, verschafft, dem er in seinem Streit wegen des Bisthums Lübeck wesentliche Dienste gethan hatte, weil er wegen dieser Angelegenheit in Wien gewesen war und auch darüber glücklich mit den Seemächten unterhandelt hatte. Wer einmal den Reiz, diplomatische Gewandtheit zu üben, und in den höheren Kreisen zu glänzen, gekostet hat, dem wird bekanntlich stets der kleine Wirkungskreis seines Staates zu eng; Görz war daher unerschöpflich an Erfindungen, Dänemark zu necken und seines Herzogs oder des Administrators Eitelkeit zu befriedigen. Er betrieb den lächerlichen Streit wegen der Fracturschrift in den gemeinschaftlichen Edicten*), er cabalirte wegen der Grafschaft Ranzau; er wußte einige Beamte und die Unterthanen für seine Plane zu gewinnen, war aber in heftigem Streite mit Wedderkopp, der ihn beschuldigte, daß er seiner Regierung einen Verlust von mehr als dreimalhunderttausend Thalern zugezogen.

Einer der Hauptpuncte, welche Görz betrieb, war die Aufhebung der mit Dänemark gemeinschaftlichen Regierung gewisser

*) Man stritt darüber, daß des Königs Name größer gedruckt wurde, weil die Buchdrucker in den ersten Zeilen größere Buchstaben zu gebrauchen pflegen. Daran hatte bis dahin Niemand gedacht.

Aemter und Gegenden der Herzogthümer; auch suchte er dreitausend Schweden ins Land zu ziehen. Wegen der Trennung der Regierung reisete er (1707) zu Carl nach Altranstädt, und nahm ihn für sich und seine Entwürfe völlig ein; Piper fürchtete aber den gefährlichen Nebenbuhler, er hintertrieb die Absendung der dreitausend Mann und leitete in Beziehung auf die gemeinschaftliche Regierung freundliche Unterhandlungen ein, worüber später ein Congreß in Hamburg gehalten ward, den Wedderkopp, der sich, um seinen Feinden in Holstein auszuweichen, selbst nach Hamburg begab, in die Länge zog. Dieser pedantische Rechtsgelehrte, der in Angelegenheiten, die sich auf das Labyrinth des damaligen Staatsrechts bezogen, ganz unentbehrlich war, blieb als Sohn eines Kupferschmidts unter den Baronen der Höfe ein Fremdling, doch stimmten die holsteinischen Landstände mit ihm gegen die Trennung der Regierung. Görz, ein galanter, verschwenderischer, mit der französischen Hofsprache bekannter Cavalier mit geläufiger Zunge hatte die Gemahlin des Administrators ganz für sich, Wedderkopp fand aber an der verwittweten Herzogin, die in Stockholm lebte und Obervormünderin war, eine Stütze. Der Administrator und die Minister, die durch ihren Streit das Land verwirrten, wurden endlich nach Stockholm entboten, die Cabalen wurden untersucht, Wedderkopp in Schutz genommen, Görzens Kreatur Gackenholz, das Instrument aller seiner Cabalen, des Landes verwiesen, und Görz fürchtete, seinen Einfluß zu verlieren, und machte dem König von Dänemark, gegen den er bis dahin cabalirt hatte, freundliche Anträge. Der Tod der Herzogin Hedwig Sophie (Dec. 1708) trennte ihn wieder von Dänemark, sobald er in Holstein das Uebergewicht hatte. Wedderkopp war als Commissarius in Hamburg, er zog die Unterhandlung wegen der Trennung der Regierung absichtlich in die Länge, und schob indessen seinen Collegen im Ministerium alle Verantwortlichkeit zu. Görz hätte ihn gern in Holstein gehabt, da er ihn verderben mußte, um in des Administrators Namen zu herrschen, er half sich endlich durch die niedrige List, daß er seine Stelle niederlegte, worauf Wedderkopp ohne Bedenken an den Hof kam. Der Administrator

empfing ihn freundlich, bewirthete ihn und ließ ihn noch an demselben Abend als Gefangenen nach Tönningen bringen; Görz war wieder Minister, oder hatte eigentlich nie aufgehört, es zu seyn. Wedderkopps großes Vermögen ward eingezogen, seine Bestechlichkeit in Rechtssachen und der Handel, den er mit Pfarrstellen getrieben, ward freilich gerichtlich bewiesen; doch war Görz nicht uneigennütziger, als der alte geizige Mann, nur verschwendete er seinen Raub, Wedderkopp sparte. Jetzt wurden Wedderkopps Freunde und Verwandte von allen Stellen entfernt, Görz Kreaturen erhielten ihre Aemter. Um diese Zeit ward Fabrice auf Kosten der armen Holsteiner nach Bender geschickt, weil auch Carl XII., wie die Schweden überhaupt, sich Wedderkopps annahm. Fabrice spielte in Bender den glänzenden Minister einer großen Macht, hielt zahlreiche offne Tafel, machte ein großes Haus, gewann Carl für Görz, spionirte Alles aus und hielt den König bestrickt, während sich sowohl Dänemark als die schwedische Regierung für Wedderkopp erklärt hatten. Görz hielt auf der einen Seite Wedderkopp, den Vorstellungen aller Mächte zum Trotz, fortdauernd in Haft; auf der andern unterhandelte er mit Dänemark und räumte Vieles ein, damit durch dänische Vermittelung dem unmündigen Herzoge auf den Fall von Carls unbeerbten Tode die Nachfolge an Schweden gesichert werde, doch bezeugt ein glaubwürdiger Zeitgenosse *), daß schon damals die schwedischen Großen sich im Stillen hätten vereinigt gehabt, um den jungen Herzog auszuschließen und seine schwache Tante zu begünstigen.

Als die Dänen den Krieg aufs neue begannen, opferte Görz ohne Bedenken die Holsteiner seiner eigenen Erhaltung. Die Unterhandlungen, welche Jahre lang in Hamburg fruchtlos betrieben worden, wurden durch einen Tractat mit Dänemark ganz zu dessen

---

*) Hojer, S. 165. So aber gleichwohl keine Stadt dürfte gefunden haben, weil die großen Schweden schon vor langer Zeit her sich hierauf bereitet hatten und nach der Herzogin Tode insonderheit den Schluß gefaßt, die Prinzessin Ulrica mit Vorbeigehung des holsteinischen Prinzen auf den Thron zu setzen und sich dabei die besten Conditionen zu bedingen, als nach den Umständen der Zeit zu erhalten seyn würden.

Vortheile beendigt; König Friedrich erhielt ein Anlehen aus den Wedderkopp'schen Gütern; dafür blieb dieser in Haft und die Gerichtscommission gegen ihn dauerte fort. Die holsteinischen Vasallen wurden dem dänischen Druck preißgegeben, Görz dagegen schaffte Geld für den Kammerjunker Fabrice und für den Baron Pettekum (den wir noch oft als abentheuernden Diplomaten wieder finden werden), von denen der eine in den Niederlanden, der andere in Bender spionirte und Görzens Cabalen betrieb. Unter diesen Umständen brachte Stenbocks Sieg bei Gadebusch Görz in große Verlegenheit, denn Carl XII. hatte damals einen Brief zu Wedderkopps Gunsten geschrieben, die Gemahlin des Gefangenen hatte Stenbock bedeutende Summen geboten, deren er sehr bedurfte. Stenbock zu gewinnen, ohne die Dänen zu beleidigen, schien unmöglich, und doch war die Beleidigung der Dänen gefährlich; Görz unterhandelte daher seiner Sitte getreu mit Beiden.

Görz selbst reisete nach Flensburg zu Friedrich, zwei seiner Collegen begaben sich zu Stenbock. Görz gab dem dänischen König die besten Versprechungen, während seine Collegen mit Stenbock einen Vertrag schlossen, worin ihm, wenn er sich Wedderkopps nicht annehmen wollte, auf den Nothfall die Aufnahme in der Festung Tönningen zugesichert ward. Auch dabei ward arglistig verfahren. Der Commandant von Tönningen würde den Befehl, die Festung zu öffnen, den ihm Görz durch Stenbock zugeschickt hatte, nicht geachtet haben, weil er nur von dem unmündigen Herzoge unterschrieben war. Der Administrator hätte unterschreiben müssen, man wollte indessen die Schuld auf andre schieben, der Administrator gab daher keine schriftliche Zustimmung [7], sondern schrieb blos an den Commandanten, er solle dem, was Bannier und Reventlow, die man an ihn schicken würde, mündlich beföhlen, unbedingte Folge leisten.

Die beiden Minister gaben Befehl, Stenbock einzulassen, der

[7] Der Administrator hatte sich nach Hamburg begeben, um den Ausgang abzuwarten. Um das Maaß des Betrugs und der Lüge voll zu machen, besuchte Reventlow, als er von Tönningen kam, König Friedrich, und versprach Neutralität.

Administrator dagegen hatte vorher in einem öffentlichen Schreiben dem Commandanten befohlen, die Schweden nicht aufzunehmen, er läugnete allen Antheil an der Sache ab, und schrieb später (März) an den Commandanten, er solle Alles abläugnen, und die Schuld auf sich allein nehmen. Darauf vertrauten Görz und der Administrator, als sie keinen Antheil an der Aufnahme der Schweden in Tönningen zu haben vorgaben. Stenbock gewann übrigens durch die Aufnahme in Tönningen (14. Febr. 1713) nichts, als eine kurze Frist, die unglücklichen Holsteiner allein mußten dafür büßen, daß der Baron von Görz eine große diplomatische Rolle spielen wollte. Die Dänen ergriffen gern diesen Vorwand, um die Holsteiner als Feinde zu behandeln, sie besetzten Kiel, Gottorp, Schleswig und andere Orte, während Görz seine trügerischen Künste aufs äußerste trieb. Er unterhandelte mit seinem, in den Grundsätzen und in deren Befolgung ganz mit ihm übereinstimmenden Freunde Flemming, er reisete zu den Dänen, und war in steter Bewegung zwischen Husum und Tönningen, um Stenbocks Einwilligung zu einer Capitulation zu erhalten; allein man entdeckte bald, daß er gelegentlich Dänen und Russen zu entzweien suche. Görz mußte das dänische Gebiet räumen und suchte vergeblich Peter in Hannover auf, er konnte weder diesen noch den Kurfürsten von Hannover bewegen, ihm Gehör zu geben; bei Menzikoff, der in Holstein stand, war er glücklicher, weil er ihm in der Ferne reichen Gewinn zeigte; auch im Uebrigen verzagte er nicht und freute sich bald des Siegs seiner Künste. Der Administrator kam wieder zum Besitz des Bisthums Lübeck, Hannover, Preußen, die Königin von England, von Görz bestürmt, verwendeten sich für Holstein.

Stenbock ward indessen in Tönningen ausgehungert; er ergab sich mit seinen eilftausend Schweden (19. Mai 1713) den Dänen unter der Bedingung, daß die Gefangenen nach Schweden zurückkehren dürften, sobald eine gewisse Geldsumme, worüber man einig geworden war, bezahlt seyn werde *). Görz hatte Stenbock

*) Wir verweilen bei diesen Geschichten so lange, weil sie in Beziehung

zu dieser Uebereinkunft bewogen, damit er Tönningen mit holsteinischen Truppen behaupten könne, die Dänen setzten aber die Belagerung auch gegen den holsteinischen Theil der Besatzung fort, und diese mußten ihnen im folgenden Jahre die Festung übergeben. Die Dänen setzten, als sie in Tönningen eingezogen waren, Wedderkopp in Freiheit, weil der Commandant, als ihm Görz aus Berlin, wohin er zu neuen Kabalen gereiset war, den Befehl der Hinrichtung des alten Mannes zuschickte, diesen zu befolgen Bedenken getragen hatte.

Alle Bedrückungen und Verwüstungen und Erpressungen, die vorher und bald darauf noch einmal in Mecklenburg und Pommern verübt waren, mußte jetzt Holstein dulden, Russen, Dänen und Sachsen drückten und mißhandelten die Einwohner. Flemming erhielt bedeutende Summen, Menzikoff erpreßte 200000 Thaler von Hamburg und 100000 Mark von Lübeck; beide waren in ununterbrochener Unterhandlung mit Görz und Welling. Wismar und Stettin sollten nach der Uebereinkunft der Kabalirenden die erste Festung durch holstein-gottorp'sche, die zweite durch preußische und holsteinische Truppen bis zum Frieden in Verwahrung gehalten werden, wogegen Dänemark freilich protestirte, die Dänen sollten aber durch Preußens Beitritt geschreckt werden. Der Commandant von Wismar verschmähte Görz Kabalen und Wellings Vollmachten; er ließ keine Holsteiner ein. In Berlin fand Görz Friedrich Wilhelm I. auf dem Thron, den er im Februar 1713 bestiegen hatte, und dieser ließ sich durch den Fürsten von Anhalt und Grumkow endlich bereden, bei dieser Gelegenheit einen Theil von

---

auf Leben, Sitte, Regierungsweise belehrender sind, als eine lange Abhandlung seyn könnte, wir wollen daher hier noch Einiges ergänzen. Görz versprach die Summe des Lösegelds (70000 Rthlr) und Transportschiffe zu schaffen; er that es nicht. Die Schweden brachten hernach 84000 Thaler auf, aber Dänemark wußte allerlei Vorwände zu finden, der schwedische Senat war höchst uneinig und ließ die Soldaten gern in der Gefangenschaft. Welling, ehemaliger Statthalter von Bremen war mit Stenbock entzweit und freute sich, ihn in der Gefangenschaft zu lassen, er gebrauchte einen Theil der ihm anvertrauten 84000 Thlr. zu Unterhandlungen, die zu nichts führten — Stenbock blieb bis an seinen Tod (1718) Gefangener.

Pommern für eine den Schweden zu leihende Geldsumme, von der er voraussehen konnte, daß Schweden sie nicht werde zurückzahlen können, an sich zu bringen. Preußen zahlte für Schweden den Verbündeten viermalhunderttausend Thaler, davon erhielt Menzikoff die Hälfte für sich, und der aufs Aeußerste getriebene schwedische Commandant von Stettin war froh, die Festung nicht den Feinden, sondern Holsteinern und Preußen übergeben zu dürfen. Peter war über Menzikoff erbittert und wollte von der Uebereinkunft nicht hören; Carl war erstaunt und unwillig, als er bei seiner Rückkehr aus der Türkei den Theil von Pommern, der östlich von der Peene liegt, in den Händen der Preußen, Bremen und Verden in der Gewalt der Hannoveraner fand, obgleich er weder mit Preußen noch mit Hannover im Krieg war.

Carl wurde in diesem Augenblicke durch die Gährung der Gemüther in Schweden und durch die traurige Lage, worin er das Reich gestürzt hatte, zurückgerufen. Was das Letztere angeht, so waren alle Ostseeprovinzen und ein Theil von Finnland, Bremen und Verden und Pommern in der Gewalt der Feinde, Stralsund und Wismar bedroht, über viermalhunderttausend tüchtige Bauern eines schlecht bevölkerten Landes verloren, die Auflagen verdoppelt. Es mangelte Geld und Credit in Schweden so sehr, daß alle Geschäfte stockten, und daß das Silbergeschirr aller Bürger als Darlehn gefordert ward. Die ohne Anfrage beim Könige vom Senat beschlossene Berufung der Stände schien dem Könige so bedenklich, daß er sie mißbilligte, und dennoch mußte er seinen Befehl mehrere Mal wiederholen, ehe sie wieder entlassen wurden. Die Aristokratie erhob sich damals schon so mächtig gegen die monarchische Regierung, daß Carl hernach den Grafen Arfwed Horn wegen der Anmaßungen in seiner Abwesenheit bitter spottend zurief: *ihr seyd während meiner Abwesenheit recht stark gewachsen.* Der Senat hatte damals nicht blos Carl Friedrich von Holstein zurückgesetzt und Ulrike Eleonore an die Spitze der Angelegenheiten gestellt, sondern man wagte es, im Senat die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Stände bei längerer Abwesenheit des Königs auch ohne

seine Einwilligung den Senat bevollmächtigen könnten, Frieden zu schließen.

Zur Zeit der Rückkehr des Königs nahm Görz für seine diplomatischen Uebungen die Casse von Holstein in Anspruch und leitete die Angelegenheiten des Administrators, als wenn er der Minister einer der ersten Mächte von Europa wäre. Wir finden ihn bald in Holstein, bald in Hannover, bald in Berlin, und überall handelt er nach dem Grundsatze, den er in einem Briefe an Bassewitz als einen allgemein geltenden und unbestreitbaren anführt: „Sagen Sie, schreibt er, dem Czar Peter, wenn er sich auf Rechtlichkeit etwa etwas einbilden wollte, daß unter Fürsten alle Freundschaft nur Eigennutz ist, und daß, wenn ein Fürst dem andern aufs allerstärkste seine Ergebenheit betheuert, dieser, sobald er nicht klar den Nutzen sieht, der dem Andern aus ihrer Verbindung zufließt, stets denken muß, daß alle diese Betheuerungen leere Worte sind, und daß Betrug dahinter steckt." Aus der Schilderung, die Bassewitz, welcher in dieser Zeit noch gleich Pettekum und Fabrice auf Görzens Rechnung verschwendete und Kabalen spann, von sich selbst macht, geht übrigens hervor, was man damals Eigenschaften eines wahren Cavaliers nannte, und welchen Character das Leben der höhern Stände an sich trug *).

Dieser Bassewitz hatte die Unterhandlungen mit Flemming und Menzikoff geleitet, er sollte, als Görz seine Künste vergeblich in Hannover, Berlin, Dänemark versucht hatte, mit Peter unterhandeln, dem Czar war er aber nicht gewachsen. Bassewitz

---

*) Hojer sagt in seiner derben Manier von ihm: „Weil er nun außer dem so gut als der beste Russe saufen konnte, schien Mentzicoff ein Gefallen an ihm zu haben." In den Auszügen aus Bassewitz Papieren, Büschings Magazin, 9r Th. S. 279 heißt es: A une physionomie des plus prévenantes Bassewitz joignait un esprit fertile en expédiens, qui saisissait et pénétrait les choses du premier coup d'oeil, une contenance que rien ne déconcertait, une répartie prompte, spirituelle et naïve, un tempérament à soutenir dans l'occasion vingt-quatre heures de travail ou de débauche — — — beaucoup d'amour de la magnificence, des femmes, du jeu etc. Man sieht, was hier gerühmt wird, ist der Character des höheren Lebens, wie es sich damals bildete.

ward in Rußland in seinen eigenen Netzen gefangen, er ward aus dem Lande gewiesen, und die schändliche Kabale, welche Görz angesponnen hatte, der schwedischen Regierung, dem jungen Herzoge, den verschiedenen Höfen mitgetheilt. Görz wollte die Schuld von sich auf Bassewitz wälzen, ein Gesandtschaftssecretär mußte diesem die ihn rechtfertigenden Papiere entwenden. Bassewitz setzte ihm aber nach, holte ihn ein, nahm ihm die Papiere ab, und machte allen Höfen und dem Publikum die Correspondenz bekannt, die für die Geschichte der Sittlichkeit aller absoluten Regierungen und ihrer Werkzeuge sehr merkwürdig ist [19]). Carls Rückkehr zog Görz aus der Verlegenheit, in die er gerathen war, als der König von Preußen, als Dänemark, als endlich sogar der junge Herzog ihren Unwillen über sein Betragen erklärt hatten.

Die Reise des Königs von Schweden, der plötzlich wie ein Gespenst in Pommern erschien, war übrigens eben so abentheuerlich als sein Aufenthalt in Bender und Demirtasch gewesen war. Am 23. October (1714) war Carl noch an den Gränzen der Wallachei, schon am 22. November war er größtentheils zu Pferde reisend in Stralsund angelangt, und die beiden Todfeinde, Bassewitz und Görz, suchten ihn für sich einzunehmen. Bassewitz war ihm nach Prag entgegen gereiset und hatte ihn verfehlt, Görz traf ihn in Pommern und nahm ihn ganz für sich ein. Von diesem Augenblick an leitete Görz, der die holsteinischen Dienste verließ, Carls Geschäfte, Bassewitz bemächtigte sich des jungen Herzogs von Holstein und gebrauchte ihn für seine Zwecke.

Der hohe schwedische Adel ward durch Carls Rückkehr erschreckt, das Volk faßte neues Vertrauen und ward für einen rechtlichen, frommen, tapfern Fürsten, dessen Fehler es gern verzieh, aufs neue begeistert; Görz gab Mittel an, Geld zu schaffen, fand aber unmöglich, Carl zu bewegen, soweit von seinem Eigensinne abzugehen, als nöthig gewesen wäre, um ihm durch diplomatische

19) Wir dürfen in das Einzelne nicht eingehen, wer aber nur die Denkwürdigkeiten des Abgesandten bei Büsching am angeführten Ort liest, der wird über ihn und über seinen Freund und über alle die, mit denen sie zu thun hatten, urtheilen können.

könnte aus der verwickelten Lage, worin er sich befand, herauszuhelfen. Uebrigens war Carl nicht so ganz starrsinnig, wie ihn seine Feinde zu schildern pflegten. Er hatte des Administrators Truppen, die in den Niederlanden das Geld verdient hatten, das Görz bei seinen diplomatischen Unternehmungen verschwendete, in seine Dienste genommen; er wollte den Landgrafen von Hessen-Cassel, dessen Sohn sich um seine jüngere Schwester bewarb, bewegen, ihm seine Armee zu überlassen, und für ihn beim Könige von Preußen die Bürgschaft der Rückzahlung der viermalhunderttausend Thaler, die dieser den Schweden geliehen hatte, zu übernehmen; die Sache scheiterte aber, weil sich der Landgraf zurückzog, und Carl den König von Preußen beleidigte. Carl verlangte, die Preußen sollten ihm aufs Wort trauen, und noch ehe er die Schuld abgetragen hatte, die ihnen eingeräumten Orte räumen, und er begann im April (1715) Feindseligkeiten, um sie mit Gewalt zu zwingen. Er verdrängte sie von Usedom und nahm die Peenemünder Schanze. Jetzt besetzten zehntausend Preußen Wollin, und die Verbündeten, durch den Kurfürsten von Hannover, der kurz vor Carls Rückkehr König von England geworden war (Aug. 1714), verstärkt, machten Anstalt, Wismar und Stralsund zu belagern.

Hannover und Dänemark hatten den ganzen Winter unterhandelt, weil die Dänen lieber Bremen und Verden selbst behalten, als an Hannover abgeben wollten; Carls Erscheinung erschreckte die Dänen, welche sich dann, um den Beitritt Hannovers und die heimliche Hülfe Englands zu erlangen, zu dem verlangten Opfer entschlossen. Dänemark erhielt eine unbedeutende Summe Geldes, Hannover gab Delmenhorst, das als Pfand in seiner Gewalt war, zurück, versprach die Bürgschaft Englands, daß Schleswig, welches dem Herzog von Holstein entrissen war, den Dänen bleiben solle, und trat dem Bunde von Rußland, Sachsen, Dänemark bei, dem sich gerade damals auch Preußen angeschlossen hatte [11].

---

[11]) Georg hatte freilich Anfangs das Wort offensiv in dem Tractat

Der Tractat zwischen Dänemark und Hannover ward schon im Juli, der zwischen Rußland und Hannover erst im October (1715) abgeschlossen, und erst dann erklärte Hannover förmlich den Krieg [12]). Carl selbst war in Stralsund, als Preußen und Dänen diese Festung angriffen; er setzte jedermann durch Tapferkeit, Ausdauer, Anstrengung, Mäßigkeit, Freundlichkeit, einfaches Leben in Erstaunen, und fesselte den gemeinen Mann und den Offizier an sich; aber er opferte in Stralsund wie bei Poltawa und in Bender die ihm ergebenen wackern Männer nutzlos auf. Der Fürst von Dessau, zum Kriege geboren wie Carl, und besserer General als dieser, führte die Preußen, achttausend Sachsen vereinigten sich mit diesen und mit den Dänen, wie war es möglich, einen günstigen Ausgang eines ganz ungleichen Kampfes zu hoffen? Carl stritt nichtsdestoweniger mit seinen 15000 Schweden vom Juni bis zum November gegen die ihm fast dreifach überlegenen Feinde. Schon im Anfange October (9. bis 10.) waren die Laufgräben vor Stralsund eröffnet, im Anfange Novembers versuchte Carl vergeblich, die Insel Rügen gegen Dänen und Preußen, die ebenfalls unter den Augen ihrer Könige stritten, zu vertheidigen, blieb aber auch nach dem Verlust dieser Insel in Stralsund, bis Alles zum Generalsturm bereit war. Dieß war im December, als auch die Franzosen vergeblich ihre Vermittelung ange-

---

selbst ausgestrichen, er schickte aber doch einige Truppen zu den Dänen vor Wismar und erließ im Herbst das Manifest.

[12]) Hojer sagt S. 286: Georg habe versprochen, Krieg wider Schweden zu declariren, 600000 Thlr. an Friedrich zu bezahlen, den Generalmajor Pentz zur Blockade und Eroberung von Wismar herzugeben und als König von England Dänemark zu einem ewigen Besitz des ganzen Herzogthums Schleswig und einem vortheilhaften Frieden zu verhelfen und endlich, einige englische Schiffe den königlich Dänischen beizufügen. In dem Auszug aus Bassewitz Papieren in Büschings Magazin 9r Th. S. 327 heißt es: La Grande Brétagne avoit garanti le Slesvic au Danemarc en 1715 et Bremen et Vehrde en furent le prix. Die englischen 8 Schiffe wurden an Hannover geliehen und stießen als hannöverische zur Flotte, weil die holländische und englische Flotte eigentlich nur der Beschützung der Schifffahrt wegen in der Ostsee war; sie nahmen daher 1716 dänische Flaggen, worüber die Engländer sehr entrüstet waren.

boten hatten. Der Bruder des französischen Ministers Torcy war abgeschickt worden, um einen Frieden zu unterhandeln, er paßte aber, wie Pölnitz sagt, zu diesem Geschäft nicht, kam nach Stralsund und reisete kurz vor Einnahme der Stadt, von Preußen ziemlich schnöde abgewiesen, nach Hamburg [13]).

Die Belagerer von Stralsund wollten das Blut ihrer Leute und das Eigenthum der Bürger schonen, sie warteten mit dem Sturm, bis endlich am 20. December Carl sich entfernte; gleich am folgenden Tage ward eine Capitulation geschlossen und acht Tage hernach ward die Stadt von den Preußen den Dänen überlassen. Im folgenden Jahr ward auch Wismar, die letzte Besitzung der Schweden in Teutschland, von Dänen, Preußen, Hannoveranern eingenommen, ehe noch die ganze Armee eingetroffen war, welche Peter im vorigen Jahre nach Pommern zu schicken versprochen hatte. Einige Regimenter Russen standen unter Repnin im Mecklenburgischen, diese geriethen mit ihren Verbündeten in Streit. Sie wollten Wismar besetzen, und vertrieben, als die Verbündeten sich widersetzten, diese mit Gewalt aus Pöhl und Neukloster. Der Norden von Teutschland schien damals ein Raub der Tyrannen und Barbaren. Der Herzog Carl Leopold von Mecklenburg war mit seinen Städten und mit dem Adel in einem Streit, und mißhandelte sie, während sie bei den Reichsgerichten langsame Hülfe suchten; Peter gab ihm seine Bruderstochter zur Gemahlin, und der Herzog hatte von jeher so wenig Gefühl oder Menschlichkeit gezeigt, daß man ihm wohl zutrauen konnte, er

---

[13]) Der Graf de Croissy war über Berlin und Stettin im Anfang des Jahrs zu Carl nach Stralsund gereiset, und hatte im Namen Frankreichs Anerbietungen wegen der Befriedigung Friedrich Wilhelms gethan, worauf dieser ziemlich schnöde geantwortet hatte: Er wisse nicht, wie er, ehe er noch den König von Schweden gesehen habe, ihm Anträge machen könne; überhaupt sey dem Könige von Preußen weder das Wort des Königs von Schweden, noch das des Königs von Frankreich eine hinreichende Bürgschaft. Die spätere Correspondenz vom 22. Mai bis 5. Dec. hätte Büsching nicht in seinem Magazin XX. Th. S. 233—247 abdrucken lassen sollen, denn die Briefe stehen schon in Nordbergs Leben Carls XII (franz. Uebers. III. pag. 147 sqq) und bei Lamberty.

werde sein Herzogthum durch Tausch an Rußland überlassen. Man wollte zwar die Russen nicht zum Mitbesitz der Festung Wismar lassen, sie blieben aber als Schützer des Herzogs von Mecklenburg im Lande, und hauseten nach ihrer Art. Aus Gottorp ward um diese Zeit die berühmte Weltkugel, die man jetzt in Petersburg bewundert, nach Rußland gebracht; Hamburg und Lübeck hatten im vorigen Jahre bedeutende Summen zahlen müssen, Danzig hatte, als Peter nach Mecklenburg zog, mehrere hunderttausend Thaler entrichtet, und mußte noch sechs Schiffe liefern; in Pommern waren ganze Städte und Dörfer muthwillig vernichtet, die Mecklenburger wurden grausam gepeinigt.

Der mecklenburgische Adel fand im hannöverischen Adel eine Stütze, auch der Kaiser mißbilligte das Verfahren des Herzogs; zwischen den Russen, Hannoveranern, Dänen entstand Zwist, und Carl, oder vielmehr Görz suchte die Mißverständnisse unter den Verbündeten zu benutzen, steigerte aber indessen durch seine neuen Anstrengungen das Elend der Schweden. Die Russen siegten zur See und machten Fortschritte zu Lande, sie landeten in der Nähe von Stockholm und machten durch barbarische Verheerungen das Land zur Wüste, tödteten Vieh und Menschen, zerstörten die mit großen Kosten errichteten Gebäude und Maschinen der Bergwerke, während Carl über kalte, unwegsame Gebirge nach Norwegen zog und am Ufer des gefrornen Meers ein Heer vereinigte, um nach seines Großvaters Beispiel, und kühner als dieser, über das Eis aus Schonen nach Seeland zu ziehen. Der erste Zug nach Norwegen war aber ganz vergeblich, und die Unternehmung auf dem Eise ward durch einfallendes Thauwetter vereitelt. Der König von Dänemark wollte sich durch einen Einfall in Schweden rächen; sein Minister Wiben hatte sogar in der thörichten Hoffnung, Schonen, Halland, Bleking und Bahuslehn mit Dänemark zu vereinigen, einen neuen Tractat mit Peter geschlossen, um sich der russischen Armee zu diesem Zweck zu bedienen. Die Russen zogen aus Teutschland nach Dänemark, sie wurden auf den Inseln vertheilt und sollten von dort nach Schonen herübergeführt werden; Peter selbst kam nach Copenhagen und

kundschaftete die schwedischen Küsten aus, man ward aber sehr überrascht, als er, der statt der versprochenen dreißigtausend Mann vierzigtausend nach Dänemark geführt hatte, nur fünfzehntausend zu der Unternehmung gegen Schweden hergeben wollte.

Der Argwohn der Dänen gegen einen Mann, der durchaus keinen Begriff von dem hatte, was die feiner gebildete Welt Ehre und Sittlichkeit nennt, ward durch das Zögern der Russen, die bis zum Winter sich in Dänemark verpflegen ließen, durch bedenkliche Forderungen des Czars, durch verdächtige Anstalten vermehrt; man faßte in Copenhagen endlich wegen der Stadt und wegen des Königs Person Besorgniß, und die Dänen erwachten zur Rettung des bedrohten Vaterlandes. Es wurden militärische Anstalten getroffen, die Bürgerschaft von Copenhagen wurde bewaffnet, der Admiral Norris erbot sich, im Nothfall die russische Flotte mit der englischen wegzunehmen, der Baron von Holstein war bereit, mit der dänischen Reiterei das auf Seeland vertheilte russische Fußvolk zu überfallen; doch schrieb König Friedrich erst einen freundlichen Brief an den Czar und bat um die Entfernung des russischen Heers. Dieß konnte Peter unter den damaligen Umständen nicht verweigern, er ließ noch im October (1716) seine Russen abziehen. Dadurch ward freilich dem offenbaren Bruch ausgewichen, Peter grollte aber den Dänen wegen des Verdachts, und den Engländern und Hannoveranern, weil sie den Aufenthalt seiner Russen im teutschen Reiche nicht dulden wollten. Hannover, oder vielmehr Georg I. und sein Adel, hofften, was hernach auch geschah, die teutschen Reichsgerichte würden endlich gegen den Tyrannen von Mecklenburg sich aussprechen, die Kreistruppen, besonders Hannover, würden die Execution erhalten, die Kosten würden so groß werden, daß man unter diesem Vorwande das Land behalten könne. Die englischen Minister, die dem König in allen seinen persönlichen Angelegenheiten beizustehen suchten, damit er ihnen die englischen ganz überlasse, waren Georg in diesen Planen behülflich. Görz bemerkte mit Freuden, daß Peter mit Dänemark, mit England und Hannover zerfallen sey, und suchte die Spaltung

der Verbündeten zu neuen diplomatischen Unternehmungen zu benutzen.

Nach dem Urtheil aller Sachverständigen hatte sich Görz seit 1714 große Verdienste in Schweden erworben, weil er Carl zu dem Entschlusse bewogen, sich in Unterhandlungen einzulassen, und weil er die neue Finanzwissenschaft, das traurige Product des achtzehnten Jahrhunderts, nach Schweden brachte, d. h. die Kunst, ohne Geschrei zu erregen und offenbare Gewalt zu üben, das Geld der Unterthanen ganz in der Stille in die Casse der Regierung zu ziehen. Die Ausübung dieser Kunst erbitterte indessen die Schweden aufs heftigste gegen den Fremden, der ihrem Könige zu ihrem großen Verdruß die Mittel verschaffte, auf ihre Unkosten seinen Ruhm zu suchen. Görz fand alle Hülfsquellen des Reichs erschöpft, alles baare Geld verschwunden, die sämmtlichen Classen der Einwohner durch immer verdoppelte Steuern zu Grunde gerichtet, den Mangel des Geldes so groß, daß man die Steuern in Naturalien erheben mußte. Seine neue Wissenschaft schaffte Geld durch Erfindung von Münzzeichen und Staatsscheinen, erzwang den Umlauf von Kupfermünzen, deren innerer Werth mit ihrem Nennwerth in keinem Verhältniß stand; und suchte Anlehn von Holland und von Law, der in Frankreich seine Rolle spielte. Görz verpfändete oder verschleuderte damals die schwedischen Waaren, um für den Augenblick zu helfen, und während er auf seinen diplomatischen Reisen war, bediente sich der König der Erfindungen seines Ministers eben so verwegen und schonungslos, als er sich der Armee bedient hatte. Mitten unter dem Einsturz des Wohlstandes und unter den Trümmern des öffentlichen Vermögens versuchte der Minister eine gänzliche Veränderung des Geldes, eine Einziehung des im Umlauf befindlichen, eine Verschlechterung des innern Werths. Es ward bei schwerer Strafe geboten, Schuldverschreibungen der Regierung, die allen Werth längst verloren hatten, gegen baares Geld anzunehmen, das man einzuliefern gezwungen ward. Der Minister baute, während sein König wie ein Privatmann lebte, ein kostspieliges diplomatisches Lustschloß nach dem andern, und machte, während in Schweden Alles darbte,

mit seinem Gefolge und seinen Lakaien in Holland den Aufwand eines Fürsten [14]).

Der Aufenthalt des mit mancherlei Talenten und Fähigkeiten begabten, in dieser Zeit unablässig thätigen Ministers in Holland, die Reise, die er von dort nach Paris machte, hängt mit einer Kabale zusammen, die er und die schwedischen Minister Sparre in Paris, Gyllenborg in London mit Alberoni in Spanien und besonders mit den Anhängern der Stuarts in und außerhalb England angesponnen, um Georg I. in England, den Herzog-Regent in Frankreich zu stürzen, Peter und Carl zu vereinigen.

Peter hatte sich nach seiner Entfernung aus Dänemark erst mit dem Könige von Preußen in Havelberg unterredet, war dann nach Holland gereiset, und kam im December (1716) nach Amsterdam. Görz war schon seit Mai in Holland, von wo aus er seine Fäden in Paris und London spann. Als Vorwand des Aufenthalts in Holland ward gebraucht, daß Görz dort ein Anlehn von einigen Millionen gegen Anweisung auf schwedisches Holz, Eisen und andre Waaren für König Carl suchen solle, der eigentliche Beweggrund der Reise war, die Eifersucht der spanischen Regierung über die enge Verbindung von England und Frankreich für diplomatische Kabalen zu nützen. Der Regent von Frankreich fürchtete, der König von Spanien möchte sich der Unzufriedenen in Frankreich bedienen, um ihn von der Regentschaft zu verdrängen, in England besorgte man, der Prätendent möchte sich der Regierung bemächtigen; dieß veranlaßte Görz, dem spanischen Minister und dem Prätendenten die Hülfe seines Königs zu versprechen, und Peter durch die Aussicht, daß ihm Carl durch einen

---

[14]) Wir haben das zu seiner Vertheidigung geschriebene Buch schon oben angeführt, wir glauben, daß die ungerechte und grausame Behandlung, welche der Graf nach Carls Tode erlitt, ihm viele Vertheidiger erworben hat; unter diese gehört auch Rühs. Man lese dessen Darstellung der im Text nur sehr summarisch angeführten Finanzmaßregeln. Geschichte Schwedens. Halle 1814. 8. 5r Theil §. 426. S. 565 ff. Was den Ausdruck im Text angeht, so darf man nur wissen, daß Görz sogar in Arnheim, wo er doch verhaftet war, wie ein Fürst lebte, und daß seine Tafel allein täglich achtzig Gulden kostete.

besondern Frieden die von ihm eroberten Provinzen vielleicht abtreten könne, zu gewinnen. Daß Peter, der durch Krankheit mehrere Monate lang in Amsterdam zurückgehalten ward, Kenntniß von dem Plan hatte, mit dem die Reise, welche Görz nach Paris machte, in genauem Zusammenhange stand, ist bekannt genug, da die zwischen Görz und Gyllenborg, schwedischem Minister in London, gewechselten Briefe, deren man sich bemächtigt hatte, gedruckt sind. Außerdem weiß man, daß Peter nicht allein durch den Fürsten Kurakin mit Görz, sondern auch durch seinen schottischen Arzt Areskin mit den Anhängern des Prätendenten in Schottland und England unterhandeln ließ, auch den Holländern sehr übel nahm, daß sie Görz verhafteten, und den Engländern zürnte, daß sie die aufgefangene Correspondenz, worin sein Name vorkam, bekannt machten. Der Czar war über König Georg so erbittert, daß er nicht nur laut über ihn schimpfte, sondern daß sich auch beide sorgfältig auswichen, als Georg während Peters Aufenthalt (1717) zwei Mal durch Holland kam. Den Holländern warf Peter später ausdrücklich vor, daß sie Görz verhaftet hätten, als er sich ihres Geschäftsträgers in Rußland bemächtigte, und seine Papiere wegnehmen ließ. Daß Peter an den Kabalen zwischen dem spanischen Minister Alberoni, dem schwedischen Görz, den Anhängern des Prätendenten und den Unzufriedenen in Frankreich mehr Antheil nahm, als Carl XII., sieht man auch daraus, daß einer der Hauptpuncte der von Peter kurz vor Carls Tode unterzeichneten Friedenspräliminarien (in Lofoe) den Prätendenten betrifft. Coxe berichtet außerdem, daß noch später Alberoni den Herzog von Ormond nach Rußland schickte, um eine enge Verbindung mit Peter zu knüpfen. Man darf es übrigens einem neuern französischen Schriftsteller nicht übel nehmen [15], wenn er die ganze Kabale für eine bloße Gaunerei des in Ränken unerschöpfli-

---

[15]) Lemontey hist. de la régence et de la minorité de Louis XV. Vol. II. Pièces justificatives Nro. 2 pag. 383—394. Ueber die Unterhandlungen, die zum Schein zwischen Frankreich, Rußland, Preußen angeknüpft wurden, findet man die Urkunden in den 1806 gedruckten sogenannten Mémoires du maréchal de Tessé.

chen, schamlosen und verschwenderischen Görz erklärt, denn allerdings nutzten Görz, Gyllenborg, Sparre und andre die Leichtgläubigkeit der Jacobiten, um 20,000 Guineen in England, und von den Gegnern Georgs in Frankreich 100000 Livres zu erhalten.

Urheber der ganzen Kabale war der Gesandte Gyllenborg in London, auf dessen Wink Görz, begleitet von Gyllenborgs Bruder, nach Holland ging. Als die Dänen durch Zufall die Briefe, die sich auf diese Kabale bezogen, in einem schwedischen Schiffe gefunden hatten, ließen die Engländer das schwedische Siegel nachstechen, öffneten alle Briefe des Gesandten, verhafteten endlich den Minister selbst (9. Febr. 1717), und die Holländer bemächtigten sich auf ihr Ansuchen der Person des Grafen Görz. Die gedruckten Briefe enthielten nichts Bedeutendes, sondern Erbärmlichkeiten, Projecte, mit großer Frechheit ausgesprochene leichtfertige Bemerkungen über die wichtigsten Angelegenheiten der beiden Völker, lauter Dinge, die man damals, wie in unsern Tagen, für diplomatische Kunst und Wissenschaft hielt und ausgab.

Carl XII. ließ den englischen Gesandten Jackson verhaften und gegen Gyllenborg austauschen, er verbot dem holländischen Geschäftsträger den Hof, für Görz hatte sich auch der Herzog von Holstein verwendet, die Staaten von Geldern hatten ihm schon vorher seine Freiheit verschafft und ihren Schutz förmlich versprochen. Görz hatte ganz die Stirn, die eine Thätigkeit wie die seinige erfordert; er fuhr in einer sechsspännigen Kutsche aus seinem Verhaft in Arnheim, und warf Geld unter das Volk, welches dafür dem Könige von Schweden ein Lebehoch brachte. Der Czar läugnete allen Antheil an den Kabalen feierlich ab, und reiste sogar nach Paris (Mai 1717), wo sich Ludwig XIV. bei seiner ersten Reise seinen Besuch verbeten hatte [16]. Der Herzog

---

[16]) Villebois, Mss. de la Bibl. du Roi: Hist. de Danemark, Suède Norvège, Russie Cat. Franc. Suppl. 254 sous chiffre 7 sagt S. 42.; Ludwig der vierzehnte habe sich immer den Besuch verbeten et donna pour raison de son refus qu'un voyage du Czar en France ne manqueroit de causer de l'ombrage à Charles XII. qui étoit alors éloigné de ses états et détenu à Bender auquel on ne vouloit pas causer d'inquiétude

Regent hätte ihn freilich lieber nicht in seiner Hauptstadt gesehen, doch behandelte man ihn dort nach einem feierlichen Empfang sehr ehrenvoll.

Die Franzosen jener Zeit hatten keinen Sinn für Peters große Eigenschaften und für seine ganz auf den unmittelbaren Nutzen des Lebens gerichteten Bemühungen, seine Sonderbarkeit und Barbarei fiel ihnen aber auf, und seine rohen und brutalen Belustigungen schienen nicht weniger sittliche Verdorbenheit zu verrathen, als die unerhörten Ausschweifungen ihres auch im Laster genialen Regenten. In Paris galt damals nur Pracht, künstliche Bildung, ein geschrobener oder mit rednerischen Floskeln geschmückter Vortrag, leichtfertiger Witz, dafür hatte Peter keinen Sinn. Natur, Kraft, Sinn für Alles, was nützlich und brauchbar ist, unablässige Thätigkeit für sein Volk und dessen Umschaffung zeichneten Peter bei aller moralischen Verdorbenheit aus; dieß konnte man damals in Paris nicht auf die Weise würdigen, wie man nach der Revolution gethan hat. Peters Unterhandlungen mit dem Regenten führten freilich einen sogenannten Tractat herbei, dem hernach auch Preußen beitrat, dieser, in allgemeinen Ausdrücken, der Kunstsprache der Diplomaten, abgefaßt, hatte aber keinen Inhalt und keine Bedeutung, weßhalb denn auch Peter, sobald er nach Holland zurückgekommen war, wieder mit Görz anknüpfte, und sich sogar (August 1717) persönlich mit ihm in Loo unterhielt; Peter trat mit Carl in Unterhandlungen, es ward ein Congreßort bestimmt. Die russischen Truppen waren zwar seit Juli aus Teutschland gezogen, es blieben aber dreitausend Mann vorgeblich im Dienste des Herzogs von Mecklenburg zurück, mit deren Hülfe dieser die Stände, besonders die arme Stadt Rostock so sehr peinigte, daß endlich das Reich ihnen helfen mußte. Görz hatte Pässe von Peter, er hielt sich erst in der Gegend von Berlin, dann in Dresden, dann kurze Zeit in Reval auf, und eilte

dans la situation malheureuse où il se trouvoit. Bei Lemontey Histoire de la régence Vol. 1. p. 111. findet man gute Nachrichten über Peters Aufenthalt in Paris und darin wird die Kritik der gewöhnlichen Erzählungen davon kurz angedeutet.

von dort nach Schweden, wo er (5. Dec. 1717) mit seinem Könige überein kam, wie man Peter befriedigen könne. Peter hatte sein Heer an der finnländischen Gränze und in Polen vereinigt, um nach den Umständen entweder für Stanislaus gegen König August oder gegen Carl XII. handeln zu können. Die Unterhandlungen zwischen Peters Bevollmächtigten und den Schweden, von denen niemand das Geheimniß der Bedingungen kannte, als Görz und sein Freund Gyllenborg, begannen im Mai (1718) auf Lofoe, einer der alandschen Inseln, und wurden auch von Seiten des Czars nur seinen Vertrautesten, Bruce und Ostermann, überlassen. Die Welt staunte, als Peter sich auf einmal ganz ruhig verhielt, und Carl seine ganze Macht gegen Norwegen wandte; noch mehr, als man endlich erfuhr, daß Präliminarien zwischen Schweden und Rußland unterzeichnet seyen, in welchen die Vortheile Dänemarks, Hannovers, Sachsens, von Rußland aufgeopfert worden. Wer diese Präliminarien lieset, wird Görz eine gewisse Bewunderung wegen seiner Geschicklichkeit nicht versagen, denn man sieht daraus, daß er im Begriff war, seinen Herrn ziemlich glücklich aus der Verlegenheit zu ziehen, worin ihn sein Eigensinn gestürzt hatte [17]. Carl opferte selbst in dieser Zeit auf eine unbesonnene und unnütze Weise die letzten Kräfte seiner wackern Nation, doch ward der König von England, der von Paris aus erfahren hatte, welchen Plan Görz gegen ihn geschmiedet, welche Präliminarien von diesem und von Ostermann unter-

---

[17]) Leider hatte auch dieses Mal Görz, um seinen Herrn bei guter Laune zu halten, unter die Präliminarien, die er und Osterman unterzeichnet hatten, einen Punct aufgenommen, der schlechterdings unausführbar war, weil die englische und die polnische Nation dabei gar nicht befragt wurden. Es hieß nämlich in den Präliminarien: 1) Es solle König Carl einen besonderen Frieden mit Rußland und Preußen, aber nicht mit den andern Verbündeten schließen. 2) Schweden sollte blos an der russischen Seite etwas verlieren, dagegen alle seine teutschen Staaten wieder erhalten. 3) Zwischen Carl und Peter solle eine Defensivallianz errichtet werden, und Schweden von Dänemark, England, Polen Ersatz erhalten. 4) Schweden sollte Norwegen erhalten, wenn Peter und Carl mit vereinigten Kräften den Prätendenten auf den englischen und Stanislaus auf den polnischen Thron gebracht hätten.

zeichnet seyen, ernstlich besorgt, und suchte Carl zu gewinnen. Als die Versuche, Schweden zu Unterhandlungen zu bewegen, vergeblich waren, zog König Georg, von Ministern unterstützt, die dem Interesse ihrer Personen und ihrer Parthei den allgemeinen Nutzen stets aufzuopfern bereit waren, England in eine Angelegenheit, die nur ihn persönlich anging. Schon im Mai (1718), als Carl ernstlich an die Eroberung von Norwegen dachte, erschien der Admiral Norris mit einer englischen Flotte im Sunde.

Carl hatte 1716 schon versucht, in Norwegen einzubrechen, und dieses Reich zu erobern, oder doch zu verwüsten; der Angriff ward aber seiner eignen Armee verderblich. Von den kleinen befestigten Plätzen an der Südgränze, die um Friedrichshald herum erbaut waren, zogen die Dänen und Norweger gegen die Schweden aus, sie beunruhigten die auf dem Rückzuge begriffene Armee ohne Gefahr für sich selbst, nahmen ihr Geschütz und Gepäck ab, und vernichteten den Nachtrab. Im Jahre 1717 stellte Carl, was fast unglaublich zu erzählen ist, eine Armee von sechzigtausend Mann in Schweden auf, und beschloß, zugleich von Norden her über die Gebirge gegen Drontheim, und im Süden an der See entlang gegen Christiania zu ziehen; ehe er aber das Letzte ausführen konnte, mußte er an der Küste Friedrichshald und die umher liegenden Schanzen erobern. Der ganze Zug ward durch die Feuchtigkeit der Witterung dieses Jahrs vereitelt. Im Süden waren nämlich die Schweden nicht Herrn der See, im Norden konnte der General Armfeld, dem das ganze Land feindlich war, auf ungangbaren Wegen nur beim Frost und wenn Schnee lag ins Land dringen; in diesem feuchten Jahre hemmten ihn die stark geschwollenen Flüsse und Bäche. Im Jahre 1718 ward die schwedische Unternehmung durch große Dürre begünstigt; Armfeld ging mit zehntausend Mann über das Gebirge, machte in dem berühmten Bergwerk Roraas große Beute, und erschien am Ende des Sommers vor Drontheim. Carl begann seinen Zug nach seiner Weise mit dem Kühnsten [18]; er ließ, um den Dänen

---

[18]) Bei dieser Gelegenheit zeigte Carl wieder seine Liebe zum Außerordentlichen auf eine Art, die sich besser für einen tollen englischen Fuchsjäger

schen zu entgehen, seine Fahrzeuge über Berg und Felsen in eine Bucht ziehen, wo er sie brauchte, und scheute sich nicht, die förmliche Belagerung der Festung Friedrichshald am Anfang eines nordischen Winters zu beginnen, und bis im December fortzusetzen [19]. Die Schanze Güldenlöw war mit Sturm erobert, die Laufgräben vor Friedrichsstein eröffnet, als Carl am 11. Dez. 1718 Abends um neun Uhr wahrscheinlich durch die Hand eines Meuchelmörders im Laufgraben erschossen ward. Dieser Mord hing mit einer Revolution in Schweden zusammen, welche längst vorbereitet war, und die sich so schnell entwickelte, daß man aus den Umständen durchaus auf einen Zusammenhang derselben mit dem Anschlag auf des Königs Leben schließen muß [20].

---

und Müssiggänger als für einen verständigen Feldherrn und König paßte. Er ritt, wie Graf Leutrum in Schlözers Staatsanzeigen Heft XXV. erzählt, damals ohne besonders müde zu werden, 81 Meilen in zweiundzwanzig Stunden, und ließ, als er im Anfang Juli bei Strömstädt angekommen war, fünfhundert Mann commandiren, um 7 Fahrzeuge über den Berg und Felsen in die Bucht Ulefjöll zu ziehen, wo die Dänen Fahrzeuge hatten, denen man nur auf diese Weise beikommen konnte Die Unternehmung ward glücklich beendigt, aber erst am 26. Juli; es war also nur August mehr übrig, da in jenen Breiten im September das Wetter nicht mehr günstig ist.

[19]) Friedrichshald selbst, obgleich selbst Carl X. einmal dort zurückgeschlagen worden, liegt flach und war eben nicht besonders befestigt, aber nahe dabei liegt auf einem hohen, über die andern hervorragenden Felsen Friedrichstein, und rund herum waren seit 1682 die Forts Stoore Taarn, d. h. Großthurm, Oever-Bierget oder Oberberg und Güldenlöw-Schanze angelegt worden.

[20]) Wir halten uns bei den vielbesprochenen und nie aufs Klare zu bringenden Puncten nicht auf. Rühs, dessen Fleiß wir bewundern, dessen Urtheil aber durchaus nichtig und dessen Tactlosigkeit bekannt ist, erklärt sich für die Meinung, daß Carl ermordet ward, er hat indessen, was uns wundert, die Acten in Schlözers Briefwechsel III. S. 144 und IV. S. 230, ferner Staatsanzeigen Heft XXIV. Nro. 6. S. 454 u. f. übersehen. Hojer 1r Th. S. 335—336 stellt kurz und bündig die Wahrscheinlichkeitsgründe für den Meuchelmord zusammen.

§. 3.

Theilung der schwedischen Provinzen, Regierung und Art des höhern Lebens in Rußland, Preußen, Teutschland, wo das Volk sich nach den Höfen und dem Adel bildete.

Die Meinung, daß Carl XII. als Opfer einer Verschwörung gefallen, und daß seine Schwester Ulrike Eleonore, welche mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel vermählt war, nicht ganz unbekannt mit dem Plan der Verschwornen gewesen sey, schien durch die schwedische Revolution, welche unmittelbar nachher erfolgte, und durch die Art, wie die Nachricht von Carls Tode nach Stockholm kam, bestätigt zu werden. Der Adjutant Siggert, der sich später (1722), freilich in einem Augenblicke des Wahnsinns, des Mords seines Königs selbst anklagte, überbrachte die Nachricht zuerst dem Erbprinzen, der drei viertel Stunden von dem Laufgraben auf einem Edelhofe lag, dieser schickte ihn insgeheim mit dieser Botschaft an seine Gemahlin nach Stockholm, und übersandte ihr sonderbarer Weise zugleich den von der Kugel durchlöcherten Hut des Königs. Wäre der Herzog Carl Friedrich von Holstein ein junger Mann von Muth und Entschlossenheit gewesen, so hätte er mit Hülfe der Armee, bei welcher er sich befand, die Plane des schwedischen Senats leicht vereiteln können, er war aber zu jedem ernsten Geschäft untauglich. Der tapfere, durch die Vertheidigung von Stralsund berühmte Dücker trug ihm an, ihn sogleich bei der Armee zum König ausrufen zu lassen, Bassewitz sagt uns aber, der Herzog und sein Liebling Rebsdorf hätten sich zu sehr auf das Geburtsrecht verlassen. Dücker gab den Herzog auf, und wenige Tage hernach war schon Alles für für diesen verloren. Die Verschwornen hatten sich in Stockholm der Regierung bemächtigt und hatten Görz als Staatsverbrecher verhaften lassen. Der Herzog von Holstein war ohne Geld, ohne Ansehn bei der Armee, ohne Freunde und ohne gute Eigenschaften, der Erbprinz von Hessen war zwar weder würdiger noch tauglicher zur Regierung als er; aber er ward von der Parthei der Oligarchie unterstützt, er stand an der Spitze der Armee, die er

aus Norwegen nach Schweden zurückführte, und er gebrauchte die 400,000 Rthlr. der Kriegscasse für die Parthei in Stockholm, welche sich seiner schwachen Gemahlin als Werkzeug zu ihren Zwecken bedienen wollte. Der schwedische Senat ließ die Nachricht vom Tode des Königs nicht eher bekannt machen, bis er alle Maßregeln ergriffen hatte, um sich der Regierung zu bemächtigen. Er erkannte vorläufig die Gemahlin des Erbprinzen von Hessen als Regentin von Schweden an, ließ die Vertrauten des Ministers von Görz, den holsteinischen Staatsrath von der Natt und den schwedischen Generalmajor Eklef verhaften, und schickte Leute, um den Grafen Görz, der die Nachricht von den auf Lofoe mit Peter geschlossenen Präliminarien dem Könige selbst überbringen wollte, aufzufangen, ehe er das Heer erreichte. Görz war eben von Stromstedt abgereiset, als er in einem Dorfe verhaftet und nach Oerebro gebracht wurde.

Einen verabredeten Plan zwischen den Herrn im Heer und in Stockholm kann man unmöglich verkennen. Derselbe Kriegsrath, der Siggert nach Stockholm schickte, hatte ja schon beschlossen, ohne nur einen Befehl von Stockholm zu erwarten, Görz verhaften, oder sobald er sich zur Wehr setzen würde, erschießen zu lassen. Der Oberste von der Adelsfahne, Baumgard, und der Kammerherr Biörskiöld, die von Stockholm abgeschickt waren, zeigten in ihrem rohen und brutalen Benehmen bei Görzens Verhaftung die ganze Wuth einer lange im Zügel gehaltenen, endlich aber siegenden Parthei: doch war weder die gute Ulrike Eleonore, noch ihr Gemahl mit dem Umfang und eigentlichen Zwecke der aristokratischen Parthei bekannt, die sich ihrer bediente. Uebrigens verfehlten Baumgard und Biörskiöld ihren Zweck, sich aller Briefschaften über die russischen Unterhandlungen zu bemächtigen; nicht Görz, sondern der holsteinische Secretär Stambke hatte sie bei sich: und dieser entkam durch einen glücklichen Zufall.

Der Reichsrath eilte, das Recht der neuen Königin anzuerkennen, nachdem diese ausdrücklich versprochen hatte, in eine völlige Veränderung der bisherigen Verfassung zu willigen, weshalb sie einen Reichstag auf den 11. Februar (1719) berief. In

der Zeit, als in ganz Schweden für diesen Reichstag die Wahlen veranstaltet wurden, ging das schwedische Heer, welches vor Drontheim gestanden hatte, auf eine unerhört traurige Weise unter. Armfeld wollte über die nördlichen Gebirge nach Schweden zurückkehren und zwar im Januar (1719) eines strengen Winters. Das ganze Heer bis auf fünfhundert Mann ward von der Kälte getödtet, der General selbst erreichte nur mit Mühe und durch den Frost verstümmelt die bewohnten Gegenden von Schweden wieder[21]. Die neue Revolution in Schweden bestätigte gleich im ersten Anfange die alte Erfahrung, daß unter allen Despotien, die einer aristokratischen Oligarchie die furchtbarste und verderblichste ist, weil sie der Dauer sichrer seyn darf, als die demokratische, die ihrer Natur nach nur vorübergehend seyn kann, weil sie den Pöbel weniger fürchtet, und den Gegenständen des Neides und des Hasses näher ist, als die monarchische.

Peter Ribbing, Präsident des im Februar versammelten Reichstags, und als solcher Vorsitzer des Blutgerichts über den Grafen Görz, hat eine traurige Unsterblichkeit neben dem englischen Oberrichter Jefferey's und dem französischen Staatsankläger Fouquier Tainville erlangt, und die Geschichte der drei Männer beweiset, daß keine Staatsverfassung an und für sich gegen den Frevel der Leidenschaft schützt. Der Engländer wüthete im Auftrage eines Monarchen; der Franzose trotzte dem Recht im Vertrauen auf den herrschenden Haufen; und der Schwede sprach im Namen adlicher Oligarchen den Gefühlen der Menschheit öffentlich Hohn.

Wie das Gericht des Adels dem Rechte in Görzens Sache trotzte, so verachteten die vom Adel geleiteten Stände die Verfassung. Die anfangs nur als Reichsverweserin anerkannte Kö-

---

[21]) Das Gebirge, welches Jmteland von Norwegen trennt, ist sogar im Sommer höchst rauh, Armfelds Heer erfror in dem sogenannten Tydalsgebirge, wo alle Feuerung fehlte. Man fand in dieser Oede später Wagen, Kanonen, Gepäck zerstreut, die Wagen gepackt und die daran gespannten Pferde erfroren. Die Menge der Leichname war so groß, daß sie eine ungewöhnliche Zahl von Raubthieren herbeizog, so daß die Gegend mehrere Jahre hindurch stark von Jägern besucht ward.

nigin mußte, um durch die Wahl der Stände als Königin erkannt zu werden, das Erbrecht und die Souveränetät Carls XI. und XII. aufgeben. Schweden, hieß es, sollte nach dem Tode der Königin ein Wahlreich werden, und es ward eine ganz neue Regierungsform eingerichtet. Die Macht, welche die Könige gehabt hatten, kam an einige wenige adliche Familien. Schon ehe die neue Verfassung eingerichtet war, bewies der von den Oligarchen geleitete Reichstag, was man von Menschen, die nur in sich und in ihren Familien das Vaterland und die Menschheit zu erkennen pflegen, zu erwarten habe. Das Heer, dessen man mehr wie jemals bedurfte, ward vermindert und schnöde behandelt, weil man fürchtete, daß es dem monarchischen System günstiger seyn möchte, als dem oligarchischen, und die Veränderung der Münzzeichen in Münze ward zum Ruin von Tausenden ganz plötzlich vorgenommen [22]). Görz Unterhandlungen mit Rußland wurden ihm zum Staatsverbrechen gemacht, er ward vor eine Art von Revolutionstribunal gestellt, die Präliminarien nicht anerkannt, und gleichwohl keine Anstalten zur Vertheidigung des Landes getroffen. Peter ließ seit dieser Zeit Landungen im eigentlichen Schweden unternehmen, und die grausamsten Verwüstungen bis in die Nähe von Stockholm verüben.

Das Gericht über Görz, der, so lange er in schwedischen Diensten war, immer nur mit Einwilligung oder auf Befehl des

---

[22]) Was von dem Proceß des Grafen Görz im Text vorkommt, rechtfertigt dasjenige hinreichend, was daselbst darüber gesagt ist; in Beziehung auf die Vertheidigung des Landes und die plötzliche Vernichtung der Münzzeichen, die in den Händen der Unbemittelsten waren, wollen wir die beiden revolutionären Decrete der schwedischen Stände anführen. Es sollten, ward verordnet, alle Reserven sowohl, als die drei- und fünfmännigen Regimenter (diese letztern allein über 20000 Mann betragend) abgedankt werden, und die Offiziers beurlaubt, ohne ihnen ihre zum Theil sehr ansehnlichen Rückstände zu bezahlen. Was die Münze angeht, so wurden die Münzzeichen auf einmal nebst den Münzzetteln abgeschafft und jede Mark lübsch auf 2 Lübschschillinge reducirt, die Besitzer der Kronobligationen sollten zwar für jeden Reichsthaler 21 Lübschillinge erhalten, aber wann konnten sie hoffen, bezahlt zu werden?

Königs gehandelt hatte, verletzte Gesetz und Herkommen, Schicklichkeit und Anstand, Regel des Verfahrens und Billigkeit auf gleiche Weise; der Erfolg war derselbe, welchen der Mißbrauch der Rechtsformen stets zu haben pflegt. Görz, obgleich man ihn als einen Menschen ohne Sittlichkeit kannte und sein ehemaliges Betragen in Holstein als gewissenlos verabscheute, ward durch seinen Proceß Gegenstand allgemeiner Theilnahme und das Verfahren seiner politischen Gegner brachte diese in allgemeine Verachtung. Das Gericht, dessen Präsident Peter Ribbing war, bestand aus einem engern Ausschuß der Stände, also aus den Feinden des Angeklagten, aus Leuten, die den Herzog von Holstein von der Nachfolge in Schweden ausgeschlossen, und von keinem Frieden mit Rußland, welches den Herzog begünstigte, hören wollten. Unter vierhundert Anklagepuncten gegen Görz war kein einziger, der eine Prüfung ausgehalten hätte: man erlaubte daher auch nicht, daß eine solche angestellt wurde, und machte den Minister verantwortlich für das, was sein König gesündigt hatte. Görz allein sollte den Münzzetteln einen gezwungenen Umlauf im Reiche gegeben haben; Görz hätte, wie diese Heuchler, um die Bauern zu erbittern, sich ausdrückten, Kupfermünzen zu einem Gehalt, der mit ihrem innern Werth in keinem Verhältniß stehe, mit dem Bilde heidnischer Götzen ausprägen lassen; er sey Ursache des letzten Feldzugs, und habe Peter ins Land ziehen wollen, um den Herzog von Holstein auf den Thron zu bringen. Die Beisitzer dieses Blutgerichts leisteten keinen Eid, dem Beklagten ward keine der gesetzlichen Rechtswohlthaten verstattet, es wurden ihm keine Vertheidiger gegeben. Er ward nur einmal verhört und mußte während dieses Verhörs vier Stunden lang stehen; die Protocolle wurden einseitig und nach Belieben geführt, und nicht vorgelesen, die Anklage erst mitgetheilt, als das Todesurtheil schon gefällt war. Das schmähliche Urtheil des Blutgerichts ward gleichwohl von der Mehrheit des Reichsraths bestätigt [23]), und

---

[23]) Neun Stimmen im Reichsrathe waren gegen den Justizmord. Ribbing characterisirte seine eigene Rohheit und Gemeinheit durch den Ausruf:

Görz am 13. März 1719 öffentlich hingerichtet. Der Feind des Hingerichteten, der Höfling Bassewitz, ein Mann ohne Herz und ohne Grundsatz, wie Görz, war damals nach Schweden gekommen, und hatte sich des schwachen Herzogs von Holstein, den er hernach gebrauchte, um eine Rolle zu spielen, völlig bemächtigt, doch war er zu schlau, um sich in dem gehässigen Proceß von den Schweden gebrauchen zu lassen [24].

Die Schweden empfanden bald, daß die oligarchische Despotie eben so verderblich und weit schmählicher sey, als die monarchische. Die fünf großen Reichswürden waren schon vorher wiederhergestellt, jetzt bildeten sich fünf Höfe um die fünf Männer, die sie bekleideten, und auf jede Weise Geld schaffen mußten, um, wie man das nennt, repräsentiren zu können. Carl Güldenstern war Reichsdrost, Niels Güldenstern Reichsfeldherr, Rhenschiöld Reichsadmiral, Arfwed Horn Reichskanzler, und Cronhielm Reichsschatzmeister. Diese Herrn waren die Präsidenten der Ministerialcollegien, die aus den vierundzwanzig Reichsräthen bestanden, welche die Regierung zu führen hatten, und unter denen auch Dücker einen Platz erhielt. Die erwählte Schattenkönigin konnte ohne diesen Reichsrath nichts beschließen: was sie ohne ihn beschlossen hatte, war ungültig; dagegen konnte sich, wie es in dem Gesetz heißt, der Reichsrath auch ohne die Königin um die Rechte und Freiheiten des Reichs bekümmern: wer sich gegen ihn verging, ward als Staatsverbrecher an Leib und Leben bestraft. Um einen gültigen Beschluß zu fassen, mußten zehn Räthe gegenwärtig seyn. Die Königin sollte zwar bei gleichen Stimmen den Ausschlag geben,

---

Was bedarf es der Formen, als Schelm hat er gelebt, als ein Schelm muß er auch sterben.

[24]) In Bassewitz éclaircissemens etc. in Büschings Magazin 9r Th. S. 321 heißt es: Il objecta, que vu leur inimitié et le malheur de Goerz sa délation seroit suspecte et peu généreuse et se borna simplement à réfuter ce qu'une haine implacable ou peut-être la nécessité de se disculper firent avancer à celui-ci contre lui. A son sens ce politique sans foi mérita la mort en Holstein, mais non en Suède, où il enfila le vrai chemin de rétablir les affaires de la couronne en se tournant du côté du Czar. — — — —

und auch gegen eine Mehrheit von zwei Stimmen ihre Meinung behaupten dürfen; doch mußte sie im letzteren Falle ihre Gründe angeben. Alle acht Reichscollegien wurden dem Reichsrath untergeordnet, und das Hofgericht, oder das einzige Tribunal, wo man Ritter und Adelsmänner sollte verklagen dürfen, konnte nur von einem Reichsrath präsidirt werden. Alle ansehnlichen Stellen blieben dem Adel oder vielmehr den Clienten der Reichsräthe, denen zu Gefallen ganz Schweden in vierundzwanzig Höfdingsthümer oder Präfecturen getheilt ward, vorbehalten.

Diese Verfassung ward schon 1720 zu Gunsten der herrschenden Oligarchie noch einmal verändert, nachdem sie in ihrer ersten Form von der Königin angenommen war. Die Stände waren ein Spiel des Adels, der die Bürger und Bauern damit tröstete, daß alle drei Jahr ein Reichstag sollte gehalten werden. Die Bauern wurden gleich Anfangs von dem Rechte ausgeschlossen, zu einer erledigten Reichsrathsstelle jedesmal drei Personen vorschlagen zu dürfen, welches Recht den drei andern Ständen gewährt ward. Der schwache und unbedeutende, wenn gleich, wie seinesgleichen alle, zum Despotismus geneigte Herzog Carl Friedrich von Holstein war der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung seiner Tante, die kindisch genug war, sich der einfältigen Neckereien, die er in seiner Kindheit gegen sie geübt hatte, zu erinnern, und des Reichsraths, welcher fürchtete, Stambke, der zu Peter geflüchtet war, möchte die Verbindung des Herzogs mit dem Czar unterhalten. Man trieb den Herzog endlich durch Kränkungen aus Schweden (Jun. 1719), gab aber das Reich den Russen preiß, die für mehrere Millionen werth zerstörten, während der Reichsrath den andern Mächten die auswärtigen Provinzen Schwedens für elende Summen verkaufte. Die Seele der Unterhandlungen mit Dänemark, Preußen, Hannover war der englische Minister Carteret, welcher seines Königs Gunst dadurch suchte und erwarb, daß er mit englischem Gelde und Einfluß die Vergrößerung von Hannover betrieb. Dieser theilte mit vollen Händen unter den Reichsräthen Geld aus, und suchte die Königin, die ihren Gemahl zärtlich liebte, so wenig dieser, gleich allen Fürsten seines

Hauses, seiner Gemahlin treu blieb, dadurch zu gewinnen, daß er sie in ihrem Bemühen, ihrem Gemahl die Krone zu verschaffen, zu unterstützen versprach.

Weil man von Hannover und England Dienste und Geld erwartete, so ward mit dem Kurfürsten von Hannover, der weder ein furchtbarer Feind, noch auch zu irgend einer Forderung berechtigt war, der Friede zuerst und zwar schon im Juli 1719 abgeschlossen, doch erst im November desselben Jahrs bestätigt. In diesem Frieden wurden Bremen und Verden nebst dem Pfandrecht auf Wildshausen abgetreten; dagegen versprach Hannover innerhalb drei Monaten eine Million Thaler an Schweden zu bezahlen. Dieselben englischen Minister, die ihrem Könige zu Gefallen, damit sie nebst ihren Verwandten, Freunden, und Partheigängern ruhig über England schalten könnten, hernach den Dänen Geld gaben, um es den Schweden zu zahlen, versprachen bei Gelegenheit des am 1. Febr 1720 geschlossenen Defensivtractats, daß England den Schweden gegen Rußland helfen werde, obgleich die Minister sehr wohl wußten, daß sie dieses Versprechen des Parlaments wegen nie würden erfüllen können. Der Friede zwischen Preußen und Schweden war unter englischer und französischer Vermittelung ebenfalls im Februar 1720 abgeschlossen. Preußen erhielt alles Land zwischen Oder und Peene, Stettin, Damm, Golnau, die Insel Usedom und Wollin; doch überließ es die Stimme auf dem Reichstage, die ihm für diesen Theil von Pommern gebührt hätte, ganz an Schweden, versprach keine Zölle an der Peene anzulegen, und zahlte innerhalb eines Jahrs drei Millionen Thaler.

Da Schweden den armen König Stanislaus seinem Schicksale überließ, so hatte es eigentlich mit Sachsen keinen Streit mehr, man unterhandelte blos über eine von beiden Seiten zu gewährende Amnestie, und vereinigte sich darüber im Januar (1720). Mit Dänemark konnte man, ohne alle Schicklichkeit zu verletzen, nicht so schnell fertig werden, denn Dänemark und Schweden mußten beide ihren Verwandten, den am Kriege ganz unschuldigen Herzog von Holstein zum Opfer machen, wenn sich nicht Dänemark

noch einmal mit Rußland verbinden wollte. Peter hatte nämlich den Antrag gemacht, Schweden mit gemeinschaftlichen Kräften anzugreifen, und den Herzog mit dem Degen in der Faust auf den schwedischen Thron zu setzen. Auch bei der Unterhandlung zwischen Schweden und Dänemark war Carteret, der durch Geld und Kabale in Stockholm Alles vermochte, ausschließend thätig, er drang den Dänen und Schweden sogar einen von ihm aufgesetzten Tractat auf, welcher gegen alle Gewohnheit, Sitte und Schicklichkeit in französischer Sprache abgefaßt war. Der französische Entwurf des Tractats war eilfertig gemacht, Carteret reiste selbst von Stockholm zum Könige von Dänemark, und setzte es durch, daß die Bedingungen seines Tractats übereilt angenommen wurden. Dieser war von der Art, daß, obgleich er schon am Ende Juli 1720 bestätigt worden, dennoch keiner von beiden Theilen es wagte, die Bedingungen bekannt zu machen. Dieß geschah erst am Ende des Jahres 1721. Pommern, Rügen, Wismar, Marstrandt und alle von den Dänen in Bahuslehn eroberten Plätze erhielt Schweden zurück; es versprach dagegen, Wismar nicht wieder zu befestigen, und der Befreiung vom Sundzoll zu entsagen. Für die Rückgabe der Eroberungen erhielt Dänemark sechsmalhunderttausend Thaler von Schweden, welche wahrscheinlich nicht aus der schwedischen, sondern aus der englischen Casse geflossen sind. Die Hauptsache war die Beraubung des Herzogs von Holstein, der, ohne am Kriege Theil genommen zu haben, Schleswig verlieren sollte. Die Königin von Schweden schämte sich, dem Könige von Dänemark den Besitz eines Landes, das ihrem Neffen gewaltsam geraubt ward, zuzusichern; England und Frankreich leisteten daher die von Dänemark geforderte Bürgschaft, daß ihm Schleswig bleiben sollte. Vom Herzoge ward gefordert, wie das nachher oft den Schwächern von den Stärkeren zugemuthet worden ist, in die Abtretung von Schleswig förmlich zu willigen, damit er dann sogleich in Holstein wieder eingesetzt werde; er suchte aber wegen Holstein Schutz beim Reichsoberhaupt, und verweigerte seine Zustimmung zum Raube Schleswigs. Dänemark behielt indessen trotz des kaiserlichen Exhortationsdecrets auch nach dem Kriege

Holstein bis zum Ende des Jahrs 1720 besetzt, bis endlich der Kaiser und Hannover sich schämten, die teutsche Reichsjustiz völlig zum Spott werden zu lassen. Der Kaiser erließ wegen Holsteins ein Executionsdecret an die Directoren des niedersächsischen Kreises, wodurch Hannover in Verlegenheit gerieth, und dann, um nicht gegen Dänemark handeln zu dürfen, dahin wirkte, daß die holsteinische Regierung, Kanzlei, Kammer in Kiel wieder eingesetzt ward.

Der Streit zwischen Holstein und Dänemark ward übrigens weder durch den Frieden mit Schweden, noch durch die Einsetzung der Kieler Regierung beendigt. Es galt nicht blos den Besitz von Schleswig, sondern man stritt sich auch wegen des Landgerichts und wegen der gemeinschaftlichen Regierung über holsteinische Prälaten und Ritterschaft. Der Herzog trieb sich in der Welt umher, machte sich durch seinen Eigensinn lächerlich, durch seine Sittenlosigkeit verächtlich, und verschwendete das Wenige, was er hatte, in diplomatischen Unternehmungen, die ihm nichts nützten [25]), nicht einmal, als ihn Peter durch Versprechungen nach Rußland gelockt hatte. Diese Einladung ließ Peter ergehen, um durch den Schrecken, daß er den rechtmäßigen Thronerben mit den Waffen unterstützen werde, den schwedischen Reichsrath zum Frieden zu treiben. Die gegen Peter erbitterten Schweden konnten sich selbst nach den letzten russischen Kriegsunternehmungen und den unerhörten, barbarischen Verwüstungen, die sie in Schweden angerichtet

---

25) Hojer Leben Friedrichs IV. 2r Theil S. 6. Also ging dieser unglückliche Herzog den 7. Mai (1719) von Stockholm über Ystadt nach Rostock und kam den 15. Jun. in Hamburg an, wo er erst den Titel Königliche Hoheit annahm, sonst aber in allerlei Wollüste durch seine eignen Leute vertieft ist, welche durch Wein und Weiber ihm Alles, was sie verlangten, Titel, Chargen, Quittungen der ihm schuldigen Summen u. s. w. abzulocken wußten. Wie er denn, unangesehen seines schlechten Zustandes und des unter währender Vormundschaft ihm zugezogenen Nachtheils gleichwohl seinem Vormund, dem Herrn Bischoff von Lübeck 300000 Rthlr. verehrte. Von Hamburg ging er im Juli unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg zum Könige von England nach Hannover, kehrte aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurück u. s. w.

hatten [26]), nicht zur Abtretung der Ostseeprovinzen entschließen. Der Herzog war, ehe er nach Rußland kam, nach Wien gegangen, hatte dort einen in seiner Lage höchst unverständigen Aufwand gemacht, hielt an allen Höfen Gesandte, indeß sein Minister überall zu borgen suchte und überall abgewiesen ward. Der elende Höfling, der des Herzogs Geschäfte besorgte, nahm vom Herzog-Regenten, oder vielmehr von Law ein Geldgeschenk an [27]), klopfte in England an, und ersuchte sogar den geizigen und habsüchtigen Menzikoff um Beisteuer, der aber, ehe er ein Darlehn gab, Peters Bürgschaft verlangte. Da der Herzog endlich sah, daß er in Wien nur freundliche Worte und Schreiben, oder höchstens prächtig klingende Decrete, aber weder thätige Hülfe noch Geld zu erwarten habe, so ging er endlich nach Petersburg.

Während der Herzog von Holstein eine armselige Größe leeren

---

[26]) Peter ging im Juni 1719 mit einer Flotte von 30 Kriegsschiffen, von 150 Galeeren, 300 platten Schiffen und 40000 Mann nach Aland, schlug mitten in den Scheeren auf der Insel Lämeland einstweilen seinen Aufenthalt auf und schickte Apraxin, um die Küsten rechts von Stockholm zu verheeren, während Lessy links von dieser Stadt Alles zerstörte. Norder und Süder Telge, Nyköping, Norköping, Osthammer, Oregrund, nebst zwei kleinern Städten wurden verbrannt, ferner 140 adliche Höfe, 48 Mühlen, 1360 Dörfer, 21 Kupfer-, Eisen- und Ziegelwerke. Unter den Eisenwerken war eins, das man mit 300000 Thaler loskaufen wollte, 100000 Stück Hornvieh kamen um, 80000 Barren Eisen wurden ins Wasser geworfen. Die Kupfer- und Eisengruben wurden gesprengt, die Wälder angezündet. Man fürchtete für Stockholm.

[27]) Dabei spielte der Regent von Frankreich dieselbe Rolle, die gar mancher in unsern Tagen so meisterhaft spielt. Wir wollen darüber seine handschriftliche Correspondenz anführen, um zu beweisen, daß der Landgraf von Kassel schon vor dem Tode Carls XII. darauf rechnete, daß sein Sohn den schwedischen Thron besteigen werde. Im Carton K. 148 der Archives du royaume de France findet sich ein Band Briefe des Herzog Regenten, dort antwortet er dem Landgrafen, der ihm Carls XII. Tod gemeldet hat, am 29. Jan. 1719 und wünscht ihm Glück, da er gar nicht zweifle, daß des Erbprinzen Gemahlin werde erwählt werden. Wie ihm hernach der Herzog von Holstein aus Hamburg schreibt', antwortet er: Je ne puis en attendant que plaindre votre triste situation et vous assurer, que je serois ravi de la rendre plus heureuse. Jetzt schenkt er ein Almosen.

Prunks zur Schau trug, hatte der Erbprinz von Hessen mehr als eine Million guter hessischer Thaler dem leeren Schatten des Königthums, nach welchem er strebte, geopfert. Er war schon im Mai 1720 gewählt und gekrönt worden, er hatte aber die neue, auf dem damaligen zweiten Reichstage angenommene Verfassung anerkennen müssen, welche den König vollends zum Spielwerk des hohen Adels machte [28]. Fast alle Aemter und Stellen, alle Vortheile, welche sich vom Staat ziehen lassen, wurden dem Adel förmlich als ein Recht zugesichert, und merkwürdig genug, es ward sogar festgesetzt, der Bauernstand dürfe seinen Secretarius, oder den Mann, der für ihn das Wort und die Feder führen solle, nicht selbst wählen, sondern müsse ihn von den drei andern Ständen für sich wählen lassen. Das Verhältniß dieser ganz abscheulichen Regierungsform zum Volke zeigt sich am besten in der Zusammensetzung des Ausschusses, der die Geschäfte der Stände besorgen sollte. Dieser 1720, wie es hieß, zur schnellern Beendigung der laufenden Geschäfte ernannte Ausschuß bestand aus fünfzig Adlichen, fünfundzwanzig von der Geistlichkeit und eben so vielen vom Bürgerstande; vom Bauernstande war niemand dabei. Daraus wird man sich erklären, warum jeder Reichstag das Schauspiel eines Kampfs auf Leben und Tod darbot, warum die Constitution fast auf jedem Reichstage und immer zu Gunsten der Oligarchie geändert ward, und warum Peter, sobald er mit dem Herzoge von Holstein und der diesem günstigen Volkspartei drohte, Dinge erhielt, die er 1719 nicht zu fordern gewagt hatte, als er während der Verwüstungen Ostermann von Lamland aus nach Stockholm schickte. Die Oligarchen und ihr Schattenkönig hatten auf die Verwendung des englischen Gesandten, auf die Hülfe des

---

[28]) Der König kann nicht mehr als 30 Thaler auf die Staatscasse anweisen; er kann nur acht jeden Reichstag adeln und kann keinem Fremden das Indigenat ertheilen. An den Privilegien der Stände darf er nichts ändern; sie machen Alles ohne seine Einmischung unter sich aus. Was die Aemter angeht, so besetzt der Oberst im Militär, der Präsident im Civil, die untern Stellen, die obern werden entweder vom Reichsrath durch Mehrheit der Stimmen ertheilt, oder der König wählt aus dreien, die ihm dieser vorschlägt, einem aus.

Admirals und seiner Flotte vergeblich gerechnet. Carteret ward von Peter nicht angehört, der Admiral Norris wagte die Russen nicht anzugreifen, weil er wußte, daß die englische Nation mit der Politik ihres Königs und der Minister, die seine hannöverschen Plane begünstigten, durchaus unzufrieden sey. Die Schweden mußten sich endlich den russischen Forderungen fügen, die Friedensunterhandlungen wurden in Nystädt am Ende des Jahrs 1720 wieder begonnen, dauerten aber bis in den Herbst des nächsten Jahrs, und es bedurfte neuer Grausamkeiten der Russen, um ihre Beendigung herbeizuführen. Die Schweden hatten einen Waffenstillstand für die ganze Dauer der Unterhandlungen gefordert, Peter hatte ihn nur bis zum Mai 1721 gewährt, um den Reichsrath zu nöthigen, bis dahin abzuschließen; als dieß nicht geschah, ward schon im Juni die Küste des schwedischen Landes grausam verwüstet. Die russischen Mordbrenner landeten im Angesicht der Engländer, deren Flotte unter dem Admiral Norris noch immer in der Ostsee verweilte, aber nicht wagte, feindlich zu handeln. Die ganze Küste von Gefle bis Umea ward verwüstet, vier Städtchen, neunzehn Dörfer, achtzig adliche, fünfhundert Bauerhöfe wurden verbrannt, zwölf Eisenhämmer und acht Sägemühlen vernichtet, sechs Galeeren und andere Schiffe weggenommen; dennoch schloß die schwedische Regierung nicht wegen der Leiden des Volks den Frieden, sondern die engherzige Selbstsucht der Oligarchen allein und ihre Besorgniß führte ihn herbei. Die schamlose Frechheit einer Regierung, wo ein Mitglied immer die Schuld der Fehler und Vergehungen auf das andere schieben kann, der Mangel an Edelmuth und Patriotismus, der früher oder später jede bevorrechtete Körperschaft beseelt, ward bei Gelegenheit dieses Friedensschlusses recht einleuchtend. Erst nämlich wollte man lieber das Land einer neuen Landung der Russen und der Verheerung aussetzen, als holsteinische Gesandte auf dem Congreß zulassen, und dadurch auch nur eine entfernte Hoffnung geben, daß je Aussichten auf den schwedischen Thron für den Herzog seyn könnten; hernach knüpfte man die Abtretung der von Rußland besetzten schwedischen Provinzen hauptsächlich an den siebenten Artikel des abzuschließenden

Tractats. In diesem Artikel verspricht Peter, sich in die innern Angelegenheiten Schwedens nicht zu mischen, und an den Streitigkeiten über die Nachfolge auf dem schwedischen Thron weder mittelbar noch unmittelbar Antheil zu nehmen. Dieß paßte ganz zu der Grausamkeit, mit welcher diese Aristokraten jeden Freund der Monarchie verfolgten. Der Reichsrath ertrotzte z. B. um diese Zeit von den wegen ihres Handels besorgten Hamburgern, daß sie einen finnländischen Probst auslieferten, der sich in Hamburg aufhielt, und kein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß er für den Herzog nach Rußland gereiset war, und mit dessen Anhängern Briefe gewechselt. Der Ausgelieferte ward hingerichtet, und die Schweden hatten wenigstens die Freude, daß eine rechtgläubige teutsche Regierung von Kaufleuten und Rechtsgelehrten sich noch eine Stufe tiefer stellte, als ihre eigene adliche Oligarchie. Die Provinzen, welche beim Abschluß des Nystädter Friedens (d. 10. Sept. 1721) an Rußland abgetreten wurden, waren: Liefland, Esthland, Carelien nebst Wiborg, Kerholm, der Insel Oesel; dagegen gab Peter Finnland außer Wiborg und Kerholm zurück, versprach auch zwei Millionen Thaler zu zahlen, entrichtete aber in den ersten Jahren kaum eine halbe Million.

Von diesem Augenblick an schien Rußlands Despotismus und militärischer Druck alle benachbarten Länder und Völker zu bedrohen; Alles diente der äußern Größe und dem Glanze des Regenten eines rohen, aber kräftigen Slavenstamms, den Peter in das Kleid der Civilisation zwängte. Der Czar gebot in Polen und Scandinavien, wo schwache oder verdorbene Regierungen vor innerer Unruhe bebten; er gewann in Teutschland einen Einfluß, der glücklicherweise endlich den Kaiser und das Reich besorgt machte. In Stockholm spielte der russische Minister Bestuschef in allen politischen Angelegenheiten bald rathend, bald befehlend, bald drohend und vermittelnd eine Hauptrolle. Bestuschef war mächtig im schwedischen Reichsrath, und lockte zugleich im Auftrage seines Herrn Arbeiter, Künstler, Werkmeister, Handwerker und alle diejenigen, die durch die letzten russischen Einfälle außer Stand gesetzt waren, ihre Gewerbe, Hämmer, Fabriken, Unternehmun-

gen fortzusetzen, nach Rußland. Diese Leute gebrauchte Peter in allen Theilen seines Reichs, um die Gewerbe emporzubringen, um Bergwerke und Gießereien betreiben zu lassen. In Copenhagen sprach der russische Minister nicht weniger im befehlenden Ton, denn auch Dänemark ward durch die Drohung Rußlands, sich des Herzogs von Holstein anzunehmen, geschreckt; deßhalb ward der Herzog durch Versprechungen in Rußland zurückgehalten, zu deren Erfüllung wenig Aussicht war. Polen litt seit dem Abzuge der Schweden durch Sachsen und Russen. Der prachtliebende, in jeder höfischen Kunst meisterhafte, als Muster der Zierlichkeit in Rede und Gebehrde bewunderte König August kümmerte sich wenig um das Elend der Sachsen und Polen. Er entwarf Plane zu Bällen und Festen und Aufzügen, und sein Flemming, der, nachdem er in seinem Leben königlichen Aufwand gemacht hatte, dennoch seinen Erben viele Millionen ungerecht erworbenen Guts hinterließ, verpfändete Städte und Güter der Polen an Juden [29]), um den glänzenden Aufwand der Feste seines Herrn ohne eignen Verlust bestreiten zu können. In dieser Zeit fochten die sogenannten conföderirten Polen gegen August, gegen die Sachsen und ihre Freunde, und Peter (1716—1717) nutzte den blutigen Kampf der Polen mit ihrem König, um sich in diesem innern Zwist zum Schiedsrichter aufzuwerfen. Die Polen söhnten sich endlich unter russischer Vermittelung mit ihrem Könige aus, und die Russen, die auch Kurland besetzt hielten, blieben in Polen als Bürgen der Ruhe zurück. Peter zeigte nichtsdestoweniger in den Unterhandlungen mit Görz und Carl XII. Neigung, König August seinen Planen

---

[29]) Im Carton K. 149 der Archives du royaume de France finden sich des Stanislaus hinterlassene Papiere. Da sind die zahlreichen Briefe an seine Tochter, die Königin von Frankreich, sein Testament, die genaue Angabe und Schätzung seiner Güter, seine Verfügungen gesammelt Wir werden daraus hie und da etwas anführen, so unbedeutend und eines Throns wenig würdig auch Stanislaus mit seiner Bigotterie und Jesuitenverehrung dort erscheint. In dem Verzeichnisse seiner Güter und seines Vermögens heißt es dort: Quant à ceux qui possèdent actuellement ces terres, la ville de Lissa et de Reissen; le juif Lehmann en est actuellement le possesseur sous le nom du Feldmaréchal Flemming.

aufzuopfern, und Stanislaus wieder einzusetzen; dieß ward dann freilich durch Carls Tod vereitelt. Der unglückliche Stanislaus irrte indessen arm und von Allen verlassen in der Welt umher. Nur Carl XII., so lange er lebte, nahm sich edelmüthig seiner an; nach dessen Tode mußte er auf französischem Gebiete Zuflucht suchen. Carl XII. hatte ihm erlaubt gehabt, in Zweibrücken zu wohnen, welches seit Carl X. den Königen von Schweden gehörte; nach dem Erlöschen der männlichen Linie mit Carl XII. fiel es als Reichslehn an den armen Prinzen von Kleeburg, Carls X. Brudersſohn. Dieser hatte dem Könige von Polen Verbindlichkeiten, da er dafür gesorgt hatte, daß dem Prinzen kein andrer Prätendent zuvorkäme, aber der neue Herzog war eben so eifrig für den Protestantismus, als Stanislaus für die Jesuiten, die ihn stets umlagert hielten. Er ward daher auch sehr unfreundlich von dem neuen Herrn behandelt, weil er während seines Aufenthalts in Zweibrücken die päbstliche Lehre auf jede Weise gefördert, die Protestanten beschränkt hatte. Stanislaus beschuldigte übrigens König August, daß er gedungene Mörder gegen ihn ausschicke, während er in Zweibrücken nur darauf bedacht sey, Proselyten zu machen. Der neue Herr wollte den unglücklichen Flüchtling keinen Augenblick dulden, er mußte so eilig die Stadt verlassen, daß uns Keyßler in seinen Reisen erzählt [29a]), er sey in Verlegenheit gerathen wegen des Reisegelds von Zweibrücken nach Weißenburg im Elsaß. Unter diesen Umständen war es eine Wohlthat für Stanislaus, daß ihn Schweden in seinen Tractat mit König August einschloß. Er sollte den Königstitel behalten dürfen, er sollte für seine eingezogenen Güter eine Million Gulden erhalten, welche freilich August, wie alle seine Schulden, nie bezahlte [30]). Die Zögerung hing

---

[29a]) Keyßlers Reisen 2r Theil S. 1463. Pfalzgraf Gustav Samuel erhielt durch Stanislaus die erste Nachricht von Carl XII. Tode, nichtsdestoweniger hieß er Stanislaus nicht nur aus seinem Lande gehen, sondern wollte nicht einmal einen einzigen Wagen hergeben, um die Bagage wegzubringen, da doch Stanislaus damals nicht mehr als 20 Louisd'or baares Geld im Vorrath hatte.

[30]) Stanislaus selbst giebt in dem angeführten Document Carton K. 149 ganz specielle Auskunft über seine Güterbesitzungen und Forderungen

damit zusammen, daß die Präliminarien zwischen Schweden und König August zwar schon im Jahre 1719 abgeschlossen waren, daß aber der eigentliche Vertrag erst nach zehn Jahren geschlossen, und erst drei Jahre hernach vom schwedischen und polnischen Senat bestätigt ward.

Wenden wir von der Politik, von den Kanzleien und Diplomaten, wie man sie aus den angeführten Thatsachen kennen lernt, den Blick auf das Privatleben und die Sitten der Höfe und der höheren Stände, so findet man diese auf der einen Seite gekünstelt und geschroben, ausschweifend, üppig, lästig, geschmacklos prächtig, und auf der andern roh und barbarisch. Die Feste des Königs von Polen und das Leben in Berlin, Potsdam, Wusterhausen oder in Moskau und Petersburg zeigen die eine und die andre Seite am auffallendsten; wir wollen daher Rußland unter Peter, Preußen unter Friedrich Wilhelm, Sachsen unter Friedrich August besonders ins Auge fassen, und die andern teutschen Höfe, geistliche und weltliche, der Reihe nach aufführen; da sich an diesen mehrentheils die beiden äußersten Enden, Rohheit und eitle Pracht vereinigten. Wir führen in den Noten zuweilen den Hofbiographen jener Zeit (Faßmann) ausdrücklich an,

---

in Polen und sagt, die eigentlich Leszinskischen Güter hätten etwa 50—60000 Thaler eingetragen, aus seinen eignen Worten wird hervorgehen, wie thöricht unter seinen Umständen die Annahme der Krone war, er sagt: Mein Vater hinterließ mir die Güter sehr verschuldet ce qui demandoit un grand arrangement, non seulement pour acquitter les dettes mais pour prévenir que sous leur charge tout le bien et toute la masse de la substance ne succombât. Cependant au lieu de pouvoir y travailler j'ai été obligé de quitter non seulement le soin de mes affaires domestiques mais encore l'habitation sur mes terres depuis 1704. Pendant ces trente-quatre années (er schrieb dieß nach dem zweiten polnischen Kriege, als er Lothringen erhalten hatte) j'ai été obligé à mes dépens à plusieurs fraix de guerre, la Suède me laissant souvent manquer du plus nécessaire pour soutenir une révolution, qui à la fin s'est terminée à me faire vivre dans le pays étranger et à pourvoir à mon entretien et à celui de ma famille. Depuis 1709 mes terres ont été pillées et brûlées et exposées aux ravages continuelles jusqu'à ce qu'elles ont été prises en possession par des créanciers qui hors de possession ont accumulé des intérêts qui surpassent les capitaux.

weil zu solchem Leben solche Geschichte paßte. Wie glücklich waren doch jene Zeiten, wo der großen Herrn Thorheiten und Frevel Tugenden waren, wo niemand sie in einem ungünstigen Lichte zu sehen wagte, als sie selbst! Daß das Letzte der Fall war, daß sie sich im Stillen schalten und verhöhnten, das beweisen uns vorzüglich die abscheulichen Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Preußen über ihren Vater und ihre ganze Familie, das beweisen auch die größere Zahl der in Frankreich erschienenen Denkwürdigkeiten der Personen des Hofs.

König August vermehrte in demselben Maaß, als Elend und Armuth in Sachsen zunahmen, den Glanz seines Hofs und den Aufwand der Feste und Aufzüge, der Lieblinge, Mätressen und natürlichen Kinder. Er wälzte, seitdem die Polen sich von seinen Truppen ganz losgesagt hatten, die Kosten ihrer Unterhaltung und besonders die der adelichen Garden allein auf die Sachsen. Es waren in diesem Lande alle Mittel, Geld zu erhalten, erlaubte und unerlaubte, erschöpft; die gutwilligen Stände übernahmen aber eine Million Schulden nach der andern, sie decretirten aus dem Beutel des Volks nach hergebrachter Weise immer neue Schocke Groschen und Quatember, sie errichteten Lotterien und verhängten Vermögenssteuer, sie ließen, weil ihr König und Baron Flemming Carneval halten wollten, Accise und Abgaben auch sogar vom Material der Fabriken erheben, sie verordneten in Friedenszeit ordentliche und außerordentliche Kriegssteuer, und dennoch waren jedes Jahr neue Schulden zu übernehmen. Der König hatte schon früher das Amt Borna an Sachsen-Gotha, Gräfenhayn an die Fürstin von Dessau, den sächsischen Antheil von Mansfeld an Hannover, das Amt Pforta an Sachsen-Weimar verpfändet; die dafür aufgenommenen Summen reichten kaum für ein Carneval hin, es mußten nichtsdestoweniger die Lustbarkeiten jedes folgenden Jahrs glänzender seyn, als die des vorhergehenden. Wir werden hernach Faßmann reden lassen, denn er spricht die Sprache der Speichellecker der hochgebornen Verschwender; dagegen mögen zum Contrast Züge aus dem Leben an Peters Hofe und von dem rohen

Trotz Friedrich Wilhelms dienen. Jedermann wird aus den Thatsachen selbst, ohne unsere Erklärung einsehen, um wie viel besser das rohe, kräftige, der Völlerei ergebene, aber nach Entwicklung strebende Volk erscheint, welches Peter und Friedrich Wilhelm in ihrem Benehmen darstellten, als der Adel, die höhern Beamten und das Hofwesen, das sich in Friedrich August abspiegelt. Wir wählen, um Faßmann einzuführen, den Augenblick, als der Kurprinz mit einer österreichischen Prinzessin verlobt ward, und Geld zu Vermählungsfesten nöthig schien. Der Erbe des protestantischen Landes war schon seit 1711 zur römischen Religion übergetreten, der König machte beides erst Jahre lang nachher bekannt, suchte aber doch seine Landstände, die er wegen neuer Schulden und neuer Auflagen versammelt hatte, durch eine förmliche Zusicherung wegen ihrer Religion zu beruhigen; bei dieser Gelegenheit berichtet der Hofgeschichtsschreiber:

Die Herrn Landstände hätten, wenn sie anders Belieben dazu gehabt hätten, etliche Wochen lang die meisten Abende in der Woche auf die Redouten bei Hofe gehen, auch Opern und Comödien besuchen können; auch wären Se. Königl. Majestät eines Abends so prächtig maskirt gewesen, daß die Juwelen, welche sie auf Dero Leib gehabt, auf mehrere Millionen geschätzt worden. Unmittelbar nachher zieht August mit allen Weibern und Junkers nach Polen, um den türkischen Gesandten zu empfangen, weil das eine Gelegenheit giebt, Pracht und Aufwand zu machen. Dieser Empfang geschieht in der Stadt Reußen, welche zu Stanislaus eigenthümlichen Besitzungen gehörte, und der Hofgeschichtschreiber berichtet auf folgende Weise: „Ihro Majestät saßen auf dem Thron und waren mit einem Kleide von gerissenem Violet farbenen Sammt bekleidet, dieß war mit einer Garnitur von diamantenen Knöpfen besetzt, welche ohne den Degen und andern dazu gehörigen Schmuck auf eine Million Thaler geschätzt wurden.“ Die Beschreibung der Pracht und der Feste bei Gelegenheit der Vermählung des Kurprinzen füllt hernach nicht weniger als acht und siebzig gedruckte Seiten; dieß müssen wir nothwendig hervor-

haben, damit man wisse, mit welchen Dingen man zu unserer Väter Zeit das teutsche Publikum unterhielt, was das getreue Volk kaufte und was es lesen durfte. Wenn man die Gründe hört, die der Schriftsteller anführen darf, um die Ausführlichkeit seines Berichts zu entschuldigen, so wird man sich nicht wundern, daß die teutsche Nation so höfisch ward, wie sie noch immer ist. Er sagt: Er müsse alle Ceremonien und Feierlichkeiten ganz genau anführen, weil vornämlich der hohe Verstand und herrliche Gout seiner Majestät des Königs, welcher Alles selber angeordnet und angegeben, daraus hervorleuchte. Wir erfahren hier, wie den ganzen September hindurch italiänische und französische Opern und Comödien gegeben wurden, wie Kampfjagen mit Feuerwerk, mit Tournieren zu Roß und zu Fuß abwechselten, wie Caroussel und Ringrennen, Türken- und andere Aufzüge, Nachtrennen, Wasserjagd, ein Jahrmarkt von maskirten Personen von allerlei Nationen, ein Damen- und ein Berghauerfest, zugleich den hohen Adel, der dabei handelte und prunkte, und den Pöbel, der gaffte, innig erfreuten. Während der gedankenlose und nur auf sich selbst bedachte Theil des Volks, d. h. die Almosengebenden und die Almosennehmenden, sich ergötzte, betrübte sich der denkende und arbeitende kleinere Theil, der zum Geben zu arm, zum Nehmen zu stolz war, über eine furchtbare Hungersnoth, die gleichzeitig besonders das Erzgebirge und seine fleißigen Bewohner so sehr drückte, daß das Brod an manchen Orten ganz mangelte. Nichtsdestoweniger ward das Getreide, welches nicht der verschwendende Regent, sondern die Landschaft im Gothaischen aufkaufen ließ, ein Gegenstand der Speculation des Wuchers. Bei dieser Gelegenheit deutet der höfische Lobredner der Ueppigkeit einmal an, daß er wohl weiß, welches Handwerk er treibt, und räumt ein, daß für die Hungers Sterbenden nicht mit so hohem Verstande, als für die Tanzenden und Prunkenden gesorgt ward [21].

---

[21]) Leben Friederici Augusti, Königs in Polen u. s. w. S. 845 Allein, weil die Sache durch Judenhände gegangen, so ist die Frage: Ob der Preis des Getraides der Armuth zu statten gekommen, wie es des Königs Majestät gewünscht, gewollt und verlangt haben.

Gleich hernach, im Jahre 1725, heißt es wieder: „Es wurden vom siebten Januar bis zum dreizehnten Februar Carnevals-Lustbarkeiten gehalten, so die vorigen alle übertroffen.“ Schon im Juni desselben Jahrs begann eine neue Reihe von Festen und Feierlichkeiten, welche mehrere Wochen hindurch fortdauerten, und es ist auch hier characteristisch für Leben, Ton und Schriftstellerei des höfischen Lebens jener oder vielmehr aller Zeiten, den offiziellen Bericht selbst gesehen zu haben. Er lautet folgendermaßen: „Der Graf von Friesen heirathete die ältere Comtesse Cosel, die natürliche Tochter des Königs; der König kam deßhalb nach Pilnitz, versammelte einige Regimenter Sachsen und den ganzen Hofstaat, und es wurden solche Lustbarkeiten angestellt, dergleichen wohl weil die Welt steht bei einem gräflichen Beilager nicht gesehen worden.“ Wir fügen nur noch hinzu, daß dergleichen in jedem Jahre wiederkehrt, und daß man auf den ganz unverständigen Aufwand dieser Feste daraus schließen kann, daß blos die Preise der Hoflotterie für die Damen um 1719 sechzigtausend Thaler betrugen; und doch war diese nur eine Nebensache bei der Lustbarkeit.

Peter von Rußland, obgleich er von den chinesischen Gränzen und von den persischen Gebirgen, die das caspische Meer einschließen, bis an das Eismeer herrschte, über Finnland, Esthland, Kurland unmittelbar, über Polen, Dänemark, Schweden mittelbar regierte, blieb unverändert, aber zugleich thierisch roh in seiner äußern Erscheinung. Er erlaubte sich z. B., was die Schaam uns verbietet genauer zu erzählen, sogar in Preußen im Angesicht des Hofs mit seiner Nichte, der Herzogin von Mecklenburg, eine Vertraulichkeit, deren sich auch der rohste Barbar in Gegenwart anderer Menschen schämen würde. Er überließ seiner Gemahlin, die übrigens weder schön, noch gebildet, noch besonders gewandt war, obgleich dieß überall behauptet wird, die Sorge, den Uebergang zu den europäischen Hofsitten und dem damit verbundenen Luxus, der jetzt unentbehrlich wurde, allmählig zu bewirken, er selbst blieb einfach und auf das unmittelbar Nützliche gerichtet. Der Zustand des ganzen russischen Reichs ward so schnell durch

Peter und seine Gehülfen geändert, die barbarische, die asiatische Lebensweise ward so gewaltsam und plötzlich durch die künstliche europäische verdrängt, daß Peters Hof, Leben, Umgang, Feste, Kleidungen, Sitten, Sprache den sonderbarsten Contrast darboten. Von oben her ward Alles umgestaltet, Kleidung, Wohnung, Geselligkeit, Leben, und Peter war über die Wahl der Mittel zu seinem Zweck durchaus nicht bedenklich, da er von Grundsätzen der Rechtlichkeit und Sittlichkeit, und von einer moralischen Ordnung der Dinge weder in seiner Jugend einen Begriff erhalten, noch später Zeit, Gelegenheit, Lust hatte, sich einen zu bilden. Die Hinrichtung seines Sohns erster Ehe, die grausame Behandlung und Gefangenschaft der verstoßnen Mutter dieses Sohns, die unmenschliche Bestrafung der Freunde desselben, waren ihm Mittel der Civilisation. Er opferte, wie die Römer von ihrem Brutus rühmen, das Leben des Sohns der Größe seines Volks, weil er voraussah, daß der rohe und abergläubische Prinz Alles untergehen lassen werde, was er selbst geschaffen hatte. Auch bei Peter bestätigt sich die bekannte Erfahrung, daß sogar bei den Heroen der Preis, den sie für unsterblichen Ruhm und für eine Macht und einen Glanz, welcher mehr den Menschen, als Gott wohlgefällt, bezahlen müssen, von der Art ist, daß der ruhige Betrachter und der gewöhnliche Mensch vor einer Größe zurückbebt, welche den Haufen und die Dichter und Redner mit Staunen und Bewunderung füllt. Dieß beweiset Bonaparte's und Peters Beispiel; beide gleichen sich auch darin, daß sie ihre Polizei auf teuflische Weise gebrauchten. Für Peter waren selbst die Trinkgelage und der unmäßige Genuß des schlechten Branntweins, zu dem er seine Diener mit Gewalt zwang, Mittel, die Staatszwecke zu fördern, und seine Diener auszukundschaften. Bei seinen rohen Festen verspottete er mit einem Witz, der dem Character seiner Russen angemessen und ihnen verständlich war, Dinge, die er nicht leiden konnte, oder andern verleiden wollte. Dahin rechnen wir das lächerliche Begräbnißfest seines Zwergs, das Hochzeitfest seines Hofnarren Sotof, den er zum Patriarchen und hernach zum Pabst machte; dahin gehört die Verspottung des römischen Hofs

und seiner Kardinäle zu einer Zeit, als man absichtlich das Gerücht verbreitete, er wolle darum keinen Patriarchen seiner griechisch-russischen Kirche mehr dulden, weil er mit dem Pabste in Unterhandlung stehe. Ueber die Lebensweise an Peters Hofe haben wir drei ganz verschiedene, auch das Allerkleinste genau und ausführlich berichtende Erzählungen teutscher Hofleute. Die eine ist von dem mecklenburgischen Gesandten Weber in seinem veränderten Rußland, wo man auch die Actenstücke zur Geschichte des unglücklichen Alexis am ausführlichsten findet; die andere findet sich in den Denkwürdigkeiten des holsteinischen Ministers Bassewitz; die dritte in dem höchst langweiligen ausführlichen Tagebuche des holsteinischen Oberkammerherrn v. Bergholz. Weber berichtet uns, was übrigens auch in Teutschland damals selbst an den Höfen sehr gewöhnlich war, daß ihn gleich bei seiner Ankunft der Admiral Apraxin im Namen des Czar bewirthet habe, und daß er bald den ganzen dort versammelten Hof neben sich auf der Erde liegend gefunden [32]). Bei Bergholz findet man fast auf jeder Seite die Scenen roher Trinkgelage, wo Peter, wenn es ihm einfiel, die sämmtlichen Damen, den Herzog von Holstein und Alles, was ihn umgab, zum unmäßigen, oft tödtlich verderblichen Trinken zwang. Bassewitz berichtet uns, daß Catharina, seit sie den Besuch in Preußen machte, wo man nicht sehr zufrieden mit ihrer Haltung war, sich die Formen eines Standes, in dem sie nicht geboren war, ziemlich angeeignet habe. Sie selbst, sagt er, der freilich ein sehr partheiischer Zeuge ist, erschien mit Anstand und Haltung, leitete ihren Hof ganz nach ihrer Weise; und dieser Hof war nach Bassewitz zahlreich, regelmäßig und glänzend; doch muß er einräumen, sie habe die russi-

---

32) Weber, das veränderte Rußland 1738. 1r Th. S. 3. Ich hatte keine Zeit, mich meines Tanzmeisters zu erinnern, weile ein Dutzend Pokale Ungarischen Weins und ein Quartier Brandtwein, den ich von der Hand des nunmehr überlebten Vize-Czars Romanodoffsky in zwei Malen nehmen mußte, mir Sinn und Verstand bald raubten; doch aber den Trost ließen, daß fast alle andern Gäste schon auf der Erde schliefen und keiner des andern Fehler wahrnehmen konnte.

schen Sitten nicht ganz verbannen können; doch hätten die teutschen vorgeherrscht. Peters äußere Erscheinung war ganz seiner unablässigen, auf alle Gewerbe, Verrichtungen, Einrichtungen und häusliche Beschäftigungen der Holländer und Teutschen, wie auf Politik, Seewesen, Krieg, nützliche Künste gerichteten Thätigkeit angemessen. Es geht aus der Nachricht des Feldmarschalls Münnich hervor, daß der ganze Aufwand von Peters Hofe kaum sechzigtausend Rubel im Jahr betrug, daß weder von Silberservice, noch von Kammerherrn, Kammerjunkern, Pagen die Rede war. Zehn bis zwölf junge Leute von guter Familie, die man Deutschicks nannte, und ebensoviel Grenadiere der Garden machten den Hof aus, Livrée war nirgends zu sehen, so wenig als irgend eine Stickerei auf einer Herrnkleidung. Dazu paßte eine Rangordnung, die nur ein teutscher Adlicher, wie Bassewitz, sonderbar nennen kann, weil er von Hause aus daran gewöhnt ist, daß nur die Müssiggänger und Schwätzer bei Hofe Rang haben, alle andern Leute zum Pöbel gehörten. Peters sechszehn Rangklassen enthalten nur Leute, die wirklich Dienste thun, wer einen Rang haben will, muß sich dem Staate nützlich beweisen. Die Söhne der größten Herrn, heißt es in der Verordnung, könnten zwar bei Hofe erscheinen, aber bis sie wirkliche Dienste geleistet hätten, würden sie keinen Rang haben. Die großfürstlichen Gewänder alter Zeit, die Kleider, die mit Diamanten, Perlen, Rubinen, Smaragden von ganz ungewöhnlicher Größe besetzt waren, zog Peter nie an, sein Anzug paßte zu den Zimmerarbeiten, oder den Verrichtungen auf dem Schiff, mit denen er sich selbst abgab. Seine Hauskleidung war von grober Leinwand, seine Messer und Gabeln hatten hölzerne Stiele. Peter selbst war weder freigebig noch großmüthig, noch habsüchtig oder geizig, sein Freund und Gehülfe Menzikoff war dagegen eben so eitel, als schmutzig geizig und habgierig, und sein Kaiser züchtigte ihn und hunderte von andern vornehmen Gaunern und Betrügern, wenn er sie einmal ertappte, wie man nur Hunde oder verderbliche Thiere zu züchtigen pflegt. Von Hinrichtungen, Verstümmeln, Knuten hörte man täglich an diesem Hofe; man wollte durchaus

Alles neu schaffen, bekämpfte daher Brutalität und Mangel an Ehrgefühl mit Unmenschlichkeit und gesetzloser Strenge; man schüchterte Barbarei und Sittenlosigkeit auf einen Augenblick ein, vertilgen konnte man sie durch solche Mittel freilich nicht.

An Beispielen, daß Peter Künste und Gewerbsthätigkeit, Ordnung des Kriegswesens und der Finanzen, aber keine Sittlichkeit mit der Knute und durch sein Beispiel gründen konnte, mangelt es nicht. Kaum hatte er Schaffiroff und den Fürsten Gagarin grausam bestraft, und seinen Menzikoff wiederholt halbtodt geprügelt, als er den letzten sogleich aufs neue auf den schändlichsten Bedrückungen ertappte, und sich dadurch an ihm rächte, daß er ihm einen Theil des Raubes wieder entriß. Es ist schauderhaft für die Geschichte einer neu entstehenden Civilisation und eines Volks, dem diese aufgedrängt ward, daß Peter einen solchen Mann wie Menzikoff mit Recht für den Einzigen unter seinen Landsleuten hielt, der fähig sey, seine Plane zu fassen, und sie den Russen annehmlich zu machen. Menzikoff konnte kaum lesen und schreiben, aber er war practisch, wie das auch Napoleon nannte, Peter übersah ihm daher alle seine Fehler und ließ ihn an der Spitze der Angelegenheiten, weil er sich durch Erfahrung überzeugt hatte, daß er ihn durch niemand anders ersetzen könne. Das Letztere zeigte sich, als Peter, über Menzikoff erbittert, bei einer Reise nach Moskau ihn übergangen und zurückgesetzt, und den rechtskundigen, in den Geschäften der Schreibstuben sehr geübten Jagusinski als Präsidenten des Senats in Petersburg gelassen hatte. Daß Peter nur auf unmittelbare Brauchbarkeit bedacht, ohne alles moralische Gefühl seinen Leuten die rohsten Vergehungen übersah, erzählt uns auch Villebois, der es an sich selbst erfahren hatte. Als er im Trunk an der Kaiserin Catharina selbst unerhörte Gewaltthat verübt hatte, ward er zwar zur Kettenstrafe und Zwangsarbeit verurtheilt, doch holte ihn Peter nach zwei Jahren wieder hervor, und setzte ihn in alle seine Stellen wieder ein, weil er einen guten Befehlshaber zur See nicht einbüßen wollte. Huyssen, der unter dem Namen Iwan Nesturanoy ein Buch voll Unwahrheiten über Peter

geschrieben hat, giebt sich daher ganz vergebliche Mühe, Handlungen zu entschuldigen, welche Peter weder den Augen der Menschen entziehen, noch beschönigen wollte, sondern ganz seinem Recht und seiner Pflicht angemessen fand. Wer an seinem Hofe war, mußte sich seinen Launen und Einfällen fügen, die mehrentheils auf nützliche Dinge gerichtet waren. Weber erzählt uns z. B., daß er und eine ganze Hofgesellschaft, die Peter bewirthet hatte, nach dem Essen eingeladen wurden, sich durch das Umhauen einer Reihe Bäume, die dem Czar im Wege standen, nüchtern zu arbeiten. Schlimmer war es, daß die fremden Gesandten bei der Hinrichtung der Strelitzen, die uns Villebois gräßlich beschreibt [33]), Hand anlegen sollten. Wir müssen hier auf die Gräuel dieser Hinrichtung, der Sitten und Moral des neuen Reichs wegen, zurückkommen, obgleich sie in die Zeiten unmittelbar vor dem Anfange des nordischen Kriegs gehören.

Die Empörung dieser russischen Janitscharen, die Peter von seiner ersten Reise zurückrief, war, ehe er anlangte, schon von Gordon gedämpft, und dieser hatte ohne Schonung die Schuldigsten niederschießen lassen; Peter selbst ließ unmittelbar nach seiner Ankunft in Moskau zweitausend derselben durch seine Garden aufknüpfen, hernach ließ er fünftausend andere enthaupten, und war dabei selbst so thätig, daß er hundert Köpfe abhieb. Seine Schwester Sophia, die bei diesem Aufstand die Hauptrolle gespielt, ward in einen Kerker gesperrt, der nur auf die Stadtmauer hinaus durch ein einziges vergittertes Fenster Licht erhielt; diesem einzigen Fenster gegenüber ließ Peter die Häupter der Verschwornen an der Stadtmauer herum aufhängen, so daß die Prinzessin bis an ihren Tod (1704) nur die Reste der Unglücklichen vor Augen hatte. Dergleichen Schauspiele wurden in jedem Jahre, ja oft in jedem Monat gegeben, man darf sich nur an die Behandlung des unglücklichen Alexis, seiner Mutter, seiner Freunde und Verwandten

---

33) Villebois Mss. de la bibliothèque du roi Nro. 254 sous chiffre 7. pag. 34—35, wo er Seite 36 gegen Huyssen und dessen Lügen sich auf das Zeugniß des réfugié Avay, welcher Peter auf seinen Reisen begleitet hatte und eines Dentschik beruft, welche beide hatten Hand anlegen müssen.

erinnern, um zu erkennen, daß in Rußland über alle Stände ohne Unterschied Strafen verhängt wurden, mit denen man in andern Zeiten und unter andern Völkern selbst die niedrigste Classe der Verbrecher verschont.

Wir würden von Peter unmittelbar zu Friedrich Wilhelm von Preußen, dem Bilde teutscher Derbheit, Rohheit, Gemeinheit, aber zugleich teutscher Ehrlichkeit, Kraft, Tüchtigkeit, gesunden Sinns übergehen, da er die Teutschen seiner Zeit in seinem Betragen eben so darstellte, und diese Teutschen auf dieselbe Weise bearbeitete, wie Peter seine Russen, wenn wir nicht zuerst einen Blick auf das Junkerwesen der andern teutschen Höfe werfen müßten. Schon aus der Schilderung des sächsischen Hofs geht hervor, daß es für den Bürgerstand erfreulich seyn mußte, wenn wenigstens ein Monarch ohne Mätressen, allmächtige Minister, Hofstaat und was daran klebt, als Robespierre seiner Zeit und Repräsentant bürgerlicher Derbheit und Tüchtigkeit, gegen Moden und ihre Narrheit, gegen Hofkunst, Hofpoesie, Kochkunst, Hofwissenschaft und gegen unnütze Spielerei mit Gelehrsamkeit auftrat. Wenn wir erst einen Blick auf die kleinen Höfe geworfen haben, so wird man einen Monarchen, der nur Theologie und Soldaten, die eine so steif in bestimmte Formen gedrängt, wie die anderen, achtete, und nur das Geld liebte, richtiger würdigen, als ihn seine Gemahlin und seine Tochter zu würdigen verstanden.

Friedrich Wilhelm behandelte, wie man unten sehen wird, seine Umgebungen auf eine ganz originelle Weise als Leibeigene; aber unser Blick auf die teutschen Höfe wird zeigen, daß er überall nur sklavisches Kriechen und lächerliches Prunken erblickte, daß Adel und Beamte auf gleich hochmüthige Weise das Volk verachteten, dessen er allein sich annahm, und daß keine Formen des herrschenden römischen Rechts das Volk schützten, oder dem Tyrannen Furcht einflößten, kein Widerstand möglich war. Die ganze teutsche Bildung ging damals noch entweder von den zahlreichen und zum Theil sehr kleinen Universitäten aus, zu denen erst nach dieser Zeit das ganz und durchaus practische Göttingen kam, das im größeren Styl gegründet ward, oder von den kleinen Höfen,

deren Zahl nicht allein groß war, sondern die auch unter sich wetteiferten, weil jeder Reichsgraf, der sechs Mann Soldaten hielt, auch einen Hof und Mätressen und Hofwürdenträger hatte. Wir verweilen bei der Bildung und dem Leben nicht, das von den Universitäten ausging, auf welchen Pedanterei, Schlendrian und rohes Handwerkswesen neben Völlerei und Raufferei absichtlich unterhalten ward, die Sache hat fortgedauert, und ist in den letztern Zeiten oft genug, leider wie immer, ohne Erfolg, zur Sprache gekommen; das wunderliche Regiment der Höfe, das Gemisch von brutaler Ueppigkeit und gemeiner Rohheit in den Beamtenkreisen wollen wir dagegen an einigen Beispielen anschaulich machen.

Wir beginnen mit den beiden guelfischen Höfen, und geben nur einige Scenen vom Leben des Adels in Hannover, und von der Regierung in Wolfenbüttel. Was Hannover angeht, so werden wir unten, wo von England die Rede ist, auf die Privatverhältnisse und die grobe Unwissenheit Georg I. und Georg II. in den Sprachen und den Sitten ihrer neuen Unterthanen zurückkommen; das Grobe und Unfreundliche des Familienverkehrs der Fürsten kann man aus der Geschichte der Streitigkeiten Georg II. mit Friedrich Wilhelm von Preußen und aus der Geschichte der Unterhandlungen wegen einer Doppelheirath, die das guelfische und hohenzollernsche Haus näher verbinden sollte, kennen lernen; über die Sitten mögen einige Winke genügen. Georg I. war mit der Tochter einer Französin, der Gemahlin des letzten Herzogs von Zelle, vermählt. Dieser Herzog suchte eine Ehre darin, ganz und durchaus Franzose zu seyn und französisch zu leben; seine Tochter, die Gemahlin Georgs, ward von diesem wegen ihres Leichtsinns geschieden, und starb als Verbannte auf dem Schlosse Ahlden. Dieß hatte wenigstens den Schein des Rechts; erröthen muß dagegen die teutsche Nation, daß Ernst August Meuchelmörder unter seinem Adel finden konnte, daß einige vornehme Diener dem Grafen von Königsmark, den Geschäfte nach Hannover geführt hatten, bei einem nächtlichen Besuch im Schlosse aufpaßten und wahrscheinlich durch ihre Handlanger von gemeinerem Stande morden, und in eine Grube stürzen ließen. Man hat wenigstens

nie mehr etwas von ihm erfahren. Wir kommen unten in der englischen Geschichte auf die Damen zurück, welche die Ehre hatten, bei Georg I. die Stelle der Prinzessin von Zelle zu vertreten; hier reden wir nur von den teutschen Höfen und dem Leben der teutschen höheren Stände. In dieser Beziehung, besonders in Rücksicht auf den derben Gegensatz des Lebens in Berlin, Potsdam und Wusterhausen unter Friedrich Wilhelm gegen das Leben in Hannover und Herrenhausen, ist die Vermählung und Reise der Tochter Georg I., welche mit Friedrich Wilhelm I. vermählt ward, besonders merkwürdig. Bei dieser Gelegenheit (1706) wetteiferten nämlich Friedrich Wilhelms Vater und Georg I. in thörichtem Aufwand. Der geizige Kurfürst von Hannover ließ, während seine Mutter, die pfälzische Prinzessin Sophia, in England um Pension bettelte, den ganzen Brautschmuck seiner Tochter (und zwar mitten im Erbfolgekriege) in Paris bestellen, und durch die Herzogin von Orleans, welche bekanntlich eine teutsche Prinzessin war, aussuchen. Ludwig XIV. hatte Recht, bei dieser Gelegenheit den Wunsch zu äußern, daß doch alle teutschen Fürsten, um ihre Gaben von ihm bewundert zu sehen, mit Georg I. auf einerlei Gedanken kommen möchten. Die Begleitung der Prinzessin war ganz diesem Brautstaat angemessen. Vierzig Karossen und Kutschen, zwölf kurfürstliche Rüstwagen, fünfundsechzig Bauerwagen waren im Gefolge der Braut, zu dessen Fortschaffung auf jeder Post fünfhundert und zwanzig Pferde bereit gehalten werden mußten. Von Berlin aus wurden der Prinzessin bis zur Gränze eine Abtheilung des Hofstaats zum Empfang entgegengeschickt, für dessen Beförderung auf jeder Post fünfzig Wagen und dreihundert fünfzig Pferde gestellt wurden, so daß auf brandenburgischem Gebiet achthundert und siebzig Pferde nöthig waren. Welches Unglück ein solcher Zug über Bauern und Bürger brachte, wollen wir nach einer Note des Buchs, aus dem wir die vorstehende Nachricht entlehnen, andeuten [24]). Unter Georg II., der mit

---

[24]) Friedrich Wilhelm, König von Preußen, von Friedrich Förster 1834. 3 Bde. 8. 1r Bd. S. 118. Aus den Provinzen wurden starke Lieferungen

seinem Vater und dessen Kebsweibern in stetem und ärgerlichem Zwist gelebt hatte, behauptete, neben den Mätressen, des Königs Gemahlin Caroline von Brandenburg Anspach einen entschiedenen Einfluß, und diese schützte in Hannover den Herrn von dem Busche, das Haupt und das Bild einer aristokratischen Regierung und des Despotismus adlicher Minister. Georg II. selbst ward damals in England als Vertheidiger der Volksrechte und der Volksfreiheit nicht mit Unrecht gepriesen; die guten Teutschen hatten davon keinen Nutzen. Um zu zeigen, wie es in Hannover herging, wählen wir aus dem Leben des Herrn von Nüßler, eines Augenzeugen, einige recht grelle Züge. Hannöverische Minister waren damals der Kammerpräsident von dem Busche, von Alvensleben, von Münchhausen, welcher letzterer als Mäcenas unserer Universitätsgelehrsamkeit und des Bücherwesens bekannt und gepriesen ist, dabei aber ein wahrhaft edler und tüchtiger Mann war. Von dem Busche stand sich eine Zeitlang nicht ganz gut am Hofe, er schenkte aber zu rechter Zeit der Königin Caroline zehn Carolinen Kuxen, deren Einkünfte jährlich auf 20000 Thaler geschätzt wurden, und spielte dann in Hannover auf eine wunderliche Weise den Tyrannen. Nicht zufrieden, daß er bei der Tafel, die er wöchentlich ein oder zwei Mal hielt, den Hut auf dem Kopfe und eine Serviette an der Perücke, durch Abneigung gegen gewisse Kleidungen wahre Maskeraden veranlaßte [35]), so arteten

---

ausgeschrieben, um die Bedürfnisse der Küche und des Kellers zu befriedigen. Die Neumark allein lieferte 640 Kälber, 7600 Hühner, 1102 welsche Hühner, 650 Gänse, 1000 Enten, 1000 Paar Tauben, 120 Schock Eier. Preußen lieferte 100 Stück fette Ochsen und so jede Provinz im Verhältniß. Eine Entschädigung ward nicht dafür gegeben.

[35]) Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Halle. 1783. 1r Th. S. 808. Er konnte Kleider von gewissen Farben, blau und blau mourant, Halskrausen und andere Dinge nicht leiden. Einsmals speisete der Bergrath Bütemeister bei ihm. Sobald der Minister ihn sah, rief er, Kammerdiener, Kammerdiener, und lief davon. Der Kammerdiener kam zurück und sagte zu Bütemeistern, Se. Excellenz könnten seinen Anzug nicht leiden, er möchte sich in der Kleiderkammer ein anderes Kleid aussuchen. Das geschah; weil aber Bütemeister ein kurzer und dicker Mann, der Geheimerath aber lang und hager war, so machte jener in dieser Klei-

die Streitigkeiten an seiner Tafel zu Scandalen aus, die nur die Demuth und Fügsamkeit sclavischer Eingeladnen dulden oder mildern konnte. Wir führen in der Note die Worte an, welche der Herr von Rüßler an der Tafel vernahm, als sich der Minister und sein Bruder, der Kammerherr, über ein Hachis zankten, und sich des Ministers Freund, der Kriegszahlmeister, in diesen Streit, ob das Gericht Lammfleisch oder Kalbfleisch sey, mischte [36]. Dem Grafen von Oynhausen muthete der Minister zwei Mal zu, sich von seinem Platz an einen andern zu setzen: das veranlaßte in einer großen Gesellschaft eine ähnliche Scene [37].

Höchst sonderbar war auch das Verfahren, welches man in Gerichtssachen beobachtete; davon wollen wir nur ein Beispiel anführen. Die Mutter Georg II. und der Königin von Preußen

---

dung eine seltsame Figur, der Geheimerath gab sich aber über Tafel viel mit ihm ab und freute sich, daß es nach seinem Willen gegangen war.

36) Hr. v. Rüßler berichtet a. a. O.: der Minister erbittert, daß sein Bruder und Heiliger behaupteten, das, was er für Lammfleisch hielt, sey Kalbfleisch, ließ durch den Kammerdiener den Koch rufen, der, vorher gewarnt, ihm Recht gab. Nun folgt die Scene: Der Geheimerath rief nun aus: Herr Heiliger, Herr Heiliger! isset er noch Kalbfleisch? Dieser antwortete: ja, Ihro Excellenz, es ist und bleibt Kalbfleisch, der Koch aber stimmt Ihnen bei, weil Sie es gerne sehen. Der Minister wurde darüber böse und sagte: Herr Heiliger hat wohl bei seinem Tische niemals dergleichen hachis gegessen, und mischet sich doch in Sachen, die er nicht versteht; dergleichen närrische Vertheidigungen kann er nur unterlassen. Heiliger wollte den Zank fortsetzen, aber die Tischgesellschaft machte demselben ein Ende und trat der Meinung des Ministers bei, es baten auch diejenigen, welche zunächst bei Heiliger saßen, er möchte den Zank aufgeben, welches er auch that. Als aber der Minister noch sehr oft rief: Herr Heiliger! Herr Heiliger! ist der hachis noch von Kalbfleisch? ging Heiliger mit dem Hut auf dem Kopf weg.

37) A. a. O. S. 310: Nun aber antwortete der Graf, einmal habe ich mich nach Ew. Excellenz Eigensinn gerichtet, aber zum zweiten Mal werde ich es nicht thun. Wenn Sie nicht die garstige Gewohnheit hätten, so spät zu essen, so würde ich aufstehen und in die London-Schenke gehen, und mir daselbst zu essen geben lassen; nun aber da es zu spät ist, werde ich mich hier satt essen und künftig auf Ew. Excellenz Einladung nicht erscheinen. Der Minister schwieg nun stille, der Graf aber ging nach der Tafel ohne Abschied weg.

war in Ahlden gestorben, es galt ihrer Erbschaft. Ein Capital, das sie nach Braunschweig an den Herzog verliehen, ward glücklich eingetrieben, ein Graf von Bar hatte aber eine Schenkung von ihr, die sollte ihm abgejagt werden. Man erfuhr, er sey in Frankfurt, ein hannöverischer Lieutenant mit zwölf Mann ward abgeschickt, ihn dort abzuholen, er war aber der Sache zuvorgekommen, er hatte sich vom Kaiser sicheres Geleit geben lassen, nachdem er die schriftliche Verfügung der Mutter des Königs von England und der Königin von Preußen beim Reichshofrath niedergelegt; die Soldaten mußten einstweilen wieder abziehen.

In Braunschweig-Wolfenbüttel sah es nicht anders aus, als in Hannover; zwei Brüder beherrschten das Land, in Wolfenbüttel August Wilhelm, in Blankenburg mit voller Landeshoheit Ludwig Rudolph, der auch in Wolfenbüttel nachfolgen mußte, und deßhalb die Verschwendung seines Bruders und dessen Lieblings von Dehn, der den Flemming spielte und an dem Herrn von Stein einen Genossen hatte, doppelt ungern sah. Der Herr von Dehn war ein Junker wie Flemming, er hatte als Page schon Anton Ulrich für sich eingenommen, unter August Wilhelm vergeudete er auf Gesandtschaften, und nachdem er Orden und in Wien den Grafentitel erhalten, auch in Wolfenbüttel das Geld des Landes und des Herzogs, der sogar von der unglücklichen Sophia Dorothea in Ahlden vierzigtausend Thaler leihen mußte. Dieß verdroß den wackern Kammerpräsidenten von Münchhausen, er wollte dem Lande und dem Nachfolger in der Regierung Geld und Rechte bewahren, die der neue Graf, sein Herzog und ein Baron von Stein und Genossen schmählig vergeudeten, er schrieb Briefe an seinen vermeintlichen Freund, den Geheimenrath von Campen in Blankenburg, worin er den Grafen Dehn und die ganze Wirthschaft in Wolfenbüttel nach dem Leben malte. Von Campen erhielt hernach in Blankenburg seinen Abschied, er suchte Dehns Gunst, und dieser bediente sich der ihm übergebenen zehn Jahr alten Briefe, um Münchhausens Entlassung beim Herzoge zu bewirken. Dieser begab sich nach Blankenburg, wo er in August Wilhelms Dienste trat, der dann für seinen Minister von seinem

Bruder einen ehrenvollen Abschied und wegen der schimpflichen Verweisung aus Wolfenbüttel Genugthuung forderte. Dies gab Gelegenheit zu einer Verfolgung, welche beweiset auf welche Weise das teutsche Hof- und Universitätswesen stets in innigem Bunde gegen das Recht zu Gunsten willkürlicher Herrschaft oder einer verdorbenen Aristokratie waren. Der Minister, der ohne Kenntniß oder Verdienst, aus einem Pagen und Verschwender, Reichsgraf, Gebieter im Wolfenbüttler Lande, Ritter der mehrsten europäischen Orden geworden war, wollte seiner Verfolgung des verdienten und tüchtigen Mannes, den der Bruder seines Herrn und dessen Nachfolger in Schutz nahm, das Ansehn der Gerechtigkeit geben, den Verbannten entehren; er fand das ganze Geheimeraths-Collegium und die Juristenfacultät der Landesuniversität bereitwillig, sein Werkzeug zu werden. Der abwesende Münchhausen, der dem Lande Jahre lang gedient hatte, ward vor demselben Geheimen-Rath, der sich schon vorher als seinen Feind bewiesen, als Criminalverbrecher geladen, und als er nicht erschien, weil er in den Ministern des Herzogs, der ihn verklagte, keine rechtmäßigen Richter erkennen konnte, abwesend verurtheilt. Sein einziges Verbrechen war, daß er vor zehn Jahren in Briefen an seinen Freund von Campen das Treiben am Wolfenbüttler Hofe nach dem Leben geschildert hatte. Um dem Verfahren das Ansehn der Gerechtigkeit zu geben, schickte man die Acten an die Landes-Universität Helmstädt, wo die juristische Facultät, wie das zu seyn pflegt, sich eben so gefällig gegen ihren Ordinarius zeigte, als das Geheimeraths-Collegium gegen den gnädigsten Herrn und seinen Grafen von Dehn gewesen war. Augustin Leyser war Ordinarius der Facultät und zugleich einer der gelehrtesten Juristen jener gelehrten aber finstern Zeit: er hatte mit Münchhausen einen Streit gehabt, wo dieser wahrscheinlich Unrecht hatte: als Referent in dieser Sache rächte er sich dadurch, daß er mit ungeheuerm Aufwand von juristischer Gelehrsamkeit und rabulistischem Scharfsinn bewies, daß das römische Gesetz über Majestäts-Verbrechen auf die unschuldigen Briefe des teutschen Mannes anwendbar sey, und daß der freie teutsche Landstand eines dem Kaiser und den Reichsgerichten unter-

worfenen Fürsten nach den Verordnungen römischer Despoten verurtheilt werden könne und müsse. Wäre Münchhausen ein Bürgerlicher und ohne Schutz gewesen, so hätte er nach der Sitte der Zeit Ehre, Freiheit und, nach den Umständen, Vermögen und Leben verloren; allein zu seinem Glücke gehörte er der Ritterschaft an, die ihre Rechte gekränkt glaubte. Auch der Herzog Ludwig Rudolph von Blankenburg nahm sich seiner an; die zusammen vermochte mehr als das Recht allein vermocht hätte, denn Kaiser und Reichshofrath erklärten sich zu seinen Gunsten. Jetzt begann der zweite Act dieser deutschen Haupt- und Staatsaction, dessen einzelne Scenen und Auftritte für das Leben und das Treiben jener Zeit ebenso anziehend sind, als die des Ersten; wir müssen uns aber begnügen, ohne des Einzelnen zu erwähnen, im Allgemeinen zu bemerken, daß der Herzog und seine gefälligen geheimen Räthe einen langen Kampf mit den Reichsgerichten bestanden, und endlich, um die Gerechtigkeit zu tödten, dieses Mal freilich vergeblich, die Sache an den Reichstag zu bringen suchten. Der Verfolgte erlangte übrigens einen glänzenden Triumph, als 1731 sein Verfolger starb und sein Beschützer Ludwig Rudolph Regent des ganzen Landes ward.

Wenden wir uns zu den geistlichen Fürsten der Zeit, oder mit andern Worten zu den Häuptern der Aristokratie der Dynasten, welche als Chorherrn und Domherrn der Stifter und Bisthümer die Einkünfte frommer Stiftungen und die, freilich nie drückenden, Abgaben des Landes in Müßiggang verpraßten, so zeigt sich hier das Bestreben, es den weltlichen Höfen gleich zu thun, oder sie gar zu übertreffen, von einer recht gehässigen Seite. Wir wollen, um nur Thatsachen anzuführen, einige Züge aus dem Tagebuche der Cavaliersreise des Grafen von Lynar um 1731 entlehnen, hernach wollen wir aus Keyßlers Reisen diese Geschichte des Lebens der tonangebenden Stände in Teutschland ergänzen. Graf Lynar kam nach Würzburg und Bamberg, wo damals ein Schönborn Bischof war, und der Herr von Geusau, der ihn begleitete, be-

richtet [38]) über das, was er sah, folgendermaßen: Der Bischof hatte in Bamberg und Würzburg einen vollständigen Hofstaat, und in Bamberg wenigstens dreißig Kammerherrn und sechzehn Züge Kutschenpferde. Bei der Tafel saß der Fürst oben an auf einem Armsessel mit rothem Sammt beschlagen und mit goldenen Tressen besetzt. Die Tafel wurde zwei Mal mit 14 Speisen, hernach mit eben so viel Schüsseln Nachtisch besetzt; neun Pagen standen um den Tisch herum, welche die Speisen aufsetzten, die durch Trabanten aufgetragen wurden, die mit Stiefeln, Sporen, einem Carabinerriemen versehen waren, und vor welchen ein Unteroffizier mit dem Hut unterm Arm herging und ein andrer hinterher folgte. Welche Art von Virtuosität an diesem geistlichen Hofe geübt ward, erfahren wir aus Keyßlers Reisen. Dieser fand am würtembergischen Hofe, wo es doch ausgezeichnete Trinker gab, einen Würzburger Geheimenrath und Minister, mit dem es nur wenige Würtemberger aufnehmen konnten. Keyßler sagt, dieser habe zehn Maas Burgunderwein an einem Tage getrunken, und habe sich gerühmt, daß am Würzburger Hofe noch fünf oder sechs wären, die es mit ihm aufnehmen könnten. Der Prinz Clemens von Baiern residirte, als der Graf Lynar reisete, in Bonn; die Beschreibung, die sein Begleiter, der Herr von Geusau, von der Cölner Hofhaltung macht, söhnt uns mit Friedrich Wilhelms Barbarei aus. Diese war leider damals unter uns einheimisch, und war durchaus nicht auffalend, da sie keine Müßiggänger schuf, oder auch nur duldete und schützte, die des armen Unterthanen sauer erworbene Habe verpraßten, und da sie teutsche Sprache und teutsche Betriebsamkeit förderte, statt deren wir in Cöln nur fremde Sitten wahrnehmen. Erzbischof Clemens hatte einen Hofstaat von nicht weniger als anderthalb hundert Kammerherrn; selbst in der Fastenzeit finden wir seine Tafel mit zwei Mal zehn Schüsseln und dem dazu passenden Nachtische besetzt, und hier stehen die Cavaliere gar Reihenweise

---

[38]) Das Stück aus dem Tagebuche des Herrn von Geusau, welches wir hier benutzen, findet man im 4ten Theil von Büschings Beiträgen zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen S. 199 u. ff.

rund um die Tafel. Man sprach französisch, und Alles war auf französische Weise eingerichtet. Eine Schaar Bedienten brachte die Schüsseln bis in das äußerste Vorzimmer, dort nahm sie eine andere Schaar schwarz gekleideter Herrn in Empfang und setzte sie auf den Tisch. Im Audienzzimmer dieses teutschen Fürsten stand ein Thron, unter dessen Himmel des Pabsts Bildniß hing, und in diesem teutschen Lande vergab der italienische Nuntius Pfründen und hielt auf teutsche Unkosten eine Art Hof und eine Kanzley. Er hatte einen sogenannten Abbreviator und Kanzler, hatte zwei Kammerherrn und zwei Kammerdiener, zwei Caplane und acht Bedienten, er unterhielt sechs Pferde, und übermachte dennoch große Summen für sich und für den Pabst nach Rom.

Was die andern teutschen Höfe angeht, so berichtet uns Keyßler vom Baierischen, daß dort mit Hunden und Pferden, mit Jagd und Prozessionen der größte Aufwand gemacht werde; doch fügt er hinzu, daß drei und dreißig Galatage bei Hofe seyen. Diese Tage des Glanzes und der Verschwendung, berichtet er weiter, mehrten sich alle Jahre zum großen Verdruß derjenigen, die auf Kleidung nicht viel wenden konnten und doch nicht mehrmals in derselben Kleidung erscheinen wollten. Ueber das Leben im Würtemberger Land haben Pölnitz, Keyßler, und auch, wenn gleich mit großer Vorsicht und Schonung, Spittler in seiner Geschichte der Grafen und Herzoge von Würtemberg Nachricht gegeben; der Letztere aber redet nur von der schmählichen Haushaltung und Regierung unter Herzog Eberhard Ludwig bis zum Jahre 1733. Wir wollen noch eine Bemerkung über die folgende Regierung hinzusetzen. Im Allgemeinen bemerken wir, daß unter Eberhard Ludwig ein freches, zuletzt am Körper häßliches, wie von jeher an der Seele mit allen Lastern, die dem männlichen oder dem weiblichen Geschlechte sonst besonders eigen sind, beflecktes Weib das Land regierte und verkaufte. Dasselbe that unter der folgenden Regierung ein Jude und seine schamlosen Genossen.

Eberhard Ludwig hatte 1708 die Bekanntschaft eines Fräuleins von Grävenitz gemacht, er hatte sich, während seine Gemahlin lebte und sich an den Kaiser wandte, sogar mit ihr ver-

wählt, war nach Tübingen gezogen, hatte dann, als er mit einer kaiserlichen Commission bedroht war, nachdem er lange in Genf einen glänzenden Hof gehalten, sich scheinbar von ihr getrennt, gleich darauf aber die Maitresse an einen Grafen von Würben verheirathet, sie dann unter diesem Namen wieder zu sich genommen und ihr die Regierung überlassen. Jetzt wurden Oberhofmarschälle und Hofmarschälle, Premierminister und Minister, Kammerherrn und ein eigner Orden, woran niemand vorher gedacht hatte, auch in Würtemberg eingeführt, und die Grävenitz hatte die Unverschämtheit mit ihrem Bruder, ihrem Neffen und zwei Andern das Ministerium zu bilden, wo sie selbst den Vorsitz führte, und alle Stellen verkaufte. Alle verdienten Männer wurden vertrieben, der vorherige Oberhofmarschall Forstner, der übrigens zu den verdienten Männern nicht gehört, floh nach Frankreich, wo man indessen, wie wir aus einem Briefe des Herzogs-Regenten sehen, seine Auslieferung vergeblich forderte;[39]) der ganze Hof ward mit Creaturen der Grävenitz bevölkert, Ludwigsburg auf Unkosten des armen Landes zu einer schönen Stadt gemacht, obgleich aller Credit und das Geld fehlte. Welchen Schaden das Wild that, kann man daraus sehen, daß uns Keyßler berichtet, ein harter Winter habe siebentausend Stücke Rothwild getödtet. Spielsucht, Habsucht, schmutziger Geiz, und Wollust ganz gemeiner

---

39) In einem Bande handschriftlicher Briefe, die aus der Bibliothek von St. Geneviève in das französische Archiv gekommen sind, Carton K. 146., finde ich einen Brief des Herzogs-Regenten an den Herzog von Würtemberg, worin er sagt: Dieser ehemalige Jugendfreund des Herzogs müsse nothwendig in Frankreich eine Freistatt finden, bis er dort ein Verbrechen begehe. Er sey jetzt nach Wien gereiset, wenn er aber wieder komme, wolle man ihm genau aufpassen. Forstner hatte in Paris seine Apologie oder vielmehr den ausführlichen und documentirten Bericht über die Lage der Dinge in Würtemberg drucken lassen, die man hinter Spittlers Geschichte findet, unter dem Titel: Apologie de Monsieur Forstner de Breitembourg et de Damberg. Par laquelle il instruit et fait voir au public les fausses accusations et les calomnies horribles de ses ennemis à la cour de Stondgard et son innocence. à Londres aux dépens de la compagnie. 1746. 44 S. 8°.

Art, verbunden mit unerhörter Unverschämtheit, zeichneten die Regentin aus. Und wie waren erst ihre und ihres Herzogs Umgebungen beschaffen! Man muß sich wundern, daß auch nur eine Spur der Biederkeit und Herzlichkeit blieb, die den Würtemberger auszeichnet. Wir dürfen daher nicht vergessen, daß das Consistorium in Stuttgart wenigstens den Muth hatte, sich ihr standhaft zu widersetzen, und daß der Prälat Osiander, als sie ins Kirchengebet wollte eingeschlossen seyn, erwiederte: Es werde ja immer im Vater Unser für sie gebetet, wo es heiße, erlöse uns von dem Uebel.

Der Nachfolger dieses Herzogs, Carl Alexander, war in kaiserlichen Diensten, war katholisch geworden, und dachte nur an Lustbarkeiten, Pracht, und Geld, woran es nach der letzten Regierung fehlte. Geld schaffte dann dem neuen Herzoge der Jude Joseph Süß Oppenheimer, der ihm schon vorher Lieferungen und Geld besorgt hatte, und den er mit sich ins Land brachte. Diesem Juden wurden jetzt Stellen und Verwaltung als eine Waare überlassen, die er dem Meistbietenden verkaufte. Man erwartete ein strenges Gericht über die Grävenitz und ihre Genossen; wir wollen anführen, was geschah, weil man dabei einen Blick auf das Leben und Treiben in ganz Teutschland thun kann, der dem Verständigen mehr andeuten wird, als wir zu erklären Beruf finden.

Es wurden unmittelbar nach Herzog Carls Eintreffen im December 1733, der gewesene Premierminister und Oberhofmeister Graf von Grävenitz, seine zwei Söhne, der Director Pfeil und Andere z. B. der Regierungsrath Vollmann, Pfau, Scheidt, Damo verhaftet und zugleich gegen die ehemalige Maitresse, die schon aus dem Lande getrieben war, ein Prozeß eingeleitet, ihre Güter Boyhingen und Freudenthal in Besitz genommen. Die Gräfin hatte Geld genug; sie ging erst nach Mannheim; dort hielt sie sich nicht für sicher, und reisete nach Berlin, wo sie, wie in Wien, Freunde und Schutz fand, weil sie über die Mittel, sich Freunde zu erwerben, nicht bedenklich war. Der König von Preußen erließ für sie nachdrückliche Schreiben, der Kaiser rieth

dringend, die Sache mit ihr gütlich abzumachen; des Herzogs Jude handelte also mit ihr. Sie gab ihre Güter auf; dafür bewirkte Joseph Süß, daß ihr Geld genug gezahlt ward. Auch mit ihrem Bruder ward accordirt; er überließ den neuen Blutsaugern seinen ganzen Raub und ward mit 58000 Gulden abgefunden. Mit den Andern ward einzeln gehandelt; sie zahlten oder wurden unter die schändlichen Creaturen der neuen Regierung eingeschoben. Schuldige und unschuldige Beamte wurden von dem Fiscalamt, worin der Jude Präsident war, nach Willkühr um Geld gestraft, und alle Prozesse endlich an dieses Amt gezogen. Auch in dem Gratialamt, wo alle Gnadensachen verkauft wurden, präsidirte der Jude, der alle Stellen, besonders die geistlichen, nach einer Art Taxe ausbot und den Meistbietenden feil hatte. Die Waisengelder und frommen Stiftungen wurden beraubet, und in zwei Jahren mehr als 450000 Gulden unrechtmäßig erhoben. Daß man in jener Zeit es wagen durfte, ganz offen zu seyn, und den Tugenden, denen der gute Bürgersmann noch treu war, dreist Hohn zu sprechen, sieht man aus einem Schreiben des regierenden Herrn an seine Diener über den Prozeß, den er mit den Testamentserben des vorigen Herzogs über dessen Nachlaß führte. [40]) Was das Land und das arme würtembergische Volk litt, kann man daraus beurtheilen, daß in den drei Jahren der Regierung des Herzogs Carl Alexander und der Bande Gauner, denen sein Jude das Land verkaufte, wie die Acten beweisen, über eine Million Gulden durch Stellen-Verkauf und durch Erpressungen andrer Art zusammengebracht wurden. Der Wildschaden betrug wahrscheinlich eben so viel, denn ungeachtet im Jahre 1737, in wel-

[40]) Die ausführliche Geschichte der Regierung des Herzogs Carl Alexander nebst allen Actenstücken und Belegen findet man im ersten Theile von Mosers patriotischem Archiv S. 108—220. Das angeführte Schreiben aber steht im 8ten Theil S. 107 und ist ein Billet von Serenissimi eigner Hand an den Geheimen Rath Baron von Schütz, dessen Schluß lautet: Ob nun die Erben viel Schulden damit abbezahlen werden, da mögen sie zusehen, denn von diesem Principio gehe ich nicht ab, und wird der Prozeß wohl etlich hundert Jahre dauern, dann ich in der Possession gar wohl zusehen kann.

chem Herzog Carl Alexander starb, drittehalbtausend Hirsche, vier tausend Wild und Schmalthier, und ungefähr fünf tausend wilde Schweine verschiedenen Alters und Geschlechts geschossen worden waren, betrug doch im Jahre 1738 allein der Wildschaden gegen 500,000 Gulden.

Fragt man, wo das Geld blieb, das nicht vom Juden Süß und seinen jüdischen und christlichen Handlangern eingesteckt und in Sicherheit gebracht ward, so ist die Antwort: es wurde an Feste und Aufzüge, an Juwelen, mit denen der Jude den Herzog betrog, an Opern, Komödien, Sängerinnen, prächtige Carnevals-Lustbarkeiten gewendet, und der Herzog hatte so wenig Geld vorräthig, daß er zum Kauf dreier nicht beträchtlicher Landgüter Geld aufnehmen mußte. Sängerinnen, Quacksalber und Lustigmacher fanden am Hofe ein Paradies, und bei der gewaltsamen und ungerechten Verfolgung, welche über alle die Leute verhängt ward, die den Herzog benutzt hatten, fand mau im Hause einer der Sängerinnen fünf tausend Gulden und hundert und fünfzig Taschenuhren. Der Herzog fühlte sein Ende nahen und wollte zu einem Marktschreier nach Danzig reisen, um curirt zu werden, und dennoch wohnte er allen Comödien, Bällen, Redouten des Carnevals bei, und als nach seinem Tode sein Leichnam geöffnet ward, hieß es in dem Bericht: das Herz und der Kopf, und Alles andre sey ungemein gesund befunden, auch das Geschwür in der Lunge sey völlig ausgeheilt gewesen; den Magen hätte man gleich zurückgelegt, die Brust war aber vom Staub und Rauch und Dampf des Carnevals und der Opern so voll, daß eine Suffocatio sanguinis nothwendig erfolgen mußte.

Länger als bei den vorhergehenden Geschichten müssen wir bei der Regierung Friedrich Wilhelms I. von Preußen verweilen. Denn wir haben es weniger mit der Persönlichkeit und dem Charakter des Königs zu thun, als mit dem Verhältniß, in dem er zu seiner Zeit stand. Wir glauben, daß eine bloße Anführung der Thatsachen hinreicht, um von dem Leben und den Sitten, deren Repräsentant er war, und von den Menschen, welche auf die Weise, wie er regierte,

sich regieren und gebrauchen ließen, oder gar regiert werden mußten, einen Begriff zu geben. Uebrigens hat sich der boshafte Witz der in der französischen Schule gebildeten Spötter der Geschichte dieses Königs bemächtigt, und hat seine Schattenseite so grell gemahlt, daß man Mühe hat, die Manier dieser kräftigen Regenten-Natur aus dem Standpunkt der Zeit und der Bildung, welche eine solche Diktatur oder Despotie forderte, ohne Vorurtheil zu betrachten. Der Meister des bittern Spotts und geistreicher Verhöhnung, Voltäre, hat auf den ersten Seiten des Buchs, das er seine Denkwürdigkeiten nennt, alles Lächerliche und Gehässige zusammengestellt, was sich von einem geizigen und tyrannischen Regenten, und von der unseeligen Vereinigung der Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, die unter ihm in Teutschland Statt fand, und hie und da noch Statt findet, Nachtheiliges und Empörendes sagen läßt. Pölnitz, ein Mann von ähnlichem Witz und gleicher Bildung mit Voltären, hat zu der allgemeinen Schilderung die dieser gegeben hatte, die einzelnen Züge hinzugesetzt: und Voltäre's Freundin und Correspondentin, die Fürstin von Bayreuth, hat ihren eignen Vater in den Denkwürdigkeiten, die man vor fünfundzwanzig Jahren hervorgezogen hat, fast noch schlimmer behandelt als Voltäre selbst. Wer indessen das Buch der preußischen Prinzessin, welches wohl hätte ungeschrieben oder wenigstens ungedruckt bleiben können, aufmerksam lieset, würde gewiß, wenn er wählen müßte, der durch Beispiel und Wirkung abschreckenden, geraden, derben, einfachen, und doch wieder biedern teutschen Rohheit und Barbarei des Königs vor der falschen, prahlenden, eiteln, boshaften, verschwenderischen, französischen Hofbildung seiner Tochter, wie sie sich in dem Buche ausspricht, den Vorzug geben. Des Königs Geiz, dessen Uebermaas lächerlich und gehässig ward, schaffte in einer Zeit, wo Verschwendung an der Tagesordnung der Höfe war, seinem Nachfolger die Mittel, den teutschen Namen, der damals unter allen Nationen ein Spott geworden war, zu Ehren zu bringen; Friedrich Wilhelm zeigte außerdem dem teutschen Bürgersmann, den er dadurch ehrte, daß er sich nach seiner Weise kleidete, daß er wie dieser lebte und speisete und redete, auf welche Art der

Bürgerstand eigentlich seine Unabhängigkeit sichern kann und muß. Der König ward reich und mächtig, nicht durch Speculationen, Banken, Papier, Kauf und Verkauf, sondern durch Sparsamkeit und Haushalten mit geringem Einkommen; er zeigte dem teutschen Bürger, dem die Erwerbsmittel der Holländer und Engländer der Lage des Landes und den Umständen nach nie zu Theil werden können, und dem die Reichthümer des verschwendenden Adels fehlten, daß nicht der Besitz großer Güter, sondern die Verachtung kostbarer Vergnügungen und einfaches Leben reich mache. Von Völlerei, von Virtuosität im Trinken, von Maitressen und genialer Liederlichkeit, von fremden Künsten und Künstlern, Sängern und Tänzern und Geigern war in Berlin keine Rede; aber freilich auch von keiner Bildung und keinem Streben, das nicht einen unmittelbaren Nutzen zum Zwecke hatte. Um zu begreifen, woher des Königs Verachtung der Wissenschaft kam, muß man bedenken, daß die französische Bildung, welche seine Mutter und sein Erzieher der derben, nur auf das unmittelbar Nützliche gerichteten teutschen Natur Friedrich Wilhelms hatten aufdringen wollen, diesem eben so widrig und lästig war, als der unsinnige Aufwand und die französisch-italienisch-spanische Etikette am Hofe seines Vaters. Eine teutsche Bildung gab es gar nicht, (das werden wir unten beweisen,) und Weber in seinem veränderten Rußland versichert uns ganz ausdrücklich, daß alle teutsche Vornehmen die teutsche Sprache und ihren Gebrauch verachteten; die Frommen aber, denen Friedrich Wilhelm neben Offizieren und Soldaten ganz allein einiges Vertrauen schenkte, haßten und verfolgten jede Philosophie und Poesie, wenn sie nicht etwa geistlich war.

Sollte man die Verbindung der Frömmigkeit und Barbarei bei Friedrich Wilhelm auffallend finden und ihn tadeln, daß er den Philosophen Wolf wie einen Räuber aus Halle jagte, so muß man wissen, daß die beiden frommen Männer in Halle, Lange und Franke, den König deshalb lobten. Einige Beispiele werden übrigens zeigen, daß Fürsten und freie Städte für die Sache des reinen und wahren Glaubens damals nicht weniger grausam waren, als die vorgeblichen Freunde der Freiheit und Gleichheit in

Frankreich zur Schreckenszeit für ihre Träume. Wir wollen von dem Verfahren der im Reiche gesetzmäßig geduldeten Religionspartheien und ihrer Geistlichen gegen einander, ein Paar Beispiele aus hunderten anführen. In Salzburg trieb ein fanatischer Erzbischof, der keine Ketzer zu Unterthanen haben wollte, auf Reichsgesetze gestützt, dreißigtausend fleißige, ruhige, fromme Protestanten aus der geliebten Heimath; in der Pfalz durften dies, den Reichsgesetzen nach, die katholische Regierung und ihre Jesuiten nicht wagen; beide beförderten daher absichtlich den Verfall der Universität Heidelberg und die schlechte Besetzung der protestantischen Pfarrstellen, um die verhaßte Religionspartheí durch vermindertes Gefühl der Unabhängkeit und der Intelligenz niederzudrücken. Im lutherischen Hamburg schrieb Pastor Neumeister, zu Friedrich Wilhelms Aerger, aber mit dem Beifall der Behörden seiner Stadt, ein Buch für das Lutherthum, worin von den Reformirten und ihrer Lehre die schändlichsten Laster und Verbrechen hergeleitet wurden. Die Stadt Frankfurt war durch keine Bitten, durch keine Verwendung des Königs von Preußen zu bewegen, einen reformirten Gottesdienst in ihrer lutherischen Stadt zu dulden. Die lutherischen Professoren in Wittenberg wollten es den anglikanischen Unverbesserlichen gleichthun, sie bestanden auf einem Recht, das in Oxford und Cambridge noch bis auf den heutigen Tag geübt wird, und versagten den Reformirten die akademischen Würden. Der König von Preußen rächte sich dadurch, daß er seinen Unterthanen den Besuch der Universität Wittenberg verbot.

Wäre hier der Ort, die Pedanterei und Tyrannei der Schulen, Kirchen und ihrer lächerlichen Monarchen ausführlich anschaulich zu machen, von dem Hochmuth und dem Trotz der Beamten und des Adels zu handeln, und dies Alles mit den vorher angeführten Lastern und der Verschwendung der Höfe zu vergleichen, so wäre es leicht, Friedrich Wilhelms Autokratie zu rechtfertigen. Er übte im Namen und im Sinn des Bürgerstandes eine gleichmachende Willkühr: edel und liebenswürdig war er freilich nicht.

Um zu zeigen, wie er gegen die Adelsbildung und academisch-französische Gelehrsamkeit der Zeiten seines Vaters die teutsche

Derbheit seines Charakters geltend machte, mögen einige Beispiele folgen. In seiner Zeit, wie heutiges Tags, war es an den Höfen vornehm, französisch zu sprechen; nur mit Gemeinen und Bürgerlichen redete man teutsch, unter sich radbrechte man lieber französisch, als daß man sich im guten Teutsch unterhalten hätte. Friedrich Wilhelm war zwar der französischen Sprache ganz mächtig, er ließ, weil er die herrschende Sitte der Höfe nicht ändern konnte, auch seine Familie französisch erziehen, sprach, wenn der Anstand bei fremdem Besuch es erfoderte, selbst französisch, duldete aber gleichwohl nur die teutsche Sprache in seinen Abendzirkeln, unterhielt sich nur teutsch mit seiner Familie und mit den Gesandten teutscher Mächte. Sein gesunder Sinn verspottete und verhöhnte daher auch seines Vaters oder vielmehr seiner Mutter ganz nach französischem Muster eingerichtete, in Teutschland, wo so vieles Nützliche fehlte, ganz unpassende Berliner Academie als ein leeres Schaugepränge. Nur einmal, bei einer wunderbaren Genesung, erkannte er die Arzneiwissenschaft als abhängig von den Naturwissenschaften und schenkte der Academie für diese eine kleine Summe. Er umgab sich daher auch nicht, wie alle andren Fürsten mit Franzosen und Italienern; er schickte nicht fremde Grafen und Markis, wie man damals zu thun pflegte, als seine Gesandte an fremde Höfe, weil er sehr verständig behauptete, „zu seinen Geschäften habe er Teutsche genug, und ein zierliches Compliment in französischer und italienischer Sprache an einem fremden Hofe ablegen zu lassen, sey des Geldes nicht werth, welches er dem Fremden geben müsse.“

Die derbe Unwissenheit des Königs und sein Haß gegen Wissenschaft wird dadurch entschuldigt, daß Gelehrsamkeit und Wissen seiner Zeit dem Leben ganz fremd geworden waren. Wohin er blickte, sah er, im Leben und in Büchern, zu seiner Zeit nur das Abgeschmackte der teutschen Gelehrsamkeit, des Bücherschreibens und der unsinnigen Etikettwuth, die sein natürlicher Verstand in ihrem wahren Lichte sah. Der König sagte mit Recht: Er wolle von den Leuten, die in dreißig Sprachen Verse machten und alle Bücher, die über die verschiedenen Theile der Wissenschaften

geschrieben worden, an den Fingern herzählen könnten, gar nichts wissen, er wolle Leute, die Urtheilskraft hätten, und Fähigkeit und Uebung, diese schnell zu gebrauchen. Wann er daher jemanden befragte, und dieser nach der in Schulen und Universitäten auch jetzt noch immer gebräuchlichen Weise einen berühmten Mann, wie das heißt, nach dem andern citirte, der dieses oder jenes gesagt habe, so schnitt die teutsche Natur gleich ab und sagte: Er wolle nicht wissen, was dieser und jener gesagt habe, sondern was der Befragte davon halte. Er selbst, wie der Theil seiner Nation, dessen Vertreter er war, hatte von Poesie und Philosophie oder was damit verwandt war, freilich keinen Begriff, er schrieb eben so ungrammatisch als unorthographisch; allein er sah gleichwohl das Bedürfniß der praktischen Wissenschaften für eine Zeit, wo Teutschland noch im Zustande des Mittelalters verharrte, sehr gut ein.

Friedrich Wilhelms Polizei duldete freilich keine freie Aeußerung irgend einer Meinung über Staatssachen: es fiel aber auch damals keinem Teutschen ein, gegen die Obrigkeit, wie man sagte, eine Meinung zu haben. Das Nützliche der Zeitungen sah der König gleichwohl sehr gut ein. Er selbst hielt statt kostbarer Gesandtschaften die holländischen Zeitungen, (die einzigen ausser den englischen, worin man politische Nachrichten von einiger Bedeutung aufnehmen durfte,) die Pariser, Frankfurter, Hamburger, Leipziger, Breslauer, und Wiener, und einer von seinen Leuten mußte aus diesen bei Tisch oder in der Tabacksgesellschaft, deren wir unten erwähnen werden, erzählen, oder die Artikel erklären. Er wollte Anfangs in seinen Staaten gar keine Zeitung dulden, als aber seine Armee rühmlich gegen die Schweden focht, durften, weil er gern ihre Thaten bekannt machen wollte, die Berliner Zeitungen wieder erscheinen; aber diese standen unter so strenger Censur, daß, wer wissen wollte, was in Potsdam vorging, die Leidner Zeitung halten mußte. Der Erklärer der Zeitungen, von Gundling, den der König um die damalige lächerliche Gelehrsamkeit, Titel und Rangsucht zu verspotten, mit allen gelehrten Würden, mit Titeln und Auszeichnungen überhäufte, um ihn hernach auf

eine sehr unzarte und rohe Weise, der brutalsten Behandlung preiszugeben, hatte viele gelehrte historische Bücher geschrieben und war das Bild des todten Wissens und der damit verbundenen Gemeinheit der Seele, die in Teutschland gehegt wurden.

Die gelehrte römische Rechtswissenschaft schien dem König ebenfalls für das praktische Leben in Teutschland mehr hinderlich als förderlich, weil die Dauer der Prozesse und die Chikane der Rechtsgelehrten durch die übertriebene Aengstlichkeit, irgend eine Form oder Formel zu übergehen, unendlich werde. Wenn er daher den berühmten Heineccius, den die Holländer nach Leiden riefen, und um dessen Verabschiedung sie ihn baten, nicht aus dem Lande lassen wollte, so war dies nicht Achtung gegen die Rechtsgelehrsamkeit; sondern theils wollte er die Hallenser des Mannes nicht berauben, den er als sein Eigenthum betrachtete, theils antwortete er den Holländern ganz offen: „Da sie nicht litten, daß er große Leute für sein Regiment aus den Niederlanden ziehe, so wolle er auch nicht zugeben, daß der Jurist zu ihnen komme." Was er vom römischen Recht in teutschem Lande hielt, zeigte er auch dadurch, daß er den verrückten Bartholdy, der in seiner Gesellschaft ebenfalls mit barbarischem handgreiflichen Spotte verhöhnt ward, als Professor der Pandecten nach Frankfurt an der Oder schickte.

Wie unglücklich übrigens das Verhältniß war, welches Eigenthum und Leben der Unterthanen ohne alle schützende Form dem gesunden Verstande eines nach Bauern Art urtheilenden Königs unterwarf, davon giebt die Rechtspflege, die er übte, ein schreckliches Beispiel. Nach seinem gesunden Verstande urtheilte er, wenn von Prozessen die Rede war, ganz richtig, daß es ja unsinnig sey, wenn ein Bauer um einen Acker in Pommern Streit habe, die Gelehrten erst zu fragen, was die alten Juristen und Justinian in ähnlichen Fällen für Recht gehalten, und einen Beklagten Jahre lang in Haft zu halten, ehe nur sein Prozeß angefangen werde; wenn er aber die Procedur nach seiner Art abkürzte, dann sah man den Nutzen der Form freilich. Er erleichterte das Rechtsprechen, und half schnell zu Recht oder Unrecht; allein alle gesetzliche Ordnung hörte dabei

auf, und selbst unter Türken und Barbaren wagt der Regent selten ungestraft, was der König von Preußen wagen durfte.[41] Er mischte sich, wenn es ihm einfiel, in die Criminalgerichtsbarkeit, wie in die Gesetzgebung, und verordnete was ihm beliebte, ohne auf das vorher bestandene Gesetz, auf das Herkommen oder auf Menschlichkeit Rücksicht zu nehmen. Er verhängte die grausamsten Torturen und Strafen. Personen, die durch irgend eine Handlung oder auch nur durch Worte sein Mißfallen auf sich zogen, oder seinen Ideen von Keuschheit und seinem löblichen Eifer für eheliche Treue entgegen handelten, wurden entweder von ihm persönlich mißhandelt, wenn sie ihm persönlich begegneten, oder zu den grausamsten Strafen verurtheilt. Jedermann, besonders Frauen und Kinder, zitterten, wenn sie den König aus der Ferne kommen sahen, weil er sie über Geschäfte oder über ihre Kleidung zu befragen, und wenn das Eine oder das Andere ihm mißfiel, sie mit dem Stocke zu besserer Zucht zu treiben pflegte. Auch die Flucht war nicht immer rathsam; denn der König, mochte er nun zu Pferde, im Wagen oder zu Fuß seyn, sandte jemand hinter sie her, und sie waren glücklich, wenn sie mit harten Vorwürfen oder mit Stockschlägen davon kamen und nicht auf einige Tage oder Wochen ins Zuchthaus oder nach Spandau geschickt

---

[41]) Faßmann, der die lobpreisende Lebensgeschichte des Königs um 1735 schrieb, ist freilich ein loser Schalk und stellt den König ins gehässigste Licht, indem er dessen Thaten schlau im Zeitungsstyl lobt. Wir wollen ihn redend einführen: man wird im Styl und der Manier die Zeit, in den Thatsachen das Verfahren des Königs erkennen. Er sagt, der König habe seinen Widerwillen gegen gelehrte Juristerei ausgesprochen und hinzugesetzt: Ja, wenn die Herrn Jurisconsulti einerlei Meinung wären und nicht bei denen langwierigsten Prozessen endlich dennoch manches ganz verkehrte Urtheil erfolgte, oder daß die Facultäten, Schöppenstühle und andere Richter in einer Sache sich so entsetzlich widersprochen haben, da sie doch die vollen Acta vor sich liegen gehabt. A b e r e b e n d a r u m i s t e s g u t, w e n n d e r L a n d e s h e r r b i s w e i l e n, j a ö f t e r s b e i m R e c h t s p r e c h e n i m G e r i c h t e i n t e r p o n i r t, d i e U r t h e i l e n a c h E r m e s s u n g d e r U m s t ä n d e s c h ä r f t o d e r m i l d e r t, o d e r a u c h, w e n n e r e i n e s a n d e r n u n d b e s s e r n ü b e r z e u g t, d i e s e l b e n g ä n z l i c h c a s s i r t u n d a n n u l l i r e t.

wurden. Von seinen Strafen geben seine Lebensbeschreiber die Beispiele, daß er Kindesmörderinnen in Säcken, die sie selbst machen mußten, ins Wasser werfen, daß er junge Leute, die ihr Haab und Gut verschwendeten, nach Spandau oder in ein andres Zuchthaus bringen ließ. Des Königs Lobredner fügt hinzu, ein solcher sitze noch jetzt im Zuchthause in Halle, wo er es übrigens, meint dieser Schriftsteller im Geiste seiner Zeit hinzusetzen zu müssen, ganz gut habe und auch unterrichtet werde. Viele wurden ohne weitres auf den hölzernen Esel gesetzt, oder an den Pranger gestellt, oder in Ketten und Banden nach Wusterhausen geholt, wo der König selbst unmittelbar über sie entschied und die Strafe augenblicklich vollziehen ließ.

Was seine Polizei angeht, so vermehrte sich mit der Zahl seiner Soldaten, denen das Heirathen sehr erschwert war, die Zahl feiler Dirnen in Berlin mit jedem Jahr, der König ließ sie von Zeit zu Zeit durch einen Generalstreifzug aufheben und bevölkerte die Zuchthäuser. Was mit dergleichen Mitteln ausgerichtet wird, berichtet sein Lebensbeschreiber höchst naiv auf folgende Weise: Am zweiten Ostertage 1731 ward eine solche Generalvisitation gehalten, schon am Osterdienstage war aber wieder Alles voll und es wurde eine neue Generalvisitation veranstaltet. So fromm er war hob er doch später seine frühere Verordnung, daß niemand Sonntags später als bis um 9 Uhr Abends im Wirthshause seyn sollte, wieder auf. Er ließ nicht mehr die Gäste durch Patrouillen aus dem Gasthofe treiben, weil das seinen Einkünften schadete. In seinem Palast und in seiner Familie hielt er übrigens auf dieselbe Ordnung, die er in Bürgerhäusern wollte beobachtet wissen. Aus Büschings Leben des Probst Reinbeck, der des Königs Vertrauen hatte, wissen wir, daß er eines Abends selbst an das Haus dieses Geistlichen kam, um ein Billet abzugeben, worin dem Probst aufgetragen ward, der Königin zu sagen, sie möge nicht in Montbijour Abends so spät Gesellschaft bei sich haben, der König könne es erfahren und übel nehmen. Reinbeck wollte dem Beichtvater der Königin den Auftrag übertragen; aber Possart, der Königin

Beichtvater, wollte ihn nicht ausrichten: Reinbeck mußte es also zum großen Verdruß der Königin selbst thun.

Diese Manier des Königs machte ihn zum mächtigen Schützer der Bürger gegen übermüthige Junker. Das erklärte er selbst als ihm die ritterschaftlichen Herrn eine französisch abgefaßte Vorstellung übergaben und er spöttisch und laconisch, deutsch, französisch und lateinisch antwortete.[42]) Die vornehmen Säufer und Schuldenmacher, von denen alle Höfe damals voll waren, durften sich bei Friedrich Wilhelm nicht sehen lassen, und die Junker mußten, so sehr sie widerstrebten, die Vorrechte des Mittelalters, die mit den Foderungen der neuen Zeit nicht zu vereinigen waren, aufgeben. Sie mußten statt der Stellung der Ritterpferde eine regelmäßige Abgabe entrichten, mußten die Verwandlung der Lehen in Eigenthum, womit sie Anfangs wegen der allerdings eigenmächtig aufgedrungenen Bedingungen nicht zufrieden waren, sich gefallen lassen; sie mußten ihrem Anspruch, die Domänen nach ihrer Art zu benutzen, entsagen; adlige Pachtungen hörten auf, damit bessere Bewirthschaftung eintreten könne. Der König zeigte sich, wenn es Gerechtigkeit oder sein Geldinteresse galt, ganz unerbittlich und jede Rücksicht des Standes verschwand. Das zeigte er, als er den Sprößling der ältesten und angesehensten ritterschaftlichen Familie summarisch aufknüpfen ließ;[43]) er bewies es auch

---

[42]) In dem Urkundenbuche hinter dem ersten Theile von Försters Friedrich Wilhelm S. 49—50 heißt es: Der Feldmarschall Graf von Dohna hatte als Landesmarschall der ostpreußischen Stände unter dem 31. Januar 1717 einen französisch abgefaßten Bericht eingereicht, in welchem er gegen die, sehr verständig vom Könige angeordnete Einführung des General-Hufenschosses, der an die Stelle der Klauensteuer trat, mit der Warnung protestirte: tout le pays sera ruiné. Worauf der König rescribirte: Tout le pays sera ruiné? Nihil Kredo aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souverainetaet wie einen Rocher von Bronce.

[43]) Von Schlubhuth. Die Geschichte berichtet Faßmann in seinem Kanzleistyl folgendermaßen: Ein Kriegs- und Domänenrath hatte die Colonisten, an dem, was diesen armen Leuten nach des Königs Gnade hätte zufließen sollen, um mehr als 14000 Thaler betrogen, worauf folgt, daß der schnell dem Sitzungszimmer des Collegiums gegenüber errichtete Galgen

gegen seinen eigenen Sohn, den großen Friedrich, als ihn dessen allerdings anstößiger Lebenswandel und Schulden ärgerten, und gegen dessen Freund von Katt, der sterben mußte, obgleich die ersten und würdigsten Herrn des Reichs seine nächsten Anverwandten waren.

Die Mode und die Damen entgingen der Polizei des Königs so wenig als der Adel. Er mißhandelte Damen, die in einer seiner Meinung nach unanständigen Kleidung erschienen, wie er gegen Mägde, die nicht weiter dienen wollten, ein strenges Edict ergehen ließ.[44]) Sogar die Arbeiter seiner westphälischen Fabriken, so sehr er sonst Fabriken und Manufacturen beförderte, behandelte er wie Peter seine Russen. Peter schickte dem Könige große Leute für sein Regiment, der König ließ Stahlschmiede aus der Grafschaft Mark in Westphalen aufheben, von Militärposten zu Militärposten, als wären es Verbrecher, an die Grenze transportiren und dort den Russen übergeben, um ihre Fabriken einzurichten.[45]) Auf dieselbe Weise bestimmte er, ohne daß es ihm oder seinen Unterthanen eingefallen wäre, dieses besonders auffallend zu finden, Mode und Kleidung und sogar den Preis des Getraides durch Gesetze. Was das Letztere angeht, so verbot er die Korneinfuhr,

---

stehen blieb, und die Kriegs- und Domänenräthe den Anblick des Gehängten immer vor sich hatten, und dgl. Dieß wird bei Förster I. S. 328 berichtigt. Dort findet man auch, daß das Criminalgericht nur auf mehrjährige Festungsstrafe erkannt hatte, daß der Edelmann sich gegen den König auf ein Vorrecht berief, und daß er sich erbot, das Geld zu ersetzen. Der König ohne sich an den Ausspruch des Gerichts zu kehren, ließ einen Galgen errichten und ihn hängen, nachdem er ihm zugerufen: Ich will dein schelmisches Geld nicht.

44) Die Worte des Edicts sind: Welchergestalt die ungehorsamen und trotzigen Mägde, die sich auf ihre eigne Hand setzen wollen, auf Verlangen ihrer Herrschaften, sie mögen nun vornehm oder gering, reich oder arm seyn, nach Spandau oder in andere Zucht- und Spinnhäuser sollen gebracht werden, wann die Herrschaft den Trotz oder Ungehorsam mit ihrem Gewissen behaupten können.

45) Das Nähere findet man im 2ten Theile von Försters Leben Friedrich Wilhelms S. 299 ausführlich.

auch wenn Mangel war. Man mußte ihm nämlich das Getraide aus seinen Magazinen zu einem bestimmten Preise abnehmen, da er weder Wucher damit treiben, noch dabei verlieren wollte. Was die Mode angeht, so wollte sein militärisches Auge nur Zöpfe sehen; Haarbeutel und eine gewisse bunte Kleidung der damaligen Pariser Mode war ihm tödtlich verhaßt, niemand wagte in Berlin darin zu erscheinen, und die französische Gesandschaft war nicht wenig überrascht, bei einer großen Revue die Pariser Tracht, in der sie erschien, an den Profoßen aller Regimenter zu erblicken, die auch alle mit Haarbeuteln versehen waren.

Schauspieler duldete Friedrich Wilhelm nicht, am wenigsten Italienische und Französische, die damals alle Höfe bevölkerten. Er war aller Poesie Feind, war aber ein Muster bürgerlicher Rechtlichkeit und Frömmigkeit. Man kann die Entartung der Höfe und die rohe Tugend des Königs von Preußen nicht greller in Contrast stellen, als die Tochter des Königs ohne es zu wollen oder zu wissen gethan hat. Sie erzählt, auf welche Art Friedrich August seinen Nachbar und dessen Kronprinz, bei einem Besuche, dadurch überraschte, daß er sie bei zauberischer Beleuchtung in ein Zimmer führte, wo seine Tochter die Orselska, die zugleich die vorzüglich Begünstigte unter seinen Geliebten war, ganz nackt auf einem Sopha lag, daß aber der König von Preußen die Hofsitten seines Wirths, die wir unten andeuten,[46]) mit Verachtung und Abscheu betrachtete und dieses laut aussprach.

---

46) Wir wollen die Stelle selbst hersetzen: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth. Deutsche Uebersetzung. Tübingen. Cotta. 1810. 1r Thl. S. 84. Nach Tische zog sich ein jedes zurück; Abends war Appartement bei der Königin, wobei sich die Gräfin Orselska und Bilinska, beide Töchter des Königs (von Polen) auch einstellten. Die Erste war, wie ich schon gesagt habe, und so scheußlich die Sache ist, ihres Vaters Maitresse. Ohne eine regelmäßige Schönheit zu seyn, hatte sie viel Einnehmendes, sie fragte wenig nach ihrem alten Liebhaber und zog ihren Halbbruder, den Sohn einer Türkin, den man den Grafen Rudetsky nannte, bei weitem vor. Die Lästerchronik sagte, daß sie alle ihre Brüder, deren es einen ganzen Schwarm gab, begünstigte.

Dabei läßt sich freilich nicht läugnen, daß der König von unruhiger Thätigkeit getrieben und immer nach eignen Einfällen handelnd, mehrentheils mit der einen Hand wieder ausriß, was er mit der andern gepflanzt hatte. Er verschönerte z. B. Berlin, Potsdam und andere Städte, oder baute sie vielmehr ganz neu, gab selbst Geld und Materialien her, und ließ auch an manchen Orten auf seine Kosten den Berliner und Potsdamer Morast zu Bauplätzen einrichten; allein er theilte zugleich Morast zum ausfüllen, Plätze zum bauen ganz willkührlich aus, man mußte bauen, ohne daß auf Gründe oder Gegenvorstellungen Rücksicht genommen ward. Er richtete gar manchen wackern Diener durch den ihm auferlegten Hausbau zu Grunde, oder gab ihn dem boshaften und eigennützigen Mann preiß, dem er die Leitung des Bauens überlassen hatte. Dasselbe war der Fall mit dem Landbau, den Manufacturen, dem Handel, die ihrer Natur nach niemals militärisch gefördert werden können. Der König förderte die Schaafzucht, Wollhandel, Verfertigung wollner Tücher,[47]) er opferte Capitalien auf und bewirkte dadurch, daß später auch andere Unternehmer mit Vortheil Fabriken anlegen konnten, und daß eine Betriebsamkeit angeregt ward, die vorher den trägen Märkern ganz fremd war; allein auch hier schadete er auf der einen Seite, wenn er auf der andern nützte. Er hatte einen Zorn auf die Baumwolle gefaßt, und verbot deshalb nicht blos alle baumwollenen Zeuge, sondern foderte, daß innerhalb eines gewissen Termins aus den Läden und aus dem Handel, und sogar aus allen Privathäusern und aus dem Gebrauch Alles verschwinden solle, was aus Baumwolle verfertigt sei; und es ward Haussuchung angestellt und jede Uebertretung strenge bestraft. Der Generalfiscal und viele Beamte sahen das Verkehrte und Wunderliche dieser Maßregel ein, und führten sie nicht nach der Strenge durch; dies merkte der König, und zugleich wurde ihm gesagt, daß unter seinen Gre-

---

[47]) Die ganz unverständige Gesetzgebung über Wolle und Tücher findet man bei Förster 2r Thl. S. 280.

nadieren einer sey, der einmal die Rechte studirt habe, und darin nicht ungeschickt sey. Alsbald ward zu aller Welt Erstaunen dieser Grenadier Generalfiscal, und ermangelte nicht, sich als solchen geltend zu machen. Er verordnete eine Generalvisitation nach Cattun, nicht blos in Berlin, sondern in allen preußischen Landen; und diese Durchsuchung aller Häuser, das Aufschließen aller Thüren und geheimen Gewölbe dauerte zum großen Schrecken der Bürger eine geraume Zeit fort, ehe das Generaldirectorium, oder, wie wir uns ausdrücken würden, das Staatsministerium sich erdreistete, dem Könige Vorstellungen zu thun, und Gehör fand. Die Generalvisitation ward eingestellt, der Grenadierfiscal aber blieb im Amte, und quälte und neckte auch nachher die angesehensten Personen, obgleich er selbst in der Zwischenzeit ebenfalls einmal geschlossen auf die Hauptwache gebracht ward. Daß eine solche Art Regierung und Polizei in allen teutschen Staaten ganz gewöhnlich war, konnte für die teutsche Bildung und für den täglichen Verkehr des Lebens nicht vortheilhaft seyn. Nimmt man nun die Universitäten und ihre Gemeinheit, für Geld und nur um des Geldes willen lehrende Pedanten, Landsmannschaften, Renomisten, unmäßiges Saufen und Toben, und eine Litteratur, die diesem Gelehrtenwesen angepaßt war, hinzu, so wird man sehr begreiflich finden, daß jede etwas feiner organisirte Natur vor teutschem Leben und teutschen Büchern zurückbebte, und sich der französischen zuwendete. Was Soldaten und Armee angeht, so ward Friedrich Wilhelm durch seine kindische Lust an langen und geputzten lebendigen Spielpuppen, zum Abscheu und zum Gespött seiner und der folgenden Zeit. Doch läßt sich nicht leugnen, daß wir es seiner Lust an Soldaten und seiner Sparsamkeit verdanken, daß hernach Norddeutschland unter seinem Sohne den großen Kampf gegen die Finsterniß und gegen den blinden Despotismus, im Felde und im Cabinet, so rühmlich bestand. Er hatte nämlich neben seinen Flügelmännern, die aus Riesen bestanden, und der sogenannten Potsdamer Wachtparade, die sich ebenfalls nur durch Körpergröße auszeichnete, nach und nach ein Heer von

sechzigtausend Mann gebildet, [48]) dessen Disciplin sehr streng war, dessen Uebungen von den besten Taktikern in Europa, von Leuten, die sich im Erbfolgekrieg gebildet hatten, geleitet wurden. Die Soldaten hob der König nicht blos mit Gewalt in seinem Lande aus, ohne, wenn sich jemand durch Körpergröße auszeichnete, auf Verhältnisse, Stand, Beschäftigung Rücksicht zu nehmen, sondern er hatte einen förmlichen Menschenkauf und Menschenraub eingerichtet. Er nahm Reisende weg, er entführte Soldaten, die in fremden Diensten standen. Er gerieth mit den Holländern, denen er sonst sehr gewogen war, in eine offne Feindschaft, weil sie seine Werber nicht duldeten, und die Entführung ihrer Soldaten durch Hinrichtung des Offiziers rächten, der sie ausgeübt hatte. Auch Baiern und die bischöfliche Regierung in Aichstädt wollte seine Menschenräuber nicht dulden; andere Staaten benutzten seine schwache Seite, und gewannen ihn durch Rekruten. Aus Oesterreich, aus Sachsen, aus Mecklenburg, wurden dem Könige groß gewachsene Männer zugeschickt, als wenn man in Europa über Menschen verfügen könne, wie in Afrika darüber verfügt wird; Peter lieferte regelmäßig eine nicht unbedeutende Zahl, und erhielt dagegen vom König von Preußen Fabrikanten, geübte Unteroffiziers, Ingenieurs. Da er für die Spielerei der Potsdamer Wachtparade ungeheure Summen aufwendete, und einzelne Leute mit vielen tausend Thalern bezahlte, da bei den mehrsten Regimentern jährlich sechzehn bis achtzehntausend Thaler Werbegelder aus dem Lande gingen, und die ganze Summe der für Werbung ins Ausland gezahlten Gelder während seiner Regierung, mehr als zwölf Millionen Thaler betragen haben soll, so wird man fragen, woher das Geld kam, da der König außerdem noch einen bedeutenden Schatz sammelte?

---

[48]) Förster giebt (2r Thl. S. 295) ganz spezificirt das Heer an, welches Friedrich Wilhelm seinem Nachfolger hinterließ, und bringt 89,000 Mann heraus. An derselben Stelle findet man über des Königs Potsdamer Wachtparade und über die Kosten der Werbungen genaue und das Einzelne aufzählende Nachrichten; wir übergehen daher, was wir aus Faßmann angemerkt hatten.

Die Beantwortung dieser Frage zeigt uns das Leben jener Zeit von einer neuen Seite; wir wollen also darüber ausführlicher seyn. Der König bestritt diesen Aufwand aus einer sogenannten Rekrutencasse, worin alle Strafgelder, alle Sporteln der Ausfertigung der Anstellungsdiplome, ganz besonders aber der Ertrag des Verkaufs der Stellen und der Titel zusammenfloß. Da der König das Rang- und Titelwesen wie das Ceremoniel, die Etikette, das Kanzleiwesen als kräftiger Mann aufs tiefste verachtete, und diese Verachtung durch Rescripte und auf jede andere Weise kund gab;[49]) so war er nicht Ursache des Mißbrauchs Titel und Rang zu kaufen, sondern er benutzte nur die Thorheit seiner Unterthanen für seinen Zweck. Da man für eine Summe von 3—600 Thaler alle verschiedenen Titel kaufen konnte, so denkt man sich leicht, welcher Zudrang zu Titeln in jener titelsüchtigen Zeit erfolgte, und welche Einnahme die Rekrutencasse der allen geselligen Verkehr störenden Rangsucht verdankte.

Trauriger als der Verkauf der Titel und des Rangs war der Verkauf der Stellen, der damals leider in den mehrsten teutschen Staaten, wenn auch nicht auf die traurige Weise, wie in Preußen, getrieben ward. In Hamburg und in der Pfalz ging man im Verkauf aller Stellen endlich so weit, daß man nicht allein die Stellen selbst, sondern sogar die Aussicht und Hoffnung auf den Tod der Inhaber lange vor der Eröffnung verkaufte. Was Preußen angeht, so berichtet uns Faßmann, daß Sackträger, denen ihre Stelle nicht mehr als zehn Thaler monatlich eintrug,

[49]) Im Urkundenbuche, Förster 1r Thl. S. 74. findet man Folgendes: Der Freiherr von Strunkede beklagt sich im August 1732 bei dem Könige darüber, daß ein Regierungsrath Pabst, welcher bürgerlicher Herkunft sey, in der Kirche auf dem, den Ritterbürtigen zuständigen Sitze Platz genommen, und bittet: „da Sr. Majestät allerhöchstes Interesse dabei versire, zur Wiederencouragirung der getreuen, jetzo bis in die Seele affligirten ritterbürtigen Bedienten dem u. s. w. Pabst zu injungiren, daß er seine demensurirte Ambition einschränke u. s. f." Darauf antwortete der König: Dieses seye Thorheit, in Berlin ist kein Rang, in Cleve muß keiner seyn. Wenn Pabst über mir sitzt in der Kirche, so bleibe ich doch was ich bin, meine Extraction bleibet allezeit.

sechshundert Thaler zahlten, um sie zu erhalten. Eine Zöllnerstelle, deren Einnahme monatlich sieben Thaler war, berichtet er, ward einmal öffentlich ausgeboten, und auf achthundert Thaler getrieben, zum großen Erstaunen der Räthe der königlichen Kammer. Was man auf diese Weise oft für Leute zu den Stellen erhielt, sagt uns Friedrich Wilhelms Lebensbeschreiber, wenn er uns die Kunst seines Königs rühmt, das lange gesparte und verborgene Geld der Unterthanen in seine Casse zu bringen. [50])

Das Privatleben Friedrich Wilhelms zeigt uns das Bild einer wohlhabenden Bürgerhaushaltung jener Zeit. Wenn seine Tochter ihn deshalb schmäht und behauptet, daß man nur Rüben und Kohl, nur Speck und Erbsen an seinem Tische bekommen habe, so werden wir gleich zeigen, daß das Uebertreibung ist; eher hat sie Recht, wenn sie sich über die bürgerliche Tagesordnung beschwert, der sie und ihre Mutter sich unterwerfen mußten; wir wollen ihre Worte in der Note mittheilen. [51]) Der im

---

[50]) Wir führen ausdrücklich Faßmanns Worte an, weil die Gemeinheit der Classe von Menschen, wozu er gehörte, und die Art, wie man damals dergleichen betrachtete, daraus hervorgeht. Er sagt nämlich: Man sollte in der That nicht meinen, was manchmal vor heimliches Geld da und dorten in denen Familien bei alten Mütterchen und Wittweibern steckt, und auf keine andere Art und Weise an das Tageslicht kommt. Dies erläutert er durch das Beispiel einer Frau, die durch Brandtweinschenken Geld erworben, einen Lakaien geheirathet hatte, und 600 Thaler an die Rekrutencasse bezahlte, daß dieser eine Bedienung erhalte. Diese sey gestorben, der Mann habe mit einer zweiten Frau noch mehr Geld erheirathet, habe wieder einen Platz gekauft und sey königlicher Pachter geworden.

[51]) Denkwürdigkeiten u. s. w. 1r Thl. S. 65. heißt es, sie habe ebner Erde gewohnt, sey Morgens 7 Uhr durch das Exerciren vor ihrem Fenster geweckt worden, dann fährt sie fort: Um zehn Uhr gingen wir zu meiner Mutter und begaben uns mit ihr in die Zimmer neben denen des Königs, wo wir den ganzen Morgen verseufzen mußten. Endlich kam die Tafelstunde. Das Essen bestand aus sechs übel bereiteten Schüsseln, die für vierundzwanzig Personen hinreichen sollten, so daß die Mehrsten vom Geruche satt werden mußten. Nach aufgehobener Tafel setzte sich der König in einen hölzernen Lehnstuhl und schlief zwei Stunden. So lange der König schlief, arbeitete ich, sobald er aufwachte ging er fort; die Königin be-

Tone des Lobredners im Kanzleistyl oft sehr bittere Faßmann nimmt den König wegen seiner Tafel in Schutz. Zuckerwerk, sagt er, sey allerdings nicht auf die Tafel gekommen, auch keine feinen und ausländischen Speisen, außer für die Königin und die Prinzessinnen; dagegen Wildprett und Fische in Fülle.

Wenn man die Sachen genauer untersucht so findet man; daß die ganze Einrichtung derb war, wie der König selbst, doch ist ein teutsch-patriotisches Wesen auch in Kleinigkeiten nicht zu verkennen. Er duldete z. B. keine französischen oder spanischen Weine, hatte dagegen bedeutende Vorräthe von Rheinweinen und ließ auch ungarische Weine kommen Wenn man der etwas boshaften Beschreibung seiner Tochter trauen darf, so waren seine Lustschlösser [52]) das Bild der Sitze Pommerscher Landjunker,

---

gab sich dann auf ihr Zimmer, wo ich ihr vorlesen mußte bis der König zurück kam. Er blieb nur einige Augenblicke, und ging dann in die Tabagie. Um acht Uhr speisete man zu Abend, der König wohnte der Tafel bei, von der man meistens hungrig wieder aufstand. Bis vier Uhr des Morgens kam der König selten aus der Tabagie zurück, und so lange mußten wir ihn erwarten.

[52]) Nachdem die Markgräfin 1r Thl. S. 232. Wusterhausen erst als ganz abscheulich beschrieben hat, fährt sie fort: Die Schildwache bestand in zehn oder zwölf Bären, die auf ihren Hintertatzen herumspazierten, weil man ihnen die vorderen abgeschnitten hatte. (NB. Es waren nur sechs, denen man die Vorderfüße rückwärts gebunden hatte.) Mitten im Hofe erhob sich ein Born, aus dem man mit vieler Kunst einen Springbrunnen gemacht hatte, er war mit einem eisernen Geländer umgeben, einige Stufen führten hinauf, und diesen angenehmen Platz hatte der König zu seiner Tabagie ausersehen. Meine Schwester und ich waren mit unserm ganzen Gefolge in zwei Zimmer gedrängt, die viel mehr einem Hospital als einer fürstlichen Wohnung ähnlich sahen. Wie auch das Wetter seyn mochte, so aß man unter einem Zelte, das von einer großen Linde beschattet war, und wenn es regnete saßen wir zuweilen bis an das halbe Bein im Wasser. Die Tafel war immer von vierundzwanzig Personen, von denen drei Viertel jederzeit fasteten, denn es wurden nie mehr als sechs Schüsseln gegeben und diese waren so schmal zugeschnitten, daß ein nur einigermaßen hungriger Mensch sie mit viel Bequemlichkeit allein aufzehren konnte. Das Uebrige, so wie, daß die königliche Familie in Wusterhausen wie im Gefängniß auf ihr Zimmer gesperrt war, wird in den offiziellen Nachrichten bestätigt; nur heißt es dort, wenn es schlechtes Wetter gewesen, sey Mittags in einem

so wie man ihre Art Geselligkeit und Unterhaltung in der Abendgesellschaft des Königs wiederfindet. Dort wurden die wichtigsten Dinge gesprächsweise abgethan; in der Regel waren nur vier bis fünf Männer gegenwärtig, doch war sie zuweilen auch sehr zahlreich. Man saß dort auf hölzernen Stühlen, rauchte Taback und zündete die Pfeifen nach holländischer Weise mit einer Torfkohle an, die deßhalb in einem Becken dastand. Die Bewirthung war dem Uebrigen ganz angemessen [53].

Wenn man bedenkt, wie es in Sachsen aussah und welchen Zustand Friedrich Wilhelm bei seines Vaters Tode in Preußen antraf, so wird man einsehen, daß diese wunderliche Einfachheit und Sparsamkeit, diese Darstellung der höchsten demokratischen, ja radicalen Entfernung von Prunk und Etikette höchst wohlthätig auf die armen Teutschen wirken mußte. Friedrich Wilhelm, so große Achtung er vor seinem Kaiser hatte, nahm doch großen Anstoß an dessen ängstlicher Förmlichkeit, als sie einmal zusammen kamen und hatte seitdem eine weniger gute Meinung von ihm. Als ihn der Herr von Hopfgarten in Leipzig mit Hofcomplimenten überschüttete, entsagte er dem Mittagessen, das er in Leipzig hatte einnehmen wollen, aus Furcht vor den galanten Manieren des Mannes, dem König August seinen Empfang übertragen hatte, und eilte davon. Er hatte daher auch alle Lakaien, Pagen, Heyducken, Läufer, Kammerherrn und Hofbeamten seines Vaters sogleich fortgeschickt. Seine despotische Härte befreite das Volk von der Nothwendigkeit, alle diese Müßiggänger mit Jahrgeldern dafür zu belohnen, daß sie vorher die königliche Küche und den

schönen Saal des alten Schloßgebäudes gespeiset, und die Abendgesellschaft im neuen Schloßgebäude gehalten worden. Darnach kann man andere Uebertreibungen beurtheilen.

53) Faßmann sagt, wer sich aber bei des Königs Majestät Abends in Gesellschaft befindet und etwas essen will, der kann herausgehen vor das Zimmer, wo er kalten Braten, Butterbrod und ein Glas Wein bereit findet. In der Gesellschaft Sr. Majestät des Königs selber aber hat ein jedweder seinen weißen Krug mit Bier und ein Glas vor sich stehen. Komisch genug war es, daß wer nicht rauchte, z. B. Leopold von Dessau und Seckendorf, doch die Pfeife im Munde hatte.

Keller zu den Ihrigen gemacht hatten, und zwar nicht blos zu ihrem und ihrer Familien Gebrauch, sondern zu einem in's Große getriebenen Handel. Loben wird es übrigens niemand, daß auf der einen Seite ein königlicher Hof bestehen, und doch auf der andern unter Friedrich Wilhelm alle Ausgaben mit viertausend Thaler monatlich sollten bestritten werden. Der König gab dem Einen seiner Minister nur zweitausend Thaler Besoldung; sein Vater hatte die seinigen in den Stand gesetzt, königlichen Aufwand zu machen. Friedrich Wilhelm hatte weder Hoftrompeter noch Pauker; sein Vater hielt deren vierundzwanzig, von denen jeder außer der kostbaren Unterhaltung mit den gewöhnlichen und besondern Prachtkleidungen monatlich dreißig Thaler erhielt. Friedrich Wilhelms Bedienung versahen sechszehn Pagen, von denen immer je zwei den Dienst hatten, und neben ihnen sechs Lakaien.

Leider zeigte sich Friedrich Wilhelm in Beziehung auf die Jagd wie im Leben als Muster der rohen Landjunker seiner Zeit, und es ward nicht allein Alles, was unter seinem Vater der Pracht wegen für die Jagd geschehen war, aufrecht erhalten, sondern um Wusterhausen und Potsdam wurde ein sogenannter Parforcegarten von mehreren teutschen Meilen im Umfange angelegt.

Die Grausamkeit der abscheulichen Parforcejagden, die barbarische willkührliche Verschärfung der Urtheile der Gerichte oder auch eigenmächtige Verhängung harter Bestrafung wegen ganz unbedeutender Vergehen, die unvernünftige Strenge des Königs gegen seine eigene Familie, der gewaltsame oder hinterlistige Menschenraub, der auf seinen Befehl überall getrieben wurde, wo ein Mann von großem Körperwuchs, weß Standes er auch immer seyn mochte, konnte erbeutet werden, steht mit der Frömmigkeit, der Friedrich Wilhelm sich befliß, in sonderbarem Widerspruch. Wir berühren dies, weil eine neue Erscheinung des damaligen teutschen Lebens daraus hervorgeht, nämlich die Verbindung der Rohheit und Barbarei mit den Formen und Formeln der tiefsten äußerlichen Frömmigkeit und eines Glaubens, dem kein Punkt der überlieferten Dogmatik zu schwer war.

Der König bezeugte den Geistlichen die größte Ehrfurcht; er

correspondirte nicht nur mit den Pietisten in Halle, sondern er bekümmerte sich um die Anstellung einzelner Geistlichen eben so genau, als um seine Offiziere und Pächter. Aus seinen Briefen an den Probst Reinbeck geht hervor, daß er diesen mit eben so viel Aufmerksamkeit behandelte, als den Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, den Begründer der Einrichtung und Disciplin desjenigen Preußischen Heers, welches Friedrich hernach so vortrefflich gebrauchte, der aber bei allen militärischen Vorzügen an Gemeinheit und Schlechtigkeit seines Gleichen suchte.

Das Resultat dieser Bemerkungen über teutsches Leben und die Sitten jener Zeit ist, daß immer Glanz und Armseligkeit, Schulden, Kargheit und Prahlen mit Reichthum, Pracht und schmutzige Sparsamkeit an Höfen und im Leben der großen Familien verbunden und auf eine lächerliche Weise gepaart erscheinen. Auch davon giebt uns Friedrich Wilhelm den anschaulichen Beweis. Es fällt ihm einmal ein, als König August ihn mit Glanz und schmählichem Aufwande bewirthet hat, zu zeigen, daß er auch glänzen kann und zwar auf holländische Manier, wie jener auf französische [54]);

---

[54]) Auch dieses Fest und des Königs nach holländischer Manier eingerichtete Pracht ist für jene Zeiten charakteristisch. Die Markgräfin schreibt I. Th. S. 242: Sie trug eine brillantene Krone von sechs Bogen auf dem Kopfe, an dem vierundzwanzig lange Locken herunterhingen. Ihr Kleid war von reichem Silberstoff mit einem goldnen Netz und einem zwölf Ellen langen Schlepp. Dann ist die Rede von den Sälen, wo es heißt, — die ungeheuern silbernen Geräthschaften, welche sie verzierten, gaben ihnen unschätzbaren Werth. Wie der König die Pracht des Königs von Polen in Dresden gesehen hatte, wollte er sie noch übertreffen; er fiel also auf eine ganz neue Art von Aufwand; er ließ Spiegelrahmen verfertigen von sechs bis sieben Fuß Höhe, welche zwanzig Mann nicht fortbringen konnten, unter jedem dieser Spiegel stand ein Tisch von gediegenem Silber, an dem zwölf Personen bequem speisen konnten. Die Wandleuchter waren vier Fuß groß, und die Kronleuchter hatten den innern Werth von 10,000 bis 100,000 Thl., die Gueridons waren sieben Fuß hoch. Beide Säle waren mit Schenktischen geziert, von denen das geringste Gefäß zwölftausend Thaler werth war; der Balcon von einem dieser Säle war von demselben Metall, und Alles mit Kunst und Geschmack gearbeitet. Man konnte in allen diesen Zimmern nur Altarkerzen brennen, die zum Ersticken rauchten, und Gesicht und Kleider aller Anwesenden schwarz

allein gleich nachher geht er wieder zum Aeußersten der Sparsamkeit über. Er verordnet unmittelbar hernach, daß, statt daß man vorher täglich dreiundneunzig Thaler auf die königliche Haus- und Hofhaltung verwendet hatte, künftig nur fünfundfünfzig darauf sollten gewendet werden; außer wenn die Hofhaltung der Königin an einem andern Orte sey als die Seinige, dann dürften zweiundsiebzig Thaler gebraucht werden. Auch wollte er seit der Zeit von Hamburg und andern Orten keine Leckerbissen mehr verschreiben lassen. Dazu paßt es sehr gut, daß man zwar die Hochzeiten der Prinzessinnen mit ganz außerordentlicher Pracht feierte, ihnen aber nur vierzigtausend Thaler Ausstattung, sechszehntausend Thaler Wittwengehalt und zweitausend Thaler Nadelgeld gab.

Was die Kinderzucht jener Zeit betrifft, so war ermüdende und abgeschmackte Frömmigkeit mit einer gewissen Entsagung und einem patriarchalischen Verhältniß der Familienglieder unter einander verbunden. Die übertriebene Strenge, welche aus einer Religion floß, deren Glaubenslehre die Erbsünde und die Verdorbenheit der Natur des Menschen zum Grunde legte, wirkte nicht besser und nicht nachtheiliger, als die schlaffe Milde und die Voraussetzung, der Mensch in der gebildeten Gesellschaft könne wie der Naturmensch erzogen werden in unsern Tagen. Was Friedrich Wilhelm angeht, so hat seine Tochter nur die Barbarei der Erziehung seiner Kinder und des Betragens gegen seine Gemahlin dargestellt; sein Familienverkehr hatte allerdings auch eine gemüthliche Seite, aber freilich konnte bei seiner Gemahlin und Tochter, wo kein Gemüth war, auch keins geweckt werden.

---

färbten. Der Werth aller dieser Reichthümer ward auf sechs Millionen geschätzt. Förster 1. S. 327 giebt das Silber der Meublen auf 1 Million 376,000 Thaler an.

Drittes Capitel.

Von der Errichtung des neuen russischen Kaiserthums und vom Anfange seines Uebergewichts über die nordischen Staaten bis auf den österreichischen Successionskrieg.

§. 1.

Einrichtung neuer Regierungen in Frankreich, Spanien, England; Charakter, Sitten, erste Schritte dieser Regierungen.

Ludwig XIV. hatte zwar noch in den letzten Zeiten seines Lebens die Welt durch den Glanz seiner Regierung und den theatralischen Pomp seiner Hofhaltung geblendet, er hatte aber seinen Ruhm überlebt. Der Druck einer willkührlichen militärischen Regierung, die von einem alten bigotten Mann ausging, der Alles von obenher ansah, und von Schmeichlern und Pfaffen mißbraucht ward, wurde allgemein gefühlt, man wünschte eine Veränderung. Die allgemeine Verarmung, die Betrügerei und die Bedrückung der zahlreichen Pächter und Unternehmer der öffentlichen Abgaben (traitans), die Unmöglichkeit, den Credit aufrecht zu erhalten, die Ausgaben jedes laufenden Jahrs zu bestreiten, oder auch nur die Zinsen der Staatsschuld abzutragen, veranlaßte eine allgemeine und dumpfe Unzufriedenheit, die der Polizei und den Bastillen trotzte und um so fester wurzelte, als man sich auch keinen Laut erlauben durfte, also nur im vertrauten Kreise und im Stillen seine Gefühle auslassen und überliefern konnte.

Alle historischen Actenstücke, die gedruckten, wie alle die zahlreichen im französischen Archiv über diese Geschichte aufbewahrten Papiere, sprechen die Ueberzeugung aus, daß Regierung und Verwaltung nicht dürfe fortgeführt werden, wie sie Ludwig XIV. geführt hatte, wenn das Reich bestehen solle. Der König blieb

bis an sein Ende ungerührt und unbewegt. Ludwig wollte sogar nach seinem Tode fortregieren, und glaubte dafür durch sein Testament und dessen Beifügen (codicilles) gesorgt zu haben. Es zeigte sich aber, als er (am 1. Sept. 1715) starb, daß, wo die Gewalt über das Recht gebietet, jede Verordnung leer ist, die nicht mit dem Bayonett behauptet werden kann. Ludwig XIV. hatte seine natürlichen Kinder unter die Prinzen von Geblüt aufgenommen und als Prinzen erzogen; es wurden daher der Graf von Toulouse und der Herzog von Maine, die ohne Anlagen geboren waren, durch Hoferziehung vollends zu allem Ernst unfähig gemacht; nichts destoweniger hatte der König in seinem Testament dem Letztern die Vormundschaft über seinen fünfjährigen Urenkel Ludwig XV. übertragen, und die Regierung des Reichs während der Minderjährigkeit dieses Kindes einem Regentschaftsrath überlassen [55]. Wenn der Marschall von Villeroi, der in dem Beifügen zum Testament angewiesen war, die Verordnung durch militärische Maßregeln aufrecht zu erhalten, soviel Charakter gehabt hätte, als er Fügsamkeit und höfische Gewandheit hatte, so hätte er wahrscheinlich den Willen des Königs mit Gewalt und Bayonetten durchgesetzt; aber weder er noch der Herzog von Maine waren an Entschlossenheit zu List und Gewalt, zu jedem Frevel und Verbrechen dem Herzoge von Orleans gewachsen, der als erster rechtmäßiger Prinz von Geblüt die Regentschaft in Anspruch nahm. Philipp von Orleans, der Sohn einer pfälzischen originellen und kräftigen Prinzessin, deren ärgerliche Denkwürdigkeiten man in unsern Tagen hervorgesucht und gedruckt hat, vereinigte Talent, Entschlossenheit und Gewandheit, mit genialer Verachtung aller Grundsätze der Sittlichkeit und Religion; er kaufte die

---

55) Ausser Lacretelle in seiner histoire du dix-huitième siècle hat Lemontey in seiner histoire de la régence et de la minorité de Louis XV. die Geschichten von 1715—1736 ausführlich behandelt; wir theilen daher hier in den Noten statt der Citate der ersten Ausgabe der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts nur hie und da Stellen aus den Acten der französischen Archive mit, die wir für den Zweck dieser Geschichte durchsucht haben.

Freundschaft eines Noailles, eines Villars und der Prinzen, da er wußte, daß dieser Gattung Menschen alles feil ist; er gewann schon vor Ludwigs Tode auch sogar den Marschall Villeroi, daß er ihm den Inhalt des Testaments verrieth, welcher hätte verborgen bleiben und von ihm mit den Waffen aufrecht erhalten werden sollen [56]).

Das Parlament sollte als Werkzeug gebraucht werden, das Testament zu cassiren. Philipp von Orleans schmeichelte daher den Räthen desselben durch Versprechungen und durch die Aussicht, daß er als Regent dem Parlament die politische Bedeutung wieder geben werde, die es unter Ludwigs XIV. Regierung völlig verloren hatte. Das Volk ward durch die leere Hoffnung getröstet, daß es durch Philipp von unerträglichem Druck und quälendem Mangel werde erlöset werden. Unter dem Volk mochte, ausser den glatten Worten des Herzogs von Orleans, auch der Gedanke ihm mächtigen Einfluß geben, der um 1793 Robespierre so stark machte, daß es sich durch den Regenten an den Blutsaugern der vorigen Regierung und an den Lieblingen grausam rächen könne; eine niedrige und unmenschliche Freude, die nichts destoweniger bei jeder Revolution mächtig wirkt. Die gedemüthigte, vor dem Monarchen ganz verschwundene Aristokratie ward mit der Versicherung geködert, daß im Regentschaftsrath Alles nach Mehrheit der Stimmen werde entschieden, und daß die verschiedenen Zweige der Verwaltung aristokratischen Ausschüssen (conseils) sollten überlassen werden. Das klang fast wie Verwaltung schwedischer Reichscollegien; aber damit war es nicht Ernst, und das war gut. Das Testament ward mit Hülfe des Parlaments bei Seite gelegt; der Herzog von Orleans (Neffe Ludwigs XIV.) als Regent anerkannt. Dieser Regent fand das

---

[56]) Es heißt in dem Codicill: Pendant qu'il sera au parlement il aura des gardes à toutes les portes du palais comme il se fait lorsque les rois vont au parlement pour la dignité et la sûreté de leurs personnes. Il sera accompagné dans sa marche des compagnies des gardes Françaises et Suisses jusqu'à Vincennes où il demeurera le temps qui sera ordonné par le conseil de la régence.

Reich in ganz verzweifelten Umständen. Philipp hatte Fähigkeit und Gewandheit, Redefertigkeit und Witz, eine gewisse Gutmüthigkeit und Großmuth; aber die Genialität des Lasters, die absichtliche und aus einer teuflischen Philosophie entsprungene Verachtung jeder Tugend, aller Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, als nur für Krämer und Bauern passend, Ausschweifung und Versunkenheit in niedrigen Lüsten, denen er Tage und Nächte widmete, machten ihn auch des guten Vorsatzes sogar unfähig.

Als Ludwig starb, waren nicht blos alle Cassen erschöpft, war nicht blos überall Mangel und Elend, sondern der Credit war ganz zu Grunde gerichtet, alle Einnahmen waren schon auf zwei Jahre im voraus verpfändet, und wir sehen aus den handschriftlichen Briefen des Regenten im französischen Reichsarchiv an Commandanten und Statthalter der Provinzen, daß er beim Antritt der Regentschaft, wenige Tage nach der Uebernahme der Regierung es durchaus unmöglich fand, die Bezahlung und Ernährung der Soldaten auch nur für den nächsten Monat zu sichern, und daß er den darbenden Söldnern auch noch ferner an ihrer elenden Bezahlung Abzug machen lassen mußte [57]). Der

[57]) Er schreibt (Archives du Royaume de France Carton K. 145) am 8. Sept. 1715 an Elbeuf, Statthalter in der Picardie, es sey schlechterdings unmöglich, Brod und Sold für die Truppen zu schaffen: Ce n'est pas qu'on n'ait pas en vue de leur retablir la paye en entier le plutôt qu'il sera possible, mais plus elles sont préparées à un peu de patience plus elles nous sauront gré de ce soulagement lorsque nous pourrons le leur procurer. On me mande de Flandres que toutes les troupes des places sont disposées à prendre le pain jusqu'à la fin de cette année. Je ne doute point, Monsieur, que, habile et persuasif comme vous êtes, vous ne calmiez pas plus aisément qu'un autre celle de votre gouvernement. In dem Ton geht es fort, und er freut sich, daß Herr Bernaye etwas gethan habe, bis man die Fonds für den nächsten Monat finden könne. An den Statthalter von Poitou (de Richebourg) schreibt er von einem Zehnten, der überall erhoben werden müsse; auch der Adel, der die besoins pressans du royaume kenne, werde gern geben. An Medavi in Dauphiné schreibt er: es müsse ihn nicht befremden, daß er nicht bezahlt werde, die Truppen selbst wären ja ohne Sold. Uebrigens muß man über die schreckliche Lage der Finanzen die Mémoires de Noailles oder den Auszug von Millot 1778 im 5ten Theil gleich vorn vergleichen.

Unwille des Volks gegen Ludwigs XIV. Minister und gegen alle die Speculanten, welche sich auf Unkosten des Volks bereichert hatten, erwachte unter diesen Umständen mit verdoppelter Gewalt, und man forderte von allen Seiten eine Bestrafung der beneideten, aber nach keinem Gesetzbuch strafbaren Gauner. Der Regent ward, wie wir aus einem Actenstück sehen, das er in seinem Archiv aufbewahren ließ, zur Errichtung des ungerechten Tribunals durch die Hoffnung getrieben, daß er durch eine Untersuchung der Betrügereien unter der vorigen Regierung eine Summe von zweihundert Millionen von den Schuldigen beitreiben könne. Dieß trieb den Regenten und seine Kreaturen; das Parlament unterstützte aus Rachsucht die von elenden Angebern gemachte Speculation [58]), es lieh ihr sogar den Schein des Rechts und den

[58]) Wie dieß zu verstehen sey, was man von der Ungerechtigkeit hoffte und erwartete, und wer vor das furchtbare Tribunal der Willkühr gestellt ward, kann man aus dem Actenstück Archives du royaume de France Carton K. 147 sehen, wo ein Herr de Novel de Kerfas, der sich rühmt, daß er schon ehemals dem Duc de Bourgogne ähnliche Vorschläge gethan, welche dieser benutzt habe, dem Regenten vorschlägt, wen er gerichtlich ausplündern solle, und wie er es anzufangen habe. Die Erpressung werde über zweihundert Millionen abwerfen, und zwar auf folgende Weise: Le controleur général dix millions, le Chancelier Pontchartrain ci-devant controleur général dix millions. De Bercy intendant des finances 2 millions. Le Rebours, intend. des fin. un million. Guyet un million Phelippeaux de Pontchartrain, ci-devant ministre de la marine deux millions. Les trésoriers du trésor royal chacun trois cent mille écus, Bourvalet deux millions. Les fermiers généraux qui ont quitté et ceux d'à présent cinq cent mille livres. Les sousfermiers chacun cinq cent mille livres. Les traitans des affaires extraordinaires chacun cinq cent mille livres, les soustraitans des affaires extraordin. chacun cent mille écus. Les receveurs généraux des finances chacun cent mille écus. Les receveurs des tailles chacun cinquante mille livres. Les trésoriers des guerres chacun trois cent mille livres. Les intendans des provinces chacun trois cent mille livres. Leurs subdélégués chacun cinquante mille livres. Les gros agioteurs chacun cent mille livres. Les munitionnaires chaque compagnie tant de l'ancienne guerre que de la dernière dix millions. Rivié inspecteur général de l'artillerie cinq cent mille livres. Les magaziniers des places frontières et autres traitans qui ont fait des fournitures aux troupes du roi chacun cent mille livres. Et généralement tous ceux qui ont fait des fortunes

Arm des Gerichts. Schon im nächsten Jahr ward eine sogenannte peinliche Untersuchungskammer (chambre ardente) errichtet; doch entschuldigte, wie wir aus dem doppelten Protocoll jener Kammer sehen, welches sich im Reichsarchiv findet, der Generalprocurator seine Abneigung, der Lobredner der Maßregel zu werden, mit einer Heiserkeit, und ließ blos seine Klage und seine Forderungen ins Protocoll tragen. Diese Klage und Bitte des Generalprocurators scheint uns für die Geschichte der Sitten und der gerichtlichen Barbarei jener Zeiten so merkwürdig, daß wir Stellen daraus einrücken wollen, um das Verhältniß der Finanzbeamten und Lieferanten Ludwigs XIV. zum Volke und der Gerichte zur Gerechtigkeit actenmäßig darlegen zu können [59]).

Der Generalprocurator sagt, unter allen denen, die vor dieß Gericht (aussi juste que sevère) gerufen würden, wären die, welche sich durch die gewöhnlichen Mittel bereichert hätten, am wenigsten strafbar; dagegen hätten die Pachter herrschaftlicher Gefälle (traitans) und die, welche man zu außerordentlichen Hebungen gebraucht, fast alle von der ihnen vertrauten Gewalt Mißbrauch gemacht, weil sie gefühlt hätten, wie sehr man ihrer bedürfe. Es folgen Beschuldigungen, welche nur moralische Vorwürfe sind, hier aber als Vorwand peinlicher Klage dienen sollen, dann heißt es weiter: Der gegenwärtige Zustand der Finanzen, der außerordentliche Geldmangel, der dem Reiche eben so verderblich geworden, als ein Mißwachs der Früchte, sey die Wirkung der habsüchtigen Vorsichtsmaßregeln der reichgewordenen Betrüger. Nicht alle wären indessen auf gleiche Weise strafwürdig, und der Ruf der Leute, die nur rechtmäßigen Gewinn gemacht hätten, würde durch die strengen Urtheile, welche gegen die An-

---

dans les affaires de S. M. Wir führen dieses an, um zu zeigen, wer die Blutsauger waren, wie groß ihre Zahl, und welches Verhältniß man ihrem Gewinn gab.

[59]) In einem andern Convolut des Carton K. 147 finden sich zwei Protocolle der am 12. März 1716 vom Herzog-Regenten eingesetzten Chambre de justice, aus diesen ist das oben Folgende entlehnt. Einen Auszug des Edicts vom März 1716 über Errichtung dieser Kammer findet man in den Mémoires de Noailles.

dern ausgesprochen werden müßten, nicht leiden, dagegen gäbe es eine andre Klasse von Reichen, worin man nur Schuldige antreffe. In diese Klasse gehörten vor allen die Wucherer, die mit Staatspapieren gehandelt hätten, die in der Finsterniß ihr Wesen getrieben, und in diesem ihrem Dunkel ein ungeheures Vermögen gegründet, dessen eigentliche Grundlage sie den Augen des Publicums entzogen hätten. Am Ende werden die Richter aufgefordert, die Grundlagen des Reichthums der Verdächtigen aufzugraben, und das Gebäude ihrer Ungerechtigkeit zu zerstören.

Einige Parlamentsräthe protestirten freilich, dem Protocoll nach gegen ein solches Tribunal und gegen das willkührliche Verfahren, welches der Hof verlangte; allein man wies sie mit dem Einwurf zurück, daß das Verfahren den Edicten von 1607, 1624 und 1661 völlig gemäß sey. Eine ganz unerhörte Art öffentlicher Vorladung *) war eine würdige Einleitung zu einer Criminaluntersuchung über die Art, wie die, welche man zur Rechenschaft zog, zu ihrem Vermögen gekommen, wobei man bis zum Jahr 1689 zurückging.

Das ganze Jahr 1716 hindurch ward diese Untersuchung durch Schrecken, Tortur und Kerker betrieben, und blos auf der ersten Rolle, welcher hernach neunzehn andere folgten, füllen die Namen der in Untersuchung Gezogenen neunzehn den Acten beiliegende Folioblätter, und das erpreßte Geld beträgt einunddreißig Millionen. Im Jahr 1717 ward das Gericht ein Mittel des Schreckens, es ward neben demselben eine Commission errichtet, welche die Beklagten ganz willkührlich taxirte. Die Zahl derer, denen man Geld abforderte, stieg auf viertausend vierhundert und siebzig, die erpreßte Summe auf zweihundert und zwanzig Millionen; der Staat hatte aber dabei auch nicht den geringsten Vortheil. Der Regent und die verworfenen Menschen, die er begünstigte, theilten die Strafgelder, und verkauften, als das Geschrei über

*) In dem angeführten Carton und Convolut findet man das Placard, das in ganz Paris angeschlagen ward: portant défense à tous gens d'affaires de décamparer de Paris sous peine de punition corporelle et même de mort.

Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Gerichts so groß ward, daß man es erst beschränken, endlich ganz abschaffen mußte, den Beschuldigten ihren Schutz und ihre Fürsprache für bedeutende Summen, und das zwar ganz öffentlich. Jedermann war erbittert, daß man zu Gunsten der Orgien eines schamlosen Hofes viertausend vierhundert und siebzig Personen, deren Vermögen man auf achthundert Millionen angab, öffentlich preißgegeben hatte; der Regent war aber über die bürgerlichen Vorurtheile von moralischem Werth und Rechtlichkeit weit erhaben. Er las kaltblütig die heftigsten und dabei wahren Schriften voller Vorwürfe und Tadel, er ließ sie unter seinen Papieren aufbewahren, wo wir sie gefunden haben [61]); aber er überließ sich darum nicht weniger, weil es für ihn weder Unsterblichkeit noch Nachwelt gab, den Leuten, die ihm für die Vergnügungen des Augenblicks, in denen er allein Genuß und Leben suchte und fand, Geld schafften.

Unter den Leuten, die der Regent gebrauchte, ohne daß sie gerade zu seiner genial verdorbenen Gesellschaft gehört hätten, verdienen hier die Brüder Paris einer Erwähnung, da sie die Rolle der auf jede Weise aus der Verlegenheit des Augenblicks helfenden Männer des Erwerbs und Betrugs in dieser Zeit übernahmen, und hernach unter dem Herzog von Bourbon den ganzen Staat

---

61) In dem Convolut des angeführten Cartons, welches die dem Regenten übergebenen Pasquille, Denunciationen und dergl. enthält, die er sorgfältig aufbewahren ließ, findet sich ein Stück, überschrieben Mémoire pour les trois ordres des états, worin sehr stark auf die Berufung der Stände gedrungen wird. Dann heißt es unter andern über diese chambre de justice aux Augustins: Cette chambre de justice dont le fruit devoit être si grand, qu'il devoit acquitter une partie des dettes du roi, n'a été de notoriété publique qu'un moyen d'assouvir l'avidité des maîtresses et des favoris, qu'en un mot le désordre et la misère augmente et qu'on ne voit aucune espérance d'être délivré de tant de maux: peut-on de bonne foi donner à la stupidité avec laquelle on les supporte le nom de fidélité et de raison, ou se flatter qu'une servile crainte, une lâche et misérable obéissance produira des effets, qu'on ne doit attendre que de la fermeté, du courage, de l'union à soutenir chacun ses propres intérêts. Uebrigens findet man die Namen der Taxirten der 8 Rôles, die man bekannt machte, nebst dem Betrage von 147,355,433 livres hinter dem ersten Theil von d'Angerville vie privée de Louis XV.

regierten. Sie waren in der Nähe der piemontesischen Alpen unter betriebsamen, kargen, jede Art des Erwerbs löblich achtenden Menschen geboren, hatten in Paris sich als Bankiers durch Fähigkeiten und Kenntnisse ausgezeichnet, sie gaben dem Regenten jetzt Finanzmaßregeln an, um sich für den Augenblick zu helfen, die verderblicher wurden als Pest, Hungersnoth und Krieg. Sie erfanden teuflische Mittel, um die Ehrlichen und Einfältigen um ihr mühsam erspartes Geld zu bringen, und die Schwelgenden und Prunkenden mit der Habe der Rechtlichen zu bereichern.

Die erste Maßregel, welche diese Staatsökonomen angaben, war das sogenannte Visa, dann folgte das Umschmelzen der Münzen und die willkührliche, ganz ohne alle Billigkeit verfügte Herabsetzung oder gar Aufhebung der unter der vorigen Regierung gewährten Leibrenten und Pensionen. Eine dritte ganz verderbliche Maßregel ward auf Angabe eines schottischen Speculanten ergriffen. Diese Maßregel war die Einrichtung einer Staatsbank und Handlungsgesellschaft, welche eine förmliche Revolution oder eine völlige Veränderung der Vermögensumstände aller wohlhabenden Familien Frankreichs und den Ruin vieler derselben herbeiführte.

Die Umschmelzung der Münzen gab Anlaß zu unzähligen Betrügereien, und das baare Geld, welches versteckt oder ins Ausland geschickt wurde, ward selten, während man mit den neuen schlechtern Münzen alle Bedürfnisse und Waaren nicht blos in Verhältniß des neuen Geldes zum alten, sondern auch des Wuchers und der Speculation theurer bezahlen mußte. Lemontey gibt den Vortheil, den der Regent aus der Verschlechterung des Geldes zog, auf zweiundsiebzig Millionen an. Diesen kleinen Gewinn mußte die Nation mit einem Verluste bezahlen, der schwer zu berechnen seyn möchte. Um die Unterthanen zu nöthigen, ihr Geld umschmelzen zu lassen, ward Ein- und Ausfuhr des Geldes bald einmal erlaubt, bald wieder verboten, und die Strenge so weit getrieben, daß man sogar die Personen und ihre Taschen untersuchte, um zu sehen, ob sie nicht vielleicht Geld bei sich führten. Ein Basler Burkhardt schreibt, wie wir aus den Papieren der Regentschaft sehen, an den Regenten selbst, um die Louisd'or

wieder zu erhalten, die man ihm bei einer kleinen Reise im französischen Gebiet abgenommen; der Regent antwortet ihm, er solle aus Gunst das Geld wieder erhalten; es sey ihm aber mit allem Recht abgenommen. Das Visa (Prüfung der Rechtmäßigkeit der Forderung oder der Schuld und willkührliche Herabsetzung) traf die Staatsschuld und die Besitzer der Staatspapiere, wie das Umschmelzen der Münzen die Besitzer des guten Geldes. Eine Summe von sechshundert Millionen Staatsschuld ward mit Schuldscheinen (billets d'état) getilgt, welche nicht ganz zwei Millionen betrugen, und auch diese Operation diente den Leuten, welchen die Untersuchung der Gattung von Schulden übertragen war, auf welche die Operation sollte angewendet werden, einige Familien zu bereichern und andere in Armuth zu stürzen.

Ehe wir der dritten der erwähnten verderblichen Maßregeln der wuchernden Rechner, die man zu Rath zog, nämlich der Maßregel erwähnen, welche einen förmlichen Bankerott, und zwar einen durchaus betrüglichen herbeiführte, müssen wir bemerken, daß die zuerst erwähnten Willkührlichkeiten nicht dem Regenten zur Last fallen, sondern jenen Collegien, durch deren Errichtung er Anfangs der Aristokratie schmeichelte, und sich das Ansehen gab, als wenn er die Despotie der letzten autokratischen Regierung mildern wolle [62]). Es war beschlossen worden, daß siebenzig Personen, in sechs Collegien (conseils) vertheilt, Armee und Flotte, geistliche und auswärtige Angelegenheiten, Schatz und Gerechtigkeitspflege leiten, und alles das leisten sollten, was unter Ludwig XIV. die Minister dieser verschiedenen Departements geleistet hatten.

Der Herzog-Regent war aber keineswegs gesonnen, den Collegien eine unbedingte Gewalt einzuräumen, er behielt sich die

[62]) Er sagt in einem handschriftlichen Briefe an den Cardinal de la Tremouille: La situation présente de ce royaume, la disposition des esprits lassés de voir chaque partie du gouvernement entre les mains d'un seul homme pendant tout le règne précédant, la nécessité de rétablir la confiance en donnant une nouvelle forme à l'administration des affaires, firent recevoir cette proposition avec un applaudissement universel.

Vertheilung der Geschäfte vor, und macht in einem handschriftlich im Archiv aufbewahrten Briefe dem Herzoge von Elbeuf harte und bittre Vorwürfe, als er eine Angelegenheit des Kriegswesens an den Marschall von Villars brachte, der den Vorsitz im Kriegscollegium hatte, wie der Cardinal von Noailles im Collegium der geistlichen Angelegenheiten. Er sagt in diesem Briefe, Alles müsse ausschließend an ihn persönlich gerichtet werden, er werde es hernach an diejenigen vertheilen, die er befragt wissen wolle: und doch war er zu sehr durch seine Laster und Lüste zerstreut, um das Einzelne leiten zu können, und vergaß eine Depesche oft Wochen lang. Der Lehrer der Jugend des Herzogs, der zugleich sein Verführer zu allem Schlechten war, der Abbé Dubois, vertrat seine Stelle. Jetzt verschwand bald alle Hoffnung eines Regentschaftsraths, den der Herzog früher versprochen hatte [63]), und schon im folgenden Jahr leitete Dubois allein, wenn gleich erst im Stillen, den französischen Staat.

Die beiden Maßregeln, welche für den Augenblick gedient hatten, Geld zu schaffen, vermehrten bald die Verlegenheit. Das Umschmelzen der alten Münzen verminderte die Summe des baaren Geldes und der Masse der edlen Metalle, die im Verkehr war, und die willkührliche Herabsetzung der Staatsschuld vernichtete den öffentlichen Credit. Dem Geldumlauf und dem Credit sollte dann eine Bank abhelfen, und ein schottischer Speculant, Law, in Geldsachen und Erwerb, wie seine Landsleute zu seyn pflegen, ungemein erfahren, bot dem Regenten an, künstlich zu bewirken, was auf dem natürlichen Wege unmöglich schien. Law hatte gerade um diese Zeit einen Plan gemacht, wie man in Frankreich durch Errichtung einer Bank sich bereichern und zugleich den Verkehr erleichtern könnte; er hatte dem Regenten vorgeschlagen, diese Bank zu einer königlichen zu machen, und dieser hatte die Sache an das Finanzcollegium gewiesen. An der Spitze dieses

63) Er sagt in dem angeführten Briefe an den Cardinal de la Tremouille: Jede Angelegenheit solle vor eins der conseils particuliers gebracht werden avant que d'être portée au conseil de régence *que je pourrois former ainsi que je le jugerai à propos*.

Collegiums stand der Herzog von Noailles, der die Unternehmung, wie sie Law machen wollte, bedenklich fand, dagegen eine allgemeine Zettelbank ohne Handel um so viel lieber billigte, als der Urheber des Plans allgemein für einen Mann galt, der seine Zeitgenossen an theoretischen Kenntnissen im Fache des Handels und besonders der eigentlichen Geldgeschäfte weit übertraf. Sechs Millionen sollten das Capital der Bank ausmachen, jeder Handel sollte ihr untersagt seyn, jeder Bankzettel gleich gegen baar Geld vertauscht werden können. Dieß war der Hauptinhalt der Verordnung über die Errichtung der Bank im Mai des Jahrs 1716. Eine solche Bank konnte den Verkehr wirklich erleichtern, aber nie den Staat durch eine übermäßige Menge Papier verwirren, weil das Capital sehr mäßig und die Bankzettel jeden Augenblick gegen baares Geld umgetauscht werden konnten.

Die Vortheile der Einrichtung der Bank wurden bald bemerkt. Der Cours wandte sich zum Vortheil Frankreichs, gute Wechsel wurden zu fünf Procent discontirt; der Wucher verminderte sich, Kaufleute und Fabrikanten konnten wieder Geld für ihre Unternehmungen erhalten. Dadurch erhielt Law, der Director dieser Bank, in Frankreich und bald in ganz Europa den Ruhm der größten merkantilischen Geschicklichkeit und einer zu seiner Zeit höchst seltenen Einsicht in die Natur des geselligen Verkehrs und der Betriebsamkeit neuerer Zeit. So lange Noailles die Finanzen leitete, bot dieser indessen Alles auf, den weitern Planen des unternehmenden Schotten, der auf Unkosten der Franzosen speculirte, weil er selbst nichts verlieren konnte, entgegenzuarbeiten, und auch das Parlament, das nur am Alten klebend jeder neuen Wissenschaft abhold war, gerieth schon damals der Verordnungen wegen mit dem Hofe in Streit. Der Regent allein unterstützte Law in seinem Beginnen, und beschloß, dem Parlament zum Trotz, die Privatbank zu einer Staatsbank zu machen

Der Plan, dem sowohl Noailles sich widersetzte, so lange er seine Stelle behauptete, als das Parlament, bestand zuerst nur darin, daß die Scheine der Bank in den königlichen Cassen sollten angenommen und als königliche Scheine in Umlauf gesetzt und

vervielfältigt werden. Die Vorstellungen des Parlaments waren vergeblich, die Schuldscheine der öffentlichen Einnehmer wurden zum Nachtheil der Inhaber in königliche Scheine umgetauscht und schon im Jahre 1717 ward der Entwurf einer Gesellschaft zum Handel nach Westindien, oder eigentlich nur nach Louisiana gemacht, welche im Jahre 1718 mit der Bank verbunden, und auf Actien förmlich eingerichtet ward. Jetzt war die Bank zu einer Schwindelei geworden, denn man vertheilte an die Inhaber der Actien ganz unverhältnißmäßige Prämien und steigerte dadurch den Werth derselben betrügerisch und übertrieben. Eine neue Münzverordnung und damit verbundene Einschmelzung und Umprägung des Geldes, das Schwanken des Werths des baaren Geldes, künstlich erzeugt, gab dem Papier einen Vorzug vor dem Gelde, und das Parlament, wie es vorher gegen die königlichen Scheine vergeblich protestirt hatte, stellte auch jetzt vergeblich vor, daß durch die neue Münzverordnung [64]) jeder Besitzer von Geld und Staatspapieren doppelt verliere. Die Preise, heißt es in der Vorstellung, würden gesteigert durch Verschlechterung des Geldes, durch den durch Banknoten vermehrten Umlauf und scheinbaren Reichthum; man könne daher annehmen, daß jedes Privatmanns Einnahme um den dritten Theil vermindert, seine Ausgabe um den vierten Theil vermehrt werde [65]).

---

[64]) Die Erste war dem Parlament ordnungsmäßig im Decemrer 1715 mitgetheilt. Die Münzen wurden also in zwei Jahren zwei Mal geändert.

[65]) Die Actenstücke der Remontrances und ihrer Beantwortung finden sich Carton K. 147. des Archivs, sind aber zu bekannt, als daß wir unsere Auszüge wörtlich mitzutheilen brauchten. Zuerst sind dort die Remontrances vom 9. Sept. 1717, wegen der Substitution der billets royaux für die Zins tragenden billets d'état der receveurs nebst Antwort. Dann die Remontrances vom 26. Jan. 1718 wegen der billets royaux und die sophistische Antwort des Hofs vom 21. Febr. 1718. Dagegen that der Präsident de Mesmes Vorstellung und sagte: Nach dem neuen Münzedict müsse bekanntlich jeder sein baar Geld und die billets d'état auf die Münze tragen: er wolle also annehmen er bringe 125 Mark Silber und 1000 livres in billets d'état, dann bekomme er dafür freilich nominal 7000 livres zurück, im Grunde aber nur 116 Mark. Also verliere der, welcher das Geld einliefere, alle Billets und noch 9 Mark Silber. Der Regent antwortet

Der Taumel des Volks und die Begierde, durch den Handel am Mississippi reich zu werden, war aber so groß, daß das Parlament nirgends Gehör fand; der Regent entließ Noailles, und auch d'Aguesseau, weil er das Parlament schonte, ward von der Leitung der Geschäfte entfernt. Law war zum einzigen Orakel geworden, weil er plötzlich aus Armuth überschwenglichen und unglaublichen Reichthum und Luxus entstehen ließ. Der Vorsteher des Polizeiwesens (lieutenant de police) d'Argenson, der weniger Umstände mit dem Parlament machte, als d'Aguesseau, und unter denen war, die durch Law reich werden wollten, ward Siegelbewahrer und dem Scheine nach Präsident des Finanzcollegiums, welches indessen eigentlich Law leitete. Dieser arbeitete von diesem Augenblick an ganz eigentlich dahin, die Welt durch kaufmännischen Betrug zu täuschen. Er gebrauchte jedes Mittel, um alles baare Geld in seine Bank zu bringen, die jetzt Staatsbank war, und das Papier dieser Bank den Staatsbürgern aufzubringen. Die westindische Gesellschaft war 1717 mit hundert Millionen Capital gegründet, sie machte im Jahre 1718 von ihren Geschäften großen Lärm; auch hatte man schon im vorigen Jahre die gierigen und geblendeten Pariser durch andere Künste getäuscht.

Man hatte die Interessen der Staatsschuldscheine, die auf diese Weise dem Volke in die Hände gespielt wurden, auf die vortheilhafteste Art in Leibrenten verwandelt, hatte eine sehr vortheilhafte Lotterie errichtet und die Gewinne baar bezahlt: kein Wunder, daß sich Alles herbeidrängte, sein gutes Geld gegen Laws Papier zu vertauschen. Der Handel mit den Actien der Bank und der Mississippi-Gesellschaft ward sehr lebhaft getrieben, und ward wie das Spiel einer Pharaobank das Unglück des Landes, da die Reichsten wie die Aermsten Theil daran nahmen. Das Geld floß an den Hof, welcher Papier in Menge dafür ausgab, und mit vollen Händen alle Unwürdigen beschenkte; die Verschwendung

---

ausweichend, er sagt am Ende, er könne das Edict nicht suspendiren: parce qu'il y a déjà une très-grande quantité d'espèces nouvelles distribuée et des dettes nécessaires à payer.

nahm unglaublich zu. Nicht blos die Franzosen, sondern auch Fremde drängten sich, in Hoffnung eines großen Gewinns, ihr Geld gegen Papier zu vertauschen; nur das Parlament fuhr fort, gegen das neue System zu eifern, und den Edicten, wodurch die Schwindelei befördert und das baare Geld förmlich und verordnungsmäßig den Banknoten nachgesetzt ward, öffentlich zu widersprechen. Um das Volk zu betrügen, verordnete die Regierung, daß die Schuldscheine des Staats, welche fünfzig bis sechzig Procent verloren, für voll angenommen werden sollten, wenn man sie gegen Banknoten oder Actien vertausche; daraus allein hätten die im Rausche des Reichthums jeder Vorsicht vergessenden Franzosen sehen können, daß man sie täusche; aber man ging noch weiter. Um Banknoten und Actien einen höhern und sicherern Werth zu geben, als dem Gelde, änderte man jeden Augenblick den innern Gehalt des letztern, so daß in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren der Werth des Geldes nicht weniger als fünfzig Mal geändert ward.

Das Parlament weigerte sich nicht nur, die neuen Verordnungen über Münzveränderung, Bank und Finanzwesen überhaupt zu registriren, sondern es machte sogar den Leuten den Proceß, die sich in dieser Sache von der Regierung gebrauchen ließen. Endlich ließ der Regent drei Parlamentsräthe, die am heftigsten geredet hatten, in Staatsgefängnisse bringen, fand aber doch rathsam, nicht weiter darauf zu bestehen, daß seine Edicte im Parlament registrirt würden; er sorgte aber dafür, daß man ihnen Gehorsam leistete. Dieser Kriegszustand, mit den obersten, unabhängigen Gerichten des Reichs, der Schwindel und die Bethörung, die Einbildung unerhörten Reichthums und die darauf gegründete Verschwendung dauerte das ganze Jahr 1719 hindurch, und erreichte in diesem Jahr den höchsten Grad; denn die Schwindelei und Willkühr, welche sich die Regierung erlaubte, wuchs mit der Bethörung des Volks. Dem fanatischen Parlamente zum Trotz ward sogar der Protestant Law zum Generalcontroleur gemacht, und um seine Bank betrüglich zu heben, mit der Mississippi-Gesellschaft eine ostindische und eine andere, für den Handel am

Senegal, und nach China verbunden. Zu gleicher Zeit ward auf Fischereien und Manufacturen speculirt, der Staat überließ der Actiengesellschaft das Monopol des Tabacks, die Salzsteuer im Elsaß und in der Grafschaft Burgund (Franche Comté), den Ertrag der Münze, die Zollpacht und die Einnahme der Staatsgefälle, so daß man gewissermaßen absichtlich, oder wenigstens mit völliger Vernachlässigung jeder heiligen Pflicht, das ganze Reich, alle Stände und alle Einzelne in den unvermeidlichen Bankerott der Bank hineinzog. Als sich hie und da Mißtrauen zeigte, wurden alle betrügerischen Künste des Handels aufgeboten, und der Staat häufte Gesetze und Strafen, um das Papier und den schändlichen Wucher mit demselben aufrecht zu erhalten; doch zeigte sich schon am Ende des Jahrs die Unmöglichkeit, der Welt Luftblasen und Papier für Gold zu verkaufen. Am Ende des Jahrs 1719 wurden die armen Betrogenen schon inne, daß die Actien keinen Vortheil brächten, und daß der Banknoten so viele seyen, daß alles baare Geld in der Welt nicht hinreichen könne, sie einzulösen. Im Anfang des folgenden Jahrs verschwand die Täuschung völlig, und das Parlament begann einen Proceß gegen das System.

Law selbst gab dem Parlament die Veranlassung, sich als Schützer der Rechte des Volks gegen die Regierung aufs neue aufzustellen, denn er setzte auf einmal im Mai 1720 die Banknoten und Actien auf die Hälfte ihres Werths herab, wodurch also gewissermaßen ein Bankerott förmlich erklärt ward. Tausende rechtlicher Familien sahen sich jetzt um ihr ganzes Vermögen betrogen und stürzten in Armuth; die Vertrauten des Regenten, die Prinzen und Herrn dagegen, die Eingeweihten überhaupt, hatten mit Papier ihre Schulden bezahlt, mit Papier große Güter gekauft und baares Geld in Sicherheit gebracht; ihr Glanz und ihr Reichthum betrübte daher die Betrogenen noch mehr als ihre eigne Armuth. Man widerrief freilich sogleich die Verordnung der Herabsetzung des Papiers, dadurch ward aber niemand beruhigt. Als Law endlich die Stelle eines Controleurs niederlegte, als d'Aguesseau

zurückgerufen ward, war schon der Zauber zerstreut und das Mißtrauen allgemein.

Der Regent forderte jetzt vom Parlament, es solle, um die schlechte Sache noch einige Zeit aufrecht zu erhalten, Alles, was unter Laws Leitung geschehen war, bestätigen, oder besser zu sagen, nicht weiter angreifen [66]; darüber entspann sich ein heftiger Streit und man kämpfte mit großem Lärm vom 15. bis 21. Juli, an welchem letzten Tage das ganze Parlament endlich nach Pontoise verbannt ward. [67]. Dadurch ward die Erbitterung und das Mißtrauen um so mehr gesteigert, als Law auf den Herzog-Regenten, auf Dubois, auf die Prinzen, die er mit der Habe des Volks bereichert hatte, vertrauend, bis im December in Frankreich zurück-

---

[66]) Wir haben aus den Acten über die Verhandlungen der Tage 15 bis 21, die aus dem Parlamentsarchiv in das königliche gekommen sind und dort im Carton K. 147. ein starkes Convolut bilden, vollständige Auszüge gemacht, glauben aber nicht, daß hier der Ort sey, sie mitzutheilen. Das Protocoll fängt an mit den Worten: Les commissaires du parlement étant pressés depuis plusieurs jours par Mr. le chancelier d'approuver un édit dressé pour faire autoriser et ratifier par le parlement tout ce qui s'est passé depuis l'administration de Mr. Law etc. Dieß war am 15. Jul.

[67]) Bei dem ersten Streit antwortet das Parlament auf den Bescheid, den d'Argenson auf die Vorstellungen vom 27. Jun. 1718 gab, durch historische Deductionen, worauf sich die Regierung nicht einließ. Das Parlament ließ darauf den prevôt des marchands vorladen, ihn über den fonds der rentes sur la ville befragen, deliberirte über die Verwaltung der öffentlichen Gelder überhaupt, decretirte gegen Law und setzte eine Versammlung auf den 26. August 1718 an, um zu berathschlagen sur les billets des receveurs généraux et les billets d'état qui auraient dû être éteints tant dans les actions du Mississippi lotterie qu'à la Monnoye Nun ward das Parlament zu einem lit de justice in die Tuilerien gefordert und zog in robes rouges die rue St. Honoré herab. Es mußte registriren, es protestirte, drei Parlamentsräthe wurden verhaftet, der Präsident de Mesme, der am 29. Aug. um ihre Freilassung bat, hart abgewiesen. Zum zweiten Male begannen am 17. April 1720 die Streitigkeiten, welche Jul. 1720 mit der Verbannung des Parlaments nach Pontoise endigten. Gleich in der ersten Vorstellung sucht das Parlament zu beweisen, daß durch betrügerische Unternehmungen der Bank und durch die königlichen Verordnungen zu Gunsten derselben die Privatleute $3/5$ ihrer Einnahme verloren hätten.

blieb. Als der betrügerische Bankerott in dieser Zeit völlig ausbrach, stieg die Wuth des Volks zu einem solchen Grade, daß Law auch unter dem Schutz der Regierung nicht mehr sicher war. Er mußte aus dem Lande fliehen, doch nahm ihn auch noch bei seiner Flucht der Herzog-Regent ganz öffentlich in Schutz, obgleich man nach der Flucht Laws alle Schuld auf ihn schob (Dez. 1720). Die gerichtlichen Untersuchungen, von der Art, wie man sie gegen Ludwigs XIV. Blutsauger angestellt hatte, wurden erneut, die Schuldigsten verschont; dagegen aber die Verdorbenheit und Schaamlosigkeit der ersten Männer des Reichs dem Volke durch die Proceßhandlungen und gedruckten Actenstücke bekannt gemacht, und alle Schaam verhöhnt.

Es ward jetzt eine Untersuchung gegen alle angestellt, welche einen schändlichen Mißbrauch von ihrer Stellung, von der Leichtigkeit, Actien und Banknoten zu erhalten, und von der Leichtgläubigkeit des Volks gemacht hatten; es ward ein neues Visa angeordnet. Aber was konnte man von der Untersuchung erwarten, da der nächste Verwandte des jungen Königs, der Herzog von Bourbon, zu den Schuldigsten gehörte, und der Prinz von Conti Alles aufbot, um die Untersuchung abzuwenden? Der letztere las, wie wir aus den Acten im Archiv sehen, im königlichen Rathe eine Rede vor [68]), worin er sich bemühte, wenigstens die offizielle Bekanntmachung seiner schmutzigen Betrügereien zu hindern. Er wollte abwenden, daß nicht die Notare genöthigt würden, ihre Register vorzulegen, aus welchen hervorging, wer aus dem allgemeinen Unglück eine Speculation gemacht, und sein Papier angewendet hatte, um Güter zu kaufen. Der Duc de la

---

[68]) Auch diese Rede findet sich in dem erwähnten Convolut und der Prinz leitet alles Unglück daher, daß man par arrêt verfahren, statt par édit enregistré, denn dadurch allein habe das Papiergeld Cours erhalten. Aujourd'hui que votre Majesté se trouve chargée de ce qu'elle devoit et de ce que ses sujets se devoient réciproquement et que dans l'impossibilité de l'acquitter il s'agit de reduire les biens immenses amassés par le crime et faire valoir aux légitimes possesseurs ce papier royal qui leur tient lieu de patrimoine.

Force, längst dem Parlament verhaßt, und am Hofe beliebt, ward vom Parlament gar gerichtlich als gemeiner Verbrecher verfolgt. Ueber den gegen den Herzog als Aufkäufer und spitzbübischen Speculanten verhängten Proceß gerieth das zurückgekehrte Parlament hernach aufs neue in Streit mit dem Regenten, der nachgeben mußte. Law verlor das große Vermögen, das er in Frankreich durch seine Schwindeleien erworben hatte, durch die gegen ihn eingeleiteten gerichtlichen Untersuchungen; Andere, und unter ihnen die angesehensten Personen in Frankreich, wurden willkührlich von einer dazu ernannten Commission taxirt. Der Geschichtschreiber, wenn er die Namen der Schuldigen und Listen des Erwerbs und der Taxe untersucht, muß eingestehen, daß die Sittlichkeit jener Zeit den Grundsätzen eines Voltäre und Helvetius entsprach. Der Geist niedriger Gewinnsucht war so allgemein, daß selbst einige der Mitglieder jener Commission und unter diesen ein sehr angesehener Geistlicher, sich so großer Unterschleife schuldig machten, daß man eine neue Commission gegen sie bestellen mußte. Uebrigens war man nicht einmal der Staatsschuld entledigt worden; denn nach dem Bankerott und nach dem Visa fand sich bald der Staat viel mehr verschuldet als vorher.

Die Unternehmung des Schotten und das Unheil, welches er veranlaßte, war für andere Staaten keineswegs abschreckend, denn seine Speculation und deren Begünstigung ging nicht sowohl vom Regenten und seinen Genossen, als vielmehr vom Zeitgeist aus, und mußte sich daher nothwendig wiederholen. Auf Geld und Militärmacht ward damals überall in Europa eine neue Art von Verwaltung begründet, welche es nothwendig machte, Gelderwerb durch erlaubte und unerlaubte Mittel zu fördern, und eine Wissenschaft aus den Kenntnissen zu machen, welche Law und Görz sich besser zu eigen gemacht hatten, als irgend ein anderer ihrer Zeitgenossen. Wir werden daher unten sehen, daß nicht blos in England ähnliche Speculationen gemacht wurden, sondern daß selbst Spanien und Oesterreich den sonderbaren Plan machten, die Staatscasse und die Schatullen der Regenten nicht mehr blos mittelbar, sondern ganz unmittelbar durch große Handelsunterneh-

mungen, wuchernde Geldgeschäfte, Schifffahrt und Fabriken zu bereichern. Dieses veranlaßte keine geringe Eifersucht zwischen dem Kaiser und den Seestaaten.

Was Spanien angeht, so wollen wir uns bei der Geschichte des königlichen Privatlebens und den Aeußerungen von Philipps V. Hypochondrie und Blödsinn nicht aufhalten, obgleich alle Geschichten des achtzehnten Jahrhunderts voll davon sind; das Resultat scheint uns allein bedeutend für die allgemeine Geschichte, und dieses wollen wir angeben. Der König von Spanien befand sich in dem unglücklichen Zustand, der weder eigentliche Geisteskrankheit noch Gesundheit genannt werden kann; er bedurfte seiner Natur gemäß weiblicher Gesellschaft und weiblicher Leitung, und ward daher, weil seine frommen Grundsätze das Mätressenregiment, welches an allen europäischen Höfen eingeführt war, nicht zuließen, Spielwerk und Plage seiner Gemahlinnen. Schon sein Verhältniß zu seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Savoyen, gab reichlichen Stoff für den Anecdotensammler, den man in den unterhaltenden Geschichten für das französische Publicum benutzt findet [69]), nur wurden damals König und Königin von einer Dame beherrscht, die in Rom und bei der Maintenon eine vortreffliche Schule der Kabale gemacht hatte. Diese Dame, die unter dem Namen Prinzessin Orsini am berühmtesten ist, war Oberhofmeisterin der ersten Königin und Freundin der Maintenon, sie vereinigte mit französischer Bildung römische Schlauheit, und war als Wittwe eines spanischen Grande der Nation nicht unwillkommen und mit ihren Sitten vertraut. Diese Prinzessin leitete während des Kriegs die Angelegenheiten von Europa, welche so eng an spanische Hofcabalen geknüpft waren, daß selbst die Friedensschlüsse von Uetrecht, Baden, Rastadt un-

---

[69]) Man findet alle die Anecdoten der Länge nach in den Mémoires von Dúclos, aus diesen bei Lacretelle in der histoire du dix-huitième siècle; dann in den Mémoires von Noailles und St. Simon, auch bei Louville findet man in beiden Theilen zerstreut die Nachrichten aus den innersten Gemächern; sehr ausführlich bis zum Ermüden in Coxe Mémoirs etc.

sicher blieben, so lange sich Philipp V. und Carl VI. nicht völlig ausgesöhnt und wechselseitig anerkannt hatten. Nach dem Tode der ersten Königin (14. Febr. 1714) leitete die Orsini ganz unumschränkt den hypochondrischen König, so lange er unvermählt blieb, und zugleich die europäischen Angelegenheiten. Sie erkannte nach einiger Zeit die Nothwendigkeit, den König zum zweiten Mal zu vermählen, und suchte eine unbedeutende oder durch Dankbarkeit ihr ergebene Königin, täuschte sich aber in der Wahl. Sie wählte die Prinzessin von Parma, welche am Hofe ihres Oheims, der zugleich ihr Stiefvater war, nicht in angenehmen Verhältnissen lebte, die Elisabeth Farnese, und erwartete von der Jugend und von der Dankbarkeit der neuen Königin die Fortdauer ihrer Herrschaft. Wahrscheinlich beleidigte sie bei dieser Gelegenheit den alten König von Frankreich, wenigstens scheint er zu ihrer schnellen Entfernung beigetragen zu haben. Ludwig XIV. hatte die Orsini schon einmal im Laufe des Successionskriegs genöthigt, nach Frankreich zu kommen; er hatte sie aber nach Spanien zurückschicken müssen, weil die Sachen nach ihrer Entfernung ungemein viel schlechter gingen, als vorher; er fand sich jetzt wahrscheinlich beleidigt, weil er von der Absicht, seinen Enkel zum zweiten Mal zu vermählen, und von der Wahl der künftigen Königin eher durch den Grafen von Chalais benachrichtigt ward, als ihm von Seiten des spanischen Hofs die Anzeige gemacht worden war.

Der Nachfolger der Prinzessin als Leiter der spanischen Hofcabalen und wahrscheinlicher Urheber ihrer unerwarteten Entfernung war der italienische Geistliche Alberoni, der große Anlagen und gute Schulbildung mit Arglist und allen Künsten eines Görz und andrer berühmten Diplomaten verband. Alberoni, von dem die Franzosen, die seinen ächt italienischen Volkscharacter verkennen, viel zu verächtlich reden, weil er seine niedrige Spaßmacherei und practische Uebung in der Kochkunst aufbot, um den cynischen Vendome für sich zu gewinnen, ward als Pfarrer wegen seiner guten classischen Studien mit Roncoveri bekannt, welcher den Herzog von Parma auf seinen Reisen begleitete. Roncoveri wählte ihn hernach zum Führer seines Neffen Barni auf Reisen, und be-

wog den Herzog, dessen Geschäfte Roncoveri bei Vendome besorgte, diese an Alberoni zu übertragen, da er selbst als Bischof Vendome's Manieren etwas zu vertraulich und cynisch fand [70]. Er trat hernach aus den Diensten des Herzogs in die des Franzosen, dem er sich unentbehrlich gemacht hatte, reisete mit Vendome nach Flandern und später nach Spanien, wo dieser ihn bei Hofe empfahl. Er suchte sich schon bei Vendome's Lebzeiten in die spanischen Staatsangelegenheiten rathend zu mischen und entwarf mit dem Spanier Macanaz einen Finanzplan für das Reich. Er wollte dem zerrütteten Zustande ein Ende machen und den Credit herstellen. Nach Vendome's Tode eilte Alberoni als dessen Vertrauter und Kenner seiner Geheimnisse nach Paris, um dessen letzte Maßregeln und Plane dem Könige von Frankreich zu verkündigen, reisete aber bald, von Paris aus dem Hofe empfohlen, nach Spanien zurück, wo er zufällig dem Herzoge von Parma einige Dienste leisten konnte, und zugleich auch Vermittler der Heirath Philipps mit Elisabeth Farnese ward. Wahrscheinlich drang er damals in seinem und in des Königs von Frankreich Namen auf die Entfernung der Orsini, die ganz unerwartet erfolgte [71].

Elisabeth von Parma kam im September (1714) nach Spanien, und ward in Pamplona von Alberoni empfangen; Philipp selbst erwartete sie mit Ungeduld in Guadalaxara, von wo aus er ihr die Oberhofmeisterin vier Stunden weit nach Xativa entge-

70) Als Vendome im Parmesanischen stand, schickte der Herzog den Roncoveri, der damals Bischof von St. Domino war, an den französischen Feldherrn, und Alberoni diente als Dolmetscher. Die cynischen Manieren des Marschalls waren aber dem Bischof nicht angenehm, Alberoni blieb daher allein zurück und gefiel dem französischen Herzog so wohl, daß er ihn beredete, in seine Dienste zu gehen. Wir bemerken nur im Vorbeigehen, daß Voltaire, Duclos, St. Simon und alle Franzosen ihr satyrisches Talent an Alberoni üben, daß Coxe und Poggiali memorie istoriche di Piacenza und das daraus entlehnte elogio zu vortheilhaft sind. Ganz unbedeutend ist Life of cardinal Alberoni, the duke of Ripperda and marquis of Pombal etc. London 1814.

71) In der ersten Ausgabe steht, die Orsini habe die Wahl der Elisabeth bereut. — Das ist sehr ungewiß, es beruht blos auf Duclos.

genschichte. Zu aller Welt Erstaunen ward die Orsini hier von der jungen Königin sogleich hart angeredet, gescholten, weggewiesen, auf ihren Befehl sogar verhaftet, und ohne Aufenthalt, ohne Gepäck, in ihrer Hofkleidung aus dem Reiche gebracht. Der Offizier, der dieß ausführte, stutzte, er ward aber von der Königin erinnert, daß er von Philipp Befehl habe, ihr unbedingt zu folgen. Er forderte eine schriftliche Ordre; sie schrieb diese auf ihren Knien, und zwar so strenge, daß die Prinzessin dreiundzwanzig Tage lang aller Bequemlichkeiten beraubt reisen mußte, ehe sie sich in St. Jean de Luz erholen durfte. Von diesem Augenblick an leitete Alberoni, freilich Anfangs im Verborgenen, die spanischen Angelegenheiten; öffentlich waren der Cardinal del Giudice und der Biscayer Grimaldo Minister. Alberoni schmeichelte dem schwachen Könige, der nicht einmal sein eigenes Haus, geschweige denn Spanien regieren konnte, mit der Hoffnung, daß er ihm die Verwaltung von Frankreich verschaffen könne, deren sich nach Philipps wunderlicher Einbildung der Herzog von Orleans mit Unrecht zu seinem Nachtheil bemächtigt habe. Der Königin schmeichelte der schlaue Italiener mit dem Gedanken, zu Gunsten eines spanischen Prinzen zweiter Ehe die ehemaligen Besitzungen der Spanier in Italien dem Kaiser wieder zu entreißen.

Der Plan, den eigentlich Alberoni hegte, war übrigens keineswegs luftig; er bestand darin, Spanien aus einem langen Schlummer zu wecken, die Kräfte des Landes und die Energie des Volks zu nutzen; und dieser Plan gelang zum Erstaunen von ganz Europa. Das Folgende wird zeigen, daß er Heer und Flotte schuf, daß er Geld für kriegerische Unternehmungen und zur Beförderung der Betriebsamkeit im Innern herbeizuschaffen verstand, da man vorher nicht einmal die täglichen Ausgaben des Hofes bestreiten konnte. In den Angelegenheiten des Handels und der Gewerbe war ihm der holländische Gesandte Ripperda nützlich, welcher hernach in spanische Dienste trat, und später Alberoni's Rolle übernahm. Alberoni conspirirte in Frankreich, er hatte Einverständnisse in Italien, stand in Verbindung mit dem Herzoge von Savoyen, der damals König von Sicilien war, und wollte

die Sicherheit des Kaisers und den Türkenkrieg benutzen, um Flotte und Heer nach Neapel zu schicken. Der Cardinal del Giudice, lange getäuscht und betrogen, hatte schon im Juli 1716 seine Stelle niedergelegt, Alberoni übernahm sie aber erst ein volles Jahr nachher, da er vorher vom Pabst die Cardinalswürde erhalten wollte, die dieser ihm ungern gewährte. Alberoni gewann endlich den Pabst durch die Lüge, daß die gegen den Kaiser gesammelte Macht gegen die Türken zu Hülfe des Kaisers und der Venetianer bestimmt sey. Der Pabst ward getäuscht. Alberoni's Plan wäre völlig gelungen, wenn nicht die beiden Männer, welche mit denselben Künsten, die ihn in Spanien groß machten, in England die Freiheit, in Frankreich den schmählichsten Despotismus, und zugleich König Georg I. und Philipp von Orleans aufrecht zu halten suchten, sich gegen ihn vereinigt hätten. Diese Männer waren Dûbois und Robert Walpole.

Robert Walpole, auf den wir hernach oft zurückkommen müssen, war unbekannt mit Literatur und Geschichte, sogar mit fremden Sprachen und den auswärtigen Verhältnissen, dagegen desto besser bekannt mit seinem Hofe und dessen Schwächen, mit der englischen Nation wie mit der menschlichen Natur überhaupt, mit dem Unterhause, der Taktik der Debatten und der Mittel, sich eine Mehrheit der Stimmen zu sichern. Wegen der Bestechung, die ihn in der Geschichte berühmt gemacht hat, und die ihm, wie wir weiter unten bemerken werden, schon in dieser Zeit eine öffentliche Beschimpfung zugezogen hatte, rechtfertigt ihn Lord Dover, der Herausgeber der Briefe seines Sohns. Dieser erhebt ihn ungemein, er stimmt mit denen überein, welche behaupten, die strengen Gesetze der Rechtlichkeit wären auf höhere Lebensverhältnisse nicht anwendbar. Dieß scheinen auch die liberalen Schotten unserer Tage zu glauben, denn sie halten es für Unrecht, einen Mann, den Lord Dover die Glorie der Whigs nennt, darüber anzuklagen, daß er zwanzig Jahre lang die Stimmen im Parlament gekauft habe [72]). Es war die Moral freilich von jeher von

[72]) Lord Dover hat 1833 die Letters of Horace Walpole to Sir Horace Mann in drei Bänden herausgegeben; er preiset Robert dort gewaltig.

der Politik in der Ausübung getrennt; aber es gehörte zum Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, daß man unter der Königin Anna schon als Grundsatz gelten ließ, daß eine großartige Regierung und Leitung der auswärtigen Angelegenheiten eines großen europäischen Reichs engherzige Wahrhaftigkeit, Treue, Rechtlichkeit verachten könne oder gar müsse. Die Männer, die unter Anna und unter den folgenden Regenten den Staat leiteten, waren ihrer Wirksamkeit unbeschadet von der Nation oder von den Gerichten als schlechte und verdorbene Menschen oder als offenbare Betrüger verurtheilt worden. Dieß wird aus den folgenden Anecdoten hervorgehen.

Robert Walpole, der (mit Ausnahme einer kurzen Zeit) unter Georg I. und Georg II. die Angelegenheiten von England und von ganz Europa leitete, war zur Zeit der Königin Anna, ehe Harley und St. John ein Toryministerium bildeten, Kriegssecretär der Whigs, und hatte als solcher seine Freunde bei den Lieferungen gesetzwidrig und betrügerisch begünstigt. Anna's Toryparlament brachte hernach die Sache ans Licht, Robert ward aus dem Parlament gestoßen und sogar verhaftet. Die Art der Bestechung, die er angewendet hatte, war indessen so gewöhnlich, daß er sogleich aufs neue zum Parlamentsglied gewählt ward. Das Parlament that darauf einen ganz ungewöhnlichen Schritt. Es erklärte ihn wegen Pflichtverletzung und offenbarer Bestechung für unwürdig, im gegenwärtigen Parlamente zu sitzen. Dieser

---

Wir wollen indessen nur anführen, wie sinnreich er den bekanntesten Vorwurf, den man ihm macht, von ihm abwendet. Es heißt: That he practised corruption on a large scale is, we think, indisputable. But whether he deserved all the invectives which have been uttered against him on that account may be questioned. No man ought to be severely censured for not being beyond his age in virtue. To buy the votes of constituents is as immoral as to buy the votes of representatives. Dazu setzt das Edinburgh Review vom October 1833. S. 242—244. The fault was in the constitution of the legislation and to blame those ministers who managed the legislature in the only way it could be managed, is gross injustice. They submitted to extortion because they could not help themselves.

Mann war und blieb hernach an der Spitze des Parlaments, welches demjenigen unmittelbar folgte, das ihn verurtheilt hatte.

Die Häupter der Tory's, welche den Uetrechter Frieden schlossen, waren nicht rechtlicher als die Whigs, und noch dazu weniger patriotisch, obgleich der Eine von ihnen, St. John oder Lord Bolingbroke an Witz, an Kenntnissen, an Sprachfertigkeit, an Geist und Gewandtheit alle seine Zeitgenossen und besonders die unwissenden und beschränkten Leute, welche den ersten Königen aus dem Hause Hannover zur Seite standen, weit übertraf. Die Verachtung jedes Grundsatzes, welche sich diese Männer zu Schulden kommen ließen, kennen wir um so besser, als Bolingbroke in dem berühmten öffentlich bekannt gemachten Briefe an Windham sich darüber ganz offen erklärt hat, und zwar in einer Schrift, welche eigentlich eine Apologie seyn sollte. In dieser Schrift verschweigt außerdem Bolingbroke das Aergste; seine Kabalen am französischen Hofe, seinen offenbaren Verrath, seine doppelte Unterhandlung, auf der einen Seite mit Hannover, auf der andern mit dem Prätendenten, dem Bruder seiner Königin Anna. Alles, was er berichtet, führt indessen darauf hin, daß der geistreich gottlose Bolingbroke, der kirchliche Graf Oxford und die rechtgläubige und fromme Königin darin übereinkamen, daß die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten mit Rechtlichkeit unvereinbar sey.

Die Königin und ihre Minister conspirirten, wie aus allen Nachrichten hervorgeht, gegen die Nachfolge, die durch das Gesetz und durch den Willen der Nation bestimmt war, sie verbaten sich die Gegenwart der verwittweten Kurfürstin von Hannover in England, sie weigerten sich, diese Enkelin Jakobs I. und künftige Thronerbin mit einer geringen Summe zu unterstützen; die Anwesenheit des Kurprinzen (Georg I.) wollte man ebenfalls nicht dulden, er durfte seinen Sitz im Oberhause nicht einnehmen, obgleich man ihn zum Herzog von Cambridge und seinen Sohn zum Herzog von Glocester gemacht hatte.

Der Eifer der Königin für ihre Familie und die Liebe zu ihrem Bruder nützten diesen freilich nichts, weil Jacobs Bigotterie und

Beschränktheit jeden verständigen Rath vereitelten; dennoch that das Ministerium, das ihm öffentlich entgegen zu handeln schien, im Stillen Alles, ihm seine Rechte zu sichern und Schottland und Irland in Bewegung zu halten.

Bolingbroke beschuldigt seinen Collegen, den Grafen von Orford, mit dem er in der bittersten Feindschaft lebte, dessen Entlassung er kurz vor dem Tode der Königin durchsetzte, er habe damals eine dreifach falsche Rolle gespielt [73]; Bolingbroke's Feinde dagegen klagen ihn an, daß er, ein Mann, der ganz offen der Religion und sogar der Moral spottete, nur durch den Tod der Königin gehindert worden sey, den Prätendenten, der ein Sclave katholischer Fanatiker war, nach England zurückrufen zu lassen. Bolingbroke, als gelehrter und redefertiger Staatsmann und Schriftsteller, weiß sein Beginnen zu rechtfertigen, wie Seinesgleichen in unsern Tagen; denn er unterscheidet zwischen Tory's und Jacobiten, und behauptet, die ersten, der Kern des englischen Volks, seyen nicht sowohl der hannöverischen Erbfolge, als vielmehr den reichgewordenen Plebejern, Wucherern, Gewerbtreibenden und den Dissenters entgegen [74], die mit ihrem Schmutz die Gesetzgebung befleckt, und sich ausschließend Whigs genannt hätten.

Georg I., so unwissend er sonst war, verstand sich auf seinen Privatvortheil sehr gut, er überließ gern den Whigs die Verwaltung von England, wenn sie, wie sie thaten, den Prätendenten abwehrten und dem Könige in seinen häuslichen Angelegenheiten

---

73) Bolingbroke sagt (in der Letter to Sir William Windham etc. London 1753) pag. 64. He was the spy of the Whigs and voted with us in the morning against those very questions, which he had penned the night before with Walpole and others. He kept his post on terms which no man but he would have held it on, neither submitting to the queen, nor complying with his friends etc. etc.

74) Bolingbroke letter p. 20. We supposed the Tory party to be the bulk of the landed interest, and to have no contrary influence blended into its composition. Diese, sagt er, seyen erbittert gewesen über die Leute, welche jetzt auf einmal durch ihr Geld bei den Wahlen und im Parlament Einfluß gewonnen hätten. Dieß seyen gewesen besonders the banks, the East India company and in general the moneyed interest.

und in seinen hannöverischen Planen beistanden. Graf Orford war dem neuen König, als er im August 1714 nach England kam, dreist entgegengereiset. Georg wies ihn hart zurück, er entfernte auch Bolingbroke von den Geschäften, und Walpole, dem er die Sorge überließ, ein Parlament zusammenzubringen, sorgte dafür, daß das ganze vorige Ministerium von dem neuen Parlament grausam verfolgt ward. Bolingbroke ward damals als Staatsverräther angeklagt, rettete sich durch die Flucht, ward verurtheilt, seine Güter eingezogen, er selbst seiner Titel und Würden beraubt. Der Verurtheilte flüchtete nach Frankreich, ließ sich von dem Prätendenten, der sich damals in Lothringen aufhielt, Titel und Siegel eines Ministeriums geben, das er selbst lächerlich fand, und unterhielt zugleich mit Lord Stairs, Georgs Minister in Paris, eine geheime Verbindung, wie sie seiner Zeit auch der Herzog von Marlborough mit dem Herzoge von Berwick unterhalten hatte [75]).

So lange Ludwig XIV. lebte, begünstigte er die Unternehmungen des Prätendenten. Dagegen hatte Georg I. schon vor Ludwigs Tode eine Verbindung mit dem Herzoge von Orleans angeknüpft, und hatte ihm sogar Truppen gegen seine Feinde angeboten, deren er dann freilich nicht bedurfte. König Georg war ein Mann ohne Herz und Gefühl, er war unfähig, aus Mangel an Kenntniß der Landessprache und aus Unwissenheit, selbst Antheil an der Verwaltung zu nehmen; er paßte daher vortrefflich für die Zeiten und Menschen, mit denen er zu thun hatte. Er überließ den Whigs unbedingt die Verwaltung, auch auf die Gefahr hin, den Theil der Tory's zu beleidigen, der es Anfangs mit Hannover gehalten hatte *). Die Herrschaft der Whigs und

---

[75]) Die Sachen wiederholen sich, denn wir finden in der englischen Uebersetzung des Buchs La Vendée et Madame par le général Dermoncourt, daß Ludwig Philipps Minister d'Argout und Soult mit der Herzogin von Berry correspondirten. Der Recensent im Quarterly Review sagt mit Recht, das sey gerade wie die Correspondenz der Whigminister Wilhelms und der Königin Anna mit Jakob und seinem Sohne.

*) Bolingbroke nennt diesen Theil der Torys whimsical.

die ganz fremden Manieren Georgs verstärkten die Zahl der Freunde der vertriebenen Stuarts; es zeigte sich bald eine innere Bewegung, die den König veranlaßte, sich aus persönlichen Ursachen ganz enge an den Regenten von Frankreich anzuschließen, weil auch dieser von innern Feinden bedroht ward, die sich endlich ebenfalls an einen Prätendenten, an Philipp von Spanien und seinen Minister Alberoni, gewendet hatten.

Der gottesfürchtige Georg gab übrigens in seinem fürstlichen Leben kein besseres Beispiel als der Herzog-Regent, wenn gleich seine Ausschweifungen, wie seine Natur und seine Unterhaltung von der Genialität des Herzogs-Regenten sehr weit entfernt waren. Georgs Gemahlin war die unglückliche Prinzessin von Zelle, deren Verkehr mit dem Grafen von Königsmark seinen Vater bewogen hatte, diesen auf eine grausame Weise meuchelmörderisch tödten zu lassen und die Prinzessin nach Ahlden zu verbannen, wo sie hernach lebte und starb. Ihr Sohn lebte in beständigem Kriege mit seinem Vater, so daß ihr Streit oft höchst ärgerliche Auftritte veranlaßte, und Georg I. nahm als ein Mann von dreiundfünfzig Jahren zwei adliche hannöverische Damen, die Baronesse von Kielmannsegg und Melusine von Eberstein, die es für eine Ehre achteten, erklärte Geliebten eines Königs zu seyn, mit sich nach England herüber. Die englischen Minister waren gefällig genug, diesen Damen ihren Platz unter der Aristokratie zu sichern: die eine ward Gräfin Darlington, die andere Herzogin von Kendal. Noch kurz vor seinem Tode im siebenundsechzigsten Jahre wollte der König mit der Engländerin Brett in ein ähnliches Verhältniß treten.

Die Landjunker und Altengländer konnten unter diesen Umständen unmöglich den König oder sein Ministerium achten, und die Geistlichkeit predigte gegen die Verachtung strenger Moral, welche der Hof und die Minister bewiesen. Dieß gesteht sogar der offizielle Geschichtschreiber des Aufstands von 1715 ganz naiv ein [76]),

---

76) Peter Rae history of the Rebellion etc. London 1746. pag. 280. Yet true it is, that the disaffection of the common people in several counties in England was come to a very great height and their minds were so poisoned with favorable thoughts of the Pretender and with

wenn er uns zeigt, auf welche Weise sich im September (1715) ein großer Theil von Schottland zu Gunsten des Prätendenten in den Waffen erhob. In England suchten Bolingbroke und der Herzog von Ormond, der zu Jakob II. nach Frankreich herübergegangen war, der erste auf eine sehr zweideutige Weise, der andere aufrichtig, eine Bewegung zu veranlassen. Viele der angesehensten Männer waren nicht abgeneigt, eine Landung des Erben ihres vertriebenen Königs zu begünstigen, wenn dieser hinreichend mit Geld und mit Truppen versehen sey, und eine feierliche Erklärung ausgehen lasse, wodurch er das Volk in Rücksicht seiner politischen und religiösen Grundsätze beruhige. Was Truppen, Geld und Vorräthe angeht, so hatte Ludwig XIV. insgeheim Alles für Jakob gethan, was er zu thun im Stande war: öffentlich hatte er den Holländern erklärt, daß er Alles anwenden werde, um den Prätendenten zu hindern, eine Landung in England zu versuchen. Nach Ludwigs Tode unterhielt der Herzog-Regent zwar einige Verbindung mit Ormond, Bolingbroke und den Männern ihrer Partei; aber blos um ihre Absichten auszukundschaften und zu verrathen. Die spanische Regierung (damals schon insgeheim in Alberoni's Händen) erfüllte, weil Alberoni damals noch hoffte, Georg I. für seine Plane zu gewinnen, die früher dem Prätendenten gemachten Versprechungen nicht, und Jakob erhielt nichts von Spanien als eine unbedeutende Geldunterstützung.

Der Prätendent war übrigens ein Mann ohne alle Fähigkeiten, dumm, abergläubisch, fanatisch wie der Laienbruder eines Klosters, gänzlich in der Gewalt der Jesuiten; er verabscheute einen Freigeist wie Bolingbroke, und war überdieß feige. Er veränderte die Proclamation, die Bolingbroke aufgesetzt hatte, auf eine solche Weise, daß aus den von Pfaffen eingegebenen Aende-

---

prejudices against the person and government of his Majesty king George, that they made no scruple to join with the popish party against the protestant succession. And a great part of this was laid at the door of the inferior clergy, whereof many appeared openly and avowedly to foment these prejudices and some of them joined the rebels in arms to promote the rebellion.

rungen deutlich hervorging, er suche nur Ausflüchte, um später Alles zurückzunehmen. Wie gewöhnlich bei Conspirationen, so wurden auch hier die Verständigen nicht gehört, die Heftigen dagegen brachen zur unrechten Zeit los, und gaben dadurch den Gegnern Vorwand, Schuldige und Unschuldige zu unterdrücken. Blut floß in England und Schottland in Strömen.

Schon im Juli hatte man in England die Habeas-corpus-Acte und eine dieser gleichgeltende in Schottland suspendirt, hatte die Milizen bewaffnet, Truppen zusammengezogen, viele verdächtige Offiziere und unter ihnen vierzehn Obersten der Garde entlassen, alle Papisten aus London und Westminster weggewiesen, und das tyrannische Gesetz erlassen, daß man einem Papisten jedes Pferd, das über fünfzig Gulden werth sey, ohne Umstände wegnehmen könne. Dieß beschleunigte den Ausbruch des Aufstands zu Gunsten des Prätendenten in Schottland, wo man den Maßregeln, welche die Regierung später ergriff, dadurch zuvorkommen wollte. Bald standen sich im nördlichen Schottland zwei aus dem Lande selbst geworbene Heere feindlich gegenüber; auch in England brachten die Anhänger Jakobs in Northumberland eine Anzahl Leute zusammen, die sie ein Heer nannten. Diese wurden aus Schottland verstärkt und zogen gegen Lancaster, um von dort nach Manchester zu marschiren, und den Aufstand in den südlichen Provinzen zu befördern; der Herzog von Ormond, mit spanischem Gelde versehen, sollte von der See her erscheinen. Der Erfolg hing von dem Ausgange des Kriegs in Schottland ab, wo die Sache des Prätendenten vom streitbarsten Theile der Nation verfochten ward.

Der Graf von Mar, einer der Minister der vorigen Regierung, stand an der Spitze der Jacobiten in Schottland; die Whigs, die ihm gegenüber standen, führte der Herzog von Argyle; beide Heere waren auf gleiche Weise schlecht geübt, schlecht angeführt, schlecht mit Kriegsmaterial versehen. Das Letztere geht daraus am besten hervor, daß, als die Heere endlich bei Sheriffmoore unweit Dumblaine auf einander trafen (d. 12. Nov. 1715), und sich ein Haupttreffen lieferten, die ganze Artillerie der königs

lichen Armee aus sechs Dreipfündern bestand, denen die Feinde nicht einmal eine gleiche Anzahl entgegensetzen konnten; auch ward von keiner Seite ein Schuß gethan. Beide Theile rühmten sich des Siegs in diesem Treffen. Das Heer der Jacobiten ward auf sechzehntausend Mann angegeben, doch blieben auf keiner Seite mehr als dreihundert Mann. Die Sache des Prätendenten ward indessen an demselben Tage, an welchem das unentschiedene Treffen bei Sheriffmoore vorfiel, in England bei Preston entschieden. Die Jacobiten hatten Lancaster eingenommen, sie hatten sich geschmeichelt, auch Liverpool besetzen zu können; man hatte ihnen aber regelmäßige Truppen entgegengeschickt, und diese nahmen ganz andere Maßregeln, und verfuhren ganz anders, als der Herzog von Argyle mit seinen Milizen in Schottland thun konnte.

König Georg, vom Aufstande der Schottländer bedroht, hatte damals von seinen Verbündeten, den Holländern, die in den Tractaten festgesetzte Hülfe gefordert, und Horaz Walpole war schleunig nach dem Haag geschickt worden, um die Einschiffung dieser sechstausend Mann Hülfstruppen zu betreiben. Eine Abtheilung dieser Truppen, lauter Leute, die Uebung und Ruhm im letzten Kriege erworben hatten, waren gerade eben ausgeschifft, als die Nachricht kam, daß die viertausend Mann, welche Liverpool zu besetzen hofften, bei Preston von den königlichen Truppen eingeschlossen und gezwungen worden seyen, sich unbedingt zu ergeben.

Der Herzog von Ormond, der sich im Westen von England gezeigt hatte, mußte froh seyn, glücklich nach Frankreich zurückkehren zu können, und der Prätendent selbst erschien in Schottland, nur um die Seinigen zu verwirren, und sich durch seine Feigheit zu beschimpfen. Der Graf von Mar und der Prätendent ließen die, welche sich für sie aufgeopfert hatten, ohne Rath und Zuflucht, und suchten sich der Verfolgung dadurch zu entziehen, daß sie den Lauf des Fahrzeugs, auf dem sie sich eingeschifft hatten, scheinbar nach Norwegen richteten, um die Verfolger zu täuschen.

Die englischen Minister hatten nämlich nach der Vernichtung der viertausend Mann bei Preston, die ausgeschifften holländischen Hülfstruppen nach Schottland beordert und hatten einige Regi-

menter Engländer zu ihnen stoßen lassen. Alle Hoffnung, daß sich die schlecht ausgerüstete Macht der Bergschotten gegen den überlegenen Feind, der schnell heranzog, werde vertheidigen können, war längst verschwunden, als der Prätendent (am 22. Dez. 1715) in Schottland landete; er ward indessen mit einer Adresse des Clerus und der Bürgerschaft von Aberdeen begrüßt. Die Ausschiffung der holländischen Truppen und die Ankunft des schweren Geschützes verzögerte sich einige Tage lang, auch wollten die Engländer, weil die Ankunft des Prätendenten einigen Eindruck in Schottland gemacht hatte, nicht eher vorwärts gehen, bis sie des Erfolgs ganz sicher wären. An diesem Erfolge zweifelte man übrigens in London so wenig, daß die Vernichtung der alten schottischen Familien schon eher beschlossen ward, ehe man noch Herr des Landes war. Das Ministerium Georgs erklärte nämlich dem Parlament: „Man werde einen Theil der Kosten, die der bürgerliche Krieg veranlasse, durch Einziehung der Güter der Rebellen zu decken suchen, und der König überlasse seinen Antheil an den Confiscationen der Staatscasse.“

Als die Truppen und das Geschütz eingetroffen waren, rückte Argyle nach Perth, welches von den Jacobiten verlassen ward. Der Prätendent und der Graf von Mar entzogen sich ihren eigenen Leuten (den 4. Febr. 1716) durch eine heimliche Flucht, und kehrten auf einem französischen Schiffe nach Frankreich zurück. Die unglücklichen und betrogenen Schotten der niedern Classe zerstreuten sich, der Adel und die großen Güterbesitzer wurden geächtet, oder gefangen. Bolingbroke berichtet, daß von Seiten des Prätendenten schon damals wegen schwedischer Truppen unterhandelt worden, und daß Carl XII. nicht abgeneigt gewesen sey, darauf einzugehen, wenn man nur Geld anschaffen könne. Der Regent beförderte auf der einen Seite diese Unterhandlung mit Schweden, versprach auch Waffen, Kriegsvorräthe und heimliche Unterstützung, und auf der andern Seite unterhandelte er und auch Bolingbroke, damals Minister des Prätendenten, mit Georgs Gesandten, und spotteten beide der thörichten Plane der Jacobiten. Der Ausgang dieser elenden Kabalen zeigte aufs neue den traurigen

Zustand der öffentlichen Moral, und die geringe Bedeutung, welche man in Cabineten und an Höfen auf Rechtlichkeit legte. Man glaubte im Besitze der Macht, die öffentliche Meinung verachten zu können.

Der Regent trieb nämlich zufolge einer Uebereinkunft mit Georg I. den Prätendenten, nachdem er ihn lange genug getäuscht hatte, gewaltsam aus Paris, und Bolingbroke schloß endlich durch Lord Stairs (dieß sagt er selbst) mit den englischen Ministern seinen Frieden, nachdem er seine Stelle bei dem Prätendenten aufgegeben hatte, unter Bedingungen, die man nach den Erfahrungen unserer Tage leicht errathen wird [77]. Bolingbroke verbat ausdrücklich, daß diese Bedingungen schriftlich abgefaßt würden; seine Begnadigung, das Versprechen, seine Güter wieder zu erhalten, erlangte er indessen sogleich für seine geheimen Dienste, wenn es gleich einige Zeit dauerte, bis das Parlament zur Einwilligung in diesen Bund des Verraths konnte gebracht werden.

Die Regierung Britanniens war damals ganz in den Händen der Walpole und ihrer Freunde; das Interesse der Nation ward bald vom Könige dieser Parthei der sogenannten Whigs, bald von diesen wiederum dem persönlichen Interesse des Königs geopfert. Der König, obgleich er als teutscher Fürst von angestammtem Herrscherrecht und von seiner Gewalt eine sehr große Vorstellung hatte, sah der grausamen und blutigen Verfolgung der Vertheidiger der Lehre von der Legitimität, sowohl der Jacobiten als der andern Tory's ruhig zu, erlaubte die härtesten Maßregeln in Irland und Schottland gegen diese Legitimisten, und sein hartes und gefühlloses Herz erleichterte es ihm, aus Gefälligkeit gegen

---

[77]) Er sagt Letter etc. p. 250. — — that if I was restored J should give the Jacobite cause an effectual blow in making that apology, which the Pretender has put me under the necessity of making: that in doing this I flattered myself, that I should contribute something to the establishment of the king's government and to the union of his subjects. Vollständige Auskunft (freilich nur für den, der den Styl solcher diplomatischen Briefe auf den gewöhnlichen zurückzuführen versteht) gibt der französisch geschriebene Brief des Lord Stairs an James Craggs, der sich hinter Bolingbroke's Brief an Windham l. c. findet.

die Minister auch den rührendsten Bitten Begnadigungen zu versagen, die mit dem System seiner Minister nicht übereinstimmten.

Der Aufstand in Schottland ward von Georgs Ministern benutzt, wie man unvorsichtige Verschwörungen und Empörungen und Reden und Schreiben immer zu benutzen pflegt; es ward nämlich gleich nach der Dämpfung des Aufstands die Dauer der englischen Parlamente von drei auf sieben Jahr verlängert, und dadurch auf eine doppelte Weise Recht und Verfassung verletzt. Zuerst verlängerten sich auf diese Weise die damaligen Mitglieder des Parlaments, die auf drei Jahre gewählt waren, ganz eigenmächtig ihr Recht der Gesetzgebung um vier Jahre, dann ward dadurch die Erkaufung der Stimmen erleichtert und die Minister konnten sieben Jahr lang auf eine erkaufte Mehrheit rechnen. Dafür schickten denn auch wiederum die Minister dem Könige zu Gefallen den Admiral Norris in die Ostsee, um den König von Schweden, der zwar mit England in Frieden, aber mit Hannover in Krieg war, dadurch zu schrecken; auch ließen sie eine Bestimmung des Gesetzes über die Thronfolge des Hauses Hannover, die dem Könige, der oft nach Hannover reisen wollte, höchst unbequem war, aufheben. Es war nämlich dem Gesetze, nach welchem Georg den Thron eingenommen hatte, ausdrücklich die Beschränkung beigefügt, daß sich der König nicht ohne das Parlament zu befragen aus dem Reiche entfernen dürfe. Uebrigens war es gegen Walpole's und seiner Freunde Willen, daß sich hernach eine Anzahl ihrer Collegen, um Hannover zu vergrößern, und Bremen und Verden, vielleicht sogar Mecklenburg für Georg zu erwerben, in alle Unterhandlungen und Kabalen einließen, die der König und der Herzog-Regent, während der Erste auf dem festen Lande verweilte (1716—1717), anknüpften und fortspannen.

In Frankreich wurden die Staatsangelegenheiten auf dieselbe Weise wie in England nach Privatrücksichten geleitet, nur übertraf Dübois die Whigs an Habsucht, Herrschsucht, Eitelkeit und Ausschweifung eben so sehr, als an Geist und Kenntnissen. Er war gerade um diese Zeit in den Staatsrath gekommen, und

arbeitete für den Regenten, der immer mehr von seinen Orgien betäubt und, in ihnen verloren, die Geschäfte und sogar die Aufsicht seiner zahlreichen Spione vernachlässigte. Dübois knüpfte König Georg und den Regenten enge an einander; er ward dafür von König Georg eben so sehr begünstigt und geliebt, als von seinem eigenen Herrn, und sollte es auch ungegründet seyn, was man gewöhnlich behauptet, daß er ein Jahrgeld von England bezog, so ward er wenigstens sehr reichlich beschenkt, und der protestantische König half ihm zur Kardinalswürde. Diese Würde war das höchste Ziel von Dübois Streben, und die Römer wußten sein ängstliches Streben nach ihrer Art zu benutzen. Der Pabst verzögerte die Beförderung, er wußte es so einzurichten, daß Dübois oder eigentlich Frankreich unerhörte Summen dafür bezahlte.

Es ist übrigens für die Sittengeschichte des Jahrhunderts, besonders in Frankreich, sehr bedeutsam, daß zu derselben Zeit, als die Jansenisten unter der französischen Geistlichkeit, wie das Parlament und die theologischen Juristen, die dort den Ton angaben, mit den Molinisten, mit dem Pabst und den für ihn kämpfenden Mönchen und Jesuiten über Glaubenslehre und Kirchenzucht auf Tod und Leben kämpften; zu der Zeit, als von allen Seiten und Partheien über jeden ruhigen und wackern Mann, der vom Kirchenglauben in ganz unbedeutenden Punkten abwich, schwere Verfolgungen verhängt wurden, ein Mann wie Dübois Kirchenfürst ward. Dieß ist nicht blos darum merkwürdig, weil dieser Mann unsittlich war, wie wenige seiner Zeit, sondern weil dieß jedermann wußte und laut sagte, weil er ferner in Briefen und Reden mit grobem Cynismus der Sittlichkeit und Religion Hohn sprach. Dieser Lasterhafte war Abt in sieben der reichsten Abteien, er ward Erzbischof und endlich Cardinal. Eben so merkwürdig ist, daß während dieser Bürgerliche, der Sohn eines Apothekers, ganz Frankreich unter sich sah und im Rathe des Regenten den ersten Platz behauptete, ja in einem Collegium, dessen Ansehen nicht blos menschlich, sondern göttlich seyn sollte, neben dem Statthalter Christi auf Erden die Rolle und den Rang

eines Apostels in Anspruch nahm, die lächerlichsten Rangstreitigkeiten in Frankreich zwischen Prinzen und Prinzen, und Adel und Adel geführt wurden. Wir erwähnen hier der lächerlichen Ansprüche des hohen Adels gegen den niedern, weil sich bei der Gelegenheit jenes Verkennen des Zeitgeistes und seiner Forderungen recht deutlich zeigt, welches den Bourbons, dem hohen Adel und der Geistlichkeit von Frankreich erst die ganze Nation entfremdet, dann am Ende des Jahrhunderts die Revolution herbeigeführt hat. Der erste Streit dieser Art erhob sich über die wichtige Frage, ob die Pairs im Parlament beim Abstimmen den Hut auf dem Kopfe behalten dürften, oder ob sie ihn gleich den andern Parlamentsräthen abnehmen müßten. Die Sache ward an den Regenten gebracht, er entschied Anfangs zu Gunsten der Pairs, sah sich aber (Mai 1716) genöthigt, seine Entscheidung zurückzunehmen, weil er nicht zugleich mit den legitimirten Prinzen und mit dem Parlament im Krieg seyn wollte.

Dieser Streit mit den legitimirten Prinzen trug viel dazu bei, Alberoni's Kabalen in Frankreich zu fördern. Ludwig XIV. hatte seinen unehelichen Kindern die Rechte und den Rang der Prinzen von Geblüt gewährt, dieß war dem Letzteren, besonders dem Herzoge von Bourbon, dem Enkel des wenigstens als General sehr berühmten, wenn gleich sonst ebenfalls übel berüchtigten Condé, stets ein sehr großer Aerger gewesen, obgleich der älteste der legitimirten Prinzen, der Herzog von Maine, mit einer Prinzessin von Bourbon vermählt war. Der Herzog und die andern Prinzen hörten nicht auf, in den Regenten zu dringen, bis dieser, welcher der Zudringlichkeit derer, die ihm nahe standen, niemals widerstehen konnte, endlich nachgab und durch eine im Parlament förmlich registrirte Verordnung (Jul. 1717) die legitimirten Prinzen des Rangs, dessen sie schon Jahre lang genossen hatten, beraubte; doch nahm er den Grafen von Toulouse aus, weil dieser ganz unbedeutend war. Jetzt sann der Herzog von Maine, oder vielmehr seine Gemahlin, auf Rache, und vereinigte die Gegner des Regenten und ihre Vasallen und Clienten zu einer lächerlichen Conspiration zu Gunsten des Königs von Spanien.

Während das Parlament, die Pairs, die Regierung von den Prinzen (denn nur auf Betreiben derselben und auf ihre wiederholten Vorstellungen hatte der Regent den Schritt gethan) aufgefordert, elende Formen der Etikette, den Rang und die Stelle, die jemand bei den Hoffesten einnehmen solle, zum Gegenstand langer Verhandlungen machten, traten die Pairs gegen Adel und Bürgerschaft, gegen Parlament und Geistlichkeit mit Forderungen auf, welche unglaublich scheinen könnten, wenn nicht die Urkunde, aus welcher wir in der Note die Hauptpunkte ausheben wollen, im französischen Archiv in gehöriger Form vorhanden wäre [78].

---

[78]) In den Archives du royaume Carton K. 147 findet man die Vorstellung der Pairs, überschrieben: Requête de Messieurs et Mesdames les ducs et duchesses à S. A. R. Monseigneur le duc d'Orléans régent. Sie beklagen sich — qu'on fait peu de cas d'eux dans le monde; sie wollen deßhalb wieder eingesetzt seyn in die Vorrechte, die ihnen gebühren; sie führen im Einzelnen an, welche Vorzüge sie vor der Geistlichkeit, dem Adel, dem dritten Stande haben. Die Geistlichkeit ist nur darum etwas im Staat parcequ'un certain nombre de pairs n'a pas dédaigné le titre d'archévêque et d'évêque. Dann werden vier Auszeichnungen, welche die Geistlichkeit den Pairs erzeigen solle, in Anspruch genommen. 1) Sie erhalten die Sacramente nur von der Hand der Bischöfe. 2) Ils portent seuls des carreaux dans les églises. 3) Die ersten Plätze und die distribution du pain béni. 4) In den Klosterkirchen muß eine halbe Stunde mit der Messe auf sie gewartet werden. Dem Adel soll der Herzog Regent gesetzlich gebieten, daß den Pairs, mögen sie nun zu Pferde oder en carosse seyn, immer das haut du pavé bleibe; die Wagen der Privatpersonen se rangeront devant eux et *cela nonobstant tous les embarras qui en pourroient arriver*. Ferner soll man ihnen immer le fond du carosse lassen, ohne daß sie auch nur aus Höflichkeit diesen Sitz anbieten dürfen. 3) Man soll ihre Gesundheit trinken, même avant celle des maitres et maitresses du logis. 4) Sie allein dürfen pages écuyers und demoiselles halten. 5) Im Theater sind die ersten Logen ihnen, wenn sie kommen, soll man ihnen von Loge zu Loge weichen, n'étant pas juste et supportable que des pairs du royaume soient au dessous des personnes de condition. Sie brauchen mit einem bloßen Edelmann kein Duell einzugehen, même s'ils avaient reçu des coups de bâton. 7) Que nul seigneur, gentil-homme ou officier des armées du roi ne pourra prétendre à aucun gouvernement qu'à leur refus. Was den dritten Stand angeht, so heißt es: Messieurs les ducs sont et doivent être si fort au dessus du peuple par leur naissance qu'à peine doivent-ils se connaitre, néanmoins il est quelques

Die ganz unverständigen, auf eine brutale Weise vorgebrachten Forderungen des höhern Adels veranlaßten von Seiten des Parlaments, zuerst bei Gelegenheit des Zanks über das Abnehmen des Huts beim Votiren, hernach bei Gelegenheit des Streits mit den legitimirten Prinzen, denen die Pairs auch sogar den nächsten Rang nach den Prinzen, also den Vorrang vor den Uebrigen, streitig machen wollten, zuerst von Seiten der Herzogin von Maine, dann, als die Pairs auch mit dem Adel Streit begannen, von dessen Seite die Bekanntmachung von Vorstellungen und gedruckten Schriften, welche die Achtung für Rang und Titel, die mit der Zeit immer mehr verschwand, vollends erschütterten. Diese Schriften waren in einem Ton abgefaßt, den wir in unsern Tagen jacobinisch oder revolutionär, heftig und bitter nennen würden; sie enthielten historische Nachrichten über den hohen Adel, die den verblendeten Bewundrern des hohen Adels oder überhaupt des Ranges und seiner Vorzüge nothwendig die Augen öffnen mußten. Die Lebensart der Großen, die Geschichte der Law'schen Bank, die Schriftsteller des folgenden Jahrzehnts zerstörten hernach durch ihren bittern Hohn den Zauber, der noch etwa übrig seyn mochte, vollends.

Die Merkwürdigste unter den Schriften gegen die Ansprüche der Pairs ist die im Namen des Parlaments verfaßte, worin der Ursprung der vornehmsten Pairsfamilien von den niedrigsten und schmutzigsten Personen und Geschäften hergeleitet wird [79]. Diese

---

fois nécessaire de se servir de ce bas état ainsi il est bon de régler une fois pour toutes. 1) Kein Handwerker oder Kaufmann kann einen duc et pair wegen Bezahlung verklagen, mahnen kann er ihn, aber rarement et c'est à Messieurs les ducs à rendre justice à ces gens là quand ils le trouveront à propos. 2) Les ouvrages des ducs et duchesses seront toujours préférés aux autres et les ouvriers quitteront toute besogne pour la leur. 3) Comme un gentil-homme n'a pas droit de faire tirer l'épée à un duc, de même les laquais des gentils-hommes ne pourront pas obliger ceux des ducs à faire le coup de poing et ceux-ci se laisseront plutôt rouer de coups de bâtons que de commettre l'honneur qu'ils ont d'être au service de leur maître.

[79]) Diese Schrift findet man hinter der Vie privée de Louis XV. 1781. Vol. II. pag. 285 unter den Actenstücken Nro. 2. Daß dies eine Partei-

Schrift ward gedruckt verbreitet; eine andere ist handschriftlich vorhanden, und im französischen Hauptarchiv findet man die heftigen Vorstellungen des Adels, den der Regent zur Ruhe verwies. Aus dem Tone der Schrift des Parlaments sieht man gelegentlich, daß der niedere Adel den Bürgerstand nicht weniger verachtete als der höhere [80]).

§. 2.

England, Frankreich, Spanien, Holland bis auf den Tractat von Sevilla und Don Carlos Einsetzung in Toscana.

Die an sich unbedeutenden Unterhandlungen und politischen Cabalen, welche in den Jahren 1716—1732 alle europäischen Mächte beschäftigten und welche den Hauptinhalt aller Geschichtswerke über diese Zeit ausmachen, sind wenigstens in einer Beziehung bedeutend, weßhalb wir ihrer hier, wäre es auch nur in Beziehung auf die Sittengeschichte, im Vorbeigehen gedenken müssen. Abgefeimte, moralisch verdorbene, ganz schamlose Menschen regierten fast in allen Staaten, weil man glaubte, ein Diplomat müsse über die Vorurtheile gemeiner Moral hinaus seyn und entweder mit Militärgewalt oder Kniffen die Menschen leiten, wie er die Hofcabale zu leiten gewohnt war, oder wie ein Handelsgeschäft geführt wird, das sich durch Ehrlichkeit nicht mehr aufrecht halten läßt. Gelegentlich zeigt sich in dieser Geschichte, daß Oesterreich trotz der Ausdehnung des Gebiets in dieser Zeit ungefähr in demselben Zustande war, als Spanien am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

---

schrift ist, versteht sich von selbst. Am Schlusse derselben pag. 250 wird auch auf die in der vorigen Note im Auszuge mitgetheilte Schrift angespielt. Es heißt nämlich: Ce sont ces gens là qui veulent faire marcher la noblesse à leur suite, en exiger le titre de Monseigneur dans les lettres, lui refuser la main chez eux, obtenir même des distinctions jusqu'ici inouïes et se dispenser de mesurer leurs épées avec les gentils-hommes.

80) Ce sont, heißt es, enfin ces gens là qui, oubliant qu'ils font partie du parlement, *osent* comprendre dans le tiers état cette compagnie la plus auguste du royaume.

Achtzehn Jahre lang waren die Diplomaten geschäftig, und es ward eine Reihe von Staatsverträgen, die für die diplomatische Wissenschaft und für die Kunst des Unterhandelns wichtig sind, auch in unsern Handbüchern und in den diplomatischen Sammlungen einen großen Raum einnehmen, geschlossen; was ließ sich aber von Staatsverträgen oder von Verbindlichkeiten hoffen, welche ein Dübois und Alberoni, ein Philipp von Orleans und die Leute, die um seine Gunst buhlten, ein Ripperda und Sinzendorf, die wir als unzuverläßig und treulos aus den Acten kennen lernen, abgeschlossen hatten?

Georg I. reisete nach Vertreibung des Prätendenten auf's feste Land, und diese Gelegenheit nützte Dübois, um ihn an Philipp zu knüpfen. Dübois ging als Vertrauter des Regenten nach Holland. Georg machte sich durch seine Reise von Walpole frei, er und seine Vertrauten unterredeten sich im Haag mit Dübois, der im Namen des Regenten die Besorgniß Georgs wegen des Prätendenten dadurch hob, daß er versprach, der unglückliche Jakob solle auch nicht einmal in Avignon geduldet werden, man wolle ihn nach Italien verweisen. Diejenigen Whigs, welche diese Cabale leiteten, wollten sich der Leitung der Walpole entziehen, und bedurften dazu des Königs, sie trafen daher ihm zu Gefallen die Einleitung zu der unnatürlichen Verbindung von Frankreich und England. Es waren Stanhope und Sunderland welche sich der Angelegenheiten ihres Königs und seiner Hannoverschen Rathgeber annahmen; sie leiteten die Unterhandlung im Haag ein und veranlaßten dadurch eine Spaltung im Ministerium. Walpole und seine Freunde redeten im Parlament gegen die Tractate mit dem Kaiser und mit Hessen, welche den Engländern bedeutende Summen kosteten und sich eigentlich nur auf Georgs Hannoversche Plane bezogen. Die Stimmenmehrheit für die (1717) geforderten Gelder war daher im Parlament auch sehr gering, und Walpole und seine Freunde mußten auf einige Zeit aus dem Ministerium treten. Das Verhältniß des Ministeriums zum Könige, während Walpole unter beiden Georgs die Leitung hatte, war sonderbar genug. Der König sprach wenig und schlecht eng-

lisch, Walpole weder teutsch noch französisch: die Unterhaltung ward oft in schlechtem Latein schlecht genug geführt; Carteret sprach teutsch und war der einzige Mann von Geist in diesem Ministerium, aber er war ein Trunkenbold, und Walpole eifersüchtig über eine Unterhaltung die er nicht verstand. Auch Carteret, der sonst in teutschen Angelegenheiten dem Könige beistimmte, war in dieser Zeit gegen die Verbindung mit Frankreich, die von Stanhope, Sunderland und den Hannöverischen Herrn betrieben ward. Düboïs sah den König erst im Haag, dann in Hannover, dann wieder in Holland, und wenn wir gleich, wie schon oben bemerkt ward, nicht glauben können, daß ihm Georg I. eine Pension gab, so sehen wir doch aus dem Brief, den der König schrieb, daß er so viel Verbindlichkeit gegen ihn zu haben glaubte, daß er ihm die Cardinalswürde zu verschaffen suchte, als sogar der Regent und der Pabst Bedenken trugen, sie ihm zu ertheilen [81]).

Die Verbindung, welche Düboïs damals schloß, ward Tripelallianz genannt: man mußte aber schaamlos seyn wie Düboïs und gewissenlos wie Stanhope und Sunderland, um sie zu schließen, weil die englische Nation erbittert über das Ministerium, und das verkaufte Parlament diese Allianz mit dem höchsten Unwillen aufnahm; die Franzosen aber behaupteten, es werde dadurch die Ehre der Nation und der königlichen Familie beeinträchtigt. Drei Verträge über diese sogenannte Tripelallianz wurden schon im Jahre 1716 verabredet *) und entworfen, erst im Januar 1717 ward der eigentliche Tractat unterzeichnet. Dem Anschein nach war der einzige Zweck der Allianz Erhaltung des Uetrechter Friedens und Vereitelung der Plane Alberonis: er sollte aber im Allgemeinen die Regierungen von Frankreich und England innig gegen alle verbinden, welche entweder persönliche Feinde des

---

[81]) In den Mémoires secrets oder Correspondance du cardinal Dubois, die ein Mr. de Sevelinges 1815 herausgegeben hat, wird die Pension geleugnet. Vol. I. pag. 275 findet man aber Georgs I. Brief an den Regenten über des Düboïs Cardinalswürde.

*) Den 24. August, den 9. October, den 28. November.

Regenten oder auch Gegner von Georgs Planen auf dem festen Lande wären. Sobald die Allianz geschlossen war, ward Dillon nach Avignon geschickt, um den Prinzen, den Ludwig XIV. als König anerkannt hatte, zu nöthigen, aus Avignon nach Italien zu gehen, und alle seine Freunde wurden von Paris entfernt. Die Holländer, die man als dritte Macht zu diesem Tractat gezogen hatte, weil er sich scheinbar auf den Uetrechter Frieden bezog, erhielten für ihren Beitritt von Frankreich den Nachlaß einer Abgabe, welche ihre Handelsleute bisher hatten entrichten müssen, und eine Titulatur, die ihnen die Franzosen streitig gemacht hatten.

Die Nachricht von dieser Tripelallianz verbreitete sich zugleich mit einer andern, daß nämlich der schwedische Gesandte in London verhaftet, daß Görz in Holland eingezogen worden und daß Sachsen, Preußen und der Kaiser eingewilligt hätten, daß Bremen und Verden mit Hanuover vereinigt werde. Die Verbindung des Kaisers mit Hannover zur Beraubung Schwedens, die Verhaftung seiner Gesandten mußte Carl XII. beleidigen: mit Peter hatten Alberoni und Carl damals Unterhandlungen angeknüpft: der spanische Minister glaubte daher bei seinen Planen auf Neapel der Mächte des Nordens ganz sicher zu seyn; auch der Herzog von Savoyen als König von Sicilien war längst gewonnen. Die Spanier sollten als Feinde nach Sicilien kommen, aber als Freunde aufgenommen werden, und von dort nach Neapel übergehen. Die Verbündeten hatten indessen durch das Spionenwesen, dessen Spuren man in den Archiven findet, des Königs von Sicilien Arglist und Treulosigkeit erfahren, und versprachen daher dem Kaiser Sicilien, wenn er der Tripelallianz beitrete [82]).

Alberoni rüstete Heer und Flotte, die Franzosen hatten aber schon in dem von Dübois unterzeichneten Vertrage ein Heer gegen Spanien versprochen, und die Engländer dagegen hatten übernommen, eine Flotte in's mittelländische Meer zu schicken, um

---

[82]) Es ist gegenwärtig aus den neuern englischen Schriften und aus andern Urkunden bekannt genug, daß Alberoni seit 1716 mit Victor Amadäus correspondirt hatte.

die Spanische zu beobachten. Alberoni wollte zugleich den Verbündeten auf andere Weise schaden. Er suchte in Frankreich und England Unruhen zu erregen oder zu unterhalten; er suchte den Kaiser durch Empörung in Ungarn oder vielmehr in Siebenbürgen und durch einen Türkenkrieg so zu beschäftigen, daß er seine Truppen aus Italien ziehen müsse und keine neue dahin senden könne. Darauf verließ er sich bei dem Versuch, die ehemaligen spanischen Besitzungen, welche Philipp nie förmlich abgetreten hatte, wieder zu besetzen; von den Engländern fürchtete er um so weniger einen unvermutheten Angriff, als er wußte, wie verhaßt der Nation die Verträge und ewigen Unterhandlungen der Minister und des Königs wären. Hier müssen wir die Talente Alberonis, seine Thätigkeit und seine Kenntniß der spanischen Nation und der Hülfsquellen des Reichs, so wie die Benutzung derselben bewundern. Wir sehen, wie er plötzlich, wie durch Zauber, in einem Lande, welches ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht mehr im Stande gewesen war, seinen eigne Grenzen zu vertheidigen, nicht bloß Geld zum Kriege, sondern auch ein Heer und eine Flotte zu schaffen wußte. Kein Wunder, daß die Italiener, bei denen ein Schlauer (scaltro) viel mehr gilt als bei uns, ihn den colossalen Cardinal nennen [83]; und verglichen mit den Männern, welche gegen ihn cabalirten, wäre man geneigt, ihn den moralischen zu nennen.

Alberoni, ehe er gegen Neapel auszog, hatte einen Oberst Boissimène, dessen Papiere wir in dem französischen Archiv gefunden haben, und der, wie aus diesen Papieren hervorgeht, den doppelten Spion machte, nach Siebenbürgen an Ragotzy geschickt, so wenig sich dieser unbedeutende Mann auch zum Parteihaupte eignete. Boissimène sollte zugleich nach Constantinopel reisen, und Ragotzy wie die Türken durch Versprechen spanischer

---

83) Wir beziehen uns besonders auf das Elogio del cardinale Alberoni scritto del abbate Giuseppe Bignani, Piacenza 1838, größtentheils aus dem 4. Theil des Ristretto della storia Picentina. Da heißt es: der Graf von Peterborough sey endlich nach Italien geschickt worden per venire a capo d'abbattere il gran colosso del cardinale Alberoni.

Hülfe zur Fortsetzung des Kriegs mit Oesterreich ermuntern. Dies geschah in dem Augenblick, als Alberoni endlich Cardinal geworden war, und die Leitung des Ministeriums förmlich übernommen hatte (Jul. 1717). Es gelang dem Cardinal anfangs auch, die Seemächte wie den Pabst über die Bestimmung der Flotte, welche neuntausend Mann Landungstruppen an Bord hatte, zu täuschen. Er hatte überall ausgesprengt, das spanische Heer und die Flotte seyen bestimmt, den Venetianern und dem Kaiser gegen die Türken zu helfen; man war daher nicht wenig erstaunt, als diese Truppen (Aug. 1717) auf Sardinien landeten und dem Kaiser diese Insel entrissen. Ein größeres Heer, eine neue Flotte ward alsbald ausgerüstet, um im geheimen Einverständniß mit dem Beherrscher von Sicilien auf dieser Insel zu landen, und von dort nach Neapel überzugehen.

Victor Amadäus, dem System seines Hauses getreu [84]), hatte in dieser Zeit insgeheim einen Tractat mit Spanien geschlossen, weil auch ihm nicht unbekannt war, daß der Kaiser schon seit langer Zeit über den Besitz von Sicilien mit England, Holland und Frankreich unterhandelt habe. Der Angriff der Spanier fiel übrigens gerade in die Zeit, als, wie wir weiter unten sehen werden, der Prinz Eugen in dem Kriege mit den Türken, den Oesterreich als Bundesgenosse der Venetianer begonnen hatte, zwei Schlachten gewonnen und Belgrad erobert hatte. Im folgenden Jahr (1718) ward der Krieg durch den Passarowitzer Frieden rühmlich beendigt und die entbehrlichen Truppen nach Italien bestimmt: doch ward die spanische Unternehmung gegen Neapel schon vorher durch die Engländer vereitelt.

---

84) Die ganze Geschichte dieses Hauses und seiner Vergrößerung ist bekanntlich ein Gewebe von Treulosigkeit und Verrath, und die Größe des Hauses beruhte darauf; Victor Amadäus war aber besonders Meister der Verstellung. Dieses Mal brachte er sich selbst zwischen Spanien und den andern Mächten in die Klemme und verlor darüber Sicilien. Coxe Vol II. p. 194. findet man die Punkte des Tractats. Wenn die Spanier Neapel erobert hätten, sollten sie, 20,000 Mann stark, zur Eroberung des Mailändischen Victor Amadäus helfen.

Bei der Unternehmung gegen Italien geriethen die Diplomaten in neue Bewegung; man wollte durch Unterhandlung, Protocolle und Tractate einen Krieg vermeiden, es war die Rede davon, die Tripelallianz in eine Quadrupelallianz zu verwandeln. Es kommt für die allgemeine Geschichte wenig darauf an, ob das Scandal und die ärgerlichen Anecdoten, die man in den Denkwürdigkeiten und den daraus gezogenen englischen, französischen und spanischen Geschichten bei Gelegenheit der Unterhandlungen oder vielmehr der elenden Cabalen zwischen den englischen Ministern und den Vertrauten des Regenten erzählt findet, wahr sind oder nicht; denn von Philipp und von Dübois ist Alles glaublich, nur das Gute nicht. Ob die Engländer Dübois das Ministerium und die ganze Leitung der auswärtigen Angelegenheiten verschafften oder nicht, lassen wir unentschieden, es ist genug, daß er es erhielt. Die Anecdoten sind hier um so unwichtiger, da nicht jene Unterhandlungen und Cabalen, sondern die Waffen die Sache entschieden. Ein Franzose wirft mit Recht der damaligen Regierung seines Landes vor, daß sie auf eine schmähliche Art die von Alberoni wie durch Zauber neu geschaffene spanische Seemacht den Engländern preißgegeben, und sich mit dem natürlichen Feinde Frankreichs enge verbunden habe, um den Enkel Ludw. XIV., der durch Bande des Bluts und der Neigung, durch Verträge und Wohlthaten an Frankreich und an den jungen König geknüpft war, feindlich anzugreifen.

Alberoni verließ sich darauf, daß die Verbindung gegen Spanien sowohl im französischen als im englischen Cabinet mächtige Gegner hatte. In Frankreich betrieb Dübois die Sache mit der Frechheit und Leichtfertigkeit eines genialen Wüstlings, im englischen Ministerium vertheidigte Stanhope sein und Sunderlands Werk. Walpole, Townshend, Carteret, Methuen, Pulteney traten, wie wir schon oben erwähnten, auf eine Zeitlang (1717) aus dem Ministerium, weil diese angesehensten Männer unter den Whigs die kostspielige Bündnisse und Gegenbündnisse, die ihr König aus beschränkten persönlichen Rücksichten betrieb, nicht billigten, und als Geld für die französischen Bünd-

nisse von der Nation gefordert ward, nicht dazu rathen oder auch nur dafür stimmen wollten.

Das neue englische Ministerium und Georg I. selbst waren im Volke noch weniger beliebt, als das vorige, welches Walpole, der Vertheidiger der Freiheit und Volksrechte, leitete. An der Spitze dieses neuen Ministeriums stand Sunderland, der dem Könige nach Hannover folgte, und dort mit den hannöverischen Baronen gegen Walpole und seine Freunde conspirirte. Die Seele des Ministeriums war Stanhope, der mit Walpole nach dessen Austritt aus dem Ministerium einen so ärgerlichen Streit über Verkauf der Stellen öffentlich im Parlament führte, daß dieses beiden Schweigen gebot, damit sie nicht der Regierung und des Parlaments Schande zugleich mit ihrer eignen ausplauderten. Der König war fortdauernd in ärgerlichem Streit mit seinem Sohne, trieb ihn aus dem Palast und erklärte laut, daß jeder, der sich einfallen lasse, den Prinzen von Wales zu besuchen, oder ihm Aufmerksamkeit zu beweisen, sich nicht mehr am königlichen Hofe sehen lassen dürfe. Die Engländer, die als Volk damals noch sehr auf Sittlichkeit und bürgerliche Moral hielten, und deshalb auf die Familienverhältnisse ihrer Regenten sehr aufmerksam waren, sahen diese Zwistigkeiten mit Betrübniß und Unwillen. Das Ministerium erreichte gleichwohl seinen Zweck. Achtzehn Monat lang waren die Freunde Georgs und die des Regenten wegen Alberoni's Planen in Bewegung und Dübois selbst reisete mehrere Male nach London, wie Stanhope nach Paris. Das englische Ministerium nahm es endlich über sich, Alberoni's Planen mit Gewalt zu steuern. Die englische Flotte begann, als die Spanier in Sicilien gelandet waren, Feindseligkeiten, und zwar ohne Kriegserklärung, und ohne nur durch diese Feindseligkeiten den Frieden brechen zu wollen. So sonderbar dieß klingen mag, so wiederholt sich doch immer dieses Verfahren der Engländer bis auf die Schlacht bei Navarino. Victor Amadäus war der erste, der durch die Verbindung der Seemächte mit Frankreich geschreckt ward, er unterhandelte schon mit dem kaiserlichen Statthalter von Mailand, als der Beitritt Hollands und des Kaisers zu der Verbindung

noch nicht erfolgt war, obgleich er vom französischen und englischen Ministerium keck als unfehlbar vorausgesetzt und erklärt wurde. Alberoni hatte sich durch die englischen Drohungen, eines außerordentlichen Gesandten zuerst, dann des Admirals, der die englische Flotte führte, welche der spanischen folgen sollte, nicht einschüchtern lassen, seine Kriegsflotte von dreiundzwanzig Kriegsschiffen und anderthalbhundert Transportfahrzeugen war nach Sicilien abgegangen. Die Spanier hatten schon Palermo in Besitz, sie hatten die Stadt Messina eingenommen und belagerten die Citadelle, nach deren Eroberung der Markis von Lede seine dreißigtausend Spanier nach Neapel herüberführen sollte. Dieß wollten die Engländer hindern. Das englische Ministerium glaubte damals des Parlaments so sicher zu seyn, daß es auf eigne Verantwortung den Admiral Byng mit einer Flotte in die Meerenge von Sicilien geschickt hatte, um sich mit dem kaiserlichen Statthalter in Neapel zu verständigen und nach den Umständen zu handeln.

Die (am 18. Jul. 1718) zwischen Frankreich und England geschlossene Verbindung war indessen als Tripelallianz öffentlich verkündigt, obgleich die Holländer erst im folgenden Jahr beitraten, auch war der Kaiser, durch das Versprechen, Sicilien gegen Sardinien einzutauschen, gewonnen, am 2. August beigetreten. Indessen konnte sich der Admiral Byng darauf nicht wohl berufen; er übte daher auf eigne Rechnung und nicht im Namen der Quadrupelallianz schon am 9. August die zerstörende Feindseligkeit gegen die Spanier. Der Admiral forderte gebietend unbedingt und augenblicklich von dem spanischen Befehlshaber in Sicilien eine Waffenruhe von zwei Monaten, und als dieser sich weigerte, darauf einzugehen, vernichtete er am 11. August die ganze spanische Flotte, deren Befehlshaber ihm durch schlechte Maßregeln seinen Sieg und den englischen Ministern ihren schändlichen Plan, die neue spanische Seemacht gleich im Entstehen zu zerstören, ungemein erleichterten.

Weder die Quadrupelallianz noch der Verlust der mit großen Kosten ausgerüsteten Flotte bewog den Cardinal Alberoni, der unumschränkt in Spanien herrschte, den Plan gegen Neapel auf-

zugeben. Er trotzte den europäischen Mächten und scheute auch den heftigen Zorn des Pabstes nicht. Clemens war erbittert über seinen geistlichen Mitbruder, weil er ihn an Schlauheit übertroffen hatte. Frankreich rüstete indessen eine Armee, und wagte öffentlich zu sagen, die einzige Ursache des Kriegs sey, den König von Spanien durch die Verheerung seines Landes und die Plünderung seiner Städte zur Entlassung seines Ministers zu zwingen. Dübois und Alberoni, beide Geistliche, beide Cardinäle, beide recht gute Gelehrte, bekämpften sich damals wechselseitig durch Verschwörung, Verrath, Spione, und auch in England suchte Alberoni neue Unruhen zu erregen. Er rüstete Schiffe aus, um die Anhänger des Prätendenten zu unterstützen, was freilich nur dazu diente, aufs neue einige eifrige Jacobiten und viele Spanier und Irländer, die bei diesem Zuge gebraucht wurden, ins Unglück zu stürzen.

In Frankreich stand der spanische Minister an der Spitze einer von der Herzogin von Maine und andern Unzufriedenen angesponnenen Verschwörung gegen den Herzog-Regenten, der besonders in der Bretagne und im südlichen Frankreich viele Gegner hatte. Der Regent suchte dagegen nicht blos in Madrid durch seinen Gesandten, den Grafen von St. Aignan, der nur leider oft schlecht mit Geld versehen war, zu cabaliren [85]), sondern er bediente sich derselben Leute, die Alberoni in Frankreich gebrauchte, als Kundschafter, und ließ sich in unmittelbaren Briefwechsel mit Männern ein, die ihm das Geheimniß der Freunde, die sich ihnen anvertraut hatten, verkauften. Der Oberst Boissimène und ein Advocat und Maire in Bearn zeichnen sich in den im französischen Archiv aufbewahrten Briefen durch ihre Ruhe und Keckheit in dem schlechten Geschäft, das sie treiben, vor andern aus. Der erste

---

[85]) Die Actenstücke der schmählichen Kabalen dieser Zeit findet man theils zerstreut, theils zusammen in einem einzigen Convolut im Carton K. 146 der Archives du royaume unter der Aufschrift: Correspondance intéressante à lire et à garder sur les demêlés entre la France et l'Espagne de 1717—1725. Dort heißt es gleich im Anfange (Sept. 1717), St. Aignan sey oft so wenig mit Geld versehen, qu'il n'en avoit pas pour dépêcher un courrier.

bittet sich aus, daß er doch möge in Alberoni's Geschäften bleiben dürfen, da er auf diese Weise dem Regenten viel nützlicher seyn könne, und zugleich die 1500 Pistolen Gehalt ziehen, die ihm der Cardinal als Abgeordneten nach Siebenbürgen angewiesen habe [86]). Dieser Oberst wird daher auch im folgenden Jahr vom Intendanten le Gendre verhaftet, und ist kaum auf Befehl des Regenten wieder nach Spanien entlassen, als einer seiner saubern Genossen Alberoni einen Wink von der Rolle gibt, die er spielt. Jetzt wird er in Spanien in Ketten und Banden und Kerker geworfen, kauft durch eine gute Nachricht, die er gibt, seine Freiheit, und wird nun wieder vom Herzog-Regenten gebraucht, um Alberoni nach Italien zu folgen, wenn man etwa, nachdem man ihn aus Spanien getrieben, wieder mit ihm anknüpfen wolle.

Wenn man aus den Papieren des Archivs gesehen hat, wie vortrefflich das System des Spionirens eingerichtet war, und welche Dinge von allen Enden her in Chiffre und ohne Chiffre berichtet werden [87]), so wird man darüber lächeln müssen, daß in den englischen Geschichten berichtet wird, Georg I. sey der erste gewesen, der dem Herzog-Regenten und seinem Dubois die erste Kunde von der Conspiration der Herzogin von Maine und ihrer Freunde und des Prinzen von Cellamare (des spanischen Gesandten

---

86) Er schreibt l. c. (der Schlüssel der Chiffre liegt bei): Der Cardinal habe ihm beauftragt, durch den Prinzen Ragozy zu bewirken, daß der Sultan den ihm angebotenen Frieden nicht annehme, qu'il (der Cardinal) promettoit de faire une diversion très-considérable en Italie pour la campagne prochaine, de manière que les puissances qui donnoient des secours aux Vénitiens seroient obligés à garder leurs vaisseaux dans leurs ports. Er hoffe, wenn er den Auftrag besorge, werde er das Vertrauen des Cardinals gewinnen, il pourroit bien me faire passer dans les cours du Nord dont je donnerois certainement avis à V. A. R.

87) Der Herr Casa Major, dessen Briefe sich am angeführten Orte neben Boissimènes finden, schreibt dem Regenten, der Herr de Fenel premier président du parlement de Navarre est regardé comme votre espion ce qui fait que ses meilleurs amis se méfient de lui. Er sey weniger verdächtig, er wolle daher einschicken ein vollständiges Register aller nur einigermaßen bedeutenden Personen der ganzen Provinz en y marquant ceux qui son fidèlement attachés à V. A. R. d'un F., ceux qui le sont au roi d'Espagne d'un E.

in Paris) gegeben habe. Die Herzogin von Maine, Philipps V. Freunde in Frankreich, verbreiteten heimlich Briefe und Erklärungen des Königs von Spanien und Manifeste gegen den Regenten, der diese Briefe und ihre Verbreiter durch die Parlamente des Reichs öffentlich verfolgen ließ. Die Spanier erregten Unruhen und Unzufriedenheit in Frankreich, und kamen dadurch der Kabale der englischen und französischen Minister selbst zu Hülfe, weil diese einen Vorwand suchten, den Krieg, den sie gegen Spanien rüsteten, in den Augen der beiden Nationen, welche für diese Kabalen Gut und Blut opfern sollten, zu rechtfertigen. Victor Amadäus hatte sich schon im November (1718) der Nothwendigkeit gefügt, hatte dem Kaiser Sicilien abgetreten, und den Besitz von Sardinien mit dem Königstitel dafür erhalten; Alberoni allein blieb standhaft.

Der kaiserliche Hof zeigte sich auch in dieser Zeit jenem Schlendrian und jener Aengstlichkeit über leere Formen des Rechts getreu, die dem schwerfälligen Gang der Unterhandlungen teutscher Geschäftsmänner und teutscher Kanzleien eigen waren. Die Entsagung auf die längst an Oesterreich abgetretenen spanischen Besitzungen nämlich war einer der Hauptartikel der Quadrupelallianz, Oesterreich stritt und unterhandelte aber nichtsdestoweniger über die Worte der Formel dieser Entsagung bis im October und verzögerte durch diesen leeren Streit seinen Beitritt.

Diese Bedeutung, die man auf juristische Rechtfertigung nicht sowohl wirklich legte, als zu legen schien, weil man gern das Ansehen haben wollte, als wenn man ängstlich über das positive Recht wache, während man das ewige und allgemeine mit Füßen trat, trieb auch Dubois, sich der Papiere über die Verschwörung, welche der Prinz von Cellamare leitete, zu bemächtigen. Man wußte die Namen der Verschwornen und den Gang der Verschwörung längst; die Actenstücke selbst erhielt man, als endlich der Copist, der zugleich dem spanischen Gesandten und dem Cardinal Dubois diente, anzeigte, daß der Abbé Portocarrero, der Neffe des Gesandten, mit allen Originalpapieren über die Verschwörung

nach Spanien zu reisen im Begriff sey [38]. Portocarrero ward unterwegs angehalten, aus den Papieren der Antheil, den der spanische Minister in Paris an der Verschwörung genommen hatte, gerichtlich bewiesen, auch dieser verhaftet, Alberoni in öffentlichen Manifesten angeklagt, und seine Entlassung gefordert. König Philipp nahm den Cardinal gegen die Beschuldigungen und gegen die Drohungen der Mächte in Schutz, er verweigerte Genugthuung und Entlassung des Ministers; darauf erklärte England am 28. Dez. (1718), Frankreich im folgenden Januar (1719) den Krieg.

Die Franzosen, obgleich sie immer noch freundlich mit Philipp unterhandelten, rüsteten ein Heer von vierzigtausend Mann, welches unter dem Herzoge von Berwick durch die Pässe der Pyrenäen in Spanien einrückte. Die Engländer übten Feindseligkeiten zur See. Catalonien und Navarra waren besetzt; dennoch blieb Alberoni unbewegt, nnd brachte Engländer und Franzosen, die auf so viel Hartnäckigkeit des Königs von Spanien nicht gerechnet hatten, durch ihr eigenes Waffenglück in die größte Verlegenheit. Während der Krieg im Felde geführt ward, dauerten die für Sittlichkeit und Rechtlichkeit gefährlichen geheimen Betreibungen der Cabinette lebhaft fort. Dieß geht nicht allein aus Boissimènes und anderer Spione handschriftlicher Correspondenz hervor, sondern man kann darüber auch in Lemontey's Geschichte der Regentschaft eine sehr ausführliche und authentische Auskunft finden, da dieser den kleinlichen Cabalen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sie mit sehr großer Ausführlichkeit behandelt hat.

Die Spione und Verräther trieben auch, nachdem die Franzosen, die mit Cellamare in Verbindung gestanden hatten, Opfer ihrer

[38]) Alle die elenden Kabalen und Künste, deren man sich bediente, alle einzelnen Umstände, die wir übergehen, kann man ermüdend weitläufig bei Lemontey histoire de la régence Vol. I. chap. VII. nachlesen. In den von Sevelinges 1815 herausgegebenen Mémoires secrets oder Correspondance du cardinal de Dubois wird berichtet, die letzte Entdeckung sey nicht, wie man gewöhnlich erzählt, durch Vermittelung eines Freudenmädchens, sondern (wie auch Lemontey berichtet) durch Büvat, einen Commis der bibliothéque royale, den man zum Abschreiben gebrauchte, gemacht worden. Er ward nie für den Dienst belohnt. Alles das ist freilich höchst unbedeutend.

eigenen Thorheit geworden waren, ihr Gewerbe unter hohem Schutze fort; Alberoni ließ sogar den Prätendenten (den er übrigens, als er ihn kennen lernte, schnell nach Italien zurückschickte) nach Spanien kommen, um ihn mit spanischen Schiffen nach Schottland zu bringen. Philipp selbst erschien bei dem Heer, welches der Cardinal dem Herzoge von Berwick entgegenschickte, und der Befehlshaber der Franzosen suchte auf jede Weise zu hindern, daß man ihm nicht durch die Gefangennehmung des Königs von Spanien einen Dienst zu thun glauben möge. In Sicilien leisteten auch nach dem Verlust der Flotte die Spanier den von den Engländern herübergebrachten kaiserlichen Truppen tapfern Widerstand.

König Georg und der Herzog-Regent hatten sich das Wort gegeben, keinen Frieden zu machen, bis Alberoni entlassen sey, sie mußten daher, als sie ihren Zweck durch den Krieg nicht erreichten, endlich zu einer ziemlich verächtlichen Kabale ihre Zuflucht nehmen. Der Krieg ward freilich zum Vortheil der Verbündeten und zum Verderben Spaniens geführt; Navarra, Biscaya, Catalonien litten von den Franzosen; die Engländer zerstörten das Seewesen, den Handel, die Werften der Spanier; die englische und französische Nation waren aber dessen ungeachtet höchst unwillig über den zwecklosen Krieg. Es war daher den Franzosen und Engländern auf gleiche Weise erwünscht, als sich der geniale, aber zuweilen völlig närrische, stets mit tollen Planen beschäftigte Graf von Peterborough erbot, ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Er war damals kaum aus der Haft entlassen worden, die er sich durch eine Kabale, die er spielen wollte, wie wir unten erzählen werden, zugezogen hatte, nichtsdestoweniger spann er als Bevollmächtigter König Georgs bei dem Herzoge von Parma in Colorno eine neue an.

Lord Peterborough nahm den Herzog ganz für sich ein und suchte durch ihn auf die Königin von Spanien und durch diese auf Philipp zu wirken. Auf Peterboroughs Angeben entschloß sich der Herzog von Parma, seiner Nichte und Stieftochter, der Königin von Spanien, einen dringenden Brief zu schreiben, den ihr sein Gesandter in Madrid (Scotti) heimlich übergeben sollte.

Diesen Brief wagte man aus Furcht vor Alberoni weder einem Courier, noch der Post zu übergeben, ein Diener des Herzogs oder des Grafen von Peterborough als Pilger verkleidet, mußte ihn überbringen. Scotti, mit Briefen Alberoni's versehen, die man aus Frankreich geschickt hatte, worin er sich offen über seinen König aussprach, machte ein förmliches Complott mit der Königin und ihrer Amme, um den König zu überraschen und durch Schrecken zu einem schnellen Entschluß zu treiben. Die Königin war glücklicherweise in diesem Augenblick mit dem Cardinal gespannt, weil ihre Amme und Vertraute, Laura Piscatori, mit der alles vermögenden Haushälterin des Cardinals, Donna Camilla, einen Streit gehabt hatte. Die Königin verabredete alsdann mit Scotti eine Scene, die sie zusammen dem Könige spielen wollten, um ihn zu bewegen, Alberoni geradeso fortzuschicken, wie er die Orsini fortgeschickt hatte, d. h. plötzlich und ohne ihn wieder zu sehen, damit er nicht Gelegenheit habe, sein Uebergewicht über den König geltend zu machen.

Am 3. December bestürmten Scotti und die Königin, die sich stellte, als wenn sie zufällig herbeikäme, den schwachen Philipp, und Scotti zeigte dem letztern Briefe Alberoni's, die er aus Frankreich erhalten oder mitgebracht, welche aber beleidigend für den König waren. Schon am 5. ward Alberoni aus Spanien gewiesen, mußte schnell abreisen, wie die Orsini [89]), und

---

[89]) Bei Coxe Vol. II. p. 228 sqq. findet man diese Geschichten ausführlich, wir folgen dem Ristretto di storia Picentina und dem Elogio del cardinale Alberoni von Bignami 1833. In dem Letztern heißt es: Partirono i due regnanti (di Spagna) nel di 5 Dicembre per andare a caccia al Pardo e il giorno stesso dal Segretario di Stato Don Miguel Duran fu presentato al cardinale Alberoni un ordine scritto del proprio pugno del re, che vietavagli di più ingerirsi negli affari del governo e di presentarsi al palazzo o in verun altro luogo inanzi alle loro Maestà o ad un principe della casa reale, ingiungendogli altresì di partire di Madrid in otto giorni e degli Stati Spagnuoli nel termine di tre settimane. E da notarsi la causale della dimissione e del esilio pronunziato dal re. Ecco le parole del biglietto autografo: Essendo portato a procurare incessamente a miei sudditi i vantaggi di una pace generale travagliando fin d'adesso per arrivare a trattati

begab sich durchs südliche Frankreich ins Genuesische. In Sestri im Genuesischen erfuhr Alberoni, daß der Pabst einen Proceß gegen ihn begonnen habe, daß er ihn gerichtlich verurtheilen wolle und auf seine Auslieferung in Genua dringe. Diese ward von den Genuesern verweigert; aber auch der Herzog von Parma wollte den Cardinal als seinen Unterthanen zur Rechenschaft ziehen; er hielt deshalb für rathsam, sich auf eine Zeitlang unsichtbar zu machen, was ihm ganz vortrefflich gelang.

Nach der Entfernung des Cardinals war die Aussöhnung der Quadrupelallianz mit Spanien schnell herbeigeführt, denn schon am Ende Januar des folgenden Jahrs (1720) nahm Spanien die Bedingungen der vier Mächte an und trat ihrem Bunde bei; immer schien es aber noch schwer, Spanien und den Kaiser völlig zu vereinigen. Frankreich und England hatten, um die Königin zu gewinnen, ohne das teutsche Reich oder den Kaiser zu fragen, die Anwartschaft auf Parma und Piacenza den Söhnen der Elisabeth versprochen, man hatte ihr sogar Anwartschaft auf Toscana gegeben, obgleich beide Länder vom Kaiser als teutsche Reichslehn in Anspruch genommen wurden. In Toscana lebte übrigens damals noch der siebenundsiebenzigjährige Sprößling des Hauses Medicis, Cosmus III., der erst 1723 starb, und hatte einen Sohn (Johann Gasto), der ihm folgte. Cosmus betrachtete Toscana mit Recht als einen unabhängigen Staat, und bestimmte, freilich ohne Erfolg, die Nachfolge in der Regierung, wenn sein Sohn ohne Erben sterben sollte, seiner Tochter, der Kurfürstin von der Pfalz, Anna Maria Louisa.

Der unglückliche und zu jedem Geschäft untaugliche, nur zum Beten fähige Jakob III. erregte um diese Zeit durch seine Schicksale und durch Georgs Angst vor dem Schatten eines Prätendenten einige Aufmerksamkeit. Der Cardinal Alberoni ließ ihn,

---

onorevoli e convenienti che possono essere di durata e volendo con queste mire levare gli ostacoli tutti che possono apportare il minimo ritardo ad un opera da cui dipende tanto il publico bene, come pure per altre giuste ragioni ho trovato a proposito di allontanare il cardinale Alberoni dagli affari etc etc.

wie wir bemerkt haben, mit einigem Aufsehen nach Spanien kommen, und schickte ihn unmittelbar darauf zurück, weil dieser Menschenkenner sogleich einsah, daß ein so feiger und beschränkter Mann sich zu gewagten Unternehmungen nicht eigne. König Georg hielt es nichtsdestoweniger für nothwendig, den schwachen Mann zu beobachten, und Lord Peterborough hatte es übernommen gehabt, die Rolle des Kundschafters bei dem päbstlichen Schützling zu übernehmen. Dieß veranlaßte das Gerücht, der wunderliche Peterborough, den man zu Allem fähig glaubte, was ihm in seiner grillenhaften Laune einfalle, werde Mörder gegen ihn dingen: die verwittwete Königin, die sich in Paris aufhielt, schrieb daher in ihrer Angst an den Pabst, und der Cardinal Gualterio ließ den Grafen Peterborough im Castel Urbino gefangen setzen. Er erhielt nur auf Verwendung des Herzogs-Regenten seine Freiheit wieder [90]).

Diese Gefahr war wahrscheinlich nur eingebildet, da Peterborough nicht fähig war, etwas Schlechtes und Ehrloses zu unternehmen; die Vermählung Jakobs suchte aber Georg I. wirklich hinterlistig zu hindern. Der Pabst hatte die Tochter des berühmten Königs Johann Sobieski von Polen für ihn werben lassen und diese reisete durch Tirol nach Italien. Sie ward auf kaiserlichen Befehl angehalten, mußte neun Monat lang gegen ihren Willen in Tirol verweilen und ward heftig bestürmt, die versprochene Verbindung aufzugeben und einen badenschen Prinzen zu heirathen. Sie rettete sich hernach durch eine abentheuerliche Flucht, und Jakob tröstete sich, als ihn Alberoni zurückschickte, durch Vollzie-

---

[90]) Das sehen wir aus einem handschriftlichen Briefe des Regenten Archives du Royaume de France Carton K. Nro. 147, wo dieser an Lord Peterborough schreibt, er habe bisher auf seine beiden Briefe nicht geantwortet, weil er erst mit der Königin von England habe reden wollen et je l'ai fait dernièrement avec la forte persuasion qu'un homme comme vous n'est guère capable des choses qui ont opéré votre détention à laquelle vous ne devez douter que je n'aye pris beaucoup de part. Je suis persuadé que la reine fera de son côté tout ce qu'il faut pour finir cette ridicule avanture que de mauvais avis donnés apparemment par quelques ennemis particuliers vous ont attirée. J'ai écrit au cardinal Gualterio etc.

hung dieser Vermählung; die polnische Prinzessin fand aber kein Glück bei ihm und führte als Titularkönigin ein sehr unglückliches Leben [91]).

Die Unterhandlungen und Zusammenkünfte, um Spanien und den Kaiser zu vereinigen, wurden indessen in der gewöhnlichen Weise fortgeführt, ohne die Sache im geringsten zu fördern, und der Kaiser schuf neue Schwierigkeiten durch seine Handelsspeculationen in Triest, und durch die ostindische Gesellschaft in Ostende, welche Holland und England nicht dulden wollten. Man hielt endlich einen Congreß in Cambray, dieser dauerte aber drei Jahre lang ganz fruchtlos fort; dagegen verbanden sich Spanien und Frankreich in dieser Zeit wieder enger, und es wurden neue Familienbande verabredet. Düboïs war jetzt Premierminister, er sorgte für den Regenten, der in Ausschweifungen verloren weder arbeiten konnte noch wollte. Vermöge des Tractats, den Düboïs unterhandeln ließ, ward die vierjährige Tochter der Königin von Spanien mit Ludwig XV. verlobt, und sollte in Frankreich erzogen werden; dagegen ward eine ältere Tochter des Regenten mit dem Prinzen von Asturien (dem Thronerben) sogleich vermählt, eine jüngere dem jüngeren Bruder desselben bestimmt und als seine Verlobte nach Spanien geschickt. Aus Politik ward damals der verfolgte Alberoni von Düboïs insgeheim in Schutz genommen, während er ihm öffentlich feindlich zu seyn schien. Der schlaue Cardinal war plötzlich verschwunden, selbst die Spione des Regenten verloren seine Spur [92]), bis er auf einmal beim

---

91) Ueber diese Geschichten findet man das Nähere bei Stenzel Beiträge zur Geschichte Polens und der Familie Sobieski in Schlosser und Berchts Archiv f. G. u. L. 5r Band. Seite 352 u. ff. Ferner Lemontey hist. de la régence Vol. I. p. 261—262.

92) Boissimène wußte nicht, wo Alberoni hingekommen war; Coxe nach seiner Art berichtet Vol. II S. 244 lauter Unrichtigkeiten ganz dreist weg. Die Auszüge aus Boissimènes Correspondenz, die wir zu einer andern Zeit und an einem andern Ort mittheilen wollen, werden besonders zeigen, wie tief der Credit Frankreichs gesunken war. Er schreibt unter andern (6. Nov. 1720) aus Genua: Le banquier d'ici m'ayant dit que les affaires du négoce étoient si mauvaises en France, que pas un négociant ne vouloit plus s'y embarasser sans des fonds sûres et certaines.

Tode seines Feindes, des Pabsts Clemens XI., aus einem Kloster in der Nähe von Bologna hervorkam, wo er vom März 1720 bis April 1721 im Verborgenen gelebt hatte.

In dieser Zeit waren, wie wir aus der handschriftlichen Correspondenz sehen, die Spione des Regenten und unter ihnen Boissimène in Italien sehr thätig, und der letzte nützte diese Gelegenheit, um aufs neue zugleich den spanischen Ministern und dem Regenten Dienste zu thun. Die schlechtesten Mittel wurden von beiden Höfen zu den elenden Privatzwecken der Regierenden, worauf es allein ankam, gebraucht, weil die Staatsverwaltung eines Alberoni, Dübois und Ihresgleichen nicht allein der Tugend nicht bedurfte, sondern sie als mit der höheren Einsicht der oberen Sphären der Gesellschaft und mit ihren Verhältnissen gänzlich unvereinbar ausschloß.

Diese spanisch-französische Doppelheirath gehörte übrigens unter die Schwindeleien des Cardinals Dübois, und ward Ursache eines größeren Zwists als der war, den sie versöhnen sollte. Schon der Plan, einen dreizehnjährigen König mit einer vierjährigen Infantin zu verloben, war ungereimt, da die ganze französische Nation dringend wünschen mußte, ihren König recht bald vermählt zu sehen; die Tochter des Regenten paßte für den Prinzen von Asturien nicht, und Philipp mußte erst von allen Seiten, von der Königin, von dem Herzoge von Parma, vom Beichtvater, von unzähligen Intriganten bestürmt werden, damit er in die Verbindung seines Sohnes mit der Tochter des verhaßten Regenten willige. Wie schmutzig man bei Gelegenheit der Verlobungen mit einander rechnete und einander betrog, und wie genau Dübois dergleichen nahm, sieht man aus den handschriftlichen Briefen desselben an den Prinzen Rohan, der die spanische Prinzessin in Empfang nahm [93]).

[93]) Im Carton K. 147 der Archives du Royaume findet sich die Correspondenz zwischen Dübois und dem Prinzen von Rohan über die Geschenke von beiden Seiten. In des Dübois langem Briefe heißt es in dieser Beziehung unter Anderm: — — — il en est de même de tous les autres présens qui sont du double, du triple et du quadruple plus forts que

Dübois starb bald darauf eines Todes, der seines Lebens ganz würdig war. Er ward das Opfer seiner eigenen Laster und ließ die ängstlich gehäuften Reichthümer, deren er kaum genossen hatte, lachenden Erben. Der junge König ward im vierzehnten Jahr scheinbar volljährig, der Herzog-Regent nahm aber Dübois Stelle ein und regierte als Premierminister unumschränkt wie vorher; aber auch er hatte seine treffliche Constitution völlig zerstört. Im Februar (1723) war Ludwig vierzehn Jahr geworden und hatte der Form nach die Regierung übernommen, bis zum December stand noch der Regent den Geschäften vor, in diesem Monat erlag er, und der verhaßte, unfähige, beschränkte Herzog von Bourbon, gleich häßlich an Leib und Seele, drängte sich herzu, um seinen Platz einzunehmen.

Der Herzog von Bourbon, als Premierminister, stand unter der Leitung einer Dame, mit welcher er ganz öffentlich lebte, ob sie gleich eigentlich die Gemahlin des Markis de Prye war. Diese Dame pflog Rath mit den beiden Brüdern Paris, deren wir oben gedacht haben, und es ereignete sich, daß der ganze Staat zu gleicher Zeit in Frankreich und in Spanien die Beute von Abentheurern ward, welche der Zufall herbeigeführt hatte. In Spanien nämlich war, nachdem Philipp V. die Regierung erst abgetreten, hernach wieder übernommen hatte, um diese Zeit ein abentheuernder niederländischer Baron, Ripperda, an die Regierung gekommen. Die Rolle, welche der neue spanische Minister in Europa spielte, macht es nothwendig, die Geschichte Philipps V. kurz zu berühren.

Der König von Spanien ward nämlich um die Zeit, als der Herzog von Bourbon die Verwaltung von Frankreich übernommen hatte, von Widerwillen gegen jede Art Geschäft so niedergedrückt, daß keine Vorstellungen, keine Künste seiner Gemahlin ihn abhalten konnten, die Regierung seinem Sohne erster Ehe

---

ceux qui doivent être donnés de la part du roi d'Espagne. D'ailleurs toutes leurs évaluations sont toujours exagérées et outrées et ils n'ont point de honte de mettre pour cent écus ce qui ne vaut que cent livres u. s. w.

zu übergeben, nachdem er schon lange derselben überdrüssig gewesen war. Der Form wegen glaubte man darüber die Stände befragen zu müssen. Die Form der Befragung, welche man wählte, zeigt, daß der Name der Stände, der einst Gesetz und Recht der Spanier geschützt hatte, ein Kinderspiel geworden sey. Die Geistlichen und Herrn am königlichen Hofe wurden stillschweigend als Repräsentanten der beiden ersten Stände angenommen und befragt, dann ward die Anfrage an die einzelnen Städte im Lande herumgeschickt, das nannte man den dritten Stand befragen!! Einen Monat nach des Regenten Tode übernahm der sechzehnjährige Prinz Ludwig von Asturien die Regierung (den 10. Jan. 1724) und Philipp begab sich nach St. Ildephonso (Valsain), wo er sich mit einem Aufwande von vielen Millionen einen lieblichen Aufenthalt geschaffen, ein Lustschloß gebaut, Waldungen und Gärten angelegt hatte.

Keine drei Monat waren vergangen, als schon die Spanier, statt von den Lächerlichkeiten des vorigen Hofs reden zu hören, vom ärgerlichen Betragen der jungen Königin und von doppeltem und dreifachem Zwist der königlichen Familien in Madrid und St. Ildephonso hören mußten. Es war sogar die Rede von einer Scheidung des jungen Königs von seiner Gemahlin, die einige Zeit in Verhaft gehalten ward; mit seiner Stiefmutter gerieth er in einen offenen heftigen Streit. Die Königin Elisabeth hatte Anfangs durch den Minister Grimaldo von St. Ildephonso aus in Madrid regiert, wie vorher; dieß konnte freilich nicht fortdauern, man gerieth daher in heftigen Streit, und Ludwig beschwerte sich, daß seine Eltern sich bedeutende Geldsummen jährlich vorbehalten hatten, während alle Kassen des Staats leer waren. Der Streit wäre weiter gediehen, weil Ludwig im Begriff stand, seinen Eltern einen Theil der vorbehaltenen Jahrgelder zu entziehen; der junge König ward aber im achten Monat seiner Regierung von den Kinderblattern weggerafft. In seinem letzten Willen hatte Ludwig seinen Vater ausdrücklich ersucht, die Regierung wieder zu übernehmen, Philipp hatte aber ein förmliches und eidliches Gelübde gethan, den Thron nie wieder zu be-

steigen. Philipps eigene Bestimmungen in der Entsagungsacte und die Minister sprachen seinem zweiten zehnjährigen Sohn, Ferdinand, die Regierung zu; aber Elisabeth, die in St. Ildephonso an Ripperda einen neuen Alberoni glaubte gefunden zu haben, wollte wieder regieren; was war zu thun? Wie man in andern Ländern die Stände oder Rechtsgelehrte befragt, so wurden in Spanien die Geistlichen versammelt; aber auch diese stimmten gegen die Wiederübernahme des Reichs, und der Beichtvater Bermudez war ihrer Meinung. Die Königin und Donna Laura zankten vergebens mit dem schwachen und abergläubigen Philipp, er blieb unbeweglich; ein französischer Marschall, der sich das Ansehen eines Heiligen verschafft hatte, und gerade deshalb an den spanischen Hof geschickt war, half aus der Verlegenheit. Der Marschall von Tessé, ein heuchlerischer Hofmann, der sich in Frankreich eine Zeitlang büßend in einem Kloster aufgehalten hatte, und nach der Manier der Frömmler nur in gesalbten Worten zu reden pflegte, wandte sich an den Nuntius, und dieser wußte es mit römischer Kunst dahin zu bringen, daß Philipp, vom Pabst ermuntert, die Regierung trotz des Gelübdes, wovon der Pabst dispensirte, wieder übernahm.

Düvernoy (einer der Brüder Paris) regierte in Paris für die Markise de Prye; Ripperda, seitdem Philipp die Regierung wieder übernommen hatte, für die Königin Elisabeth in Madrid. Der Letzte sah die Ungeduld der Königin über die langwierigen Unterhandlungen in Cambray und die Verzögerung der Anerkennung des spanischen Infanten als Erben von Parma und Toscana; er schob die Schuld auf Frankreich und auf die Seemächte, und gab den abentheuerlichen Plan an, unmittelbar mit Oesterreich zu unterhandeln. Die Königin ging auf diesen Vorschlag ein, sie schickte Ripperda unter einem angenommenen Namen nach Wien, und während er dort war, beleidigte der Herzog von Bourbon, aus Gefälligkeit gegen seine Geliebte, den spanischen Hof und die Nation so gröblich, daß sie, um sich zu rächen, selbst mit dem Fürsten der Unterwelt einen Bund angeknüpft hätten.

Der Herzog von Bourbon hatte kaum die Stelle in Frankreich übernommen, zu welcher er ganz unfähig war, als beschlossen ward, den jungen König sogleich zu vermählen, und nicht zu warten, bis die spanische Prinzessin, die in Paris als Königin erzogen und behandelt wurde, erwachsen sey. Die Berathschlagungen über diesen wichtigen, und in Beziehung auf Spanien sehr bedenklichen Schritt beschäftigten die Kreaturen des Hofs den ganzen Sommer (1724) hindurch: doch blieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Graf Morville) dabei im Hintergrunde, und nur die Markise de Prye betrieb die Sache. Im September, als Philipp den Thron wieder bestiegen hatte, wurde es viel bedenklicher als vorher, die Verbindung abzubrechen: das verhehlte der alte Marschall d'Uxelles, den man durch einen eigenen Abgeordneten auf seinen Gütern um seine Meinung fragen ließ, durchaus nicht, obgleich auch er der Meinung war, daß man die spanische Heirath aufgeben müsse [94]). Der Marschall wollte indessen in die Plane des Herzogs und seiner Mätresse keineswegs eingehen, und konnte durchaus nicht bewogen werden, seine Stimme dahin zu geben, daß man des Herzogs Halbschwester (Mlle. de Vermandois) zur künftigen Königin wähle; auch wollte er nicht nach Fontainebleau zu den Berathschlagungen kommen.

Es ward indessen die Sache im königlichen Staatsrath aus-

---

[94]) Wir wollen hier etwas ausführlicher seyn, um einige Auszüge aus den Papieren im Carton K. 148 der Archives du Royaume de France geben zu können, die ein sehr starkes Fascikel ausmachen. In demselben Carton finden sich die Papiere über die Vermählung der badischen Prinzessin mit dem jungen Herzog von Orleans. Der Marschall d'Uxelles, berichtet dort der an ihn abgeordnete Vertraute des Herzogs von Bourbon: passa ensuite aux réflections sur les conséquences de cette démarche. Il croit que le retour du roi Philippe sur le trône fait naitre un obstacle considérable à l'affaire, non seulement de sa part mais encore de celle de la reine d'Espagne, que l'un et l'autre seront irréconciliables et que la nation sans être jalouse de la satisfaction du roi sera extrêmement touchée. On affectera de le paroître pour lui faire prendre des engagemens sans retour, en sorte qu'il envisage l'Espagne comme livrée à la fureur dont il croit que l'on ne peut prévenir les effets que par les mesures qui seront prises d'ailleurs.

gemacht, es ward eine Denkschrift aufgesetzt, um zu beweisen, daß man durchaus den König schleunig vermählen müsse [95]), und dieser Denkschrift eine Liste von vierzehn Prinzessinnen, die man wählen könne, angehängt. Als man am Ende Octobers im Namen des Königs insgeheim den festen Beschluß gefaßt hatte, die Infantin zurückzuschicken, ward diese Liste auf hundert vermehrt. Von diesen werden in der ausführlichen Kritik aller dieser Prinzessinen, die sich bei den Acten findet, nur siebenzehn übrig gelassen, und als am 6. Nov. (1724) entscheidend im Staatsrathe abgestimmt werden soll, wird der Vortrag so geschickt gewendet, daß nur die Prinzessin von Wales (die man nicht erhalten konnte) und des Herzogs Halbschwester übrig bleiben [96]). Warum diese

---

95) Das lange Mémoire im angeführten Carton ist überschrieben: Sur l'intérêt qu'a Monseigneur le duc de rompre le mariage réglé par feu M. le duc d'Orléans entre le roi et l'Infante d'Espagne. Die Artikel der Denkschrift werden gleich vorn herein folgendermaßen bestimmt: 1) Il est essentiel à Mr. le duc de marier promptement le roi. 2) Il seroit de son intérêt que ce fut avec une des princesses ses soeurs. 3) Obstacles et inconvéniens qui se rencontrent en exécution du projet de rompre le mariage de l'Infante. 4) Moyens pour prévenir et remédier à ces obstacles et inconvéniens. 5) Objections qu'on peut faire contre le dessein de substituer une princesse de Condé à l'Infante. 6) Réponse à ces objections. 7) Quel parti prendre en cas que Monseigneur le duc se trouve trop pressé par les circonstances pour se donner le tems de faire les arrangemens ci-dessus marqués. 8) Quelles sont les princesses de l'Europe propres à être reines de France en cas que Monseigneur ne veuille pas l'une des princesses ses soeurs. 9) Par quel moyen Mr. le duc peut-il pourvoir à sa sûreté en gardant l'Infante supposé qu'il trouve des risques à la renvoyer.

96) Es heißt am Schlusse des Berichts: V. M. voit par les avis, que les personnes consultées jugent que votre choix ne peut tomber que sur l'une de deux, savoir Mademoiselle de Vermandois à laquelle ils inclinent tous et la princesse d'Angleterre en cas que V. M. ne juge pas à propos de suivre leurs avis sur Mademoiselle de Vermandois. Dann folgt das Protocoll der Abstimmungen. Fleury (l'évêque de Fréjus) erklärt, daß die englische Prinzessin am besten passe, es werde aber dadurch die ewige Ausschließung des Prätendenten vom englischen Thron gewissermaßen ausgesprochen, und es würde großer Nachtheil für die katholische Religion seyn, er stimme für Mlle. de Vermandois, sans la disproportion d'age *et d'autres raisons qui me regardent personnellement.*

Prinzessin, ungeachtet für sie gestimmt ward, nicht Königin wurde, darüber findet sich in den officiellen Acten keine Spur, so zahlreich die Protocolle, Briefe, Gutachten u. s. w. über die Wahl der polnischen Prinzessin sind. Wir wissen aus der scandalösen Chronik, daß die Mutter des Herzogs und die gewählte Braut, sobald die Sache entschieden war, der Marquise merken ließen, daß sie sich der Gunst der künftigen Königin nicht werde zu erfreuen haben, und nun ward ganz plötzlich abgebrochen.

Sobald die angeknüpfte Einleitung zu einer Verbindung mit der Prinzessin von Vermandois abgebrochen war (den 25. März 1725), ward sogleich die Tochter des unglücklichen Stanislaus Leszinski, der damals mit einer französischen Pension zu Weissenburg im Elsaß lebte, an ihre Stelle gewählt und dem spanischen Hofe dieser Entschluß kund gethan. Die Schrift, welche zu dieser Absicht abgefaßt, am 12. März im königlichen Staatsrathe vorgelesen ward, ist dadurch merkwürdig, daß darin über den Cardinal Dübois dasselbe harte Urtheil gefällt wird, welches die Geschichte über ihn gefällt hat, und daß man nicht verhehlt, wie unvorsichtig es sey, Spanien zu reizen [97]). Alles ward jetzt

---

Villars, d'Uxelles, Morville sind derselben Meinung: der Cardinal de Bissi, de la Mark, Pecquet stimmen eben dahin, doch glauben sie, das Verhältniß des Herzogs sey unangenehm dabei.

[97]) In dem ersten Mémoire sur le mariage du roi, Carton K. 148 wird zuerst erwiesen, daß kein Grund vorhanden gewesen sey, einen Tractat zu schließen, wodurch der König genöthigt worden, mit seiner Verheirathung auf das Heranwachsen eines Kindes zu warten. Dann heißt es: Quels sont les motifs d'un pareil traité? Le cardinal Dubois, c'est tout dire en le nommant. (Am Rande wird dazu bemerkt: Je les sais, je les tais par respect dû à un acte de ministre). Comment un tel ministre de l'iniquité peut-il engager un bon François, un prince qui nous gouverne, qui bien loin d'y avoir entré l'a ignoré absolument et qui en deviendroit, je l'ose dire, et complice et coupable s'il en facilitoit l'exécution. Voilà pour le premier point. Quant à l'alliance de l'Espagne il ne faut pas la regarder comme peu de chose, l'étoffe y est pour en faire une grande puissance, ce que je souhaite qu'il n'arrive jamais, et on a vu avec étonnement ce qu'un homme médiocre en a sçu tirer dans trois ans de son administration. Man müsse Alles aufbieten, die Spanier zu besänftigen und dazu werden allerhand saubere Mittel an-

aufgeboten, Spanien zu besänftigen. Der Pater Linières schrieb an den Beichtvater Bermudez; der Graf Cambis arbeitete in Turin, damit man von dort aus auf Spanien wirke; der Marschall Tessé ward schnell zurückgerufen, um ihn der Beschimpfung zu entziehen, die dem neuen Gesandten (dem Abbé de Livry) widerfuhr. Dieser ward weder angehört, noch auch nur in Spanien geduldet. Der Cardinal Polignac mußte indessen in den Pabst dringen, daß er einen Brief an Philipp V. schreibe; Alles umsonst. Auf den Brief des Pabstes nahm dieses Mahl Philipp keine Rücksicht, den Brief des Königs von Frankreich wollte er gar nicht annehmen, und ließ dem Gesandten jeden Zutritt verschließen [8]).

Der Zorn des Königs und der Königin von Spanien über Frankreich krönte Ripperdas Reise nach Wien mit glücklichem Erfolg, da bisher jedermann seinen Plan, den Kaiser nach einem feindseligen Streit, der zwölf Jahre lang öffentlich und insgeheim geführt war, mit Spanien unmittelbar zu verbinden, für eins der vielen Luftgewebe hielt, die man von ihm erwarten konnte

---

gegeben, doch sey die Hauptsache, daß man für Geld sorge, denn, so wird die Rede an den Herzog von Bourbon gerichtet: N'attendez pas, Monseigneur, de trouver aucune onction ou facilité pendant la négotiation, le roi, la reine, la nation, tout sera en fureur, mais le retour de l'Infante notifié ils changeront bien de note.

[8]) Die Instructionen des Abbé de Livry, die Correspondenz, die Briefe des Pabstes und die Schreiben Polignacs über seine Zusammenkünfte mit dem Pabste, kopirt aus den Acten im Archiv, liegen vor uns, wir finden es aber unpassend, sie hier mitzutheilen, es kann dies an einem andern Orte geschehen. Nur den Schluß des letzten Schreibens an den Abbé de Livry, und zwar zuerst des ostensiblen Briefs: En cas qu'il vous devient impossible d'approcher de S. M. Catholique cherchez quelque voie pour lui faire parvenir cette seconde lettre du roi, comme pourrait être le canal du marquis de Grimaldo ou celui du père Bermudez. L'un et l'autre vous manquant recourez à l'entremise du Nonce. In dem geheimen Briefe, dem auch der Brief des Pabstes an den König in Abschrift beigelegt ist, wird ihm vorgeschrieben, so lange in Spanien zu bleiben, als er nur immer könne. Das Verbot, den Pallast zu besuchen, solle er nicht als einen Befehl ansehen, Spanien zu verlassen, wenn er nicht ausdrücklich weggewiesen werde (das ward er), obgleich beide spanische Gesandte erklärt hätten, daß sie von Paris abreisen würden.

und mußte [99]). Er hatte zuerst unter einem angenommenen Namen unterhandelt, und die kaiserlichen Minister hatten durch ihn aus Spanien viel Geld (570,000 Pistolen) auf eine nicht sehr ehrenvolle Weise gezogen, wobei der Kaiser selbst nicht leer ausging, endlich hatte man im April und Mai (1725) allerlei geheime Verabredungen mit ihm getroffen, denen man den Namen Tractate gab. Im Juni nahm Ripperda förmlich den Charakter eines Gesandten an, und der Herzog von Richelieu ward ausdrücklich aus Paris geschickt, um durch Geld, Verrath, Entwendung der Depeschen, in Verbindung mit dem englischen Gesandten (Sct. Saphorin), dem spanischen Gesandten entgegen zu wirken. Leider geht aus der Correspondenz des, übrigens ganz unfähigen und verschuldeten, Herzogs von Richelieu in den Jahren 1725—1728, aus denen wir deßhalb auf dem Archiv des Departements der auswärtigen Angelegenheiten in Paris einen ausführlichen Auszug gemacht haben, dasselbe Resultat hervor, welches sich aus den Briefen Seckendorfs, des kaiserlichen Gesandten bei Friedrich Wilhelm von Preußen, ziehen läßt, die man neulich als Anhang zum Leben des Letztern bekannt gemacht hat. Dieses Resultat ist kein anderes, als daß man in den Cabinetten und an den Höfen jener Zeit jede Art von Scheu oder Schaam für Beschränktheit und Unfähigkeit hielt. Der englische Gesandte sagt daher dem Herzoge sogleich, es sey schwer, doch nicht unmöglich, alle Wiener Cabinetsgeheimnisse zu erfahren; nur sey es sehr theuer.

Ripperda, so schlau er war, ward in Wien betrogen, die

[99]) Ripperda war ein Baron aus der Provinz Gröningen, mit Fabrik und Manufacturwesen sehr bekannt, stand mit Eugen, der bekanntlich das Spionensystem sehr empor brachte, in geheimer Verbindung, und hatte ein Jahrgeld vom Kaiser, ward holländischer Minister in Madrid, machte einen grenzenlosen Aufwand und trieb allerlei Spitzbüberei, änderte daher, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, die Religion, ward in Spanien nationalisirt, um Fabriken und Manufacturen einzurichten, und erhielt die Leitung der großen Fabrik in Guadalarara. Er ward damals Alberoni verdächtig und verlor seinen Einfluß; doch ward er 1721 wieder in seine Stelle eingesetzt und machte sich während der 9 Monate von Philipps Abdankung der Königin in Sct. Ildephons unentbehrlich.

kaiserlichen Minister unterschrieben (am 30. April 1725) Tractate, die sie weder halten konnten noch wollten, und die sie sich und ihrem Hofe theuer bezahlen ließen. Diese Tractaten enthielten ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Spanien, welches die ostindische Handelsgesellschaft in Ostende nicht bloß anerkannte, sondern ihr die größten Vorrechte in allen spanischen Besitzungen gewährte. Gerade diese Handelsgesellschaft hatte den Kaiser, der persönlich mit Geld- und Handelsspeculationen beschäftigt war, mit seinen alten Verbündeten entzweit, und seine Weigerung, der Gesellschaft das Privilegium zu entziehen, machte die Conferenzen in Cambray fruchtlos. Der Kaiser hatte den Spaniern seine Hülfe zur Wiedererlangung von Gibraltar versprochen. Diese Puncte machte Ripperda bekannt, er verschwieg aber, daß lächerlicher Weise der Artikel beigefügt worden, daß man, wenn König Georg sich standhaft weigere, über diese Punkte nachzugeben, dem Prätendenten zum brittischen Throne verhelfen wolle, und daß man dem ältesten Sohne der Königin (Don Carlos) eine Erzherzogin zur Gemahlin versprochen habe.

Richelieu wußte recht gut, daß eigentlich nur Sinzendorf allein im Vertrauen auf seinen Einfluß auf Eugen und auf den Kaiser, mit Ripperda unterhandelt habe, dennoch unterhielt er in seinen Briefen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten von dem Eifer, mit dem der Kaiser und die Kaiserin die Verbindung mit Spanien betrieben [1]). In Wien erscheint bei der Gelegenheit auf's

[1]) L'empereur, schreibt er an Morville im Juli, als er meldet, daß der Abschluß der Tractate, die zwischen Sinzendorf und Ripperda verhandelt seyen, nächstens erfolgen werde, regarde le traité fait avec l'Espagne comme son propre ouvrage et est entêté de ses liaisons avec cette couronne andelà de tout ce qu'on peut dire. Ce prince et l'impératrice régnante désirent avec une ardeur inconcevable les mariages des archiduchesses avec les deux fils de la reine d'Espagne, les ministres seuls en retardent la conclusion par les embarras où ils prévoyent que ces mariages pourraient les jeter s'ils ne faisaient prendre de grandes précautions. Cela fait qu'ils ne savent de quel côté se tourner ne voulant dans le moment présent ni se brouiller avec personne, ni se charger du blâme de l'évènement et n'osant cependant s'opposer à la volonté determinée de l'empereur et au goût qu'il a pour cet ouvrage.

neue der holsteinische Baron Pettekum, den wir schon zur Zeit der Gertruydenberger Unterhandlungen in einer ähnlichen Rolle fanden; er dient den Franzosen, den Engländern, dem Kaiser, Ripperda auf gleiche Weise — Alles für Geld. Er besorgt die Chiffres, er hilft die kaiserlichen Entziffrer bestechen, räth, Ripperdas Secretär zu verführen, und besorgt Spione. Auf diese Weise bemächtigen sich die kaiserlichen Minister, wo sie können, der Papiere der Gesandten, und diese kaufen wieder Ripperdas geheimste Depeschen; Richelieu ist im Besitz der Briefe des Kaisers an seine Gesandten und des Schlüssels seiner Chiffres.

Auch nach Beendigung der Unterhandlung (Sept. 1725) zogen die kaiserlichen Minister bedeutende Summen aus Spanien, Ripperda aber kehrte triumphirend zurück, und übernahm (Dec. 1725) als spanischer Herzog die Leitung des Ministeriums. Der kaiserliche Hof gab vor, er müsse das Heer verstärken, und zog dafür zwei Millionen Piaster; doch versichert Richelieu, daß man so wenig an Vermehrung der Truppen denke, daß das kaiserliche Heer nie schwächer gewesen sey, als gerade jetzt. Auf welche Art man von oben her die Sittlichkeit zerstörte und ein System vornehmer Gaunerei begünstigte, beweisen Richelieus Briefe, die Rechenschaft, die er ablegte, die Rechnungen, welche beiliegen [1];

---

[1]) Unter vielen andern wollen wir nur anführen, daß Richelieu in dem Briefe, worin er davon redet, Ripperdas Secretär und den Ersten der Dechiffreurs, Bitka, zu gewinnen (der jedoch hernach nicht gewonnen ward), zuerst von den zwei Leuten spricht: que le Sr. Dubourg lui a procuré, diese haben ihn dadurch überzeugt: de leur bonne foi et de la vérité de leur interception, c'est qu'ils m'ont redit des lettres entières que j'avois écrites à Mr. le cardinal de Polignac et Mr. de Fénélon. — — — Car, sagt er an einer andern Stelle dieses langen Berichts, ce n'est pas à Vienne seulement où l'empereur fait intercepter les lettres des ambassadeurs, mais à Hannovre même et dans tout l'empire. S. M. J. a des gens gagnés aux postes qui interceptent les lettres et lui envoyent la copie du chiffre qu'on fait après cela déchiffrer ici. Dann theilt er die Angabe der kaiserlichen Truppen, der einzelnen Regimenter und der Oerter mit, wo sie lägen, und zeigt ausführlich, wie schmutzig man die Spanier um 2 Millionen Piaster bringen wolle und wie man sie belüge. Wie es mit der Heeresmacht eines Reichs stand, das außer Ungarn, Böhmen, Mähren, ganz Schlesien u. s. w., damals auch Neapel, Mailand,

und dennoch wendete der sardinische Minister noch viel mehr Geld in dieser Art an, und zu denselben Zwecken, als der französische [3]).

Der englische Minister (Sct. Saphorin) hatte sich schon vor Richelieus Ankunft vollständige Kenntniß alles dessen verschafft, was zwischen Spanien und Oesterreich verabredet war und bot dem französischen Gesandten an, in Wien selbst ein Gegenbündniß zwischen England, Frankreich und Sardinien zu Stande zu bringen. Dieser Bund ward hernach im September (1725), vorerst aber nur zwischen England und Frankreich, in Hannover geschlossen; doch hatte man in diesen sogenannten hannöver'schen Bund den König von Preussen gezogen, der aber bald wieder aus der Verbindung heraustrat, da er sehr kaiserlich gesinnt war und Seckendorf ihn ganz beherrschte. Ripperda, damals noch in Wien, hatte kaum Nachricht von diesem hannöver'schen Bündniß, als er Richelieu durch Pettekum sagen ließ, es hänge nur von ihm ab, Frankreich und Spanien zu versöhnen, er übernehme es, dies zu Stande zu bringen [4]). So eitel und leer waren alle diese Bewegungen und Spinnegewebe der geschäftigen Diplomaten!!

---

die Niederlande beherrschte, kann man daraus sehen, daß während Friedrich Wilhelm seine Armee auf 75,000 gebracht, Oesterreich im Anfange 1726 nur 125,000 Mann hatte, und nach Richelieu, selbst wenn alles complet gemacht würde, nur 145,000 Mann In einem andern Briefe sagt er, die Batthiany, die den Prinzen Eugen beherrsche, sey ganz wüthend über den englischen Gesandten Sct. Saphorin, weil er ihre schlechten Streiche an's Licht bringe. Zinzendorf habe 100,000 Louisd'or von Spanien erhalten, doch sey noch nicht alles Geld in seinen Händen. Was die Geschenke an das kaiserliche Ministerium betrifft, welche wegen des Abschlusses der Tractaten, die sie nicht erfüllen wollten oder konnten, gemacht wurden, so heißt es hier: L'ambassadeur d'Espagne vient de faire présent à Mr. le prince Eugène de douze chevaux d'Espagne très-beaux et magnifiquement harnachés. Il a donné à Mr. de Zinzendorf un grand bassin, une aiguière, une paire de flambleaux, tout d'or, valant 15,000 florins et à Mr. de Stahremberg un service de thé d'or avec quelques autres bijoux, qui valent 25,000 florins.

3) Il est inconcevable, sind Richelieus Worte, combien d'argent le roi de Sardaigne fait répandre ici par son ministre et c'est le seul moyen d'être bien informé de ce qui se passe n'y ayant point d'autre voie de persuasion auprès des Allemands que celle de l'argent.

4) Der duc de Richelieu schreibt am 17. October 1725, es habe ihm

In Frankreich erkannte indessen selbst Ludwigs kalte Seele, daß sein ehemaliger Lehrer Fleury, Bischof von Fréjüs, unter allen Leuten die ihm nahten, der Einzige sey, der Achtung verdiene und persönlichen Antheil an ihm nehme. Der junge König gewöhnte sich an den sanften, schmeichelnden, den Ehrgeiz in geistliche Formen hüllenden, aller Genialität im Guten wie im Bösen feindlichen, leise auftretenden, praktischen Rathgeber so sehr, daß er seiner nicht entbehren konnte. Die Tochter des armen Stanislaus, die man mit dem Könige vermählt hatte, war, wie aus ihren Briefen an ihren Vater im französischen Archiv hervorgeht, wie ihr Vater, eine ganz ergebne Schülerin der Jesuiten und stets mit mechanischen Religionsübungen beschäftigt, und mischte sich in Staatssachen nicht; ihr Vater hatte ihr aber in den merkwürdigen Instructionen, die er ihr mitgab, blinde Ergebenheit gegen den Herzog von Bourbon und gegen die Marquise de Prye zur Pflicht gemacht; dies verwickelte sie in eine Cabale [5]). Der Herzog war eifersüchtig auf Fleury; er wollte die Anhänglichkeit, welche Ludwig anfangs gegen seine Gemahlin zeigte, be-

---

Ripperda sagen lassen: que si notre cour persistait dans les mêmes sentimens de réconciliation nous pouvions en vingt-quatre heures finir cette affaire, lui et moi, pourvu que je lui marquasse la satisfaction qu'on vouloit donner au roi son maître et que c'était très-sérieusement qu'il parlait.

[5]) In den väterlichen Lehren des Stanislaus für seine Tochter kommt zuerst der Satz vor: Ignorez *toutes les doctrines* en matière de religion. *Celle de votre catéchisme* est la plus sûre, suivez la et ne demandez jamais à pénétrer ce qui ne convient pas à votre sexe. Das geht den Himmel an, auf Erden: Il ne me reste plus qu'à vous représenter ce que vous devez à Mr. le duc. Comme ma fille toute la reconnaissance, comme reine de France toute la confiance, celle que le roi a eu ce prince, sa prudence dans le gouvernement, son désintéressement pour le bien du royaume et son amitié pour moi sont, j'espère, des noeuds assez puissans pour votre coeur sensible à ne vous jamais détacher des infinies obligations que vous avez à ce prince et à suivre ses avis salutaires. Der Herzog hatte schon vorher seine Marquise de Prye mit dringenden Empfehlungen zu Stanislaus geschickt, damit sie mündlich die neue Königin mit dem bekannt mache, was sie wissen müsse, und diese war mit aller Ergebenheit empfangen worden.

nützen, um Fleury zu entfernen, dieses gab Veranlassung, die ganze Leitung des Staats in seine Hände zu bringen.

Fleury war von einer Conferenz, die man absichtlich, um einen Vorwand zu haben, ihn nicht zuzuziehen, im Zimmer der Königin hielt, ausgeschlossen worden, er hatte sich darauf sogleich plötzlich vom Hofe entfernt und auf sein Landhaus nach Ivry begeben. Der junge König hatte sich so peinlich allein gefühlt, daß er seinen Rathgeber drohend zurückforderte, er hatte sogar der Königin seinen Unwillen über ihren Antheil an Fleurys Ausschließung zu erkennen gegeben; der Herzog sah sich daher genöthigt, den schlauen Geistlichen dringend zu bitten, von seinem Landhause nach Versailles zurückzukehren. Der Bischof kam, scheute sich aber jetzt nicht mehr, dem Könige über die Sittlichkeit der Leute, die ihn in Vormundschaft hielten, die Augen zu öffnen und ihm zu rathen, sich davon frei zu machen. Zwei Hofleute hatten diesen Ausgang und den Triumph des Bischofs vorausgesehen; der englische Minister in Paris, Horaz Walpole, der Bruder Roberts, dem er an Tüchtigkeit sehr ungleich war, dagegen an Eleganz und Fertigkeit in französischen Redensarten weit übertraf, und der Herzog von Richelieu in Wien. Beide hatten, während er entfernt gehalten wurde, sich an ihn gehalten, der Engländer hatte ihn unter allen Gesandten allein auf seinem Landhause besucht: dies gab hernach beiden einen sehr großen Einfluß und einen Anspruch auf die Freundschaft eines rechtlichen Mannes wie Fleury, der noch fast zwanzig Jahr lang Frankreich regierte.

Der Herzog von Bourbon ward unmittelbar nach Fleurys Rückkehr vom Hofe verwiesen, wobei Ludwig XV. als Jüngling dieselbe Kälte und grausame Verstellung bewies, die einst Ludwig XIII. im gleichen Alter gegen seine Mutter bewiesen hatte. Ludwig erklärte hernach in einer Rede im Staatsrath (d. 16. Juni 1726), daß er Titel und Geschäft eines Premierministers ganz aufhebe und abschaffe, und daß er eine ganz neue Verwaltung bestellt habe *). An dem Ton dieser Rede, an der Art, wie dort

*) Wir hatten aus dem Carton K. 149 den discours du roi abgeschrieben,

von der dem Herzoge von Bourbon schuldigen Dankbarkeit heuchelnd geredet wird, erkennt man das schleichende Uebel, welches unter der Verwaltung des frommen Verfassers dieser Rede zu den herrschenden offnen Lastern hinzukam.

Der Augenblick war übrigens dem neuen Haupte des französischen Cabinets sehr günstig, er konnte die heftige und unversöhnlich scheinende Feindschaft des spanischen Hofs wegen der Zurücksendung der Infante ausgleichen und die Familienverbindung zurückführen. Ripperda war nämlich kaum Minister geworden, als schon der kaiserliche Gesandte in Spanien, Graf Königseck, seinen neuen Einfluß mißbrauchte, um gegen ihn zu arbeiten, weil er die bedeutenden Summen nicht bewilligen wollte, die der Gesandte unter dem lächerlichen Vorwande forderte, daß der Kaiser die katholischen Fürsten Deutschlands für die Zwecke des Bundes gewinnen müsse. Ripperda, der endlich deutlich einsah, daß man ihn in Wien betrogen habe, und daß man das Spiel nur fortsetze, um Geld aus Spanien zu ziehen, suchte wieder mit Holland, Frankreich, England anzuknüpfen, ward aber schon im Mai (1726) dem kaiserlichen Ministerium geopfert. Königseck hatte sich nämlich in Spanien einen sehr bedeutenden Einfluß verschafft; er versprach der Königin die Vollziehung der Vermählung einer oder gar zweier Erzherzoginen mit ihren Prinzen; dem Könige aber Hülfe zur Eroberung von Gibraltar. In Vertrauen auf den Kaiser forderte Spanien drohend von England die Zurückgabe von Gibraltar, und als England Flotten ausrüstete und nach Westindien und an die spanischen Küsten schickte, wurden die Gesandten abgerufen und ein Kriegszug gegen Gibraltar unternommen. Dieser Zug zur Belagerung von Gibraltar (Febr. 1727) hatte einen höchst unglücklichen Ausgang für Spanien; doch verstand Oesterreich durch seinen Gesandten und durch die Aussicht auf die Heirath der Erzherzoginen die Königin von Spanien ebenso zu bestricken, wie Seckendorf Friedrich Wilhelm von Preußen durch Cabalen aller

---

es wäre aber unnöthig ihn hier mitzutheilen, da man ihn in den Beilagen zur histoire privée de Louis XV. findet.

Art, durch Geld und Bestechungen (der Minister, der Prinzen und Prinzessinen und sogar des Hofnarren Gundling) und durch die Hoffnung, durch den Kaiser ungerechte Reichsprozesse zu gewinnen [7]), fesselte.

Fleury benutzte die Umstände, um als Friedensstifter in einer eines Geistlichen würdigen Rolle aufzutreten. Er brachte in Beziehung auf die Streitigkeiten der Seemächte mit dem Kaiser wegen des Handels und Spaniens mit England einen Vertrag in Paris zu Stande (31. Mai 1727), den hernach auch Beurnouville, der spanische Minister in Wien, unterschrieb. Schon vorher waren aber sehr drohende Anstalten von den über den Kaiser und über Spanien erbitterten Ministern Georgs I. gemacht worden. Schweden, Holland, Dänemark waren dem Tractat von Hannover beigetreten, England hatte dreißigtausend Schweden, Dänen, Hessen in Sold genommen, und französische Truppen waren an den teutschen Grenzen versammelt. Wir sehen aus Richelieus Correspondenz mit seinem Hofe, daß Fleury ganz sicher war, durch Drohungen Alles zu erhalten, denn dieser schreibt aus Wien, daß man dort zwar über England sehr erbittert sey, daß man aber an einen Krieg nicht denke.

---

7) Richelieu, indem er Bericht über Preußen giebt, zeigt uns zugleich, wie es eigentlich im teutschen Reiche herging. Er schreibt, es sey ein neuer preußischer Minister angekommen pour des affaires. Diese affaires des Königs von Preußen beständen in 36 ou 37 procès *parmi lesquels* il y a bien deux ou trois ou il pourroit avoir raison. Cette grande multitude d'affaires est causée par les terres qu'il possède à différens titres, en ayant comme électeur, comme prince de l'empire, et beaucoup d'autres achetées, qu'il voudroit mettre toutes, quoiqu'elles ayent des droits différens sur le même pied que son électorat et rendre son électorat indépendant de l'empire. Tout cela lui forme de grandes discussions au conseil aulique. Il y a des temps où il les suit avec beaucoup de vivacité, d'autres où il les abandonne totalement. Son ministre est homme de très-peu d'esprit, très-mal informé de toutes ses affaires aussi bien que de ce qui se passe à la cour de Berlin. Il n'est pourtant pas tout-à-fait comme les ministres des autres princes d'Allemagne qui sont absolument livrés à cette cour-ci et qui par l'espérance de devenir comtes, barons, ou d'avoir des investitures de fiefs, ne mandent jamais à leurs maîtres que ce que veulent les ministres de l'empereur auxquels ils servent ordinairement d'espions.

Der diplomatischen Maxime, daß mit der Zeit Alles gewonnen sey, blieb man auch jetzt getreu. Es hieß in dem Tractat, der dem Kaiser und den Spaniern Gesetze vorschreiben sollte, und dem sich beide fügten: Die Ostender Gesellschaft und die dem Kaiser gewährten Handelsvortheile in den spanischen Besitzungen sollten nur einstweilen für sieben Jahr aufhören; die endliche Entscheidung solle einem neuen Congreß in Soissons vorbehalten bleiben. Der Tod Georgs I. (Juni 1727) hatte keinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, da Robert Walpole, der nach einer kurzen Entfernung vom Ministerium, deren wir oben gedacht haben, seinen ganzen Einfluß wieder gewann, auch unter Georg II. an der Spitze der Verwaltung blieb.

Der Congreß von Soissons dauerte indessen, wie gewöhnlich geschieht, nur zum Vortheil der dabei gebrauchten Diplomaten fort, er ward, wie der Congreß von Cambray, jeden Augenblick einmal abgebrochen und wieder begonnen. Von den Unterhandlungen, den Spionen, der Geschäftigkeit der Minister und Zwischenträger, von österreichischen und spanischen Cabalen, die zu Nichts führten, ließen sich ganze Bände schreiben. Das Wesentliche that Fleury, als es ihm gelungen war, durch eine Genugthuung, die seinem Lande und dem Könige nichts kostete, den Zorn der Spanier und ihr beleidigtes Ehrgefühl zu versöhnen. Die Königin von Spanien sah endlich ein, wie sehr sie von Oesterreich getäuscht sey, sie bestätigte durch die im el Pardo unterschriebene und darnach benannte Urkunde (im März 1728), das, was schon im vorigen Jahre Beurnowille in Wien angenommen hatte.

Jetzt ward (Juni 1728) der Congreß in Soissons eigentlich eröffnet, und wegen den hannöver'schen Forderungen, wegen der sogenannten Barrière der Niederländer, wegen der ostindischen Gesellschaft in Ostende, besonders aber wegen Gibraltar unterhandelt. Der Punkt wegen Gibraltar war um so schwieriger, als die Königin von Spanien einen Brief Georgs I., der jetzt gedruckt ist*), vorzeigen ließ, worin er im Juni 1721 die Rück-

*) In den Hardwicke state papers. Coxe I. p. 176.

gabe dieser Festung förmlich versprochen hatte. Der König von Spanien sank in dieser Zeit immer tiefer in Hypochondrie, alle Geschäfte stockten; die Königin gab für ihren Gemahl förmliche Audienzen, sie konnte sich aber lange nicht entschließen, der Täuschung wegen der österreichischen Heirath offen und gänzlich zu entsagen; doch schloß sie einen Vertrag wegen einer Doppelheirath mit Portugall, und verlegte endlich (Febr. 1729) ihren Hof nach Sevilla. Lange forderte sie vergeblich eine entscheidende Antwort von Oesterreich, man zögerte immer und fand Ausflüchte. Auch sogar noch nach der Vermählung der ehemals Ludwig XV. bestimmten Prinzessin mit dem Prinzen von Brasilien, und einer portugiesischen Prinzessin mit dem Prinzen von Asturien, fuhr Oesterreich, welches seit Ripperdas Reise beständig große Summen aus Spanien gezogen hatte, fort, auf jede Weise den durch Tractate gesicherten Anfall von Parma, Piacenza, Toscana an spanische Prinzen zu hindern; dies bewegte die Königin endlich, sich mit England, Holland, Frankreich näher zu vereinigen, um Italien zu gewinnen. An demselben Tage (9. Nov. 1729), an welchem sie feierlich die Verbindung mit Oesterreich aufhob und alle Verbindlichkeiten des Wiener Tractats für gelöset erklärte, schloß sie in Sevilla mit Holland, England, Frankreich einen neuen Tractat, der ihre Wünsche zu erfüllen schien. Oesterreich schuf indessen so lange immer neue Hindernisse, und hinderte den spanischen Prinzen Besitz zu nehmen, bis endlich zwei Jahre hernach (Juli 1731) die Engländer Truppen nach Italien schickten, um, wenn es nöthig seyn sollte, den Tractat von Sevilla mit den Waffen durchzusetzen.

In dem Tractat von Sevilla war Gibraltar ganz mit Stillschweigen übergangen; dagegen war ausdrücklich bestimmt, daß die österreichischen Unterthanen, die Handelsvortheile, die man ihnen im Wiener Tractat gewährt hatte, verlieren, die Engländer dagegen die ihnen entzogenen wieder erhalten sollten. Der kaiserlich ostindischen Gesellschaft ward für immer ein Ende gemacht, und dagegen ganz genau bestimmt, auf welche Weise mit Parma, Piacenza und Toscana verfahren werden solle. In Toscana

mußten sogar schon vor dem Tode des letzten Sprößlings des Hauses Medicis spanische Truppen aufgenommen werden.

§. 3.

Rußland, Polen, Scandinavien, Türkei, Oesterreich bis auf den österreichischen Successionskrieg.

Die Geschichte des östlichen und nördlichen Europa, zu welcher wir jetzt übergehen, knüpft sich an die Geschichte von Rußland auf dieselbe Weise an, wie sich die vorhergehende an die spanische Geschichte am bequemsten knüpfen läßt; freilich auf andere Weise und aus einem andern Grunde.

Wir haben oben erläutert, auf welche Weise Peter autokratisch eine neue Militärmacht in Europa gründete, wie er einen gesunden, kräftigen, gewandten, vorerst noch auf das Sinnliche allein gerichteten Volksstamm seiner Natur gemäß behandelte. Er bekämpfte, halb bewußt halb unbewußt, rohe Natur durch rohe Natur, er trieb seine Russen durch Beispiel, aber zugleich mit der Knute, dem Stock und dem Schafot zur Civilisation, schuf eine unüberwindliche Heeresmacht, während das Netz seiner Politik Asien und Europa auf gleiche Weise umfaßte.

In Polen hatte Peter den Vertrag der Nation mit ihrem Könige, dem sie seinem bekannten Charakter nach nie trauen konnte, verbürgt, und zog seine Russen sehr langsam aus dem Lande; in Curland blieben sie stehen, das Land ward im Namen von Peters Bruderstochter, Anna, verwaltet, und der rechtmäßige Erbe fern gehalten; der russische Gesandte gebot in Warschau. In Schweden war man freilich eifersüchtig auf Rußland, weil Peter den Herzog von Holstein in Schutz nahm; allein schon zwei Jahr nach dem Nystädter Frieden erhielt Peter (April 1723) das Versprechen, daß man seinen Schützling nach Friedrichs Tode zum Könige wählen wolle*). Den Einfluß, den auf diese Weise die holstein'sche Partei

*) Nach einer handschriftlichen Notiz bei Wichmann I. S. 106. Das Weitere findet man bei Bassewitz éclaircissemens etc. etc. im 9. Theil von Büschings Magazin S. 354.

durch russische Verwendung erlangt hatte, nutzte Peter schon im folgenden Jahr, um Schweden durch einen Tractat an Rußland zu fesseln. Des schwachen Herzogs Gesandter, Bassewitz, mußte dem Russen Bestuschef behülflich seyn, die Schweden zu einem Tractat zu bewegen (März 1724), der Schweden ganz an das russische Interesse knüpfte, und daher nur für Rußland allein vortheilhaft war.

In Dänemark fürchtete man, dieselbe russische Flotte, welche Schweden durch Schrecken zu ungünstigen Verträgen getrieben hatte, möchte vielleicht Schleswig für den Herzog von Holstein besetzen; das war aber Peters Absicht nicht. Er wollte in Copenhagen durch Schrecken gebieten, wie in Stockholm und Warschau. Auch in Teutschland suchte Peter festen Fuß zu fassen; er und König Georg speculirten zugleich auf Meklenburg, und suchten auf verschiedene Weise aus der tollen und thörichten Tyrannei, die der damalige Herzog geübt hatte, Vortheil zu ziehen. Herzog Leopold war nämlich endlich vom Kaiser und von den Reichsgerichten als Tyrann und Friedensstörer verbannt worden, weil er sich dem Rechtswege widersetzte; sein Land war von Reichsexecutionstruppen besetzt, und Hannover hoffte, wie einst Maximilian von Baiern der Stadt Donauwerth, dem Lande eine solche Kostenrechnung zu machen, daß an Bezahlung nicht zu denken sey. Peter aber suchte dem Herzoge das Land abzukaufen. Dieser war damals von seiner Gemahlin, Peters Bruderstochter, längst geschieden; sie lebte mit ihrer Tochter in Rußland, er in armseligen Umständen in Danzig. Peter machte ihm Anträge, er wollte ihm Lauenburg verschaffen; aber der eigensinnige Tyrann gab ihm keine Antwort und Teutschland blieb verschont.

Peter hatte indessen mit China angeknüpft, er hatte Kamtschatka auskundschaften lassen, er suchte dieses entfernte Land ebenso wie Sibirien zu colonisiren, und mischte sich in die bürgerlichen Kriege, welche Persien zerrissen. Durch drei Feldzüge erzwang er einen Frieden (Sept. 1723), worin die Abtretung der Provinzen Astrabat und Ghilan, der Städte Derbent und Baku an Rußland festgesetzt ward. Peter drang überall durch, er war wie Bonaparte

überall glücklich, wo Gewalt und List, wo erlernte Einsicht des Statistikers und Staatshaushalters mit äußern Mitteln äußere Zwecke zu erreichen lehren kann; er scheiterte wie Bonaparte überall, wo es einer sittlichen Kraft und Grundlage und eines ewigen Grundsatzes bedarf, wenn man unzerstörbar bauen will. Blieben doch sogar die beiden Personen, deren Hülfe der Czaar bei seinem großen Beginnen für ganz unentbehrlich hielt, seine Gemahlin Catharina und sein Zögling Menzikoff, stets in einem sehr verdächtigen Verhältniß, und erbitterten ihn stets auf's neue, die Eine durch ihre Sinnlichkeit, der Andere durch seine niedrige Habsucht und unverschämte Betrügerei.

Peter, so unzufrieden er oft mit seiner Gemahlin war, glaubte dennoch die Regierung im Falle seines Todes lieber ihr als einem Kinde, seinem Enkel Peter, dem Sohne des unglücklichen Alexis, anvertrauen zu müssen, und erklärte dies höchst wahrscheinlich im Kreise seiner Vertrauten zu der Zeit, als er die schon im November (1723) durch ein ausführliches Manifest angekündigte Krönung Catharinas. zur Kaiserin im Mai (1724) selbst verrichtete. Das behauptete wenigstens hernach der alte Erzbischof Theophanes. Was Catharina betrifft, so beleidigte sie gleich nach ihrer Ernennung zur Kaiserin ihren Gemahl durch unerlaubte Vertraulichkeit mit einem durch Schönheit und Artigkeit ausgezeichneten Kammerherrn, Moens de la Croix, und veranlaßte dadurch schreckliche Grausamkeiten gegen Moens, gegen dessen Schwester, die Generalin von Balk, und gegen eine nicht unbedeutende Anzahl anderer Personen, die entweder mit den Verurtheilten verwandt waren, oder in ihren Diensten standen. Was Menzikoff angeht, so mußten gegen ihn wie gegen die andern hohen Beamten die grausamsten Strafen verhängt werden. Menzikoff ward körperlich mißhandelt und um Geld gestraft, die andern Beamten, wie wir unten durch ein Beispiel erläutern wollen, mit barbarischen Strafen gemartert, und doch war auch diese Strenge vergeblich und die Sache blieb wie sie war [*]). Ein

[*]) Bassewitz S. 368. Die Errichtung einer unbestechlichen Gerechtigkeitsverwaltung und einer redlichen Verwaltung der Finanzen gehörte unter die

Augenzeuge berichtet uns, daß nach unzähligen harten Bestrafungen, die mit gerechter Strenge über Menzikof verhängt worden waren, dieser unmittelbar nach Alexis Hinrichtung den Unwillen des Kaisers so sehr reizte, daß er ihn um hunderttausend Ducaten strafte und ihn nöthigte, seine Juwelen herauszugeben und das Generalgouvernement von Ehstland und Ingermanland an den Admiral Apraxin abzutreten. Schon damals wollte er ihm auch den Feldmarschallstab und seine Ritterorden nehmen, nur Catharinas Verwendung rettete ihn. Nichtsdestoweniger sündigte er unmittelbar hernach wieder so gröblich, und erlaubte sich solche Bedrückungen, daß nur der plötzliche Tod des Kaisers Ursache war, daß er nicht ganz entfernt ward [10].

Was die letzten Scenen von Peters Leben und Catharinas Verhältniß zu Moens betrifft, so bezeugt ein Augenzeuge der Kaiserin Schuld [11], und berichtet zugleich, daß Peter selbst sie

---

Dinge, die ihm unmöglich waren. Um der Betrügerei zu steuern, zeichnete er den ersten Monat des Jahrs 1724 durch eine jener Handlungen blutiger Strenge aus, deren er sich seit einigen Jahren enthalten hatte, in der Hoffnung, daß der Saamen der Ehre, den er unter allen Ständen auszustreuen suchte, Früchte tragen würde. Achtzehn Verbrecher, fast lauter Leute von Stande, bejahrte Männer, Räthe in den verschiedenen Pricasen, wurden auf's Schafot geführt. Neun erhielten fünfzig Knutenstreiche, dann wurden ihnen die Nasenlöcher aufgeschlitzt und sie auf die Galeeren gebracht. Drei wurden enthauptet, Einer lebendig gerädert Der Letzte war der Großfiscal Nestoroff, den der Kaiser vordem so sehr achtete, daß er ihn oft den Geschicktesten und Beredetsten seiner alten Moscowiten nannte, auch schenkte er ihm, als er ihm seine Stelle verlieh, mehrere schöne Landgüter, damit er als ein reicher Mann keine Versuchung hätte zum Stehlen. Nichtsdestoweniger ward ihm Unterschleif von dreimalhunderttausend Rubeln nachgewiesen. Die fünf Letzten, die aus Nachlässigkeit ungerechte Urtheile unterschrieben hatten ohne sie zu lesen, erhielten die Batoggen und kamen auf sechs Monate auf die Galeeren.

[10] Weber verändertes Rußland 3. Theil S. 19. Dort schließt der Bericht mit den Worten: Menzikoff habe durch Hochmuth und unmäßige Begierden nach großen Schätzen den Kaiser so gereizt, daß er in eine abermalige Ungnade gefallen und allem Anschein nach darin würde untergegangen seyn, wenn der Kaiser am Leben geblieben.

[11] Villebois (Mss. de la bibliothèque du roi, histoire du Nord Suppl. 234 sous chiffre 7) sagt: Ce qui se passait entre la Czarine et

an den Pfahl geführt habe, auf dem des unglücklichen Moens Kopf gesteckt war, daß er sogar entschlossen gewesen sey, sie öffentlich vor Gericht zu stellen. Tolstoy und Ostermann wußten den Kaiser abzuhalten, seinen strengen Vorsatz auszuführen, Villebois widerlegt indeß recht gut die oft vorgebrachte Beschuldigung, daß Menzikoff und Catharina des Kaisers Tod beschleunigt, weil sie seine Rache gefürchtet hätten.

Peter, wie seine Gemahlin, die ihn nur zwei Jahr überlebte, wurden Opfer eines wüsten Lebens. Beide zerstörten eine felsenfeste Gesundheit durch unmäßiges Trinken und Ausschweifungen anderer Art. Man hat daher nicht nöthig, Menzikoff anzuklagen, daß er beide nacheinander vergiftet habe; sind doch der Verbrechen, die er zu verantworten hat, ohnehin schon genug. Peter starb am Ende Januar (1725) so plötzlich, daß er nicht Zeit hatte, über die Nachfolge Verfügung zu treffen. Catharina, Menzikoff, Jagusinski hielten daher seinen Tod verborgen, bis ihre Maßregeln getroffen waren, dann erst beriefen sie zum Schein eine Versammlung von Senatoren, Generalen, Ministern. Catharina war allgemein beliebt, Menzikoff dagegen so verhaßt, daß man geneigt war, den jungen Peter Alexiewitsch zum Kaiser auszurufen; aber Menzikoff hatte als Feldmarschall die Soldaten für sich, und diese allein sichern in despotischen Reichen den Thron; er entschied für Catharina. Die mehrsten Nachrichten sagen, die Lüge des alten Erzbischofs Theophanes, daß Peter kurz vor seinem Tode seiner Gemahlin das Reich bestimmt habe, hätte die Entscheidung gegeben; der Erzbischof mag zur Wahl beigetragen haben, aber die Wahrscheinlichkeit, verbunden mit dem ausdrücklichen Zeugniß des holsteinischen Ministers Bassewitz und des Admirals Villebois entscheiden dafür, daß Menzikoff das Schwert in die Wagschale warf.

---

chambellan Moens de la Croix non seulement je le soupçonnais en les voyant ensemble mais même je n'en doutai pas; cependant je ne les vis qu'en public et dans un jour où il y avait un grand concours de monde à la cour.

Unter Catharina's Regierung gelang es hernach dem österreichischen Ministerium, in Rußland Einfluß zu erhalten, wie in Preußen, und es ward eine Verbindung geknüpft, von welcher Oesterreich wenig Vortheil zog, welche aber den Russen ihren Plan, die Türken von ihren Gränzen zu entfernen, und die Tataren am schwarzen Meer und in der Krimm wie die Polen zu unterdrücken, ungemein erleichterte.

Die Türken hatten am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nach und nach angefangen, wieder zu verlieren, was sie vorher erobert hatten. Im Carlowitzer Frieden mußten sie an Oesterreich und an Venedig Eroberungen früherer Zeit zurückgeben. Venedig erhielt für Candia (Creta), welches die Türken 1669 weggenommen hatten, Morea, und an Oesterreich wurden alle vorher in Ungarn und Siebenbürgen besetzt gehaltenen Städte, nur Temeswar allein ausgenommen, zurückgegeben. Oesterreich kam auf diese Weise nach hundertundfünfzig Jahren zum Besitz der bedeutendsten Städte der seit der Schlacht bei Mohacz von den Türken verheerten Länder.

Als dieser Friede im ersten Jahr des achtzehnten Jahrhunderts in Constantinopel bestätigt wurde, zogen Russen und Venetianer von der Verlegenheit der Türken Vortheil, und innere Unruhen beschäftigten hernach den Sultan lange Zeit hindurch so sehr, daß er nicht daran dachte, Peter zu hindern, sich am Azow'schen Meere fest zu setzen. Auch Ragoczy ward in seinen Unternehmungen gegen Oesterreich in der ersten Zeit des spanischen Erbfolgekriegs von den Türken nicht unterstützt. Erst Carl XII. regte die Türken an, Peter mit Gewalt zu zwingen, seine Schanzen in der Nähe des türkischen und tatarischen Gebiets zu zerstören. Die Ermunterungen und Kabalen der Abgeordneten des wunderlichen schwedischen Königs trieben die Türken fast wider ihren Willen zu der oben erwähnten Unternehmung gegen die Russen, die ihnen ihr Uebergewicht wieder gab. Der Feldzug gegen Rußland, der durch den Frieden am Pruth beendigt ward (1711), täuschte durch den Verrath des Großveziers freilich die Erwartungen, die man auf die Einschließung des ganzen Heers, des Kaisers und der Kaise-

rin hätte gründen können, er erweckte aber doch in den Türken die Hoffnung, auch den Venetianern wieder entreißen zu können, was sie ihnen so ungern abgetreten hatten.

Die Lage von Europa schien dem Plan, die Venetianer ihrer Besitzungen außer Dalmatien, ja vielleicht sogar auch dieser Provinz und der sieben Inseln zu berauben, sehr günstig. Der Erbfolgekrieg war kaum beendigt, alle Mächte der Christenheit unter sich entzweit, die Venetianer weder zu Wasser noch zu Lande gerüstet, die Festungen weder im guten Stand noch wohl versehen, das Heer ohne Anführer. Es ward der Plan gemacht, die ganze türkische Macht unter dem Großvezier zu gebrauchen, um nach einem alten italienischen Sprüchwort *) die Sache zu beendigen, ehe die langsamen Verbündeten Venedigs, die Oesterreicher, sich besonnen hätten, was sie thun sollten. Ein Vorwand zum Kriege war leicht gefunden; er war folgender:

Die Malteser Ritter trieben damals noch immer ihre Seeräuberei unter dem Namen eines heiligen Krieges. Die Türken beschwerten sich, daß Venedig die einzige Seemacht sey, die ihnen mitten im Frieden Schutz gewährt und ihnen den Besitz geraubter türkischer Schiffe gesichert habe. Zugleich forderten die Türken, daß ihnen die Venetianer Montenegriner ausliefern sollten, die sich vom türkischen Gebiet ins venetianische Dalmatien geflüchtet hatten, und benutzten die Weigerung derselben zum Vorwand des Kriegs. Es ward plötzlich den Venetianern der Krieg erklärt, die Fahne Mahomeds hervorgeholt, die Gläubigen unter der Anführung des Großveziers vereinigt. Die Unternehmung gegen Venedig schien eine Religionssache, und der Sultan selbst ermunterte die zur Eroberung der venetianischen Provinzen bestimmte Armee eine Zeitlang durch seine Gegenwart, auch unterstützte eine sehr bedeutende türkische Flotte des Großveziers Landheer.

Die Venetianer in Morea konnten der ungeheuern türkischen Rüstung, die über sie hereinbrach, höchstens fünftausend Mann entgegensetzen und diese waren schlecht angeführt, schlecht gerüstet,

*) Cosa fatta ha capo.

schlecht vertheilt. Erst als Morea verloren war, ernannten sie Schulenburg, der, wie wir oben bemerkt haben, einer der besten Generale des nordischen und des Erbfolgekriegs war, und damals die sächsischen Dienste verlassen hatte, zu ihrem Obergeneral. Dieser warb dann achtzehntausend teutsche Soldaten, die beim Frieden entlassen waren, mit venetianischem Gelde für die Republik. Der Krieg begann am Ende des Jahrs 1714, und schon am Ende des folgenden (1715) waren die Inseln Tine und Cerigo nebst den zwei einzigen Plätzen, die 1669 den Venetianern in Candia übrig geblieben waren, so wie ganz Morea in der Gewalt der Türken, die gar nicht zweifelten, daß sie im folgenden Jahr 1716 auch Corfu und Dalmatien erobern würden.

Der Carlowitzer Frieden, den damals die Türken verletzten, ging Polen, Rußland, Oesterreich eben so sehr an, als Venedig; aber das erste Reich konnte und wollte sich in keinen Streit mit den Türken einlassen, dem zweiten erlaubten es die Umstände nicht; es blieb daher nur das dritte übrig, und in der That regte sich auch Oesterreich, wo glücklicherweise damals Prinz Eugen den größten Einfluß hatte. Dieser fand die Umstände sehr günstig; der Krieg mit den Türken konnte nach beendigtem Kriege mit Frankreich, außerdem in einer Zeit, wo Spanien noch immer drohte, den Vorwand geben, die Armee nicht, wie es damals Sitte war, gleich zu entlassen, sondern gegen die Feinde des Glaubens, wie man zu reden pflegte, zu gebrauchen, ohne das Volk oder die christlichen Mächte aufzuregen. Auch der Pabst gab sich alle Mühe, den Venetianern Hülfe zu verschaffen, und unterhandelte darüber sogar mit Alberoni. Schon als Schulenburg Abschied von Eugen nahm, gab ihm dieser, wie wir jetzt aus Schulenburgs Papieren wissen, den Trost mit, daß der Kaiser den Türken den Krieg erklären werde, wenn die Venetianer nur noch ein Jahr lang aushielten [12]); die Türken erwarteten indessen den

---

[12]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten 2r Theil S. 5: Wir sehen aus den vor uns liegenden Handschriften, daß der Prinz Eugen dem Feldmarschall Schulenburg unter dem Siegel der Verschwiegenheit vor seiner Abreise nach

kaiserlichen Angriff nicht, sondern kamen ihm zuvor; der Großvezier mit der türkischen Hauptarmee zog (1716) gegen die Donau; die Flotte und ein nicht unbedeutendes Heer wurden gegen Corfu geschickt. Beide Unternehmungen endigten aber unglücklich. Schulenburg erwarb sich durch die Vertheidigung von Corfu, wo die Türken zurückgeschlagen wurden und Vorräthe und Geschütz zurücklassen mußten, einen größern Ruhm, als durch alle seine bisherigen Kriegsthaten, und der Prinz Eugen erfocht bei Peterwardein (5. Aug. 1716) innerhalb fünf Stunden einen so vollständigen Sieg über den Großvezier, daß das ganze Lager mit allem Gepäck und Geschütz genommen ward. Der Großvezier selbst verlor das Leben. Diesem Siege folgte noch in demselben Jahr die Eroberung von Temeswar, der einzigen ungarischen Stadt, die nach dem letzten Frieden den Türken geblieben war, auch ward ein Streifzug in die Wallachei und sogar bis nach Jassy hin unternommen.

Im folgenden Jahr (1717) ging Eugen über die Donau und lagerte sich vor Belgrad, zwischen Drau und Sau. Der neue Großvezier konnte die Festung nur dann retten, wenn er ein Treffen lieferte: er wagte es aber zur ungünstigen Zeit in dem Augenblick, als er von Eugen angegriffen werden sollte. Er hatte versucht, Eugen durch Einschließung, durch Abschneiden der Zufuhr, durch Beschießen zum Abzuge zu zwingen, die Kaiserlichen ertrugen aber den Mangel, den sie allerdings erlitten, länger, als die Türken erwartet hatten, und der Großvezier mußte nun unter ungünstigen Umständen ein Treffen wagen. Dieses Treffen bei Belgrad (den 16. Aug. 1717), gerade ein Jahr nach dem bei Peterwardein geliefert und war eben so entscheidend, als dieses gewesen war. Das Geschütz der Türken, ihr Lager, ihr Gepäck

---

Venedig versprach, daß wenn die Republik nicht bis zu dem nächsten Jahre Frieden mit den Türken machte, der Kaiser sich mit ihr verbinden würde; eine Versicherung, welche Letzterer selbst in einer Abschiedsaudienz, die er Schulenburg ertheilte, bestätigte. Uebrigens gehört hieher das dreiundsechzigste Capitel der türkischen Geschichte im 7ten Theil von Hammers größerem Werk.

ward zum zweiten Male die Beute der Feinde, und gleich am folgenden Tage wurde den Oesterreichern Belgrad mit einer Anzahl von hundert und fünfzig Stück Geschütz übergeben.

Die Lage der europäischen Angelegenheiten war damals bedenklich; die Plane Alberoni's bewogen Frankreich, England und den Kaiser, ungeachtet dieser Siege die Venetianer zum Opfer eines schnellen Friedens zu machen. Im Jahr 1717 hatte nämlich Alberoni die Maske abgeworfen, und dadurch die beiden Seemächte genöthigt, sich der Friedensvermittlung angelegentlich anzunehmen. Schon am Ende des Jahrs ward unter holländischer und englischer Vermittelung unterhandelt, im Januar (1718) ward ein Congreß in Passarowitz eröffnet. Die Venetianer hatten damals einige kleine Orte in Dalmatien erobert, und Oesterreich bestand Anfangs auf ihrer Entschädigung; die Nachricht von der Eroberung von Sardinien durch die Spanier und von ihrer Landung auf Sicilien machte es aber nothwendig, den Türkenkrieg schnell zu beendigen. Man gab daher wegen Venedig nach, und diese Republik konnte freilich den Krieg nicht allein fortsetzen.

Der in Passarowitz (Jul. 1718) geschlossene Friede war der rühmlichste, den Oesterreich jemals von den Türken erhalten. Nicht blos wurde Temeswar dem Kaiser überlassen, sondern noch außerdem Belgrad und Semendria nebst einem Stücke von Servien und der Wallachei, so daß Ungarn durch die vortheilhafteste Militärgrenze gesichert ward. Dafür mußte freilich Venedig zurückstehen; es erhielt weder Morea, noch Tine, noch Candia zurück, sondern nur das kleine Cerigo und außer dieser Insel einige unbedeutende Landstriche und Städtchen der dalmatischen Küste [13].

---

[13]) Wörtlich heißt es: Es werden der Republik die in Albanien, Herzegowine und Dalmatien eroberten Festungen und Schlösser, nämlich: Imoschi, Iscovaz, Sternizza, Cinista, Nolok und Creano mit dem Gebiete von einer Stunde im Umkreise, die Insel Cerigo, die Festungen Butrinto, Prevesa und Voniza überlassen; dahingegen Venedig zur Herstellung der Verbindung der türkischen Gränze mit Ragusa die Ortschaften Zarine, Ottovo und Zubzi und einer Landstrecke abtreten mußte, damit die Verbindung mit Ragusa noch von Seiten Castelnuovos und Risanos nicht unterbrochen würde.

Oesterreich erlangte die erwähnten Vortheile durch Vermittelung der Seemächte, während Rußland hernach unter Vermittelung des französischen Gesandten Bonac den Raub Persiens mit der Pforte theilte.

So lange Peter regierte, war Eifersucht zwischen Oesterreich und Rußland. Nach seinem Tode befolgte das kaiserliche Ministerium, welches, wie nach Tacitus Zeugniß die Römer seiner Zeit (corrumpere et corrumpi seculum vocatur), das Bestechen und Bestochenwerden für ganz erlaubt hielt, diesen Grundsatz auch gegen Menzikoff, und erhielt auf diese Weise für Geld den am Ende sehr nachtheiligen Bund mit den Russen, dessen oben erwähnt ward. Dieser Bund wurde dem türkischen und polnischen Reiche verderblich, und trennte Oesterreich von seinem natürlichen Verbündeten, von England. In Rußland hatte Peter, so lange er lebte, den Herzog von Holstein mit leeren Hoffnungen getröstet, und hatte ihn als Spielzeug und Werkzeug der Politik gebraucht; Catharina vollzog die Vermählung desselben mit ihrer Tochter wenige Monate nach ihrer Thronbesteigung (Jun. 1725). Die Kaiserin liebte ihre Tochter so zärtlich, daß sie um ihrentwillen die Unfähigkeit des Herzogs zu jedem ernsten Geschäfte übersah und ihm den ersten Platz in ihrem Rathe gab, wo ihm Bassewitz einflüsterte, der nicht viel brauchbarer war, als er. Die Kaiserin wollte auch seine Ansprüche an Dänemark und seine Anwartschaft auf den schwedischen Thron auf jede Weise geltend machen; dazu bedurften sie und der Herzog des teutschen Kaisers, den sie deshalb zu gewinnen suchten. Menzikoff erhielt Geld und Güter und Herrschaften in Schlesien, und ward dadurch um so leichter erkauft, als er den Kaiser in seinen polnischen Angelegenheiten brauchte. Er ward aus Politik von Oesterreich unterstützt, während ihm zuletzt seine eigne Kaiserin in Kurland entgegen war.

Die kurländische Ritterschaft fürchtete damals schon den drohenden Schlag der Vereinigung mit Rußland, sie suchte die Polen in Bewegung zu bringen und König August zu gewinnen, um ihre Freiheiten zu retten. Ihr Herzog war längst gestorben, seine Wittwe (Anna, Peters Brudertochter) wohnte aber noch immer

unter russischem Schutze in ihrem Lande; der Bruder dieses letzten Sprößlings des Kettler'schen Stammes lebte arm [14]) und kinderlos im Auslande; die Ritterschaft suchte einen kräftigeren Mann, der Verbindungen hätte, die ihr nützlich seyn könnten, sie wählte endlich einen natürlichen Sohn des Königs August, den Grafen Moritz von Sachsen, zum Herzoge von Kurland. Moritz war mit großen Anlagen zum Feldherrn geboren, er erreichte später als Marschall von Frankreich den Gipfel des Ruhms; als Regent eines kleinen Landes möchte er wohl vielleicht durch sein Beispiel eben so verderblich auf die Sitten gewirkt haben, als sein Vater in Sachsen. Es kam indessen dahin nicht, weil sich sowohl die Polen als Menzikoff der Wahl widersetzten. Die Polen wollten das Herzogthum mit ihrer Republik nach dem Tode des letzten Sprößlings der Familie, mit der sie einst den Vertrag wegen der Säcularisirung des Landes durch die Ritterschaft geschlossen hatten, vereinigen, Menzikoff dagegen wollte sich selbst den Kurländern zum Herzog aufdringen. Während der Gesandte seiner Kaiserin heftig mit dem Senat in Warschau stritt, wagte es Menzikoff, selbst nach Mietau zu gehen. Er fand hier bei der Ritterschaft, welche wußte, daß weder die Kaiserin, noch ihre verwittwete Herzogin, noch die Polen ihn unterstützten, Widerstand, und verfuhr in Kurland gegen die Stände und ihren Director mit seiner gewöhnlichen Brutalität. Hätte nicht Bassewitz ihm beigestanden, so wäre Menzikoff schon damals verloren gewesen. Anna nämlich, leichtfertig wie sie war, hätte den liebenswürdigen und jungen Wüstling Moritz gern geheirathet, sie wünschte deshalb seine Wahl und war ausdrücklich

---

[14]) Davon findet sich ein merkwürdiges Beispiel im Jahre 1706, wo Ferdinand von Kurland General der Infanterie in chursächsischen Diensten war. Schulenburg hatte dem Hauptmann von Benkendorf 8000 Thaler anvertraut; da heißt es denn, Denkwürdigkeiten I. S. 282: In Kassel überredete ihn der Prinz Ferdinand von Kurland, welcher Ansprüche an den König von Polen zu haben glaubte, ihm 5000 Thaler von diesem Gelde anzuvertrauen, mit dem Versprechen, die Summe auf Begehren dem General wieder erstatten zu wollen. Allein ungeachtet aller an den Prinzen erlassenen Aufforderungen weigerte sich dieser unter allerlei nichtigen Vorwänden, die Summe herauszugeben.

nach Petersburg gekommen, um seine Sache zu fördern. Bassewitz unterstützte Menzikoff vielleicht auch aus dem Grunde, weil er einsah, daß sein Herzog, der nach Menzikoffs Sturz dessen Stelle hätte einnehmen müssen, der Regentschaft nicht gewachsen sey. Die Kaiserin hatte in der That noch kurz vor ihrem Tode den Grafen de Viez, einen Portugiesen in russischen Diensten, der, obgleich Menzikoffs Schwager, doch sein Todfeind war, nach Mietau geschickt (Febr. 1727), um die gegen Menzikoff vorgebrachten Beschuldigungen zu untersuchen. Ihr Tod änderte hernach die ganze Lage der Dinge. Moritz hatte auch Anna getäuscht, er suchte sich vergebens gegen die Russen zu behaupten, diese scheuten sich nicht, ihn gegen alles Recht, mitten im Frieden, mit Waffengewalt aus Kurland zu vertreiben, wo sie sich als Fremdlinge eingenistet hatten, und Oesterreich schickte sogar einen Abgeordneten, um dieser Expedition beizuwohnen.

Schon vorher hatte sich übrigens Oesterreich gegen russische Zumuthungen gefällig bewiesen. Zuerst (April 1726) hatte es seine Bürgschaft ertheilt für Carl Friedrichs Anwartschaft auf den schwedischen Thron; als hernach eine englische Flotte in der Ostsee erschien, um die von den Russen bedrohten Dänen zu beschützen, so ward zwischen Rußland und dem teutschen Kaiser ein förmlicher Allianztractat abgeschlossen (den 6. Aug. 1726). In diesem Tractat versprachen sich beide Mächte im Fall eines Kriegs mit einer dritten Macht dreißigtausend Mann Hülfstruppen, auch trat Rußland förmlich dem durch Ripperda unterhandelten Bündniß von Spanien und Oesterreich bei. Unmittelbar hernach zog sich auch Friedrich Wilhelm von dem sogenannten hannöver'schen Bunde zurück, und vereinigte sich mit dem spanisch-österreichisch-russischen.

Der frühe Tod der Kaiserin Catharina (den 27. Mai 1727) schien Rußland ganz in Menzikoffs Hände zu liefern; denn Peter II., Alexis Sohn, war noch Knabe, und Menzikoff hatte nicht blos durch Catharina's Testament den Vorsitz im hohen Rath erhalten, sondern es war auch durch einen eigenen Artikel des Testaments verfügt, daß der junge Kaiser Menzikoffs Tochter heirathen sollte. Das Alles war ihm nicht genug, er selbst verletzte zuerst die Ver-

fügungen der Kaiserin, auf denen seine Vormundschaft beruhte, und suchte alle Gewalt an sich zu reißen. Mannstein [15]) berichtet in dieser Beziehung Folgendes:

Catharina's Erbe, Peter, war erst zwölftehalb Jahr alt, als er den Thron bestieg, die Kaiserin Catharina hatte daher verordnet, er sollte unter einer Vormundschaft stehen. Diese sollte geführt werden von Catharina's Töchtern, Anna und Elisabeth, von dem Herzog von Holstein, dem Bischoff von Lübeck, dem Gemahl ihrer Tochter Elisabeth, und vom hohen Senat. Der Senat bestand damals aus dem Fürsten Menzikoff, dem Großadmiral Apraxin, dem Großkanzler Gallowkyn, dem Vicekanzler Ostermann, den geheimen Räthen Gallitzin und Dolgorucki. Diese Regierungscommission versammelte sich aber nur einmal, nämlich an dem Tage, an welchem Catharina starb. Bei der Gelegenheit geschah nichts, als, daß man das Testament anerkannte, welches zwei Stunden nachher factisch aufgehoben ward. Es war nämlich darin ausdrücklich bestimmt, daß alle Sachen nach der Mehrheit der Stimmen sollten entschieden werden. Das wollte aber Menzikoff nicht. Er wollte allein entscheiden, die Andern sollten gehorchen, und niemand wagte, sich dem zu widersetzen, was er beschlossen hatte; wer es that, war verloren.

Menzikoff nöthigte den Herzog von Holstein und seine Gemahlin (5. Aug. 1727), Rußland zu verlassen; er ließ sich schon im Mai vom Kaiser die Würde eines Generalissimus ertheilen; er nahm vom teutschen Kaiser die Herrschaft Cosel in Schlesien als Geschenk, er verlobte seine jüngste Tochter mit dem Kaiser, hatte aber längst Alles durch seine Brutalität gegen sich aufgebracht. Endlich beleidigte er den Kaiser selbst, und gab dadurch den Dolgorucki's, die schon lange des jungen Kaisers Zutrauen erworben hatten, die erwünschte Gelegenheit, ihn zu stürzen. Schon im September (1727) ward er entfernt, und in ein elendes Exil geschickt, das er leidlich ertrug. Von diesem Augenblick an herrsch-

---

15) Mannstein Mémoires historiques, politiques et litéraires sur la Russie à Lyon 1772. 2 Vol. 8. I. Vol. p. 2—8.

ten die Dolgorucki's, und es schien, als wenn Rußland die europäischen Angelegenheiten vergessen, und sich nur mit seinen eigenen beschäftigen wolle.

Peter hatte seine Residenz nach Moskau zurückverlegt, er begünstigte russische Einrichtungen vor den fremden; er hatte sich mit einem russischen Fräulein, der Dolgorucki, verlobt, man dachte daher während seiner Regierung an seinem Hofe nur an innere Angelegenheiten und Kabalen, während die andern Mächte die Verträge über Parma, Piacenza, Toscana abschlossen. Der unerwartete Tod des jungen Kaisers brachte aber Rußland alsbald wieder zur alten Politik zurück. Nach Peter II. Tode (Febr. 1730) versuchte einer der Dolgorucki's vergeblich, auf das Testament des jungen Kaisers gestützt, seiner eignen Schwester die Nachfolge zu verschaffen; seine russischen Collegen im hohen Rath faßten dagegen den kühnen Gedanken, einem Schatten den kaiserlichen Titel zu geben, und die Gewalt für sich zu behalten.

Unter allen denen, welche an die Nachfolge Peters Anspruch machen konnten, ward die Entfernteste und Unfähigste, von der man erwartete, daß sie unter jeder Bedingung die angebotene Herrschaft annehmen werde, die Herzogin Anna von Kurland, gewählt; sie sollte aber zuvor eine Art Wahlcapitulation unterschreiben, deren Artikel von der Art waren, daß sie entweder verderbliche Oligarchie oder auch Anarchie in Rußland herbeigeführt hätten [16].

---

[16]) Weber verändertes Rußland 3r Theil S. 184.

1) Die Kaiserin sollte nicht anders als nach Gutbefinden des hohen Senats regieren.
2) Ohne den Senat befragt zu haben weder Krieg anfangen noch Frieden schließen.
3) Ohne den Senat weder Auflagen machen, noch wichtige Bedienungen vergeben.
4) Keinen Edelmann ohne gerichtlichen Prozeß oder Ueberführung mit der Todesstrafe belegen; noch
5) dessen Güter confisciren lassen.
6) Ueber die Krongüter nicht disponiren oder etwas davon veräußern.
7) Sich ohne Einwilligung des Senats nicht vermählen oder einen Nachfolger ernennen.

Hätte auch nicht Jagusinski insgeheim und vor der Ankunft der Deputirten, die der hohe Rath mit den Bedingungen an die Herzogin Anna geschickt hatte, einen Boten nach Mietau geschickt und zur unbedingten Annahme der Artikel ermuntert, mit der Versicherung, daß er (Jagusinski) zu ihrer rechtmäßigen Aufhebung behülflich seyn wolle, so war es schon genug, daß durch die Artikel die Macht in den Händen der Dolgorucki's geblieben wäre, um die Russen zu erbittern. Anna war außerdem nicht im Stande, die Bedingung zu erfüllen, vermöge deren sie ihren geliebten Biron (v. Bühren) nicht hätte mitbringen dürfen. Die neue Kaiserin unterschrieb die Artikel, die ihre Macht beschränkten, zuerst in Mietau, sie unterschrieb sie zum zweiten Mal in Moskau, sie machte sogar durch ein Manifest die neue Regierungsform öffentlich bekannt, während schon alle Anstalten getroffen waren, die Autokratie wieder herzustellen.

Wenn der hohe Reichsrath seine neue Verfassung hätte aufrecht erhalten wollen, dann hätte er im Stande seyn müssen, Biron zurückzuschicken, als ihn die Kaiserin, der Wahlcapitulation entgegen, nach Moskau kommen ließ; er hätte Jagusinski bestrafen, die Garden, die keine Aristokratie dulden wollten, entlassen müssen: als er das nicht konnte, war es um die Verfassung oder vielmehr um das Ansehen der Dolgorucki's geschehen. Die Kaiserin gab auf Jagusinski's Rath der Vernichtung der Wahlcapitulation einen Schein des rechtlichen Verfahrens, und konnte dieß, weil niemand als der hohe Rath die neue Verfassung billigte, mit großer Feierlichkeit thun. Es ward eine zahlreiche Versammlung berufen, deren Mitglieder man, ob sie gleich von Niemand Vollmacht hatten, Bevollmächtigte des Adels und des Heers nannte; man befragte sie, ob die Beschränkung der kaiserlichen Gewalt ihr Wille oder Wunsch sey? Alle forderten Wiederherstellung der alten Regierungsform, am lautesten die sogenannten Bevollmächtigten des Heers [17].

---

[17]) Als solche traten auf: Trubetzkoi, Tscherkaskoi, Boralinsky und Malwejef.

Die Kaiserin stellte sich sehr verwundert, daß die ihr aufgedrungene Acte so sehr dem Wunsche und Willen des russischen Volks entgegen sey, sie zerriß die ausgestellte Urkunde vor Aller Augen. Unmittelbar hernach (den 4. März 1730) erschien ein neues Manifest, wodurch die Autokratie wieder hergestellt ward, doch war damit unmittelbar ein zweites verbunden, worin der Senat in die Rechte und Pflichten, die er unter Peter als Reichscollegium gehabt hatte, wieder eingesetzt wurde.

Der eigentliche Regent von Rußland war jetzt Anna's begünstigter Geliebter Biron unter dem Titel eines kaiserlichen Oberkammerherrn. Der unfähige und brutale Liebling hatte aber einen Mann von unbegränztem Ehrgeiz, jedoch zugleich von großen Fähigkeiten, den General Münnich, hinter sich. Dieser ward bald hernach Generalissimus und Mitglied des Cabinets. Münnich schuf das russische Heer völlig um, er richtete das Kriegswesen und die Kriegsschulen vortrefflich ein, er leitete als Sachverständiger die Anlage von Canälen und Landstraßen, er richtete endlich die Kriegsmacht der Russen gegen Polen, Tataren und Türken, auf deren Unkosten mit einer schonungslosen Aufopferung das neue Heer geübt und zum europäischen Kriege gebildet ward. Unter der Regierung der Kaiserin Anna ward das Band zwischen Rußland und Oesterreich immer enger geknüpft, und beide suchten sich bei der bevorstehenden Königswahl in Polen einen Einfluß zu sichern. König August II. hatte durch sein wüstes Leben seine felsenfeste Gesundheit endlich zerstört, er konnte nicht mehr aufrecht stehen und sein Ende konnte nicht fern seyn; Frankreich hätte gern gesehen, wenn Ludwigs XV. Schwiegervater, Stanislaus Leszinski, die polnische Krone wieder erlangt hätte; dieß suchten Oesterreich und Rußland aus allen Kräften zu hindern. Beide waren im Grunde dem Kurprinzen von Sachsen nicht abgeneigt, nur wünschten sie, daß er ihre Verwendung durch Opfer kaufe, die jeder von ihnen von ihm verlangen würde.

Kaiser Carl VI. war in jener Zeit der Unterhandlungen und ministeriellen Cabalen, der Tractate und Gegentractate, auf den Einfall gekommen, auch die Erbfolge in seinen Staaten oder das

Recht seiner Tochter Maria Theresia an seine Erbstaaten durch ein unterschriebenes Papier zu sichern. Zuerst machte er selbst (Dec. 1724) eine Verordnung, die hernach, als sie vom Reichstage in Regensburg bestätigt war, den Namen pragmatische Sanction erhielt, vermöge deren Maria Theresia zur Erbin aller seiner Staaten erklärt ward. Diese Sanction sollten alle teutschen und europäischen Mächte förmlich billigen und unterschreiben; dazu war aber weder Frankreich noch England, am wenigsten Spanien zu bewegen. Erst die Streitigkeiten über Parma und Piacenza führten endlich eine Ausgleichung über diesen Punkt herbei.

Frankreich erbot sich, wenn der Kaiser des Prinzen Don Carlos Rechte in Italien anerkenne, auch Maria Theresia das Erbe Carls VI. zu verbürgen. Horaz Walpole, damals Gesandter in Paris, bewirkte, daß sein Bruder dasselbe für England that, welches dann über sich nahm, auch die andern Staaten zu gleicher Bürgschaft zu bewegen. In dieser Zeit (Jan. 1731) war nämlich, wie schon oben bemerkt worden ist, der Herzog von Parma, Antonio Farnese, gestorben, seine Wittwe hatte aber vorgegeben, sie sey schwanger, und die Oesterreicher waren einstweilen im Besitz des Landes, Spanien und England dagegen drohten mit Feindseligkeiten, es war ein Krieg zu befürchten, die pragmatische Sanction machte eine Uebereinkunft möglich. In dem Wiener Tractat (den 22. Jul. 1731) gab Oesterreich zu, daß die spanischen Truppen und der Infant Don Carlos auf englischen Schiffen nach Italien gebracht wurden, sie durften endlich (1732) nach neuen Schwierigkeiten von Seiten Oesterreichs Parma und Piacenza, bald auch das florentinische Gebiet besetzen, und selbst Johann Gasto und die Wittwe des Kurfürsten von der Pfalz erkannten Don Carlos als Nachfolger in Toskana.

Dadurch wurden indessen die Schwierigkeiten über Italien nicht gehoben. Die Spanier brachten weit mehr Truppen herüber als zur Besetzung der Herzogthümer nöthig waren; sie stritten über Formeln und Worte der Anerkennung, und Frankreich erschrack, als die Erbin von Oesterreich mit dem Herzoge Franz

von Lothringen und Bar verlobt ward, weil auf diese Weise Provinzen, die im Herzen von Frankreich lagen, an Oesterreich fallen mußten. Sachsen, Baiern, Pfalz widersetzten sich zuerst auf dem Reichstage der Annahme der pragmatischen Sanction; sie protestirten, als hernach Hannover (1732) durchsetzte, daß der teutsche Reichstag die Urkunde bekräftigte, und weigerten sich, ihren Ansprüchen an der Erbschaft des Kaisers zu entsagen. Dieser hoffte, als der polnische Thron erledigt ward, durch Rußlands Hülfe wenigstens Sachsen zur Unterschrift der Sanction zu bringen.

Auch nachdem durch Menzikoffs Sturz die Kurländer dieses Bewerbers um ihr Herzogthum entledigt worden, blieb Rußland mit Polen über Kurland im Streit. Die Ritterschaft hatte den letzten überlebenden Sprößling der Kettler'schen Familie gewählt, um wenigstens bis zu seinem Tode Frist zu gewinnen. Dieß hatten die Russen sehr übel genommen, sie hatten nicht blos den alten Mann verhindert, Besitz zu nehmen, sondern auch den Ritterschaftsdirector in Mietau selbst verhaften und fortschleppen lassen. Polen dagegen machte Anstalt, unmittelbar nach Ferdinands Tode das Land in Woiwodschaften und Starosteien zu theilen; es wurden daher neue russische Truppen an die polnische Gränze geschickt, da auch die Kurländer der Vereinigung mit Polen nicht gewogen waren.

Biron suchte das Herzogthum Kurland für sich selbst; darüber war man mit Oesterreich bald einig, und es kam nur darauf an, Frankreich abzuhalten, sich der polnischen Rechte auf Kurland anzunehmen. Dieß war ein neuer Grund, Stanislaus Leszinski's zweite Wahl gewaltsam zu hindern; Oesterreich und Rußland stellten daher einen Prätendenten auf, um Preußen, welches den Kurprinzen entfernen wollte, zu täuschen. Der russische Oberstallmeister von Löwenwolde reisete nach Berlin und schloß dort (Dec. 1732) den nach ihm benannten Tractat, der blos dazu dienen sollte, den König von Preußen abzuhalten, für Stanislaus Parthei zu nehmen, zugleich um Sachsen zu schrecken [18]. Mit dem vor-

---

[18]) Ueber die Theilungsplane von Polen, die schon seit 1710 im Umlauf

tugiessischen Prinzen, dem in diesem Tractat Polen bestimmt ward, war es gewiß den beiden Mächten kein Ernst.

König August II. starb wenige Monate nach dem Abschluß des Löwenwold'schen Tractats; sein Sohn, der neue Kurfürst von Sachsen, bewarb sich um den erledigten Thron, die Polen aber waren den Sachsen wenig geneigt. Noch in der letzten Zeit hatte der Primas von Polen die Großen bewogen, gegen geheime Anschläge und gefürchtete Unternehmungen ihres wenig zuverlässigen Königs August II. in neue enge Verbindung mit Rußland gegen ihren eigenen König zu treten. Bei Augusts Tode erklärte die Mehrzahl der Polen (Febr. 1733), daß sie nur einen eingebornen Polen (Piasten) zum König wählen würden.

Unmittelbar nach König Augusts Tode war es offenbar, daß der Löwenwoldische Tractat nicht ernstlich gemeint gewesen, denn während Friedrich Wilhelm schmollend ein Zuschauer der folgenden Begebenheiten blieb, gaben Oesterreich und Rußland den portugiesischen Prinzen Emanuel, den eine vorgebliche Bewerbung um die Hand der Kaiserin Anna früher nach Rußland geführt hatte, ganz auf, und erklärten, daß sie sich der Wahl eines Polen nicht widersetzen würden, wenn diese nur nicht auf Stanislaus falle. Die eigentliche Absicht war, den Kurfürsten von Sachsen zu zwingen, die Verwendung der Mächte durch Aufopferungen zu kaufen, wozu Brühl, der dem phlegmatischen August III. die Langeweile ertragen half, und in dessen Namen unumschränkt regierte und Sachsen aussog, wie vorher Flemming gethan hatte, leicht zu bewegen war. Der Kurfürst von Sachsen hatte vorher einen Bund mit Frankreich gemacht, um seine Ansprüche an die Erbschaft Carls VI. zu behaupten; diesem Bunde entsagte er und unterschrieb die pragmatische Sanction, versprach auch, den russischen Absichten mit Kurland nicht entgegen zu seyn; dafür ward ihm der Beistand beider Mächte zur Erlangung der polnischen Krone versprochen.

---

gesetzt wurden, so wie über die elenden Künste, wodurch man Preußen von Sachsen entfernte (Rußland versprach Kurland einem preußischen Prinzen) und den Tractat zu Stande brachte, findet man manches Einzelne im sechsten Capitel des 2ten Theils von Försters Friedrich Wilhelm I. S. 214 ff.

Jetzt begann in Polen das gewöhnliche Spiel. Ein Theil des Adels folgte dem Wink der beiden Mächte, ihren Bestechungen und Drohungen; der bei weitem zahlreichere Theil, von französischem Einfluß und alter Vorliebe geleitet, erklärte sich für Stanislaus. Von März bis September (1733) ward das Land von Unruhen zerrissen, im Mai schon ward eine sogenannte Conföderation unter französischem Einfluß gebildet; dagegen erschienen drei russische Heere an den Gränzen, und auch Oesterreich machte eine drohende Bewegung.

Frankreich hatte der Parthei des Vaters der Gemahlin Ludwigs XV. Hülfe versprochen, das Ministerium hatte Stanislaus mit Geld unterstützt, man hatte sogar einige Bataillons eingeschifft. Die Spionen wurden getäuscht, man glaubte allgemein, die eingeschifften Truppen sollten Stanislaus, der sich mit ihnen eingeschifft habe, zur Bedeckung dienen, während dieser zu Lande über Berlin nach Polen kam, wo er auf dem rechtmäßigen Wahlfelde (den 13. Sept. 1733) zum Könige erwählt ward. Fünfzehn Senatoren und einige hundert Adliche waren dem Auslande verkauft und wurden von Lascy mit zwanzigtausend Mann Russen gegen die Mehrzahl ihrer Landsleute, als diese sich in Warschau behaupten zu wollen schienen, unterstützt. Lascy mit seinen Russen zog den in Praga vereinigten Gegnern des neuerwählten Königs, an deren Spitze der Primas war, dem die Mehrzahl der Polen beistimmte, zu Hülfe, und diese waren einem solchen Feinde nicht gewachsen. Stanislaus eilte nach Danzig, wo er nicht so leicht abgeschnitten werden konnte, auch erwartete er die ihm versprochenen französischen Truppen.

Die Polen von Stanislaus Parthei hatten bei der Annäherung der Russen die Brücken über die Weichsel abgebrochen, die fünfzehn Senatoren und sechshundert Edelleute der Gegenparthei mußten daher ihre Wahl auf dem Felde von Wola anstellen, wo einst Heinrich von Valois gewählt worden war. Sie wählten (den 5. Oct.) den Kurfürsten von Sachsen zum König, damit die Russen im Namen König Augusts III. den König Stanislaus unmittelbar verfolgen konnten. Die Russen rückten vor und ihre

Zahl wuchs in kurzer Zeit auf fünfzigtausend Mann, welche Danzig enge einschlossen. Der Generalissimus der russischen Kriegsmacht, Feldmarschall Münnich, kam endlich (Febr. 1734) selbst, um die Belagerung von Danzig zu leiten und zu beschleunigen, während Fleury die Gelegenheit sehr geschickt zum Vortheil Frankreichs benutzte. Fleury rächte die Beleidigung, welche Russen und Sachsen dem Schwiegervater seines Königs zugefügt hatten, an ihrem Verbündeten, dem teutschen Kaiser.

England war damals nach Auflösung des hannöverischen Bundes von Frankreich getrennt und aufs neue mit Oesterreich vereinigt; es sah dieses Mal dem Kampfe des Festlandes ruhig zu, weil das Ministerium immer nur auf seine eigene Erhaltung bedacht, zwischen dem Volke und dem Könige stets im Gedränge war, obgleich es über die gekauften Stimmen des Parlaments fast unbedingt gebot.

Georgs I. ganze Regierung, wie die seines Sohns zeigt leider dieselbe Cabale und Arglist, dieselbe Verdorbenheit und Verschwendung, welche im achtzehnten Jahrhundert fast an allen Höfen Europa's herrschte, mag man auf das Betragen eines Stanhope und Sunderland und ihrer Parthei unter Georg I., oder auf Carteret, Townshend und ihren Anhang, oder auch auf die beiden Walpole sehen, oder endlich auf die leichtsinnige Weise wie die Staatseinnahme für die Geliebten des Königs und für seine Privatzwecke verwendet ward. Die thörichte Besorgniß vor dem Prätendenten und der Wunsch, Hannover zu vergrößern, vermehrten unter Georg I. die Schulden der englischen Nation, deren Subsidien gewisse teutsche Fürsten bereicherten. Alle Bündnisse, alle Zahlungen an Kassel, Wolfenbüttel u. s. w. bezogen sich auf zu leistende Bürgschaft für den neuen Erwerb, oder wurden geleistet, damit diese Staaten Truppen für Georg bereit halten möchten. Als Dänemark endlich Schleswig bezahlen sollte, flossen auch diese Zahlungen aus der englischen Staatscasse, freilich durch einen Seitencanal. Melusine von Eberstein oder wie sie in England hieß, die Herzogin von Kendal, veranlaßte die Briefe eines Tuchhändlers, wodurch Swift in seiner Zeit fast eben so viel Aufsehen erregte, als der

Unbekannte unter Georg III. durch Junius Briefe, weil ihr Commissionär die Gefälligkeit der Minister für die Geliebte des Königs unverschämt benutzte. Es sollten für hunderttausend Pfund Kupfermünze in Irland ausgeprägt werden, die Minister überließen das Geschäft einem William Wood, der den Vortheil mit der schönen Melusine theilte. Dieses Mal war Swift und das von ihm aufgeregte Volk mächtiger als die Minister und als das Parlament, das sie unterstützte. Der große Isaak Newton als Münzmeister beschimpfte sich vergeblich durch die Bekanntmachung, daß William Wood nicht schlechter gemünzt habe, als die vorigen Regenten (die Heller, die zur Probe in den Tower geschickt wurden, waren freilich schwer genug); das Patent mußte zurückgenommen werden. Dasselbe Ministerium verschwendete bedeutende Summen, um Mecklenburg, das von Reichsexecutionstruppen besetzt war, für Hannover zu erwerben, was freilich auch nicht gelang. Dieß gilt Georgs I. Regierung.

Nach Georgs I. Tode (1727) war freilich Sunderland nicht mehr, und Townshend trat nicht lange nach Georgs II. Regierungsantritt ebenfalls gänzlich zurück, aber Robert Walpole war mächtiger als je. Dieser behauptete seinen Einfluß im Parlament nicht so sehr durch Talente, die er unstreitig besaß, als durch Taktik und Bestechung bis 1742; aber weder er, der die Privatabsichten Georgs II. und dessen Mätressen gern förderte, noch der Lieblingssohn des Königs, der gern den General spielte (Wilhelm von Cumberland), waren im Stande, das Uebergewicht, welches England damals durch die Umstände erhielt, im Cabinet oder im Felde weise zu benutzen.

England hatte nämlich damals eine Art Staatsbankerott, wie der, den das Law'sche System in Frankreich herbeiführte, glücklich überstanden; die Schwindeleien der sogenannten Südsee-Compagnie-Actien waren nur der Sittlichkeit nachtheilig gewesen.

Die englische Nation hob sich in jeder Beziehung empor, und sah mit Recht mit stolzer Verachtung auf die andern Nationen Europa's herab. Voltaire und Montesquieu sammelten damals bekanntlich in England die ersten Funken eines neuen Lichts

politischer und religiöser gesetzlicher Freiheit, welches in Frankreich erst dämmerte. Die Engländer verdankten diesen Stolz der Freiheit nicht dem Ministerium oder dem Parlament, sondern der von beiden unabhängigen Verfassung. Die Freiheit dieser Verfassung rühmten sich die Whigs, welche unter Georg I. und Georg II. regierten, wollten sie gegen die strenger monarchischen Torys in Schutz nehmen. Handel, Gewerbe, Betriebsamkeit, alle Künste des äußern Lebens entwickelten sich in eben dem Grade in England, als Holland immer mehr verlor. Freiheit und der natürliche Gang der Dinge brachte die Engländer empor, nicht die Regierung oder die Verfügungen des Parlaments, die oft wunderlich genug waren. Das Ministerium hatte immer mit seinen, mit des Königs oder mit seiner Freunde Privatsachen zu thun; darüber geben die dicken Bände der Familienpapiere der Minister, die Coxe herausgegeben hat, mehr als hinreichende Auskunft.

Robert Walpole und sein Bruder Horaz hatten sich damals mit dem Herzoge von Newcastle und dessen Bruder Pelham enge verbunden und auf diese Weise die Herrschsucht des Talents mit der des Reichthums und des Einflusses, welchen der Landbesitz und das Eigenthum vieler zur Wahl von Parlamentsgliedern berechtigten Ortschaften ehemals gab, vereinigt. Die beiden genannten Paare waren sich an Leichtfertigkeit der Grundsätze über Sittlichkeit und an Herrschsucht völlig gleich, an Talent war Robert den andern überlegen; ihm kam Pelham in den Eigenschaften, welche vor der neusten Reform einen englischen Staatsmann groß machten, am nächsten; wir werden ihn später die Hauptrolle übernehmen sehen. Der Herzog von Newcastle ist eins der merkwürdigsten Beispiele der Art, wie England vom hohen Adel beherrscht ward. Es ist allerdings unläugbar, daß diese großen und reichen Herrn, die nach der alten Einrichtung über die Stimmen des Volks schalteten, auch bürgerlichen, nämlich einzelnen ganz besonders brauchbaren Leuten den Zugang zu den Geschäften, Ehren, Reichthümern bahnten, aber nur weil sie selbst unfähig waren. Sie wollten und foderten, daß zuerst und vorzüglich sie und ihre Sippschaft, gelegentlich auch die guten Köpfe, die sich

ihnen verkauften, vom Volke und mit dessen sauerm Erwerb bereichert würden.

Der Herzog von Newcastle machte sich durch Unwissenheit, Uebereilung, Verwirrung, ja durch sein ganzes überaus sonderbares Wesen so allgemein lächerlich, daß Coxe, der englische Capefigue, neulich niemand überzeugt hat, als er der hohen Familie zu Gefallen eine Lobrede und Vertheidigung des Andenkens dieses Sonderlings herausgegeben hat [19]). Dieser sonderbare zu jedem Geschäft unfähige Mann stand bloß, weil er über eine Anzahl Stellen im Parlament verfügte, die ganze folgende Zeit dem Namen nach an der Spitze der Geschäfte, d. h. er vertheilte an die begünstigten Familien Sinecuren, Pensionen, Würden, Stellen, Auszeichnungen. Diesem Mann und seinen Launen, wie denen des sehr beschränkten Königs, mußten ein Robert Walpole, Hardwicke, später auch der ältere Pitt und Yorke sich fügen, weil sie ohne ihn entweder sich nicht behaupten konnten, oder auch nie in das Parlament und Ministerium gekommen wären. Wie es im achtzehnten Jahrhundert um die Regierung der Staaten von Europa aussah, lernt man besonders daraus, daß England und Rußland, weil dort Talent oder gewisse Kenntnisse doch wenigstens als unentbehrliche Verbündete der Herrschenden erkannt wurden, so laut und allgemein gepriesen wurden.

Was König Georg II. selbst betrifft, so war Robert Walpole mit der Königin (Caroline von Anspach), die, ungeachtet

---

[19]) Coxe hat bekanntlich eine ganze Reihe von Bänden, welche Briefe und Documente der englischen Staatsmänner enthalten, herausgegeben; unter diese gehört auch das letzte Buch Coxes über die Familie Newcastle. Memoirs of the administration of the right honorable Henry Pelham. Collected from the family papers and other authentic documents by William Coxe, archdeacon of Wilts. 2. Vols. 1829. In diesem Buche sucht er nicht bloß die Vortrefflichkeit Pelhams darzuthun, dem man wenigstens gewisse Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht absprechen kann, sondern auch den Herzog von Newcastle sehr hervorzuheben. Wir führen dagegen nur die Thatsache an, daß selbst Robert Walpole und Lord Waldegrave, die so viel mit dem Herzoge zu thun hatten, dagegen zeugen. Dieser durch Dummheit und Albernheit ausgezeichnete Herzog war dreißig Jahr lang Staatssecretär und hernach gar zehn Jahr lang erster Lord der Schatzkammer.

ihr Gemahl ebenso wie die andern Herrn privilegirte Geliebten hatte, dennoch bis an ihren Tod, den er aufrichtig betrauerte, sehr viel über ihn vermochte, in denselben guten Einverständnisse als mit den Maitressen, sie gab ihm daher, selbst in Gegenwart vieler Personen, durch Worte oder Zeichen zu erkennen, ob der günstige Augenblick, mit dem Könige über gewisse Dinge zu reden, gekommen sey oder nicht. Was die Geliebten des Königs angeht, so erhielt, während die Königin noch lebte, die Frau Howard als Gräfin von Suffolk ihren Platz bei feierlichen Gelegenheiten unter den Frauen der Pairs, nach dem Tode der Königin (1737) ward die Baronesse von Wallmoden Gräfin von Yarmouth, und trieb mit Stellen einen ziemlich öffentlichen Handel; sie soll sogar oft die Pairswürde verkauft haben.

Ein Ministerium, das durch solche Mittel wie die angeführten sich behaupten mußte, durfte keinen Krieg wagen, so bedenklich die Verbindung Frankreichs mit Spanien (1733) zur gemeinschaftlichen Eroberung der österreichischen Provinzen während des Kriegs in Polen und über Polen auch seyn mochte. Walpole mußte ganz allein auf die in England bevorstehenden Wahlen des neuen Parlaments bedacht seyn, das englische Ministerium war daher zufrieden, als Frankreich versprach, nicht in Belgien einzufallen. Freilich gab Walpole vor, sein System erlaube ihm nicht, die englische Schuldenlast zu vermehren, um sich in fremde Angelegenheiten zu mischen; er kam aber mit der Weisheit zu spät. Man hatte sich einmal eingelassen, England mußte jetzt auf der Bahn fortgehen, die einmal betreten war, und außerdem forderte das englische Volk damals mit Heftigkeit einen Krieg mit Spanien. Der Theil der englischen Nation, der den Handel nach Westindien, das Fällen des Färbeholzes an der Hondurasbay und den Schleichhandel mit den spanischen Besitzungen betrieb, glaubte gerade, als Spanien sich mit Sardinien und Frankreich gegen Oesterreich verband, gerechte Beschwerden zu haben, und forderte, daß die Regierung die Beleidigung rächen, die die Spanier den Engländern zugefügt hätten.

Die Spanier hatten damals durch des leitenden Ministers Patinho Thätigkeit mehr geleistet, als ihnen seit hundert Jahren möglich gewesen war. Sie hatten ihre Flotte nach der Vernichtung des größten Theils derselben durch die Engländer zu Alberonis Zeit (was sie immer noch nicht vergessen konnten), außerordentlich vermehrt, hatten ein tüchtiges und brauchbares Heer von achtzigtausend Mann aufgestellt, und suchten schon vor der Zeit der polnischen Händel den friedlichen Fleury zum Kriege zu treiben. Fleury widerstand aber lange hartnäckig; erst die polnischen Angelegenheiten nöthigten ihn, den Bund mit Spanien gegen Oesterreich zu suchen, den er vorher aus ängstlicher Vorsicht verschmäht hatte.

Schon am 21. October (1733) ward der Vertrag zwischen Spanien, Sardinien, Frankreich bekannt gemacht, und die Feindseligkeiten begannen unmittelbar nachher. Eine Armee der drei vereinigten Mächte sollte die Lombardei und Neapel besetzen, und die Teutschen ganz aus Italien vertreiben, ein französisches Heer unter dem alten Marschall von Berwick zog gegen Philippsburg, und ein zweites fliegendes Heer trieb von den armen Teutschen, welche fremde Sünden und die ihrer Fürsten büßen mußten, in den Gegenden von Coblenz und Neuwied und weiter herunter am Rhein Brandschatzungen ein. Zwanzig Kriegsschiffe brachten sechszehntausend Spanier an die genuesische Küste, wo sich Sardinier und ein französisches Heer unter dem altersschwachen Villars mit ihnen vereinigen und das Herzogthum Mailand erobern sollten. Die Spanier führte der Marquis von Montemar, der an ihrer Spitze kurz vorher in Afrika gegen die Ungläubigen Ruhm erworben hatte; er befolgte indessen, als er gelandet war, zum großen Verdruß des Königs von Sardinien, nicht die Bedingungen des Tractats, sondern die geheimen Befehle seiner Königin.

Die sämmtlichen spanischen Truppen mußten sich bei Siena vereinigen, Don Carlos mußte sich in Parma und Piacenza eigenmächtig für volljährig erklären, und die bisher nur in seinem Namen geführte Regierung selbst übernehmen und dann nach Toscana zum Heer gehen. Die Unternehmung gegen Neapel zu Gunsten des spanischen Prinzen wurde durch die Umstände und

durch die Gleichgültigkeit des neapolitanischen Volks, das man absichtlich in seiner Erniedrigung erhielt, befördert. Wie weit diese Gleichgültigkeit und die Schaamlosigkeit der Aeußerung derselben beim Wechsel der Herrscher ging, hat Coletta in seiner vortrefflichen Geschichte von Italien von 1734—1825 kurz aber energisch bei der Erwähnung des ersten Einzugs der kaiserlichen Truppen um 1707 angedeutet. Derselbe edle Neapolitaner berichtet uns, daß der einzige Punkt, worüber Spanier und Oesterreicher in diesem Zeitraum je einig werden konnten [20], die feierliche Verbrennung zweier unglücklichen alten Leute war, die man unter andern Völkern und unter andern Regierungen würde bemitleidet oder als Verrückte angesehen haben. Coletta beschreibt die Feierlichkeiten des 1724 öffentlich in Neapel gehaltenen Auto da Fé und gesteht, daß unter den Tausenden seiner Landsleute, die dem Schauspiele zusahen, wohl nur die fünfundzwanzig Gefangnen der Inquisition, welche zusehen mußten, eine Thräne für die Unglücklichen hatten, alles andere Volk jubelte! Was ist mit einem solchen Volke zu machen?

Die Anstalten, welche von den kaiserlichen Beamten und Generalen gemacht wurden, als die Spanier, insgeheim von Clemens XII. unterstützt, heranzogen, waren nicht besser als die Gesinnung des Volks. Traun und Caraffa, die beiden Befehlshaber der Truppen, konnten sich weder unter sich noch mit dem Statthalter Visconti über die zu ergreifenden Maßregeln vereinigen. Traun trennte und zerstreute die Truppen in Festungen; Caraffa behielt die Seinigen beisammen; Visconti, der Statthalter, sorgte viel besser für sich und die Seinigen, als für die kaiserlichen Angelegenheiten. Der Letztere schickte seine Familie und seine beste Habe nach Rom,

---

[20]) Coletta, storia del reame di Napoli. Parigi 1835. Voll. 8. Vol. I. p. 27. Tollerarono i martiri più acerbi, la tortura, il flagello, il digiuno, la sete (seit 1699) e alla per fine giunse il sospirato momento del supplicio. Avegnachè gl'inquisitori condannarono entrambo alla morte per sentenza confirmata del Vescovo d'Albaracin stanziato in Vienna e del grand'inquisitore della Spagna, dopo di chè il devoto imperatore Carlo VI. commandò che quelle condanne fossero eseguite colla pompa dell'atto di fede.

er ließ die ihm verdächtigen Neapolitaner verhaften und nach Teutschland schicken, er erpreßte ganz willkührlich bedeutende Geldsummen von den Laien und verschonte die reichen Geistlichen und Klöster, er ließ endlich, als die Feinde vordrangen, Traun für sich sorgen und gieng nach Rom.

Der Hofkriegsrath in Wien spielte bei dieser Gelegenheit die Rolle, die er seit Leopold I. in der österreichischen Geschichte ein ganzes Jahrhundert und länger fortgespielt hat. Man hatte nämlich in Wien angefragt, ob Caraffas Rath, das Heer beisammen zu halten, oder Trauns Vorschlag, es in den Festungen zu vertheilen, sollte befolgt werden? Der Kaiser hatte einen Brief geschrieben, worin er Caraffas Rath billigte, der Hofkriegsrath schickte einen Beschluß, worin das Gegentheil verordnet ward. Der Ausgang war diesem Anfang um so mehr angemessen, als den Neapolitanern in dem siebenzehnjährigen Don Carlos ein hoffnungsvoller Monarch aus italienischem Blut, der in Neapel wohnen werde, versprochen ward, und eine spanische Flotte vor Neapel erschien, welche Ischia und Procida besetzte.

Im April (1734) hatte der Zug begonnen, schon am 10. Mai waren die Schlösser der Hauptstadt erobert und Carl hielt seinen feierlichen Einzug in Neapel; im Juni machte er die Urkunde bekannt, wodurch sein Vater ihm das Königreich beider Sicilien abtrat, und ließ sich als König ausrufen. Wenn es gleich kein gutes Zeichen war, daß der junge König mitten unter den Kriegsgeschäften leidenschaftliche Liebe zur Jagd zeigte; daß er, um Freunde zu gewinnen, nach alter Manier nachtheilige Vorrechte, Befreiungen und Begünstigungen ertheilte, das Geld mit verschwenderischer Hand ausstreute, und sogar in allen Städten, wo er einzog, in Menge unter das Volk werfen ließ; so zeigte er doch keinen pfäffischen oder mönchischen Sinn, und es ward für das katholische Europa sehr wichtig, daß er den Advocaten und Professor des Staatsrechts in Pisa, Tanucci, den er aus Toscana mitgebracht hatte, sogleich zum Justizminister ernannte und ihm später sein ganzes Vertrauen schenkte.

Caraffa, der Vizekönig, der Prinz Belmonte hatten achttausend

Mann in Apulien vereinigt, die Spanier, unter Montemar und Eboli, zwölftausend Mann stark, suchten sie dort auf und erschienen in demselben Augenblick in Apulien, als Caraffa nach Wien gefordert ward um sich zu rechtfertigen. Dieser schiffte sich mit dem Vizekönig ein, dem Prinzen Belmonte blieb die Anführung des ganzen Heers, und dieser verschaffte dem Marquis von Montemar bei Bitonto (unweit Bari) einen leicht erworbenen Ruhm (25. Mai 1734). Die Italiener im kaiserlichen Heer nahmen die Flucht, sobald Montemar die schwachen Linien von Bitonto angriff, die Teutschen wurden fortgerissen; nur vierhundert Husaren entkamen nach Pescara, das übrige Heer ward zerstreut. Die Festungen wurden ebenfalls bald eingenommen, selbst Gaeta that keinen langen Widerstand. Traun allein suchte durch Vertheidigung von Capua seine Ehre zu retten und behauptete sich bis zum vierundzwanzigsten November.

Schon im August war das ganze Königreich Neapel in der Gewalt des neuen Königs, der am Ende des Jahrs (1734) auch Sicilien außer Messina, Syracus und Trapani besetzte, welche in der Mitte des folgenden Jahrs (Juni 1735) ebenfalls übergeben wurden. In der Lombardei war indessen das Glück der Waffen den Kaiserlichen nicht viel günstiger gewesen. Wenn wir die Geschichte des Kriegs in diesem Theile Italiens von seinem ersten Anfange an überblicken, so erkennen wir dort denselben elenden Zustand der österreichischen Regierung, dieselbe Vernachlässigung der Heere, der Finanzen, der Verwaltung der Provinzen, die wir in Neapel wahrgenommen haben.

Schon im Jahre 1733 warnten die Italiener, die der Kaiser als Gesandte an verschiedene Höfe gesendet hatte, den wiener Hof vor den Absichten der Sardinier und vor drohendem Krieg; sie wurden nicht gehört, alle Anstalten und sogar die Garnisonen wurden versäumt. Die Könige von Sardinien waren durch Verstellung und Treulosigkeit von jeher groß geworden, Carl Emanuel, dem sein Vater die Regierung abgetreten hatte, und der diesen später in enger Haft gehalten, übertraf seine Vorgänger. Er wußte den kaiserlichen Statthalter von Mailand so sehr zu

täuschen, daß dieser nicht allein keine Anstalten gegen die drohende Gefahr traf, sondern sogar dem Nachbar Waffen und Kriegsvorräthe lieh, die hernach gegen ihn gebraucht wurden. Die Franzosen und Sarden besetzten daher auch im Anfange des Jahrs 1734 fast ohne Widerstand das Herzothum Mailand außer dem Castell von Mailand und dem Fort Pizzighettone. Als der Kaiser hernach bei Mantua ein Heer gesammelt hatte, sah man mit Erstaunen an der Spitze dieses Heers den alten und blinden Mercy und an der Spitze des entgegengesetzten den Marschall Villars, der vor Alter kindisch war. Mercy fand, als die Kaiserlichen vorrückten, den Tod im Felde; Villars ward zurückgerufen; Broglio und Königseck, welche ihre Stellen einnahmen, fehlten aber auf gleiche Weise wie ihre Vorgänger durch Mangel an Wachsamkeit und durch schlechte Maßregeln gegen den Feind. Die Fehler der Feldherrn kosteten im Jahr 1734 mehr Menschen als die bedeutendsten Unternehmungen des letzten Kriegs gekostet hatten.

Am Rhein übernahm Eugen, von Alter geschwächt, kaum noch ein Schatten dessen, was er einst gewesen war, den Oberbefehl eines Heers, das nach hergebrachter teutscher Weise schlecht zusammengesetzt und schlecht versehen war; Eugen mußte den Franzosen weichen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich vor allen Friedrich Wilhelm, den Seckendorf, der kaiserliche Gesandte, durch ausgestreutes Geld, durch das Tabackscollegium und durch hinterlistige Benutzung seiner Schwächen zu Allem was er wünschte bewegen konnte, patriotisch; denn er schickte dieses Mal zu dem Reichsheer eine Anzahl guter Truppen, und erschien, begleitet von seinem Kronprinzen, sogar selbst am Rhein; aber es fehlte, wie immer in Teutschland, an aller Energie und Einigkeit und die Kleinern empfanden stets den Druck der Mächtigen, wie man in Franken sogar beim Durchzuge der Preußen erfuhr. Baiern, ohne alle Mittel, dem am Hofe herrschenden Mangel abzuhelfen, war ganz an Frankreich verkauft, durch dessen Hülfe es schon damals hoffte, nach Carls VI. Tode seine Ansprüche an die österreichische Erbschaft behaupten zu können, es ward daher in diesem Augenblicke eines Reichskriegs mit französischem Gelde ein

Heer für Frankreich gegen das Vaterland. Glücklicherweise wurden die Subsidien nach gewohnter schnöden Weise vergeudet und das geworbene Heer ward nicht sehr zahlreich. Auch die Pfalz und Mainz waren im französischen Bunde; Cöln verkaufte sich, wie es im letzten Kriege gethan hatte, wodurch Trier, welches die Reichspflicht erfüllte, in große Bedrängniß kam. Die Kurfürsten von Hannover und Brandenburg, an Unwissenheit, Rohheit und Trotz völlig gleich, waren in bittrer Feindschaft, drohten Krieg, schimpften sich in Reden und Briefen, forderten sich endlich sogar zum Duell wegen derselben Verletzungen des Völkerrechts, welche sich Friedrich Wilhelm gegen andere teutschen Staaten erlaubt hatte. Der militärische König ließ die fränkischen Städte und Staaten, geistliche und weltliche, von seinen durchziehenden Truppen nur darum so grausam mißhandeln, weil man im fränkischen Kreise mit seinen Seelenkäufern umgegangen war, wie in Holland und Hannover mit seinen Menschenräubern.

Schon war das Herzogthum Lothringen von den Franzosen besetzt, Kehl erobert, der Kaiser machte immer noch keine Gegenanstalten und das Reich hatte nicht einmal förmlich den Krieg erklärt, obgleich drei feindliche Armeen auf teutschem Boden standen. Erst im März (1734) erfolgte von Seiten des Reichs die Kriegserklärung; zugleich stritten aber drei Oberbefehlshaber über das Recht, das Reichsheer, welches noch nicht vorhanden war, anzuführen. Um dem Streit abzuhelfen, erschien der abgelebte und stumpfe Held Eugen, den hernach der König von Preußen und sein Kronprinz im Lager besuchten. Eugen hatte seinen Einfluß verloren, er wurde von der Gräfin Bathyani schimpflich regiert, und der kaiserliche Hof benutzte seinen Rath so wenig, als ohne ihn zu kränken nur geschehen konnte, auch konnte er nicht hindern, daß man in Schwaben mehr von den Vertheidigern Teutschlands als von den Feinden litt. Eugen konnte nicht einmal den Feind von der Eroberung von Philippsburg abhalten, ein ehrenvoller Rückzug bis Bruchsal beschloß seinen Feldzug. Teutschland in seiner Uneinigkeit und Verzagtheit mußte schon damals vom fernen Auslande Hülfe suchen, weil das teutsche Volk

keinen Antheil an den Kriegen der Fürsten nahm oder nehmen sollte.

Die Seemächte hatten sich zwar der Vermittelung eines Friedens zwischen Oesterreich und seinen Feinden annehmen wollen, sie suchten aber eigentlich nur unter dem Schein freundlicher Dienste ihre auf eignen Vortheil zielenden Schritte zu verbergen, man mußte sich daher endlich an Rußland wenden. Achtzehntausend Russen hatten Teutschland schon erreicht, um an den Rhein zu marschiren, als ein zufälliger Umstand Gelegenheit gab, zwischen Fleury und dem Kaiser unmittelbar eine Unterhandlung einzuleiten.

Die Russen hatten übrigens ihre Absichten in Polen völlig erreicht, und es kam im Frieden nur darauf an, Oesterreich zu vermögen, Frankreich und Spanien für den Verlust zu bezahlen, den Stanislaus erlitten hatte. Aus den Briefen, welche Stanislaus in dieser Zeit seiner Noth fast täglich aus Danzig und hernach aus Preußen an seine Tochter, die Königin von Frankreich, schrieb, welche sich im französischen Archiv finden, geht deutlich hervor, daß er ein guter Hausvater und Jesuitenfreund, ein christ-katholischer frommer Mann war, aber zugleich, daß er, wo es auf Thätigkeit, Entschlossenheit, Erhebung über Vorurtheile ankam, jedem andern nachstand [21]). Ein solcher Mann nur war im Stande, sich auch nach seiner Flucht nach Danzig noch zu täuschen. Er lud noch nach der Flucht aus Warschau seine Gemahlin ein, zu ihm zu kommen, und schrieb ihr erst, als er von der Wahl seines Gegners (die er hätte voraussehen können) Nachricht erhielt, daß sie sich nicht auf die Reise begeben möchte. Schon im December (1733) erkannte er das

[21]) In einer Liasse des Carton K. 149. der Archives du royaume de France findet man alle Briefe vom 8. Oct. 1733 bis 1735, dann wieder von 1754 bis an seinen Tod; wir haben Manches ausgezogen, vermuthen aber, daß wohl irgend ein Franzose diesen Briefwechsel wird drucken lassen, der ganz unbedeutend ist. Ueber Jesuiten und Götzendienst werden wir im nächsten Band Manches aus dieser Correspondenz anführen müssen. Die Briefe sind oft polnisch, oft halb polnisch, halb französisch, oft in Chiffres, immer liegt aber ein Blatt mit der Auflösung dabei. Es vergeht fast kein Tag, in welchem Stanislaus nicht der Königin ein Billet schreibt.

Verzweifelte seiner Lage, und dennoch verlängerte er im Vertrauen auf Frankreich einen unnützen Widerstand [22]). Der französische Minister Chauvelin stellte sich der Königin und dem König von Frankreich zu Gefallen, als wenn er nie glauben könne, daß die Russen das Aeusserste wagen würden, es kamen sogar im Mai (1734) einige tausend Mann Franzosen in der Nähe von Danzig an; aber Münnich war nicht der Mann, der sich durch die Bedenklichkeit, Franzosen, mit denen Rußland in Frieden war, anzugreifen, von irgend einer Unternehmung hätte abhalten lassen. Die Franzosen wurden gefangen genommen, die Stadt ergab sich im Juni, nachdem sich Stanislaus verkleidet aufs preußische Gebiet gerettet hatte.

Die Stadt Danzig mußte die Treue gegen ihren rechtmäßigen König mit einer Contribution von zwei Millionen Gulden büßen; doch erließ die russische Kaiserin hernach die Hälfte derselben. Friedrich Wilhelm gerieth durch Stanislaus Flucht auf sein Gebiet in nicht geringe Verlegenheit; doch verwarf er den Antrag, ihn auszuliefern, und ließ ihm nicht bloß in Königsberg sehr freundlich begegnen, sondern zeigte auch, als er ihn in Berlin bei der Durchreise königlich empfing, daß er mit dem Verfahren der Russen und dem Glück des Kurfürsten von Sachsen sehr unzufrieden sey. Um diese Zeit drohte die russische Militärmacht der Freiheit von Europa auf eine sehr bedenkliche Weise. Die Armee, welche Danzig erobert hatte, vertheilte sich in Polen, eine andere Heerabtheilung unter Lascy, Keith, Bachmetew und Carl Biron trat den Marsch nach Teutschland an. Ein außer-

---

22) A. a. O. Brief vom 25. Dez. 1733. — — Actuellement pour vous donner une juste idée autant que cela se peut de ce qui me regarde, je vous assure que, si le roi (d. h. König Ludwig XV., der Gemahl seiner Tochter) ne s'emparera pas de la Saxe, je serai obligé de quitter mon héritage et d'aller trouver mon ancienne ferme, et je serai votre locataire. Ainsi si les traités et les conventions rendent l'invasion en Saxe absolument impossible, selon le dire de Monsieur le Cardinal et de Mr. de Chauvelin, il vaut mieux terminer dès à présent cette affaire à l'amiable que de risquer des fraix inutiles dans sa poursuite, car je ne vois pas d'autre moyen de gagner. Pour moi il me suffit d'avoir fait mon devoir et d'avoir acquis un droit légitime à mon héritage u. s. w.

lesenes Heer von zehntausend Mann hatte im Juni (1735) den Rhein erreicht und die Erscheinung der Russen hatte auf die Unterhandlungen zwischen Fleury und dem Kaiser, welche insgeheim und einseitig eingeleitet waren, einen günstigen Einfluß.

Fleury traute dem Prinzen Eugen und dem ganzen kaiserlichen Ministerium nicht, der Kaiser setzte Mißtrauen in Chauvelin, der in Paris die auswärtigen Angelegenheiten leitete; die Unterhandlung ward daher unmittelbar durch Sinzendorfs Vermittelung mit dem Kaiser mit Umgehung des Ministeriums betrieben, Fleury befragte ebenfalls Chauvelin erst, als man über die Präliminarien schon einig geworden war [23]). Die Seemächte hatten, wie wir schon oben bemerkten, ihre Vermittlung angeboten, sie hatten Vorschläge gethan, und es war seit Jan. 1735 so viel in dieser Sache geschrieben worden, daß die Actenstücke über diese ganz fruchtlose Vermittelung im französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten einen ganzen starken Foliobaud füllen [24]); allein

---

23) Die Anecdoten über die Einleitung zum Frieden Journ. du b. de Seckendorf S. 129 bis 138. Im 4ten Bande der Correspondenzen und Actenstücke über die Unterhandlungen wegen der Wiener Präliminarien im Archiv des affaires étrangères findet sich jointe à la lettre pour Mr. le Garde des Sceaux du 2 janvier 1736 die Traduction d'une lettre de Mr. de Newenville du 4 Nov. 1735 touchant l'accommodement conclu entre le roi et l'empereur. Darin heißt es unter Anderem: Au commencement de cette année le Baron de Nierodt du conseil de Mr. le comte régnant de Wied se trouvant à Versailles pour des commissions particulières de la part de notre maitre fut présenté par le comte de Belleisle au cardinal ministre. A la première audience qu'il obtint la conversation tomba inopinément sur la présente guerre. Mr. de Nierodt ne laissa pas échapper cette occasion de représenter l'état misérable de presque toute l'Europe. Ce digne prélat touché de ces représentations et du malheur publique dit à Mr. de Nierodt de déclarer son sentiment si la cour de Vienne etc. etc.

24) In dem Archiv des affaires étrangères enthält unter den gebundenen Correspondenzen und Actenstücken, welche die Aufschrift führen: Négociations en 1735 pour les préliminaires de Vienne, der erste dicke Folioband die Protocolle der von den Seemächten in Wien seit Januar 1735 geführten Unterhandlungen. Es finden sich hier, und wie es nach einem Briefe scheint durch Vermittelung von Baiern, alle Berichte der kaiserlichen Minister im Haag und in London an ihren Hof, alle

sowohl der Kaiser als Fleury trauten den Kaufleuten nicht; ein Zufall brachte sie auf den Gedanken directer Verbindung.

Der Graf von Neuwied hatte Geschäfte in Paris, die er einem jener vornehmen Abentheurer übertrug, von denen es damals an allen Höfen wimmelte; dieser, ein Herr von Nierodt, der ehemals in schwedischen Diensten gestanden hatte, benutzte die Verbindungen, die der Graf von Neuwied, wie leider alle unsere teutschen vornehmen Herrn, in Paris unterhielt, um zu einer Audienz bei Fleury wegen der Angelegenheit des Grafen zugelassen zu werden. Bei der Gelegenheit erhielt er von Fleury einen geheimen Auftrag an den Kaiser [25]). Mit diesem Auftrage reiseten im Mai der junge Graf von Neuwied und Nierodt nach Wien, wo sie, wie aus einem Briefe des Grafen vom 10. Jun. hervorgeht, sogleich eine günstige Antwort vom Kaiser erhielten [26]);

Protocolle und Relationen der Sitzungen des kaiserlichen Ministeriums, wo über die Vorschläge der Seemächte berathschlagt ward. — Der Cardinal Fleury wußte also besser als der Kaiser, was in Wien vorging.

25) Wir wollen das, was aus Seckendorfs Journal bekannt ist, aus den Actenstücken des französischen Archivs der auswärtigen Angelegenheiten ergänzen. Aus Seckendorfs Nachricht wissen wir, daß der Graf von Neuwied das teutsche Geld bei Ludwigs XV. Krönung und Vermählung in Paris verschwendet hatte, und daher am Hofe und besonders mit dem Marschall von Belleisle, der schon damals viel galt, genaue Bekanntschaft hatte. Der Marschall erhielt, als seine Truppen 1734 in der Grafschaft standen, den schmutzigen Auftrag, die Contributionen aus dem vorigen Kriege beizutreiben und zugleich die Forderungen eines Lieferanten Menzer, dessen Wittwe nach Metz gezogen war und ihre Töchter bei den Schwestern des Königs angebracht hatte. Belleisle kam mit dem Grafen überein, mit der Execution zu warten, bis er in Paris unterhandelt hatte, dazu gebrauchte der Graf den Nierodt, der dann die Audienz bei Fleury benutzte, um mündliche Vorschläge zu erhalten, die der Graf von Neuwied aufsetzte, dem Cardinal zur Durchsicht vorlegte, und als dieser sie gebilligt hatte, damit nach Wien reisete.

26) Wir wollen den Brief des Grafen ganz mittheilen, weil man daraus zugleich sehen wird, wie diese Herrn immer Bestechung, Verschwendung und Prellerei vereinigen; aus dem Bericht werden wir nur den Schluß mittheilen. Der Graf schreibt den 10. Jun. 1735: **M'étant rendu chez Mr. le etc. de Sinzendorf selon l'ordre que j'en avois reçu, il m'a dicté d'un mémoire qu'il tenoit en sa main le billet çy-joint, disant que c'étoit un eméthode reçue en France et sur ce que j'aurois souhaité**

Nachdem Fleury eingewilligt hatte, Chauvelin zu übergehen, begannen die Unterhandlungen sogleich [27], und ein zweiter dicker Folioband enthält die ersten Briefe und Actenstücke über die Präliminarien, die mit einem langen Briefe Fleury's an den Kaiser vom 16. Jul. beginnen.

Man hatte Fleury überlassen, die ersten Vorschläge zu thun und insgeheim einen Bevollmächtigten nach Wien zu schicken. Dieß geschah: Fleury entschuldigte in dem Briefe an den Kaiser

---

qu'il y eût fait entrer des termes plus expressifs et qu'il eût signé le billet, il m'a fait connoitre que quant à présent il lui paroissoit trop dangereux de dire quelque chose de plus, qu'il ne pouvoit rien signer à moins qu'il ne vit aussi une signature de Monsieur le Cardinal de Fleury, en la droiture et l'intention pacifique du quel je vois qu'on a ici beaucoup de confiance. Il n'en est pas de même d'un autre ministre que vous sçavez, de sorte que je conçois qu'on facilitera beaucoup la chose si l'affaire se traite secrètement et immédiatement avec cette Eminence sans la participation d'aucun autre, auquel cas je ne doute plus de la réussite depuis qu'on m'a fait entendre qu'on étoit toujours dans des bonnes dispositions d'une paix solide et qu'on n'avoit aucun engagement avec les puissances maritimes qui pût empêcher de traiter de la paix d'une voie infiniment plus courte. Vous ferez sans doute de votre mieux, Monsieur, pour engager son Eminence à envoyer ici avec vous un homme affidé lequel je me charge d'introduire et de lui rendre tous les services que je pourrai, je me flatte même qu'ils ne seront pas entièrement inutiles, sachant comme je fais la carte du pays, le fort et le foible de chacun, de sorte qu'il sera fort aisé de venir à nos fins. *Le plus grand inconvénient jusqu'ici c'est l'énorme dépense que je suis obligé de faire, car je n'épargne rien pour gagner ceux qui pourroient nous être utiles dans cette négociation.* Dieu veuille bénir une oeuvre qui tend à épargner le sang humain et prévenir l'entière désolation de tant de pays. Je demeure etc. etc. Fréderic Alexandre Comte de Wied.

[27]) In dem ausführlichen Berichte über das Resultat der Unterhaltungen des Grafen von Neuwied und Nierodts mit Sinzendorf und seinen Vertrauten wird gesagt, Sinzendorf habe hernach zu dem, was er vorher dem Grafen von Neuwied dictirt hatte, noch mündlich Einiges hinzugefügt. Dieß macht dann den wesentlichen Inhalt des Berichts aus, von dem wir blos den Schluß mittheilen. Es heißt: Que comme il sera nécessaire lorsque cet agent secret (der französische) sera à Vienne qu'il rende compte à S. E. de tout ce qui y sera proposé et agité et qu'en conséquence il reçoive les ordres de S. E., et que cependant il est égale-

sich und auch Chauvelin [25]), und beglaubigte den Herrn de la

ment important de part et d'autre d'écarter tout soupçon de négociation, S. E. pourra charger quelqu'un de sa correspondance avec un agent secret sans qu'elle ait besoin de paroître en rien que lorsqu'on sera d'accord sur tous les articles. Mais qu'attendu les justes raisons qu'on a à Vienne, de ne point traiter avec le ministre François qui a essentiellement manqué dans plus d'une occasion au respect dû à la personne de l'empereur et dont les vues particulières ont été la principale cause de la guerre présente et seront toujours un obstacle à la paix, ils supplient V. E. de ne le point admettre dans le secret de cette négociation, qu'il étoit naturel au surplus que l'honneur d'une paix dont on veut bien déférer les conditions à la droiture et à la modération de S. E. retournât à elle tout entier et sans partage. Der Band enthält noch ein Promemoria über den Marsch der an den Rhein bestimmten Russen und über ihre Verpflegung; der nächste Band beginnt mit dem Schreiben des Cardinals an den Kaiser vom 16. Jul. und den dem Mr. de la Baune ertheilten Instructionen.

25) Dieser Brief ist bedeutend lang, wir wollen nur den Anfang und die Rechtfertigung des Cardinals gegen Vorwürfe, die man ihm gemacht hatte, einrücken: Mr. le Baron de Nierodt, schreibt er, attaché à Mr. le comte de Wied arriva ici il y a trois jours et demanda à me parler en particulier. Il étoit conduit par un François que j'ai toujours regardé comme honnête homme et dont je n'ai aucun sujet de me défier. Ce baron me montra une manière d'instruction qu'il m'assura avoir été dictée par Mr. le comte de Sinzendorf par laquelle je vois que V. M. J. concouroit avec plaisir avec le roi mon maître à un traité de paix sous des conditions équitables et solides. Dann folgen die Erklärungen über seine Geneigtheit zum Frieden, über die Art wie er durch die Behandlung der Polen zum Kriege gezwungen worden, endlich über die Verläumdungen gegen ihn. Da heißt es dann: Je ne puis m'empêcher d'en rapporter une qui aura fait impression sur V. M. et qui lui aura fait perdre la bonne opinion qu'elle avoit bien voulu jusqu'ici avoir de ma probité. Il m'est revenu qu'on m'avoit accusé auprès d'elle d'avoir révélé au roi d'Angleterre le projet d'une ligue que V. M. offroit de faire avec la France pour le détrôner. Que ce prince en avoit eu connoissance par moi, que par l'ancienne et aveugle confiance que j'avois aux Anglois je leur avois fait part des avances que V. M. m'avoit faites et que le roi de la Grande Bretagne lui en avoit fait porter les plaintes les plus amères. Quoique c'étoit la plus noire des impostures j'avoue qu'elle n'a pas laissé de me troubler sensiblement et j'ai même quelque honte d'être obligé de m'en justifier, n'ayant pas cru de me voir jamais exposé à une pareille accusation. V. M. sçait s'il y a été jamais question d'une telle ligue etc. etc.

Baune, der sich hernach wie ein Spion über die Gränze schleichen und nach Wien reisen mußte. De la Baune schreibt schon am 1. August an den Cardinal, wie er mehrentheils bei Nacht reisend glücklich nach Neuwied gekommen sey. Dieß war zu derselben Zeit, als nach den angeführten Actenstücken des Archivs auch der Graf von der Mark und Graf Harrach in Brüssel durch den Nuntius Vorschläge zum Frieden thaten, und sogar der englische Prätendent seine Dienste anbot.

Die Instructionen des Cardinals an de la Baune deuten auf die gänzliche Erschöpfung Oesterreichs und den ganz elenden Zustand dieser Macht, sie empfehlen ganz ängstlich Geheimhaltung der Unterhandlungen und enthalten ganz kurz und bestimmt die französischen Forderungen [29]). Der Graf von Neuwied reisete mit

[29]) In den Instructionen, die der Herr de la Baune erhielt, sagt der Cardinal diesem seinem geheimen Abgeordneten: **Je n'ai pas une connoissance assez exacte de la situation des affaires à Vienne ni de ce qui a donné lieu à désirer que j'y envoyasse quelqu'un pour donner des instructions précises. Ce que je sais est que la personne qui est venue ici paroît avoir une mission du comte de Sinzendorf qui sera celui avec qui vraisemblablement Mr. de la Baune aura à négocier. C'est aussi principalement pour n'avoir pas à me reprocher de négliger les moindres ouvertures de la paix que je me détermine à envoyer à Vienne dans la persuasion que l'épuisement où est cette cour doit lui faire désirer la paix, mais dont il ne faut pas faire semblant d'être instruit. Mr. de la Baune doit avoir pour principal objet de rester dans une profonde retraite et de prendre tant de précautions quand il entretiendra Mr. de Sinzendorf que l'on ne puisse pas avoir le moindre soupçon que nous ayons quelqu'un à Vienne. Il vaudroit mieux ne rien faire que d'être deviné et si Vienne n'est pas disposée à la paix il me suffit de s'y être offert d'une façon qui la mette entièrement dans son tort.** Dann folgen erst die speciellen Instructionen und zwar erst der Entwurf, dann dieser Entwurf mit den Correcturen des Cardinals, dann die summarischen Bedingungen, 1) Wiedereinsetzung oder Entschädigung des Königs Stanislaus, der nicht Privatmann werden darf. **2) Partage convenable pour Don Carlos. 3) Partage raisonnable pour le roi de Sardaigne dans le Milanois. 4) Justice pour la maison de Guastalle ou du moins un équivalent honnête si elle est obligée de céder Mantoue pour le bien de la paix.** In Rücksicht der Engländer soll de la Baune im Namen des Cardinals erklären: **1) que je ne suis point content des Anglois parcequ'ils nous auroient fait plus de mal s'ils l'avoient pû; 2) qu'il croit que la cour de Vienne n'a pas grand fond à faire sur une nation qui n'est occupée que de son intérêt particulier.**

de la Baune nach Wien, es ist aber traurig, aus seinem Briefe zu sehen, wie die Sucht zu glänzen unsern großen und kleinen teutschen Herrn alle Schaam und Scheu, das Gemeinste und Niedrigste auszusprechen, raubte, und wie sie um Einer den Andern zu übervortheilen, sich jedem Ausländer verkauften [30].

Die Unterhandlungen wurden zwar eilig betrieben, doch hatte der gewissenhafte Cardinal Anfangs Bedenklichkeiten wegen seiner Verbündeten; diese wurden dadurch beseitigt, daß ihm Sinzendorf die Actenstücke über die von Spanien und Sardinien im Jahre 1734 und 1735 einseitig in Wien gemachten Anträge mittheilte. Am 22. August war man über den Hauptpunkt einig; im September ward Chauvelin mit dem Kaiser ausgesöhnt, ihm die Unterhandlung übergeben und am 3. October die Präliminarien unterschrieben, obgleich erst am 1. December ein Waffenstillstand zwischen den Feldherrn der Armee verabredet ward.

In der Lombardei hatten die Oesterreicher, nachdem die Spanier, welche Neapel erobert hatten, sich mit den Franzosen und Sarden vereinigt, die Belagerung von Mantua nicht verhindern können, Fleury aber, aus Furcht vor den übertriebenen Forderungen seiner eigenen Verbündeten, hinderte die Eroberung, weil er nicht Lust hatte, darauf zu bestehen, daß die Oesterreicher Italien ganz räumten, wie Spanien und Sardinien verlangten. Vielleicht machte auch die Ankunft der Russen am Rhein einigen Eindruck auf den Cardinal. In den Präliminarien war übrigens zunächst für Stanislaus gesorgt. Er sollte seine polnischen Güter unter gewissen Bedingungen wieder erlangen, den Königstitel beibehalten,

---

30) Er nennt in diesem Briefe den Herrn von Nierodt seinen Regierungsrath und bittet den Cardinal um seine puissante protection pour se mettre en possession du comté d'Isenbourg et de tous les lieux que l'électeur de Trèves lui retient injustement dont on fournira une liste dans son tems et d'instruire incessamment Mr. de la Baune d'insister absolument là dessus dans le prochain traité. Dadurch, meint der Herr Graf, werde sich der Cardinal nicht nur unsterblichen Ruhm erwerben, sondern auch allen Leuten Muth machen de s'attacher à ses intérêts. Dabei vergißt er nicht, ihn an den Schutz gegen die Ansprüche der Menzerischen Erben zu erinnern.

Lothringen auf Lebenszeit beherrschen. Franz Stephan von Lothringen trat Bar sogleich an Frankreich ab; Lothringen sollte nach Stanislaus Tode (der erst 1766 erfolgte) an eben die Macht fallen, dagegen sollte der Gemahl der Maria Theresia Parma und Piacenza sogleich, Toskana nach des Herzogs Tode (er starb 1737) erhalten. Don Carlos ward für den Verlust der genannten Herzogthümer durch das Königreich Neapel entschädigt, welches ihm der Kaiser abtrat.

Der König von Sardinien hatte auf den Besitz von Mailand gerechnet, er sollte nach den Präliminarien entweder Tortona oder Novara oder Vigevano erhalten, und dagegen das übrige Herzogthum herausgeben. So unzufrieden der König war, so schlau verstand er, den rechten Augenblick des Nachgebens zu ergreifen, so daß er Novara und auch Tortona erlangte, wozu später noch siebenundfünfzig ihm gelegene Reichslehen kamen. Die Wuth der Königin von Spanien über diese Präliminarien kannte keine Gränzen; sie behauptete, Frankreich habe Lothringen auf Spaniens Unkosten erworben, sie wollte die Präliminarien nicht unterschreiben. Dazu mußte sie sich freilich hernach entschließen, als die Franzosen aus Italien abzogen; sie wollte aber weder vom förmlichen Frieden, noch von der Entsagung auf Parma, Piacenza und der Anwartschaft auf Toscana reden hören. Die Präliminarien wurden zwei Mal abgeändert, zwei Mal ward eine neue Urkunde aufgesetzt, und erst am 18. Nov. 1738 der förmliche Friede unterzeichnet. Die Acte dieses Friedenstractats ist die stärkste, die wir, außer dem westphälischen Frieden, kennen, sie füllt hundert und fünfzig gedruckte Quartseiten — — und doch wurde sie schon zwei Jahre nachher ganz unbrauchbar und ungültig [31].

---

[31]) Die Präliminarien vom 3. October 1735 wurden erst näher bestimmt durch das Actenstück vom 11. April 1736, welches Regel der Ausführung der Präliminarien überschrieben ist: dann wurden sie durch die Convention vom 18. August abgeändert. Diese drei Stücke sind dann wörtlich in dem Wiener Tractat vom 18. Nov. 1738 aufgenommen. Der Tractat selbst ist 1739 in der königl. Druckerei in Paris gedruckt und füllt 139 Quartseiten.

Die russische Macht hatte in diesem Kriege neuen Zuwachs, das Heer neue Uebung erlangt, der Gewinn und der Ruhm des polnischen Kriegs fiel den Russen zu. Die erste Folge der neuen Demüthigung der Polen und der Einsetzung eines aufgedrungenen Königs war, daß der rohe, brutale, zu jedem ernsten Geschäft unfähige Biron, der Liebling der Kaiserin Anna, ausführte, was Menzikoff vergeblich versucht hatte. Biron ward im Jahre 1737 von der kurländischen Ritterschaft zum Herzoge erwählt und im Jahre 1739 in Warschau vom Könige und vom Senat in seiner neuen Würde anerkannt. Münnich hatte in Rußland in Geschäften den größten Einfluß; in Oesterreich trat nach dem Tode Eugens, der um diese Zeit erfolgte, die alte Verwirrung und Schlaffheit wieder ein. Jeder Minister befolgte einen eigenen Plan und sorgte für sich und die Seinigen, die vornehmen Herrn des Ministeriums verachteten den Herrn von Bartenstein, der ihnen nicht ebenbürtig war, nnd dieser arbeitete ihnen entgegen, und hatte das Vertrauen des Kaisers, der ihn oft gegen seine eigenen Minister gebrauchte. Bartenstein war übrigens nur ein steifer und pedantischer Jurist, gut für die Kanzlei, ganz nach der alten Art. Die Erbin des Throns, so jung sie war, hatte ebenfalls ihre eigene Politik, die von der ihres Vaters und der Minister abwich, und die ihr ergebenen Männer arbeiteten oft, auf ihren Schutz vertrauend, den Ministern geradezu entgegen. Im Hofkriegsrath und bei der Armee war es wie am Hofe und im Cabinet. Der Präsident des Hofkriegsraths war dem Vicepräsidenten entgegen, wie bei der Armee ein General dem andern; von Aufopferung für das öffentliche Wohl und von Uneigennützigkeit durfte niemand reden, der für einen Geschäftsmann und für brauchbar gelten

---

Wir wollen hier blos den Polen angehenden Artikel hersetzen: **On restituera à Stanislaus ses biens et ceux de la reine son épouse dont ils auront la libre jouissance et disposition. Il y aura une amnistie de tout le passé et en conséquence restitution des biens de chacun. On stipulera le rétablissement et la maintenue des provinces et villes en Pologne dans leurs droits, libertés, privilèges, honneur et dignités comme aussi la garantie pour toujours des libertés et des privilèges des constitutions des Polonois et particulièrement la libre élection de leur roi.**

wollte. Jeder sorgte nur für sich und für seinen Beschützer. Der letzte Krieg hatte den elenden Zustand der ganzen großen österreichischen Monarchie ans Licht gebracht, dennoch ließ sich der Kaiser durch Rußland aufs neue zum Kriege verleiten.

Biron wollte das russische Heer nicht umsonst durch Münnich eingerichtet, mit Offizieren aller Nationen und vortrefflicher Artillerie versehen haben; er sah sich beim Ende des polnischen Kriegs nach einer Gelegenheit um, es zu gebrauchen, und forderte endlich die Kaiserin auf, den Schimpf des Friedens am Pruth an den Türken zu rächen. Dem Plane eines Türkenkriegs war Ostermann heftig entgegen, und selbst Münnich war nicht geneigt, ihn anzufangen, obgleich er hernach der Einzige war, der ihn gern noch länger fortgesetzt hätte; Biron aber und auch einige Russen bestanden auf dem Vorschlage. Um Vorwand zu einem Kriege gegen die Türken durften die Russen damals nicht verlegen seyn, da der Khan der Schutzgenossen der Türken, der Tataren des schwarzen und des faulen Meers und der Krimm, seine streifenden Horden von Feindseligkeiten und Einfällen in die benachbarten Weideländer niemals gänzlich abhalten konnte.

Die Tataren hatten schon früher, als sie den Türken in ihrem Kriege mit Persien beistehen und den kürzesten Weg nach Persien über das russische Gebiet nehmen wollten, von den Russen eine Niederlage erlitten; der Khan selbst ward hernach von ihnen auf seinem Marsch nach Daghestan angegriffen und geschlagen. Nicht zufrieden mit diesen Siegen rächten 1735 am Ende des Jahrs die Russen die Verletzung ihres Gebiets durch einen verwüstenden Einfall in die Länder des Khans. Diesen letztern Zug führte der General Leontiew, nachdem Weisbach und sein Nachfolger ein Opfer des Clima geworden waren: doch brachte auch Leontiew nur einen geschwächten Rest kräftiger Truppen mit sich in die Ukräne zurück; über neuntausend Mann waren in der kurzen Zeit des Zugs durch Kälte und Mangel umgekommen.

Alle diese Feindseligkeiten und Verheerungen, welche gegen die Tataren verübt wurden, hatten die Türken übersehen; als sich aber Münnich mit der russischen Hauptarmee (April 1736) gegen

Azow in Bewegung setzte, mußte der Sultan seinem Lehnsmann helfen. Die Osmanen erließen ein großes Manifest gegen Rußland, sie konnten aber hernach weder die Krimm noch die Moldau schützen, weil sie auch von Oesterreich mit einem Angriff bedroht wurden.

Der Tractat mit Rußland verpflichtete den Kaiser, im Fall eines Türkenkriegs den Russen dreißigtausend Mann zu Hülfe zu schicken; eine Parthei im österreichischen Cabinet beredete den schwachen Kaiser, daß es vortheilhafter sey, selbst einen Krieg anzufangen. Ehe sich der Kaiser erklärte, hatten die Russen mit einem sehr bedeutenden Menschenverlust großen Ruhm sehr leicht errungen. Der Zug, den Münnich im Jahre 1736 gegen Azow und die Krimm unternahm, kostete gewiß dreißigtausend Mann: der Hauptgewinn war, daß das russische Heer und selbst die Kosacken durch den leicht erfochtenen Sieg über einen sonst sehr gefürchteten Feind großes Selbstvertrauen erworben hatten. Gräuel aller Art und die Barbarei der Verwüstung eines Landes, das die Russen im Herbste wieder verlassen mußten, befleckte übrigens den Ruhm, den Münnich in diesem Kriege erworben hatte.

Im folgenden Jahr (1737) ward ein neuer Zug von der Ukräne aus mit ungeheuern Kosten unternommen, weil man jetzt Alles mit sich führte und schleppte, nachdem man die Erfahrung theuer gekauft hatte, daß in den weiten Oeden Hunger und Mangel weit mehr zu fürchten sey, als die Waffen der Feinde. Ueber den Aufwand, den man deshalb machen mußte, wird man daraus urtheilen können, daß zum Transport mehr als neunzigtausend Wagen gebraucht wurden. Ehe der neue Zug unternommen ward, war eine neue Uebereinkunft mit Oesterreich geschlossen worden, worin Rußland und Oesterreich sich versprachen, den Krieg gemeinschaftlich nach einem verabredeten Plane zu führen [32]. Um

---

[32]) Diese Convention findet sich weder bei Martens oder Schöll noch bei Wichmann, der sonst sehr genau zu seyn pflegt und Urkunden benutzt. Von Hammer 7r Band S. 483 Note d. führt an, daß er sie im Staatsarchiv gesehen, daß sie 14 Artikel enthalte, das Hülfscorps auf 80000 Mann bestimme und den Operationsplan festsetze.

einen Vorwand zu haben, hatte sich Oesterreich vorher gestellt, als wenn es den Türken seine partheiische Vermittelung aufdringen wollte.

Die Seemächte fürchteten die Theilung der türkischen Provinzen, sie boten ihre Vermittelung an, und veranlaßten einen Congreß in Niemirow, wo zwischen Oesterreich und der Pforte unter ihrer Vermittelung bis im August unterhandelt ward, ungeachtet Oesterreich schon im Mai den Krieg begonnen hatte. Die Umstände, unter denen der Krieg begann, waren für den glücklichen Ausgang desselben von sehr übler Bedeutung. Carl VI. war ganz schwach geworden, sein Schwiegersohn, der eine Rolle spielen sollte, war ein gutmüthiger und sehr haushälterisch gesinnter Mann, aber weder zu Geschäften des Kriegs noch des Friedens zu gebrauchen. Die Finanzen waren den Bedürfnissen einer unordentlichen Haus- und Hofhaltung nicht einmal angemessen, geschweige dem Aufwande eines Kriegs. Eine Aristokratie von Hofbeamten, Dienern, Köchen, Geistlichen theilten die Einnahme der österreichischen Monarchie unter sich und ihren Schützlingen, und diese Einnahme floß bei der schlechten Einrichtung des Staats und der großen Anzahl der Leute, die zu den bevorrechteten Classen gehörten, sehr sparsam. Die Erbin des Reichs, Maria Theresia, die Gemahlin des Herzogs Franz von Lothringen, der ein Commando in diesem Kriege erhielt, folgte auch dieses Mal ihrer eigenen Politik; Bartenstein, den die Minister brauchten und verachteten, ließ durch den Kaiser andere Befehle als die der Minister geben, und diese waren uneinig wie die Generale, und hatten weder das Vertrauen des Kaisers noch seiner Tochter.

Unter den sich widersprechenden Stimmen für und gegen den Türkenkrieg waren Bartenstein im Cabinet und Schmettau im Heer eifrig dafür gestimmt, man machte deshalb unerhörte Forderungen an die Türken, während man auf der andern Seite eifersüchtig auf die Russen das Glück der eigenen Verbündeten in der Wallachei und Moldau fürchtete. Auf dem Congreß von Niemerow suchte nämlich Oesterreich nicht blos in Dalmatien und Bosnien, sondern auch in der Moldau und Wallachei neue Er-

werbungen und widersetzte sich gleichwohl, als Rußland die Krimm und Kuban forderte. Präsident des Hofkriegsraths war Graf Königseck, der im letzten Kriege in Italien keine Lorbeeren errungen und doch sehr viele Menschen aufgeopfert hatte. Man beschuldigte ihn, daß er besonders bei Guastalla (1734) sein Heer dem Feinde ohne allen Zweck geopfert habe. Den Planen dieses Mannes war wenig zutrauen, wenn aber auch Königseck gute Plane gemacht hätte, so würde doch ein Privatbrief des Kaisers Alles vereitelt haben.

Das österreichische Hauptheer führte im ersten Jahr des Kriegs der Herr von Seckendorf, der seinen Zug gegen Nissa (Jul. 1737) richtete. Seckendorf (Onkel des Gesandten am preußischen Hofe) war schon als Protestant in einer sonderbaren Stellung; allein er war zugleich ein eigennütziger, herrschsüchtiger, und, wie aus seines Neffen Tagebuch und seinen eignen neulich bekannt gewordenen Briefen bewiesen werden kann, zu Allem, was schlecht und verworfen ist', geneigter und bereiter Mann. Neben ihm commandirte zum Schein der Herzog Franz Stephan, den alle ächten Oesterreicher als einen Fremden betrachteten und nicht gerade liebten. Unmittelbar unter Franz und Seckendorf dienten Philippi und Khevenhüller, von denen der erste keinem Menschen Zutrauen einflößte; der andere auf den Oberbefehl gerechnet hatte und die Befehle Seckendorfs daher nie pünktlich befolgte. Unter Philippi und Khevenhüller standen als Feldzeugmeister Wurmbrand und Schmettau, unter sich tödtliche Feinde und ihren Obern verhaßt. Philippi war nämlich, wie Wurmbrand, durch Begünstigung des Herzogs von Lothringen eher zum Feldmarschall befördert worden, als Schmettau, der älter im Dienst war und den der Kaiser für die Ungerechtigkeit seines Schwiegersohns jetzt dadurch tröstete, daß er ihm die Erhaltung seines Rangs zusicherte und ihm ein unabhängiges Commando gab.

Dieß war die Beschaffenheit des Heers, welches (Jul. 1737) in Servien einrückte; ein zweites unter dem Prinzen von Hildeburghausen zog gegen Bosnien. Dieser Prinz hatte im vorigen Kriege in Italien viele Fehler gemacht; nur einmal war er glück-

lich genug, einen Befehlshaber der Feinde zu finden, der noch beschränkter war, als er, und durch hölzerne Kanonen, die der Prinz aufgestellt hatte, geschreckt, einen festen Platz übergab. Auch bei dieser Armee war Uneinigkeit, denn Esterhazy, der als Ban von Kroatien neben dem Prinzen commandirte, war in stetem Streit mit ihm.

Ein drittes Heer unter Wallis ward in die Wallachei geschickt, weil eine österreichische Cabale am russischen Hofe dort den Befehl ausgewirkt hatte, daß Münnich mit der russischen Armee gegen die Wallachei ziehen solle, was er gleichwohl nicht that. Jeder Verständige sah den Ausgang des österreichischen Feldzugs voraus, nur der Wiener Hof nicht. Die kaiserlichen Armeen drangen tief ins feindliche Land ein, sie nahmen feste Plätze, bis sich die langsamen Türken gesammelt hatten. Sobald die Türken erschienen, wurden die einzelnen österreichischen Heerhaufen niedergehauen, ganze Abtheilungen abgeschnitten, die von den Oesterreichern eroberten festen Plätze wieder genommen, und das ganze Hauptheer gerieth in Gefahr, eingeschlossen zu werden. Der Feldzug des ersten Jahrs war so unglücklich, daß die Oesterreicher für den folgenden dem Angriffe entsagen und daran denken mußten, ihre Gränzen zu decken, weil die Türken große Anstalten machten, sie in ihrem eigenen Lande aufzusuchen. Während die Oesterreicher den unter Eugen erworbenen Ruhm wieder verloren, siegten ihre Bundesgenossen, die Russen, und machten den Ruf ihres Heers im Orient und Occident furchtbar. Lascy hatte einen neuen verheerenden Zug in die Krimm unternommen, Münnich hatte erst Bender bedroht, dann Oczakow ohne viele Anstrengung erobert, und seine wenigen, in dieser Festung nach seinem Abzuge zurückgelassenen Russen hatten durch die Vertheidigung dieser Festung die großen Heere des teutschen Kaisers beschämt. Die Hauptarmee der Russen zog sich nämlich auch dieses Jahr, wie immer geschah, ins Innere der Ukräne zurück, und ließ eine kleine Zahl Russen in Oczakow, die dann von einem großen türkisch-tatarischen Heer, das von einer Kriegsflotte unterstützt ward, belagert wurden. Die Russen be-

haupteten nicht allein den an ſich unhaltbaren Platz, ſondern verurſachten den Türken einen Verluſt von zehntauſend Mann.

Die Franzoſen allein waren damals aufmerkſam auf die Fortſchritte der Ruſſen: England hatte ein Miniſterium, das Alles aufbieten mußte, um ſich zu behaupten, und bald hernach dennoch geſprengt ward. Die Franzoſen traten als Vermittler auf, allein die über Oeſterreich errungenen Vortheile, der ſchlechte Zuſtand des Heers und der Finanzen dieſer Macht, füllten den Großvezier mit ſolchem Uebermuthe, daß er den Franzoſen erklärte, er werde nicht eher Frieden machen, bis er Oczakow, Kinburn, Azow, Belgrad und Temeswar wieder erobert und Rakoczy zum Fürſten von Siebenbürgen gemacht habe. Die Unternehmungen der Türken waren beſſer als jemals geleitet; denn es befand ſich nicht blos eine bedeutende Zahl franzöſiſcher Offiziere in ihrem Heer, ſondern auch Rakoczy und ſeine Freunde waren ihnen von großem Nutzen, und der Renegat Bonneval, der als türkiſcher Paſcha im Lager war, lehrte die Türken die Fehler der Feinde benutzen.

Der Markis von Bonneval war erſt franzöſiſcher Staabsoffizier, dann ging er zu den Oeſterreichern über, ward General und Hofkriegsrath, hatte als ſolcher einen heftigen Zwiſt, ging beleidigt zu den Türken über, ward Mahomedaner, und war der Erſte, der mit einigem Glücke verſuchte, die Armee und das Geſchütz der Türken auf europäiſche Weiſe einzurichten. Der letzte Plan war freilich geſcheitert, weil die Türken der Sache, ſolange es eine Spielerei im Kleinen war, ruhig zugeſehen hatten, dagegen, ſobald Bonneval Verbeſſerungen im Großen anfangen wollte, den Sultan durch ihr Murren ſchreckten. Die Ruſſen, bei denen alle brauchbaren Abentheurer beſſere Unterkunft fanden, als bei den Türken, hatten außerdem mehrere Franzoſen und Italiener, deren Bonneval zu ſeinen Reformen nicht entbehren konnte, von ihm weg nach Petersburg gelockt. Bonnevals Rath und Einfluß war nichtsdeſtoweniger bei den türkiſchen Unternehmungen des folgenden Jahrs ſehr wirkſam.

In Wien hatten die Pfaffen und das von ihnen aufgehetzte Volk, verbunden mit Seckendorfs zahlreichen Feinden, alle Schuld

auf diesen gewälzt; der Kaiser mußte ihn gegen seinen Willen verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen lassen; der Prinz von Hildeburghausen und der Herzog von Lothringen, die weit schuldiger waren als er, schlüpften nicht allein durch, sondern erhielten im folgenden Feldzuge aufs neue die ansehnlichsten Stellen in dem neu ausgerüsteten Heer. Seckendorf wurde übrigens von Niemand bedauert. Wenn er auch nicht aller der Nachläßigkeiten schuldig war, deren man ihn anklagte, so waren doch sein schmutziger Geiz, seine Betrügereien und Erpressungen bekannt genug, und außerdem verband er mit tückischer Bosheit des Herzens eine lächerliche Frömmelei. Er, ein Mann, dessen Herz hart war, wie Stein, dessen Willen durchaus verdorben, eiferte gleich seinem und seines Neffen Freunde, Friedrich Wilhelm, für die ächte, die fromme, die orthodoxe protestantische Lehre, und ließ, während er seinen Soldaten das Nöthige entzog, in Bosnien auf seine Kosten Bibeln in großer Anzahl austheilen.

Wenn gleich der russische Feldzug im Jahre 1738 nicht weniger fruchtlos und mit eben so großem Verluste an Menschen verbunden war, als der österreichische, so rettete Münnich wenigstens den Ruhm der russischen Waffen, und führte, wie in den vorigen Jahren, nachdem er am Dniester und Bog große Verheerungen angerichtet hatte, sein Heer in die Ukräne zurück. Das österreichische Heer wurde auch in diesem Jahr so schlecht geführt, daß Königseck und der Herzog von Lothringen gezwun'gen das Commando niederlegen mußten; allein dadurch war wenig gewonnen, denn jetzt hatten der unglückliche Prinz von Hildeburghausen und jener Graf Styrum, der im Erbfolgekriege nur durch Fehler und Niederlagen bekannt ward, das Commando.

Graf Königseck mußte nach dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs den Vorsitz im Hofkriegsrathe zwar aufgeben, man war aber in der Wahl des Feldherrn für den folgenden Feldzug darum nicht glücklicher, und die Einigkeit der Feldherrn unter sich war nicht größer, als im vorigen Jahr. Wallis und Neipperg führten das Hauptheer, und gingen, jeder auf einen Anhang am Hofe vertrauend, jeder seinen eigenen Weg. Wallis verließ sich auf

den Kaiser, Reipperg hatte Aufträge von Maria Theresia; wahrscheinlich sollte er den Frieden unter jeder Bedingung bewirken, damit sie als Nachfolgerin nicht bei ihres Vaters Tode zugleich mit den Türken und mit den Mächten, die ihre Ansprüche an die ganze österreichische Monarchie bestritten, zu kämpfen hätte. Reipperg blieb mit dem größten Theil des Heers diesseit der Donau stehen; Wallis griff an der andern Seite blos mit der Reiterei die ganze türkische Armee an. Der Großvezier selbst stand an der Spitze des Heers, das bei Krotzka von den Oesterreichern an einem ihnen sehr ungünstigen Ort angegriffen ward. Wallis ward mit großem Verluste geschlagen (den 22. Jul. 1739).

Während der Großvezier hernach Belgrad im Angesichte der kaiserlichen Armee belagerte, unterhandelte Reipperg unter arglistiger Vermittlung des französischen Gesandten über den Frieden, und hinderte, um die Unterhandlungen nicht zu stören, jedes kühnere Unternehmen. Schon zwei Jahr lang hatten die Franzosen cabalirt, um durch einen besondern Frieden mit den Türken entweder Rußland oder Oesterreich zu vereinzelnen; sie benutzten jetzt die Eifersucht Oesterreichs über das Glück der Russen in diesem Jahr, um ihren Zweck zu erreichen, und die Türken im Besitz ihrer alten Provinzen zu erhalten.

Der Feldmarschall Münnich hatte sich in diesem Jahr mit einem unfruchtbaren Feldzug durch öde Steppen und mit der Eroberung von befestigten Orten, die er sogleich wieder aufgeben mußte, nicht begnügt, wie in den vorigen Jahren; auch war seine Armee zahlreicher als jemals, und dennoch verlor er weniger Leute durch Zufälle und Krankheiten, als auf den vorigen Zügen. Der Krieg der Russen mit den Türken hatte bis dahin den Erstern mehr Menschen gekostet, als die blutigsten Schlachten. Die Russen zogen Anfangs gegen die Wallachei, wandten sich aber hernach plötzlich gegen die Moldau; dabei ward das polnische Gebiet von ihnen ohne alle Anfrage in Warschau überschritten und das Land der Polen hart mitgenommen. Das türkische und tatarische Heer, welches den Russen entgegenzog, ward von ihnen beim ersten Angriff (Aug. 1739) geschlagen und zerstreut, vierzig Ka-

nonen und das ganze Lager wurden genommen. Unmittelbar nachher wurde die Garnison der Festung Chotzim, die noch gar nicht einmal angegriffen war, von einem panischen Schrecken aus der Festung getrieben, und diese von den über die leichte Eroberung erstaunten Russen besetzt. Auch Jassy ward erobert und Münnich wollte eben Bender angreifen, als ihn die Nachricht von dem von Neipperg geschlossenen Belgrader Frieden in die höchste Wuth setzte, weil er wohl einsah, daß Rußland allein den Krieg nicht fortsetzen könne, daß ihm also von allen Eroberungen nichts bleiben werde, als der Ruhm.

Oesterreich erlitt übrigens durch den Belgrader Frieden nicht blos Demüthigung, Schande und Schmach, sondern es verlor auch die von Eugen im letzten Kriege errungenen Besitzungen, die beste Militärgränze und die bedeutendste Festung. Dieser Friede, über den Wallis und Neipperg unterhandelten, während Münnich und seine Russen in der Moldau wütheten, wie sie in der Krimm gewüthet hatten, war eigentlich das Werk des französischen Gesandten; die Franzosen haben daher auch eine ausführliche Geschichte der Friedensunterhandlungen, des Meisterstücks ihrer diplomatischen und höfischen Kunst, bekannt gemacht [33]). Diese französische Geschichte enthält übrigens den eigentlichen Schlüssel der Unterhandlungen keineswegs, denn wir erfahren nichts von der ganz unbegreiflichen Verwirrung der österreichischen Verwaltung und Regierung, nichts von der schamlosen Dreistigkeit eines Wallis und Neipperg und Sinzendorf, nichts von der Verwirrung und Durchkreuzung der Befehle aus dem Cabinet, vom Hofe und wieder vom Kaiser und seiner Erbin. Man muß, um sich zu erklären, warum Neipperg so schimpfliche Bedingungen einging, besonders den Zwist, den Neid, den Haß zwischen Wallis und Neipperg

---

33) Des Laugier histoire de la paix de Belgrade. 2 Thle. Wir haben nur die teutsche Uebersetzung vor uns, Geschichte der Unterhandlungen des Belgrader Friedens, welcher den 18. Sept. 1739 zwischen dem Kaiser, Rußland und der ottomanischen Pforte durch Vermittelung und unter Garantie des französischen Hofes abgeschlossen worden. Leipzig 1769. 1r Th. 278 S. 2r Th. 294 S.

berücksichtigen, weil sie gemeinschaftlich Vollmacht hatten, den Krieg zu leiten oder Frieden zu schließen. Der eigentliche Aufschluß über diese Geschichte ist nicht einmal in den neulich bekannt gemachten Papieren Reippergs gegeben worden [34]). Soviel geht indessen aus diesen Papieren und zugleich aus dem hervor, was v. Hammer aus den Urkunden des österreichischen Staatsarchivs gezogen hat, daß die Capitulation, die Mack um 1805 in Ulm abschloß, und die elende Art, wie über diese unterhandelt ward, mit den Unterhandlungen Reippergs und dem Belgrader Frieden verglichen, ehrenvoll war, obgleich sonst diese Capitulation als die größte Schmach betrachtet wird, welche Oesterreich je erlitten hat.

Die Unterhandlungen über den Frieden und über die Abtretung von Belgrad wurden in der kurzen Zeit vom 18. August bis zum 18. September zwischen Reipperg, dem Großvezier und dem französischen Gesandten Villeneuve geführt. Reipperg schämte sich nicht, als commandirender General sein Heer zu verlassen, und ohne Bürgschaft in das türkische Lager zu gehen, wo er hart und fast als Gefangner behandelt ward. Er schloß endlich den Tractat eigenmächtig ab, ohne Wallis zu fragen, der doch gemeinschaftlich mit ihm beauftragt war. Jedermann, am mehrsten aber der Kaiser, erstaunte, als die Präliminarien zum Vorschein kamen, und als den Bedingungen derselben gemäß, Belgrad sogleich, noch vor der Ratification, übergeben ward, so daß Wallis und Reippergs Uebereilung durch Verweigerung der Bestätigung nicht mehr unschädlich gemacht werden konnte. Die Franzosen hatten auch für Rußland unterhandelt, der Italiener, der die Vollmacht der Kaiserin Anna hatte, war durch Bestechung zur vorläufigen Unterschrift der Präliminarien bewogen worden, und seine Unterschrift ward, allen

---

[34]) Umständliche, auf Originaldocumente gegründete Geschichte der sämmtlichen und wahren Vorgänge bei der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. Sept. 1739 geschlossenen Friedens. Frankfurt und Leipzig 1790. Die 69 Urkunden sind vom Sohne des Grafen Reipperg herausgegeben. Dieses Buch hat v. Hammer 7r Th. S. 532 u. ff. mit den Acten im Staatsarchiv verglichen und daraus ergänzt, wir verweisen also, so weit das der Natur der Sache nach geht, auf ihn.

Bemühungen des Feldmarschalls Münnich zu Trotz, von Petersburg aus bestätigt.

Vermöge des Belgrader Friedens gab Oesterreich Belgrad, Schabacz, ganz Serbien, den in dem letzten Frieden erworbenen Theil von Bosnien und die österreichische Wallachei an die Türken zurück. Rußland mußte freilich ebenfalls Chotzim und Oczakow wieder räumen, doch wurden die Festungswerke der zuletzt genannten Stadt gesprengt, ebenso Perekop, außerdem behielt Rußland Azow, und es ward eine Grenzlinie bestimmt, die den Russen die günstigste Gelegenheit bot, zu jeder gelegenen Zeit auf Unkosten der Tartaren und Türken ihr großes Reich nach Süden hin auszubreiten.

Kaiser Carl VI. erließ über den Belgrader Frieden ein merkwürdiges Schreiben an alle Höfe, worin er sich bitterlich über seine eignen Generale und Bevollmächtigten beschwert. Reipperg hatte sich nämlich nicht allein ohne ausdrücklichen Auftrag aus dem Lager, das er als Oberbefehlshaber auf keinen Fall hätte verlassen dürfen, in das türkische Lager begeben, wo er hernach auf eine ehrenvolle Weise als Gefangener behandelt wurde, und in diesem Verhältniß mit dem Feinde den Tractat schloß, sondern er ließ nicht einmal Uebereinstimmung in die Redaction der türkisch, lateinisch und italienisch aufgesetzten Artikel des Tractats bringen, zum großen Nachtheil des Kaisers. Reipperg selbst ist einfältig oder keck genug, die Verschiedenheit der türkischen letzten Redaction der Artikel von dem lateinischen und italienischen Entwurf derselben damit zu entschuldigen, daß er gar kein türkisch und sehr wenig lateinisch und italienisch verstehe, und diese Entschuldigung selbst bringt er in einem teutsch vor, das kaum teutsch genannt werden kann. Daraus sieht man am deutlichsten, in welchen Händen der österreichische Staat war.

Wallis und Reipperg kamen zwar, wie Seckendorf, in Haft; aber sie durften nichts fürchten, denn sie waren innig mit der Aristokratie verbunden, die bekanntlich der Herrschaft und des unbestrittenen Vorrangs ganz sicher, freundlich und herablassend in Oesterreich herrscht, und jeder hatte seine sichere Freunde am

Hofe. Beide waren nach einigen Jahren wieder in Aemtern und Ehren und machten neue Versehen. Daraus folgt um so mehr, daß allen Staaten und Völkern ein hoher Adel ohne Bildung und Verdienst, der alle höchsten Stellen als sein Eigenthum ansehen kann und darf, höchst nachtheilig ist und von jeher gewesen ist, wenn der österreichische berühmte Verfasser der türkischen Geschichte mit Recht behauptet, daß es falsch und ungegründet sey, wenn man gewöhnlich zu erzählen pflege, daß Neipperg von Maria Theresia oder ihrem Gemahl besondere Aufträge gehabt habe, und dadurch zu der Uebereilung, deren er sich selbst schuldig bekennt, erdreistet worden sey.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Hauptveränderungen in der Ansicht und Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse in den gebildeten Kreisen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Reformation oder Revolution der Philosophie und Litteratur in England.

---

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen. — Locke.

Wir haben am Schlusse der Einleitung zu diesem Bande bemerkt, daß die politischen Veränderungen in England am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts einen Kampf über die Grundlagen und Grundsätze göttlicher und menschlicher Ordnung hervorgerufen hatten, der früher oder später dem ganzen bestehenden System des Mittelalters verderblich werden mußte; doch stand im Volke und unter den Schulgelehrten blinder Glaube an dem Ueberlieferten noch ganz fest. Die Zweifler und Spötter waren keineswegs Organe der Volksstimme, es hatten vielmehr die dreisten Neuerer, sowohl in Holland als in England, wo ihre Schriften allein polizeilich geduldet wurden, sich vor der Obrigkeit und dem Volke am mehrsten zu fürchten, ungeachtet beim Beginn des Jahrhunderts sowohl in Holland als in England eine Parthei regierte, welche sich rühmte, die Freiheit vertheidigt zu haben, und in Holland sogar die republicanische Verfassung aufrecht hielt. Diese Partei, Whigs in England, Gegner Oraniens in Holland genannt, war aber dem Mittelalter eben so nahe, ja vielleicht näher verwandt, als die entgegengesetzte. Die anglicanischen Whigs, die strengen Calvinisten, die Holland regierten, und die Domines ihrer Kanzeln waren in ihrer Art eben so fanatisch als die Jesuiten

in Spanien, Oesterreich und Frankreich, beide deckten mit dem weiten Mantel heuchelnder Frömmigkeit weltliche Absichten. Die kleine Anzahl von Leuten, die in England Antheil an der Regierung kauften, oder von der Regierung gekauft wurden, bewiesen nicht mehr Achtung für das Sittengesetz als die Diener absoluter Monarchen. Die vornehmen Herrn in England und Irland betrachteten geradeso wie die französische Regierung, die Kirche und ihre Güter als Eigenthum und Versorgungsanstalt ihrer Verwandten und Günstlinge.

Diese Umstände waren es, die dem erwachten Skepticismus und der Lehre des gesunden Verstands gegen die herrschende positive Kirchenlehre und gegen die verknöcherte Schulweisheit Kraft und neuen Reiz gaben. Es entstand eine Classe von Schriftstellern, die ihren ganzen Witz gegen die herrschende Lehre richteten. Wir werden freilich den eigentlich entscheidenden Angriff von Paris und Berlin ausgehen sehen, Waffen, Rüstzeug, Materialien und Vorkampf müssen wir aber in England aufsuchen.

Wir müssen übrigens dabei einen weitern Kreis von Schriftstellern in's Auge fassen, weil es zum Charakter des achtzehnten Jahrhunderts gehört, daß alle Schriftsteller für ein ganz andres Publikum zu arbeiten anfingen als ihre Vorgänger. Man wollte Alles, was ernst und schwer und ohne gelehrten Unterricht unzugänglich gewesen war, leicht, angenehm und zugänglich machen, man spielte mit Philosophie, Dichtkunst und Geschichte, die Schriftsteller gewannen daher an Anmuth und Unterhaltungsgabe, sie verloren an Ernst und Tiefe.

Wir gehen dabei auf Locke zurück, weil das System der Beobachtung, Reflection und Erfahrung, welches Locke am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dem pedantischen System der Schule, der schwärmenden und poetischen Lehre eines Pascal und Mallebranche von einem Erkennen in Gott, und dem Pantheismus eines Spinoza entgegensetzte, einem Bolingbroke und Schaftsbury den Weg bahnte. Wir wollen dabei nicht untersuchen, in wiefern Locke aus Hobbes schöpfte, sondern nur andeuten, wie Locke, ohne es zu wissen oder zu wollen, das herrschende System erschütterte.

Locke selbst, wie die ersten Aufklärer in der Religion unter den Teutschen im achtzehnten Jahrhundert, dachte keineswegs eine Revolution zu bewirken; schon seine nächsten Schüler betraten aber, wie wir weiter unten bemerken werden, den Weg, den auch Voltäre einschlug.

Was Locke indessen nicht bemerkte, das entging dem rüstigen aber leider auch verdächtigen Kämpfer für die orthodoxe Dogmatik der anglicanischen Kirche und den daran geknüpften Pfründen keineswegs. Stillingsfleet, Bischof von Worcester, der mit seinem Bisthum noch eine Anzahl andrer reichen Pfründen vereinigte, witterte die Tendenz von Lockes Philosophie eben so richtig, als der Wächter lutherischer Orthodoxie, Melchior Götz, Pastor in Hamburg, die gefährlichen Absichten unseres großen Lessing aus der bloßen Bekanntmachung der sogenannten Wolfenbüttler Fragmente errieth. Stillingsfleet stritt eigentlich nur gegen einen Schüler und Freund des Philosophen, gegen den Deisten Toland, er wandte sich aber bei der Gelegenheit gegen Locke, weil er ganz richtig schloß, daß mit der Metaphysik des Aristoteles auch die aus der Schule der christlichen Aristoteliker und Scholastiker stammende Dogmatik fallen müsse. Die Dreieinigkeit, welche der Bischof von Worcester als Fundament seines anglicanisch-scholastischen Christenthums erkennt, muß mit dem Begriffspiel mit dem Worte Substanz, welches die dogmatisch-aristotelische Schule der Byzantiner erfunden hat, stehen und fallen; der Bischof zieht daher für den Begriff Substanz in's Feld, und kämpft dabei im eigentlichsten Sinn für den Altar und für den eignen Heerd.

Der Streit, den Locke über die größere oder kleinere Gefahr, die dem Christenthum durch die neue Philosophie drohe, mit dem grundgelehrten Bischof zu führen hatte, ward besonders dadurch heftiger, daß Locke weder zu den Gegnern des Christenthums, noch auch nur zu denen gehören wollte, welche mit der bestehenden Kirche unzufrieden wären. Da wir hier nur Thatsachen berichten, so reicht es hin daß wir anführen, es sey ein solcher Streit wirklich geführt worden, und Lockes Beantwortung der Vorwürfe des Bischofs nehme einen eben so großen Raum in seinen Werken

ein, als das System des menschlichen Erkenntnißvermögens selbst [35]). Dies mag in Beziehung auf das Verhältniß der neuen Philosophie zur herrschenden Kirchenlehre genug seyn.

In Beziehung auf bürgerliche Verfassung brauchte Locke seine Meinung nicht zu verbergen wie in Rücksicht der Theologie. Er durfte in England dreist aussprechen, daß er dem auf dem festen Lande herrschenden System entgegen sey. Dadurch war er den Ministern befreundet, denen ein Angriff auf eine Kirche, die ihnen sehr nützlich war, verhaßt gewesen wäre. Locke schrieb ein Buch über bürgerliche Regierung gegen Filmers theologisch-staatsrechtliche Grundsätze; er schrieb für ursprüngliche Freiheit des Menschen und für die erste Entstehung gesellschaftlicher Verbindung unter den Menschen und folglich aller Regierung aus einem Vertrage gegen Filmers und seiner Geistesverwandten Lehre, daß jede Regierung von der väterlichen Gewalt herstamme, daß folglich absolute Monarchie göttliche Einrichtung und kein Mensch frei geboren sey. Der ganze erste Theil von Lockes kleinem Buche hat es mit Widerlegung der theologischen Beweisführung zu thun, welche die souveräne Gewalt der Fürsten von der monarchischen Gewalt Adams ableitet.

So lächerlich uns jetzt diese Erbschaft, die den Monarchen von Adam zugefallen seyn soll, vorkommen mag, so war es doch im Anfang des vorigen Jahrhunderts selbst in England eine wichtige Erscheinung, daß sich ein Mann von Lockes Ansehen gegen Filmers Lehre erhob. Was den zweiten Theil angeht, dem er die Ueberschrift gab, von der bürgerlichen Ordnung (of civil government), so dürfen wir nur in so fern darauf hinweisen, als es für unsere Zwecke wichtig ist, daß der Urheber der ersten Philosophie,

---

35) Im ersten Theile von The works of John Locke, London 1714 3. Voll. 4. füllt der Essay on human understanding 1—342. Die Letter concernin , some passages relating to Mr. Locke's Essay on human understanding in a late discourse of the bishop of Worcester in Vindication of the Trinity, und Reply to the r. r. bishop of Worcester's answer to his Letter nebst Mr. Locke's reply to the bishop of Worcester's answer to his second letter füllen den Raum von pag. 343—576.

welche Toleranz und Vernunftmäßigkeit des Glaubens forderte, auch zuerst eine Theorie der bürgerlichen Verwaltung gab, die nicht auf göttliches Recht, sondern auf menschliche Uebereinkunft gebaut war.

Was Duldung religiöser Meinungen angeht, so war bekanntlich daran im Anfange des vorigen Jahrhunderts, außer in Holland und in der Türkei, nirgends zu denken; man durfte, wenn man nicht als Indifferentist wollte angeklagt seyn, nicht einmal die Stimme dafür erheben; auch in dieser Beziehung ging Locke einem Montesquieu und Voltaire, die so wirksam für Duldung eiferten, als Schriftsteller voran. Locke verlangt in seinem Buche über Toleranz eine unbedingte Freiheit für jedermann [36]), ja er will, daß der Jude, Heide, Mohamedaner dem Christen in bürgerlichen Rechten ganz gleich gesetzt werde [37]), was bekanntlich selbst in unsern Tagen hie und da noch großen Widerspruch findet.

Was Lockes Auffassung des Christenthums und seine Beweise für die Vernunftmäßigkeit desselben angeht, so folgten ihm darin erst später die teutschen Theologen; in seiner Zeit verschmähten ihn die Einen, weil er nicht altgläubig genug schien, und die Andern, weil sie von dem Christenthum überhaupt nicht gern etwas wissen wollten. Locke nahm seinen Beweis für das Christenthum als göttlicher Offenbahrung aus dem Wesen und der Wirkung der Lehre, und verwarf nur darum den Beweis durch Wunder und übernatürliche Wirkungen, weil er ganz unnöthig und überdies als historisch durch historische Kritik angreifbar sey. Diese Behauptung war

---

36) Im zweiten Theile der angeführten Werke nehmen die Briefe über Toleranz 249 Seiten ein, und es heißt gleich in dem kurzen Vorwort: Absolute liberty, just and true liberty, equal and impartial liberty is the thing that we stand in need of. Now though this has indeed much been talked of, J doubt it has not been much understood, J am sure not at all practised either by our governours towards the people in general, or by any dissenting parties of the people towards each other.

37) Works Vol. II. pag. 259. J would not have so much as a pagan, Jew, or Mahometan excluded from the civil rights of the commonwealth because of his religion.

Lockes Schülern, den sogenannten Deisten, eben so sehr zuwider, als einem Shaftsbury, Bolingbroke und den Philosophen aus Voltaires Schule. Locke unterscheidet außerdem sorgfältig zwischen den Evangelisten und den Briefen der Apostel und wieder zwischen der Geschichte ihrer Thaten, welche eigentlich nur eine Legende ihrer Wunder ist. Er unterscheidet selbst in den apostolischen Briefen zwischen Lehren, die nur für den Augenblick berechnet scheinen, und zwischen der ewigen Wahrheit, deren Hülle für ein Geschlecht, welches ihr reiner Glanz geblendet hätte, die jüdische Schlacke war [38]). Schon diese Behauptungen erregten ein lautes Geschrei, was wäre erst erfolgt wenn er weiter gegangen wäre?

Wir glauben durch diese wenigen Worte der Einleitung zu der ganzen folgenden Geschichte der vereinigten Angriffe aller witzigen Köpfe, aller Leute von Geist und Kenntnissen auf ein System, das sich überlebt hatte, und für die neuen Verhältnisse nicht mehr paßte, hinreichend angedeutet zu haben, daß Locke bei aller Bescheidenheit darin die Bahn brach; wir wollen noch hinzufügen, daß er auch auf Reformation der Erziehung und des Unterrichts drang. Auch in dieser Beziehung zeigte er sich vorsichtig und ängstlich. Er sammelte vielmehr die Materialien des Kampfs gegen das Monarchische, Hierarchische, durch den Fortgang der Zeit unbrauchbar oder nachtheilig Gewordene, als daß er den Kampf selbst begonnen hätte. Schon Lockes unmittelbarer Schüler, Shaftsbury, noch mehr aber die zahlreichen Deisten, die man gern Atheisten nennt,

---

38) In den Abhandlungen The reasonableness of Christianity as deliverd in the Scriptures, die den Schluß des zweiten Bandes der Werke machen, sagt er unter andern pag. 539: And as for the general epistles, they, we may see, regard the state and exigencies and some peculiarities of those times. These holy writers inspired from above, write nothing but truth — — but yet every sentence of theirs must not be taken up and looked on as a fundamental article necessary to salvation, without an explicit belief whereof, nobody could be a member of Christ's church here and be admitted in his eternal kingdom hereafter. If all or most of the truths declared in the epistles were to be received and believed as fundamental articles, what then became of those Christians who were fallen asleep? (as St. Paul witnesses in his first to the Corinthians, many were).

wandten die Waffen, die er geschmiedet hatte, gegen das System, worauf die europäischen Staaten im Mittelalter wie auf einem Felsen gebaut waren.

§. 2.

Entstehung und Fortgang der Aufklärung in der Religion. — Gegner und Spötter der herrschenden Lehre — Shaftsbury und einige Deisten.

Lockes Schüler, Shaftsbury, verdient um so mehr den ersten Platz unter den Schöpfern einer neuen, der alten geradezu entgegengesetzten Litteratur, als seine Manier und sein Styl darauf berechnet war, daß ihn die höheren Kreise, welche Anstrengung scheuen und nicht viel Kenntnisse mitbringen, lesen möchten. Er ging in dieser Hinsicht Bolingbroke voran, der indeß glänzender und witziger ist als er. Er hütet sich sorgfältig, eine Materie zu erschöpfen oder tiefer einzudringen; er ward daher auch bald Lieblingsschriftsteller der großen Welt *).

Shaftsbury verdient auch darum hier den ersten Platz, weil er gerade im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fast wieder seinen Willen als freisinniger Schriftsteller gewissermaßen gewaltsam hervorgezogen ward Er war erst von seinem Großvater, der in der Geschichte durch Klugheit berühmt, durch die Art, wie er diese Klugheit bewies und übte, berüchtigt ist, hernach von Locke nach einer neuen Methode erzogen worden, oder mit andern Worten, er hatte, wie Voltaire, früher die sogenannte Welt als die Wissenschaft kennen lernen, er hatte, wie Montaigne, die alten Sprachen auf dem leichten aber oberflächlichen Wege der Uebung erlernt, er war also durch Umgang, Erziehung und Bildung den Vorurtheilen seiner Zeit fremd und fand in England niemand,

---

*) Der Leser findet Einzelnes, was hier weggelassen wird, in einer Abhandlung, wo die Sache von einer andern Seite gefaßt ist: **Ueber die Entstehung der den Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts vorgeworfenen Widersetzung gegen die in Beziehung auf Staatswesen und Kirche in Europa geltenden Grundsätze**, in Schlosser und Berchts Archiv für Geschichte und Litteratur, 2. Band S. 7—52. Dort ist S. 22 u. f. von Shaftsbury die Rede.

der ihm als Lehrer genügt hätte. Er suchte in den Niederlanden Bayle, Leclerc und Andere auf, unterhielt die Verbindung mit ihnen sein ganzes Leben hindurch, und wandte sich von Lockes systematischer Tugend- und Verstandeslehre zu Bayles Spott. Er war unstreitig weniger um Wahrheit als um den Beifall der Welt besorgt. Hervorgezogen, wie wir uns oben ausdrückten, ward Shaftsbury von Toland, der seine Schrift über Tugend und Verdienst herausgab, und durch eingeschobene Sätze seinem eignen System nahe brachte. Dies war am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, Shaftsbury glaubte daher am Anfange des achtzehnten diese Schrift verbessert und gereinigt herausgeben zu müssen.

Wer auch nur dieses einzige Buch von Shaftsbury gelesen hat, wird doch sogleich erkennen, daß Voltaire Recht hat, wenn er mit bitterer Ironie ihn einen gar zu heftigen Gegner des Christenthums nennt. Er war es, der lange vor Voltaire den höheren Ständen den Weg zeigte, die Moral und Religion der niedern zu umgehen. Shaftsbury greift in dieser Schrift den Fanatismus und die Unduldsamkeit seiner Zeit muthig an, er redet bitter und höhnisch gegen die Behauptung des alten Testaments und der rechtgläubigen Kirche, daß Gott etwas anderes gebieten oder verbieten könne, als was der unbefangene und seinem natürlichen Verstande überlassene Mensch für gut und recht, oder für schlecht und verkehrt halte. Der sich selbst überlassene, weder durch Vorurtheil, noch Schwärmerei oder System irregeleitete, blos auf das Nützliche oder Angenehme gerichtete Verstand ist ihm der einzige unfehlbare Führer des Lebens, und er zeigt durch die Art, wie er von Aberglauben und Atheismus und von ihren Wirkungen redet, daß er vom Mangel an Religion wenig, vom Misbrauch derselben dagegen Alles fürchtet. Er sagt ausdrücklich:

Die Ueberzeugung vom Daseyn eines Gottes könne keinen Einfluß haben auf die Vorstellung von dem, was schön oder gut und edel sey, da diese Vorstellungen dem Begriffe der Gottheit vorausgehen müßten, oder wenigstens von diesem Begriffe ganz unabhängig wären; der Aberglaube dagegen mache Dinge, die an

sich häßlich und verwerflich seyen, schön und verdienstlich [39]. Dieses wird hernach mit der Feinheit und Kunst, die man nur in der Welt erlernen kann, wo Shaftsbury wie Voltaire durch seinen Ton glänzte, mit einer Leichtigkeit der Rede durchgeführt, welche nie anstößig wird; er setzt dabei, ohne daß man es merkt, jede positive Religion weit hinter der natürlichen Moral zurück. Mit einer recht witzigen Wendung wird der Glaube an Gott, als höchsten Richter und als Vertheiler von Belohnungen an diejenigen, welche gewisse religiöse Pflichten erfüllt haben, gegen Shaftsbury's Begriff von Tugend in tiefen Schatten gestellt.

Shaftsbury sagt nämlich ironisch dasselbe, was strenge Moralisten, und unter ihnen auch Kant, im Ernst gesagt haben, daß ein Glaube an Gott aus Hoffnung oder Furcht entsprungen, ein Lohndienst, der Tugend alles Verdienst raube, weil man daraus einen bloßen Hofdienst, eine Art Tauschhandel mache [40]. Uebrigens greift Shaftsbury in einer andern Stelle dieser seiner ersten später verbessert und vermehrt herausgegebenen Schrift, alle positiven Religionen, besonders aber die mosaische und die christliche heftiger an, als irgend einer der andern Deisten, obgleich er weder das alte noch das neue Testament anführt oder der christlichen Religion ausdrücklich erwähnt. Er sagt nämlich mit ausdrücklichen Worten:

Wenn ein Mensch nach und nach im Glauben und in andächtiger Uebung seiner Religion dahin fortschreitet, daß er sein natürliches Gefühl immer mehr abstumpft und sich daran gewöhnt,

---

39) Shaftsbury characteristics ed. Basil. Vol. II. pag. 38 u. f. findet man das Angeführte. Er schließt pag. 40—41 das Capitel, oder wie es dort heißt, die 2. Section mit den ausdrücklichen Worten: As to this second case therefore, religion, according as the kind may prove is capable of doing great good or harm; and atheism nothing positive in either way. For however it may be indirectly an occasion of men's losing a good and sufficient sense of right and wrong; it will not, as atheism merely, be the occasion of setting up a false species of it which only false religion or phantastical opinion, derived commonly from superstition and credulity, is able to effect.

40) L. c. pag. 46—47.

seinen Gott für rachsüchtig, willkührlich gebietend, parteiisch zu halten; zu glauben, daß er nur denen gewogen sey, die ihm Lob und Ehre bringen; so wird er sich ebenfalls Alles das erlauben, was sich sein Gott erlaubt, und die grausamsten, ungerechtesten, barbarischsten Handlungen werden ihm nicht allein recht und gesetzlich, sondern sogar göttlich und der Nachahmung würdig erscheinen. Dieses wird hernach auf den Grundsatz aller positiven Religionen, ganz besonders aber auf die christliche Genugthuungslehre, die man an der Bezeichnung ohnehin leicht erkennen wird, angewendet. Er sagt:

Wenn der bloße Wille, der Beschluß, das Gesetz Gottes ganz unbedingt festsetzt, was Recht und Unrecht ist, dann haben diese Worte gar keine Bedeutung. Auf diese Weise könnte ja diese höchste Regentenmacht festsetzen, daß das, was sich selbst widerspricht, wahr seyn solle, wie z. B., daß ein Urtheil gerecht und billig sey, vermöge dessen eine Person für eine andere Strafe leiden soll, oder daß willkührlich einige Menschen, ohne alles vorhergehende Verdienst, bestimmt seyen, Gutes zu genießen, andere Uebles zu leiden.

Er legt allerdings an andern Stellen der Religion und dem, was er Frömmigkeit nennt, einen hohen Werth bei, dies geschieht aber auf eine solche Weise, daß er offenbar dadurch das, was er Religion nennt, als recht grell von den herrschenden Staatsreligionen abstechend bezeichnen will.

Mit dieser Art die Staatsreligionen zu bekämpfen, hängt ganz genau das Bestreben zusammen, eine gewisse Art Moral zu begründen, die der Religion nicht bedarf und ihr vorgeht. Auch dieses spricht er in dem im neunten Jahr des achtzehnten Jahrhunderts bekannt gemachten Buche: der Moralist, nicht deutlich aus, sondern läßt es nur errathen. In diesem Buch, welches er selbst eine Rhapsodie nennt, hat er einen absoluten Zweifler und einen Vertheidiger der Vernunft und ihres Gebrauchs, nach Ciceros Weise, nur mehr im Gesprächston, über sittliche Ordnung und das Daseyn eines Gottes redend eingeführt. Es werden darin alle seit Aristoteles Zeit als ausgemacht angenommenen und auf

Leben, Moral, Religion angewendeten Begriffe einer Kritik des durch keine überlieferte Lehre gebildeten Verstandes unterworfen. Die Absicht scheint zu seyn, dem großen Publikum der Gebildeten zu beweisen, daß ihr natürlicher Verstand vor der Gelehrsamkeit der Schulen und vor ihrer systematischen Glaubenslehre und Metaphysik nicht erschrecken dürfe. Die dialogische Form erlaubt hier dem schlauen englischen Pair, der es mit den Bischöfen und den steifgläubigen aber stumpfsinnigen Anglicanern nicht verderben will, sich viel härter gegen das herrschende System zu erklären, als in dem von Toland zuerst herausgegebenen Buche geschehen war. In Beziehung auf die Ironie, die er für nöthig hält, sagt eine der von ihm redend eingeführten Personen hier ausdrücklich [41]:

Sie kennen ja das Schicksal aller derer, die aufrichtig und wahr zu schreiben versuchen. Wie erging es doch dem Manne (Cudworth), der als fromm und gelehrt bekannt, das berühmte Buch über das Princip des Denkens im Weltall schrieb? Ich gestehe, es war drollig zu vernehmen, daß, obgleich jedermann mit der Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit zufrieden war, womit er ganz aufrichtig die Sache der Gottheit vertheidigte, sich dennoch Anklagen des Atheismus gegen ihn erhoben, blos weil er die Gründe der Atheisten und ihrer Gegner einander ganz getreu (fairly) gegenüber gestellt hatte." Im Folgenden wird auf eine recht arglistige und spöttische Weise bewiesen, daß sich die Vertheidiger des Christenthums ihre Sache dadurch ungemein leicht gemacht haben, daß sie voraussetzen, was erst hätte bewiesen werden müssen, und daß sie ihrer eignen Sache schaden, wenn sie das gegenwärtige Leben gegen das künftige gar zu sehr herabsetzen, und alles Glück, alle Ordnung in dieser Welt läugnen, um sie in der künftigen zu suchen.

Man wird schon aus dieser Stelle sehen, daß Shaftsbury die Lehre aller Kirchen, Kanzeln und Katheder seiner Zeit, nach welcher die Erde ein Jammerthal, der Himmel allein Vaterland des Menschen genannt wird, verlacht. Das läßt er an einer andern

---

41) The Moralist Part. 2. Sect. 3. II. pag. 216.

Stelle von einer seiner Personen noch bestimmter und derber aussprechen [42]:

Wenn man in dieser Welt, heißt es, nur einen Zustand ohne Ordnung sieht, wo man alle Sorge für das Gegenwärtige aufgeben muß, wo das Laster unbestraft, die Tugend unbelohnt bleibt, dann muß alles auf ein künftiges Leben bezogen werden; in diesem Leben ist nur Chaos, Spiel der Atomen und des Zufalls, Verwirrung, welche die Atheisten finden wollen. Wie kann man also die Sache der Gottheit schlechter vertheidigen, als wenn man, wie die eifrigen Gläubigen thun, die Unordnung in dieser Welt ärger macht als sie ist, wenn man das Unglück der Tugendhaften so sehr übertreibt, daß es scheint, als wenn der, welcher sich zur Tugend entschließt, dem Glück in der Welt entsagen muß u. s. w.

Weiter unten spottet er, immer freilich versteckt und unter dem Schein einer Disputation zwischen zwei Freunden, die ein entgegengesetztes System vertheidigen, der Methode der Theologen, die Natur und ihre Einrichtung, Leidenschaften, Neigungen, Triebe zu tadeln, auch aus dem Grunde, weil sie ganz vergessen, daß die Gottheit für die Natur und ihre Triebe verantwortlich sey. Auch Lockes und der Physikotheologen fromme Betrachtungen über die Vernunft, die sich in den Erscheinungen der Welt offenbaren soll, wird hier skeptisch und skoptisch behandelt. Dabei läßt sich Shaftsbury auf die Physikotheologie selbst nicht ein, er hat es nur mit dem Menschen zu thun und führt in ein Labyrinth der Zweifel, ohne daß ihm ein frevelndes, höhnendes oder nur leichtfertiges Wort entschlüpft; Diderot und Leibnitz haben daher Shaftsbury für und gegen das Christenthum benutzt. Der teutsche Philosoph nutzte Shaftburys sentimentales Gemälde der Tugend, welches, wie wir weiter unten sehen werden, Mandeville verspottet; der Franzose hält sich an die Bestreitung der kirchlichen Lehre. Diese Bestreitung findet sich im fünften Abschnitt des Moralisten, wo Shaftsbury Wunder und übernatürliche Erscheinungen, eine auf

---

[42]) L. c. p. 229.

Zeichen und Wunder gegründete Offenbarung, oder was er den Atheismus des Aberglaubens nennt, witzig bestreitet.

Shaftsbury, wie die Franzosen, die seinen Spuren gefolgt sind, setzt unbefangenes und keckes Urtheil des Weltmanns der Speculation der grübelnden Schulen und der privilegirten Kirchen seiner Zeit entgegen, doch thut er dies, wie Bayle, in einer Form, die den Hohn unter dem Schein der Achtung für die einzig wahre Religion versteckt. Wenn er z. B. höhnisch und spottend behauptet, daß der Verkündiger einer Offenbarung in einem gewissen Sinn ganz aufrichtig und wahr seyn könne, daß er aber nichtsdestoweniger in Beziehung auf einen Glauben, den er für gut und heilsam halte, allerlei frommen Betrug vorzubringen im Stande sey, so setzt er hinzu[43]: Ich halte das für so natürlich, daß ich glaube, daß wo jemals Religion gepredigt ward, die wahre ausgenommen, stets der größte Eifer für die gepredigte Religion mit der größten Neigung, Andere zu täuschen, gepaart war. Der Zweck und das Ziel des religiösen Betrugs ist ja die Wahrheit, man pflegt sich daher gewöhnlich (it is not customary) über die Wahl der Mittel keine Zweifel oder Bedenklichkeiten zu machen.

Weiter unten wird in demselben Buch die Beweiskraft der Wunder, die Theorie, welche dieser zum Grunde liegt, die Geister-, Engel-, Teufelslehre, womit sie zusammenhangen, wie es scheint, ganz im Interesse der Religion selbst, scharfsinnig und witzig widerlegt oder vielmehr verlacht. Shaftsbury zeigt, daß dieses ganze Geister- und Wunderspiel nothwendig zur Lehre Epikurs, so wie eine ewig unwandelbare Ordnung zu Gott führe. Wie sonderbar, ruft er aus, daß uns die Vertheidiger der Wunder zankend und scheltend lehren wollen, Harmonie, Ordnung, Eintracht führten uns zum Atheismus, Unordnung, Zwietracht und Nachhülfe in der Natur zur Ueberzeugung vom Daseyn eines Gottes!

Die letzten Abschnitte des Buchs enthalten die bekannte poetische Theodike, die unsern Leibnitz entzückte und Mandeville ärgerte.

---

43) The Moralist Part. 2. Sect. 5. pag. 269.

Es wird hier in der ersten Abtheilung jedem alten metaphysischen Begriff von Materie und Form, von Seele und von Contemplation, ein leicht einleuchtender Begriff des gesunden Verstandes untergeschoben, und die alte Kosmologie und Moral erscheint neben dem hellen und leichten neuen Gebäude Shaftsburys als Ruine abstruser Grübelei in dunkler Ferne. Auf dieselbe Weise verlieren in der zweiten Abtheilung die Begriffe von Schönheit, von Genuß, vom Guten die Form, die ihnen das Mittelalter und die bestehende Schulweisheit gegeben haben, und erscheinen in ganz neuer Gestalt. Dies Alles ward durch Leichtigkeit der Form, durch witzige Einkleidung, durch einen von französischen Mustern entlehnten Witz den Ständen und Kreisen empfohlen, unter denen Shaftsbury zugleich als großer Herr glänzte. Wird man sich wundern, daß Ernst und Steifheit der Schulen lächerlich ward?

Was die Leichtigkeit der Form angeht, so schrieb Shaftsbury ein eignes Buch für die Manier der französischen Schriftsteller, ernste und wichtige Sachen zu behandeln, gegen seiner Landsleute Schwerfälligkeit. Shaftsbury, gleich den Franzosen, richtet sich an die gute Gesellschaft der Großstädter, die allein des leichten Scherzes, des Witzes, durch den ein Voltaire und Bolingbroke glänzen, in ihren Verhältnissen und durch ihren regen Verkehr unter einander mächtig werden können; er ruft die Vornehmen und Reichen zum Gericht über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, welche bekanntlich in den beweglichen Kreisen der großen Welt den Angelegenheiten des Tags und der Leichtfertigkeit weichen müssen. Schon der Titel dieses Buchs: Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des geselligen Witzes in ernsten Dingen des Lebens, spricht den Zweck aus [44]). Was Shaftsbury in diesem Buche vorbringt, mußte nothwendig einem Bolingbroke, Montesquieu, Voltaire den Weg bahnen. Wie sehr der neue Ton der guten Gesellschaft der Hierarchie, dem Despotismus und Fanatismus

---

[44]) Sensus communis, an essay on the freedom of wit and humor in a letter to a friend, im ersten Bande des Basler Abdrucks der Characteristics pag. 40.

feindlich ward, wie mächtig die Mode des kühnen Zweifelns, wie jede andere, herrschte, wird aus der Aufzählung der berühmtesten sogenannten Deisten einleuchtend werden, die wir deshalb ausdrücklich einrücken.

Ehe wir zu den Deisten übergehen, wollen wir nur noch bemerken, daß Shaftsbury der französischen sogenannten classischen Litteratur den Vorzug vor der englischen gibt. Shakespeare und Milton sind nach seinen Briefen veraltet, er findet sie und alle, die ihrer Kraft gefolgt sind, nicht auf der Höhe der glatten und leichten neuen Welt, die er im Auge hat. Dies wird in den Briefen ausführlich dargethan, und wir erwähnen es, weil Addison, Steele, Prior, Pope, Thomson, Swift u. a. seinem Winke folgten, und aus poetischen Reminiscenzen eine Poesie, aus humoristischen Einfällen und geglätteter Rede eine Prosa machten, die der schaffenden Kraft des Genies entbehren konnte. Die schnelle Verbreitung solcher aus der Zeit hervorgegangenen Ideen wird man begreifen, wenn man sieht, in welchem reizenden Gewande sie bei Shaftsbury erscheinen und mit welcher Feinheit und Vorsicht er sich in Acht nimmt, irgend ein Vorurtheil, eine herrschende Meinung plump zu verletzen. Leibnitz ward getäuscht, er erkannte in Shaftsburys begeisterten Tiraden seine Lehre von der besten Welt. Der gute Bischof Hurd ist außer sich, daß Shaftsbury die Weisheit und Güte des Schöpfers in der Ordnung der Welt so herrlich preiset. Voltaire allein, der in solchen Dingen sehr scharfsichtig ist, findet bei Shaftsbury den Fatalismus und die Schelmerei eines vorsichtigen Pantheisten.

Um zu zeigen, wie verbreitet die Philosophie eines Bayle und Shaftsbury war, wie hohl der Grund, auf dem das hierarchische und monarchische System der europäischen Staaten ruhte, wollen wir also nun noch die bekanntesten der sogenannten Deisten aufzählen, werden jedoch nur die Namen der Männer nennen, deren sich die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts vorzugsweise bedient haben. Wenn wir der Schriften der zu erwähnenden Männer nur flüchtig gedenken, so geschieht dies, weil sie als

Schriftsteller sehr unbedeutend sind, und die Theologie und ihre Geschichte nicht hieher gehört.

Wir treffen hier zunächst wieder auf Toland, der schon am Ende des vorigen Jahrhunderts seine derben, offenen und mit Schaftsburys Manier verglichen plebeischen Angriffe auf das Bestehende, was freilich veraltet war, begonnen hatte. Das Genauere über Toland gehört hieher nicht, unsere Leser finden es in Mosheims Abhandlung über Schicksale und Schriften Tolands und bei dem berühmten des Maizeaux, der die nachgelassenen Schriften desselben herausgegeben hat. Bemerken müssen wir bei Gelegenheit dieses Mannes, daß schon im Anfange des Jahrhunderts französische und englische Spötter, wenn sie als geistreich empfohlen wurden, an teutschen Höfen gelitten waren, während man furchtsame und bescheidene Teutsche, sogar den Philosophen Wolf, als Ketzer verfolgte. Friedrichs I. von Preußen Gemahlin, nämlich jene hannöverische Prinzessin, die durch ihren Briefwechsel mit Leibnitz und Bayle bekannt ist, machte Anspruch auf Philosophie und geistreiche französische Unterhaltung, sie gab mitten unter den Pietisten jener Zeit den Zweiflern Gehör, und ließ sich gefallen, daß Toland seine zweite Hauptschrift gegen Christenthum und Moral an sie richtete. Er bezeichnete nämlich auf dem Titel der 1704 erschienenen Briefe die Königin von Preußen mit dem Namen Serena. In diesen Briefen trägt der Mann, der offenbar mehr gelesen als gedacht hatte, einen kecken Unglauben zur Schau. Er lehrt eine Art Spinozismus seiner eignen Erfindung, schreibt der Materie als wesentliche Eigenschaft die Bewegung zu, und leitet von der Bewegung das Denken ab. Er läugnet die Unsterblichkeit der Seele, nennt den Glauben an Fortdauer nach dem Tode eine ägyptische Erfindung, alle öffentlichen Religionen überhaupt eine Einrichtung der Gesetzgeber, um das Volk im Zügel zu halten. Man hat freilich behauptet, diese Briefe seyen der geistreichen Königin nie zugekommen, wir wissen aber aus Tolands Beschreibung seiner Berliner Reise und aus der Lobrede, die er in diesem kleinen Buche der Königin hält, daß sie sich mit ihm eingelassen und ihn nach Charlottenburg ein-

geladen hatte, um dort vor ihr zu disputiren. Dem gelehrten Beausobre, den sie ihm entgegen stellte, war freilich Toland nicht gewachsen, auch war dieser Franzose seiner eignen Sprache natürlich mächtiger als der Engländer der erlernten; man sieht indessen aus Tolands Reise, die 1707 teutsch erschien, daß er entzückt war, daß man seinen kecken Unglauben und Republicanismus in einem militärisch-theologisch regierten Lande so wohlwollend angehört habe. Er nennt die Königin eine Republicanerin im monarchischen Lande.

Tolands Adäsidämon und sein jüdisches, heidnisches, mahomedanisches Christenthum zeigen schon durch den bloßen Titel, daß sie gegen alle Lehren vorgeblicher Offenbarungen gerichtet sind; sein Tetradynamus greift alle Agenden und Liturgien an. In dem letztgenannten Buche wird besonders die anglicanische Kirche, aber freilich oft grob und ungeschickt und mit schlechtem Witz angegriffen.

Gegen jede Art Religion, welche einen persönlichen Gott glauben lehrt, ist sein Pantheisticum gerichtet, worin er zugleich verkündigt, daß die Zahl der Bekenner des Pantheismus ungemein groß sey. Dies Buch erschien um 1720. Toland hat unstreitig die Zahl der Pantheisten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts so sehr übertrieben, als der Astronom Lalande die Zahl der Atheisten am Ende des Jahrhunderts; merkwürdig ist es indessen für jene scheinbar gläubigen und frommen Zeiten, daß Verbreitung und Auflagen seiner sehr mittelmäßigen Schriften seine Angabe zu bestätigen scheinen. So frech er übrigens Republicanismus und Pantheismus predigte, so ging er doch nicht so weit wie Lalande, daß er, wie dieser von den Atheisten, von seinen Pantheisten eine Namenliste drucken ließ, worin er die Leute eintrug, ohne vorher um ihre Erlaubniß zu fragen.

Er schlägt in diesem Buch vor, eine pantheistische Gemeinde oder eine förmliche Verbindung gegen den Aberglauben, das heißt in seinem Sinn gegen jede Religion, zu errichten und fordert diese seine Gemeinde auf, statt sich über Dinge zu quälen, denen alle Realität mangelt, den wahren Gütern, der Gesundheit, der Wahrheit, der Freiheit nachzustreben. Dieses schlecht geordnete, schlecht

geschriebene Buch, worin Toland seine eignen Sätze schlecht vertheidigt, fand nichtsdestoweniger sehr viele Leser; dieß scheint allerdings auf eine bedeutende Zahl von Gegnern des herrschenden Glaubens zu deuten. Diese griffen begierig nach jedem Buche, welches ihre verborgene Meinung auszusprechen wagte. Daraus allein kann man sich auch erklären, daß Tolands nachgelassene Schriften, als sie 1726 gedruckt wurden, reißend abgingen, und daß sogar noch im Jahre 1747 eine neue Auflage gemacht werden mußte.

Tolands Angriffe auf das herrschende System waren zu plump und ungeschickt, als daß sie von denen, die nicht aller Religion entsagen wollten, wie Holbach, Diderot und ihre Freunde, hätten gebilligt werden können. Collins dagen trat bescheidener auf; auch haben seine Schriften den französischen Encyclopädisten, besonders Diderot und Holbach, viel besser gedient, als Tolands oberflächliche Arbeiten.

Collins stand, wie Shaftsbury, in enger Verbindung mit Locke, und studirte, wie Shaftsbury, unter Locke's Leitung. Er erhielt von seinem Lehrer das schöne Lob, daß ihm eine der größten menschlichen Vollkommenheiten, reine und aufrichtige Liebe zur Wahrheit, eigen sey. Aus dieser Ursache konnte denn auch Collins unmöglich mit Locke ganz zufrieden seyn, weil dieser meinte oder doch vorgab, daß sich christliche Frömmigkeit und Erfahrungsphilosophie in einem und demselben System vereinigen lasse. Collins erklärte sich frei und offen gegen die Dogmatik, so weit er sich auch von Tolands Frechheit und Keckheit entfernt hielt.

Er suchte dabei selbst, nachdem er mit dem christlichen Glauben völlig gebrochen hatte, jeden Anstoß gegen das Schickliche zu vermeiden. Nur der Aerger über die beschränkten Menschen, die ohne alle Rücksicht auf die neuen Wege, welche Spinoza, Locke, Bayle, Shaftsbury bahnten, fortfuhren zu schreiben und zu predigen, als wenn sie im Mittelalter lebten, bewog ihn, das Christenthum förmlich anzugreifen. Collins Angriff ward hernach dem herrschenden System besonders dadurch verderblich, daß die Fran-

zosen seine Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, philosophische Schärfe benutzten, um ihren Lehren Eingang zu schaffen.

Der Streit, der Collins dahin brachte, zugleich der Theologie und Philosophie der Schulen und Regierungen seiner Zeit einen Fehdebrief zu schreiben, beweiset am besten, bis zu welchem Grade die damaligen Gelehrten, auf Schulweisheit und Spitzfindigkeit gestützt, sich gegen den gesunden Menschenverstand, der sich mächtig den Weg bahnte, zu versündigen wagten. Man stritt nämlich in England über die Natur der Seele; Dodwell, bekanntlich einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, besonders in den Kirchenvätern sehr belesen, dachte sich, wie diese Leute pflegen, die Seele als ein feines ätherisches (also immer doch körperliches) Wesen, und ward dadurch in Verlegenheit gesetzt, wie er ihre Unsterblichkeit retten solle. Er kam auf den sonderbaren Einfall, daß der heilige Geist bei der Taufe dem ätherisch körperlichen Stoff seiner Seelen die Unsterblichkeit zuführe. Diesem handgreiflichen theologischen Unsinn setzte ein anderer grundgelehrter Mann, Samuel Clarke, eine förmliche mathematische Demonstration entgegen. Der theologische Mathematiker schritt von Satz zu Satz, von Aufgabe zu Aufgabe fort, und demonstrirte auf diese Weise die alte Methaphysik, als wenn von einer mathematischen, physikalischen oder astronomischen Lehre die Rede sey; dieß bewog Collins, sich gegen beide zu erheben, und die Theologen sorgten dann durch ihre heftige Anfeindung seiner Schriften und seiner Person dafür, daß er genöthigt ward, die Scheide des einmal gezogenen Schwerts wegzuwerfen.

Collins erhob sich zuerst nur sehr vorsichtig und bescheiden gegen den Mißbrauch der herrschenden und überlieferten Methaphysik und des mit derselben zusammenhängenden kirchlichen Glaubens, er ward aber nichtsdestoweniger geschmäht, verketzert, verfolgt, und flüchtete einigemal nach Holland, um dem rechtgläubigen Sturm auszuweichen. Man wird sich leicht erklären, warum seine Schrift über die Freiheit zu denken unter diesen Umständen in einem ganz andern Ton geschrieben war, als Locke im ruhigen Genuß englischer Pfründen über Toleranz geschrieben hatte.

Wir dürfen hier weder in theologische noch in philosophische

Untersuchungen eingehen, wie nöthig seyn würde, wenn wir den Inhalt von Collins Schriften genauer prüfen wollten; es kann genug seyn, die Beziehung anzudeuten, worin einige derselben zu ihrer Zeit und zu den spätern Angriffen der Franzosen auf das Christenthum standen. Wir bemerken daher, daß seine philosophischen Untersuchungen über die Freiheit des Denkens von dem rüstigen theologisch-philosophisch-mathematischen Klopffechter Clarke, der mit Leibnitz, mit Dodwell, mit Whiston und mit andern zu Gunsten seiner fein gesponnenen speculativen Spinnegewebe heftige Streitigkeiten hatte, bestritten wurden; daß der kritische Versuch über die neunundreißig Artikel der anglicanischen Kirche die englischen Theologen erbitterte, und daß die Abhandlungen über die Grundlage und die Beweise der christlichen Religion die Frommen ärgerten. Diese Abhandlungen waren die Rüstkammer, wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts die Waffen holten, die sie selbst nicht schmieden konnten.

Daß Collins Schriften der Schule der Encyclopädisten und der Gesellschaft, die sich in Paris bei Holbach vereinigte und das Christenthum anfeindete, trefflich dienten, wird man schon daraus sehen, daß Holbach und Diderot zur Zeit ihres höchsten Ansehens gerade diese Schriften übersetzen oder bearbeiten ließen. Die vier oder fünf Werke, welche Collins gegen die herrschende und überlieferte Moral, wie gegen den bestehenden Glauben richtete, sind wenigstens gründlich und ruhig, ohne unanständigen Hohn oder lächerliches Poltern und Schimpfen abgefaßt. Eine von Collins Schriften, die Paradoxien über das Princip der menschlichen Handlungen, ward daher auch wörtlich übersetzt von Diderot als förmlicher Artikel seiner großen Encyclopädie einverleibt.

Schon vor Collins, gleichzeitig mit Toland und ganz in seinem Ton und in der Manier der französischen Spötter, war Tindal aufgetreten, der auch in Rücksicht der Sitten und der Leichtfertigkeit seiner moralischen Grundsätze den Pariser Wüstlingen glich, welche Unsittlichkeit predigten. Dieß schadete dem System Tindals bei dem Mittelstande in England; es war ihm dagegen bei den höhern Ständen, wo schon damals Leichtfertigkeit guter Ton hieß, vortheil-

haft. Tindal griff übrigens das herrschende System auf solche Art an, daß Middleton und andere nicht ganz blindgläubige Anhänger der Staatsreligion den Vertheidigern der veralteten Dogmatik einen Dienst zu thun glaubten, wenn sie ihnen den Wink gaben, das Unwesentliche und ganz Unhaltbare des Alten fahren zu lassen, um das Wesentliche zu retten. Dieser Rath war verschwendet, denn man mochte nicht Unrecht haben, zu behaupten, das ganze System der byzantinischen und scholastischen Theologie und Metaphysik sey zu innig verbunden, als daß man einzelne Theile davon trennen könne.

Schon 1706 schrieb Tindal seine Schrift gegen die Kirchenverfassung, und stützte sich dabei auf Ludwig Meyer, einen Schüler Spinoza's: weil er es aber in diesem Werke mit dem Einfluß, den Gütern, der Macht des Clerus zu thun hatte, denen auch die in England von Freiheit redenden Whigs nicht entsagen wollten, so durfte der zweite Theil des Buchs, von den falschen Kirchen betitelt, in England nicht erscheinen, sondern wurde in Holland gedruckt. Dieß Buch ist scheinbar nur gegen die römische Hierarchie gerichtet; allein Tindal benutzt dieß nur zum Vorwand, um jede Kirchenverfassung, die mit dem Staatswesen verbunden ist und weltlicher Güter bedarf, anzugreifen. Die Engländer, besonders alle, die mit dem herrschenden System oder mit den Pfründen und deren Patronen verbunden waren, und unter ihnen die sonst ganz freisinnigen und der Dogmatik nicht gerade befreundeten Schriftsteller, Swift und Pope, erhoben sich gegen das Buch und seinen Verfasser; der freisinnige Theil des Publicums gab ihm aber Beifall. Leclerc scheute sich nicht, in seinen französischen, in Holland erscheinenden vielgelesenen Journalen die verfolgte Schrift des Engländers dringend zu empfehlen.

Vier und zwanzig Jahr später als dieses Buch erschien ein anderes, welches hernach das allgemeine Handbuch aller derer ward, die, ohne die Schicklichkeit aus den Augen zu setzen, das Christenthum angreifen wollten. Dieß ist der 1739 erschienene Quartband, das Christenthum so alt als die Welt. In diesem Buche sucht Tindal die Unmöglichkeit der Art Offenbarung, welche die

christliche Dogmatik lehrt, und die Thorheit des Wunderglaubens zu beweisen. Er lehrt dagegen, daß das Christenthum nichts anders sey, als die von den Zusätzen und Schlacken der Juden gereinigte Vernunftreligion der Urwelt. Unverständige Vertheidiger der in den Religionsbüchern der Juden und Christen aufgenommenen Fabeln und Legenden und sogar der im Alten Testament so häufigen höchst anstößigen Geschichten, gegen welche damals schon Voltaires und der andern Franzosen bitterer Spott gerichtet ward, trugen nicht wenig dazu bei, Tindals Buch in die Hände der Aufgeklärten zu bringen.

Wie unhaltbar das ganze System, welches Tindal angriff, schon damals war, zeigt sich besonders in dem Streite, welcher über dieses Christenthum so alt als die Welt ein Jahr nach seiner Erscheinung zwischen zwei angesehenen anglicanischen Geistlichen und Gelehrten, über die Art, wie man solche Angriffe abwehren und das morsche System durch Stützen von gesundem Holze aufrecht halten müsse, geführt ward. Der Eine, Waterland, hatte sich auf jesuitische Weise in den Kampf begeben. Er wollte das anglicanische System, wie die Jesuiten das päbstliche, ganz und durchaus vertheidigen. Er streitet für die mosaische Geschichte des Falls der ersten Menschen und für die Rolle, welche die Dogmatik dem Teufel dabei gegeben hat, vertheidigt mit den gewöhnlichen Machtsprüchen und Schimpfworten gegen die Zweifler die Verwirrung der Sprachen beim Thurmbau von Babel und ähnliche Dinge; das fand Middleton bedenklich. Middleton nimmt zu Allegorien, oder um einen Ausdruck unserer Zeit zu gebrauchen, zur Symbolik, seine Zuflucht, und will den Teufel aus dem Spiele lassen, weil ein solches Werkzeug sehr gefährlich sey. Auf diese Weise dachte Middleton die christliche Religion als Offenbarung zu retten, obgleich er über Moses und über die wörtliche Eingebung, die man sich craß als ein Dictiren des heil. Geistes vorstellte, nachgegeben hatte. Das laute Geschrei, welches sich von allen Seiten gegen den gelehrten und wackern Mann erhob, schreckte andere ab, Aehnliches zu wagen, und die Verständigen hatten also keine andre Wahl, als entweder dem blinden, Stellen,

Pfründen und Ehre von Seiten der Regierung bringenden Kirchenglauben des Staats zu huldigen, oder dem höhnenden und spottenden Unglauben der immer wachsenden Anzahl der offenen Gegner alles Ueberlieferten. Daß die protestantischen Fanatiker den römischen nie etwas nachgegeben haben, sieht man auch bei dieser Gelegenheit. Auf dem Titelblatte einer der zahlreichen, in diesem Streite in England erschienenen Schriften wird geradezu verkündigt, Middletons Schriften, sowohl gegen den Ketzer Tindal, als gegen die Wächter des Glaubens, Waterland und Pearce, verdienten öffentlich verbrannt, und er selbst des Landes verwiesen zu werden.

Bescheidener als Toland, Tindal und Collins erhob sich Wollaston zu Gunsten einer der fortschreitenden Bildung angemessenen Verbesserung der Volksreligion und ihres gelehrten Vortrags, und seine Arbeit erregte um so mehr Aufsehen, je stiller und moralischer sein Wandel, je durchdachter sein neues System war, und je bescheidener er dieses System zuerst ins Publicum brachte. Wollaston ist in seinem Gemählde der natürlichen Religion [45]) so wenig Gegner der positiven Religion, daß er zwar die Erwähnung der Offenbarung und des Christenthums aus seinem Buche ganz wegläßt, dennoch aber ausdrücklich sagt: Ich habe in diesem meinem Gemählde der natürlichen Religion durchaus nichts gegen irgend eine Offenbarung vorgebracht. Alles, was unmittelbar von Gott geoffenbart seyn soll, muß, wie alle andern Dinge, nur für das genommen werden, was es seyn soll; dieß kann nur dadurch geschehen, daß man es mit Achtung behandelt. Die Grundsätze, welche mein Buch enthält, sind daher auch den Sätzen der geoffenbarten Religion keineswegs feindlich entgegenstehend, sie bahnen vielmehr den Weg zu ihr, und machen den Menschen geneigt, sie aufzunehmen."

Das half Alles nicht; es war genug, daß er von den geistreichen Schriftstellern und von den Weltleuten, die mit dem Alten unzufrieden waren, gepriesen ward, um Gelehrte und Pfaffen, die

---

[45]) **The religion of nature delineated by William Wollaston. London. 220 pag. 4. 1724.**

systematischen Lehrer der Katheder, und die Staatspolizei gegen ihn in Bewegung zu bringen; dadurch ward dann freilich nur bewirkt, daß dem kleinen Publicum, welches die blinde Mehrzahl und die Obrigkeiten gegen sich hatte, die von diesen mit Gewalt aufrecht erhaltene Sache vollends die schlechtere schien.

Wollaston sucht durch eine mathematische Demonstration, die er durch eine mit Geschmack gebrauchte Gelehrsamkeit unterstützt, eine reine Vernunftreligion zu begründen, die keiner Offenbarung und keiner Sündenvergebung bedarf. Dieß gesteht er freilich nicht ausdrücklich ein, es geht aber aus dem Zusammenhange seiner Lehre hervor. Seine Religion ruht auf drei Ideen, Glück, Wahrheit, Vernunft, und seine Begriffsbestimmung derselben lautet: Sie sey das Streben nach Glück vermöge eines eifrigen Suchens der Wahrheit und der Bildung der Vernunft. Eine solche Religion, das beweiset er hernach durch eine Demonstration in mathematischer Form und zugleich durch eine Stelle des Kirchenvaters Lactanz, kann durchaus nicht blos erlernt, nicht auf Auctorität eines andern geglaubt werden, sondern man muß dem Lehrer derselben nothwendig selbstdenkend folgen. Wie also Leibnitz und Wolf die Nothwendigkeit des Offenbarungsglaubens auf ihre Weise streng mathematisch beweisen, sucht Wollaston darzuthun, daß es eine vom Glauben ganz unabhängige Religion gibt, oder mit andern Worten, wie Leibnitz Schule die Vernunft dem Glauben unterwirft, so beweiset Wollaston durch dieselbe Methode das Gegentheil. Er vertraut so fest auf Vernunft und absoluten Werth der Tugend, daß er, ein Mann von wahrhaft frommem Herzen, dessen Leben rein und durch jede Tugend ausgezeichnet war, der bei einem sehr großen äußern Wohlstande still, von allem weltlichen Treiben entfernt, nur der Ausübung der Pflichten der Menschlichkeit, der Betrachtung und den ernsten Studien gelebt hatte, am Ende seines Buchs weder eines jüngsten Gerichts noch der Belohnungen oder Bestrafungen in einem andern Leben auch nur erwähnt.

Man sieht leicht, daß eine solche Darstellung des Deismus und der moralischen Weltordnung hienieden, welche vorerst einer

Welt dort oben ganz entbehren kann, eine recht bittere Ironie enthält, welche dem Verfasser, der es nur nicht mit der anglicanischen Kirche geradeswegs verderben wollte, gewiß so wenig unwillkührlich entschlüpfte, als sie den Klopffechtern der Kirchen und Universitäten seines Landes entging. Er machte erst nur einen Entwurf dieses Buchs in einer geringen Anzahl Exemplaren bekannt; alle Freunde des dämmernden Lichts, alle Feinde der herrschenden Finsterniß munterten ihn aber auf, kurz vor seinem Tode eine neue Auflage zu veranstalten. Von dieser Auflage wurden zehntausend Exemplare gedruckt und dennoch erschienen von 1724—1738 sechs neue Auflagen, und im Jahr 1750 eine siebente. Dieß beseufzten die Rechtgläubigen als Beweis des wachsenden Unglaubens, sie dachten aber gar nicht daran, ihr System dem Bedürfniß der Zeit, das sich so laut kund that, ein wenig näher zu bringen.

Die Franzosen haben Wollaston, wie Collins, zu ihren reformatorischen Zwecken gebraucht, doch ist die französische Uebersetzung von 1726 sehr schlecht und durchaus unrichtig. Die Leute, welche um 1756 eine neue Uebersetzung zu der Zeit veranstalteten, als Unglaube und Spötterei in Paris Mode war, erlaubten sich grobe Verfälschung zu Gunsten ihrer eigenen Meinungen.

Gleichzeitig mit Wollaston schrieben, freilich in einer ganz andern Manier, Mandeville und Morgan gegen die Staatsreligion und die darauf gegründete Moral und Polizei. Morgan richtete sich nur gegen die Religion und wollte die Moral an ihre Stelle setzen, Mandeville ließ scheinbar die Religion bestehen, nahm sogar in seiner zweiten Schrift alle Mißbräuche der römischen Kirche ironisch in Schutz, verspottete dagegen nicht blos die christliche, sondern auch die philosophische Moral, und stellte gewissermaßen einen Optimismus der Unsittlichkeit als System auf.

Keiner von den beiden genannten Männern hätte zu einer andern Zeit mit seinem schlecht geschriebenen Buche Aufsehen erregt, oder den Ruf erlangt, um dessentwillen wir ihrer hier erwähnen; dieß verdanken sie allein der lächerlichen Wuth ihrer Gegner, der Vertheidiger des veralteten Systems. Je heftiger Morgan von

privilegirten oder besoldeten Schriftstellern angegriffen, geschmäht, verfolgt, der Unwissenheit, Ungeschicklichkeit, Verworrenheit, wenn auch mit vollem Recht angeklagt ward, desto mehr wurden diese breiten, dunkeln, langweilig und pedantisch geschriebenen Bücher gelesen, weil man glaubte, Alles, worüber die Freunde des geistlichen und weltlichen Despotismus schimpften, müßte der Aufmerksamkeit der Freunde der Freiheit werth seyn.

Morgans Buch hat die Form eines Gesprächs zwischen einem christlichen Juden, wie er die Vertheidiger der herrschenden Religionslehre nennt, und einem christlichen Deisten, d. h. einem Manne, welcher behauptet, die christliche Religion sey nichts anders, als die reine Naturreligion [46]. Der Deist, den er redend einführt, spricht mit großer Anmaßung, wie Unwissende pflegen; daß er aber weder die alten Sprachen noch die Geschichte der christlichen Religion kennt und dieß gleich Anfangs verräth, erweckt kein gutes Vorurtheil für Morgan, der in der Person dieses Deisten auftritt. Morgan behauptet ganz dreist, nur diese seine Vernunftreligion sey göttlich, die christliche sey eine Erfindung der Menschen, und sey

---

46) Der Titel des Buchs, als dessen Verfasser sich Morgan erst nannte, als er gesehen hatte, welches Aufsehen das Buch in England und auswärts erregte, enthält nach der Sitte seiner Zeit eine vollständige Anzeige des Inhalts; darum wollen wir ihn abschreiben: The moral philosopher. In a dialogue between Philalethes a Christian Deist and Theophanes a Christian Jew. In which the grounds and reasons of religion in general and particularly of Christianity are distinguish'd from the religion of nature; the different methods of conveying and proposing Moral Truths to the mind, and the necessary marks or criteria on which they must all equally depend; the nature of positive laws, rites and ceremonies and how far they are capable of proof as of standing perpetual obligation, with many other matters of the utmost consequence in religion, are fairly considered and debated and the arguments on both sides impartially represented. Elihu in Job XXXII. 8. There is reason in man and the inspiration of the almighty giveth him understanding. London 1737. Die zweite Schrift hat einen kürzern Titel: Physio-Theology; Or a Philosophico Moral disquisition concerning human nature, Free Agency, Moral Government and Divine Providence. Die übrigen Schriften erwähnen wir nicht, weil man sich bei Jöcher darüber belehren kann.

auch durch alle Zeiten von einer kleinen und gedrückten Parthei als solche erkannt worden. Den Blindgläubigen hänge immer noch der Character des Judenthums an, der nicht blos menschlich, sondern ganz eigentlich teuflisch sey. Der Apostel Paulus, meint er, sey das Haupt der Freidenker, welche vom Judenthum nichts wissen wollten, dieser allein habe die christliche Lehre ganz rein gepredigt, die andern Apostel seyen nur Häupter einer politischen Parthei gewesen, die im jüdischen Geist an Christus gehangen habe.

Die freiere Paulinische Parthei, meint Morgan, sey vom ersten Ursprunge des Christenthums an immer von der andern verfolgt und unterdrückt worden, und obgleich die Judenchristen gegenwärtig in mehrere unter sich feindselige Secten zerfallen seyen, so belebe doch alle diese Secten mehr oder weniger derselbe unduldsame jüdische Geist, der des Opferdienstes nicht entbehren könne. Dieser Geist habe unter allen jenen Secten in den verschiedensten Formen eine Priesterreligion erzeugt, die von der wahren Religion unendlich weit abweiche. Morgan will übrigens durchaus nicht zugeben, daß er sich dem Atheismus auf irgend eine Weise nähere, oder etwas diesem Aehnliches vertheidige; er allein, sagt er, lehre die wahre moralische Religion. Man wird sich daher auch nicht verwundern, daß er einen eigenen Abschnitt hat über äußere Gottesverehrung und insbesondere über das Gebet. Dagegen will sein christlicher Deist nichts wissen von Opfern oder von Genugthuung, nichts von einem stellvertretenden Tode Christi, nichts von Sacramenten und Ceremonien, nichts von einer Gnade oder Erwählung, die nicht auf dem Verdienst des Erwählten beruht.

Mit dem Angeführten fällt nothwendig die Lehre von einem von Gott eingesetzten Priesterthum von selbst zusammen. Die ganze bürgerliche Verfassung der Kirche, ihre Regierung und ihre Gerichte sind jüdisch, göttliche Eingebung, Wunder und Prophezeiungen, die ganze Geschichte der Offenbarung sind jüdische Erfindungen, denen als reine und göttliche Wahrheit die eignen Worte Christi im Neuen Testament entgegengesetzt werden. Diese letztere Seite, nämlich die Darstellung der als rein und ehrwürdig und von den Schlacken des Judenthums gereinigt geschilderten

Lehre ist übrigens gerade die schwächere Seite des Buchs. Es fehlt offenbar dem Verfasser an Talent und Kenntnissen, um die Wahrheit zu preisen; die stärkere Seite ist die Darstellung der Mängel und Gebrechen der herrschenden Dogmatik aller Secten.

Mandeville, der viel berühmter ist, als Morgan, war ein Mann ohne alle Sittlichkeit und ohne Einsicht in das Wesen der menschlichen Natur oder das Verhältniß des körperlichen und geistigen Wohlseyns. Er war in Holland geboren, nach England übergegangen, und wurde wahrscheinlich selbst überrascht, daß durch die Wirkung des erwachenden Widerwillens gegen überlieferte Abgeschmacktheiten und Irrthümer seine elende Reimerei oder die schlecht erfundene Fabel von den Bienen, die er 1706 drucken ließ, ein solches Aufsehen erregte, daß er viele Auflagen veranstalten und diese mit einem sehr ausführlichen Commentar versehen konnte.

Diesen Commentar versteht man gewöhnlich, wenn man von der Fabel der Bienen als einer der Hauptquellen redet, woraus die französischen Gegner des Christenthums und seiner Moral Spott und Hohn gegen die letztere entlehnt haben, welche sonst die englischen Zweifler nicht anzutasten pflegten. Mandeville, wie die Franzosen, die seinen Spuren gefolgt sind, geht von dem verdorbenen Zustand der menschlichen Gesellschaft, den er in London vor sich sah, aus, und vergleicht ihn mit der Behaglichkeit, dem Reichthum, der Blüthe des höchsten Wohlstandes und der stets wachsenden Größe Englands, die niemand verkennen konnte. Den Contrast hebt er grell hervor, und macht von seiner Darstellung boshaften Gebrauch. Er zeigt uns Selbstsucht, Arglist, Heuchelei im Bunde; Lüge und Laster regiert; Bestechlichkeit und Stolz, Eigennutz der Reichen und Niederträchtigkeit der Armen gehen bei Wahlen, im Handel, am Hofe, im Ministerium und Parlament Hand in Hand. Nichtsdestoweniger hebt sich Alles, erlangt Jeder seinen Zweck, entstehen Künste und wird jede Behaglichkeit, jedes Wohlseyn erhöht; folglich, schließt er, sind Laster, Leidenschaften, Verdorbenheit nothwendig und heilsam, denn sie sind von den Freuden, die der gebildete Mensch genießen

will, ganz unzertrennlich. Eine Gesellschaft von lauter tugendhaften Menschen würde, nach diesem Buche ohne Künste und ohne Wissenschaften, höchst langweilig und höchst armselig seyn. Darüber erklärt er sich in der seiner sogenannten Fabel angehängten Moralität auf folgende Weise:

Klagt nicht weiter, ihr thörichten Sterblichen, Größe einer Nation ist mit Rechtlichkeit unvereinbar. Nur Thoren können sich damit schmeicheln, daß es möglich sey, alle Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten des Lebens zu genießen, im Kriege berühmt zu werden, seine Tage in Wohlleben hinzubringen und doch tugendhaft zu bleiben. Das sind leere Hirngespinnste. Betrug, Luxus, Eitelkeit müssen nothwendig unter uns seyn, sie nützen den in Gesellschaft lebenden Menschen. Der Hunger ist uns allerdings oft sehr lästig, aber wie wäre ohne Hunger Verdauung möglich, wovon Ernährung und Wachsthum abhängt? Verdanken wir doch den Wein einem garstigen, dürren, krummen Stock! Auf dieselbe Weise wird man auch das Laster vortheilhaft finden, nur muß freilich die Gerechtigkeit es reinigen, fesseln, das Uebermaaß wegnehmen. Das Laster ist in einem blühenden Staat eben so nöthig, als der Hunger ist, um uns zum Essen zu bewegen. Es ist nicht möglich, daß die Tugend allein eine Nation berühmt und blühend mache. Wollte man etwa das berühmte goldene glückliche Zeitalter wieder unter uns blühen sehen, dann müßte man sich auch dazu verstehen, sich neben der Tugend mit der Eichelkost unserer ersten Eltern genügen zu lassen.

Die Fabel, welche dem Buche, von dem wir reden, zum Grunde liegt, ist übrigens weder eine Fabel, noch ein Gedicht, sondern etwas sehr Läppisches. Die Hauptsache in dem Buche darüber ist die auf Beobachtung und Erfahrung gegründete, durch Anführung einzelner Beispiele aus dem täglichen Leben unterstützte Beweisführung von der Nützlichkeit und sogar der Nothwendigkeit der Laster, Leidenschaften und selbst der Verbrechen.

Die Theorie, welche Mandeville aufstellt, diente den Encyklopädisten in Frankreich, und wird auch in unsern Tagen in ein philosophisches oder poetisches Gewand gehüllt, auf dieselbe Weise,

wie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, den Schwärmern und ihren Träumen entgegengesetzt. Die Franzosen übersetzten 1751 Mandeville's Buch, weil es das System enthielt, welches sie lehren wollten.

Der Mensch wird in dem Buche, das jetzt nicht leicht jemand mehr in die Hand nehmen wird, obgleich es sechs Mal schnell hintereinander wieder aufgelegt und jedes Mal vermehrt ward, blos als Sinnenwesen betrachtet, und Mandeville spricht darin dasselbe Resultat seiner Welterfahrung unter Engländern aus, welches Helvetius in seinem im folgenden Zeitraum erschienenen Buche über den Geist in Beziehung auf die französische Welt, die er hatte kennen lernen, ausgesprochen hat. Beide gehen von ihren Erfahrungen in verdorbenen Hauptstädten und unter reichen Egoisten aus, und haben, was diese angeht, ganz Recht, nur begreift der vornehme Begriff von Welt nicht die ganze Welt in sich.

Wir fanden immer in dieser Apologie geselliger Laster und der Verdorbenheit der Civilisation nur eine Satyre der kirchlichen Lehren vom Stande der Unschuld und vom seligen Leben: ein Engländer aber, der auch die teutsche Poesie und Philosophie vortrefflich kennt und beurtheilt, hat uns aufmerksam gemacht, daß Mandeville besonders Shaftsbury im Auge hat. Wir wollen die Stelle aus dem Privatbriefe unten mittheilen [47]. Es wären nach der

[47]) Herr Robinson schreibt uns: Of Shaftsbury you left (in der Abhandlung im Archiv) a main feature unnoticed. He characterised virtue as something lovely and beautyful, whereas Kant and most philosophers prefer considering virtue as something sublime to be admired and esteemed. Hence Shaftsbury's book is full of fine declamation about the worth and excellence of man's reason and natural qualities, with an obvious intention to set these up against revelation. Dann fährt er unmittelbar fort: It was against this system that Mandeville wrote his *Fable of the Bees*. This book has anticipated the French writers in all their offensive representations of human nature, and it is remarkable that the severely religious parts have always had a sort of sneaking kindness for Mandeville, at least they hate the Shaftsbury school more. And for an obvious reason. If man's nature be as Shaftsbury it represents, religion is by no means necessary. Mandeville on the contrary shows man in his fallen state and so points out the

darin gemachten Bemerkung besonders Shaftsbury's Declamationen über die Liebenswürdigkeit menschlicher Tugend und über das Glück, welches diese ohne alle Rücksicht auf Unsterblichkeit und ohne Poesie oder Religiosität geben soll, welche Mandeville verspottete und widerlegte. Gewiß ist, daß Mandeville selbst durch das Aufsehen, welches sein Buch machte, und durch die Beschwerden, welche in England gegen die darin aufgestellten Grundsätze öffentlich und laut erhoben wurden, eingeschüchtert, in den spätern Ausgaben seines breiten Commentars zu verstehen giebt, er habe es ganz allein mit den Philosophen zu thun, von den Theologen habe er gar nicht reden wollen [43].

Daß dieses ein Spott und Hohn ist, sieht man freilich auf den ersten Blick, doch entging Mandeville, dessen Leben übrigens ganz seinem Buche entsprach, der gerichtlichen Verfolgung und sogar der förmlichen Anklage der Grand Jury von Middlesex, während ein anderer der englischen Deisten, der nicht wie Mandeville zugleich das heidnische Princip der Sittlichkeit und das christliche der Frömmigkeit verlachte, sondern nur den Wunderglauben angriff, ein ganz anderes Schicksal hatte. Der rechtliche, in Leben und Wandel untadeliche Woolston schrieb eine Schrift gegen die Wunder Christi, dafür ward er vom englischen Obergericht verurtheilt und starb nach drittehalbjähriger Haft im Gefängnisse.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir andeuten, wie unverständig

---

necessity of a redeamer. In der Bemerkung T zur Fabel von den Bienen nennt Mandeville Shaftsbury ausdrücklich und richtet seine Rede gegen ihn als gegen einen Epicuräer.

[43]) Er sagt in der Einleitung: Ich bin überzeugt, daß alle die unruhigen Bewegungen, deren wir uns zu schämen das Ansehen geben, die mächtige Stütze eines blühenden gesellschaftlichen Zustands sind. — — Dann setzt er hinzu: Ich untersuche hier ferner, wie ein Mann, der nicht mit den besten Eigenschaften geschmückt ist, doch aller seiner Unvollkommenheiten ungeachtet lernen kann, Tugend und Laster zu unterscheiden. „Ich bitte, setzt er schlau hinzu, den Leser, sich einmal für allemal zu erinnern, daß wenn ich von den Menschen rede, ich darunter weder die Juden noch die Christen verstehe. Ich rede blos vom Menschen im Stande der Natur, von denen, die den wahren Gott nicht kennen."

die Verfechter des alten Glaubens in England, wie später die römische Kirche in Frankreich und protestantische Zeloten in Teutschland verfuhren. Sie versagten jedem Strahl der Vernunft den Eingang, sie vertheidigten jeden Fußbreit eines Gebiets, das ihnen nicht mehr gehörte, sie drückten den bescheidnen Zweifler: völliger Unglaube, Hohn und Spott über Alles, was dem Menschen ewig heilig und theuer bleiben muß, wurde aber geduldet und gehegt, unter der Bedingung, daß nur der äußere Schein der Kirchlichkeit bewahrt werde. Dieß zeigt sich bei Woolston und Mandeville. Der Erste wollte nur die Wunder natürlich erklären, er wandte seine gründliche Gelehrsamkeit und seine Belesenheit in den Kirchenvätern dazu an, die beschränkten und unverständigen Begriffe seiner Kirche zu mildern; er hütete sich aber, dem Wesen des Christenthums zu nahe zu treten, und wagte sich deshalb nicht einmal an das Wunder der Auferweckung des Lazarus. — Alles umsonst.

Die Wächter des anglicanischen Zions, Pearce, Lardner, Shaw, Atkinson stießen wiederholt in die Trompete, und die juristischen Theologen der englischen Obergerichte gleich den theologischen Juristen der französischen Parlamente richteten die barbarischen Formen und Formeln ihrer spitzfindigen Gerechtigkeit gegen den wackern Mann, während Mandeville ungestraft die Tugend verhöhnte und noch kurz vor seinem Tode ein zweites Buch herausgab, das uns wenigstens eben so anstößig scheint, als die Fabel von den Bienen, oder eins von Holbachs berüchtigten Büchern.

Was die Fabel von den Bienen angeht, so war das Beste darin aus Bayle entlehnt, der übrigens nur dann genannt wird, wenn ihn Mandeville bestreiten will. Das zweite Buch erregte weniger Aufsehen und ward bald vergessen. Es kündigt sich zwar als eine Apologie der Ordnung an, ist aber nicht weniger als das erste eine bittere Satyre auf die sittliche Ordnung in Kirche und Staat [49]). Das Buch erschien 1730 als eine vorgebliche

---

49) An Enquiry into the origin of honour and the usefulness of Christianity in war. By the author of the Fable of the Bees, London. 8. p. 240. 1732.

Widerlegung der in seinem ersten Buche enthaltenen Sätze. Die Widerlegung ist boshaft ironisch. Dasselbe gilt von der Manier, wie Mandeville hernach beweiset, daß Religion und Geistliche dem Staate in Krieg und Frieden nützlich sind. Er richtet es so ein, daß jede Religion, vorzüglich aber die katholische und ihre Einrichtung, wie die Prediger der Protestanten, nur als bloße Mittel zu äußeren Zwecken erscheinen, als Maschinen für etwas, was mit der ersten Einrichtung der Kirche und dem, was Geistliche und Prediger für ihr Geschäft ausgeben, nichts gemein hat. Dieß ist so gut durchgeführt, daß, so schlecht auch das Buch übrigens geschrieben ist, selbst sonst sehr verständige Leute die boshafte Ironie für Ernst genommen haben.

Unter allen sogenannten Deisten überraschte Chubb seine Zeitgenossen am mehrsten und machte einen nicht kleinen Theil der denkenden und verständigen Freunde der Wahrheit auf die Unhaltbarkeit des scholastischen Systems aufmerksam. Chubb war ein sehr gelehrter und als theologischer Schriftsteller vortheilhaft bekannter Mann; man erstaunte daher, als auch er eine Theorie der christlichen Lehre bekannt machte, welche weder unbegreifliche Dogmen, noch Thatsachen, Geschichten, Wunder bedurfte, zuließ, oder auch nur anerkannte. Derselbe Mann hatte vorher an den spitzfündigen Streitigkeiten über die Erklärung der Dreieinigkeit des christlichen Gottes Theil genommen. Gay, Pope, der gelehrte aber grillenhafte und mit der systematischen Theologie nicht gerade in Freundschaft lebende Whiston, waren mit seiner ganz rechtglaubigen Schrift über die erste Person in der Gottheit sehr zufrieden gewesen, obgleich die Grundsäulen der gelehrten und frömmelnden Metaphysik, ein Clarke, Harris, Headly, durch mathematische Kenntniß und Büchergelehrsamkeit berühmte Namen, hernach behaupteten, sie hätten immer Ketzergeruch gewittert, und hätten Chubb nie recht getraut.

Wir wollen in der Note den Titel von Chubbs Buche anführen [50]), und fügen hinzu, daß seine Zeitgenossen behaupteten, er

---

[50]) The true Gospel of Jesus Christ asserted; Wherein is shown, what is and what is not Gospel what was the great and good end it

gehe weiter, als je ein Socinianer gegangen sey. Das Buch enthält ein vollständiges System evangelischer und christlicher Lehre und, zwar ganz eigentlich geoffenbarter Lehre, dessen ungeachtet ist aber von Wundern und von ausserordentlicher Regierung der Welt nicht die Rede, und selbst die Apostel gelten nur in so fern als Zeugen, als sie nicht ihre eignen Meinungen vortragen. Daß sie dieses thun und dann dem Irrthum unterworfen sind, wird von den Vornehmsten, Johannes und Paulus, bewiesen.

Es ist der Mühe werth, besonders in Beziehung auf die im siebenten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts in Teutschland begonnenen Reformation des alten Systems, die jetzt hie und da unter dem Namen Rationalismus verketzert wird, zu erfahren, was Chubb als Hauptsätze des reinen Christenthums aufstellt. Dies ist:

1) Daß Christus von den Menschen fordert, mit Herz und Seele den ewigen und unabänderlichen Vorschriften des natürlichen Sittengesetzes zu folgen.

2) Daß die Menschen, wenn sie das Sittengesetz übertreten haben, wahre und ächte Buße und Reue beweisen müssen, weil ohne diese keine Vergebung möglich ist.

3) Um diesen Sätzen mehr Eindruck auf das Gemüth des Menschen und auf ihren Wandel zu geben, hat Jesus Christus der Menschheit gesagt, Gott habe einen gewissen Tag festgesetzt, an welchem er die ganze Welt richten, die Menschen förmlich lossprechen oder verdammen, belohnen oder bestrafen werde, je nachdem ihr Betragen nach den angegebenen Grundsätzen eingerichtet gewesen sey oder nicht.

---

was intended to serve; how it excellently suited to answer that purpose, and how or by what means that end in a great measure has been frustrated. Humbly offered to public consideration and in particular to all those who esteem themselves or are esteemed by others, to be ministers of Jesus Christ and preachers of his Gospel; and more especially to all those who have obtained the reputation of being the great defenders of Christianity by Thomas Chubb. To which is added a short dissertation on providence. London. Cox. 1738. 800 u. 233 S.

Dabei fallen natürlich die Lehren von Erlösung, Genugthuung u. s. w. ganz weg. Ueber Wunder erklärt sich Chubb nicht ausdrücklich, doch schließt er sie, so wie die ganze Geschichte Christi von dem, was er ganz eigentlich Evangelium oder freudige Botschaft von den Mitteln des Heils nennt, völlig aus; läßt aber sowohl die Wunder als das tugendhafte Leben Christi als Stütze der Lehre für den Schwachen gelten. Von Sacramenten, Ceremonien, Kirchenzucht und Polizei will Chubb nichts hören, läßt aber Taufe, Abendmahl und Gebet als nützliche Handlungen bestehen. Das sogenannte athanasianische Glaubensbekenntniß erklärt er gradezu für Unsinn, dessen Inhalt sich selbst widerspricht, oder etwas ganz Unverständliches zu glauben gebietet. Die Prädestinationslehre, die Lehre von Erbsünde und natürlicher Unfähigkeit des Menschen zum Guten, die Kindertaufe, die Ausstattung der Kirche mit zeitlichen Gütern nennt er schädliche Erfindungen und Hindernisse der Predigt der reinen christlichen Lehre.

Wir brechen hier diese halb theologische Geschichte ab, und bemerken nur, daß wir nicht zu untersuchen haben, ob und in wie weit die genannten Männer, unter denen keiner ein guter Schriftsteller und nur ein Paar gründliche Gelehrte und achtbare Männer waren, Recht oder Unrecht hatten; dem Historiker sind Schriften und Lehren, wie Thaten und Kriege nur Zeichen und Erscheinungen des Geistes der Zeit, und als Thatsachen allein führen wir diese vielleicht an sich ganz unbedeutenden Namen und Schriften an. Die Zahl der Leser dieser Schriften gegen die alte Dogmatik, die vielen Auflagen, die von den schlechtesten Büchern dieser Art gemacht wurden; die gelehrten Streitschriften gegen die Deisten von einem Warburton, Pearce, Clarke und einer großen Zahl anderer, die, wie das zu gehen pflegt, nur von denen gelesen wurden, die schon vorher derselben Meinung mit ihnen waren; die bittern und weinerlichen Klagen dieser und anderer Streiter des Glaubens, daß die Zahl derer, die ihren eignen Unglauben bei den Deisten lesen wollten, immer mehr der Zahl derer nahe komme, die den Glauben ihres Zions bei den Wächtern desselben aufsuchten; endlich der Gebrauch, den die Franzosen von diesen Schriften machten, be-

weisen hinreichend, daß sie ein Bedürfniß der Zeit aussprachen, welches weder die Kirche, noch der Staat, noch die Gelehrten anerkennen wollten.

Wir gehen jetzt von diesen an sich unbedeutenden theologischen Schriftstellern zu denen über, welche auf Voltaire und Montesquieu stark eingewirkt, der Litteratur ihres Vaterlandes ein anderes Ansehen gegeben, und die Ansicht und Gestalt des Lebens der Gebildeten geändert haben, noch ehe Pariser Gelehrte den Kampf gegen das Bestehende begannen.

§. 3.

Bolingbroke.

Wir nennen Bolingbroke zuerst, obgleich Pope und Swift als Schriftsteller berühmter seyn mögen als er, weil er Lehrer oder vielmehr Wegweiser dieser beiden, ihrer Natur nach keineswegs leichtfertigen Schriftsteller gewesen ist, und auch von Voltaire und Montesquieu gebraucht ward. Bolingbroke hatte außerdem zugleich als Minister, als Tonangeber in gewissen Kreisen und als Schriftsteller Einfluß. Er sowohl als Shaftsbury bediente sich als Schriftsteller des Tons, der nur in der großen Welt erworben wird, wo man witzig, spöttisch, höhnend im Gefühl geselliger Ueberlegenheit über die wichtigsten Dinge, wie über Tagsgeschichte und Moden abspricht. Poesie, Geschichte, Religionswissenschaft, Staatsrecht sind Weltleuten durch Inspiration eigen, ein Pedant muß sie sich durch ein Studium erwerben, das ihn stumpf macht; das behaupten im Grunde Bolingbroke, Pope, Swift, wie Voltaire und der Marquis d'Argent. In Teutschland wollte das lange Zeit hindurch niemand glauben, die Leute, die es glaubten, mußten französische Bücher lesen und thaten es auch; erst in unsern Tagen hat man unter uns angefangen, die Wissenschaft in demselben Tone zu behandeln wie den Roman, weil Gelehrte, Philosophen und Theologen zu viel Verachtung gegen das Volk zeigten.

Wir dürfen übrigens hier weder eine Untersuchung über Boling-

brokes Charakter und Sittlichkeit anstellen *), noch seine Werke, die nach seinem Tode in fünf Quartbänden oder in neun Octavbänden herausgekommen sind, ausführlich prüfen, sondern wir wollen nur ein Paar seiner Schriften benutzen, um deutlich zu machen, welche Richtung Bolingbroke und seine Freunde der Bildung ihrer Zeit zu geben suchten. Gelegentlich wollen wir hier bemerken, daß Bolingbroke wie Voltaire meisterhaft verstand, sich fremdes Wissen anzueignen, eine Fähigkeit, die bekanntlich auch Montesquieu und Gibbon zu Gelehrten gemacht hat; daß er ferner weniger nach englischer als nach französischer Weise gebildet war. Was das Letztere angeht, so dürfen wir nur auf sein Leben, auf seine Verbindung mit Frankreich und dem französischen Hofe, auf seinen doppelten Aufenthalt in Paris aufmerksam machen.

Bolingbroke hatte sich den leichten und leichtfertigen, den höhnischen und spöttischen, oft auch boshaften und lügnerischen Ton der letzten Zeiten Ludwigs XIV. und der Regentschaft völlig angeeignet; er redete und schrieb vom Glauben an Gott, von Staat und Kirche auf eine solche Weise, daß niemand den würdigen Vorgänger Voltaires in ihm verkennen wird. In der That, es war eine sehr üble Vorbedeutung für den Ausgang des langen und schweren Kampfs, welcher im achtzehnten Jahrhundert für Licht, Freiheit, Auflösung der Bande, welche Adel und Pfaffen im Mittelalter geschmiedet hatten, gekämpft werden mußte, daß das erste Licht von Männern wie Bolingbroke und Voltaire und ihrer vornehmen Gesellschaft ausging, die der ruhigen Seelen spottet!! Wer die Häupter und ihr unruhiges und bewegtes Leben und Treiben kennt, wird einsehen, daß solche Männer, daß die Mittel, deren sie sich zu ihren Zwecken, wie die Jesuiten zu den ihrigen, bedienten, der Häuslichkeit, dem stillen Familienleben, der Entfernung von Verschwendung, Eitelkeit und Hoffahrt, kurz

---

*) Eine gründliche Arbeit über Bolingbrokes Leben und Schriften von einem Engländer wäre sehr zu wünschen; denn die **Memoirs of Lord Bolingbroke by George Wingrove Cooke London 1835. 2 Voll. 8.** sind sogar über sein politisches Leben sehr ungenügend.

der Wahrheit, Einfalt und Tugend, ohne welche die Freiheit ein Traum, das Recht ein Schatten bleibt, verderblich werden mußten.

Was Bolingbrokes persönlichen Charakter und sein Leben angeht, so haben wir im ersten Abschnitt erzählt, wie er Partei und Grundsätze nach den Umständen wechselte. Unmittelbar vor der Königin Anna Tod schloß er sich einer Partei an, welche der Freiheit seines Vaterlandes eben so gefährlich war, als der Aufklärung in der Religion, und nichts destoweniger war er, wie wir oben nachgewiesen haben, bemüht, mit der entgegengesetzten Partei anzuknüpfen. Als dieser Versuch mißlang, ward er Minister des Prätendenten, dessen Sache er hernach auf eine wenig rühmliche Weise dem hannöver'schen Interesse opferte.

Nicht allein diese früheren Geschichten übrigens beweisen, daß man von einem so unruhigen, so eiteln, von Herrschsucht und Selbstsucht geleiteten Mann keinen aufrichtigen, keinen aufopfernden, aus edler Menschenliebe entsprungenen Eifer für das Fortschreiten der Menschheit, keinen uneigennützigen Kampf für Licht und Freiheit, für Wahrheit und Recht erwarten darf; auch sein ganzes übriges Leben bis zum achtzigsten Jahr war zwischen getäuschtem ehrgeizigem Streben im Staat, und gezwungener, mit philosophischer Ruhe prahlender Zurückgezogenheit getheilt. Man wird leicht wahrnehmen, daß alle seine Schriften die Bitterkeit einer Seele verrathen, welche Andere täuschen möchte, wie sie sich selbst betrügt.

Was Bolingbrokes Zusammenhang mit Frankreich und mit der von Paris verbreiteten Philosophie angeht, deren wir unten erwähnen werden, so dürfen wir nicht übergehen, daß er persönlich in den pariser Kreisen erschien und glänzte, wo man über Litteratur, über Witz und Ruhm entschied, wie im Parterre über die Theaterstücke. Wir haben vorher angeführt, daß er schon als Minister im Hause der Frau von Croissy seinen Witz zeigte, als er zur geheimen Unterhandlung über die Präliminarien des Uetrechter Friedens selbst nach Paris kam. Er hielt sich damals sieben Monat lang in Paris auf, und ward vom Könige und seinem Hofe mit der Aufmerksamkeit behandelt, welche ihren be-

rechneten Zweck selten verfehlt. Während seiner Verbannung verweilte er hernach am Hofe des Regenten und schrieb bekanntlich seine Briefe an den Herrn von Pouilly, welche die vollständige Religionsphilosophie eines Voltaire oder Diderot enthalten, sogar in französischer Sprache. Er schrieb ferner in Chanteloup, also auf französischem Boden, die berühmten Briefe über das Studium der Geschichte; er war endlich in England innig mit Voltaire vertraut, als dieser dahin kam: wie hätte er nicht eine französische Richtung nehmen und geben sollen?

Wir wählen übrigens unter Bolingbrokes Schriften ausdrücklich nicht seine vielgelesenen Briefe aus der Verbannung oder seine natürliche Theologie, weil er in diesen Büchern als sentimentaler Philosoph auftritt, was er am wenigsten war, sondern halten uns neben seinen Briefen über das Studium der Geschichte besonders an diejenigen Schriften, in denen er sich, wenn es gerade die Umstände forderten, ganz offen über seine Ansicht menschlicher und göttlicher Dinge aussprach. Bei solchen Gelegenheiten nöthigt ihn der Zweck, den er durch die Schrift erreichen will, die Maske, die er zu tragen pflegt, abzuwerfen.

Im Allgemeinen müssen wir bei Bolingbroke, wie bei den Franzosen, die ihn bewunderten und nachahmten, zweierlei unterscheiden; das Talent, das Alte zu bestreiten, und die Fähigkeit, Neues zu lehren. Die negative Richtung gegen die Reste des Mittelalters und gegen die Mißbräuche seiner Zeit macht ihn zu einem der Vorkämpfer der Vertheidiger der Rechte des Volks und der Vernunft gegen verjährte Vorurtheile, er ist Organ einer neuen Zeit, Verkünder neuer Verhältnisse, von denen weder die Vertheidiger der Hierarchie und der Ritterschaft des Mittelalters, noch die der militärischen Monarchien nach Ludwig XIV. Muster etwas wissen wollten. Wenn er dagegen ein neues System aufstellen will, spricht er nur den Grundsatz seines eignen Lebens, selbstsüchtige Klugheit in philosophischen oder rhetorischen Reden sophistisch aus, wie seine Schüler unter den Franzosen gethan haben. Auch sein Styl, sein Streben nach Popularität, sein Spott über Gelehrsamkeit, Schulweisheit, schwerfällige Manier

des Vortrags läßt sich von zwei Seiten betrachten. Auf der einen erweitert er den Kreis der Leser philosophischer Schriften und macht anziehend und angenehm, was abschreckend und ermüdend war; auf der andern spielt er, wo wir Ernst erwarten, schlüpft über die wesentlichsten Punkte leicht hinweg, läßt den Rhetor auftreten, wo wir den Philosophen oder Historiker zu hören gehofft hatten, und setzt seichte Schwätzer in den Stand, über Dinge zu reden, die sie vorher nicht in ihren Kreis ziehen konnten, weil sie außer ihrem Bereich lagen.

Diese doppelte Richtung, dieses Talent, für die sogenannte gute Gesellschaft zu schreiben, wegen dessen wir ihn den Urheber der zierlichen und witzigen Schriftstellerei über ganz ernste Materien genannt haben, zeichnet vorzüglich seine Briefe über das Studium der Geschichte aus, und hat diesen eine Bedeutung verschafft, welche man classisch nennen könnte. Er kämpft nämlich, um dies zuerst zu erwähnen, auch in diesen mit Gewandtheit, Beredsamkeit und Glück gegen lächerliche Schulgelehrsamkeit, Pedanterei, Vorurtheil jeder Art und besonders gegen den Unsinn eines blinden christlichen Kirchenglaubens, den man ungeprüft nachspricht. Damit hängt natürlich die Bekämpfung der Leichtgläubigkeit und Geschmacklosigkeit zusammen, mit welcher man damals in England wie in ganz Europa die allgemeine Geschichte zu schreiben pflegte. Wie man dabei verfuhr, zeigen die ersten Bände der aus dem englischen übersetzten zahlreichen dicken Quartanten der sogenannten Hallischen allgemeinen Weltgeschichte. In dieser Beziehung war der Witz, die Klarheit, die Leichtigkeit der Kreise, in denen Bolingbroke wie Voltaire glänzten, ganz vortrefflich angebracht. Was die andere Seite angeht, so zeigt sich in diesen Briefen überall, wie in den übrigen Schriften, die Ansicht des Wissens und Forschens, welche hernach durch die französische Schule allgemein geworden ist, daß jede Wissenschaft menschlicher Dinge nur als Mittel, nicht als Zweck einen Werth habe. Kenntniß menschlicher Thaten oder geistiger Bestrebungen hat nach ihm, wie die Mathematik und die Naturwissenschaft, nur in Beziehung auf den Staat, auf Gewerbe,

auf Ergötzung einen Werth; ein reines Wissen, ein Erkennen des Göttlichen im Menschlichen, ein rein geistig thätiges Leben und Streben des vernünftigen Wesens erkennt er nicht an, soviel er und sein Pope auch von philosophischer Ruhe reden.

Mit dieser Ansicht Bolingbrokes und der Franzosen, die ihm gefolgt sind, hängt dann auch zusammen, daß sie das Christenthum und systematische Moral zu niedrig schätzen, wie ihre Gegner und die ganze frömmelnde Welt Beides, dem täglichen Augenschein zum Trotz, zu hoch angeschlagen hat. Diese neuen Weisen betrachten alle Erscheinungen des menschlichen Lebens nur aus dem Standpunkte ihrer eignen Zeit und der Gesellschaft, in der sie leben, sie scheuen sich daher nicht, die menschliche Natur zu verläumden und zu verläugnen, und sogar die Quelle der Menschen- und Vaterlandsliebe nur in der Selbstsucht zu suchen. Schriftsteller dieser Schule müssen und dürfen keinen andern Geschichtschreiber oder Philosophen anerkennen, als den, der sich der Rhetorik und Sophistik ihrer Schule rühmen kann.

Wir wollen dieses aus den Briefen über das Studium der Geschichte um so mehr anschaulich machen, als sie durch den Vortrag, durch den Rang und die Verbindungen ihres Verfassers, durch die übertriebenen Lobpreisungen der Engländer und Franzosen der neuen Schule einen Ruhm erlangt haben, den sie nach unserm Urtheile nur in so fern verdienen konnten, als sie laut aussprachen, was man bis dahin kaum zu denken gewagt hatte. Sonst finden wir in diesen Briefen weder vorzügliche historische Kenntnisse, noch ächte Kritik oder tiefere Blicke.

Uebrigens können wir in unsern Tagen aus diesen Briefen eine Lehre der Demuth und Bescheidenheit ziehen, wenn wir sie nicht schon aus der Geschichte selbst gezogen haben. Alles nämlich, was Bolingbroke als langweilig, als geistlos witzig verspottet, Alles, was er als unnützes und abgeschmacktes Treiben verlacht, Alles, was durch seine und seiner Geistesverwandten Bemühungen in achtzig Jahren aus der alten Geschichte verschwunden war, wird in unsern Tagen wieder hineingebracht, nur daß man an die Stelle der Grübeleien, Urgeschichten, Genealogien,

Chronologien, deren Bolingbroke spottet, andere gesetzt hat, die uns, die wir zur ältern Generation gehören, nicht weniger leer, lächerlich und unnütz scheinen.

Bolingbroke hat es übrigens mit der Geschichte als Wissenschaft nicht zu thun, er redet von historischen Werken nicht als von Kunstwerken, worin sich ein Geist der Verfasser spiegelt, der entweder anzieht oder abschreckt. Er kennt Begeisterung für Wahrheit und Recht nicht; Geschichte ist ihm blos eine absichtliche Erzählung; sie wird gemacht, und ist keineswegs das Erzeugniß einer von dem Gegenstande erfüllten Seele. Darnach muß man den Inhalt der Ersten jener Briefe beurtheilen. Die Geschichte wird dort nur in ihrer Beziehung auf das äußere Leben, nach ihrem Nutzen für dasselbe und in demselben betrachtet. Dies ist freilich Etwas, woran die Gelehrten, die Compilatoren, die Schöpfer neuer Systeme, die Forscher der Urwelt, des ägyptischen, indischen, urgriechischen, italienischen, keltischen, germanischen, und Gott weiß welches Alterthums, oft gar nicht zu denken pflegen.

Der Mißbrauch der Gelehrsamkeit und Wissenschaft in der Geschichte giebt Bolingbroke den Sieg und schuf den historischen Halbroman, wie die Orthodoxie und nieder drückende äußere Frömmigkeit Deisten hervorrief. Der gesunde Verstand eines unbefangenen Weltmanns räumt dabei um so leichter auf, je weniger er sich auf einen systematischen Kampf einläßt. Bolingbroke wie Voltaire, der in der Geschichte ganz sein Schüler war, eifert gegen den bloß gelehrten oder juristischen Gebrauch der Geschichte, gegen ihre völlige Trennung vom Leben. Bekanntlich hat Bolingbroke zuerst die Geschichte, auch sogar in England, von der Behandlung des Todten zur Betrachtung des Lebendigen gerufen, da er mit Recht fordert, daß die Gestalt der Geschichte stets den Verhältnissen der fortschreitenden Bildung und der Art, wie man zu jeder Zeit die Welterscheinungen auffasse, angepaßt werden müsse. Daß er wie Voltaire dabei zu weit ging, werden wir weiter unten bemerken, wenn wir zuerst angedeutet haben, auf welche Weise seine Kühnheit die Fackel des neuen Lichts dahin trug, wo vorher dicke Finsterniß war.

Bolingbroke will weder von Legenden der Vorzeit noch von mythischen oder poetischen Erzählungen der Griechen reden hören. Er tadelt die Vorliebe gelehrter Forscher für ihr Lieblingsstudium und die Abgötterei, die mit dem Alterthum in den ersten Zeiten der wieder erwachten Liebe für das Studium desselben getrieben ward. Er verspottet den Scharfsinn, der, wie er sich ausdrückt, aus einem Manetho, Berosus, Hellanicus und andern Fragmenten Geschichte macht, und verlacht selbst Herodots ältere Geschichte, für deren epischen, also dichterischen Gehalt er keinen Sinn hat. Ein solches Urtheil mag eines Historikers unwürdig seyn, es paßt aber für einen Weltmann wie Bolingbroke, und er fand bald Gehör in England.

Man überließ den Verfassern der berühmten englischen allgemeinen Welthistorie das Sammeln ungeheurer Massen von Materialien, das Erbauen von Systemen, und jeder bessere und denkende Kopf suchte fortan das Leben aus der Geschichte zu beleuchten und verlachte Legenden und Märchen einer erträumten Urwelt. Auffallend könnte es scheinen, daß sich Bolingbroke und Voltaire mit ihrem Spott und ihren Reden gegen Urwelt und Mystik an dieselbe Classe von Menschen wandten und bei ihr Gehör fanden, bei denen in unsern Tagen die Schöpfer einer neuen Urwelt, neuer Chronologien und Systeme über Zeiten und Gegenden, die uns ganz fremd sind, das mehrste Glück gemacht haben. Die Sache erklärt sich leicht. Ein Publikum von Unwissenden, von Blindgläubigen oder Phantasten folgt der Mode und den Tonangebern, heute Bolingbroke und Voltaire, morgen ihren heftigen Gegnern; diese sogenannte große Welt wird wie Laub vom Winde bewegt.

Auf dieselbe Weise, wie diese Angriffe auf die pedantischen oder phantastischen Gelehrten der englischen Schulen und Universitäten muß man Bolingbrokes heftigen Angriff auf die Geschichte des alten Testaments und auf Alles, was damit zusammenhängt, beurtheilen. Er redet als Weltmann, widerlegt als Weltmann, geht von der Ansicht der guten Gesellschaft aus, in welcher er gelebt hat, und kann daher den Geist der Urwelt nur lächerlich, die Ansichten des jüdischen Volks und des Orients nur gehässig und un-

vernünftig finden. Merkwürdig indessen ist in diesen Briefen und für die Zeit, in welcher sie erschienen, daß er das herrschende System ganz offen mit der bloßen Gewalt des gesunden Menschenverstandes angreift, daß er ausspricht, was die mehrsten Verständigen dachten, was aber niemand, nicht einmal die Spötter unter den Franzosen, offen zu sagen wagten.

Das hierarchische Dunkel ward durch diese Briefe plötzlich und schonungslos zerstreut, Bolingbroke bewies, daß Theologie und Geschichte auf immer getrennt bleiben müßten, daß, wenn überhaupt die Geschichte ihre Würde behaupten solle, blinder Glaube müßte entfernt werden; erst dann könne die Geschichte durch das Leben und das Leben durch die Geschichte eine neue Gestalt gewinnen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend behandelt Bolingbroke wie Voltaire die Juden und ihre Traditionen mit der größten Verachtung [51]), nennt die Urgeschichte, wie sie in den Büchern Moses erzählt wird, ein ganz albernes und abgeschmacktes Ammenmärchen, und macht sich lustig über die Art, wie man die jüdische Geschichte der christlichen Lehre einverleibt hat [52]). Daran knüpft er seine ironischen Bemerkungen über unbegreifliche christliche Dogmen, die man auf ein gebrechliches historisches Zeugniß glauben soll [53]).

---

51) Wir wollen hier, wie überall, durch und an einzelnen Beispielen nachweisen, was wir sagen wollen. Er sagt in dieser Beziehung im 3ten Briefe: Thus you see, my Lord, that when we consider these books barely as histories, delivered to us on the faith of a superstitious people among whom the custom and the art of pious lying prevailed remarkably, we may be allowed to doubt whether greater credit is to be given to what they tell us concerning the original compiled in their own country and as it were out of the sight of the world.— — —

52) l. c. In short, my Lord, the Jewish history never obtained any credit in the world till christianity was established. The foundations of this system being laid partly in these histories and in the prophecies joined to them or inserted in them, christianity has reflected back upon them an authority which they had not before whereever christianity has spread. Both Jews and Christians hold the same books in great veneration, whilst each condemns the other for not understanding or for abusing them.

53) Faith and reason, sagt er bitter höhnend an einer andern Stelle, may be reconciled a little better than they commonly are; J may deny

Bolingbrokes Manier, die von den Gelehrten oberflächlich gescholten wird, und die Mangelhaftigkeit seiner Kenntniß alter Sitten macht es den Gelehrten leicht, ihn in den Schulen zu widerlegen, deren gelehrten Staub seine Leser oder die damals noch kleine Zahl der Gebildeten scheute; während man aber auf den Kathedern und vor den Kathedern über ihn triumphirte, siegte er draußen in der Welt. Auf diese Weise stürzte das Gebäude theologischer Geschichte, das man in unsern Tagen auf neuen Stützen, und mit neuem Schnitzwerk verziert, wieder aufbauen möchte, plötzlich zusammen, Schulen und Kirchen trugen ihre Geschichte freilich nach der alten Art vor, die neue Generation und das lesende Publikum aber suchte oder schuf eine neue Geschichte.

Der größte Theil des Buchs, von dem wir reden, ist übrigens nicht neu oder von Bolingbroke ausgedacht, er empfiehlt in diesen Briefen seinen Landsleuten nur die französische Methode und erläutert, was er gerathen hat, durch Beispiele. Er hat es nur mit neuer, nur mit der eigentlich politischen Geschichte zu thun, er erzählt nicht, er stellt nur Betrachtungen an, was bekanntlich sehr leicht, und einem Publikum, das Anstrengung und Ermüdung fürchtet und Resultate verlangt, sehr erwünscht ist. Daß Bolingbroke einen sehr beschränkten Begriff von Geschichte hatte, sieht man übrigens aus der Art, wie er die ganze neuere Geschichte behandelt, die er doch ausschließend in's Auge gefaßt hatte, und aus dem sehr ausführlichen Theil der Briefe, der die Geschichten angeht, in denen er selbst verflochten war. Alles dieses ist nichts anders, als was man in unsern Tagen einen gut geschriebenen leitenden Artikel von Bolingbrokes Zeitung nennen würde. Die Geschichte wird hier zur Politik und diplomatischen Advokatenkunst, wie vorher durch den Verfasser der Briefe die Politik Geschichte geworden war. Hume, Robertson,

---

that the old testament is transmitted to us under all the conditions of an authentic history, and yet be at liberty to maintain that the passages in it which establish original sin, which seem favorable to the doctrine of the Trinity, which foretell the coming of the Messiah and all others of similar kind, are come down to us as they were originally dictated by the holy ghost.

Gibbon und andere stehen im Guten wie im Bösen auf Bolingbrokes Schultern, und die pragmatische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts erkennt ihn als ihren Schöpfer.

Ueber die leichtfertige Richtung, die man der Bildung geben wollte, müssen wir jetzt noch einige aus diesen Briefen entlehnte Winke geben. Wir erwähnen zuerst einer Stelle des fünften Briefs, wo der geltenden theologischen und moralischen Rangordnung der Pflichten eine andere untergeschoben und der Egoismus zum Grundsatz erhoben wird, weil Bolingbroke hier dasselbe sagt, was hernach die Franzosen wiederholten. Nicht aus reiner Menschen- und Vaterlandsliebe, meint er, oder aus der Idee der Gottheit, die beider Wurzel ist, entspringe, wie die Schulen aller ernsten Weisen gelehrt haben, Tugend und Glück, sondern aus Selbstliebe, welche nur das Selbst zum letzten Zweck hat. Wir wollen die entscheidende Stelle anführen. Er scheint dort einer platonischen oder platonistischen Idee zu huldigen, sagt aber:

Weil jede Annäherung der vorher erwähnten Art den Menschen besser und weiser macht, für sich selbst, für seine Familie, für den kleinern Kreis seines eignen Landes, für den größeren Kreis der Welt. Lassen Sie sich nicht befremden, daß ich der Meinung bin, man dürfe sich durch die Ordnung, in welcher Theologen und Moralisten die Pflichten der genannten moralischen Wesen aufzuzählen pflegen, nicht irre machen lassen: die angegebene ist die wesentliche und natürliche. Ich halte dafür, daß wir uns selbst und andere besser zu den Pflichten, die dem Einzelnen obliegen, durch eine genaue Beobachtung dieser Ordnung treiben werden, als durch die erhabene Idealität, welche diese Pflichten in umgekehrte Ordnung zu stellen und zu üben gebietet. Diese Behauptung belegt er hernach mit Versen seines Freundes und Schülers Pope.

Zu jener Ansicht der Geschichte und der menschlichen Dinge überhaupt, die wir bezeichnet haben, paßt es vollkommen, daß er dem unterhaltenden und nach Art der französischen Denkwürdigkeiten für die gute Gesellschaft schreibenden Davila und dem pragmatisirenden und in politischen Discursen sich ergießenden Guicci-

cardini auf eine fast lächerliche Weise einen Rang ertheilt, auf den sie selbst schwerlich Anspruch gemacht haben. Seine Worte sind:

Davila, ein ganz vorzüglicher (noble) Schriftsteller, dem ich ohne Bedenken den gleichen Rang mit Livius einräumen würde; Guicciardini, den ich in jeder Beziehung dem Thucydides gleichsetze. In einer andern Stelle verbindet er, ganz auf dieselbe Weise wie später Voltaire that, die verdiente Züchtigung der Leute, die in seiner Zeit Sammeln und Erzählen mit der Geschichtschreibung verwechselten, mit bitteren und boshaften Ausfällen auf die Legenden des Christenthums. Er sagt unter andern:

Kein Gelehrter wird läugnen können, daß erlogne Geschichten sowohl als erlogene Wunder vormals zur Ausbreitung des Christenthums gebraucht worden sind; wer die Geschichtschreiber unserer Zeit prüft, wird finden, daß dies noch immer auf dieselbe Weise fortgeht. Es ließen sich davon unzählige Beispiele anführen; denn die Sache ist zum förmlichen Gebrauche geworden, ein Schriftsteller schreibt den andern ab, und der Irrthum, den einer begangen hat, oder die Lüge, die er erfunden, wird von hunderten wiederholt. An einer andern Stelle, die wir nicht ganz mittheilen können, weil dieser heftige Ausfall gegen das Christenthum durch mehrere Seiten fortläuft, wo er auch Lardner und andre Gelehrte seiner Zeit, die das Christenthum gegen die Deisten hatten vertheidigen wollen, angreift, oder vielmehr sie mit wenigen Worten verspottet, sagt er:

Die Ansicht und der Sinn der Bibel bleibt, wie wir gezeigt haben, immer noch sehr streitig, die Ueberlieferung der Kirche erscheint nach den unermeßlichen Arbeiten der Theologen der verschiedenen christlichen Secten, um keinen schlimmern Ausdruck zu gebrauchen, wenigstens problematisch; die Hauptstütze des Christenthums bleibt also am Ende doch die Macht des Staats und der Klerisey, oder der gewaltsame und aufgedrungene Einfluß der Erziehung; die Kraft, welche der Religion eigenthümlich ist, eine Gewalt, welche die Seelen beherrscht und das Gewissen durch innere Ueberzeugung weckt, wird ihm stets fehlen.

Er richtet ferner, wie Voltaire, die Spitze seiner Geschichte, wo es immer geschehen kann, gegen die Reste der Ideen des Mittelalters, welches er in so fern ganz unhistorisch auffaßt, als er das Bedürfniß der Theokratie unter gewissen Umständen ganz verkennt. Am bittersten und offensten spricht er sich in dieser Rücksicht im sechsten Briefe aus, wo von dem geistlichen Regiment in Europa seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Rede ist.

Er beginnt von den Ketzern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, und sagt bei der Gelegenheit: Zuweilen ward blos die Lehre der Kirche angegriffen, zuweilen Lehre, Kirchenzucht, angemaßte Gewalt des Pabstes. Aber diese an allen Ecken einer dunkeln Welt angezündeten leuchtenden Feuer wurden mit Hülfe der Henker und Scharfrichter, der Haupterhalter und Schützer christlicher Lehre gelöscht.

Von Bolingbrokes Briefen über englische Geschichte [54]) und ihrem eigentlich historischen Gehalt kann man dasselbe sagen, was wir von den Briefen über das Studium der allgemeinen Geschichte gesagt haben. Wir dürfen hier freilich nur kurz beim Inhalt dieser Briefe verweilen, die nur die englische Geschichte angehen und nur für die Wirkung des Augenblicks geschrieben wurden; doch müssen wir auch aus ihnen einige Winke über die veränderte Art, eine vorher nur den Gelehrten zugängliche Wissenschaft zu behandeln, hernehmen.

Diese Briefe nämlich haben für die politische Geschichte und für die Bildung der Zeit gleiche Bedeutung. Sie verschafften der Zeitschrift, in welcher sie zuerst erschienen sind (the craftsman), ein bedeutendes Publikum, wurden mit Vergnügen gelesen, als besonderes Buch vielfach verbreitet, und nahmen der Geschichte und Politik das abschreckende, gelehrte, juristische, diplomatische Gewand, worin man sie gehüllt hatte. Diese Wissenschaften

---

[54]) Diese Briefe sind unter dem Titel: **Remarks on the history of England**, auch in einem mäßigen Octavband 1794 bei Turneisen in Basel abgedruckt.

wurden seitdem leicht und zugänglich, und der damals in allen Staaten von der Regierung und den höheren Stellen ausgeschlossene gebildete Theil der bürgerlichen Gesellschaft ward inne, wie erbärmlich dasjenige sey, was man so vornehm verberge. Die dreiste Enthüllung dessen, was man Geheimnisse des Cabinets zu nennen pflegte, durch einen recht tief Eingeweihten, zeigte die Leerheit des Dünkels der regierenden Casten und ihrer Werkzeuge, oder derjenigen Gelehrten, deren ihre Trägheit und Unwissenheit nicht entbehren konnte, in ihrer ganzen Blöße. Man lachte fortan über die lästige Advocatenweisheit der Folianten und Quartanten, sowohl der Deductionen, als der gründlich belegten offiziellen Geschichtbücher. Bolingbroke und seine Freunde setzten der steifen und oft langweiligen Zierlichkeit, Reinheit und Moralität eines Steele, Addison und anderer Schöpfer des neueren Styls, Witz, Leichtigkeit, Dreistigkeit, Gewandtheit, Natur entgegen; dies ward für Geschichtschreibung in England entscheidend.

Eine andere Bemerkung, welche Bolingbrokes Wirksamkeit als Schriftsteller überhaupt angeht, läßt sich ebenfalls durch Stellen aus diesen Briefen am besten belegen.

Bolingbroke nämlich wie Voltaire und unzählige andere auch in unsern Tagen, vertheidigten Wahrheit, Freiheit und Recht mit derselben kalten Berechnung und Umsicht, aus denselben egoistischen Beweggründen, und von derselben Eitelkeit und Herrschsucht getrieben, wie ihre Gegner das Gegentheil; sie waren daher zu Parteihäuptern geboren, und waren desto bessere kalte und klug berechnende Advocaten der Sache, die sie übernommen hatten, je weniger sie durch Enthusiasmus zu einer Unvorsichtigkeit verleitet wurden.

Bolingbroke war übrigens der Erste, wir möchten sagen der Einzige unter den Schriftstellern der neuen, besonders der französischen Schule, der die Natur einer constitutionellen Monarchie gefaßt hatte und richtig vortrug. Er sah, das bezeugen diese Briefe, viel weiter, als die Schriftsteller der Regierungen der constitutionellen Staaten unserer Tage noch bis auf den heutigen Augenblick zu sehen scheinen, weil er sich und andere nicht mit dem

Gedanken schmeichelte, daß wahrhaft freie Menschen jemals wie eine Heerde Schafe bei einander wohnen würden. Er beweiset in diesen Briefen, daß Kämpfen und Ringen unzertrennlich von der Freiheit sey. Daß eine fortdauernde Aufmerksamkeit und Wachsamkeit des Volks und jedes Einzelnen auf die Regierung und ihre Maßregeln in jedem constitutionellen Staat eine unerläßliche Nothwendigkeit sey. Davon wußte man zu seiner Zeit in Frankreich nichts, und in Teutschland, wo man seit undenklichen Zeiten an absolute Beamtenregierung gewöhnt war, scheint man noch immer Rebellion oder Conspiration mit Opposition, oder Tadel und Klage vor dem Publikum, wo auch die Regierung ihre Organe hat, zu verwechseln. Bolingbroke beweiset an der Stelle, worauf wir hier anspielen, daß in jeder Regierungsform dem Fürsten oder dem einzelnen Beamten oder Behörden bestimmte Schranken müssen gesetzt seyn, daß aber die Gesetze, die diese Schranken bestimmen, ohne die größte Aufmerksamkeit der Staatsbürger ganz fruchtlos bleiben. Begierde nach Macht und Einfluß, meint Bolingbroke, der dies wohl am besten wissen muß, sind dem Menschen so natürlich, daß Herrschsucht wie Habsucht unfehlbar stets wächst und durch keinen Besitz je gestillt wird. Er fährt hernach fort:

Wenn also alle Menschen stets streben, entweder ihre Macht zu vermehren oder doch den Genuß derselben nach dem ganz unbestimmten Maaß ihrer eignen Leidenschaften über die festgesetzten Verhältnisse der Vernunft und des Gesetzes hinaus zu verlängern und sich zu sichern, und wenn weder das Eine noch das Andere ohne Gefahr für die Freiheit versucht werden kann, so folgt unläugbar daraus, daß es der Natur der Dinge ganz angemessen ist, daß die Vorstellung einer steten Gefahr für die Freiheit von der Vorstellung von jeder Art menschlicher Regierung unzertrennlich seyn muß. Diesen Satz, der immer wiederkehrt und durch die in diesen Briefen gegebene leichte Behandlung der ganzen englischen Geschichte recht anschaulich gemacht und eingeprägt wird, erklärt er an einer andern Stelle in einer bestimmten Anwendung genauer.

Wenn ich auch einräume, sagt er mit einem Compliment für

Georg II., daß weder unter der gegenwärtigen Regierung noch unter der vorigen etwas für die Freiheit zu besorgen war, so darf man doch die Männer keineswegs tadeln, welche sich bemüht haben, die Theilnehmung Aller an den öffentlichen Angelegenheiten und die Wachsamkeit der Bürger in Beziehung auf Staatsgeschäfte rege zu erhalten. Die Freiheit kann ja nur dadurch bewacht und bewahrt werden, daß die Bewegung der Gemüther erhalten wird, besonders in einer Zeit, wo der Geist des Patriotismus abgenommen hat und anfängt zu verschwinden. Ich hoffe, fährt er fort, es wird immer Leute geben, welche diese Lehre, wie einst die Apostel das Evangelium, beides zur rechten und zur unrechten Zeit (in season and out of season) predigen. Geschähe dies nicht, würde der Geist der Freiheit nicht zu jeder Zeit in voller Kraft erhalten, so könnte es leicht seyn, daß er gerade zu einer bestimmten Zeit, wenn er am nöthigsten wäre, vermißt würde. Bei großen, sichtbar drohenden Gefahren bleibt auch die schläfrigste Schildwache munter; aber wer uns in Zeiten anscheinender Sicherheit anregt, auf unserer Hut zu seyn, der leistet uns eben so wesentliche Dienste, als wer uns auffordert, uns zu vertheidigen, wenn wir wirklich angegriffen werden, und das Erstere ist uns nach meiner Meinung am nöthigsten.

Selbst bei diesem ganz politischen Gegenstande, der übrigens ganz in Voltaires Manier und zuweilen mit dessen Witz behandelt wird, richtet er sich oft mit bitterem Spott gegen diejenigen Religionsbegriffe, die er und seine französischen Freunde, wie sie behaupten, nur aus dem Grunde bekämpfen, weil sie mit den Bedürfnissen ihrer Zeit im Widerspruch stehen. Er wirft auf die gerühmte Priesterherrschaft oder auf die Verfassung, in welcher der Regent die Gottheit auf Erden vorstellt, einen ironischen Blick, wenn er beweisen will, daß keine Form der Regierung oder Verfassung vor Volksbewegungen schützen könne, und daß man deßhalb mit Unrecht den freien Verfassungen Vorwürfe mache. Er sagt nämlich:

Selbst die Theokratie war nach den jüdischen Geschichten nicht ohne ihre Unbequemlichkeiten. Weder die Gegenwart Gottes in der Stiftshütte, noch das wandelnde Orakel, das der Hohepriester auf

der Brust trug, waren im Stande, die Religion in ihrer Reinheit, oder den Staat in der gebührenden Ordnung zu erhalten.

Diese Briefe hatten übrigens ebenfalls einen besondern und ehrgeizigen Zweck, der unter dem allgemeinen und wissenschaftlichen versteckt wird. Der Verfasser der Briefe beginnt sie mit diesem Absichtlichen und auf seine besondern Verhältnisse sich Beziehenden, und kommt am Ende darauf zurück. Er lehrt uns also selbst, daß wir an ihm einen Schriftsteller haben, der nicht für die Schule und die Gelehrten, sondern für sich selbst, für seine Zwecke und Kreise schreibt. Weil wir nicht übernommen haben, Bolingbroke als Schriftsteller oder gar als politischen Schriftsteller zu schildern, so erwähnen wir zwei Gelegenheitsschriften nur im Vorbeigehen, von denen die eine zwar unvollendet geblieben, aber darum nicht weniger meisterhaft geschrieben ist. Die andere ist eben so geistreich als beißend und bitter gegen seine Feinde, besonders Harley (Graf Orford), sie ist zugleich vortrefflich berechnet, theils die Parthei, die er verlassen hatte, lächerlich und verhaßt zu machen, theils ihn beim Könige in Gunst zu bringen, — — — wenn dieser König geistreiche Schriften hätte lesen können.

Die eine dieser Schriften ist sein berühmter Brief an Windham, welcher als Flugschrift gedruckt und verbreitet am Ende des zweiten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts großes Aufsehen erregte. Die andere unvollendete Schrift hat er im höchsten Alter abgefaßt, und sie beweiset, daß er seine Geisteskräfte bis zum höchsten menschlichen Alter ganz ungeschwächt erhielt. Man wird weder Mangel an Kraft noch an Klarheit wahrnehmen, noch Abnahme der Lebendigkeit spüren. Die Schrift enthält Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Nation, über ihre Taxen und ihre Schulden. Ausführlicher als dieser beiden Schriften müssen wir unseres Zweckes wegen seines gedruckten Briefs an Pope [55]) gedenken. Bolingbroke stand mit diesem Dichter bekanntlich wie mit Arbuthnot und Swift in sehr genauer Verbindung, und er wußte den eiteln

[55]) A letter addressed to Alexander Pope Esq. by the late right honorable Henry St. John, Lord Viscount Bolingbroke.

Pope ganz vortrefflich für seine Zwecke zu gebrauchen, ohne daß es Pope ahnete: denn Swift ging nicht so weit, als Bolingbroke wünschte. Diese kleine Schrift ist uns auch aus dem Grunde wichtig, weil ihr geringer Umfang die Mühe erleichtert, diejenige Lehre, welche Bolingbroke als neue Weisheit und als Bedürfniß seiner Zeit an die Stelle der alten setzen wollte, herauszufinden und zu enthüllen.

Die Absicht des Briefs sey, sagt er, seinem Freunde Pope ganz im Vertrauen mitzutheilen, was er mit dem Worte, Grund aller Philosophie (first philosophy), sagen wolle. Diesen seinen Grund aller Philosophie setzt er nämlich dem entgegen, was er hier mit dürren Worten Träumerei christlicher Theologen, Spitzfindigkeit herrschender Aristoteliker und Dunkelheit teutscher Speculation (Leibnitz) nennt. Die letztere schildert er sehr unfreundlich und hart. Wir wollen die Stelle, die uns aufgefallen ist, hier einrücken.

Sie müssen, sagt er, ja nicht glauben, daß ich unter dem Ausdruck, Grund aller Philosophie, etwa metaphysische Pneumatologie oder Ontologie verstehe. Die erste hat es blos mit eingebildeten Substanzen zu thun, die vielleicht vorhanden sind, vielleicht aber auch nicht. Daß es einen Gott giebt, können wir beweisen, und wenn wir gleich von der Art seines Seyns nichts wissen, so können wir doch so viel erkennen, daß er unkörperlich seyn muß, weil jede andere Voraussetzung uns in unzählige Abgeschmacktheiten und Widersprüche verwickeln würde. Von keiner andern Art von Geistern haben wir aber eine Vorstellung und können auch keine haben. Ich glaube daher auch, daß in unsern Tagen Niemand auf Physiognomie der Geister ausgehen oder uns fragen wird, wie Evodius den heiligen Augustin fragte, ob nicht die Seele, die doch kein Körper ist, vielleicht nach dem Tode des Leibes von grobem irdischem Stoff mit irgend einem ätherischen, subtilen, überirdischen Leib werde verbunden werden? Dieß sind pythagoräische oder platonische Grillen. Was das Zweite, die Ontologie, angeht, so wird darin bekanntlich wissenschaftlich von einem Wesen gehandelt, welches alles Wesens baar und ledig ist.

Diese Wissenschaft der Wissenschaften kam durch Aristoteles in die Mode und ward durch und aus scholastischen Hirnen zu einem unermeßlichen Gewebe gesponnen. Aber solche Weisheit sollte man nach meinem Urtheile, wie man jetzt schon zu thun anfängt, den spitzfindigen Schülern eines Leibnitz und andern teutschen Genie's überlassen, die im Misthaufen nach Gold graben. Diese mögen sich damit abgeben, durch langweilige Definitionen Alles zu verdunkeln, was ohne Definition ganz klar war, sie mögen ihr Wörterbuch barbarischer Kunstwörter erschöpfen, um ein unverständliches Kauderwelsch fortzupflanzen, von dem sie und die Ihrigen sich einbilden, es drücke die abstracte Lehre aus, die sie nicht im Stande sind, aufzustellen. — — — — — — — — — — Solche eingebildete Wissenschaft verdient keinen Rang in der Philosophie, nicht den letzten, geschweige denn den ersten.

Was hernach gegen Baco gesagt wird, gehört nicht zu unserem Zweck, da wir hier blos zeigen wollen, auf welche Weise Bolingbroke die Philosophie des Lebens, das, was man hernach Beredsamkeit der Salons nannte, und was als Predigt des gesunden Menschenverstandes in Frankreich und Teutschland herrschend geworden ist, vortrug. Wir haben bis dahin nur die Seite dieser Lehre hervorgehoben, die gegen die herrschende Philosophie gerichtet war, wir wollen jetzt noch anführen, was er selbst die neue Grundlehre nennt, die er der alten Metaphysik oder der Ontologie und Pneumatologie entgegensetzt.

Diese seine Grundlehre, sagt er, sey natürliche Theologie oder Theismus, und natürliche Religion oder Sittenlehre. In Rücksicht der erstern, heißt es, wolle er nur gerade heraus sagen, daß er keine übernatürliche oder geoffenbarte Wissenschaft darunter verstehe, daß er vielmehr behaupte, alle Wissenschaft, um Wissenschaft zu seyn, müsse von unten, von dem, was uns gleichsteht, kommen, sie könne durchaus nicht von oben herab kommen, oder höheren Ordnungen von Wesen oder höherer Erkenntniß verdankt werden. Durch diese Sätze wird nothwendig dem herrschenden System ganz offen und deutlich ein anderes entgegengesetzt, nach welchem gerade das als einzig wahr anerkannt wird, was

in jenem als Irrthum sinnlicher Naturen verworfen wird. Weiter unten wird ganz bestimmt erklärt, daß er, wie später die Häupter der neuen französischen Schule, die Natur der Seele nicht nach Schlüssen und aus innerer Beschauung, sondern nach der Erfahrung erklärt. Wir halten gemeiniglich, sagt er, das, was in uns denkend ist und das blos sinnlich Empfindende für zwei ganz verschiedene Substanzen. Das mag seyn; sie sind aber gleichwohl vereinigt und innig verbunden, alles aber, was sinnlicher Natur ist, mag es nun mit etwas Anderem verbunden seyn oder nicht, fällt in das Gebiet der Naturphilosophie.

Auf die Voraussetzung, fährt er fort, daß Seele und Leib zwei verschiedene Substanzen seyen, und daß die eine nach der Auflösung der andern fortdaure, haben gewisse Leute, die den wunderlichen Titel Metaphysiker angenommen hatten, gleichsam als ob sie Kenntnisse besäßen, die über die Gränzen der Natur hinausreichten, oder als ob sie von einer zweiten Natur etwas wüßten, die von Andern noch entdeckt werden könnte, eine Lehre von der Seele gebaut, und haben die Lehre vom Körper einer untergeordneten Classe von Philosophen, Physiker genannt, überlassen. Die Rechte der letzteren bleiben indessen sicher genug, denn jede Kenntniß von der Seele, die man sich verschaffen kann, muß wie die vom Leibe, innerhalb ihres Gebiets und durch dieselben Mittel, deren sich der Physiker bedient, d. h. durch besondere Versuche und Beobachtungen erworben werden. Was man von der Seele oder vom Leibe behaupten darf, muß, das Eine wie das Andere, durch Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt werden, und eine Voraussetzung des bloßen Verstandes, die nicht durch Erscheinungen für den Verstand und im Verstande unterstützt wird, ist wenigstens eben so lächerlich, als eine Voraussetzung über Dinge der Körperwelt, die nicht durch körperliche Erscheinungen bestätigt wird.

An einer andern Stelle spricht er dasselbe noch stärker aus, wenn er behauptet, es sey schon seit Seneca's Zeiten eben so nothwendig gewesen, sich der Sache Gottes gegen metaphysische Theologen (the divine) als gegen die Atheisten anzunehmen,

und gegen die ersten die Natur und ihre Vortrefflichkeit zu vertheidigen. Ein aufrichtiger und demüthiger Theist werde sagen: Es ist mir ganz gleichgültig, ob einer, wie der Atheist, die Gottheit läugnet, oder ob er, wie der Theolog, ihr einen übeln Leumund macht. Ja Plutarch war sogar der Meinung, das Letztere sey viel ärger.

Bolingbroke's Urtheil über Locke und über Leibnitz entspricht seiner Ansicht, daß des Ersten Reflections- und Erfahrungsphilosophie die einzige wahre Weisheit und Wissenschaft, des Andern mathematisch-metaphysische Speculation Unsinn sey. Man wird in den folgenden heftigen und bittern Worten einen Mann erkennen, den kein Nimbus der Größe erschreckt, der aber auch noch andere Gründe hatte, als rein wissenschaftliche, den in und von Hannover begünstigten Mann unleidlich zu finden. Er sagt:

Leibnitz, einer der eitelsten Männer, ganz in Luftgespinnsten verloren, ein Mann, der oft so unverständlich ist, daß kein Mensch glauben kann, daß er sich selbst verstanden habe, schilt Locke einen oberflächlichen Philosophen. Was hat sich aber begeben? Des Einen Philosophie hat sich gewaltsam den Weg zur allgemeinen Billigung gebrochen, die andere hat keine völlige innere Ueberzeugung bewirken können, ja sie hat denen, die ihre Zeit damit verdorben haben, kaum das Geringste genützt. Diese verschiedene Wirkung von Locke's und Leibnitz Lehre, meint er, sey leicht zu erklären: Gott sey uns ewig verborgen, und nur das Licht, welches von seinen Werken in unsere Augen geworfen werde, verhelfe uns zu einiger Kenntniß von ihm; das wollten aber die Menschen nicht wissen, Glaube gelte bei dem Haufen für Erkenntniß, und dieselben Umstände, welche der Natur der Sache nach Zweifel hätten erzeugen sollen, bestärkten den Haufen der Menschen im Glauben.

Wenn er hernach von Cudworth und dessen idealem System redet, stellt er seinen Leser vollends auf den Standpunct, den er für den einzigen hält, von welchem aus man das Ideelle und das Reale in der Welt richtig würdigen kann. Es klingt ganz prächtig, sagt er, daß die gesunkene menschliche Natur, wie der

hochwürdige und hochgelehrte Doctor Cudworth es nennt, oder mit andern Worten, daß die menschliche Seele, die ihrem Wesen nach unkörperlich und unsterblich sey, nur zu dem Zwecke erschaffen worden, um höhere und edlere Gegenstände zu betrachten, als diese sinnliche Welt und als sie selbst ist. — Sie sey, sagt er, geschaffen, Gott zu schauen, und mit ihm vereinigt zu werden. In solchem Geschrei, wie das angeführte theologische, wird die Stimme der Vernunft und Wahrheit erstickt, und wenn jemand, der die Behauptung nicht zugeben wollte, auch beide auf seiner Seite hätte, er würde doch wenig Gehör finden. Ich bin sogar, fährt er fort, geneigt zu glauben, daß wenn er auch Einige bekehrt hätte, viele dieser Bekehrten ihm später, wenn die bunten Fantasmen des Irrthums zerstreut, sie aber noch nicht an den Reiz einfacher Wahrheit gewöhnt wären, zurufen würden: „Ach! Du hast uns einen schlechten Dienst gethan!“

Die Klugheit, fügt er bedeutsam hinzu, verbietet mir daher, der Welt offen zu sagen, wie ich denke, die Freundschaft verbietet mir aber, Ihnen als meinem Freunde die Wahrheit zu verbergen. Ich bin in Staatssachen Märtyrer der Partheiung gewesen, ich habe keinen Beruf, für Philosophie und für Theologie einer zu werden.

Wahrheit und Falschheit, behauptet er ferner, Kenntniß und Unwissenheit, Offenbarungen des Schöpfers und Erfindungen des Geschöpfs, Eingebungen der Vernunft und leere Grillen der Schwärmerei sind seit so langer Zeit in unsern Systemen der Theologie verbunden gewesen, daß man ihre Trennung als gefährlich ansehen muß. Man könnte gar zu leicht durch Angriffe auf einige Theile des Systems das ganze Gebäude erschüttern. Wir sind der Meinung, daß Menschen, denen Täuschung heilsam ist, immer in derselben erhalten werden müssen. Ja, ruft er aus, ich würde noch weiter gehen, als Erasmus, der in einem Briefe an Melanchthon sagt, er halte mit Scävola und Varro dafür, daß man eine Staatsreligion nie angreifen dürfe, auch wenn man ihre Falschheit beweisen könne. In diesen Sätzen liegt dieselbe Verachtung der niedern Classen, dieselbe Geringschätzung aller derer,

die nicht zur guten Gesellschaft gehören, welche Voltaire auszeichnet. Dieser pflegte bekanntlich zu sagen und ließ auch drucken, daß er den Lakaien und dem Pöbel nichts zu sagen habe. Bei Bolingbroke finden wir indessen einen Satz, der Voltairen nie einfiel.

Bestände, sagt er, die Religion, zu der wir uns bekennen, nur aus solchen Glaubensartikeln und Lehrsätzen, welche klar im Evangelium geoffenbart sind, dann könnten wir vielleicht durch diese und in Bezug auf sie verpflichtet werden, unserer natürlichen Gedankenfreiheit zu Gunsten der übernatürlichen göttlichen Auctorität zu entsagen. Es ist aber leider bekannt genug, daß ein ganzer Stand, Leute, die sich die Kirche nennen, dazu gebraucht worden, ein eigenes theologisches System zu verfertigen, welches sie Christenthum heißen. Dieß geschah schon seit den Tagen der Apostel, oder besser, schon zu den Zeiten der Apostel u. s. w.

Bolingbroke meint, was man von dem heidnischen Religionssystem sage, daß es nämlich unbegreiflich sey, wie etwas so Abgeschmacktes als die griechische und römische Götterlehre so lange Zeit habe Glauben finden können, sey vollkommen anwendbar auf das christliche System der Concilien [56]. Man kann, sagt er, zu Gunsten der künstlichen Theologie allerdings Kirchenväter und Concilien zum Beweise der Wahrheit anführen, aber am Ende muß doch die Vernunft Richter bleiben, und was ich fordere, ist, daß sie allein das Richteramt in der Brust jedes Christen behalte, der im Stande ist, an ihr Tribunal zu appelliren.

In eben so starken Ausdrücken verwirft er jede sogenannte authentische Deutung der Schrift, welche an die Ueberlieferung der Lehre und an die Priesterweihe seiner anglicanischen Kirche geknüpft wird. Wir würden, ruft er ganz verdrießlich, wenn das nicht

---

56) Er sagt im Laufe der Ausführung dieses seines Satzes: There is a letter of St. Austin, wherein he says, that he was ashamed of himself, when he refuted the opinions of the former philosophers, that he was ashamed of mankind, when he considered that such absurdities were received and defended. The reflections might be retorted on the saint since he broached and defended doctrines as unworthy of the supreme and perfect Being, as those which the heathens taught concerning their fictitious and inferior gods.

unanständig lautete, es eine lächerliche Farce nennen, daß Leute die Hände Einer auf des Andern Haupt legen, und daß Einer den Andern heißt, den heil. Geist empfangen.

Wenn aber, heißt es hernach, die dunkeln Aussprüche der Schrift der Deutung gelehrter Theologen und der studirten Geistlichkeit so sehr bedürfen, als die vielen über diese Deutung geschriebenen Bücher zu beweisen scheinen, so folgt ja daraus nothwendig, daß wir den größten Theil der daraus gezogenen Religion von den Menschen, nicht unmittelbar aus Gottes Wort nehmen. Das Schlimmste dabei wäre, meint er, daß die Leute, deren Geschäft die Deutung ist, nie unter sich einig werden könnten. Diese Leute, die von dem Geschäft leben wollen, sagt er, haben nur in der Absicht studirt, um zu glauben und auf den blinden Glauben (upon trust) zu schwören, oder auch, um Stoff zum Bücherschreiben, zum Widerlegen und Widersprechen zu finden, niemals, um die Dinge unpartheiisch zu betrachten, oder ein freies Urtheil zu üben. Im Gegentheil, alle diejenigen, welche diese Freiheit des Urtheils zu üben versuchten, sind zu jeder Zeit recht grausam verfolgt worden.

Er geht hernach die Kirchengeschichte durch und zeigt, wie das Christenthum durch Zusätze entstellt worden. Die erste Beimischung war, sagt er, mystischer Art; er nennt Clemens, Ignatius, Irenäus und die Geschichte eines Hermas, die er sehr richtig mit den (bekanntlich ganz neulich in England aufgewärmten) Erzeugnissen eines Bunyan vergleicht. Dann folgte die rhetorische Zeit, er nennt, wahrscheinlich weil er die Basile und Gregore nicht kannte, nur Chrysostomus, Hilarius, Cyrill. Auf diese folgten, sagt er, die Aristoteliker und Scholastiker, von denen er eben so wenig weiß, als Voltaire und die andern Franzosen, die er daher sehr verächtlich abfertigt.

Die ganze Kunst der Aristoteliker, heißt es hier, bestand, so lange ihre Wissenschaft allgemein geltend blieb, darin, daß wer geübt war, Definitionen, Distinctionen, Syllogismen zu machen, sehr leicht Jeden zum Schweigen bringen konnte, der innerlich auch noch so fest überzeugt blieb, daß er Vernunft und

Wahrheit auf seiner Seite habe. Als man hernach das Studium der Alten erneuerte und die Wissenschaft eine andere Gestalt bekam, fährt er fort, sollten die Leute bei hellem Tage verantworten, was sie bei dunkler Nacht gebaut hatten; sie mußten Kenntnisse erwerben, um Unwissenheit zu vertheidigen. Dieß thaten die Gelehrten ungern, doch mußten sie sich endlich dazu entschließen, und sie leisteten in den neuen Waffen Alles, was Anstrengung, große Talente, ungemeiner Eifer unter sehr unvortheilhaften Umständen nur immer zu leisten im Stande seyn konnten. Der bekannte Vers Virgils ward dabei anwendbar: Wäre Pergamum rettbar gewesen u. s. w. Aber ihr Troja läßt sich nicht vertheidigen, die Sturmlücken in seinen Mauern sind seit jener Zeit nicht ausgebessert worden.

Hernach geht er auf die Controversschriften über und beweiset, daß die Gegner der speculativen Theologie gerade durch die Gelehrsamkeit der Vertheidiger derselben einen ganz reichen Vorrath von Gründen gegen die Theologie erhalten haben, und in den dicken Büchern der Vertheidiger aufgehäuft finden. Die Vertheidigung der Theologie, von der die Geistlichen lebten, durch Geistliche, sey, meint er, der Sache derselben verderblich, da sie sie nicht blos als Wissenschaft, sondern auch als Gewerbe vertheidigten[57]). Der letzte Satz wird hernach durchgeführt und aus der Geschichte bewiesen, daß die Schöpfer der Theologie und der Clerus ganz menschliche und weltliche Mittel für ihren Zweck gebraucht haben; die Concilien werden sehr verächtlich behandelt. Sie hätten, sagt er mit ausdrücklichen Worten, nach und nach

57) Er setzt hinzu: Such theology is; and men who could make no fortune, except the lowest in any other, make often the highest in this: for the proof of which assertion J might produce some signal instances among my lords the bishops. The consequence has been uniform; for how ready soever the tradesmen of one church are to expose the false wares that is the errors and abuses of another, they never admit, that there are any of their own; and he who admitted this, in some particular instance, would be driven out of the ecclesiastical company, as a false brother, and one who spoiled the trade.

den Aberglauben, den Unsinn, ja die Gotteslästerung, welche zuweilen von den Kirchenvätern gepredigt werde, zum Religionsglauben gestempelt.

Wir halten für überflüssig, bei andern Schriften des englischen Staatsmannes zu verweilen, weil durch das Angeführte die Richtung, die er nahm, und die er seiner Zeit geben wollte, hinreichend bezeichnet wird. Aus dem Vorhergehenden leuchtet von selbst ein, auf welche Weise Bolingbroke auf Voltaire und Montesquieu wirken, und wie sehr er ihnen durch viele Kenntnisse und Erfahrungen, die ihnen fehlten, nützlich werden mußte.

§. 4.

Arbuthnot, Pope, Swift.

Wir gehen zu den Schriftstellern über, die, ohne irgend eine Opposition im Sinne zu haben, ja zum Theil mit dem festen Vorsatz, das Bestehende zu vertheidigen und zu erhalten, blos dadurch, daß sie der neuen Manier der Franzosen folgten und den Styl wie die Rhetorik, oder den Witz eines Shaftsbury und Bolingbroke in die englische Literatur einzuführen suchten, die bisherige Grundlage der Literatur erschütterten und die Ansicht des Lebens und der menschlichen Verhältnisse änderten.

Wir sollten hier eigentlich von den in dieser Beziehung classischen und tonangebenden Zeitschriften, dem Guardian, Tatler, Spectator beginnen, allein wir werden ihrer erst weiter unten erwähnen, wenn von Addison, Steele und ihren Freunden, von den Vertheidigern des ministeriellen Systems, von der moralisirenden und beschreibenden, der zierlich dehnenden Prosa und Poesie die Rede seyn wird; vorerst haben wir es noch mit Bolingbroke's Freunden zu thun.

Wir haben die drei oben genannten Männer besonders darum ausgehoben, weil ganz abgesehen von unserem Urtheil über den innern Werth ihrer Werke, die allgemeine Meinung über ihren Einfluß und ihre Bedeutung für die Literatur entschieden hat. Sie galten und gelten als classisch, man glaubt an ein Fortschreiten von Shakespeare und Milton zu Dryden, Pope, Swift, welches

der fortgeschrittenen Cultur angemessen sey; wir lassen daher den Werth, den diese Schriftsteller für ihre Nation haben, oder die Vorzüge ihres Styls ganz so gelten, wie ihre Landsleute gethan haben, und machen nur an einigen ihrer Arbeiten ihr Verhältniß zu ihrer Zeit und zur wahren menschlichen Bildung anschaulich.

Wollten wir die drei Schriftsteller als solche würdigen, so dürften wir bei Arbuthnot nicht übergehen, daß er sich durch gründliche mathematische Schriften und durch die Widerlegung der Träume Woodwards über die Sündfluth, die ihrer Zeit großes Aufsehen machten, einen bedeutenden Namen erwarb. Wir wollen aber sowohl diese Schriften übergehen, als die berühmte satyrische Schrift, welche noch jetzt von den Engländern gelesen wird, nämlich die Geschichte John Bulls oder des Prozesses ohne Ende *). Verbergen können wir nicht, daß uns der Witz und die Manier der langen und breiten Unterhaltung mit dem englischen Volke über das englische Volk veraltet scheint, wie Rabeners Scherze; vielleicht ist er nur dem Fremden ungenießbar, der daher nicht darüber urtheilen darf. Wenn wir Arbuthnot erwähnen, so geschieht dieses nur, weil er mit Pope und Swift gegen veraltete Lehre, Studien, Disciplin der vorigen Jahrhunderte spottend ins Feld zog.

Es ward nämlich zwischen den drei Freunden ein förmlicher Plan gemacht, die Pedanterei der Schulen und die thörichte Vergötterung des Alterthums und der Gelehrsamkeit auf Unkosten der lebendigen und wahrhaft nützlichen Kenntnisse lächerlich zu machen. Diesen Plan, den Pope und Swift hernach auf andere Art ausführten, entwarf Arbuthnot in dem Schriftchen vom Leben, den Werken und Entdeckungen des Martinus Scriblerus. Dieses Büchlein ist in Teutschland aus dem siebenten Bande der teutschen Uebersetzung von Pope's Werken bekannt. Es ward dort als Pope's Arbeit aufgenommen, obgleich allgemein bekannt ist, was

*) Wer den Witz kennen lernen will, findet die Schrift in der teutschen Uebersetzung von Swifts Werken, Hamb. u. Leipzig 1755, im ersten Theil S. 91—281.

auch Johnson in Pope's Leben ausdrücklich bezeugt, daß dieses Buch ausschließend Arbuthnot angehöre. Arbuthnot selbst ist in Teutschland auch durch Lichtenbergs Erklärungen der Hogarth'schen Caricaturen bekannt, es scheint aber doch, als wenn Lichtenberg, so sehr er England liebt und so gern er Engländer preiset, doch gefühlt habe, daß die Stelle, die er anführt, den Witz des Mannes nicht gerade in ein glänzendes Licht stelle. Dasselbe läßt sich von Martinus Scriblerus Leben sagen, obgleich Lord Brougham, wie seine Gegner, im Parlament und außer demselben sich noch heutiges Tags wiederholt der Citate aus diesem Buche bedienen, und auf die Geschichte als auf eine allem Volk bekannte und classische anspielen.

Was den innern Gehalt des Buchs angeht, so wollen wir unter dem Text Johnsons Urtheil darüber mittheilen [58]), da wir hier einmal, was sonst selten oder nie der Fall ist, mit diesem despotischen Pedanten übereinstimmen; nur nicht in Rücksicht der Thatsache, daß das Buch nie viel gelesen oder gekannt sey. Dieses wird durch die von uns angeführte neueste Thatsache am kürzesten widerlegt. Wir würden indessen der matten und breiten Witzeleien des Lebens des Martinus Scriblerus gar nicht gedacht haben, wenn wir nicht aus dem Buche beweisen wollten, daß auch sogar ein Mann wie Swift, der sich vortrefflich auf das verstand, was ihm zeitlichen Vortheil brachte, vom Zeitgeiste fortgerissen, wenigstens einige Zeit hindurch, unbedingt gegen das Alte eifern

---

[58]) Johnson sagt, nachdem er gezeigt, daß die Arbeit dem Arbuthnot angehöre, with a few touches perhaps by Pope. The want of more will not be much lamented, for the follies which the writer ridicules are so little practised, that they are not known, nor can the satire be understood but by the learned; he raises phantoms of absurdity, and then drives them away. For this reason this joint production of three great writers has never obtained any notice from mankind; it has been little read or when read has been forgotten, as no man could be wiser, better or merrier by remembering it. The design cannot boast of much originality, for besides its general resemblance to Don Quixotte there will be found in particular imitations of the history of Mr. Ouffle. Swift carried so much of it to Ireland as supplied him with hints for his travels.

und das Neue eben so unbedingt billigen konnte. In dieser Arbeit der drei Freunde werden Schulen, Studien, Gelehrte, Antiquitätensammler, Grammatiker u. s. w. in ein lächerliches Gewand gekleidet. Die gelehrten Thorheiten der lateinischen Schulen und der mit diesen innig verbundenen orthodoxen Universitäten, also Dinge, die von der ganzen geistlichen und weltlichen Ordnung unzertrennlich waren, werden verzerrt und entstellt und gegen die Lehre des gesunden Verstandes, gegen das unmittelbar Nützliche und Handgreifliche, oder gegen die Weisheit der jetzigen Pfennigmagazine und Encyclopädien, in Schatten gestellt.

Daß Alles das Angeführte in die Form einer schwachen Nachahmung von Cervantes Meisterwerk eingekleidet ward, schadete dem Buche nur in den Augen des ganz kleinen Publicums, welches guten und schlechten Witz zu unterscheiden versteht; es vermehrte dagegen die Wirkung der Satyre unter der Menge, so daß Pope sie zu der Zeit der größten Blüthe seines Ruhms gern als die seinige gelten ließ. Bekanntlich ist das Mittelmäßige, wie auch Wieland recht gut wußte und oft sagte, desjenigen Beifalls, der Buchhändler und Schriftsteller bereichert, am sichersten.

Die Leute, die Arbuthnot verspottet, die Bücher, auf welche er anspielt, sind längst vergessen; allein die Lehre, die er und seine Freunde einführen wollten, hat obgesiegt. Er lacht über alte Sprachen und über das Forschen nach dem, was durch die Länge der Zeit verwischt ward, spottet aller Dinge, welche keine unmittelbare Brauchbarkeit fürs Leben haben, und verlangt statt der Lehrgegenstände seiner Zeit andere. Er geht dabei so weit, daß er statt der alten Lehrer, die er Pedanten schilt, Tanzmeister, Musikmeister, Zeichenmeister fordert. Wer sieht nicht hier das Licht unserer Zeit in Arbuthnots und Pope's Verkündigung einer neuen Lehre und Lehrart der Jugend?

Was vom Capitel über Schulen und Schulstudien gilt, läßt sich auch auf das Capitel von der Rhetorik, Logik und Metaphysik anwenden; denn überall soll das Handgreifliche dem Speculativen oder Contemplativen, die reine und geistige Thätigkeit, die Schöpfung einer innern Welt und die Freude am Schaffen der Thätigkeit nach

Außen und für das Aeußere, und der Freude am reellen Nutzen nachgesetzt werden. Der Sinn der witzigen Reden kann am Ende nur seyn, daß ohne Studium über die Forschungen der Männer, die ihr ganzes Leben der Betrachtung und Beobachtung der innern Thätigkeit des Menschen gewidmet haben, gerade so soll abgesprochen werden, wie in den Gesellschaften der sogenannten Gebildeten ohne Ernst und Tiefe über die Gegenstände der Tagsunterhaltung abgesprochen wird. Dieß gilt auch von dem in diesem Buche sehr gut durchgeführten Spott über Locke's neues philosophisches System.

So beißend und so treffend der Witz über das Werk vom menschlichen Erkenntnißvermögen auch seyn mag, so wäre doch, wenn man einen Zweck und ein Ziel dieser Spötterei angeben sollte, dieses kein anderes, als ein Triumph des Weltmanns über Wissenschaft und gründliche Forschung. Dieses Capitel und ein anderes im Leben des Martinus Scriblerus von Pope, wo Collins ganz nach den Regeln der Schule geführter, gegen Clarkes mathematische Demonstration der Natur der Seele gerichteter Beweis, wie man allgemein behauptet, auf eine meisterhafte Weise verspottet wird, beweiset die Richtung der Zeitphilosophie gegen Forschung, Gründlichkeit und Tiefe recht deutlich. Bolingbroke und seine Freunde bahnten dadurch offenbar Voltaire und den Seinigen den Weg.

Dieser Zeitphilosophie gehört auch Pope's Dichtkunst an, die vor allen andern Eigenschaften Faßlichkeit und eine glatte Form sucht. Sein Versbau, seine Einkleidung, seine Wendungen sind unübertrefflich; seine Sprache ist rein und gehalten, seine Dichtung aber ohne Erfindung, ohne Eigenthümlichkeit, ohne Kraft. Die feinere Bildung der höheren Gesellschaft zeigt sich bei Pope wie bei Marmontel in ihrer mildern, anständigen Form, bei Mandeville und Diderot leichtfertiger und frecher; das Wesen bleibt aber dasselbe.

Eine so kalte, schwache und eitle Natur, wie Pope, der sich mit mehr als englischer Aengstlichkeit an jeden Vornehmen drängte und nach dem Schatten des Hofs wie nach dem Schatten aristokratischer Comfortabilität haschte, gierig nach Ruhm und nach

Geld, war ganz gemacht, Verkündiger einer unwahren und sophistischen Bildung zu werden. Auf der einen Seite war er Katholik, auf der andern Schüler und Freund eines Bolingbroke; auf der einen Seite behauptete er, dem Dogma seiner Kirche immer treu geblieben zu seyn; auf der andern verkündigte er, wie wir zeigen werden, das Evangelium des Egoismus. Er wußte sich so zu wenden, daß er von den beiden Partheien, die schon damals, jede auf ihre Weise, für und gegen das Bestehende kämpften, von jeder nach ihrer Art benutzt ward. Wir könnten sehr leicht in seinen Schriften zwei Richtungen und zweierlei Bestrebungen nachweisen; wir haben es aber nur mit dem Fortgang der Bestrebungen der vorzüglichsten Köpfe des Jahrhunderts, alle Fesseln des Mittelalters abzuwerfen, zu thun.

Schon das Werk, welches Pope's Ruhm und durch die Subscription darauf auch ein unabhängiges Vermögen und was in England vor Allem bedeutend ist, die äußere Wohlhabenheit gründete, die ihn dem Kreise der Weltleute einverleibte, die berühmte Uebersetzung der Ilias zeigt, wie sich die von der Zeit und von Bolingbroke empfohlene Bildung und Literatur zu der alten und einfachen verhalte, und wie schwer sich an den spöttischen Verfassern vom Leben des Martinus Scriblerus die Vernachlässigung des Studiums der Sitten und Sprache des Alterthums, die genauere Kunde der Grammatik und des Lebens der alten Griechen rächte.

War es doch eines Dichters, der Sinn für Homer hatte und ihn seinen Landsleuten in anständigem Gewande in ihrer Sprache vorstellen wollte, schon ganz unwürdig, daß er, wenn er auch das Unternehmen als eine Geldspeculation ansah, seinen Namen zuletzt als eine bloße Handlungsfirma gebrauchte. Es ist nämlich bekannt genug, daß Pope die Subscription für die Odyssee einsteckte und die Arbeit durch ein paar Handlanger verrichten ließ; er selbst gesteht übrigens offen, daß er den Vater aller europäischen Dichtung und ächt menschlichen Bildung, ohne gründliche Kenntniß der griechischen Sprache und des Alterthums mit Hülfe wörtlicher Uebersetzungen und unvollkommener Hülfsmittel übersetzte und durchweg

mit Flittergold schmückte. Die Betrachtung dieser classischen englischen Ilias selbst zeigt uns den Charakter einer Zeit, die eine solche Uebersetzung bewunderte, in ihrem wahren Lichte.

Daß wir nicht unbillig gegen die Zeit oder gegen das englische Publikum sind, daß man wirklich diese Uebersetzung der Ilias als Nationalwerk ewiger Dauer aufnahm und noch verehrt, wollen wir nicht auf unser Zeugniß geglaubt haben, sondern wir berufen uns auf den bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts als den ersten Kritiker bewunderten Johnson. Wir folgern übrigens aus dem ungemessenen Lobe dieses Herausgebers, Lebensbeschreibers, Kritikers und ästhetischen Beurtheilers sämmtlicher englischen Dichter durchaus nichts weiter, als daß Pope das Ideal des berühmten Orakels englischer Salons war, daß er dem Bedürfniß seiner Zeit genügte, daß seine Poesie dem Charakter und dem Leben der guten Gesellschaft dieser Zeit völlig angemessen ist. Johnson nennt Pope den Ersten der Dichter, er erhebt die Uebersetzung der Ilias mit einem fast lächerlichen Lobe.

Welche Weichlichkeit, Verwöhnung, Unnatur und Künstelei zeigt sich aber dem, der den Homer selbst zu vergleichen im Stande ist, in Popes Spiegel, der höchsten, reinsten und edelsten Einfalt gegenüber!

Es fehlt dieser gereimten und in jeder Zeile verschönerten Iliade, wie den englischen Kreisen, alle Natur, alle Einfalt, alles Griechische, der Dichter hat das Colorit der alten Zeiten und fremden Gegenden verwischt, um ein anderes, das dem Engländer schöner scheint, aufzutragen. Der alte griechische Patriarch erscheint als vornehmer Engländer, und zwar nach der neuen französischen Mode geputzt; er tritt mit theatralischem Pomp hervor, und die ganze feine Welt, an Flitter und Schminke gewöhnt, steht staunend da und klatscht. Freilich sieht die kleine Zahl der Kenner, von der Gesellschaft der Reichen und Vornehmen ausgeschlossen, dem Lärm achselzuckend zu — — aber ihre Stimme verhallt. Dies läßt sich freilich nur durch Vergleichung der Uebersetzung mit dem Original beweisen, denn als modernes Gedicht läßt sie sich ganz gut lesen; um indessen den ganz verschiedenen

Geist zu bezeichnen, aus welchem die berühmte englische und die teutsche Uebersetzung hervorgingen, als ihre beiden Verfasser dadurch eine neue Art Dichtkunst unter den beiden Nationen hervorrufen wollten, fügen wir in der Note zwei Stellen bei [59]. Der Verständige wird aus dieser Probe leicht ein Urtheil bilden, eine Ausführung und weitläufige Darlegung würde hier nicht an ihrem rechten Platze seyn.

Pope's drei andern größern Gedichte, welche nächst der Uebersetzung Homers, Ruf in England und in ganz Europa erlangt haben, zeigen in Inhalt und Form noch deutlicher und bis in das Einzelne des Lebens und der Litteratur, auf welche Weise Pope's

---

59) Wir beginnen mit den ersten Versen der Ilias. Pope:
The wrath of Peleu's son, the direful spring
Of all the Grecian woes, o Goddess sing,
That wrath, which hurl'd to Pluto's gloory reign
The souls of mighty chiefs untimely slain
Voß: Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiaden Achilleus
Ihn, der entbrannt den Achaiern unnennbaren Jammer erregte,
Und viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Aïs
Sendete — — — —
Die berühmte Anrufung Ilias, II. Vs. 484 lautet bei Pope:
Say Virgins seated round the throne divine
All knowing Goddesses! immortal Nine!
Since earth's wide regions, heaven's unmeasur'd height
And hell's abyss hide nothing from your sight
(We wretched mortals lost in doubt below
But guess by rumour and but boast we know)
Oh say what heroes, fir'd by thirst of fame,
Or urg'd by wrongs to Troy's destruction came;
To count them all demands a thousand tongues;
A throat of brass and adamantine lungs.
Voß: Sagt mir anjetzt, ihr Musen, olympische Höhen bewohnend,
Denn ihr seyd Göttinnen, und wart bei Allem und wißt es;
Unser Wissen ist nichts, wir horchen allein dem Gerüchte:
Welche waren die Fürsten der Danaer, und die Gebieter?
Nie vermöcht ich das Volk zu verkündigen oder zu nennen;
Wären mir auch zehn Kehlen zugleich, zehn redende Zungen,
Wär unzerbrechlicher Laut und ein ehernes Herz mir gewähret.
Sed ohe! jam satis est!

Dichtkunst und Lehrweisheit ein Product der neuen französischen Bildung war, und wie sie nur diese und das künstliche, üppige, leere, gesellige Leben der geistreichen pariser Gesellschaft verbreiten konnte. Dies geht in Beziehung auf die Litteratur hervor aus dem poetischen Versuch über die Grundsätze der Kritik (essay on criticism); in Beziehung auf das Leben aus dem Lockenraub (rape of the lock); in Beziehung auf Religion und Moral aus dem Versuch über die Natur und Bestimmung des Menschen (essay on man).

Was diese neue Poesie der neuen geselligen Verhältnisse überhaupt angeht, so bewundert man daran mit Recht die zierliche Wendung, die Rundung des Ausdrucks, die Leichtigkeit des Verses, die Reinheit der Sprache, den Ton der guten Gesellschaft, die Richtung auf verständige Belehrung; Ideen oder poetische Schöpfungen und hohe Ideale wird man darin vergeblich suchen. Pope's Gedicht über Kritik begreift die Anweisungen zu der neuen Poesie; es spricht die Grundsätze aus, welche schon Shaftsbury als die Einzigen anerkannt hatte, welche mit den Forderungen der Zeit übereinstimmten, oder mit andern Worten, es enthält die Theorie der Manier, welche wir als die Eigenthümlichkeit der Dichtungen eines Dryden und Pope bezeichnet haben. Pope so wenig als Boileau weiß von der göttlichen Begeisterung etwas, die mit dem Stoff zugleich die vollendete Form erfindet, er giebt eine vortrefflich abgefaßte, witzige, gut gereimte Anweisung zu jeder Art von Schriftstellerei.

Wir wollen die obigen Sätze nicht durch eine genaue Prüfung des Inhalts des kleinen, nützlichen, leicht in's Gedächtniß zu prägenden und zu behaltenden, daher auch seinem Zweck durchaus angepaßten Gedichts beweisen, sondern nur an zwei berühmte und unzählige Mal als Orakelsprüche gebrauchte Verse erinnern, die von Verschönerung der Natur reden, und den Grundsatz der an conventionelle Zierlichkeit gewöhnten Menschen aussprechen, nach welchem auch die reine und edle Natur, um mit Vortheil in der Gesellschaft auftreten zu können, eines modischen Kleides

bedarf, das der jedesmalige Modedichter zuschneiden muß [60]. Das war Bolingbrokes und Shaftsburys Lehre, Pope hat sie nur in Verse gebracht.

Wir finden daher auch bei Pope die rhetorischen Künste, welche Dionysius von Halikarnaß dem Homer widmet, mit dem Ausdruck gepriesen, daß er aus jeder Zeile neue Schönheiten hervorlocke; Longinus wird von allen neun Musen begeistert genannt und ein Vida ohne Umstände in gleichen Rang mit Homer und Virgil gestellt [61]. Die weitere Ausführung würde uns von dem historischen Felde in ein ganz anderes führen, wir gehen also zu dem komischen Gedicht über.

Der Lockenraub, eigentlich nichts als ein geselliger Scherz, den damaligen ganz widrigen vornehmen Sitten angepaßt, erhielt mit Recht durch den Zeitgeist den Rang eines Meisterwerks und den Ruhm origineller Erfindung in einem Augenblick, als Voltaire und seine Schüler ganz Europa mit ihrem Dichterruhm erfüllten. Die Veranlassung des Gedichts ist eine Begebenheit in jenen Kreisen, zu welchen sich Pope wie hernach Marmontel drängten, in denen sich Voltaire mit etwas mehr Selbstgefühl und Würde bewegte. Dieser Begebenheit wird, selbst indem sie burlesk behandelt wird, doch eine Wichtigkeit gegeben, die man nicht begreifen würde, wenn man nicht wüßte, welche lächerliche Bedeutung Engländer und Franzosen auf den Zutritt zu gewissen Gesellschaften legen. Zu diesen Gesellschaften, die jetzt nur noch in England gefunden werden, schafft eine gewisse Art von Geist oder ein gewisser

---

60) Wir verbinden, um diese seine Meinung auszudrücken Vs. 297—298

True wit is nature to advantage dress'd
What oft was thought, but ne'er so well express'd

mit Vs. 482:

Our sons their father's failing language see
And such as Chaucer is, shall Dryden be.

61) Vs. 704. — — — — and a Vida sung

Immortal Vida! on whose honourd brow
The poet's bays, and critic's ivy grow;
Cremona now shall ever boast thy name
As next in place to Mantua, next in fame.

Grad von Berühmtheit den Zutritt, sonst wird in dieser aristokratischen Sphäre das Leichtfertige galant, das Oberflächliche geistreich, Wortgeklingel zierlich genannt und jede Geberde, jede Bewegung ist auf einen Effect berechnet. Boileaus Chorpult, das Muster, welches Pope beim Lockenraub vor Augen hatte, und vielleicht übertroffen hat, zeigt schon, welche Art Dichtung er einführen wollte. Den Vortheil hat er dabei, daß niemand die Fortschritte der Zeit in dieser Gattung, wo von Begeisterung keine Rede seyn kann, von Boileau bis Pope in seinem Gedichte verkennen kann. Der eitle, nach dem Hofe, an dem er, wie Voltaire, so gern eine Rolle gespielt hätte, stets schielende Engländer steht indessen hinter dem dreisteren Franzosen an eigentlicher Freimüthigkeit weit zurück. Dies erklärt sich daraus leicht, daß die aristokratische Menschenklasse, der er dient, in England und in Frankreich seit Ludwigs XIV. Zeiten an Uebermuth und an Macht ungemein viel gewonnen hatte. Boileau ist freilich Hofdichter, aber er braucht nur einem, nur seinem Ludwig XIV. zu schmeicheln, er greift daher, was er angreifen will und darf, wenigstens recht derb an, und wird mit seinem derben Spott in der That burlesk; der ängstliche, vorsichtige, schwache Pope darf es mit der Aristokratie und der guten Gesellschaft, deren Narrheiten und Albernheiten er geisseln sollte, nicht verderben, er schont sie daher hier eben so fein, als er hernach in der Dunciade seine Feinde und Gegner aus andern Classen grob und gemein verspottet.

Die Armseligkeiten, welche den Stoff des Gedichts geben, die Scenen in der sogenannten guten Gesellschaft, ihr Spiel, ihre Bewirthung, ihre langweiligen Scherze, ihre gekünstelten und geschraubten Manieren werden nicht mit Natur oder Moral in Contrast gestellt, sondern sie werden gehoben und veredelt. Die Götter und Genien dienen den Scherzen der vornehmen Gesellschaft, und der Dichter der Aristokratie zwingt die Mittelclasse, die ihn mit Bewunderung lieset, sich, statt mit ihren natürlichen Verhältnissen, mit den künstlichen der ihr verschlossenen Gemächer der Vornehmen zu beschäftigen. Wenn hernach unser teutscher Zachariä in Pope's Manier arbeitet, so sieht man freilich, daß die bürger-

liche Sphäre, in welcher sich Zachariä bewegte, recht tief unter der französisch-englischen stand, welche Bolingbroke und Pope mit ihrem Geiste belebten.

Pope's Versuch über Natur und Bestimmung des Menschen ist uns in Rücksicht unseres eigentlichen Zwecks weit wichtiger, als die vorher erwähnten Stücke. Wir haben nämlich ganz allein die Entstehung und den Fortgang des geistigen Kampfs gegen die überlieferten und herrschenden Grundsätze nachzuweisen, auf welchen die Hierarchie oder die Kirche, folglich nach der im Mittelalter zwischen Staat und Kirche geknüpften engen Verbindung die ganze gesellschaftliche Ordnung beruhte. In dieser Beziehung ist das Gedicht des vorsichtigen und ängstlichen Katholiken doppelt bedeutend.

Milder, freundlicher, gemäßigter, einnehmender konnte man die Theorie eines Bolingbroke nicht in das praktische Leben bringen, als in dem Versuch über den Menschen geschieht. Es wird hier der Grundsatz, zu dem sich später ein Holbach und Helvetius bekannten, nicht schroff ausgesprochen, sondern es wird in schönen Versen verhüllt, daß nicht Gott und die Menschheit, wie der Christ sich ausdrückt, oder der Staat und der Ruhm bei der Nachwelt, wie die Bessern unter den Alten lehrten, das Ende und Ziel jedes Menschenlebens seyn soll, welches wahrhaft menschlich genannt zu werden verdient, sondern daß sich Alles nur auf unsere Behaglichkeit und Persönlichkeit bezieht, was wir denken und fühlen. Um uns selbst, als dem Ende und Ziel, werden hier in zierlichen Versen Gott und die Welt, unsere Pflichten gegen unsern Nächsten und alle Gefühle, welche die Religion, die Poesie, die Philosophie in gebildeten Seelen weckt, in einem Kreise vereinigt; Aufopferung und Selbstbetrachtung werden den Thorheiten beigezählt.

Pope gesteht selbst in dem Gedicht ein, daß die Ideen desselben ihm nicht angehören, sondern daß er nur in Verse bringe, was sein Freund Bolingbroke ihn gelehrt habe. Wie unschuldig Pope ist, wie wenig er eine eigne Meinung haben, oder sich mit dem Bestehenden in einen Kampf einlassen wollte, sieht man aus seinen

Briefen und aus Warburtons Vertheidigung seines bewunderten Freundes, wo ganz offen gesagt wird, Bolingbroke habe ihn irre geleitet, er habe gemacht, daß er ungläubig gedichtet habe, ohne ungläubig zu seyn. In einem Briefe an den jüngern, bekanntlich erzjansenistischen Racine behauptet Pope sogar, daß er ein aufrichtiger katholischer Christ sey und bleiben wolle.

Je mehr sich Pope sträubt, den wahren Sinn der neuen Weisheit zu enthüllen, desto mehr wird es Pflicht für uns, aus diesem berühmten, im orthodoxen England classischen, im frommen Teutschland gepriesenen, erklärten, übersetzten Versuch über das Wesen der Menschheit zu beweisen, daß er dieselbe Lehre enthält, die wir hernach bei den Schriftstellern der pariser guten Gesellschaft wiederfinden werden. Was Pope in schönen Versen lehrt, wird überall und zu jeder Zeit durch Erziehung und Gewohnheit den Gemüthern der reichen, vornehmen, bevorrechteten, geschmeichelten Classen von Jugend auf eingeprägt, es wird ihnen gewissermaßen angeboren, die Ueberzeugung nämlich, daß sich Alles nur um sie selbst, um ihre Angehörigen drehe, daß jeder Vortheil und Vorzug ihnen allein gebühre.

Wenn Pope diesen Grundsatz nicht anerkannt hätte, so würde er unmöglich Bolingbroke, der sich in dem oben analisirten, an Pope gerichteten gedruckten Briefe so klar und so bestimmt ausgesprochen hatte, den Lehrer des Dichters und seines Gesangs (the master of the poet and the song) haben nennen können. Man mag immerhin Bolingbroke als Mann von Kopf, Talent und Kenntnissen achten; man mag ihm als Staatsmann und Diplomaten neben den größten Männern dieser Gattung einen Platz zu geben geneigt seyn; als Muster und Bild des wahren Weisen wird man ihn schwerlich gelten lassen. Pope führt dagegen nicht allein durch sein ganzes Gedicht Bolingbroke als Muster der Art Religion und Moral, der Art Weisheit und Klugheit an, die er lehren will, sondern er ruft ihn sogar am Anfange der ersten Epistel gewissermaßen als seine Muse an, und preiset ihn am Schlusse der vierten als den großen Meister der wahren Lehre. Er sagt in den letzten Versen seines Gedichts ausdrücklich, daß er die Scenen in Boling-

brokes Leben, die wir die unrühmlichsten genannt haben, am mehrsten bewundere, und daß die Theorie, welche Selbstsucht zum kräftigsten Bande der menschlichen Gesellschaft macht, durch sein Beispiel am besten empfohlen werde [62]).

Pope's Gott und der Glaube an ihn gleicht Voltaires Deismus, welcher bekanntlich ganz selbstsüchtig ist. Pope, wie Voltaire, erkennt nur eine Art Religion, er spottet, das Gemüth verkennend, der Andacht schwacher aber frommer Seelen bitterlich, die äußerer und sinnlicher Mittel bedürfen, um ihre Gedanken über die Sinnenwelt zu erheben. Pope sagt nämlich gerade heraus, daß der Kinder Klapper und Steckenpferd, der Männer Ordensbänder, Uniformen und Putz, und der Greise Rosenkranz und Gebetbuch, eins wie das Andere, Kinderspiel seien [63]). Zu diesem Grundsatz paßt dann auch des Dichters Ansicht von der Entstehung der ganzen gesellschaftlichen Verbindung unter Menschen, vom Ursprunge der Künste und Wissenschaften.

In leichten und zierlichen Versen, angenehm zu lesen und leicht zu behalten, trägt er seine leichte und scheinbare Lehre über den wahrscheinlichen Gang der Bildung des menschlichen Geschlechts vor. Die Verse sind sehr schön. Meiners und die mehrsten neuern Geschichtschreiber sind ihnen gefolgt, doch läßt sich die Lehre mit den Resten des Alterthums nicht vereinigen. Es ist dieselbe Theorie als That-

---

62) Die Verse Ep. IV. 377 — 380.

> Teach me, like thee, in various nature wise
> To fall with dignity, with temper rise;
> Form'd by thy converse, happily to steer,
> From grave to gay, from lively to severe;

verbunden mit den Versen 395 — 396.

> That reason, passion, answer one great aim:
> That true self-love, and social are the same.

63) Ep. II. Vs. 279.

> Scarfs, garters, gold amuse his riper stage
> And beads and prayer-books are the toys of age
> Pleas'd with this bauble still as that before;
> Till tir'd he sleeps and life's a poor play is over.

Wir gebrauchten gern die teutsche Uebersetzung, sie ist aber gar zu schlecht, wir würden Pope entstellen.

sache vorgetragen, welche d'Alembert in seiner Einleitung zur französischen Encyclopädie mit ausgezeichnetem logischen Talent im vortrefflichem Styl entwickelt und logisch bewiesen hat. Nach dieser Lehre beginnt die Bildung eines Wesens, welches nach dem Zeugniß der Geschichte und der ältesten Baudenkmale in allen Gegenden der Erde eher Tempel baute und Hymnen sang, ehe es an Häuser und Städte für sich selbst dachte, von der Nachahmung der Thiere, diese giebt ihm Künste, die Furcht giebt ihm einen Gott. Wenn man diese Sätze einmal zugegeben hat, dann folgt, ohne daß man weiter Thatsachen braucht, die ganze Bildungsgeschichte von selbst und hängt zusammen wie ein guter Roman. Weder Pope noch d'Alembert dachten dabei an ihre Landsleute, die Druiden, an Mexico, Aegypten, Indien oder überhaupt an die eigentliche Zeit der Religionsschwärmerei, religiöser Kunst und Poesie, die freilich mit der Ausbildung des Verstandes verschwinden, aber doch als Thatsachen dem entgegenstehen, was sonst ganz natürlicher Gang der Dinge scheinen könnte. Die Erscheinung der religiösen Kunst und Poesie vor irgend einer andern kehrt zu oft wieder, als daß man die Ordnung umkehren dürfte; obgleich daraus keineswegs folgt, daß die Menschheit diesen Anfang als das Höchste bewundern, oder dabei stehen bleiben soll.

Mit der Erklärung der Entstehung der gesellschaftlichen Ordnung hängt es ganz genau zusammen, daß nach Pope Despotismus und Freiheit nicht entgegengesetzte, sondern gleichartige Erscheinungen sind, beide haben ihren Ursprung in der Selbstliebe. Selbstsucht wird also von dem liebenswürdigen Menschenfreund zur Mutter aller Künste, Wissenschaften und Tugenden gemacht [64]),

---

[64]) Epist. III. Vs. 269.

So drives self-love, through just, and through injust
To one man's power, ambition, lucre, lust.
The same self-love in all becomes the cause.
Of what restrains him, government and laws
For, what one likes, if other like as well
What serves one will, when many wills rebel?
How shall he keep, what sleeping or awake
A weaker may surprise, a stronger take?

statt daß man sonst das Laster und den Despotismus aus Alles verschlingender Selbstsucht, die Tugend und die Freiheit dagegen aus der Ueberzeugung, daß der Einzelne nur als Glied der gleichberechtigten Gesammtheit Sicherheit, Ruhe und Glück finden könne, herleitete. Daraus folgt natürlich, daß für Pope wie für Voltaire Selbstentäußerung, religiöse, poetische, philosophische Begeisterung, das, was man, vielleicht mit einem etwas mystischen oder mönchischen Ausdruck, Selbstbeschauung nennt, kurz daß alles Ideale, jedes über das unmittelbar und sinnlich Gegebene, über das im Leben Erreichbare hinausgehende Streben, nicht blos Unsinn, sondern sogar Wahnsinn sey. Dies sagt Pope in seinem Gedicht ganz ausdrücklich, wenn er des Plato und der Platoniker spottet [65].

Selbstsucht und Vernunft sind dem Dichter nichts anderes, als zwei Federn, welche die Maschine des menschlichen Lebens treiben, das der Ersteren wie der Letzteren ganz nothwendig bedarf und ohne beide nicht denkbar ist. Ein völliger Sieg der Vernunft, ein Gleichgewicht im Menschen ist nach ihm, nicht wie die Christen sagen, Stand der Unschuld, Rückkehr ins Paradies, sondern vielmehr ein Unding oder ein lächerlicher Traum [66]. Wir glauben durch diese Züge die nothwendige Richtung und Wirkung der durch diesen Dichter im Volke verbreiteten Philosophie hinreichend angedeutet zu haben; seine Dunciade hat mit unserem Zweck keine Verbindung. Auch dieses Gedicht ist übrigens in dem

---

65) Epist. II. Vs. 23.
Go, *soar with Plato* to th'empyreal sphere,
To the first good, first perfect, and first fair;
Or tread the mazy rounds his followers trod,
And quitting sense call imitating god.

66) Epist. II. Vs 53.
Two principles in human nature reign;
Self-love to urge, and reason to restrain;
Nor this a good, nor that a bad we call
Each works its end to move or govern all
And to their proper operation still,
Ascribe all good, to their improper ill.

absprechenden und höhnischen Ton derjenigen Gesellschaft abgefaßt, für welche Pope in England und Voltaire in Frankreich schreibt. Pope, wie Voltaire, brandmarkt mit bitterm und boshaftem Witze alle seine Feinde, er macht lächerlich was er nicht versteht oder nicht billigt. Wahr ist es, er verscheucht oder vernichtet zugleich ganze Schaaren armseeliger Stümper, die sich eine Bedeutung verschafft haben, weil das vornehme Publikum nicht im Stande war, Gutes und Schlechtes zu unterscheiden.

Pope wie Voltaire bietet alles auf, was der boshafte Witz geistreicher Kreise großer Hauptstädte zu erfinden pflegt, um den Gegner der Verhöhnung preiszugeben; er erlaubt sich Alles und giebt seinen Epigrammen eine Schärfe und eine Glätte, die sie in's Gedächtniß prägt, sie waren daher auch, wie Voltaires giftige Verse, bald als Muster guter Einfälle in aller Munde. Das Ernste und das Gelehrte, das Strenge und das Einfältige werden auf gleiche Weise verspottet, und lebende Männer nicht einzeln, sondern in Schaaren dem Hohne preisgegeben. Dies gab diesem Gedicht in der Gesellschaft von Leuten, denen Alles lächerlich ist, was nicht ihre Farbe trägt, eine höhere Bedeutung, weil es Stoff der Unterhaltung gab, als schaffende Dichtkunst oder ein nicht die Oberfläche streifender, sondern tiefer dringender Witz würde gethan haben. Wer nicht aus der Kenntniß unbedeutender englischer Autoren ein eigentliches Studium macht, oder zufällig für einen Cibber, Benson oder andern bekannteren Mann Partei nimmt, wird die Dunciade schwerlich jetzt noch lesen; wer sie aber lieset, wird sich mehr über des philosophisch-moralischen Dichters Bosheit ärgern, als über seine Einfälle lachen. Derselbe Fall ist bekanntlich bei Voltaire, wenn dieser in Prosa und Versen über alle, die ihm nicht huldigen, Laster und Schande bringt.

Wir nennen neben Arbuthnot und Pope auch Swift, obgleich er sich weder im Tone und der Sprache, noch in seiner philosophischen Richtung der guten Gesellschaft anschließt, die sich um einen Bolingbroke und Pope sammelte, weil er gleichwohl zu ihren Freunden gehörte. Es läßt sich leicht zeigen, daß ihn, wie Pope, ganz wider seinen Willen, der Zeitgeist fortriß, dem jeder huldigen

mußte, der im achtzehnten Jahrhundert nicht etwa den Gelehrten, den Schulen und Pedanten, sondern dem tonangebenden Theil des Volks gefallen wollte. Swift schrieb im eigentlichsten Sinn für das Volk und zum Theil für solche Leute, die mit schlechten Späßen, Unflätereien, Zweideutigkeiten, Ungezogenheiten unterhalten seyn wollen; allein auch er, der Kirche und ihren Pfründen aufrichtig anhänglich, bekämpfte wie die Andern den Rest des Mittelalters und erhält darum billig hier einen Platz.

Voltaire hat, wie es uns scheint, Swift zu viel und zu wenig Ehre angethan, je nachdem man seine Schriften betrachtet, wenn er Swift den englischen Rabelais genannt hat; auch hat er vergeblich versucht, eine schlechte französische Uebersetzung von Gullivers Reisen in großen Umlauf zu bringen, da Swifts Bücher nur für Engländer oder Anglomanen einen Reiz haben konnten, theils weil das sogenannte Humoristische nicht Jedermanns Sache ist, theils weil sie so viel Plattes und Breites neben dem Guten und Witzigen enthalten. Voltaires Absichten bei den Bemühungen, Swift den Franzosen zu empfehlen, sind indessen nicht zu verkennen, und nur darum haben wir derselben erwähnt.

Swifts Satyren über kirchliche Lehren, wie über das Ministerium seines Vaterlandes zeigen, daß das Eine, wie die Andern Blößen gaben, die man hätte decken sollen. Des Dechanten Spott ist um so merkwürdiger, je eifriger er hernach die Lehre, deren Predigt ihn nährte, zu vertheidigen suchte. Der ernste teutsche Leser, der nicht an diese Art Laune gewöhnt und durch die Alten verwöhnt, die breiten, ermüdenden, oft gemeinen und platten, oft unverständigen und ungezogenen, mehrentheils gekünstelt und gezwungen witzigen Schriften des englischen Satyrikers lieset und sich durch ihre Masse durchwühlt, wird oft mit Verwunderung fragen, wie es möglich war, daß ein solcher Schriftsteller unter den größten der alten und neuern Zeit einen Platz nicht allein erhalten (das wäre leichter erklärt), sondern auch behaupten konnte? Die Antwort, daß die Bücher ihre Schicksale haben, wie die Menschen, wäre vielleicht für diejenigen, welche

den Sinn derselben verstehen, hinreichend; die Sache erklärt sich aber vielleicht auf eine andere Weise eben so leicht.

Swift diente nämlich seiner Parthei als Volksschriftsteller durch die gewählte Form am besten, er ward dadurch practisch nützlicher, daß er nicht nach classischer Vollendung strebte, sich ganz im Tone und in der Manier eines derben Volks ausdrückte und seine Witze dem Fassungsvermögen desselben anpaßte. Wir berühren diesen Punkt übrigens nur im Vorbeigehen, da wir die schriftstellerischen Verdienste der Männer, von denen wir reden, oder ihren innern Werth weniger berücksichtigen, als die Wirkung derselben im Volke und auf ihre Zeit. Um die Art seiner Wirksamkeit durch einen Wink anzudeuten, wählen wir aus der großen Zahl zum Theil ganz elender Schriften Swifts nur drei aus, ohne bei einer derselben länger zu verweilen. In Beziehung auf die Politik und seine Richtung gegen Hof und Ministerium nennen wir die Briefe eines Tuchhändlers an die Handelsleute, Krämer, Pächter und das gemeine Volk in Irland über William Woods verfälschte kupferne Halbpfennige. In Beziehung auf Religion und Wissenschaft wollen wir aus hunderten nur ein paar Stellen aus dem Mährchen meiner Mutter Gans (The tale of the tub; die Uebersetzung, Erzählung von der Tonne ist lächerlich) und aus Gullivers Reisen andeuten.

Die Briefe eines Tuchhändlers sind übrigens keine Satyre, sondern eine offene, klare, derbe Erklärung an das irländische Volk wegen einer Prellerei, zu welcher die Minister der königlichen Geliebten zu Gefallen die Vollmacht ertheilt hatten. Wood und die Geliebte des Königs theilten den Vortheil. Diese Schrift ist besonders dadurch merkwürdig, daß sie zeigt, wie vortrefflich Swift die Saite zu treffen wußte, die überall wiedertönte. Das Ministerium konnte im Vertrauen auf ein gekauftes oder gewonnenes Parlament dem Volke trotzen; dem Satyriker mußte es weichen. Die Wirkung der genannten Schrift war so vollständig und augenblicklich, daß das Ministerium seine Vollmacht zurückziehen und William Wood die Prellerei aufgeben mußte.

In Gullivers Reisen, oder den abentheuerlichen und bizarren in einem etwas platten Styl abgefaßten lächerlichen Erzählungen, die diesen Titel führen, werden die Sitten, Einrichtungen, Ceremonien, Gesetze, einzelne Menschen und ganze Stände nicht blos in komische Formen gekleidet, oder vielmehr in Zerrbildern dargestellt, wo das Fratzenhafte, Häßliche und Lächerliche allein sichtbar wird, sondern auch geradezu heftig getadelt, und ohne Ironie oder Allegorie geschmäht und gescholten.

Auf der einen Seite wird freilich in diesem Buche, der Forderung der Zeit und der herrschenden Bildung angemessen, das große Publikum über allgemein herrschende Vorurtheile in einer dem Ton und dem Bedürfniß der Menge angepaßten Manier aufgeklärt, und die Mängel der bestehenden Einrichtung und Verwaltung der Staaten und der herrschenden Sitten, die theils dem Mittelalter angehörten, theils aus dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts stammten, verspottet; auf der andern wird aber doch das menschliche Leben blos ganz gemein practisch betrachtet. Wer das weit verbreitete Buch des Irländers genauer prüft, wird finden, daß er, wie der Meister des Witzes unter den Franzosen, dem auch dem Wilden und Barbaren eigenthümlichen, nur auf das unmittelbar Nützliche, Angenehme und Brauchbare gerichteten Sinne der Menge schmeichelte, die ihre Selbstsucht mit Vergnügen zur Tugend werden sieht. Swift kennt in der Religion und im Leben nur das Positive; Phantasie, Schwärmerei, ein Land der poetischen Träume und Begeisterung für ein Ideal kennt er nicht; er schmiegt sich denen an, die nur sinnliches Wohlbehagen suchen, und denen ein inneres Leben lächerlich ist. Diese Gesinnung empfiehlt sein Witz, der in diesem Buche sowohl gegen wirkliche als gegen scheinbare Verkehrtheit der Zeit gebraucht wird.

Alle Engländer, die besten Köpfe unter den Teutschen, und unter diesen ein Lichtenberg und Wieland, auch Voltaire und andere Franzosen haben Swifts Laune und Witz zu einstimmig gepriesen, als daß wir es wagen möchten, die Vorzüglichkeit des Buchs zu bestreiten; wir glauben aber, daß auch ein flüchtiger Leser von Gullivers Reisen zugeben wird, daß auch dieses Werk

einen großen Theil seines Ruhms der kühnen Opposition gegen Sitten und Herkommen verdanke, welche bis dahin Niemand anzugreifen gewagt hatte. Auch die Bewunderer Swifts werden dabei schwerlich bestreiten können, daß seine Erzählungen zu einer unleidlichen Breite gesponnen sind, und daß seine Gemeinheiten und Ungezogenheiten, Plattheit und Anstößigkeit der Ausdrücke uns an die teutschen Satyren des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts erinnern. Voltaire nennt in dieser Beziehung Swift mit allem Recht den englischen Rabelais; nur paßte dieser Ton für das achtzehnte Jahrhundert nicht.

Die mittlern und die untern Classen der Engländer, welche auch durch die Mährchen am mehrsten angezogen wurden, traf die kernhafte Rede besonders; eine politische Bedeutung gab dem Buche die bittere, heftige und scharfe, aber leider nur zu wahre Satyre auf den Hof, die Mätressen, die Minister der neuen hannöver'schen Dynastie, welche man am Schlusse desselben findet. Swift wirkte in England von einer andern Seite her und nach englischer Manier, wie unter uns Teutschen Kotzebue, Wieland und andere; er traf den Punct, in welchem das gemeine Volk und vornehmer Pöbel zusammentreffen; er verdrängte das Große, das Geniale, das Hohe, das Poetische, welches allerdings oft wunderlich seyn mag, weil es aus dem Mittelalter stammt, und forderte dagegen das Belustigende, Gemeinnützige, Deutliche, Verständige. Man sieht, Swift, wie Wieland und Kotzebue, war Organ seiner Zeit, er hatte von Dichtung und Wissenschaft die Begriffe eines derben Freundes von Pudding und gebratenem Rindfleisch; aber er stritt zugleich gegen die Vorurtheile und Vorrechte herrschender Classen, und forderte im Namen des Volks, daß der Gelehrte vor das Gericht des einfachen Menschenverstandes (common sense) gezogen werde, so unbillig das in vielen Fällen seyn mag.

Dieß geht Leben, Wissenschaft, Dichtkunst an; was die Religion betrifft, so wollen wir über die Richtung seiner Späße, die sich darauf bezogen, seine Mährchen meiner Mutter Gans (so würden wir den Titel the tale of the tub übersetzen) befragen.

Wie Pope sich einen guten Katholiken nennt, so behauptet auch Swift wiederholt, daß er der anglicanischen Kirche ungemein ergeben sey. Er protestirte förmlich gegen die Ansichten seines Freundes Bolingbroke, er erfüllte die mechanischen Pflichten seines theologischen Berufs mit der Pünktlichkeit eines Taglöhners; er schrieb sogar als zu seinem Erstaunen Gegner und Spötter der herrschenden Kirche sich immer vermehrten, für die Dogmatik derselben gegen die Deisten; nichtsdestoweniger hat kaum irgend einer der Encyclopädisten die Theologen und die Heiligkeit religiöser Ueberzeugung, die man stets ehren soll, wenn man sie auch nicht theilen kann, gröber verspottet als Swift.

Das anglicanische System, Katholiken, Lutheraner, Calvinisten, Secten aller Art, Dogmatik und Philosophie dieser verschiedenen Secten werden ungezogen angegriffen in einem Buch, das er selbst ein albernes Mährchen betitelt. Dieß wird ein Fingerzeig auf einige wenige Stellen hinreichend beweisen. Er gesteht selbst in der Apologie dieser Geschichte von Peter, Jack und Martin (Pabst, Calvin und Luther), daß er die herrschende Kirchenlehre und die Schulbildung, die in England mit dieser Lehre enge verbunden war und zum Theil noch ist, verhöhnen wolle. Wie sich übrigens die Verachtung wahrer Wissenschaft und ächter Gelehrsamkeit kund giebt, und zugleich, wie sie sich selbst schadet, zeigt die ohnmächtige Feindschaft, die Swift in dieser Apologie zu Gunsten seines Gönners und Freundes Boyle (Graf Orrery) gegen den großen Bentley übte. Er preiset den Erstern, der untergeschobene Briefe für ächt, und schlechte Fabeln für gut hielt, nicht allein wegen seiner Schriften, sondern erklärt dessen längst vergessene Arbeiten des Nachruhms für würdiger, als Richard Bentleys Schriften, dessen Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Urtheilskraft, trotz aller seiner Fehler, werden bewundert und gepriesen werden, solange man noch die Alten lieset, denen er seine Zeit und seinen Fleiß gewidmet hatte [67].

---

67) In der teutschen Uebersetzung von Swifts Werken, wo man im dritten Theil das Mährchen von der Tonne findet, heißt es zuerst S. 455:

In welchem Ton Swift die Kirche behandelt, zu der er gehört, wird man daraus schließen, daß er sagt: Die Vorfahren hätten es recht weise eingerichtet, daß für Leute, die gern recht viel und ohne Widerspruch reden wollten, drei hölzerne Gerüste und zwar zwei derselben auf öffentliche Kosten errichtet zu werden pflegten. Er erklärt hernach, daß er die Kanzel, den Galgen, die Bühne der Marktschreier und Gaukler meine. Von den Sacramenten redet er nicht mit mehr Schicklichkeit als von der Predigt; denn dort, wo von dem Streit Calvins gegen die Brodverwandlungslehre (Transsubstantiation) und die Entziehung des Kelchs im Abendmahl die Rede ist, legt er dem Reformator gemeine Worte in den Mund, die wir dem gemeinsten Possenreißer, geschweige dem Dechanten und Günstling vieler Großen der hohen Kirche übel nehmen würden. Wir wollen nur den Anfang der Gemeinheiten hersetzen. Was sagt Calvin, ein Schelm, der uns den Trunk verschließt, unsere Weiber aus unsern Häusern jagt, uns um das Unsrige betrügt, uns seine — — — — Brodrinden für Schöpsenfleisch vorsetzt und uns endlich gar zur Thür hinausstoßt. Dem sollten wir zu Willen leben? Hol ihn der Henker u. s. w.

»So vorbereitet hielt der Verf. des Mährchens dafür, die grobe Verderbnisse in der Religion und in der Gelehrsamkeit könnten Stoff zu einer Satyre an die Hand geben, welche zugleich nützlich und angenehm seyn würde. — — — Diesem zufolge nahm er sich vor, die Irrthümer und Mißbräuche bei der Religion unter der Allegorie der drei Brüder und ihrer Kleider vorzustellen; das sollte den Hauptinhalt des Buchs ausmachen; die Mißbräuche in der Gelehrsamkeit aber wollte er durch Digressionen einflechten. Weiter unten heißt es S. 12: So lesen wir Marvels Beantwortung u. s. w. gegen Parker stets mit Vergnügen, obschon das Buch, dem er sie entgegengesetzt hat, schon längst vergessen ist; und so wird man nicht weniger die Anmerkungen des Grafen Orrery (Boyles Bemerkungen über Bentleys Dissertationen über die Briefe des Phalaris) immer mit Lust lesen, obschon die Schrift, wogegen sie gerichtet ist, nicht mehr genannt werden wird. In der Zuschrift an den Prinzen Nachwelt S. 45 heißt es gar: Eine Person, die sich Dr. Bentley nennt (a person styled Dr. Bentley, ist in der angeführten Uebersetzung nicht richtig wiedergegeben), hat ein Buch von beinahe tausend Seiten mit einer unermeßlichen Gelehrsamkeit angefüllt, um uns eine vollständige und wahrhafte Nachricht von einem gewissen höchst wichtigen Streit zwischen ihm und einem Buchhändler zu geben.

Calvins Lehre vom unabänderlichen Rathschluß Gottes, von der Vorherbestimmung und der Gnade wird auf eine eben so anstößige Weise verspottet. Es heißt, er habe sich, wenn er ausgegangen sey, die Augen fest zugehalten, sey er hernach wider einen Pfosten gerannt, oder in eine Pfütze gefallen und sey von den Gassenbuben ausgelacht worden, so habe er gesagt: daß er sich dem Verhängniß, welches diesen Stoß oder diesen Fall über ihn von Ewigkeit her beschlossen gehabt, mit völliger Gelassenheit unterwerfe.

In demselben Buche und in der zu demselben gehörigen und zu ihm passenden Erzählung von der Bücherschlacht wird Gelehrsamkeit und Gründlichkeit auf dieselbe Weise behandelt, wie die systematische Theologie und das Kirchenregiment. Bentley, Wotton, Rymer, deren Verdienst nur die Wenigen würdigen können, welche wissen, was es heißt, ein Leben der Wissenschaft weihen und nicht nach dem ephemeren Beifall der Menge haschen, werden dem Spott der Leute preisgegeben, die nur zu geneigt sind, dem Ernste Hohn zu sprechen, und nicht blos über den Witz des Schriftstellers, sondern vorzüglich über die Sache zu lachen, gegen welche dieser Witz gerichtet ist. Man würde jedoch ungerecht seyn, wenn man nicht hinzusetzte, daß er auch dabei immer nur Organ einer Licht und Freiheit fordernden Zeit war. Dieß sagt er ausdrücklich, wenn er den Alten in Beziehung auf ihre Erklärer und Nachahmer folgende Worte in den Mund legt.[68]). Wenn man den großen Verstand und die Erfindungsgabe der Neuern aus ihren Werken beurtheilen soll, so kann man sich bei ihren Prahlereien des Lachens kaum enthalten. Führt immer Gebäude mit noch so viel Kunst und Ordnung auf, wenn ihr die Materialien dazu aus euern eignen Leibern, ich meine, aus euerm, der Neuern, eignen Gehirn, herausspinnt, so werden am Ende doch lauter Spinngewebe daraus werden; dauern sie aber auch einige Zeit, so kommt dieß Glück, wie bei andern Spinngeweben, blos daher, daß sich niemand um sie bekümmert, oder daß sie in einem finstern Winkel

68) Swift teutsche Uebersetzung 3r Theil S. 287.

von niemand wahrgenommen werden. Sonst weiß ich nichts, worauf ihr Herrn Neuern mit Recht als auf das Eurige Anspruch machen könnt, ausgenommen etwa auf ein ganz besonderes Talent zu zanken und zu schimpfen. — — — Was uns Alten angeht, so lassen wir uns gleich der Biene genügen, nichts für unser Eignes auszugeben, als unsere Flügel und unsere Stimme; das will sagen, unsern Flug und unsere Sprache. Das übrige Alles haben wir durch unsäglichen Fleiß, durch unermüdetes Nachforschen und sorgfältiges Durchsuchen aller Winkel der Natur erworben. Der Unterschied ist nur, daß wir statt mit Gift und Unrath unsere Stöcke lieber mit Honig und Wachs gefüllt, so daß wir im Stande waren, den Menschen die zwei vortrefflichsten Dinge zu schenken, Süßigkeit nämlich und Licht.

Wir glauben, diese Bemerkungen werden hinreichend andeuten, auf welche Weise Swift in England und hernach auch in Teutschland kräftig wirkte, um das große Publicum aus dem Schlummer zu wecken, den Prediger, Schullehrer, Regierungen zu erhalten suchten; man wird aber zugleich erkennen, daß der Ton und die Manier der Neuerer so wenig in England als in Frankreich geeignet waren, den Uebergang von gedankenlosem Glauben und Nachbeten zum Selbstdenken und Urtheilen ohne gewaltsame Erschütterung herbeizuführen. Die angeführten Männer, Bolingbroke und seine Freunde, gehörten übrigens zur Opposition, sie hatten von der Natur eine satyrische Ader erhalten; um daher vollständig und einleuchtend zu beweisen, daß der Einfluß des Jahrhunderts und seines Geistes mächtiger war, als die Menschen und ihr Wille, als Bayonette und Hierarchie, wird es nothwendig und nützlich seyn, nachzuweisen, daß auch die ministeriellen, die zierlich gekünstelten, die langweilig moralischen und ernsten Schriftsteller auf eine Reformation drangen. Die kurzen Bemerkungen, die wir hier am Schlusse noch über einen Addison, Steele u. s. w. beifügen, werden zeigen, daß auch diese einen ganz neuen Styl, eine neue Manier, einen Ton, der den ganz veränderten Verhältnissen angemessen und der Bildung und Dogmatik des Mittelalters fremd war, einführen wollten.

§. 5.

Addison, Steele, englische Journale.

Addison und seine Freunde wollten die Literatur der kalten Regel der Franzosen, denen die Form mehr war, als der Inhalt, näher bringen oder unterwerfen, nicht Begeisterung, welche angeboren wird, oder von oben kommt, sondern Verstand, Witzelei, Künstlichkeit, die man lernt und aus der Schule mitbringt, macht nach ihrem Urtheil den Schriftsteller der neuern Zeit groß. Die Wahrheit dieser Behauptung würde schon aus Voltaires Lob der berühmten rhetorischen Tragödie Addisons oder aus Dennies grober und boshafter Kritik desselben Stücks hervorgehen, wenn es sich nicht aus ihren Schriften beweisen ließe. Die gepriesenen Vorzüge dieser sogenannten Stylisten deuten alle darauf hin, daß das lesende Publicum unterhalten, nicht angestrengt, leise bewegt, nicht tief erschüttert werden wollte, daß eine flache und rhetorische Bildung sich mit Gewalt aufdrängte.

Die rhetorische und sophistische Bildung ist den Deisten und Spöttern mit den berühmten moralischen und religiösen Schriftstellern gemein, an deren Spitze Addison stand, der durch Gottes Ungnade eine Zeitlang Staatssecretär war, da er weder im Parlament reden, noch wenn er etwas aufsetzen sollte, jemals mit dem Styl und der Schönheit der Rede der Depesche fertig werden konnte. Dieß characterisirt die Männer einer stylistischen Schule ganz vortrefflich, sie sind dem Leben nie gewachsen und strotzen von Eitelkeit; dieß thaten alle Rhetoren, so lange die Welt steht. Freilich schrieb aber Addison nichtsdestoweniger ganz erbauliche Abhandlungen und übersetzte Psalmen, und Mandeville nannte ihn mit Recht einen Pastor ohne Mantel und Kragen (he was a parson in a tye-wig).

Fragt man, wie diese matten Prosaisten, in denen auch kein Funke Poesie war, ihrer Zeit und der folgenden Gesetz und Geschmack geben und einen Ruhm erlangen konnten, den sie noch immer genießen, obgleich schwerlich jemand ihre geglätteten, gekünstelten, kraft- und saftlosen Arbeiten mehr lieset oder lesen

kann, so ist die Antwort leicht. Vom Hofe und dem Adel kam die Mode, diese Rhetorik für Poesie und diese Moral für Literatur zu halten, zum Volke. König Wilhelm, Anna und ihre Minister priesen und hoben Addison; diese hatten weder Geschmack, noch für irgend etwas anderes Sinn, als für Geschäfte oder Cabale, ihnen mußte nothwendig flache und breite Zierlichkeit mehr werth seyn, als wahre Poesie oder kräftige Prosa, die ohne Geistesanstrengung nicht verstanden wird und gerade dadurch am mehrsten gefällt, daß sie diese belohnt. Bolingbroke, Pope, Prior und andere mußten diesen ihren Gegnern danken, daß sie wenigstens in Rücksicht des Geschmacks mit ihnen auf demselben Wege waren, Pope half gern Addisons Ruhm vermehren, da es ihm an dem Tact nicht fehlte, der Leuten seines Schlags eigen ist, und er wohl fühlte, daß Addisons Name den seinigen nie verdunkeln werde.

Wie es sich mit der neuen Literatur und dem Geschmack verhält, dem Addison erst seine Begünstigung durch König Wilhelm verdankte, und die er hernach selbst zu befördern suchte, kann man aus der Geschichte des Ruhms, dessen Addison genoß, am besten erkennen. Er hatte mit lateinischen Gedichten begonnen, hatte diese Boileau überreicht, der mit vollem Recht der lateinischen Dichterei der Neuern abgeneigt war, was konnte aber der Franzose, geschmeichelt durch die Aufmerksamkeit des Engländers, anders, als ihm ein recht artig Compliment machen? Das that er; es ward gehörig verbreitet, Addisons Ruhm war gemacht; er galt als Dichter und besang, was sich zu seinem lateinischen Dichterruhm und zu Boileau's Lob sehr gut paßte, den Ryswyker Frieden. Auf das diplomatische Gedicht folgte eine Reisebeschreibung, die von Italien nichts weiter enthält, als was man, ohne das Land gesehen zu haben, aus Büchern in seinem Studirzimmer zusammenschreiben kann; wenn man etwa den Artikel von der Republik San Marino ausnimmt. Diesem Buche folgte wieder ein militärisch-politisches Gedicht, die Schlacht bei Blenheim (Höchstädt), von dem schon damals die Feinde laut, viele Freunde ganz leise sagten, es sey eine poetische Zeitung.

Die Erscheinung des Trauerspiels Cato machte hernach solches Aufsehen, der Beifall war so allgemein, daß man glauben mußte, eine Nation, die einen Shakespeare und so viele andere begeisterte Dramatiker hatte, habe ihre Natur geändert, weil sie der dürren Regel und der bloßen Rhetorik so zujauchzte; dem war aber nicht also. Mode und Beispiel der Aristokratie sind in England allmächtig; wie sich die Mode änderte, kehrte man zu den alten Dichtern zurück; wir erwähnen dieses Cato nur eines Umstandes wegen, da wir uns auf ästhetische Prüfung weder einlassen wollen, noch dürfen. Es zeigt nämlich dieses Stück, daß sich auch sogar diese frommen und moralisirenden Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts gegen die in den Staaten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts herrschenden Grundsätze erhoben. Der Republicanismus nämlich ganz allein gab diesem steifen, rhetorischen, mitunter etwas schwülstigen Stück, das in die französische Regel der Einheit der Zeit und des Orts gepreßt, nach französischer Weise mit Liebesscenen durchflochten ist, wo Cato im Schlafrock mit dem Phädon in der Hand in demselben Saale erscheint, in welchem das ganze Stück spielt, das Anziehende und seinen Versen ihren Reiz.

Der Geist, aus dem in Frankreich das gewaltige Streben hervorging, die Fesseln abzuwerfen, welche Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. dem Volke und seiner Literatur angelegt hatten, zeigt sich so mächtig, daß er auch sogar einen eiteln, kalten, prosaischen, Alles berechnenden, und bis zum Kleinsten klüglich abwiegenden Addison (der eben darum von den egoistischen ausschließenden Kreisen um so mehr bewundert ward) zuweilen begeistert und ihm einige gute Verse und manche glänzende Reden eingiebt. Selbst die Tories mußten, um nicht ganz aus der Zeit zu fallen, und nicht alle Popularität zu verlieren, ganze Scenen und einzelne Reden, in welchen der Republicanismus glänzte, billigen, loben, belohnen, und Bolingbroke war unter den Ersten, die dieses thaten.

Die Wirkung der Zeitschriften Addisons und seiner Freunde für die stille Revolution, welche im Anfange des achtzehnten

Jahrhunderts theils wirklich vorging, theils vorbereitet ward, verdient um so mehr hier angedeutet zu werden, als diese Zeitschriften den Ruf der Classicität erlangt haben. Wir glauben, daß es in dieser Beziehung am passendsten und zuverlässigsten seyn wird, einzelne Stellen aus Addisons Leben von Johnson auszuheben und unserem Zwecke anzupassen. Diese Stellen werden um so beweisender seyn, da Johnson sehr oft das, was wir tadeln, vortrefflich findet, da er von ganz andern Grundsätzen ausgeht und das Leben in Beziehung auf Literatur und Bildung ganz anders beurtheilt. Ueber die Wirksamkeit Addisons in Rücksicht auf Verbreitung allgemeiner Kenntnisse und sogenannter geselliger Bildung, oder über das, was man spöttisch das Reich der Blaustrümpfe (blue stockings) zu nennen pflegt, muß Johnson, der in jenem Reiche den Vorsitz hatte, und aus dessen Zeit der Name stammt, nothwendig anders denken, als ein teutscher Gelehrter [44a]). In dieser Beziehung beförderten Addison, Steele und ihre Journale eine Art Bildung, die vorher den Parisern allein eigen war, vermöge deren man aus der Morgenlectüre oder aus dem Blatte, das in der Mode ist, in die Abendunterhaltung Kenntniß und Fähigkeit mitnimmt, über jede Kunst und Wissenschaft, über Staat und Religion in einem geselligen Kreise abzusprechen, wo vorher nur kleinstädtische Dinge abgehandelt wurden. Dadurch, würden wir sagen, ward der Bescheidene übertäubt, der Gründliche beschämt, der Redefertige, der Witzige, der kecke Sophist sandte Orakel in die Welt, und die Damen feines Salons wurden durch die geistreichen Zeitschriften für seine Lehre gebildet. Dieß scheint uns das strengere Urtheil über eine Wirksamkeit, die uns Johnson in den folgenden Worten von seinem Standpunct aus ganz anders beschreibt, wenn er sagt:

44a) Wir werden vielleicht im folgenden Zeitraum auf die Theezirkel der gelehrten Damen (blue stockings), wo Mrs. Thrale, Montague, Vesey die Rolle der Geoffrin und du Deffant und Johnson, Garrick, Barry, Walpole, Shipley etc. etc. die der Marmontel, Diderot, d'Alembert, Helvetius etc. etc. spielten, zurückkommen und dabei verweilen müssen.

Jene allgemeine (wir setzen hinzu, folglich oberflächliche) Erkenntniß, welche jetzt in der allgemeinen Unterhaltung vorhanden ist (exists in common talk), war zu Addisons Zeit nirgends zu finden, denn die Leute, welche nicht gerade auf den Titel Gelehrte Anspruch machten, schämten sich ihrer Unwissenheit durchaus nicht. Unter Weibern ward jede Bekanntschaft mit Büchern gewiß getadelt. Addison wollte literarische Neugierde (hier wählt Johnson einen Ausdruck, der uns sehr bezeichnend scheint) verbreiten und zwar durch einen unbemerkten, unverdächtigen Canal, er wollte die lustige, die müßige, die in Reichthum schwelgende Welt geistig anregen; er stellte daher die Erkenntniß in ihrer anlockendsten Gestalt dar, nicht erhaben und streng, sondern zugänglich und vertraulich. Wenn er (wir setzen hinzu, bekanntlich Schmeichler der Großen) den Leuten zeigte, daß es ihnen an diesem und jenem fehle, so zeigte er ihnen zugleich, daß sie diesen Mängeln gar leicht abhelfen könnten. Sein Versuch gelang, und mannigfaltiges Wissen und Hin- und Herreden (so umschreiben wir Johnsons Wort comprehension) verbreitete sich. Ein Wetteifer des Strebens nach geistiger Bildung (intellectual elegance, wieder ein sehr passender Ausdruck) ward erweckt, und von Addisons Zeit bis zu der unsrigen (Johnson redet) ist das Leben stufenweise erhöhet und die gesellige Unterhaltung gereinigt und erweitert worden.

Diese Stelle spricht deutlich aus, was wir mit andern Ausdrücken sagen würden, wenn nicht der Verständige diesen Tausch der Ausdrücke leicht ohne unsere Hülfe vornehmen, und Andere es übel deuten würden, wenn wir unsere Umschreibung beifügen wollten. Wir wollen etwas genauer auf die Entstehung der Zeitschriften eingehen, die so viel dazu beigetragen haben, daß die Unterscheidung ächter und falscher, oberflächlicher und gründlicher Bildung mit dem Fortgange der Zeit immer mehr erschwert und Schein und Betrug der Wahrheit immer ähnlicher gemacht wurden. Weder Steele noch Addison hatten je gründliche Studien gemacht, obgleich der letztere wenigstens ein guter Lateiner war. Steele begann seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Gedicht, welches

zu keinen großen Erwartungen berechtigte, mit seinem christlichen Helden. Dieses Gedicht konnte von Seele und Natur wenig in sich haben, da der Inhalt mit Steeles ärgerlichem und ausschweifendem Lebenswandel in einem recht auffallenden Widerspruche stand. Er versuchte sich hernach, wie betriebsame Leute der Art zu thun pflegen, in Schauspielen, und schrieb ein paar ganz unbedeutende; die Speculation einer belletristischen Zeitung gelang besser.

In England hatte man bis auf den Augenblick (April 1709) als Steele auf den Einfall kam, ein täglich erscheinendes belletristisches Blatt unter dem dafür sehr passenden Namen, der Plauderer (Tatler) herauszugeben, nur politische Blätter gehabt (**Mercurius Aulicus** und **Rusticus** und **Civicus**) oder solche, in denen über kirchliche oder Staatsangelegenheiten geschimpft und gestritten ward (z. B. der **Observator** von **l'Estrange** oder **Rehearsal** von **Lesley**); Steele schrieb sein Blatt für Damen. Der Plauderer sollte, hieß es, eine angenehme und belehrende Unterhaltung gewähren, das fand in den vornehmen tonangebenden Kreisen Beifall. Wie die Sache Glück machte, schloß sich Addison an seinen alten Freund an und half ihm mit solcher Gewandtheit und Kunst die Kreise erbauen und belehren, in denen er ganz zu Hause war, daß bald die ganze elegante Welt aufmerksam ward. Man fand rathsam, den etwas ironischen Titel des Blatts zu ändern, welches unter dem Titel des Zuschauers (**the Spectator**) hernach eine solche Bedeutung erlangte, daß später unsere teutschen Schriftsteller, sowohl die der Leipziger, als die der Schweizer Schule, nach diesem Muster schreiben und die teutsche Nation bilden wollten.

Die gelehrten Teutschen übersahen indessen, daß die Engländer nur in Rücksicht der Sprache und des Styls oder der modischen Form und Feinheit, die ihren ausschließenden Kreisen deshalb am besten angepaßt schien, weil sie nicht angeboren, sondern angebildet wird, eine große Bedeutung auf die zierliche Breite legten. Die beiden Freunde nahmen übrigens nur solche Arbeiten in ihrem Blatte auf, die in ihrem Geiste gearbeitet und geglättet waren. Die Form ist im wesentlichen dieselbe, welche jetzt in allen solchen

englischen und schottischen Blättern herrscht. Es wird nämlich durch langgesponnene Erklärungen und Beschreibungen, die ins Kleinste eingehen, ein Halbschlafender wach erhalten, und einem, der mit seiner Zeit verlegen wird, ist diese gekürzt.

In jenem Musterblatt der Damenzeitungen herrschen beschreibende und rhetorische Poesie, correcte, lebhafte, künstliche und durchaus moralische Prosa; aber Alles geht den gebahnten Weg; kein Blitz des Genies, kein ergreifendes Feuer, kein Kern und keine Kraft. Wir finden darin das Bild der bessern Seite des Lebens jener Zeit, aber auch seiner tödtenden moralischen Langweiligkeit, gegen welche sich der muntere Theil der Gesellschaft, an dessen Spitze wir Bolingbroke und Voltaire sehen, auflehnte. Der Ton und Geschmack Addisons ward durch dieses Blatt Ton der sogenannten gebildeten Gesellschaft, oder vielmehr Schminke der im Stillen schleichenden Verdorbenheit, wie andächtelnde Süßigkeit und Milde in Paris unter Ludwig XIV. und unter dem Cardinal Fleury.

In Rücksicht der äußern Geschichte der Zeitschrift verweisen wir auf die zahlreichen literarischen Handbücher; was die Verfasser angeht, so hatte Steele mehr Feuer, Addison mehr Fleiß. Addison entwarf mit pedantischer Sorgfalt Gemählde von Sitten und Characteren, Beschreibungen und witzige Darstellungen; allein man kann dasselbe von ihm sagen, was man von seinem Meister und Muster, Boileau, schon während seines Lebens sagte. Man wittere überall den Oehlkrug und die Nachtlampe, die mühsame Arbeit des Pflügens und den unverdrossen Furchen ziehenden Ackerstier.

Wie weit man es auf diese Weise bringt, werden die Leser besser von Johnson lernen, der für diese Art gesellschaftlicher Unterhaltung, Bildung, und wenn man will, Wissenschaft, ganz eingenommen ist, als von einem Teutschen, der die Gesellschaft weniger liebt, als dieser englische Boileau. Wir fügen die Stelle in der Note bei[69]). Die von Addison und Steele erfundene Methode

---

[69]) Wir wollen die Stelle selbst beifügen, weil unsere Leser schwerlich gerade Johnson's prefaces to his edition of English poets zur Hand ha-

schriftlich und durch den Druck mit der gebildeten Gesellschaft Unterhaltung zu führen, ward übrigens auch von Swift (Examiner) und andern benutzt und die unterhaltenden Blätter vermehrten sich bald so sehr, daß der Zuschauer viel verlor, weil seine Glätte und Breite auf die Dauer ermüdete. Steele schrieb theils allein, theils in Verbindung mit Addison noch andere Blätter, den Vormund (the Guardian), den Engländer und einige andere; diese haben sich aber nie zu dem Ansehen des Zuschauers erhoben; auch gerieth Steele zuletzt mit seinem Freunde in einen ernsten Streit über die Politik.

Die Vorzüge, welche Addisons Lobredner an ihm rühmen, sind alle ohne Ausnahme von der Art, daß wir schon aus diesem Lobe, ohne seine Schriften durchzugehen, auf eine doppelte Einwirkung dieses Schriftstellers auf die Veränderung, die damals in ganz Europa in der gesellschaftlichen Unterhaltung herbeigeführt ward, schliessen können. Auf der einen Seite nämlich ward die Unterhaltung geistiger, anziehender, lebhafter, auf der andern aber ward die Poesie zur Prosa; die Wissenschaft verlor an Ernst und Strenge, die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit wurden in der oberflächlichen Unterhaltung durch Witz und Beredsam-

---

den, er sagt dort: The Tatler and Spectator adjusted, like Casa, the unsettled practice of daily intercourse by property and politeness and, like la Bruyère, exhibited the characters and manners of the age. The personages introduced in these papers were not merely ideal, they were then known and conspicuous in various stations. Of the Tatler this is said by Steele in his last paper and of the Spectator by Budgell in the preface to Theophrastus, a book which Addison has recommended and which he was suspected to have revised, if he did not write it. Of these portraits, which may be supposed to be sometimes embellished and sometimes aggravated, the originals are now partly known and partly forgotten. But to say that they united the plans of two or three eminent writers is to give them but a small part of their due praise; they superadded litterature and criticism and sometimes towered far above their predecessors, and taught with great justness of argument and dignity of language the most important duties and sublime truths. All these topicks were happily varied with elegant fictions and refined allegories and illuminated with differrent changes of style and felicities of invention.

keit gewisser geselliger Kreise nach Anleitung von Flugschriften entschieden, welche Organe des augenblicklichen Zeitgeists waren. Den Character dieser berühmten, in unsern Tagen sogar in England neu aufgelegten, in Frankreich und Teutschland übersetzten und vielfach nachgeahmten Zeitschriften können wir nicht besser beschreiben, als mit Steeles und Johnsons Worten.

Leben und Sitten, rühmt Steele von seinem Freunde, werden von ihm nie idealisirt; er bleibt ganz strenge bei der Natur, d. h. der Wirklichkeit, und sein heitrer Scherz (humour) dient ihm nur, den häuslichen Scenen und Alltagsereignissen Neuheit und Interesse zu geben. Dabei copirte er, seinem Lobredner zufolge so getreu, daß man kaum sagen könne, er erfinde. Das heißt mit andern Worten, er unterhielt die reiche und vornehme Gesellschaft dadurch, daß er derselben ihr Bild zu ihrer eignen Freude und zur Erbauung vieler andern, die zu ihr nicht zugelassen waren, in einem verschönernden Spiegel zeigte. Die Moral war daher steif religiös, die Wahrheit so eingerichtet, daß sie für Jedermann paßte, aber Niemanden erschreckte und Niemanden blendete. Diese Moral ist Hauptingredienz aller Erzählungen und Beschreibungen, sie wird in mancherlei Formen und Allegorien gekleidet. Um sich gefällig zu machen, mildert Addison überall die strenge Forderung der Pflicht und macht zur Tugend, was der feinern sinnlichen Empfindung oder der Gefühlsamkeit schmeichelt.

Mit dieser Schilderung des Inhalts von Addisons Arbeiten stimmt ganz überein, was Johnson von seinem Styl und seiner Sprache sagt. Seine Prosa, heißt es, ist ein Muster des mittleren Styls, ohne glänzende Worte oder gespitzte Denksprüche; sein Vortrag ist immer klar; aber es leuchtet darin kein unerwartetes Flammenlicht; er sucht keine anspruchvolle Zierrathen, keine gewagte Neuerung. Offenbar war sein Streben dahin gerichtet, jede Härte, jede Strenge zu vermeiden, er wird daher zuweilen breit (verbose) in seinen Uebergängen und Verbindungen, und kömmt zu sehr zum Gesprächston herunter; allein wenn seine Sprache weniger der Sprache des gemeinen Lebens angepaßt

gewesen wäre, so würde sie weniger ächten Anglicismus haben (man sieht, da liegt der eigentliche Knoten). Er führte aus, was er ausführen wollte. Er ist nie schwach, er wollte aber gar nicht kräftig seyn, er fließt nicht mit heftigem Strom; aber er sumpft auch nie. Seine Sätze sind weder studirt ausführlich, noch affectirt kurz; seine Perioden sind nicht gerade sorgfältig gerundet, aber fließend und leicht. Wer sich einen englischen Styl zu eigen machen will, der vertraulich ist und doch nicht grob, zierlich und doch nicht prunkend, der muß Tag und Nacht Addison in der Hand haben.

Wir haben diese längere Stelle aus Johnson eingerückt, weil man den Ton und die Bildung der Art, wie sie Addison und Steele hervorriefen und Johnson billigte, nicht besser beschreiben kann, als in diesen Zeilen geschehen ist. Alle wahre Poesie verschwand, Glover ward größer als Milton, vornehme Glätte und Mittelmäßigkeit verweichlichte das Leben und verflachte es. — Diese Richtung, gesellige Unterhaltung durch Schriften zu beleben, rief zunächst unter den lebhaften Franzosen eine ganz neue Art Literatur hervor, deren Schöpfer zunächst ein genialer Mann von mannigfaltigen Kenntnissen war. Voltaire war in eben dem Maaße ganz und durchaus Franzose, es spiegelte sich in ihm auf dieselbe Weise die fortgeschrittene Bildung der vornehmeren und geistreicheren Classen seiner Nation, als in Addison die der Engländer.

Zweites Capitel.

Literarische Cultur und geistiges Leben der Franzosen, oder vielmehr Bildung der höheren Classen von Europa von 1715 bis etwas über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus.

---

§. 1.

Voltaire.

Voltaire's Wirksamkeit fällt freilich erst in die folgende Periode, denn erst während des siebenjährigen Kriegs wurden er und seine Freunde, die sogenannten Encyclopädisten, ein d'Alembert und Diderot, ferner Raynal, Helvetius und Holbach, Verkündiger eines neuen Evangeliums und Schöpfer einer neuen Literatur; allein diese Bedeutung, welche Voltaire später erhielt, verdankte er dem Ansehen, welches er sich in diesem Zeitraum verschafft hatte. Wir halten daher für passend, Voltaires Namen, sowohl hier als in der folgenden Periode an die Spitze der Männer des guten Tons und der Modelectüre zu stellen. In diesem Zeitraum verbinden wir Montesquieu, im folgenden J. J. Rousseau mit ihm, weil beide zwar gleich ihm revolutionär wirkten, wie wir jetzt zu sagen pflegen, aber ganz unabhängig von ihm und jeder von ihnen in einer ganz verschiedenen Art. In diesem Paragraphen zeigen wir, auf welche Art er sich nach und nach große Bedeutung in der Literatur und im Leben erwarb, im folgenden Zeitraum wollen wir seine Wirksamkeit nach ihrem ganzen Umfange schildern mit Anführung der einzelnen Fächer.

Voltaire brachte den Ton und die Bildung der hochgepriesenen geistreichen Gesellschaften der letzten Zeiten Ludwigs XIV. in die Literatur und Condorcet in Voltaires Leben sagt uns, welcher Ton und welcher Witz den wenigen Auserlesenen eigen war, während die Menge in Bigotterie und Aberglauben versunken, in grober Unwissenheit, in Armuth, Schmutz und Jammer seufzte. Dieser

Verehrer und Lobredner eines Mannes, den auch er als seinen Apostel erkennt, nennt uns nämlich die Quellen, aus denen Voltaire den Witz, die Menschen- und Weltkenntniß, die Lebendigkeit der Auffassung und Darstellung, die ihn auszeichneten, schöpfte. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, was sich die großen Herrn erlaubten, die Voltaire in den Ton des höheren Lebens einweihten, und diesen Ton finden wir schon in seinen frühesten Gedichten. Wenn man wahrnimmt, daß in diesen Kreisen Spott und Hohn über alles Hohe und Heilige ausgeschüttet wird, so fragt man natürlich zuerst, wie es kam, daß die vornehme Gesellschaft, die nur durch das Vorurtheil sich halten konnte, nicht einsah, daß sie ihr eignes Spiel verderbe? Die Antwort ist leicht. Jedes Mitglied hatte zwei Rollen; die eine im Innern für sich, die andere äußerlich für das Volk; auch Voltaire schrieb deshalb schon als Jüngling bald schmähende Lieder gegen König und Adel insgeheim, bald öffentlich Gedichte zum Ruhm Ludwig XIV. und zu Ehren des Marienfestes, das Ludwig XIII. durch ein Gelübde verherrlicht hatte. Er dichtete bald ganz in der Stille eine Epistel an Urania gegen das Christenthum und seinen Stifter, bald eine Ode über den wahren Gott und den sterbenden Erlöser [9a]). Keinem Menschen fiel es ein, daß die Leichtfertigkeit und der Spott vornehmer Müssiggänger je zu dem gedrückten, arbeitenden, von Pfaffen und Beamten und Adel in geistliche und weltliche unauf-

---

[9a]) Wir wollen, wo es entscheidend scheint, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einige Stücke leiten, die uns besonders merkwürdig scheinen. In der Ode an den wahren Gott (von 1714) lautet die letzte der 9 Strophen, aus denen sie besteht, folgendermaßen:

Toi seul insensible à tes peines
Tu chéris l'instant de ta mort
Grand dieu! Grâces aux fureurs humaines
L'Univers a changé de sort
Je vois des palmes éternelles
Croître en ces campagnes cruelles
Qu' arrosa ton sang précieux.
L'homme est heureux d'être perfide
Et coupable d'un déicide
Tu nous fais devenir des dieux.

lösliche Bande geschmiedeten Volk übergehen werde; man huldigte daher gern im Stillen dem, was man öffentlich grausam verfolgte.

Wie man über Verbindung giftiger Bosheit mit Religiosität in jener Zeit in den höhern Kreisen von Europa dachte, sehen wir an Voltaires Zeitgenossen J. B. Rousseau. Dieser berühmte Dichter geistlicher Lieder, Psalmen und Oden verfertigte zugleich die schändlichsten, anzüglichsten und schmutzigsten Gedichte, und ward deshalb und wegen unnatürlicher Sünden in Frankreich gerichtlich verfolgt, verurtheilt, verbannt; er fand aber erst in Brüssel bei Eugen, hernach in Wien, endlich wieder in Brüssel bei dem Prinzen von Vaudemont, mitten unter dem finstersten Fanatismus sehr freundliche Aufnahme. Dasselbe geht aus Voltaires Geschichte hervor, nur daß Ludwig XV. durch den Cardinal Fleury vor ihm gewarnt war, außerdem aber eine natürliche Abneigung gegen ihn hatte, welche durch Voltaires Freundschaft mit Friedrich II. ungemein gesteigert ward.

Voltaire war im letzten Jahrzehnt des siebenzehnten Jahrhunderts mit großen Anlagen und Fähigkeiten geboren, er war ein Schüler der Jesuiten, deren Schulen damals noch besonders für Latein und Mathematik vortrefflich waren, er ward, wie uns der Markis Condorcet berichtet, schon, als er noch Schüler der Jesuiten war, von einem Geistlichen in die Gesellschaft der genialen Schwelger eingeführt, welche Spott und Hohn über Alles, was andern heilig ist, mit der Vergnügungssucht und der Ueppigkeit der Regentschaft verbanden, er war daher zu ihrem Organ geboren und gebildet.

Die Gesellschaft, in welche, wie uns Condorcet berichtet, der Abbé Chateauneuf ihn als Knaben einführte, bestand aus großen Herrn, dem Herzoge und dem Großprior Vendome, dem Herzoge von Sulli, dem Prinzen Conti u. a., und neben diesen aus Geistlichen, wie Chaulieu, der als witziger und spottender Dichter bekannt ist, Courtin und Servien. Die Frucht des geistreichen Umgangs sind die ersten kleinern Gedichte des Jünglings, die bald in aller Mund waren. In dieser frühen Zeit (1713) schrieb er auch die Verse gegen Ludwigs XIV. Regierung und die mit derselben

zusammenhängenden Mißbräuche, die ihm eine kurze Haft in der Bastille zuzogen [70]. Diese Haft diente, ihn bekannter und weil er ausgesprochen hatte, was jedermann dachte, auch beliebter unter der Nation zu machen. Er schrieb hernach eben so beißende und fast zum Aufstande im Ton und Versmaaß der Marseillaise aufrufende Verse gegen die Regentschaft und besonders gegen das 1716 eingerichtete Tribunal, welches des vorigen Königs Diener

---

[70] Wir wollen nur einige Stanzen beifügen:

Stance 1.

Aux maux les plus affreux le ciel nous abandonne,
Le désespoir, la mort, la faim nous environne,
Et les dieux soulevés contre nous tant de fois,
Equitables vengeurs des crimes de la terre
Ont frappé du tonnere
Les peuples et les rois.

Stances 6 et 7.

6. Quoi verra-t-on toujours de ces tyrans serviles
Oppresseurs insolens des pupilles
Elever des palais dans nos champs désolés?
Verra-t-on cimenter leurs portiques durables
Du sang des misérables
Devant eux immolés?

7. Elevés dans le sein d'une infame avarice
Leurs enfans ont sucé le lait de l'injustice
Et dans les tribunaux vont juger les hommes
Malheur à qui, fondé sur la seule innocence
A mis son espérance
En leurs indignes mains.

Endlich die letzte Stanze dieses Gedichts, das sich zur Crépinande, zum Bourbier und andern sehr schlecht paßt, sie lautet:

Le luxe à ses côtés marche avec arrogance
L'or qui naît sous ses pas s'écoule en sa présence,
Le fol orgueil le suit; compagnon de l'erreur
Il sape des états la grandeur souveraine
De leur chute certaine
Brillant avant-coureur.

In der dritten Stanze wird auf eine sehr harte Weise der Tod aller hoffnungsvollen Kinder und Enkel Ludwigs als Strafe seiner Sünden gedeutet:

D'un monarque puissant la race fortunée
Remplissait de son nom l'Europe consternée:
Je n'ai fait que passer, ils étoient disparus;

und Beamte verfolgen sollte. Wir wollen unten in der Note [70]) einige gegen die Richter und ihre Gerechtigkeit, gegen den ganzen Zustand und das Verfahren der Regierung gerichtete, recht heftige, im Ton und Sinn der Revolution geschriebene Verse anführen, um zu zeigen, welche Art Opposition sich unter dem harten Druck einer bigotten Regierung trotz aller Polizei und aller Bastillen und Censuren gebildet hatte.

Die bittersten Satyren dieser Art, die Voltaire vom zwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten Jahr ausgehen ließ, und in denen niemand den Meister des witzigen und boshaften Tons, so wie des vollendeten Ausdrucks und der Sprache der höheren Pariser Kreise

---

[70]a) In der Chambre de justice établie en 1715 heißt es:

Le délateur, monstre exécrable,
Est orné d'un titre honorable.
A la honte de notre nom
L'esclave fait trembler son maître.
Enfin nous allons voir renaître
Le temps de Claude et de Néron.
En vain l'auteur de la nature
S'est réservé le fond des coeurs,
Si l'orgueilleuse créature
Ose en sonder les profondeurs.
Une ordonnance criminelle
Veut qu'en public chacun révèle
Les opprobres de sa maison,
Et pour couronner l'entreprise
On fait d'un pays de franchise
Une immense et vaste prison.

Sehr merkwürdig ist für eine Zeit, wo man nur durch chansons das Volk anreden durfte, der Schluß:

Vieille erreur, respect chimérique,
Sortez de nos coeurs mutinés,
Chassons le sommeil léthargique
Qui nous a tenus enchainés.
Peuple, que la flamme s'apprête,
J'ai déjà semblable au prophète
Percé le mur d'iniquité.
Volez, détruisez l'injustice;
Saisissez au bout de la lice
La désirable liberté.

verkennen wird, erregten um so viel mehr Aufmerksamkeit, je geheimer sie verbreitet wurden. Diese Gedichte theilte man sich handschriftlich mit, oder lernte sie auswendig und sagte sie gelegentlich her: sie waren ein Eigenthum der guten Gesellschaft. Von den Bedienten unter das Volk gebracht, oder heimlich in Paris oder in Holland gedruckt und vertheilt, von ihrem Urheber abgeleugnet und doch wieder eingestanden, erhielten die Satyren eine Bedeutung, welche sie vielleicht nicht behauptet hätten, wenn sie wie Swifts Satyren oder Bolingbrokes Bitterkeiten öffentlich hätten erscheinen dürfen. Uebrigens traf Voltaires Spott schon in jener Periode Alles das, was seine Zeit, vielleicht mit Unrecht, mit großer Achtung beehrte. Einige Beispiele mögen das erläutern.

Die Academie hatte ihn beleidigt, sie oder vielmehr die sogenannten berühmten Männer, welche in derselben das größte Ansehen, am Hofe den mehrsten Einfluß hatten, erklärten schlechte Verse für gut, und schlossen Voltaire von dem Preise aus, den er gehofft hatte, er rächte sich durch ein Gedicht, das von der Mißpfütze, an welcher er einem La Motte Houdart, Dacier und andern Mäcenaten der Zeit einen Platz anweiset, seinen Namen hat (Le Bourbier). Mit dem größten Dichter seiner Zeit, dem Jean Baptiste Rousseau, zerfiel er, als er ihn in Brüssel besucht hatte; auch diesen griff er in einem Gedicht an, das ganz geeignet war, den Schrecken seines Namens zu verbreiten. Diese sogenannte Crépinade übertrifft Alles, was Jean Baptiste Rousseau je in giftigen Pasquillen gesungen hatte; einige wenige unten beigefügte Verse werden dies einleuchtend machen [11]). Von seiner

[7]) Wir schweigen vom Bourbier. In der Crépinade wird Rousseau erst körperlich und geistig als Sohn des Teufels furchtbar beschrieben, dann lautet der Schluß:

Dans les cafés il fit le bel esprit,
Il nous chanta Sodome et Jésus Christ (!!);
Il fut sifflé, battu pour son mérite,
Puis fut errant, puis se fit hypocrite
Et pour finir à son père il alla.
Qu'il y demeure. Or je veux sur cela
Donner au diable un conseil salutaire:

Richtung gegen das Christenthum müssen wir etwas ausführlicher reden, weil dies für den Geist einer über Hierarchie, Orthodoxie und Heuchelei erbitterten Zeit, den er aussprach, am wichtigsten ist.

Die berühmte oder berüchtigte Epistel an Urania, die Jean Baptiste Rousseau gotteslästerlich fand, beweiset, daß Voltaire schon vor seiner Reise nach England der Volksreligion jenen Vertilgungskrieg angekündigt hatte, den er hernach über sechszig Jahr lang geführt hat; doch zeigt er in diesem ersten heftigen Angriff auf das Historische des Christenthums Sinn und Achtung für das Große, Schöne und Poetische der Idee einer heiligen und reinen Kirche oder einer gläubigen Gemeinde. Diese Epistel war übrigens an eine der vornehmsten französischen Damen gerichtet, die an einen der angesehensten Herrn der österreichischen Niederlande verheirathet war; der Ton, in dem er zu dieser Dame und ihrem ganzen Kreise reden zu dürfen glaubt, so wie der ganze Inhalt deutet daher darauf, daß es schon um 1715 die Mönche durch mechanische Andacht, die Jesuiten durch Geistesdruck und Brüderschaften, die Jansenisten durch Dogmatik und Ascetik bei allen Verständigen dahin gebracht hatten, daß man die alte Lehre mißbilligte.

Voltaire beginnt jene poetische Epistel mit der Versicherung, daß er die Nothwendigkeit und den Nutzen religiöser Ideen anerkenne, und wohl einsehe, daß der Mensch ohne höhere Ideen, als die, welche er unmittelbar aus der Wahrnehmung schöpfe und bilde, nothwendig im Sturm der Sinnlichkeit untergehe [72]. Un-

---

Monsieur Satan, lorsque vous voudrez faire
Quelque bon tour au chétif genre humain,
Prenez-vous y par un autre chemin:
Ce n'est le tout d'envoyer son semblable
Pour nous tenter: Crépin votre féal
Vous servant trop, vous a servi fort mal.
Pour nous damner rendez le vice aimable.

72) Le Pour et le Contre, épître à Uranie (Mdme. de Rupelmonde) Vs. 10.

Ne crois point qu'enivré des erreurs de mes sens,
De ma religion blasphémateur profane,
Je veuille avec dépit dans mes égaremens
Détruire en libertin la loi qui les condamne etc. etc.

mittelbar hernach erklärt er, daß er die Lehre vom Sündenfall, Erbsünde, Genugthuung Christi, Ewigkeit der Höllenstrafen mit seiner Vorstellung von dem Wesen des Gottes, den seine Vernunft erkenne und anbete, nicht vereinigen könne [73]). Der Angriff ist bitter und hart, der Spott schneidend, doch betheuert er, daß er an einen Gott glaube, wenn er gleich den Gott des Christenthums nicht als den Seinigen anerkenne. Seine Worte sind: Nur ein Unsinniger wird Gott lästern, ich bete ihn an. Christ bin ich nicht, aber nur, weil ich auf diese Weise Gott besser lieben kann. Nichts destoweniger ist er Dichter genug, um die große Idee des Siegs Christi über Tod, Grab und Hölle, die Idee seiner Herrschaft über die Gläubigen und seines Sitzens zur Rechten des Vaters nicht blos als Poesie, sondern sogar als tröstende und erhebende Wahrheit anzuerkennen. Wir wollen unten die Verse beifügen, in denen Voltaire am Schlusse dieser Epistel, wie Pope in seinem Vaterunser, sich über das System ausspricht, welches er an die Stelle des herrschenden, ausschließenden und jeden, der nicht auf seinen Buchstaben blindlings schwören kann oder will, verfolgenden oder doch schmähenden gesetzt wissen möchte [74]).

---

73) Je veux aimer ce dieu, je cherche en lui mon père,
On me montre un tyran que nous devons haïr.
Il créa des humains à lui semblables
Afin de les mieux avilir;
Il nous donna des coeurs coupables
Pour avoir droit de nous punir,
Il nous fit aimer le plaisir,
Pour nous mieux tourmenter par des maux effroyables
Qu'un miracle éternel empêche de finir etc. etc.

74) Zuerst sagt er von Christus und vom Evangelium:
Ses exemples sont saints, sa morale est divine;
Il console en secret les coeurs qu'il illumine;
Dans les plus grands malheurs il leur offre un appui,
Et si sur l'imposture il fonde sa doctrine,
C'est un bonheur encore d'être trompé par lui.
ann folgt die natürliche Religion; davon setzen wir den Schluß her.
Crois que devant son trône, en tout temps, en tout lieu
Le coeur du juste est précieux;
Crois qu'un bonze modeste, un dervis charitable,
Trouvent plutôt grâce à ses yeux

Zu derselben Zeit, als er durch die kleinen Gedichte, welche stets, wie seine leichte Prosa, die mehrsten Bewunderer gehabt haben, allgemeines Aufsehen erregte, suchte er in Racines Fußtapfen zu treten, und die französische Literatur mit einem classischen epischen Gedicht zu bereichern, da niemand, seit Chapelain mit seinem Mädchen von Orleans ganz durchgefallen war, sich an das Heldengedicht gewagt hatte. Auch dieses Heldengedicht, dessen erster bekannt gemachter Entwurf den Titel: die Ligue, führte, welches erst, als es hernach in England erschien, Henriade genannt ward, hatte zugleich den Zweck, Toleranz zu predigen, und die schwache Seite der Hierarchie, der Möncherei und des Pfaffenthums zu enthüllen. Als tragischer Dichter ward er nach der Aufführung seines Oedipe (1718) anerkannt, weil er unstreitig die andern Dichter einer ganz und durchaus prosaischen Zeit weit hinter sich ließ.

Die Aufklärung, welche Voltaire verkündigte, ermangelt übrigens, ebensowohl als die, welche Bolingbroke und seine Freunde in England predigten, der festen Grundlage eines vor Einsturz sichern Baus. Eine Reformation, die dieses Namens werth seyn soll, muß nothwendig auf strenge Sittlichkeit gebaut werden. Ohne Sittlichkeit und reinen Eifer für Wahrheit und Licht, ohne tiefe Verachtung des Eigennutzes und der leeren Eitelkeit niedriger und höfischer Seelen ist jeder Angriff auf das Bestehende der Gesellschaft verderblich. Daß Voltaire, der Regierung und Hofwesen, Religion und Cultus, schädliche und nützliche Vorurtheile, schon damals mit bitterem Spotte angriff, von der Gesinnung, die er predigen zu wollen schien, sehr weit entfernt war, bewies er zu jeder Zeit seines Lebens, ganz besonders aber kurz vor seiner Reise

---

Qu'un Janséniste impitoyable,
Ou qu'un pontife ambitieux.
Et qu'importe enfin sous quel titre on l'implore?
Tout hommage est reçu; mais aucun ne l'honore,
Un dieu n'a pas besoin de nos soins assidus;
Si l'on peut l'offenser, c'est par des injustices.
Il nous juge sur nos vertus,
Et non pas sur nos sacrifices.

nach England. Er und seine Freunde gaben sich nämlich die größte Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, dem blindgläubigen Könige Ludwig die freisinnige Henriade widmen zu dürfen, und der Hof hätte Voltaires Witz wahrscheinlich eine andere Richtung gegeben, wenn dies hätte geschehen und er die Vortheile ärndten können, die er davon hoffte. Die Einrichtung der weltlichen Regierung und der kirchlichen Polizei in Frankreich war damals aber von der Art, daß zwar die schändlichsten Romane, Satyren, Gesänge in aller Mund waren, und später das Gedicht, in welchem Voltaire durch Schmutz, Frevel und Witz einen Aretin und ähnliche Schriftsteller übertroffen hat, leicht überall verbreitet wurde, diese Dedication aber nicht angenommen werden konnte. Weil in diesem ernsten Gedicht Stellen vorkamen, die gegen falsche Religiosität, Heuchelei und Pfafferei gerichtet waren, durfte der König ihm keine Aufmerksamkeit schenken, er durfte nicht einmal ein Privilegium für den Druck des Buchs ertheilen. Da es ihm beim Könige nicht gelungen war, schämte er sich nicht, die Gunst der Marquise de Prye, die damals noch unter dem Namen des Herzogs von Bourbon ein schmählicher Regiment in Frankreich führte, zu suchen. Der eitle Mann hatte nämlich im Jahre vor seiner Reise nach England (1725) ein Lustspiel (L'indiscret) geschrieben: er empfahl es in einem schmeichelnden Gedichte dem Weibe ohne Schaam und ohne Sittlichkeit, welche damals Frankreich regierte.

Voltaires Reise nach England hängt übrigens mit dem damaligen Zustande von Frankreich und dem Mangel aller gesetzlichen Ordnung, die den Mittelstand gegen brutalen Uebermuth der Großen geschützt hätte, enge zusammen. Voltaire entfloh aus einem Lande, wo der Despotismus die Gesetze, der Aberglaube die Religion unterdrückte, in ein Land der Freiheit. Das verkündigten hernach die englischen Briefe. Der große Herr, der ihn wegen einiger bittern Verse nach damaliger Sitte durch Bediente mitten in Paris körperlich mißhandeln ließ, stand soweit über den Gesetzen, daß weder die Gerichte noch die Regierung dem Gemißhandelten Genugthuung geben konnten: er ahndete aber nicht, welche

bittere Früchte sein Uebermuth seinen Enkeln bringen werde. Es fiel ihm auch nicht im Traume ein, daß der Zeitgeist, den der Dichter und seine Freunde und Schüler verkündigten, bald mächtiger seyn werde, als Bayonette, Polizei und veraltete Rechte. Voltaire, eitel, wie er war, mußte die Verfassung, die solchen Frevel vornehmer Herrn duldete, mit um so größeren Unwillen betrachten, als er schon vorher unter dem Regenten einen Muthwillen seiner scharfen Verse mit einer zweiten willkührlich über ihn verhängten Haft in der Bastille gebüßt hatte, und doch nur unter den Leuten, die sein Witz traf, in seinem Element war.

In England erhielten, während er (1726—1729) sich dort befand, die Brüder Walpole nach kurzer Pause wieder die Leitung aller Dinge. Der Eine derselben war, wie seine und seines Sohns Briefe und fade witzelnden und urtheilenden Schriften beweisen, ganz zur französischen Bildung übergegangen, und wir werden unten, wenn wir der Gesellschaften der Geoffrin und du Deffant erwähnen, zeigen, welche Bedeutung der Name Walpole in Paris erhielt. Der Eine der Brüder gab daher auch, als Voltaire nach England ging, dem andern den Wink, daß es dies Mal politisch klug sey, wenn ihr König Georg, der sich freilich, trotz der Stiftung von Göttingen, zum Mäcenas schlecht paßte, bei dem berühmten Franzosen den Beschützer der Dichtkunst mache. Georg II. und sein Minister setzten sich an die Spitze der Subscription für den prächtigen Druck der Henriade, und Voltaire ward reich, wie Pope durch die Subscription auf seinen Homer reich geworden war; nur vermehrte Voltaire durch kluge Benutzung des Erworbenen und durch Speculation mancherlei Art sein Vermögen auf eine solche Weise, daß er am Ende seines Lebens bedeutende Reichthümer besaß.

Was den Einfluß seines Aufenthals in England auf seine Denkungsart und auf die Richtung seiner Wirksamkeit angeht, so sagt Condorcet ausdrücklich, daß er von Bolingbroke und seinen Freunden lernte, was er von Bayle nicht hatte lernen können [75];

[75]) Condorcet sagt (vie de Voltaire): L'Angleterre fut son asile. Newton n'était plus; mais son esprit régnait sur ses compatriotes, qu'il

doch war er nicht der Mann, der wie Montesquieu that, die Constitution, den Patriotismus, das stolze Selbst- und Freiheitsgefühl der Masse des Volks dort hätte bewundern, oder Aehnliches den Franzosen hätte empfehlen können. Er erreichte während seines Aufenthalts in England und unmittelbar nachher nicht blos den Gipfel des europäischen Ruhms, sondern ward, was mehr war, der Nationalabgott der Franzosen. Der fromme Cardinal Fleury erfuhr zu seinem Schrecken, was hernach auch Ludwig XV. fühlte und nie verzeihen konnte, daß mitten unter Staatsgefängnissen, Jesuiten, gemietheten Söldnern und Beamten ein Organ der Volksstimme und des Zeitgeistes laut werde, vor dem in kürzerer oder längerer Zeit die Hierarchie und der Hof, so sehr sie sich sträuben möchten, verstummen und weichen müßten.

Als tragischer Dichter ward damals Voltaire durch die Zaire berühmt, durch seine kleineren Gedichte gewann er diejenigen Damen und Herrn, die auf Modebildung Anspruch machten, und sogar Gottsched in Leipzig fing schon damals an von ihm zu reden, so übel das auch Bodmer, Breitinger und alle Frommen nehmen mochten. In dieser Zeit schrieb er die Geschichte Carls XII., die, was auch immer der ernste Forscher der Wahrheit der Thatsachen dazu sagen mochte, der Welt zeigte, wie man die Geschichte zur geselligen Unterhaltung benutzen und ihr den Einfluß und die Bedeutung des Romans verschaffen könne.

Montesquieu hatte kurz vor Voltaires Rückkehr aus England durch seine persischen Briefe einen immer wachsenden Ruhm erworben, und glänzte bei der Frau von Tencin, die damals noch allein die Schöngeister und Gelehrten regelmäßig in berühmten Gesellschaften bei sich vereinigte, als Stern erster Größe. Voltaire

---

avait instruit à ne reconnaître pour guides dans l'étude de la nature, que l'expérience et le calcul. Locke dont la mort était encore récente, avait donné le premier une théorie de l'âme humaine, fondée sur l'expérience, et montré la route qu'il faut suivre en métaphysique pour ne point s'égarer. La philosophie de Shaftsbury, commentée par Bolingbroke, embellie par les vers de Pope, avait fait naître en Angleterre un déisme qui annonçait une morale fondée sur des motifs faits pour émouvoir les âmes élevées, sans offenser la raison.

suchte es ihm daher in derselben Gattung gleich zu thun, und schrieb deßhalb gleich nach seiner Rückkehr aus England die englischen Briefe. Dieses Buch war, wie die persischen Briefe, gegen das in Frankreich herrschende System gerichtet, dessen Blößen Montesquieu enthüllt hatte: es ward heimlich gedruckt und insgeheim verbreitet. Den wesentlichen Inhalt dieser Briefe über die Engländer oder der philosophischen Briefe, hat Voltaire hernach in den Artikeln seines philosophischen Wörterbuchs vertheilt. Sie waren kaum unter des Verfassers Namen erschienen, als die Regierung und die Gerichte ihre Ohnmacht durch einen fruchtlosen Kampf gegen die geniale Leichtfertigkeit der Kreise, deren Organ Voltaire war, öffentlich kund machten. Das Buch ward nicht blos verboten, sondern es ward förmlich verurtheilt und von Henkers Hand verbrannt.

Dabei litt nur der arme Drucker; der Schuldige, Freund und Gläubiger der Großen entging dem Sturm, der sein Buch traf, und war bald genug wieder in Paris. Der Siegelbewahrer selbst glaubte den Geist des Jahrhunderts scheuen und achten zu müssen, der vom Parlament und von der Geistlichkeit mit fanatischer Wuth verfolgt ward. Wir wollen in der Note die Ursache der Verfolgung dieser philosophischen Briefe mit Condorcets Worten angeben [76]), und eine Andeutung über das Wiederkehren derselben Erscheinungen

---

76) Es heißt bei Condorcet: La publication de ces lettres excita une persécution, dont, en les lisant, on aurait peine à concevoir l'acharnement; mais il y combattait les idées innées et les docteurs croyaient alors que s'ils n'avaient point d'idées innées, il n'y aurait pas de caractères assez sensibles pour distinguer leur âme de celles des bêtes. D'ailleurs il y soutenait avec Locke, qu'il n'était pas rigoureusement prouvé que Dieu n'aurait pas le pouvoir, s'il le voulait absolument, de donner à un élément de la matière la faculté de penser; et c'était aller contre le privilège des théologiens, qui prétendent savoir à point nommé, et savoir seuls, tout ce que dieu a pensé, tout ce qu'il a fait ou pu faire, depuis et même avant le commencement du monde. Enfin il y examinait quelques passages des pensées de Pascal, ouvrage que les jésuites mêmes étaient obligés de respecter malgré eux, comme ceux de S. Augustin. On fut scandalisé, de voir un poëte, un laïque oser juger Pascal. Il semblait qu'attaquer le seul des défenseurs de la religion chrétienne etc. etc.

in der Geschichte, wenn gleich unter ganz verschiedenen Formen beifügen.

Diese Briefe hatten zu ihrer Zeit und in Beziehung auf englische Einrichtungen mit französischen Augen betrachtet, in Beziehung auf dramatische Poesie, auf Reflectionsphilosophie und Leben dieselbe Bedeutung und Wirkung in Frankreich, als in unsern Tagen das Buch der Frau von Stael über Teutschland in Beziehung auf teutsche Literatur. Die Frau von Stael sowenig als Voltaire waren in die Tiefe des fremden Lebens gedrungen, doch verstand Voltaire etwas mehr englisch als die Frau von Stael teutsch, und schöpfte nicht wie diese die Kenntniß der Bücher und ihres Inhalts einzig und allein aus dem Bericht eines geistreichen Gelehrten und Sophisten. In dem Stücke waren sich beide ähnlich, daß Voltaires Briefe von der der alten Finsterniß günstigen Regierung des Cardinal Fleury fast aus demselben Grunde verfolgt wurden, als das Buch über Teutschland von Napoleon, der sich einen Freund und Schützer des neuen Lichts nannte; weil das Eine dem militärischen, das Andere dem hierarchischen Despotismus feindlich schien.

Voltaire hatte in seinem Buche die neue englische Reflectionsphilosophie und die Theologie der im ersten Capitel angeführten englischen Gelehrten nach seiner Art zu Gunsten der Franzosen behandelt, wie die Frau von Stael die teutsche Idealphilosophie und die transcendente Poesie der Romantiker. Shakespeare blieb eigentlich Voltaire ganz fremd, besser kannte die Frau von Stael Göthe, der neben den Transcendenten von ihr angeführt ward, weil ihr Dolmetscher ihr gerade hier am besten jeden Beistand zu leisten im Stande war. Voltaire übrigens ging dreister mit der Sprache heraus als sein Vorgänger und als Montesquieu, denn er griff unter dem Schutz und Schirm seiner Engländer nicht gelehrt und schwerfällig, sondern witzig und leicht die französische Gesetzgebung, Gerichtsverfassung, Regierung heftig an. Er gebrauchte den englischen Skepticismus, welcher lehrte, wie man des Glaubens entbehren könne, gegen Pascals geistreiche und tiefe Philosophie, die durch Zweifeln zum Glauben führen sollte.

Diese Briefe führten die damalige englische Religionsphilosophie, die Literatur, die Lebensansicht derjenigen Engländer, welche mit Voltaire auf einem Wege waren, gerade auf dieselbe Weise in Frankreich ein, als man jetzt dort die entgegengesetzten Ansichten aus Teutschland einzuführen sucht, und sie erregten um so mehr Aufsehen, je mehr man, durch Montesquieu geweckt, sich von dem in Frankreich herrschenden System hinweg zur Anglomanie hinwendete. Es zeigt sich übrigens bei der Gelegenheit recht auffallend der Unterschied des protestantischen Publicums, mit dem es Pope in England zu thun hatte, und der Art des Unglaubens, den man diesem zumuthen konnte, und dem katholischen Publicum in Frankreich, wo man entweder das herrschende System blindlings annehmen, oder auch völlig verwerfen und verhöhnen mußte, wenn man nicht ganz allein und als Sonderling dastehen wollte, welches Letztere späterhin Rousseau erfuhr.

Pope nämlich hatte, als man ihm allgemein vorwarf, daß er in seinem Versuch über den Menschen Bolingbrokes trostloses System gepredigt habe, sein deistisches Glaubensbekenntniß in der bekannten Umschreibung des Vaterunsers niedergelegt. Damit hatten sich die Engländer beruhigt; ja sogar der theologische Warburton findet nichts dabei zu erinnern: Voltaire war nicht so glücklich. Als die englischen Briefe einen solchen Lärm erregten, daß ihm bange ward, wollte er durch die öffentliche Bekanntmachung der Epistel an Urania, die seit zwölf Jahren insgeheim in Umlauf war, seine Absichten rechtfertigen, goß aber Oel in's Feuer. Er war übrigens nach seiner Art gewissenlos genug, um den heftigen Lärm über die Bekanntmachung der Epistel zu stillen, die Schuld von sich auf einen ganz Unschuldigen zu schieben, der sich nicht mehr vertheidigen konnte. Er erklärte den längst verstorbenen Abbé Chaulieu für den Verfasser. Da sich in diesem Gedichte Voltaire vom Christenthum förmlich lossagt, da er das jüdische Volk, christliche historische Legenden und für wesentlich geltende Dogmen mit großer Verachtung behandelt, Alles dieses aber in vortreffliche Verse kleidet, so hätte er wenigstens keinem katholischen Geistlichen seine Sünden zur Last legen sollen. Uebri-

gens ist er in seiner Epistel aufrichtiger als Pope in seinem Gebet. Für unsern Zweck ist am wichtigsten, daß Voltaire am französischen Hofe, vom bigotten Volke und von teutschen Gelehrten, zu denen zufällig eine Kunde von ihm kam, als Gotteslästerer verwünscht und gehaßt, dagegen von Fürsten und Großen gesucht und gefeiert ward. Schon als Kronprinz trat Friedrich II. von Preußen mit ihm in Verbindung. Friedrich, wie seine Schwester, die boshafte Markgräfin von Bayreuth, bewunderte nur Voltaires Witz und Talent, er dachte an Politik nicht; aber seine enge Verbindung mit Voltaire diente ihm vortrefflich, sie brachte ihn an die Spitze der allgemeinen Opposition gegen die Reste des Mittelalters; aber sie gab zugleich dem geistigen Kampf des französischen Dichters gegen das in Frankreich, Teutschland, Oesterreich herrschende System einen durch weltliche Macht mächtigen Bundesgenossen. Wer Friedrichs Thaten bewunderte, der konnte Voltaires System nicht schelten. Wir gehen indessen, da die erwähnte Verbindung erst später erfolgte, auf die Zeitordnung der revolutionären oder reformatorischen Wirksamkeit Voltaires zurück.

Mit dem allgemeinen Angriff auf das herrschende System und auf die Dogmatik in den englischen Briefen verband er fast gleichzeitig eine geistreiche und witzige Verspottung des herrschenden Tons der Gelehrten. Wie treffend er zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus England (1731) die Erklärer der Alten, welche auf Schulen und in Academien durch citirende Gelehrsamkeit glänzten, geschildert hatte, sehen wir aus der jesuitischen Wuth, mit der sie ihn verfolgten. Diese fleißigen Herrn hatten alles auf Regeln gebracht und ihre dürre Regel schnitt die Köpfe, wie die Gartenscheere der Kunstgärtner jener Zeit den Buchsbaum. Die Gelehrsamkeit und Mittelmäßigkeit allein ward gepriesen, weil diese nach Regeln arbeiten und sich in der Nachahmung, die man auf der Schule mechanisch lernte, gefallen konnte.

Daß ein Mann wie Voltaire, mit dessen persönlichem Charakter wir glücklicherweise nichts zu thun haben, weil er keine politische Rolle spielte, auch bei diesem Angriff auf die Pedanten seine persönlichen Absichten hatte, wird man leicht denken können;

doch ist sein Gedicht darum nicht weniger witzig und treffend. Alle besseren Köpfe, welche den elenden, dem Leben und seiner Bewegung ganz entfremdeten gelehrten Unterricht kannten, den Zustand desselben bedauerten, ohne ihn ändern zu können, freuten sich, daß Voltaire seine Geissel darüber schwang. Dies geschah in dem Tempel des Geschmacks (Le temple du goût), der mit Popes Dunciade verglichen eine große Ueberlegenheit des Franzosen in dieser Gattung beweiset. Beide, Pope und Voltaire, haben ihre persönlichen Feinde in ihrer Satyre bitter und boshaft angegriffen, Beide haben durch ihr Gedicht eine Anzahl ganz unbedeutender Personen verewigt; allein die Satyre des Engländers traf fast nur solche Leute, die ohne ihn gar nicht mehr bekannt wären; Voltaire wählte solche, die in den Schulen noch immer groß genannt werden.

Die Dunciade hatte nach Johnsons Meinung schon zu seiner Zeit ihre Bedeutung verloren, der Tempel des Geschmacks erhält in unsern Tagen, wo es an Daciers und Salmasius nicht fehlt, erst seine rechte Bedeutung. Der Witz des Dichters zeigt uns, daß die Verfertiger von Commentaren über die Alten, die Schaar der Compilatoren und Herausgeber, die abgeschmackten Deutler und Conjecturenmacher, die Forscher nach Dingen, die des Forschens nicht werth sind, in unserer Zeit nicht klüger geworden sind, als sie im siebenzehnten Jahrhundert waren [77]. Es verhielt sich

[77]) Sie können zu einem Geschmacks-Tempel nicht kommen, aufgehalten d'une nuée de commentateurs qui restituaient des passages, et qui compilaient de gros volumes à propos d'un mot qu'ils n'entendaient pas.

Là j'apperçus les Daciers, les Saumaises,
Gens hérissés de savantes fadaises,
Le teint jauni, les yeux rouges et secs,
Le dos courbé sous un tas d'auteurs Grecs,
Tous noircis d'encre, et coiffés de poussière.
Je leur criai de loin par la portière:
N'allez-vous pas dans le temple du goût
Vous faire décrasser? Nous, messieurs? point du tout
Ce n'est pas là, grâce au ciel notre étude:
Le goût n'est rien, nous avons l'habitude
De rédiger au long, de point en point
Ce qu'on pensa: mais nous ne pensons point.

mit der Schulgelehrsamkeit wie mit der Dogmatik und der Feudalität, man wollte der neuen Zeit das Alte aufdringen, der Staat hielt aufrecht, was durch sich selbst nicht mehr stehen konnte, und mußte hernach schimpflich eins nach dem andern sich entreißen lassen. Weil man sich allen Forderungen der Zeit widersetzte und nicht weichen wollte, siegte der Witz, so laut auch Pedanten und Akademiker über den Tempel des Geschmacks wehe! riefen. Die Pedanten riefen, wie die Geistlichen wegen der englischen Briefe gethan hatten, den weltlichen oder vielmehr den militärischen Arm um Hülfe an, und wenn sie dies auch nicht mit gleichem Erfolg wie die Geistlichen thaten, so fand doch Voltaire rathsam, sich eine Zeitlang in Lothringen und außerhalb Frankreich aufzuhalten.

Um die Zeit, als Voltaire räthlich fand, Paris auf eine Zeitlang zu meiden, wurden seine Tragödien (wir werden im folgenden Abschnitt darauf zurückkommen), als vollendete Meisterstücke aufgenommen, obgleich genauer betrachtet alle diese Stücke mit dem herrschenden System, entweder dem politischen oder dem religiösen seiner Zeit im Widerspruch waren. Diese Stücke wurden auf der einen Seite von den Behörden und der Geistlichkeit verfolgt, auf der andern vom Publicum gefordert, von den Großen gepriesen, und endlich, nachdem man sie durch Verfolgung recht wichtig gemacht hatte, wiederholt aufgeführt. Der Pabst sogar ward von dem Spötter für seine Zwecke gebraucht, und Voltaire zeigte sich schlauer als der römische Hof. Wir wollen nur auf das Schicksal von drei Stücken aufmerksam machen, um dies zu beweisen, und wählen zu dieser Absicht Alzire, den Tod Cäsars, Mahomed. Die beiden ersten waren lange gedruckt und allgemein gelesen, ehe man sie aufführen durfte, das dritte aber (sonderbar genug von einem Voltaire), wurde dem Pabste überschickt und von diesem sehr günstig aufgenommen; obgleich es dem Pabste unmöglich entgehen konnte, daß das Stück seine Wirkung im Publicum

---

Après cet aveu ingénu, ces messieurs voulurent absolument nous faire lire certains passages de Dictys de Crète et de Métrodore de Lampsaque, que Scaliger avait estropiés. Nous les remerciâmes de leur courtoisie et nous continuâmes notre chemin

hauptsächlich den heftigen Ausfällen gegen religiösen Fanatismus verdanke.

Auf dieselbe Weise wie sich der Pabst durch die Uebersendung des Mahomed geschmeichelt fand und seinen Beifall zu erkennen gab, welchen Voltaire schlau genug zum Vortheil seiner neuen Lehre nutzte, ward ein Werk, das in Frankreich niemand lesen durfte und dem Dichter eine Verfolgung zuzog, von der vornehmen und geistreichen Welt als ein Meisterstück des Witzes bewundert. Dieses war das Weltkind (Le mondain). Gerade diejenigen, deren Vorrechte und Vorzüge und Vortheile ganz allein auf hergebrachten Meinungen und herrschenden Vorurtheilen ruhten, fanden in diesem Angriff auf Alles, was ganz allein durch Ueberlieferung der Vorzeit, keineswegs aber durch Vernunftmäßigkeit geheiligt feststand, nur einen unschuldigen und ihnen sehr erlaubten Scherz, ein Meisterstück vornehmer Leichtfertigkeit; die ganze übrige Welt urtheilte anders; ihr Urtheil mußte aber bald der Mode, die von oben kam, weichen.

Alle, die mit einfacher Seele an bürgerlicher Einfalt und Tugend hingen, alle die Menschen, von denen leider die Geschichte keine Notiz nehmen kann, und von denen der Staat und seine Diener keine nehmen wollen, vereinigten dieß Mal ihre Stimmen mit jenem fanatischen Pöbel, der in der dogmatischen Orthodoxie der Protestanten oder dem Aberglauben der Jesuiten und Hierarchen befangen, jeden leichtfertigen Spott mit Feuer und Schwert bestrafen zu müssen glaubte. Das Geschrei über das Weltkind war nicht geringer als vorher der Lärm über die englischen Briefe oder die Epistel an Urania. Wozu nützte das Alles? Zu demselben Zweck, wozu Voltaires Eitelkeit den Brief des Pabsts genutzt hatte.

Uebrigens hätte die gläubige Welt, und am wenigsten der Genfer Philosoph (J. J. Rousseau), auf einen leichten Scherz, wie der im Weltkinde ausgesprochene ist, eine so große Bedeutung legen sollen. Wir haben im vorigen Abschnitte gezeigt, daß Alles, was das Volk vom Leben der Höfe und der vornehmen Classen erfuhr, was es ansehen und anstaunen mußte, von Petersburg bis

Madrid, von Stockholm bis Neapel, den darin ausgesprochenen Grundsätzen angemessen war. Man bewunderte den genialen Pomp von Augusts II. Hofe, Peters des Großen unmoralische Größe, der Engländer Industrie: warum sollte nicht Voltaire das Recht haben, die Philosophie der Industrie, die Lehre vom Luxus und von den Vortheilen der Erhöhung des Lebensgenusses, die er mit sich führt, in Verse zu bringen, und das, was überall ausgeübt ward, als das Rechte und Wahre zu empfehlen?

Die Lehre des Weltkinds, worüber sich damals jedermann beschwerte, wird jetzt in der Hauptwissenschaft unserer Tage, in der Staatsökonomie, als die höchste Weisheit systematisch vorgetragen. Miß Martineau bringt sie in Romane, sie wird in den freien und in despotisch regierten Staaten von allen Regierungen, den frommen sowohl als den gottlosen, wenn es anders solche giebt, genau befolgt. Die Grundsätze, über die man sich beschwerte, werden in unsern Tagen überall durch Verordnungen verkündigt, Schulen, Universitäten, Behörden werden darnach eingerichtet, es wäre daher ungerecht, Voltaire um die Ehre zu bringen, daß er der erste, der geistreichste Verkündiger des Evangeliums des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gewesen sey; man sollte ihn nicht als den Urheber alles Uebels anklagen, welches nicht von ihm, sondern durch das Fortschreiten der Cultur verursacht ward, und man sollte ihn nicht, wie man zu thun pflegt, als Apostel einer Wissenschaft verfluchen, die nicht er, sondern seine Zeit erfunden hatte.

Das ganze Gedicht vom Weltkinde giebt nur eine kurzgefaßte geistreiche Darstellung der Philosophie, durch welche sich von jeher die Vornehmen und Reichen vom Pöbel unterschieden haben. Die Verse, die wir unten anführen, sind, so weit unsere Erfahrung reicht, immer das Evangelium der frömmsten, folglich auch der klügsten Leute gewesen [78]). Das einzige Anstößige in dem Gedicht

---

[78]) Quand la nature était dans son enfance,
Nos bons aïeux vivaient dans l'ignorance,
Ne connoissant, ni le *tien* ni le *mien*.
Qu'auraient-ils pu connaitre? ils n'avaient rien;

könnte etwa der Schluß seyn, der am Ende aber doch eine gar vortreffliche Lehre für den enthält, der Zufriedenheit auf Erden nicht außer sich, sondern in sich sucht [79]). Was war daher die Frucht des frommen Eifers der Zeloten? Daß der Liebling der großen Herrn jener Zeit in zwei anderen Stücken (der défense du mondain oder apologie du luxe und sur l'usage de la vie) diese Zeloten mit giftigem Spotte verhöhnte, ihre Lehre lächerlich machte, und witzig und handgreiflich bewies, daß die Frommen gewöhnlich Lehren predigen und predigen lassen wollen, die Niemand befolgt, sie selbst am wenigsten.

Eine andere Wirkung des Aufsehens, welches das Weltkind und was damit in Verbindung stand, erregte, war für die Sittlichkeit verderblicher, als die Verspottung der Heuchler. Voltaire nämlich, nur auf Ruhm und Ehre und Auszeichnung bedacht, durch keine andere Triebfeder bewegt, erkannte jetzt seine eigenthümliche Sphäre, er erkannte, was eigentlich die große Welt am liebsten lesen würde, und begann das Meisterstück seiner Poesie, das schmutzige, eines Aretin würdige Heldengedicht, welches von dieser Zeit an in verschiedenen Gesängen verbreitet und von jedermann, der Anspruch darauf machte, zu den Leuten von gutem Ton zu gehören, gelesen und bewundert ward. Es ist freilich ein Meisterstück des Genies, das ausgezeichnetste Geistesproduct eines weder Gott noch Menschen scheuenden Witzes, doch ist der Inhalt eben so empörend, als die erste Verbreitung schimpflich war.

Wir müssen leider! im nächsten Zeitraum auf diese Jungfrau von Orleans, die keine Jungfrau ist, zurückkommen, wenn wir von dem ganzen Umfange der Wirkung Voltaires handeln, und bemerken nur im Vorbeigehen, daß die erste Verbreitung von

---

Ils étaient nus, et c'est chose très-claire
Que qui n'a rien n'a nul partage à faire.

79) Et vous jardin de ce premier bon homme,
Jardin fameux par le diable et la pomme,
C'est bien en vain que, par l'orgueil séduits,
Huet, Calmet dans leur savante audace
Du paradis ont cherché la place.
Le paradis terrestre est où je suis

dem französischen, damals noch nicht mit Frankreich vereinigten Lothringen ausging. Voltaire studirte nämlich damals in guter Gesellschaft, wo aber von bürgerlicher Moral nicht die Rede seyn konnte, Mathematik und Physik, und gab populäre Schriften heraus, um Newtons Lehre gegen die Jesuiten und gegen die römische Theologie zu vertheidigen und sie zu empfehlen. Die Jesuiten, wie einige römische Theologen unserer Tage, bestanden hartnäckig darauf, die Astronomie des Buchs Josua gegen Copernicus, Keppler und Newton aufrecht zu halten, und machten sich doppelt lächerlich, weil sie dieß Mal den blinden Glauben gegen Mathematik und gegen die Erfahrung vertheidigen wollten [80]).

§. 2.

Montesquieu.

Wir sollten eigentlich, nachdem wir die Richtung und den Erfolg der Poesie und Philosophie des Haupts der neuen Schule französischer Lehrer des achtzehnten Jahrhunderts in den Jahren 1720—1741 angedeutet haben, zu den Männern übergehen, die auf Voltaire gestützt den erwachenden Widerwillen gegen Hierarchie und Aberglauben gegen Heuchelei und Despotismus zu schriftstellerischen Speculationen benutzten, und in Voltaires Manier, wenn auch nicht mit seinem Geiste, schrieben; wir glauben aber, ehe wir unbedeutende Namen nennen, die nur durch die Umstände und durch Friedrich II. Bedeutung erhielten, Montesquieu erwähnen zu müssen.

Wir reden hier von Montesquieu nicht, als vom Verfasser des Geists der Gesetze, davon wird im folgenden Zeitraume ge-

---

80) Daß die Jesuiten consequent waren, wie man in Rom noch vor wenigen Jahren consequent war, daß sie vom Kopernikanischen System nichts wissen wollten, sehen wir aus Marmontels Selbstbiographie für seine Kinder geschrieben (Mémoires d'un père); dort sagt er (édition de Paris chez Ledoux 1827. 8.), im 1sten Theil S. 108, warum er, ein Schüler der Jesuiten, ihnen untreu ward: Dès ma seconde année de physique, n'ayant pu engager mon professeur jésuite à nous enseigner la physique Newtonnienne, je pris mon parti d'aller l'étudier à l'école des Doctrinaires.

handelt werden; hier gilt es nur seinen persischen Briefen und den Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls des römischen Staats. Die persischen Briefe waren ganz im Tone und in der Manier geschrieben, welche Voltaire berühmt machten: Montesquieu wollte daher später die Briefe abläugnen oder doch verläugnen, wie Göthe seinen Studentenwitz gegen Wieland, und aus demselben schlechten Grunde. Montesquieu glänzte bei der Frau von Tencin durch dieselbe Art Witz, die Friedrich II. an seinen Gesellschaftern liebte und bewunderte; allein er gewann unter den Engländern die Aristokratie und eine gewisse Art Hierarchie lieb und änderte den Ton. Er nahm schon früh einen ganz andern Ton und eine ganz andere Stellung gegen seine Zeit an, als in seinem ersten Werke. Er schonte in seinen späteren Schriften der Religion und der Sitten und entsagte der furchtbaren Waffe des beißenden Spotts; dagegen griff er aber in diesen das ganze Gebäude des französischen Staats, wie es sich seit Ludwig XI. gebildet hatte und besonders die Verwaltung seit Ludwig XIII. sehr ernstlich an. Wir verweilen länger bei dem ersten Werke, weil das, was wir von den persischen Briefen zu sagen haben, mit dem, was wir hernach von den Umgebungen Friedrichs II. bemerken werden, verglichen, beweiset, daß das Alte schon 1721 ganz unhaltbar erschien.

Montesquieu hatte das Elend und den Druck der letzten Jahre der Regierung Ludwig XIV. mit dem vollen Unwillen eines edeln und jugendlichen Gemüths empfunden und theilte die Ansichten seiner Zeitgenossen, deren Zeugnisse wir oben angeführt haben. Er sah hernach die Zeiten der Regentschaft und ihre Verdorbenheit, er wünschte zum Volke, zu den Gebildeten der gewöhnlichen Kreise zu reden und Effect zu machen: das konnte nur durch Gedichte geschehen, wie von Voltaire, oder in Prosa durch einen Roman; ein ernstes Buch wäre ohne Wirkung geblieben. Er wählte ganz passend die Form des Romans, weil ihm keine dichterischen Anlagen verliehen waren. Im Allgemeinen richtete sich Voltaire mit seinem gleichzeitigen Spott in Versen, als Dichter und Philosoph mehr gegen Aberglauben und Pfaffenthum,

die ihm am mehrsten im Wege waren; Montesquieu als Rechtsgelehrter und Adliger faßte mehr die politische Seite, den ministeriellen Despotismus, den Druck, den Mangel an Achtung für Gesetz und gesetzliche Formen ins Auge.

Die beiden ausgezeichnetsten Männer des achtzehnten Jahrhunderts wurden übrigens fast gleichzeitig durch Spott gegen den Glauben, die herrschende Einrichtung und die bestehende Verfassung berühmt. Als die kurzen und witzigen Gedichte des Einen und der scheinbar recht leichtfertige und schlüpfrige Roman des Andern (1721) in die Hände derer gebracht waren, die den Ton angaben, verschwand der Nebel der heilsamen wie der nachtheiligen Vorurtheile plötzlich, und es möchten in dieser Beziehung die persischen Briefe leicht wichtiger seyn, als irgend eine Schrift von Voltaire, weil sie fast in alle Verhältnisse des Lebens eingehen und das Lächerliche und Unnatürliche der Einrichtungen, welche das Volk zu bewundern, die Regierungen und Höfe als die höchste Vollendung des Glücks und der Weisheit zu preisen pflegten, anschaulich machen.

Montesquieu wagte zur Zeit der Regentschaft unter der Hülle einer Einkleidung, die im Grunde nichts verhüllt, ganz offen zu sagen, was man sogar in unserer Zeit bei größerer Freiheit in einer Zeitung oder in einer politischen Schrift nicht würde sagen dürfen. Er beweiset spottend, daß alle gerühmten Einrichtungen der Monarchie morsch sind; er sucht im Scherz und im Ernst die Heilmittel, die den kranken Staat retten können, anzudeuten. Dieß macht es nöthig, den Inhalt der persischen Briefe in Beziehung auf den Zustand der geselligen und politischen Verhältnisse des Jahrhunderts genauer durchzugehen.

Diese Briefe schrieb Montesquieu in einem Alter von zwei und dreißig Jahren, als er sich schon in andern schriftstellerischen Arbeiten versucht hatte; er gehörte zur besten Gesellschaft seiner Zeit und zu den angesehensten Personen seiner Nation; man behauptet daher mit Unrecht, er habe sich übereilt und Form und Materie seines Buchs aus jugendlichem Ehrgeiz so leicht gestaltet. Nein, er war hier Organ der Zeit, nicht Erfinder einer Lehre. Nur die

Einkleidung der persischen Briefe gehört dem Verfasser, der Inhalt gehört seiner Zeit an. Er spricht nur aus, was zu seiner Zeit alle Verständigen im Stillen dachten, dieß wird auch durch den lauten Beifall bewiesen, den die Briefe in Frankreich fanden.

Was die Einkleidung der persischen Briefe angeht, daß Perser über französische Sitten, Regierung, Tagsbegebenheiten schreiben, so hat er diese bekanntlich von einem Freunde Regnards, des bekannten Dichters komischer Stücke, entlehnt. Düfresny, ein Kammerdiener Ludwigs XIV., der seiner Zeit als Schriftsteller für die elegante Welt berühmt war [81]), hatte ein paar Siamesen über Frankreich und französische Sitten reden lassen; Montesquieu läßt Perser Briefe wechseln. Der Roman, der in den Briefen mit der Satyre verbunden wird, die Geschichten aus und im Harem, die Gemählde aus dem Leben des Orients, den Montesquieu wenigstens besser kannte, als irgend ein anderer Franzose seiner Zeit, die Schlüpfrigkeiten, welche absichtlich eingemischt werden, der romanhafte Ausgang, überhaupt die ästhetische oder literarische Würdigung des Buchs gehören hieher nicht; wir haben es nur mit dem moralischen, religiösen, politischen Character desselben zu thun. Es ist nämlich der wesentliche Inhalt nichts anders als eine scharfe und herbe Schilderung des Zustands von Frankreich am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, oder mit andern Worten, ein heftiger Angriff auf die Staatsverwaltung, die Hierarchie, den Aberglauben und das ganze Lehr- und Regierungssystem einer militärisch-hierarchischen Monarchie. Das bildet freilich einen sehr ernsten

---

[81]) Dufresny schrieb manches artige Stück, ohne gerade etwas Ausgezeichnetes zu liefern; er schrieb besonders für Journale und fliegende Blätter manchen witzigen Aufsatz und manche leichte Erzählung, so daß noch in unsern Tagen Auger es für der Mühe werth hielt, im Jahre 1810 die Oeuvres choisies de Dufresny herauszugeben. Unter diesen wurden besonders die Entretiens ou amusemens sérieux et comiques viel gelesen und in diesen hatte er die Ankunft der Gesandten aus Siam in Frankreich benutzt, um unter dem Titel le Siamois Bemerkungen über das Leben und Treiben seiner Zeit (freilich in einem ganz andern Tone als Montesquieu) zu machen.

Inhalt; man sieht daher leicht, daß das Schlüpferige und Leichtfertige des Romans der Briefe nur ein Mittel war, die Betrachtung der ernsten Materie den flüchtigen Romanlesern und den tonangebenden Damen spielend aufzudringen. Das, was bei einem eigentlichen Kunstwerke ein wesentlicher Mangel seyn würde, wird, wenn man den eigentlichen Zweck berücksichtigt, ein Vorzug, daß nämlich die Einkleidung und die Haltung des Romans schwach sind. Der Perser, von dem die mehrsten Briefe sind, schreibt wie ein Franzose, dessen Züge man leicht unter der orientalischen Maske erkennt. Eine ganz eigentlich orientalische Einkleidung hätte aber die gewöhnlichen Leser abgeschreckt und die Briefe würden ihren politischen Zweck nicht erreicht haben.

Die Briefe geben uns freilich kein getreues Bild der Zeit, allein ihre Wirkung beweiset doch, daß der Verfasser aussprach, was die Gebildeten dachten, was keine Zeitung, keine Zeitschrift zu verkündigen wagte. Dieß macht es nöthig, daß wir wenigstens andeuten, welche Puncte Montesquieu berührt. Ehe wir den Inhalt einzelner Briefe kurz aufzählen, müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß das Buch dadurch besonders wichtig wird, weil Niemand damals die Regierung und die Kirche in Prosa zu tadeln wagte, daß daher schon die Dreistigkeit Staunen erregte. Die satyrischen Romane entstanden erst später und Montesquieu hatte den Ton witziger Unterhaltung ganz in seiner Gewalt. Er schildert übrigens mit Witz und großer Lebendigkeit das ganze Leben, die Beweglichkeit und die Bewegung der höheren Classen der Pariser Welt jener Zeit; er beschreibt den Einfluß der Weiber, und bereitet schon in diesem Buche die Gemüther vor auf seine neue aus England stammende Lehre von der wahren Beschaffenheit des neueren Staatswesens, der Lehre von einer Religion ohne Priesterthum und von einer Monarchie ohne Bayonette.

Montesquieu schildert in den persischen Briefen die Zeiten Ludwigs XIV. und die der Regentschaft, die schrecklichen Maßregeln des Regenten, um sich der Schulden zu entledigen und Geld zu schaffen, mit so grellen Farben, daß ein Jacobiner der Revolutionszeit kaum härter reden könnte. Namen werden freilich

nicht genannt, das war aber zur Zeit der Erscheinung der Briefe nicht nöthig, gegenwärtig ist eine ganz genaue Kenntniß der Geschichte unerläßlich, um die einzelnen Beziehungen zu verstehen; freilich hat auch das Buch seine Bedeutung verloren.

Die Geistlichkeit und die Dogmen und Einrichtungen der katholischen Kirche, die Transsubstantiationslehre, Fasten und Fastenspeise, Lehre von der Gewalt des Pabsts in der Kirche, der Lärm über die Bulle Unigenitus, der Krieg der gallicanischen und der römischen Kirche, der Jesuiten und der Jansenisten kommen gleich im Anfange vor. Wir wollen einiges Einzelne aus der Folge der Briefe hervorheben, um die Beziehungen deutlicher zu bezeichnen.

Vom zehnten bis zum fünfzehnten Briefe erscheint, wie hernach im Geist der Gesetze, in der Geschichte der Troglodytenrepublik, die republicanische Verfassung als die der Tugend und Einfalt, die Monarchie als nothwendige Schranke der zur Verdorbenheit und zum Laster fortgeschrittenen Entwickelung des bürgerlichen Lebens. In einigen folgenden Briefen wird die christliche Apologetik und Casuistik lächerlich gemacht. Der Perser, heißt es dort, spürte im christlichen Lande manchen Gewissenszweifel und wollte den Grund mancher positiven Verordnung wissen, die mit Vernunft und Erfahrung im Widerspruch steht; er wandte sich an einen Mollah. Dieser mahomedanische Theologe ist hier der Repräsentant aller theologischen Professoren und Controverspredigeer; denn er antwortet, wie diese gewöhnlich zu thun pflegen.

Wer den rechten Glauben hat, heißt es, dem fallen dergleichen Zweifel gar nicht ein; wer belehrt seyn will, wendet sich an die Kirchenväter, und diese führt er dann an, schimpft tüchtig auf Unglauben und Ungläubige und erzählt eine recht alberne Legende. Der vierundzwanzigste Brief, verbunden mit dem neunundzwanzigsten, führen die religiöse Ironie weiter. Im vierundzwanzigsten wird der Pabst Hexenmeister genannt, der die Leute glauben machen könne, drei Personen seyen nur eine, Brod, das man esse, sey kein Brod, Wein, den man trinke, sey kein Wein und tausend Dinge der Art. Im neunundzwanzigsten Briefe

wird der Spott gegen den Reichthum und gegen die Macht des Pabsts und der Bischöfe gewendet, es gilt den Dispensationen, die sie für Geld ertheilen, den Streitigkeiten in Glaubenssachen, dem Rosenkranz und der Inquisition.

Ueber das Ketzergericht legt Montesquieu seinem Perser die in Rücksicht auf die Intoleranz seiner Zeit höchst merkwürdigen Worte in den Mund: „Glücklich das Land, das von den Kindern des Propheten bewohnt wird; diese traurigen Auftritte sind dort unbekannt, die heilige Religion, die von den Engeln gebracht ward, erhält sich durch ihre innere Wahrheit.“ Im fünfunddreißigsten Brief wird auf eine witzige Art durchgeführt, daß zwischen der mahomedanischen und der katholischen Religion sehr viel Aehnlichkeit sey. Nachdem im siebenunddreißigsten Briefe Ludwig XIV. in wenigen, kurzen aber starken und kräftigen Zügen ganz anders geschildert ist, als er in der offiziellen Geschichte seiner und der monarchischen Zeit überhaupt geschildert werden durfte, geht Montesquieu im neununddreißigsten Briefe zur Religionslehre zurück. Der bittere Spott dieses Briefs ist ganz in Voltaires Manier, denn es gilt der Legende von Christi Wesen und Geburt. Er deutet an, daß die evangelische Geschichte nicht authentischer sey, als die Geschichte des Korans, indem er die Legende der mahomedanischen Theologen von ihrem Propheten recht grell neben der christlichen stellt. Die Kapuziner und ihr und aller Mönche Leben und Treiben wird hernach geradezu mit dürren Worten angegriffen; die Beichtväter wie die Casuisten, welche die Sünden der Reichen und Vornehmen zu ihrem oder der Kirche Vortheil zu benutzen wissen, erhalten im siebenundfünfzigsten Briefe eine derbe Abfertigung.

Wenn mein Sophi, schreibt der schlecht maskirte Perser, einen Mann an seinem Hofe hätte, der es mit ihm machte, wie ihr Beichtiger es mit eurem Gott macht, daß er nämlich eine spitzfindige Unterscheidung zwischen den verschiedenen Befehlen und Gesetzen erfände, und seine Unterthanen unterrichtete, in welchem Sinn sie seine Befehle verletzen dürften, und in welchem Sinne

sie dieselben durchaus befolgen müßten; er würde ihn auf der Stelle pfählen lassen.

Im neunundsechzigsten Briefe wird die Lehre von der natürlichen Freiheit des Willens und von der göttlichen Vorherbestimmung und der Streit, welcher darüber in den christlichen Schulen geführt ist, mit dem Lichte des einfachen gesunden Verstandes beleuchtet; im Vorbeigehen die Lehre vom Paradiese und vom Sündenfall als abgeschmackte jüdische Fabel verlacht. Neben der Dogmatik wird auch die herrschende Literatur abgefertigt. Die Académie Française, oder der Ritterorden der vierzig Schmeichler und Rhetoren, die von Richelieu gestiftet, von Ludwig XIV. beschützt ward, wird im dreiundsiebenzigsten Briefe von Montesquieu nicht besser behandelt, als von Voltaire im Bourbier. Sie sey, heißt es hier, nur zum Schnattern gestiftet, die Lobhudelei komme ganz von selbst in die Reden der Herrn Academiker und in ihr ewig Geschwätz, ein Geist des Lobredens fahre in jeden, der eingeweiht sey. Wie richtig Montesquieu den Geist der gepriesenen academischen Redekunst auffaßte, wie treffend er den Werth der monarchischen Treibhäuser der Literatur und einer blos zum Schaugepränge gepflegten Wissenschaft beurtheilte, wird aus seinen eigenen Worten am besten erkannt werden. Er sagt:

Diese Körperschaft besteht aus vierzig Köpfen, die alle voller Redefiguren, voller Metaphern und Antithesen sind. Der Mund eines jeden unter den vierzig redet nur in Ausrufungen; ihre Ohren müssen immer durch Rhythmus und Sylbenfall erschüttert werden. Von den Augen der Herrn kann nicht die Rede seyn, denn die ganze Körperschaft scheint nur zum reden, nicht zum sehen gestiftet. Sie steht nicht fest auf ihren Füßen, denn die Zeit, die ihre Plage ist, wiegt sie hin und her, und zerstört stets, was sie gethan hat.

Die christliche Lehre vom Selbstmorde wird im sechsundsiebenzigsten Briefe der weniger strengen der alten Römer und Griechen nachgesetzt.

Auf eine ernstere und würdigere Weise als über Religionssachen erklärt sich Montesquieu in diesen Briefen über die herr-

schenden verkehrten Grundsätze über die Staatsverwaltung. Er legt seinem, zu dieser Rolle freilich nicht ganz passend gewählten Asiaten sehr handgreifliche Einwürfe gegen die Form absoluter Monarchien in den Mund. Er entwickelt im dreiundachtzigsten die Theorie einer der im achtzigsten Briefe verworfenen Autokratie entgegengesetzten Form beschränkter Monarchie. Diese Theorie wird im zweiundneunzigsten Briefe durch ganz kurze Bemerkungen über die letzten Ereignisse der Regierung Ludwigs XIV., über seinen Tod, Testament und die Geschichte der Aufhebung desselben practisch erläutert. Im vierundneunzigsten Briefe erklärt Montesquieu gerade heraus, daß die Grundlage der Einrichtung der europäischen Staaten seiner Zeit wankend sey und eine ernste Prüfung nicht aushalte. Wir wollen die Stelle selbst anführen:

Man redet, schreibt der Perser, in Europa mehr von Staats- und Völkerrecht als in Asien; dennoch kann man behaupten, daß durch die Leidenschaften der Regenten, durch die Geduld der Völker, durch die schmeichelnde Sophistik der Schriftsteller alle Grundsätze desselben verschwunden oder entstellt sind. Der folgende Brief ist ganz eigentlich lehrend, wir übergehen ihn daher, weil wir nur dasjenige hervorheben, was sich auf den Kampf des Talents und Genies mit der Gewalt bezieht, oder wo sich das Streben der höhern Classen zeigt, sich von dem Druck der ihnen in andern Rücksichten nützlichen Vorurtheile frei zu machen.

Wie Voltaire in dem oben angeführten Gedicht das Tribunal der Regentschaft gegen Betrüger und Wucherer in Versen angriff, so verspottet es Montesquieu im achtundneunzigsten Briefe in Prosa. Bei dieser Gelegenheit deutet er zugleich an, auf welche Weise man zu seiner Zeit zu großen Ehren gelangte, und verspottet den Stolz der Pairs. Es scheint, als wenn er auf den Inhalt der im ersten Abschnitt erwähnten Schrift, welche das Parlament gegen sie richtete, anspielte. Wir setzen den Anfang hieher, man wird daraus leicht auf den ganzen Inhalt schließen können. „Die Körperschaft der Lakaien, schreibt der Perser, ist in Frankreich achtbarer als anderswo, denn sie ist

die Pflanzschule großer Herrn, sie dient, um die Lücken, die in den andern Ständen entstehen, auszufüllen u. s. w.

Mit dem hundertsten Briefe beginnt eine Lehre vom Staate, welche der angenommenen oder dem herrschenden System gerade entgegengesetzt ist. Der Vortrag dieser Lehre ist so leicht gehalten, so klar, angenehm, kurz, die Materie mehr berührt als ausgeführt, daß man leicht begreift, warum die steife Lehre der Schulen vor Voltaires Versen und Montesquieus leichter Prosa weichen mußte. Wir wollen den Leser darauf aufmerksam machen, wie die Theorien römischer Theologen und Juristen auf diese Weise lange vor der Erscheinung des Geists der Gesetze unter den Gebildeten zerstört, und das Wesen der römischen und germanischen Gesetzgebung, so wie die unseligen Folgen der Vermischung beider auch den bloßen Romanlesern einleuchtend gemacht worden waren. Im hundert und zweiten und dritten Briefe wird auf eben diese Weise die eigentliche Beschaffenheit europäischer Regierungen und die Natur gemäßigter Verfassungen einleuchtend gemacht. Die Vorliebe für die englische Verfassung, die in dem ganzen Geist der Gesetze vorherrscht, wird man schon hier im hundert und vierten Briefe finden, wo der Grundsatz dieser Verfassung auf eine faßliche und leichte Weise erklärt wird.

In diesem Briefe und in den folgenden, wo von den Grundsätzen der Verwaltung, vom Verhältniß des Luxus und der Industrie zur Civilisation die Rede ist, wird man jene Philosophie wahrnehmen, welche erst seit der Revolution das ganze französische Volk durchdrungen hat; vorher aber ganz langsam und unmerklich der Literatur einen ganz andern Anstrich gegeben hatte. Hier ist zugleich die vorzüglichste Seite der Wirksamkeit eines Voltaire und Montesquieu. Die beiden größten Schriftsteller der Nation benutzten Poesie und Roman, vertrauliche Briefform und Gesang, um die Niederträchtigkeit höfischer, schmeichelnder und verkaufter Schriftsteller in einem recht gehässigen Lichte zu zeigen. Wie wichtig das war, kann nur derjenige beurtheilen, der den Zustand der Literatur jener Zeit genauer kennt.

Was Staatswirthschaft angeht, so haben bekanntlich in Eng-

land Lord Brougham und Miß Martineau versucht, ihre Theorien auf ähnliche Weise einem Publikum zu empfehlen, das man sonst mit dergleichen Dingen nicht zu unterhalten pflegte, und sehr bekannte und gelehrte teutsche Theologen haben sogar die philosophische Religionslehre in Romanen behandelt; Montesquieu ist ihnen allen vorangegangen. Es scheint uns, daß die beiden kurzen Briefe, in denen Montesquieu zwei Systeme des häuslichen und bürgerlichen Lebens aufstellt, welche beide dem herrschenden System und der Kirchenlehre auf gleiche Weise entgegengesetzt sind, leichter und faßlicher sind, als alles, was die Nachahmer dieser Manier versucht haben. Es wird die Frage aufgeworfen, die hernach Voltaire im Weltkinde mit einem Witze abfertigte: Sind Luxus und Künste dem Menschen nützlich oder schädlich? Der Perser Rhedi vertheidigt in dieser Beziehung auf eine geistreiche Weise einen Grundsatz über den Zweck des menschlichen Lebens, welcher mit der von Rousseau später glänzend vertheidigten Paradoxie viel Aehnlichkeit hat. Nach diesem Grundsatz sind, wie Rousseau hernach im Ernst behauptet, Künste und Wissenschaften wie der Luxus eine Folge der Entartung. Diesem Grundsatz wird ein anderer entgegengesetzt, der dem Perser Usbeck in den Mund gelegt ist. Was die Theorie Rhedis im hundert und fünften Briefe angeht, so sieht man leicht, daß sich Montesquieu wie Rousseau auf den moralischen Standpunct stellen muß, um sie zu rechtfertigen. Um zu zeigen, wie nahe er Rousseau kommt und wie scharf er seine Zeit criticirt, wollen wir nur eine ganz unstreitig richtige politische Bemerkung herausheben:

Ich habe gehört, läßt er seinen Rhedi schreiben, daß schon ganz allein die Erfindung der Bomben alle europäischen Völker um die Freiheit gebracht habe. Die Fürsten konnten ihre Festungen den Bürgerschaften nicht mehr anvertrauen, weil diese sich bei der ersten Bombe würden ergeben haben. Dieses gab ihnen Vorwand, eine große Zahl stehender Truppen zu unterhalten, mit denen sie hernach ihre eigenen Unterthanen unterdrückt haben. Auf dieselbe Weise wird die Entdeckung der neuen Welt und die vermehrte Masse des in Umlauf gebrachten Goldes und Silbers als ein Mittel, Freiheit

und Unabhängigkeit zu vernichten, dargestellt. In dem folgenden Briefe macht dagegen Usbeck Voltaires im Weltkinde vorgetragene Lehre geltend, die allen neuern Werken über Staatsökonomie zu Grunde liegt, und allgemein im Leben befolgt wird.

Den Inhalt und die Manier des hundert und sechsten Briefs wird man aus dem Schluß, den wir hersetzen wollen, errathen können: Aus Allem, heißt es dort, was ich vorher gesagt habe, geht hervor, mein lieber Rhedi, daß ein Fürst, der mächtig seyn will, dafür sorgen muß, daß es sich seine Unterthanen recht wohl seyn lassen. Er muß dahin streben, daß sie nicht blos die Bedürfnisse des Lebens, sondern auch allen Ueberfluß des Luxus haben.

Der hundert und siebente Brief critisirt wieder das Einzelne und zeigt den Contrast der Regierung Ludwigs XIV. mit den angedeuteten Idealen und der bestehenden Verhältnisse mit den wahren. Bei dieser Gelegenheit wird eine Bemerkung gemacht, welche in der im ersten Abschnitt von uns vorgetragenen Geschichte ihre Bestätigung findet: Man könne im Occident über einen Regenten nicht eher urtheilen, bis er die Probe des Beichtvaters und der Mätresse überstanden habe. Dieß führt ganz natürlich auf die Geschichte der Maintenon. Im hundert und dreizehnten Briefe findet man allgemeine Betrachtungen und unter andern in der ersten Ausgabe den in den folgenden, nebst recht vielen andern gestrichenen, für jene Zeiten (nicht für die unsrigen) sehr kühnen Satz über die biblische Zeitrechnung:

„Man darf die Jahre der Welt nicht zählen; die Zahl der Sandkörner am Meere mit ihnen verglichen ist eben so unbedeutend, als ein Augenblick.“ In den folgenden Briefen findet man die Keime aller Ideen, aus denen hernach der Geist der Gesetze entsprang. Der größte Theil des Inhalts der folgenden Briefe ist ganz ernst und lehrend, obgleich auch hier die Form und die Classe der Leser, auf welche das Buch berechnet war, eine gewisse Leichtigkeit nöthig machte: auch mußte der Verfasser des Zwecks wegen, ein tieferes Eingehen in das Einzelne vermeiden. Auch in diesem Theile des Buchs wird das herrschende System jener Zeit, sowohl das der Kirchenregierung als das der Staats-

verwaltung, mit Gründen bestritten und in ihm die Ursache der Entartung des getadelten Geschlechts aufgesucht. Dieß zeigt sich selbst im hundert sechszehnten und siebenzehnten Briefe, wo von Monogamie und Polygamie die Rede ist. Wir wollen die Tendenz durch Anführung eines einzigen Satzes erläutern:

Das Verbot der Ehescheidung, heißt es, sey eine Ursache der Entvölkerung christ-katholischer Länder, und die große Zahl derer, die nicht heirathen dürften, sey eine zweite. Montesquieu fügt ausdrücklich hinzu, daß er unter Ehelosen die Priester und Derwische verstehe, Nonnen und Mönche, die ein Gelübde ewiger Enthaltsamkeit abgelegt hätten. Wie die Christen, läßt er seinen Perser ausrufen, dieß vorzugsweise Tugend nennen können, begreife ich nicht, da ich keine Vorstellung von einer Tugend habe, die gar nichts hervorbringt. Dieß dient dann zur Einleitung einer sehr heftigen Rede gegen die Klöster.

Nach einer populären Erörterung der staatswissenschaftlichen Grundsätze über Vermehrung der Menschen und über die Möglichkeit, für den Unterhalt der vermehrten Menschenmenge zu sorgen, folgt im hundert und zwanzigsten Briefe eine Untersuchung über Colonisation, worüber Grundsätze aufgestellt werden, welche eigentlich erst dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts angehören. Im hundert zwei und zwanzigsten Briefe werden die absolut regierten Staaten der Schweiz und Holland recht schroff entgegengesetzt, einige Sätze werden deutlich machen, wie er die Sache gefaßt hat:

Die Gleichheit der Bürger selbst, sagt er, bringt gewöhnlich auch eine gewisse Gleichheit in den Glücksumständen hervor, weil sie Ueberfluß und Leben in alle Theile des Staatskörpers bringt und nach allen Seiten hin verbreitet. Dieß ist nicht der Fall in Ländern, die einer absoluten Gewalt gehorchen. Der Fürst, die Hofleute, einige wenige Privatpersonen besitzen alle Reichthümer, während alle Uebrigen in der tiefsten Armuth seufzen. Im folgenden hundert drei und zwanzigsten Briefe wird eine vorgeblich von den Fürsten zu Gunsten der Höfe erlassene Verordnung mitgetheilt, die so bitter ironisch ist, daß man ihre Bekanntmachung in unsern

Tagen nur einem Cobett oder O'Connel verzeihen würde. Als Einleitung zu diesem Ausfall dient die folgende beißende Bemerkung:

Denke ich mir die Lage der Fürsten, die stets von gierigen und unersättlichen Menschen belagert und bestürmt werden, so kann ich nicht umhin, sie zu beklagen, und dieß thue ich in eben dem Grade mehr, als sie durchaus nicht die Kraft haben, den Bitten der Leute zu widerstehen, deren Begünstigung und Befriedigung über den Theil der Unterthanen, der um nichts bittet, unaufhörlich neue Lasten bringt. Sobald ich von fürstlichen Geschenken, von der Freigebigkeit, den Gnadenbezeugungen der Regenten und den Jahrgeldern, die sie ertheilen, reden höre, so u. s. w. Dann folgt das vorgebliche Edict, dessen Inhalt man nach den angeführten einleitenden Worten leicht errathen wird. Mit diesem Briefe hängt der hundert und einunddreißigste durch ein natürliches Band zusammen, weil darin von der Entstehung der europäischen Republiken die Rede ist, und diese an die Geschichte des Einbruchs der nordischen Völker in die despotisch regierten Provinzen des Südens von Europa und an den Begriff freier Verfassung und Regierung, den sie mitbrachten, geknüpft wird. Daß gerade in dem folgenden Briefe die schrecklichen Folgen des Law'schen Systems und der Papierspeculationen der Zeit der Regentschaft mit grellen Farben geschildert werden, ist eine Taktik, die vielleicht der Verfasser der Briefe nicht ahndete, sondern nur instinctartig übte.

In den folgenden Briefen wird die Unwissenheit der Mönche, das Abgeschmackte der ganzen theologischen Literatur und der unbrauchbaren Schulweisheit verspottet. Diese Briefe sind ganz in Voltaires Manier. In der folgenden Stelle des hundert fünfunddreißigsten Briefs findet man fast wörtlich in Prosa ausgedrückt, was wir oben in Versen aus Voltaires später als die persischen Briefe erschienenem Geschmackstempel angeführt haben. Der Bibliothekar eines Stifts, der in diesem Briefe dem Perser seine Schätze zeigt, sagt diesem:

Da stehen die Grammatiker, Glossatoren, Commentatoren. Herr Pater, erwiedert der Perser, können nicht alle diese Leute

des gesunden Menschenverstandes ganz entbehren? Ja, antwortete der Bibliothekar, der kommt auch in ihren Büchern gar nicht vor, und ihre Werke sind darum nicht schlechter; das ist sehr bequem für sie. Das ist wahr, erwiedert der Perser, und ich kenne Philosophen genug, die sehr wohl thun würden, wenn sie sich auf dergleichen Wissenschaften legten. Bei dem Schluß der Briefe, bei den dort gewissermaßen blos hingeworfenen Bemerkungen, bei der Lösung des in den Briefen geschürzten romanhaften Knotens dürfen wir uns nicht aufhalten: wir gehen zu andern Schriften Montesquieu's über.

Wir haben in dem Vorhergehenden einleuchtend zu machen gesucht, daß sich Montesquieu irrte, wenn er glaubte, daß seine persischen Briefe als dichterische Schöpfung und nicht als politisch religiöse Satyre gewirkt hätten. Nur als Organ eines Zeitgeists, der sich in Frankreich durch verschiedene andere Zeichen kund gab, war er stark; er kehrte daher auch bald, nachdem er sich erst einige Mal auf dem ästhetischen Felde versucht hatte, zum politischen zurück. Die Versuche in einem ihm fremden Fache, die er der Gesellschaft der Frau von Tencin zu Gefallen machte, wollen wir nur im Vorbeigehen erwähnen, um hernach etwas länger bei seinen Betrachtungen über römische Geschichte zu verweilen.

Montesquieu schrieb nämlich unmittelbar nach den persischen Briefen ein prosaisches Gedicht, oder, wenn man will, einen Roman, den Tempel von Gnidus, wo er allerlei angenehme und freundliche Dinge sagt und malt; das Ganze ist aber, wie sein Versuch über den Geschmack ohne eigentliche Philosophie, ohne Kraft und Leben. Auch dieses Buch ward zwar viel gelesen, es ward durch viele Auflagen verbreitet; aber der Verfasser selbst fühlt, daß das große Publicum kalt geblieben sey, daß er nur seine zahlreichen Freunde und die akademische Welt entzückt habe. Er zog sich zurück, er läugnete den Tempel von Gnidus ab, wie die ersten unverstümmelten Ausgaben der persischen Briefe; aber aus einem ganz andern Grunde.

Auf die folgenden Schriften Montesquieus, besonders auf den Geist der Gesetze hatte seine Reise und sein genauer Verkehr

mit England und Engländern, der sich bis auf den Absatz des Weins seiner Güter erstreckte, großen Einfluß. Dieß spürt man an seinen Betrachtungen und noch weit mehr am Geist der Gesetze, dessen wir im folgenden Zeitraum um so mehr erwähnen, als dessen Erscheinung der Aufstellung von J. J. Rousseaus ganz neuem System absoluter Demokratie unmittelbar vorausging. Montesquieu war in dieser Zeit Mitglied der Academie geworden, er hatte Frankreich, Italien, die Niederlande durchreiset, er hielt sich fast gleichzeitig mit Voltaire in England auf, man wird daher leicht begreifen, daß der Vertraute des Lord Chesterfield (dessen wir im folgenden Zeitraum kurz erwähnen müssen) nicht mehr ganz mit dem Verfasser der persischen Briefe übereinstimmte.

Die gesetzliche Ordnung der Engländer, der Gebrauch, den diese von der Staatsreligion und ihren Pfründen machten, das Leben und die rege Bewegung in England söhnte ihn mit manchen Dingen aus, die er in den persischen Briefen bitter angefeindet hatte; dagegen fühlte er um so lebhafter, mit welcher Erniedrigung die Völker des Festlands die polizeiliche Ruhe unter dem Schutz der Gewalt bezahlen müßten, fühlte, daß moralischer Tod nothwendige Folge des Mangels an Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten sey. Den Eindruck, den die Blüthe Englands, welches damals noch nicht an den unvermeidlichen Uebeln des grellen Unterschieds zwischen ungeheuerm Reichthum und unbeschreiblicher Armuth litt, auf einen edeln Mann machte, der sein Vaterland der Willkühr der Minister und Hofleute preisgegeben sah, wird man überall in den Betrachtungen erkennen.

Die Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer und ihres Staats erschienen um 1734, also zu einer Zeit, wo die Geschichte ganz in den Händen der Theologen, der Juristen und Verfertiger von Deductionen, oder der gelehrten und geschmacklosen Compilatoren war, aus denen sie erst durch Voltaire und Bolingbroke befreit ward. Wir dürfen indessen nicht vergessen, daß Beaufort in seiner römischen Republik, die zuerst in einzelnen Abhandlungen in den Denkschriften der Akademie erschienen war, nicht weniger Geist

und Leichtigkeit bei der politischen Behandlung der Geschichte bewiesen hat, als Montesquieu, und daß er ihn durch gründliche Forschung und gelehrte Kenntniß der Sache, worauf es am Ende ankommt, weit übertrifft. Gibbon steht übrigens ganz auf Montesquieu's Schultern, er folgt in seiner Geschichte des Sinkens und des Verfalls des römischen Reichs ganz genau Montesquieu's Spuren; überhaupt hat die ganze Behandlung der Geschichte seit der Erscheinung des Buchs eine andere Gestalt gewonnen.

Die große Wirkung der Betrachtungen muß man übrigens nicht blos der leichten und rednerischen Manier oder den eigenthümlichen Ideen des Verfassers, sondern auch dem Zeitgeist und ganz besonders den Verhältnissen Montesquieu's zuschreiben, der in England eben so angesehen war, als in seinem Vaterlande. Wir könnten auch aus unserer Zeit Beispiele anführen, wo sehr bedeutende Männer ihrem schriftstellerischen Ruhm durch ihre persönliche Bedeutung oder auch durch englische oder französische Celebrität nachgeholfen haben. Doch raubt diese Bemerkung dem Werke selbst kein Verdienst, wir reden nur von der Wirkung, welche bekanntlich mehr von der Meinung als von dem innern Werth abhängt, den immer nur wenige Menschen zu beurtheilen im Stande sind.

In eine Kritik oder auf eine vollständige Analyse dieses wichtigen, wenn gleich an Umfang kleinen Werks dürfen und wollen wir uns hier nicht einlassen; doch dürfen wir nicht übergehen, daß man darin nur Resultate von Montesquieu's Studium der Geschichte, Urtheile und bestimmte Entscheidungen, nicht Untersuchungen und Erwägung der einzelnen Thatsachen, worauf am Ende freilich die Hauptsache ankommt, suchen darf.

Der sichere Ton, die epigrammatisch gespitzten Sentenzen, die entschiedene Gewißheit, mit welcher über ganze Massen von Thatsachen geurtheilt wird, war auf das Publicum berechnet, dessen Forderungen Montesquieu von der Tencin her kannte; doch ward dadurch gelegentlich ein großer Zweck erreicht. Die langweilige und fromme Breite eines Rollin, und die jesuitische historische Gelehrsamkeit eines Catrou und Rouillé wurden in die finstern Schulen verwiesen, wo veraltete Wissenschaft getrieben ward.

Man konnte jetzt zu den Resultaten der römischen Geschichte, so weit man sie für den Verkehr und die Pariser Unterhaltung brauchte, auf sehr kürzem Wege gelangen, wie man späterhin aus dem bekannten Buche des Präsidenten Hénault, der neben Montesquieu bei der Tencin glänzte, ganz leicht die Art Kenntniß der Vaterlandsgeschichte schöpfte, welche der neuen Richtung der Literatur und der Unterhaltung angemessen war.

Daß Montesquieu's kleines Buch nur Orakelsprüche und Andeutung der Gebrechen absolut-militärischer Reiche enthalten kann, wird man schon daraus sehen, daß auf wenig Bogen, die verschwenderisch gedruckt, doch nur einen kleinen Octavband von zweihundert Seiten ausmachen, die ganze römische Geschichte vom ersten Ursprunge des Volks an bis auf die Zeiten der Kreuzzüge behandelt wird. Montesquieu darf weder als Philosoph noch als Geschichtschreiber betrachtet werden, er ist vortrefflicher Redner über die Geschichte vom politischen Standpuncte aus betrachtet, gerade wie Bossuet vortrefflich ist, wenn man die ganze Menschheit und ihre Geschichte mit geistlichen Augen ansehen will. Montesquieu hat dabei die englische Geschichte und Verfassung vor sich, Bossuet die jüdischen Propheten und die Kirchenväter.

Man darf daher keine Gelehrsamkeit bei Montesquieu suchen, man darf nicht fragen, wie sich sein Buch zu den Büchern verhalte, die ihm der Zufall in die Hand brachte, und die er flüchtig durchlas; nicht einmal ob das, was er behauptet, durchaus historisch wahr und zuverlässig ist; es kommt auf ganz etwas Anderes an. Man sollte daher freilich nie, wie oft geschieht, die Behauptungen eines solchen Werks als Auctoritäten eines großen Mannes, als Orakelsprüche, anführen; dagegen sollte der forschende Schriftsteller immer von Montesquieu's Machtsprüchen geleitet werden, damit seine Forschung fruchtbar werde; so hat wenigstens Gibbon gedacht, den wir übrigens zu den Männern, die wir als Forscher bezeichnen, keineswegs zählen.

Man unterstand sich in jener Zeit kaum hie und da, Bemerkungen über Wirkung der Verfassung oder Mißbräuche der Regierung einfließen zu lassen; es war dem alten Mezeray übel be-

kommen, daß er dieß gewagt hatte: um desto mehr überraschte es die Welt, daß Montesquieu es unternahm, die Geschichte als politisches Mittel zu gebrauchen. Ein angesehener, ein geistreicher, ein als Schriftsteller berühmter Mann wagte in einer finstern und despotischen Zeit die niedergedrückten Seelen seiner Landsleute durch das Beispiel der größten und kräftigsten Nation emporzuheben; dieß allein würde sein Buch der Unsterblichkeit werth machen. Seine Nation, wenigstens diejenigen Gebildeten, die er im Auge hatte, wurden geistlich erzogen, knechtische Furcht und mönchische Demuth ward ihnen so tief eingeprägt, daß der Despotismus überall Sclaven, das Vaterland nirgends Bürger fand; Montesquieu zeigte in der römischen Geschichte die Bedeutung des Patriotismus und des Bewußtseyns eigner Kraft und unveräußerlicher Rechte. Diesem gegenüber zeigte er im Bilde derselben Nation, wie die Völker durch Despotismus herabgewürdigt werden, wie sie endlich gänzlich untergehen.

Die Betrachtungen über römische Geschichte hatten einerlei Zweck mit den Reden Machiavells über den Livius; aber sie blieben nicht wie diese ganz ohne Frucht. Uebrigens ist Montesquieu nicht wie der Florentiner ein blinder Bewunderer römischer Aristokratie, oder gar der römischen Staatsreligion. Er ist von blinder und unbedingter Bewunderung so weit entfernt, daß er nicht einmal wie der patriotische Florentiner den römischen Staat als den größten und besten darstellen will. Ihn blendet militärische Größe nicht, und Livius reißt ihn mit seiner Rede nicht fort.

Wir erkennen die Idee, aus welcher der Geist der Gesetze hervorging, im Plane und in der Ausführung der Betrachtungen. Auf der einen Seite wirkte Livius nicht auf Montesquieu, wie er auf gelehrte oder blinde Bewunderer des Alterthums zu wirken pflegte; auf der andern trägt er aber auch nicht todte Gelehrsamkeit oder gar die Theologie und christliche Moral in die Geschichte, wie die Jesuiten und Bossuet, oder leichtfertiges Urtheil flüchtiger und geistreicher Conversation und frivolen Leichtsinn, wie Voltaire. Montesquieu und Bolingbroke haben in ihren Schriften der neuern Zeit einen andern Begriff von Geschichte

gegeben, als die ältere hatte; sie haben der sich immer vermehrenden Opposition gegen geistliche und weltliche Vorurtheile aus der Geschichte bewiesen, daß nur ein neuerweckter und belebter Patriotismus die von den Verständigen aller Classen geforderten, von den Regierungen und den Geistlichen verweigerten Reformen erzwingen und das Rettungsmittel der erschlafften Generation ihrer Zeit werden könne.

Aus den vorausgeschickten Bemerkungen geht schon von selbst hervor, daß die Betrachtungen über römische Größe ebensowohl als die persischen Briefe gegen die in Frankreich bestehende Ordnung gerichtet und dem herrschenden Pfaffenthum entgegengesetzt waren; allein wir müssen hinzufügen, daß sie zugleich auf ein System deuteten, welches der Leichtfertigkeit der Feinde jedes Systems monarchischer Verwaltung eben so sehr entgegen war, als der Barbarei der Parlamente und dem Despotismus der Minister. Das Buch sollte kein eigentlich historisches Werk seyn, es sollte nur durch eine philosophische Betrachtung der Geschichte die Welt aus dem theologischen Schlummer wecken, den Bücher wie Bossuets gutgemeinte Predigt über die Universalgeschichte, die Producte und Repräsentanten des hierarchischen Princips beförderten, und den die grundgelehrten, im Auftrage der Regierung verfertigten Schulbücher absichtlich unterhielten. Dieser Zweck ward vollständig erreicht.

Wir wollen, um das Verhältniß des wichtigen Buchs zu seiner Zeit und die wahrscheinliche Wirkung desselben auf das Publicum näher zu bezeichnen, und zu beweisen, daß Montesquieu, durch seine Art die Geschichte zu betrachten, gewissermaßen zum politischen Propheten ward, nur zwei oder drei Stellen der Betrachtungen einrücken. Die erste der Stellen, die wir anführen, paßt ganz vortrefflich auf die letzten Jahre der französischen Republik. Bei Gelegenheit der Behauptung, daß nicht die Unruhen der Republik, sondern die Größe und Ausdehnung ihrer Herrschaft und der Glanz der Hauptstadt Ursache des Untergangs der Freiheit der Römer war, sagt er:

Solange das römische Volk nur durch seine Tribunen, denen

es nichts zu verleihen hatte, als diejenige Gewalt, die es selbst hatte, aufgeregt ward, konnte sich der Senat gegen die Volksstürme leicht vertheidigen, weil seine Gewalt und Thätigkeit fortdauernd war, statt daß die Volksmasse stets von der größten Heftigkeit zur größten Schwäche übergeht; dieß änderte sich, sobald das Volk seinen Günstlingen eine furchtbare Macht außerhalb der Stadt geben konnte. Von diesem Augenblicke an war alle Weisheit des Senats fruchtlos und die Republik war verloren. Der Grund, fährt er fort, warum freie Staaten nicht so dauerhaft sind, als andere, ist hauptsächlich darin zu suchen, daß sowohl großes Glück, als Unglück, das sie erfahren, ihrer Freiheit verderblich wird, statt daß in Staaten, wo die Volksfreiheit vernichtet ist, sowohl Glück als Unglück die Sclaverei drückender macht. Eine weise Republik sollte daher eigentlich nie etwas unternehmen, wodurch sie in Gefahr kommt, entweder großes Glück oder großes Unglück zu erfahren, sondern sie muß ganz allein nach der Erhaltung ihres Zustandes als nach ihrem höchsten Gute streben. Die Größe des Reichs stürzte daher die römische Republik und dazu trug die Größe der Stadt nicht wenig bei. Dieß wird hernach ausführlich bewiesen.

Wie wir diese Stelle auf die neuere Geschichte Frankreichs angewendet haben, so richtet Montesquieu selbst eine seiner Bemerkungen geradezu gegen die damalige elende, unbeschränkte Regierung seines Vaterlandes; denn diese meint er, wenn er gleich vorgiebt, er rede nur vom Orient. Es heißt dort: Wenn Einer fordert, daß die Bürger eines freien Staats zugleich kühn im Kriege und furchtsam im Frieden seyn sollen, so verlangt er eine unmögliche Sache, und man kann als allgemeine Regel annehmen, daß die Freiheit aus einem Staate verschwunden ist, der sich den Namen Republik giebt, sobald jedermann in diesem Staate sich ganz ruhig verhält. Das Wort Einigkeit, wenn es von einem politischen Körper gebraucht wird, ist sehr zweideutig, die wahre Einigkeit ist diejenige Uebereinstimmung, vermöge deren alle Theile eines Ganzen, so entgegengesetzt sie scheinen mögen, zum Wohle

des Ganzen beitragen, wie Dissonanzen in der Musik zur Harmonie eines ganzen Stücks.

Es kann daher, fährt er fort, die vollkommenste Einigkeit in einem Staat seyn, wo man äußerlich nichts als Unruhe wahrnimmt, d. h. eine Harmonie, aus welcher ein Glück hervorgeht, welches allein wahrer Friede ist. — — — Aber in der Eintracht und Uebereinstimmung des asiatischen Despotismus, d. h. jeder Regierung, welche nicht beschränkt ist, ist ewig eine wahre Spaltung. Der Bauer, der Soldat, der Beamte, der Edelmann sind allein dadurch innig unter sich verbunden, daß der Eine den Anderen, ohne Widerstand fürchten zu dürfen, unterdrückt u. s. w. Aus diesen Worten wird man sehen, was um 1734 einer der angesehensten Adligen und Güterbesitzer in Frankreich über Verfassung und Regierung seines Vaterlands urtheilte; wir wollen noch eine andere Stelle beifügen, die durch die Geschichte der französischen Revolution eine glänzende Bestätigung erhalten hat. Es giebt, sagt Montesquieu, keinen Staat, der die andern stärker mit Eroberungen bedroht, als einer, der die Schauder bürgerlicher Kriege erfährt. Jeder, Edelmann, Bürger, Bauer, Handwerker wird Soldat, und wenn die Partheien Frieden gemacht haben und ihre Kräfte vereinigen, hat ein solcher Staat viele Vortheile über andere, wo jeder nur Bürger ist und sein friedliches Geschäft treibt. Außerdem bilden sich gerade in bürgerlichen Kriegen große Männer, weil in der Verwirrung Leute von Verdienst sich den Weg bahnen; denn in solchen Zeiten stellt und ordnet sich ein jeder selbst an den ihm gebührenden Platz, statt daß man sich zu andern Zeiten von andern Leuten seine Stelle anweisen lassen muß, und dann gewöhnlich die unrechte erhält.

Diese Stellen werden zeigen, auf welche Weise Montesquieu in diesem Buche der Geschichte eine Bedeutung für das Staatsleben gab, wovon bis dahin die Franzosen keine Ahndung gehabt hatten. Montesquieu verbreitete über die Politik ein ganz neues Licht, welches hernach allen denen leuchtete, die in den verschiedenen Staaten von Europa versuchten, eine neue Lehre und eine neue Ordnung der veralteten, unhaltbaren, nur mit Gewalt zu

behauptenden unterzuschieben. Vom Geist der Gesetze reden wir erst im folgenden Zeitraum; denn als dieser erschien, hatte die neue Lehre schon große Fortschritte gemacht, sie ward schon in den tonangebenden Pariser Kreisen wie am Berliner Hofe laut verkündigt. Wir gehen jetzt zu den ersten Aposteln der Lehre, welche Voltaire predigte, oder zu den Spöttern über, die Friedrich II. aus Holland zu sich berief, und verbinden damit im folgenden Paragraphen die Geschichte der sogenannten Geist- und Witzkreise (bureaux d'esprit) in Paris, damit wir nicht nöthig haben, im folgenden Zeitraum, wohin beides eigentlich gehörte, darauf zurückzukommen.

§. 3.

Schriftsteller in französischer Sprache, die in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bei Friedrich II. Schutz fanden.

Da wir kurz Alles zusammenfassen wollen, was sich auf die Männer bezieht, die in den Jahren 1740—1760 Friedrich den Großen umgaben, so verlassen wir hier, wie im folgenden Paragraphen, und später bei der Geschichte der teutschen Bildung und Literatur, die strenge Ordnung der Zeitrechnung, um diese beiden Puncte hier vollständig zu erörtern, weil wir darauf nicht, wie auf die großen Schriftsteller, oft zurückkommen dürfen.

Die Berliner Franzosen waren größtentheils aus Holland gerufen, wohin sie sich geflüchtet hatten, wie in der neuesten Zeit mehrere sehr beliebte teutsche Schriftsteller der leichtern Gattungen nach Paris, und ihre Bücher wurden allen Verboten der Regierungen zum Trotz zahlreich in Frankreich verbreitet, weil die holländischen Buchhändler auf das Verbotene förmlich speculirten. In Frankreich herrschte nämlich unter Fleury's Verwaltung ein hierarchischer und frömmelnder Ton, worin jeder öffentlich einstimmen mußte, wenn er versorgt seyn wollte; insgeheim suchte man sich zu entschädigen. Jede freie Seele, jeder Verständige haßte die aufgedrungene Heuchelei, haßte den drückenden Zwang, der jede freie Aeußerung einer Meinung unmöglich oder doch straf-

bar machte, man verabscheute Alles, was mit einer Lehre zusammenhing, die so gemißbraucht werden konnte. Dieß gab den Schriften eines La Mettrie, de Prades, d'Argout, d'Argent u. a. eine Bedeutung, die sie sonst nicht würden gehabt haben. Eine andere Art von Wichtigkeit erhielten die an sich unbedeutenden Schriften der genannten Männer dadurch, daß der größte Mann des Jahrhunderts ihre Verfasser hegte und ehrte, und daß die schwerfälligen orthodoxen Gelehrten und Theologen in Teutschland und Frankreich sich schimpfend und widerlegend mit lautem Geschrei dagegen erhoben, wodurch das Volk dann erst recht aufmerksam gemacht wurde. Die Waffen der Schulen, das Schimpfen und die todte Gelehrsamkeit der offiziellen Vertheidiger des herrschenden Systems erreichte die leichtbewaffneten Spötter nicht; ihr Publicum, wie sie selbst, lachte der Gelehrten, ihrer Kunstsprache und ihrer Folianten.

Bemerkenswerth ist in Beziehung auf die am wenigsten achtbare Classe der zu erwähnenden Schriftsteller, daß sie wie ihre Begünstiger in Preußen, gerade aus dem Schooße der Frömmelei, Heuchelei und Strenge der alten theologischen Zucht hervorgegangen waren. Der Ungezogenste und Frechste der Spötter, der Arzt La Mettrie, war von Jesuiten und Jansenisten strenge gebildet und erzogen, wie Friedrich und seine Schwester in Bayreuth von dem frömmsten und rechtgläubigsten Vater. Wie mächtig übrigens schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, schon unter der Regierung des frommen und rechtlichen Cardinals Fleury, die Stimme der Gegner des Christenthums, der Feinde der Reste des Mittelalters in Frankreich war, glauben wir nicht besser anschaulich machen zu können, als durch die wörtliche Anführung dessen, was der Abbé Ranchon im Leben des Cardinals aus den Denkwürdigkeiten desselben gezogen und als dessen eigene Worte angeführt hat. Das Resultat der Worte, die wir aus dem handschriftlichen Werke des Abbé entlehnen [82]), ist, daß der Abbé und sein

[82]) Ranchons dem Pabste gewidmetes Leben des Cardinals Fleury, welches auf Verlangen des Pabsts ungedruckt blieb, enthält wörtlich die Denk-

Cardinal eine Revolution aller bestehenden Einrichtungen der Kirche und des Staats als unvermeidlich voraussehen, was denn freilich der Cardinal mit einem christlichen und biblischen Ausdrucke das Ende der Welt nennt. Der Ausgang hat indessen bewiesen, daß nur des Cardinals Welt unterging, die andere aber weder besser noch schlechter geworden ist, als sie von jeher war. Dieß läßt uns kalt beim theologischen Jammern des Cardinals und seines Abbé, wir vertrauen der göttlichen Vorsehung mehr als jene geistlichen Herrn. Wir glauben daher auch in unsern Tagen voll Vertrauen, daß es den thörichten Menschen und bethörten Regierungen, welche die Welt, die durch Gottes Zorn am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zerstört ward, wieder bauen wollen, ergehen wird, wie es dem Erbauer des babylonischen Thurms erging. Was die geistlichen Klagen des Premierministers angeht, so sagt der Abbé Ranchon, der Cardinal habe in seinen Denkwürdigkeiten geschrieben: „Die Zeit der Regentschaft war der Zeitraum des Geists der Ausgelassenheit und Irreligiosität, die sich über ganz Frankreich verbreitet hat: dieser Flecken entstellt den Ruhm des Herzogs von Orleans.

In seiner Zeit erschienen jene wollüstigen und verderblichen Schriften, in denen ein von sehr geschickten Händen bereitetes Gift die Sitten vergiftet, durch welche künftigen Zeiten und Jahrhunderten ein Andenken der Ausgelassenheit und Verdorbenheit unserer Zeit überliefert wird. Pracht und öffentliche Vergnügungen zogen von allen Enden her Franzosen und Fremde nach Paris. Die sündliche Pracht des Theaters und der öffentlichen Schaugepränge übertraf fast die der heidnischen Zeiten, der Stolz der großen Bauwerke und der wunderlich prächtigen Verzierungen des Hausraths war schrankenlos; die Wuth des hohen Spiels richtete eine große Zahl von Familien zu Grunde; der Luxus nahm zu und ward eine lästige, selbst denen, welche ihn eingeführt hatten, auf die Dauer

---

würdigkeiten des Cardinals. Diese zwei schön geschriebenen Foliobände, von denen für unsern weltlichen Zweck übrigens wenig Gebrauch zu machen war, finden sich in den Archives du Royaume Carton K. 162.

unerträgliche Sitte. Dann folgt eigentlich erst die Stelle, um derentwillen wir diese ganz weinerliche Rede angeführt haben:

Schon lange vor dieser Zeit hatten in England Leute, die den Unglauben in ein System brachten, Werke herausgegeben, in denen man recht vorsätzlich den Schein der Ungewißheit und des Zweifels über die allgemein als fest begründet erkannten Wahrheiten des Christenthums verbreitete. In andern Schriften wurde mit der frechsten Wendung der Rede der Offenbarungslehre und dem Glauben an unsere Mysterien ein auffallendes und lächerliches Ansehen gegeben. Man berief sich auf Rechte der Vernunft und des gesunden Menschenverstands, man baute auf eigene Rechnung Systeme der Gottlosigkeit und sprach Sätze aus, die voller Irrthum und Betrug waren und daher den Namen von Decreten der Vernichtung der Religion verdienen. Gerade zur Zeit der Regentschaft ist jene Menge anstößiger Bücher übers Meer gekommen und Frankreich ward mit ihnen überschwemmt, oder vielmehr, es wurden alle diejenigen vergiftet, welche unter uns Anspruch auf Kraft des Geistes oder auf einen umfassenden Blick machten; denn von diesen wurden diese Bücher verschlungen. (Man hat Mühe zu begreifen, wie es möglich ist, daß ein so verständiger Mann wie der Cardinal oder auch der Abbé, der uns seine Worte wiedergiebt, nicht einsehen, was nothwendig daraus folgen würde, wenn dieß richtig wäre.) Bald hernach, so fährt er fort, weil die Franzosen durch den Stolz eines unbiegsamen Geistes, der jede Unterwerfung verschmäht, gegen alles Bestehende unverständig eingenommen sind, ward eine große Anzahl derselben durch den Reiz der Gottlosigkeit verführt und fast alle schönen Geister, alle, die durch glückliche Talente unsere Zeitgenossen in Rücksicht auf Bildung und Geschmack den Alten nahe gebracht haben, studirten die Bücher der Engländer, die den Deismus verkündigten. Von dieser Zeit an bestritten die sogenannten Philosophen, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand, und zuweilen offen und geradezu göttliche und menschliche Gesetze. Ihre Bücher lockten den Leser durch den Reiz einer falschen Freiheit und machten Alles zweifelhaft, was seit zweitausend Jahren als Thatsache anerkannt war; sie löseten Geist

und Herz los von der Verehrung des höchsten Wesens und von der Achtung für die bestehenden Gewalten (puissances.). Diese Bücher, in welchen die Religion offenbar angegriffen wird, verrathen zugleich den Willen und die Absicht, die Rechte der unbeschränkten Monarchen einer Prüfung zu unterwerfen." Diesen in Beziehung auf unsern Zweck, besonders in ihrem Schluß, ganz entscheidenden Worten der beiden genannten Männer wollen wir nur noch dasjenige beifügen, was der Cardinal, dem Abbé zufolge, in seinen Denkschriften klagend über die Fortschritte der Irreligiosität vorgebracht haben soll.

Den französischen Prälaten, heißt es, verkündigte er, daß das Ende der Welt nahe sey, weil die Verderbniß allgemein geworden. Man sähe nur Leute, die sich der Vermessenheit ihres Stolzes oder den Verirrungen überließen, zu denen ihre Leidenschaften sie trieben. Nie zeigte man so viel üppige Pracht, nie einen so trotzigen Stolz gegen die Tugend. Der Luxus lebe nur von Ungerechtigkeit, der gewaltsame Zustand, in den sich jeder stürze, vernichte den Grund der Sitten. Niemand, fügt er hinzu, erhebt sich dagegen, niemand findet es mehr befremdend, daß sich alle unsere Zeitgenossen vom Strome fortreißen lassen, der sie zu dem jetzt allgemein herrschenden Vorurtheil führt, daß es zu nichts hilft, besser als Andere zu leben, weil nach diesem Leben nichts von uns übrig bleibt. Leidenschaften, die Herz und Verstand irre leiten, haben das Licht der Vernunft unter uns erstickt, oder doch verdunkelt. Sollten wir vielleicht zu den letzten Tagen gekommen seyn, wo christliche Liebe erkaltet, wo Gottlosigkeit herrscht und wo des Menschen Sohn, wenn er erscheint, keinen Glauben mehr auf Erden finden wird?"

Um den Cardinal und seinen Lebensbeschreiber wegen dieser Klagen, welche wenig Zutrauen zur göttlichen Weltregierung zu verrathen scheinen, einigermaßen zu rechtfertigen, wollen wir bemerken, daß zu seiner Zeit gerade der Schändlichste der Menschen, denen Friedrich hernach Schutz gab, in Paris sein Wesen trieb. Der Arzt La Mettrie lebte und compilirte in Paris seine schändlichen Bücher, bis er gegen die ersten Hofärzte, den Helvetius,

Astruc, Moulin, Marcot, Sidobre u. a. seinen Machiavellismus der Aerzte schrieb; erst dann (1747) mußte er nach Holland flüchten und verfaßte dort das sogenannte Lustspiel La faculté vengée.

La Mettries Beispiel zeigt am besten, wie nahe blinder Glaube und toller Unglaube verwandt sind, wie leicht der Uebergang von dem einen zum andern ist. Er verwandelte Voltaires Witz und Anderer feinen Spott in ein förmliches System der Sittenlosigkeit und gottloser Sinnlichkeit. Die Jesuiten und Jansenisten hatten ihm ihren blinden Glauben und theologische Gelehrsamkeit eingetrichtert, er warf die Maske ab und bekämpfte sie wie Rabelais, der gar Pfarrer war, mit ihren eignen Waffen. Er wandte sich von der Theologie zur Arzneiwissenschaft und füllte die Welt mit elenden Büchern voll schauderhafter Sittenlosigkeit, er verband mit unverschämter Unwissenheit die größte Keckheit, fremde Erfindungen und Entdeckungen und Wahrnehmungen für die seinigen auszugeben. Wir halten es nicht der Mühe werth, von dem Inhalt seiner elenden Bücher zu reden, man wird ihn aus den Titeln, die wir in der Note angeben [83]), leicht errathen. Der Markis d'Argent, also einer von Voltaires Verehrern, sagte mit Recht von ihm, er predige die Lehre des Lasters mit der Unverschämtheit eines Narren. Das Pariser Parlament und der Magistrat von Leyden ließen seine Bücher verbrennen, der junge König von Preußen ließ ihn aber nach

[83]) Seine medicinischen Schriften, gut oder schlecht, gehören nicht hieher; auch seiner schmählichen Satyren auf Aerzte und Arzneikunst wollen wir nicht gedenken, weil man sie in literarischen Werken aufsuchen kann; im Vorbeigehen bemerken wir nur, daß das Buch La politique du médecin de Machiavel dasjenige war, welches auf Befehl des Parlaments im Jul. 1746 verbrannt ward. Wir haben es nur mit den Schriften zu thun, deren Inhalt philosophisch seyn sollte, und nennen nur wenige davon. Die ärgerlichsten und sonderbarsten sind diejenigen, welche seinen Atheismus, Materialismus und seine freche Theorie des Lasters enthalten. Die Histoire naturelle de l'âme (1745) und L'homme machine (1748) wurden in Holland gedruckt; das letztere aber in Leyden verbrannt. L'homme plante, die réflections sur l'origine des animaux; art de jouir; Vénus métaphysique oder Versuch über den Ursprung der Seele wurden unter dem Druckort Berlin ins Publicum gebracht, obgleich einige derselben in Holland gedruckt wurden.

Berlin kommen, hatte ihn als Gesellschafter um sich und duldete seine nicht immer anständigen Manieren bis 1751, d. h. bis an seinen Tod.

Die Bücher dieses wüsten und leidenschaftlichen Verächters jedes ernsten Grundsatzes und jedes höheren Strebens, die man in unsern Zeiten vielleicht gar nicht beachten würde, fanden in jener finstern Zeit reißenden Abgang, denn er wandte sich an ein Publicum, das am Scandal Vergnügen fand. Er compilirte und verstümmelte fremde Arbeiten, mißbrauchte Haller und Boerhave, alle seine Schriften sind widrig voll von trostlosen Lehren des Lasters, die er mit wüthender Heftigkeit predigte; sie wurden nichtsdestoweniger noch nach seinem Tode zwei Mal gesammelt und von den höheren Classen (denn in die Hände der niedern kamen aus vielen Gründen damals dergleichen Bücher noch nicht) begierig gelesen [84].

Was Friedrich II. angeht, so fiel es ihm gar nicht ein, seine einfältigen Teutschen in ihrem Glauben zu stören: er verbot vielmehr, während er La Mettries französischen Frevel lobte und drucken ließ, Gebhardi's teutsche Zweifel [84a]; übrigens fiel sein Verkehr mit La Mettrie in eine Zeit, wo sein Haß gegen Frömmelei, Heuchelei, Pedanterei und Beschränktheit, wodurch er so viel gelitten hatte, am heftigsten war. Er glaubte diese Feinde des Fortschreitens menschlicher Bildung ausrotten zu müssen, wäre es auch durch Gottlosigkeit; außerdem entschädigte er sich damals in der

84) Zuerst wurden sie entweder auf Veranstaltung des Königs oder irgend einer andern hohen Person in einem Quartbande (1751) zusammen gedruckt, hernach im Jahr 1774 zwei Mal und zwar an zwei verschiedenen Orten. Die Amsterdamer Ausgabe war für Frankreich bestimmt.

84a) Ein Herr Gebhardi, Mitarbeiter an Gottscheds Belustigungen des Verstandes und Witzes, ließ in Berlin 1743 unter dem Druckort Amsterdam zwei Abhandlungen rationalistischer Art drucken. 1) Vernünftige Gedanken von der mathematischen Lehrart in der Theologie. 2) Von den Wunderwerken. Sie wurden auf königl. Befehl verboten und Sulzer schreibt an Gleim (Briefe 1r Theil S. 81) am 30. März 1743: „Wissen Sie schon, daß der junge Rüdiger auf sechs Monat nach Spandau kommt, weil er eine Schrift, worin die christliche Religion und ihre Herolde angegriffen werden, hat drucken lassen. Sie hat den geistlichen Sancho Pansa Dr. Pott zum Verfasser; man ist begierig, wie es diesem ergehen wird.“

geistreichen Gesellschaft witziger Franzosen für die Langeweile, die er als Kronprinz hatte erdulden müssen. Friedrich mochte leicht über La Mettrie und seinesgleichen denken, wie der Cardinal und sein Lebensbeschreiber, aber was diesen der jüngste Tag ihrer alten Welt war, mußte ihm der Schöpfungstag einer neuen seyn. Nur auf diese Weise würden wir es entschuldigen können, daß Friedrich als König in der Berliner Academie eine von ihm selbst abgefaßte Lobrede auf La Mettrie durch seinen Secretär vorlesen ließ. Man muß indessen zugleich wissen, daß La Mettrie ein Schmeichler der Großen und Schmarotzer an ihren Tischen war, daß er als ganz gemeiner Spaßmacher bei allen großen Herrn gern gesehen ward, bei ihren Gesellschaften nie fehlte, und an einer Indigestion starb, die er sich bei der Tafel des englischen Gesandten in Berlin zugezogen hatte [85]).

Nächst La Mettrie sollten wir jetzt de Prades und d'Argent erwähnen, wir wagen aber nicht zu behaupten, daß sie durch ihre Schriften gewirkt haben; außerdem werden wir des Ersten auch weiter unten (im folgenden Zeitraum), wenn von den Encyclopädisten die Rede ist, gedenken müssen. Der Markis d'Argent muß aber schon aus der Ursache angeführt werden, weil er, ehe er an Friedrichs Hof kam, auf den Geist der Zeit Speculationen gegründet und von Holland aus mit seinen in Voltaires und Montesquieus Manier, wenn auch nicht mit ihrem Geiste geschriebenen Büchern Gewerbe getrieben hatte.

D'Argent hatte in dem Heer gedient, welches der Marschall von Berwick an den Rhein führte; Ausschweifungen, Schulden, Streit mit seiner in der Provence angesehenen Familie trieben ihn nach Holland, wo er dann von seiner Familie getrennt, wie damals viele seiner Landsleute, sich als Schriftsteller zu nähren suchte. Dieß fiel in die Zeit, als Montesquieus persische Briefe den größten Absatz und die mehrsten Leser fanden, d'Argent gab daher seinen Büchern Form, Einkleidung, Titel der persischen

---

85) Wir fassen uns kurz, weil man Ausführliches über diese Männer in allen zahlreichen Schriften über Friedrich II. findet. Z. B. bei Thiebault, de la Veaux etc. Am schlechtesten und sehr oft unrichtig bei Denina.

Briefe. Es erschien von ihm eine ganze Reihe von Bänden jüdischer, eine andere Reihe cabalistischer und eine dritte chinesischer Briefe, worin hergebrachte Meinungen und das herrschende System mit großer Kühnheit angegriffen wurden. Diese Richtung ward schon zu dieser Zeit ausschließend mit dem Namen Philosophie beehrt und durch diese Art Philosophie empfahl sich der junge Schriftsteller bei Voltaire, welcher gerade um die Zeit der Erscheinung jener Bücher mit dem damaligen Kronprinzen von Preußen bekannt ward. Voltaire empfahl hernach diese neuen dreisten Verkündiger einer Lehre, die er selbst damals nur versteckt und verstohlen in Versen und in Büchern, denen er seinen Namen nicht vorzusetzen wagte, verbreitete, seinem Freunde, dem Kronprinzen von Preußen. Friedrich II. lud den Markis d'Argent sogleich zu sich ein; dieser aber wagte seiner ansehnlichen Körpergröße wegen nicht, sich in Friedrich Wilhelms Gewalt zu begeben, und kam erst nach dessen Tode.

Blicken wir auf die ganze literarische Laufbahn des Markis, der durch sein Verhältniß zu Voltaire und Friedrich, besonders aber durch die Wirksamkeit, die ihm der letztere bei seiner franzöſirten Academie in Berlin gab, für Teutschland von der größten Bedeutung ist, weil er dort Apostel eines neuen Evangeliums war, während man in Frankreich ihn nur dem Namen nach kannte, so sehen wir ihn zuerst als Verfasser schlüpfriger Romane und apocryphischer Denkwürdigkeiten, theils fingirter, theils wirklicher Personen. Unter die letzteren gehört auch der Graf Bonneval, dessen wir oben als türkischen Paschas erwähnt haben. Dann folgen die jüdischen Briefe, lauter Artikel, wie sie damals von den holländischen Buchhändlern bestellt und in Menge in Frankreich eingeführt zu werden pflegten.

Die jüdischen Briefe sind unter d'Argents früheren skeptischen Schriften das beste, obgleich sie zu der Länge von acht Bänden ausgesponnen, jetzt wohl nicht lesbar seyn möchten. Viel schwächer sind die sechs Bände chinesischer und die sieben Bände cabalistischer Briefe; doch zeigt sich in allen diesen Briefen jene für die gesellschaftliche Unterhaltung so wichtige Mannigfaltigkeit der

Kenntnisse, die um so stolzer thut, je oberflächlicher sie ist. Seine Philosophie trug er hernach zusammenhängend in einem Buche vor, dem er den Titel Philosophie des gesunden Menschenverstandes (la philosophie du bon sens) gab. Er kannte das Leben, er hatte in den Gerichten und in der Armee gedient, er hatte sich in Frankreich, Spanien, Constantinopel herumgetrieben, ehe er abentheuernd nach Holland kam, er mußte wohl viele Erfahrungen, Anecdoten und aus der Anschauung geschöpfte Kenntnisse eingesammelt haben; aber Lebendigkeit und Originalität der persischen Briefe Montesquieus, oder den Reichthum an Wendungen und den feinen Geschmack der englischen Briefe eines Voltaire wird man in seinen Fabrikaten vergebens suchen. Auch haben seine Bücher nur bei ihrer ersten Erscheinung einige Aufmerksamkeit erregt, sie waren bald vergessen. Voltaire macht Zweifel und Spott durch Styl und Manier anziehend, einem d'Argent und seinesgleichen fehlt Eigenthümlichkeit und Geschmack ebensowohl als Fleiß.

Sollte man sich verwundern, daß Friedrich einen Mann wie d'Argent zum vertrauten Freund wählte und ihn zum Director der Classe der schönen Wissenschaften seiner Academie machte, so muß man, was das erste angeht, wissen, daß die jüdischen Briefe dem Kronprinzen sehr gefallen hatten, und was das zweite betrifft, so fehlte es d'Argent an einem wüsten Wissen nicht. Er hatte, ehe er nach Berlin kam, mit dem orthodoxen und finstern Pariser Akademiker und Grammatiker d'Olivet über Ciceros Buch von der Natur der Götter nicht unglücklich gestritten und seine Philosophie des gesunden Menschenverstandes hatte schon um 1740 zwei Auflagen erfahren. In Teutschland suchte er sich durch das Griechische Achtung zu verschaffen und für seine neue Lehre die ältesten Schriftsteller anzuführen.

Gelehrte Teutsche wollte d'Argent durch Gelehrsamkeit bearbeiten, und Voltaire, der sonst mit Recht dieses Mannes, welcher abentheuerliche Grillen und lächerlichen Aberglauben mit völligem Unglauben verband, lachte und spottete, bediente sich seiner, um

aus den alten Griechen Materialien zur Bestreitung des Christenthums zu sammeln.

Die Geschäftigkeit der Berliner Franzosen hatte übrigens wenigstens eine wohlthätige Wirkung in Beziehung auf die teutschen Schriftsteller, welche später unter Nicolais Fahnen in Berlin gegen das Alte kämpften. D'Argents Einfluß, seine oberflächliche Belesenheit, seine Sophistik, die obere Leitung, die er über die Berliner Academie hatte, weckte auch sogar unter diesen Nicolaiten, die aufs heftigste gegen das Alte und Veraltete stritten, eine Parthei, welche teutschen Ernst gegen französische Leichtfertigkeit und Seichtigkeit in Schutz nahm. Wir dürfen in dieser Beziehung uns nicht einmal auf Mendelssohn und Lessing berufen, sondern machen nur aufmerksam darauf, daß Nicolai selbst Herausgeber von Mösers, größtentheils diesen leichtfertigen Ton bestreitenden kleinen Schriften war.

Wir haben übrigens über den Werth der Ausgaben, Bearbeitungen, Uebersetzungen, Erklärungen uralter pythagoräischen Philosophen, welche d'Argent veranstaltete, hier nicht zu urtheilen, das müssen wir den eigentlichen Gelehrten, Philosophen und Hellenisten überlassen, wir wollen nicht einmal aus seinen weitschweifigen, kecken, oberflächlichen Beifugen darstellen, welche Lehre er durch seine übersetzten Pythagoräer ins teutsche Publicum bringen wollte; dieß wird sich im nächsten Zeitraum leicht ergeben, wenn wir von der Pariser Schule reden. Wir wollen nur im Allgemeinen der Bücher erwähnen, die der Markis in Berlin herausgab, und auf ihren Inhalt aufmerksam machen.

Die Bücher, in denen der Markis seine Lehre suchte, sind wenigstens philosophischen Inhalts; er hatte aber schon ehe er diese herausgab, eine Schmährede gegen die Christen und das Christenthum übersetzt und herausgegeben. Dieß ist die bekannte Rede des Kaisers Julianus zu Gunsten der griechischen und römischen Staatsreligion. Diese Uebersetzung begleitete Voltaire mit Noten in seiner Manier. Da Julianus heftige Feindschaft gegen das Christenthum, und Voltaires eifriges Bestreben, die Lehre desselben lächerlich und gehässig zu machen, bekannt sind, so ergiebt

sich von selbst, daß der Markis nur Werkzeug in Voltaires Hand war.

Des Ocellus Lucanus Schrift über die Natur des Weltalls und über die Ewigkeit der Materie zeigt schon durch ihren Titel, zu welchem Zweck d'Argent die Uebersetzung derselben, die er herausgab, gebrauchen wollte. Das Buch selbst gehört dem höchsten Alterthum an, und wie es heißt, bediente sich schon Plato desselben, um seine Philosophie auf Speculationen der Pythagoräer zu gründen. Uebrigens ward dieselbe Schrift fast zu gleicher Zeit mit d'Argent von einem Pariser Academiker herausgegeben und bearbeitet. Der Pariser Uebersetzer der Schrift war der ernste, würdige, gelehrte Batteux, der, weit entfernt sie gegen die christliche Philosophie gebrauchen zu wollen, blos einen wissenschaftlichen Zweck im Auge hatte. Des gelehrten Batteux Uebersetzung ward in den Denkschriften der Pariser Academie eingerückt. D'Argent in Berlin verbarg es dagegen nicht, daß er seine Uebersetzung hauptsächlich darum bekannt machte, um der gläubigen Metaphysik eines Leibnitz und Wolf die ungläubigen Grübeleien eines Pythagoräers oder doch eines alten dorischen Griechen entgegenzusetzen. Die Theorie des uralten Weisen von einer Schöpfung, die keines persönlichen Gottes bedarf, seine Materie von ewiger sich selbst bewegender Natur paßte vortrefflich zu der Modephilosophie der Pariser Kreise, die auch in Sans-Souci galt. Es kam noch hinzu, daß Ocellus Lucanus, wie d'Argent und Voltaire, von einer Sittlichkeit ohne Gottesfurcht redet. Auch diese Uebersetzung begleitete d'Argent mit Anmerkungen in seiner Manier. Dieser Arbeit folgte eine Uebersetzung und Erklärung der Schrift des Timäus von Locri über die Weltseele. Auch dabei traf d'Argent mit Batteux zusammen, der die Uebersetzung des Timäus wie die des Ocellus Lucanus den Schriften der Pariser Academie einverleibte. Die Gelehrten streiten über das Alter dieses von Batteux und von d'Argent übersetzten Buchs. Einige behaupten, Plato habe es dem Gespräch, das unter dem Namen Timäus bekannt ist, und von der Weltseele handelt, zum Grunde gelegt; andere sagen, es sey nur ein Auszug oder Abriß jenes platonischen

Timäus; viele läugnen das Alterthum desselben gänzlich und halten es für ein späteres Machwerk. Wir können alles Dieses hier unentschieden lassen, da schon aus dem bloßen Titel hervorgeht, daß das Buch, oder vielmehr die Uebersetzung einen gleichen Zweck mit allem dem hatte, was d'Argent und sein Freund Voltaire unternahmen. D'Argent hat auch dieser Uebersetzung Anmerkungen und Abhandlungen angehängt, die voll sind von unverdauter Gelehrsamkeit, welche überall her gesammelt wird, und denen er die keckſten sophistischen Bemerkungen beimischt. Wenn man d'Argents Arbeit mit dem vergleicht, was Batteux geleistet hat, so wird man urtheilen, daß der Berliner Academiker mit dem Büchlein des alten Philosophen als ein Sophist verfährt, der Pariser als ein gründlicher Gelehrter. Dieß mag genug seyn von unbedeutenden Leuten, denen blos Friedrichs Freundschaft einige Bedeutung gab.

§. 4.

Geistreiche Kreise in Paris (Bureaux d'esprit).

Wenn wir mit der allgemeinen Geschichte von Europa die Pariser Abendgesellschaften, die Mittagessen und Nachtessen, und die Damen, bei denen diese gehalten wurden, in Verbindung bringen, so darf man uns deshalb nicht der übermäßigen Strenge oder paradoxen Leichtfertigkeit anklagen; es gehört zum Character des achtzehnten Jahrhunderts, daß der Geschichtschreiber, um die Ursachen der Dinge ans Licht zu bringen, so weit herabkommen muß. Man darf übrigens, wenn von den Pariser geistreichen Damen und Gesellschaften die Rede ist, nicht außer Acht lassen, daß am Hofe Ludwigs XV., sowohl vor Fleurys Tode, als nachher, die Forderungen des Zeitgeists und die fortschreitende Bildung ganz unbeachtet blieben, daß also Alles, was in Versailles vernachlässigt ward, sich in Paris sammelte. Hof und Stadt waren bis dahin im Bedürfniß und im Urtheil vereinigt gewesen, der Hof beherrschte die Bildung, die Mode, den Ton, wie den Staat; jetzt trennten sich Hof und Stadt. Nach und nach ward die Stimme der Stadt zur Opposition, die Stimme

dieser Opposition ward Organ der Bedürfnisse der Zeit und des Landes, und man nahm dieß in Versailles erst wahr, als es schon zu spät war. Wie leicht es gewesen wäre, Voltaire, den man abstieß, zu fesseln, hat Marmontel in seinen Denkwürdigkeiten sehr einleuchtend gezeigt. Wie bedeutend dieß für den Staat war, wird im folgenden Paragraphen deutlicher werden, wo wir zeigen wollen, daß sich auch sogar das Pariser Schauspiel, oder diejenige Bühne, die in ganz Europa als Muster galt, vom Hofe frei machte, von der tonangebenden Pariser Gesellschaft abhängig ward, und eine demokratische Richtung nahm.

Schon unter Ludwig XIV. trennte sich nach und nach der Hof von den Gelehrten, und schon am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts kann man die Häuser und Gesellschaften historisch angeben, wo man auf dieselbe Weise über die Literatur Gericht hielt, wie im Parterre über Schauspiel und Schauspieler Gericht geübt ward; wir wollen indessen nicht so weit zurückgehen, sondern nur die spätere Zeit ins Auge fassen. Wir haben oben, wo von Voltaires Jugendbildung die Rede war, gezeigt, von welcher Art die geistreichen Gesellschaften waren, wo der Abbé von Chaulieu und andere Freunde der Vendome und Conti das Wort führten. Zur Zeit der Regentschaft und während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. kam die Literatur völlig unter den Schutz der Frechheit und Unsittlichkeit. Dieses bedarf in Beziehung auf den Regenten keines Beweises. Was konnte ein Philipp von Orleans oder sein Dübois anders in Schutz nehmen, als was ihren Ideen und ihrem Leben entsprach?

Die Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. und die der Verwaltung des Cardinal Fleury war noch aus einem besondern Grunde der Bildung von Privatgesellschaften günstig, die sich mit Witz und Spott unterhielten und einen stillen Kampf mit den von der Regierung und der Geistlichkeit beschützten Personen und Systemen nährten. Fleury betrachtete Alles als sündlich und ärgerlich, was wie weltliche Wissenschaft, Scherz, Roman, Schauspiel aussah; Ludwig, als er herangewachsen, zeigte sich für Alles gleichgültig, was sich nicht auf religiöse Ceremonien, Jagd

oder schöne Frauen bezog. Fleury redete und schrieb in der geistlichen Phraseologie, die man in der Welt verlachte, er begünstigte Geistliche, Schulgelehrsamkeit, den Ton der Zeiten Ludwigs XIV., der Zeitgeist forderte aber etwas ganz anderes. Was Fleury und der Hof nicht wollten, sammelte sich um diejenigen, die die berühmten Männer an sich zogen, dieser Hof ward bald den Eiteln wichtiger, als der königliche, und es ward durch Erfahrung bewiesen, daß man auch ohne den Hof Ruhm und Ansehen erwerben könne. Das hatte vorher niemand glauben wollen, das Publicum huldigte aber bald den tonangebenden Gelehrten, den schützenden Damen und Herrn, wie vorher den Ministern. Dieß gab den Damen, welche die berühmten Männer (denn auf Verdienst kam es weniger an als auf Ruhm) an sich zogen, sie beschützten und bewirtheten, eine Bedeutung in der politischen und literarischen Welt, die sie für das achtzehnte Jahrhundert so wichtig macht, als Richelieu, Colbert für das siebenzehnte gewesen waren.

Die Königin hätte von dieser Seite her wohlthätigen Einfluß üben können, so wenig sie sonst neben den Mätressen galt; aber Stanislaus Lescinzkis Tochter war eine sanfte, vortreffliche Frau, allein sehr beschränkt an Geist und einer ganz unverständigen Andacht und Bigotterie ergeben. Sie war wie ihr Vater so ganz in der Jesuiten Gewalt, so blind und unbedingt von ihnen abhängig, daß eine solche Hingebung und anbetende Verblendung für einen geistlichen Orden, wie die ihrige, unglaublich wäre, wenn nicht ihre und ihres Vaters eigenhändige handschriftliche Briefe den Beweis lieferten. Wir werden aus diesen im französischen Reichsarchiv aufbewahrten Briefen weiter unten, wenn von Aufhebung der Jesuiten die Rede seyn wird, Einiges abdrucken lassen.

Was die erklärten Mätressen angeht, die mehr Macht und Einfluß als die Königin hatten, so versuchte freilich die Pompadour, wie wir aus Marmontel sehen, als sie bemerkte, wie wichtig die Schriftsteller nach und nach geworden seyen, sich das Ansehen zu geben, als wenn sie etwas für sie thun und Antheil an

der Literatur nehmen wolle; aber theils war sie und besonders der König ganz ohne allen Sinn für das Schöne, theils konnten und wollten sich die bessern Gelehrten nicht gefallen lassen, was sich ein Bernis, Düclos, Marmontel, die allerdings Gunstbezeugungen von ihr erhielten, gefallen ließen. Voltaire hat daher ganz Recht, wenn er dem Hofe die Schuld giebt, daß die Literatur und der große Einfluß, den diese gerade damals auf das Volk übte, dem Könige und seinen Ministern entzogen ward, und den Pariser Damen, Generalpächtern u. s. w. zufiel. Voltaire nämlich, in seinen bekannten Versen [86]), gesteht ganz offen und naiv, daß er auf den Beifall eines Hofs, der weder Urtheil noch Gefühl für schriftstellerisches Verdienst oder poetische Schönheiten hatte, gleichwohl die größte Bedeutung lege, und klagt doch zu gleicher Zeit, daß dieser Hof weder seine Tragödien noch sein Heldengedicht einiger Rücksicht gewürdigt habe. Es ist für Voltaire und für den Hof characteristisch, daß der erste sich nichtsdestoweniger herandrängte und durch eine Arbeit, die er selbst einen Wisch nennt, nach Aufmerksamkeit haschte, und daß der letzte dem elenden und eigentlich ganz unpassenden Stück (La princesse de Navarre), welches er bei der Hochzeit des Dauphin mit der Infante von Spanien gedichtet hatte, den Beifall ertheilte, den er den Meisterwerken versagte.

Schon vor der Mitte des Jahrhunderts hatten sich die Pariser Gesellschaften des Urtheils über die Literatur bemächtigt, während in Versailles nur von Lustbarkeiten und Jagd, von Jesuiten und Prozessionen, von Dirnen und Kupplern die Rede war. Diese Pariser geistreichen Gesellschaften waren nicht sittlicher oder sittsamer als die in Versailles; aber sie führten offenen

---

86) Er sagt:

Mon Henri quatre et ma Zaïre
Et mon Américaine Alzire
Ne m'ont valu jamais un seul regard du roi;
J'eus beaucoup d'ennemis avec très-peu de gloire,
Les honneurs et les biens pleuvent enfin sur moi
Pour une farce de la foire (die Princesse de Navarre).

Krieg mit der Heuchelei und mit allem dem, was der Hof lobte und billigte.

Unter den Pariser Häusern, welche eine historische Bedeutung nicht blos für die französische Literatur und Bildung des achtzehnten Jahrhunderts, sondern für die europäische überhaupt erlangt haben, wollen wir nur drei oder vier näher bezeichnen, ohne dabei die Gränze der Hälfte des Jahrhunderts ängstlich zu wahren. Die genaueren Nachrichten, welche Grimm in seiner Correspondenz giebt, betreffen mehrentheils nur die spätere Zeit, wir beziehen uns daher lieber auf das, was der schwache, eitele, redselige alte Marmontel in seiner Selbstbiographie darüber plaudert, weil Rousseau in seinen Angaben zu einseitig nur das Verkehrte und Widrige dieser Kreise hervorhebt.

Die erste Dame, welche sich in dem Zeitraum, auf den wir uns hier beschränken müssen, in Paris und in ganz Europa dadurch einen Namen erwarb, daß sie die Schöpfer derjenigen neuen Literatur, welche mit dem herrschenden Geschmack in Widerspruch stand, bei sich aufnahm, sie bewirthete und beschenkte, ist die Frau von Tencin. Diese Dame konnte sich in ihren früheren Jahren der Sittlichkeit oder auch nur der Rücksicht auf gemeine Schicklichkeit nicht gerade rühmen. Sie ist nicht blos dadurch berüchtigt, daß sie den berühmten d'Alembert, ihren natürlichen Sohn, als Kind ausgesetzt hatte und ruhig zusah, daß ihn die Frau eines armen Glasers als ihren Sohn erzog, sondern es werden noch andere üble Dinge von ihr erzählt. Sie bereicherte sich nämlich, wie viele andere, zur Zeit des Law'schen Systems auf eine nicht ganz erlaubte Weise, und machte sich der Ermordung eines ihrer Liebhaber so verdächtig, daß sie gefänglich eingezogen und in eine Criminaluntersuchung verwickelt ward, der sie nur durch den mächtigen Einfluß ihrer vornehmen Verwandten und Freunde, nicht durch erwiesene Unschuld sich entzog.

Dieß Alles hielt Pabst Benedict XIV., der als Cardinal Lambertini oft in ihrem Hause Mitglied ihrer geistreichen Gesellschaft gewesen war, nicht ab, einen beständigen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten; auch schickte er ihr sein Bild zum Beweise

ehrender Aufmerksamkeit. Diese Dame verschaffte ihrem Bruder die Cardinalswürde und hatte durch diesen auf Fleury und überhaupt am Hofe und in der Stadt großes Gewicht; auch ist sie als Schriftstellerin bekannt. Was das letztere betrifft, so können wir, weil wir keine eigentliche Literargeschichte schreiben, von ihren Romanen ganz schweigen, nur bemerken wir, daß man den Grafen von Comminges der Frau von Tencin mit der Prinzessin von Cleve der Frau von Lafayette in eine Linie zu stellen pflegt.

Die Gesellschaft der Frau von Tencin, die nach ihrem Tode (1749) zu der Geoffrin überging, bestand aus bekannten Gelehrten und einigen jüngern angesehenen Männern, sie selbst verband in späteren Jahren eine gewisse Gutmüthigkeit mit ihrer Sorge für Bewirthung und Unterhaltung derer, die sie einmal bei sich aufgenommen hatte. Doch scheint es, als ob sie, wie die ganze vornehme Welt, zu der sie gehörte, die Verachtung der Wissenschaft nie ganz verläugnen konnte, wenn es anders wahr ist, daß sie ihre Gesellschaft mit einem unanständigen Scherzworte ihre Thiere oder ihre Menagerie zu nennen pflegte. Fontenelle, Montesquieu, Mairan, Helvetius, damals noch ganz jung und mehr Zuhörer als Wortführer, Marivaux, Astruc bildeten den Kern dieser geistreichen Gesellschaft und führten das Wort. Uebrigens schildert uns Marmontel, der nicht in dieß Haus paßte, wo mehr reelle Kenntnisse und gründlicheres Denken gefordert ward, als seine Sache war, in der unten angeführten Stelle [87]) den

[87]) Marmontel Mém. d'un père. Vol. I. livre IV. p. 206—207. J'y vis — — je ne sais qui encore tous gens de lettres ou savants et au milieu d'eux une femme d'un esprit et d'un sens profond, mais qui, enveloppée dans son extérieur de bonhomie et de simplicité, avait plutôt l'air de la ménagère que de la maîtresse de la maison, c'étoit là Madame de Tencin. — — — et en effet, je m'aperçus bientôt qu'on y arrivoit préparé à jouer son rôle et que l'envie d'entrer en scène n'y laissait pas toujours à la conversation la liberté de suivre son cours facile et naturel. C'était à qui saisirait le plus vite et comme à la volée, le moment de placer son mot, son conte, son anecdote, sa maxime ou son trait léger et piquant, et pour amener l'apropos, on le tirait quelquefois d'un peu loin. Dans Marivaux, l'impatience de faire preuve de finesse et de sagacité perçait visibliment. Montesquieu

Ton dieser Gesellschaft und das Jagen nach geistreichen Einfällen auf eine etwas schnöde Weise. Doch gesteht Marmontel selbst, daß er nur einmal dort war, seinen Aristomenes vorzulesen, und daß mehr Einfalt und Gutmüthigkeit dort herrschte, als bei der Geoffrin, wo er ganz eigentlich zu Hause war.

Wie bedeutend die Tencin für die neue Literatur der Oppositionspartei, oder wenn man will, des Zeitgeists war, kann man daraus beurtheilen, daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten konnte, sie habe zu der ersten Verbreitung und günstigen Aufnahme von Montesquieu's Geist der Gesetze viel beigetragen. Gewiß ist wenigstens, daß sie eine bedeutende Anzahl Exemplare des Buchs kaufte und unter ihre Freunde vertheilte. Die Frau Geoffrin ging weiter, sie zog, als sie erst einmal die Gesellschaft der Tencin bei sich vereinigt hatte, die ganze Literatur, die vornehme Welt, fremde Minister, reisende Fürsten u. s. w. in ihr Haus. Marmontel sagt daher auch, daß die alte Frau von Tencin die Absicht der Frau Geoffrin und der häufigen Besuche, die sie ihr machte, richtig errathen und gesagt habe, die Frau Geoffrin käme nur zu ihr, um zu sehen, was sie von ihrem Inventarium gebrauchen könne.

Die Frau Geoffrin ward allein dadurch in ganz Europa berühmt, daß sie einen Theil ihres Einkommens und ihrer Zeit der geistreichen Geselligkeit widmete. Sie hatte weder die Kenntnisse noch den Geist der Frau von Tencin, noch auch die Anspruchlosigkeit, welche diese in der letzten Zeit ihres Lebens affectirte; sie war kalt, egoistisch, berechnend, und brachte nichts als Haltung, Tact, weibliche Feinheit in ihren Kreis. Auch die Geoffrin nahm den Ton der vornehmen Welt an, die zwar Gelehrte, Dichter, Künstler wie Putzmacherinnen und Haarkünstler gebrau-

---

avec plus de calme, attendait que la balle vint à lui, mais il l'attendait. Mairan guettait l'occasion. Astruc ne daignait pas l'attendre. Fontenelle seul la laissait venir sans la chercher, et il usait si sobrement de l'attention qu'on donnait à l'entendre, que ses mots fins, ses jolis contes, n'occupaient jamais qu'un moment. Helvetius, attentif et discret, recueillait pour semer un jour.

chen darf; aber den geselligen Tact, den Ton, den man nur in vornehmer Gesellschaft erwirbt, immer höher schätzen muß, als alle Studien und Künste, die man vermöge jener Eigenschaften beurtheilen und würdigen kann, ohne sich damit beschäftigt zu haben. Marmontel ist daher aufrichtig genug, einzugestehen, daß er und seine Freunde, wie die Frau Geoffrin selbst, förmlich Parade machten, wenn fremde Fürsten, Minister, berühmte Männer oder Frauen bei der Frau Geoffrin zu Mittag speiseten. An diesen Tagen besonders, sagt er, entfaltete Frau Geoffrin alle Reize ihres Geistes, laßt uns liebenswürdig seyn, rief sie uns zu.

Das Haus der Geoffrin war die Schule des guten Tons in Europa; Stanislaus Poniatowsky nannte sie noch als König von Polen mit dem zärtlichen Namen Mutter, lud sie nach Warschau ein und empfing sie als eine große Herrschaft. Alle teutschen Höfe, die der Mode folgten, bezahlten Correspondenten, um alle Kleinigkeiten zu erfahren, die jenen Kreis beschäftigten, Catharina II. hatte sich kaum des Throns bemächtigt, als sie schon einen Geschäftsträger bei diesem literarischen Hofe zu besolden begann, und sogar Maria Theresia zeichnete die Geoffrin bei ihrer Rückkehr aus Polen recht auffallend aus. Uebrigens lernen wir aus Marmontel, der seine Wirthin sonst den Göttern der Erde zugesellt, die Aengstlichkeit und Behutsamkeit dieser Weltdame kennen, die deßhalb auch in späterer Zeit mit den Häuptern der neuern Literatur ganz brach, und demüthig dem alten Glauben wieder huldigte, weil sie sich von den alten Vorurtheilen nie entfernt gehabt.

Die geistreichen Schriftsteller waren der Geoffrin blos Mittel für ihren Zweck, zu glänzen und Frankreich zu verherrlichen, der König von Preußen suchte sie, um in ihrer Gesellschaft den von Regierungssorgen ermüdeten Geist zu erfrischen und zu erheitern.

Die Geoffrin gab regelmäßig Montags ein Mittagessen für Künstler, Mittwochs für Gelehrte, da sie aber weder von Kunst noch von Wissenschaft etwas verstand, nahm sie nur so weit Theil an der Unterhaltung, daß sie keine Blößen gab. Die Großen, zu denen sie selbst selten ging, verstand sie auf eine sehr feine

Weise in ihr Haus zu ziehen, und so lange der Schein des modischen Unglaubens und der Spötterei, die damals in den höhern Kreisen Sitte war, zu diesem Zweck nöthig schien, versteckte sie ihre Religiosität sorgfältig [88]).

Der schwache und nach seiner eignen Schilderung nur für oberflächliche Unterhaltung und Schriftstellerei geeignete Marmontel rühmt die Klugheit, Vorsicht, Gewandheit seiner Beschützerin, zeigt, wie sie ein gewisses Vertrauen hervorzurufen verstand, ohne sich jemals hinzugeben. Diese vornehme Kunst machte das Haus der Geoffrin unschätzbar für die große Welt und für diejenigen Gelehrten, welche in dieser Art Welt glänzen und sie bearbeiten und benützen wollen; denn diese müssen vor allem Andern lernen, nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen. Für einen Rousseau, einen Diderot war dieser Kreis freilich auf die Dauer nicht. Der Geoffrin großer Bewunderer selbst sagt, feine Lebensart (le scavoir vivre) war ihre höchste Wissenschaft, über alles Andere hatte sie nur wenige ganz gewöhnliche Begriffe, aber in der Kenntniß dessen, was Sitte und Gebrauch guter Gesellschaft ist, in Kenntniß der Menschen und besonders der Weiber war sie tief gelehrt und konnte darüber gute Lehren geben.

Es würde uns zu weit in die Geschichte des folgenden Zeitraums hinein führen, wenn wir die Mitglieder der regelmäßigen Gesellschaften aufzählen und charakterisiren wollten; es mag genug seyn zu erwähnen, daß zu den Gästen der Tencin bei der Geoffrin alle Männer von Geist aus Voltaires Schule und Anfangs sogar Rousseau hinzu kamen. Wir haben schon oben bemerkt, daß kein Fürst und Minister, kein angesehener Mann aus ganz Europa nach Paris kam, der nicht die Geoffrin besuchte und Werth

---

88) Wir wollen die Stelle Marmontels, der hier der beste Zeuge ist, anführen: Mém. etc. Vol. 1. p. 385. Pour être bien avec le ciel, sans être mal avec son monde, elle s'était fait une espèce de dévotion clandestine; elle allait à la messe comme on va en bonne fortune; elle avait un appartement dans un couvent de religieuses et une tribune à l'église des Capucins, mais avec autant de mystère que les femmes galantes de ce tems là avaient des petites maisons.

darauf legte, von ihr eingeladen zu seyn, weil er bei ihr Alles, was in Europa ausschließend Geist genannt wurde, vereinigt fand.

Auch Kaunitz, der sonst nur in Versailles den Hofmann machte, kam zur Geoffrin, ein Mann, der bekanntlich auf eine wunderbare Weise die äußere Erscheinung eines Gecken oder Laffen mit wahrer Philosophie und tiefer Staatsweisheit zu verbinden wußte. Unter den andern vornehmen Fremden, die in Paris lebten, nennt Marmontel mit großem Lobe den Abbé Galliani, den nachherigen neapolitanischen Gesandten Caraccioli, und den schwedischen Gesandten Grafen Creutz.

Marmontel ist noch im hohen Alter so entzückt von dieser Conversation, daß er uns auch von den Abendgesellschaften unterhält. So wie ich, sagt er, mit den Gelehrten und Künstlern bei der Frau Geoffrin zu Mittag speisete, so war ich auch noch des Abends bei ihr im engeren Kreise. Bei den kleinen Abendessen war von Schmausen nicht die Rede, ein Huhn, Spinat, ein Eyerkuchen war Alles. Die Gesellschaft war nicht zahlreich, höchstens fünf oder sechs ihrer besondern Freunde, oder ebensoviel Personen vom allerhöchsten Rang, die zusammen paßten und deßhalb froh waren, sich dort beisammen zu finden. Uebrigens geht aus dem, was Marmontel an der angeführten Stelle berichtet, deutlich hervor, auf welche Art hier der hohe Adel den Gelehrten und der Gelehrte den Adel gebrauchte. Man sieht, daß Rousseau nicht Unrecht hatte, wenn er behauptete, daß in diesen Gesellschaften nur Leerheit und Leichtfertigkeit gepflegt werde, und daß die Literatur, die dort gelte, ein schleichendes Gift sey.

Gleichzeitig mit der Geoffrin spielte die Deffant ihre Rolle, und ward dadurch so berühmt, daß ihr noch in ihrem hohen Alter Kaiser Joseph einen Besuch machte, so daß sie Gelegenheit hatte, ihm das berühmte Compliment zu machen, welches man in allen französischen Geschichten aufgezeichnet findet. Man darf indessen über die Gesellschaft der Deffant Marmontel nicht reden hören; denn sie stand über seinen Verschen, Liebesgeschichten, sentimental schlüpfrigen Erzählungen, auch kannte er sie erst in ihrem spätern Alter. Was wir Teutsche Weiblichkeit und Sittlichkeit nennen,

darf man übrigens auch bei der Deffant nicht suchen, sondern nur Geist. Sie war gleich der Tencin in ihrer Jugend durch ihre Liebschaften berüchtigt, zählte den Herzog Regenten unter ihre glücklichen Liebhaber, und wandte sich erst später zur Literatur.

Die Deffant vereinigte bei sich den Kreis derjenigen Personen, die auch Voltaire besuchte, wenn er in Paris war, unter diesen zogen besonders der Präsident Hénault, und in der früheren Periode, von welcher wir hier reden, d'Alembert vornehme Fremden und Franzosen, welche Anspruch auf Bildung machen wollten, in diesen Kreis. Die Deffant selbst hatte unter den Gelehrten einen ganz andern Ton als die Geoffrin, sie warf sich zur Richterin über Philosophie und Geschmack auf, und war in steter Correspondenz mit Voltaire. In diesem Hause spielte unter den Fremden der Engländer Horaz Walpole die Rolle, welche der Schwede Creutz bei der Geoffrin übernommen hatte. Bekanntlich wurden die Deffant und ihr Walpole durch den gedruckten Briefwechsel, der wegen seiner Glätte und Leere, wie alle für die sogenannte große Welt geschriebenen Bücher, sehr viel Leser fand, in ganz Europa berühmt.

Die Deffant ward übrigens wie die Geoffrin ihren Freunden ungetreu, denn sie wollte zwar gern nebst ihren Freunden der Freiheit genießen, sie wollte diese aber nicht verkündigt wissen. Sie mißbilligte die Heftigkeit, mit welcher ihre Freunde das Bestehende angriffen.

Als sie später einen bedeutenden Theil ihres Vermögens verlor und blind ward, bezog sie eine Wohnung in einem geistlichen Stift in Paris, fuhr aber fort, Philosophen, Dichter und gute Gesellschaft bei sich zu vereinigen und nahm ein armes Fräulein, die l'Espinasse, zu sich, um der Unterhaltung grösseres Leben zu geben. Die l'Espinasse war nicht schön, aber jung und liebenswürdig, lebhaft und beweglicher, als wir in Teutschland, so lange Genialität noch nicht wie jetzt schon hie und da auch die Bessern verpestet hatte, zu erlauben, oder auch nur zu verzeihen pflegten. Die Deffant dagegen war witzig und verständig, aber alt, bitter und dabei egoistisch gefühllos. Um die Gesellschafterin sammelten sich besonders die dreisteren Spötter, es bildete sich um sie nach und nach ein

eigner Kreis. Die Deffant machte aus dem Tage Nacht und umgekehrt. Sie empfing mit der Herzogin von Luxemburg, die ganz unzertrennlich von ihr war, von sechs Uhr Abends an einen großen Theil der Nacht hindurch Gelehrte, große Herrn und Fremde.

Von welcher Bedeutung solche Damen und solche Gesellschaften damals für Frankreich und für ganz Europa waren, kann man daraus beurtheilen, daß der Bruch zwischen der Deffant und ihrem Gesellschaftsfräulein gewissermaßen zu einem öffentlichen europäischen Ereigniß ward. Der französische Minister und fremde Gesandten nahmen Antheil daran, und die ganze Literatur fühlte die Wirkung. Seit der Zeit dieses Bruchs waren in Paris zwei tonangebende und urtheilende Tribunale, deren Decrete durch Briefe in allen Ländern verbreitet wurden. Horaz Walpole, Hénault, Montesquieu, Voltaire, deren Correspondenz mit der Deffant man noch in unserm neunzehnten Jahrhundert hat drucken lassen, blieben der Deffant getreu; d'Alembert, dessen Correspondenz mit der Deffant, so wie die der Herzogin von Maine mit ihr, man ebenfalls in unserm Jahrhundert herausgegeben hat, ging zur l'Espinasse über. Dieser Academiker, der nächst Voltaire am mehrsten galt, vereinigte im Hause der l'Espinasse eine neue Gesellschaft, und ward von dieser seiner Geliebten schrecklich gequält, da sie einen Eroberungsplan nach dem andern durchführte und eine Heirath nach der andern scheitern sah. Daß die Entstehung eines neuen pariser Abendzirkels als eine Sache angesehen ward, die man mit der Errichtung einer neuen Academie für europäische vornehme Bildung vergleichen kann, zeigt sich bei dieser Gelegenheit recht auffallend. Sorgte doch sogar die Freundin der Deffant, die Herzogin von Luxemburg, für den Hausrath des neuen Locals der Gesellschaftszimmer, und bewog doch der damalige Minister (der Herzog von Choiseuil) den König, dem Fräulein ein nicht unbedeutendes Jahrgeld zu ertheilen.

Dieser neue Kreis ward der Hauptvereinigungspunct der philosophischen Reformatoren, da hier d'Alembert und Diderot das Wort führten, auch das berühmte Haupt der Staatsökonomen, der nach-

herige Minister Türgot, war Mitglied dieses dreisteren Kreises der später unter dem Namen der Encyklopädisten berühmt und berüchtigt gewordenen Männer. Die nähere Bezeichnung des dort und bei Holbach herrschenden Tons und Geschmacks gehört, wie die Geschichte der Encyklopädie, in den folgenden Zeitraum, wir erwähnen daher hier am Schlusse nur noch im Vorbeigehen einiger andern in Europa berühmten Pariser witzigen Gesellschaften. Um zu lernen, welchen Reiz diese Gesellschaften für die große Welt hatten, muß man lesen, was der bei Jena (1806) geschlagene Herzog von Braunschweig und seine Gemahlin Marmontel darüber (in Aachen) sagten; man findet es in Marmontels Denkwürdigkeiten.

Die witzigen Gesellschaften bei der Frau von Poplinière zur Zeit der Tencin waren vorübergehend, wie das Glück dieser Frau; dort hatten sich früher, wie später bei Holbach, die Großen, welche Schwelgerei liebten, und die Gelehrten, die nach ihrem Beifall strebten, vereinigt. Eine kleinere Gesellschaft bei dem Generalpächter Pelletier bestand nur aus unverheiratheten Leuten, die durch boshaften Witz oder leichtfertigen Scherz bekannt waren. Hier glänzten Collé, der jüngere Crebillon, Bernard, den man seiner Unbeholfenheit ungeachtet als den artigen (le gentil) Bernard kennt, und zuweilen auch Marmontels gasconische Natur, die sich überall andrängte und einschob. Der Baron Holbach, ein geborner Pfälzer, und der wackere nur aus Eitelkeit leichtfertige Helvetius vereinigten etwas später ausdrücklich und absichtlich alle diejenigen an ihrer reichbesetzten Tafel, welche aller Religion und aller Moral offnen Krieg erklärten [89]). Wir müssen auf diese beiden Männer im folgenden Zeitraum ausführlich zurückkommen.

Holbach hat ein ganzes Vierteljahrhundert hindurch Sonntags bei einem in der Geschichte des Atheismus berühmten Mittagessen,

---

[89]) Dies leugnet zwar der bekehrte, alte Marmontel, wir wollen aber im zweiten Abschnitt des folgenden Zeitraumes durch die Analyse einiger Hauptschriften beweisen, daß er Unrecht hat, wenn er sagt: Dieu, la vertu, les saintes lois de la morale naturelle, n'y furent jamais mis en doute — Er setzt freilich hinzu: du moins en ma présence.

gerade diejenigen Personen vereinigt, die der Geoffrin zu kühn und dreist waren, und von denen sich sogar später d'Alembert zurückzog.

Grimm, dessen an Bänden reicher Briefwechsel im neunzehnten Jahrhundert bekannt gemacht worden ist und das Protocoll aller der Armseligkeiten enthält, welche die vornehme Welt von Europa unterhielten und beschäftigten, bewirthete ebenfalls die geistreichen Herrn. Er war damals noch nicht gothaischer Geschäftsträger, oder von diesem Hofe und der Kaiserin Catharina beauftragt, Pariser Anecdoten zu berichten, er war noch nicht baronisirt, sondern bürgerlicher Secretär des Grafen von Friese. Anfangs gehörte sowohl J. J. Rousseau als Buffon zu den beiden erwähnten Gesellschaften; aber der Erstere brach, wie wir im folgenden Zeitraume berichten werden, mit großem Lärm allen Verkehr mit den Leuten ab, die damals in Paris Geist machten; der Andere zog sich ganz in der Stille zurück.

§. 5.

Theater bis auf Diderots Hausvater und natürlichen Sohn.

Man wird in einer allgemeinen Geschichte von Europa eine Kritik des französischen Theaters oder der einzelnen Stücke um so weniger erwarten, als man sich in einer großen Anzahl von teutschen und französischen Werken über die Geschichte der dramatischen Literatur darüber belehren kann; wir haben hier nur kurz anzudeuten, in welcher Beziehung die Bühne zum bürgerlichen Leben stand, und in welchen Zusammenhang sie mit der herrschenden Philosophie gebracht werden kann. In dieser Beziehung möchte leicht die Gattung der Comödie, welche dem Leben näher steht als die Tragödie, bedeutender seyn als diese: wir schicken daher nur wenige Bemerkungen über die Letztere voraus, um hernach die Geschichte der komischen Bühne bis zu dem Augenblicke zu führen, wo sich Diderot derselben für seine sogenannten moralischen Zwecke zu bemächtigen suchte. Die Entstehung von Diderots prosaischer Zwittergattung ist uns in Beziehung auf Teutschland besonders wichtig, weil das von Diderot gepriesene

rührende Drama, bei uns Schauspiel genannt, in Teutschland weit mehr Glück machte als in Frankreich, da unstreitig die Jünger, Kotzebue, Iffland und wie sie sonst heißen, bei uns mehr Einfluß auf die Menge hatten und haben, als ein Lessing, Göthe, Schiller je erlangen konnten.

Daß übrigens Convenienz und Gewohnheit alter Zeit in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts selbst in Paris herrschten, wo man das Lächerliche schnell wahrnimmt und den gesunden Verstand nicht leicht verdunkeln läßt, daß man mit Gewalt und List suchen mußte, die lächerlichen Vorurtheile des siebenzehnten Jahrhunderts zu zerstören, sehen wir sogar an den Kleidungen der Schauspieler und den Einrichtungen der Schaubühne. Die Gegenstände der Tragödien waren z. B. größtentheils aus der griechischen und römischen Geschichte, oder aus dem Orient, oder aus dem Mittelalter hergenommen; Voltaire wählte einen Gegenstand aus America, nichtsdestoweniger erschienen bis weit über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus die Personen dieser Stücke in dem glänzendsten und kostbarsten Hofcostüm ihrer eignen Zeit. Die Schauspieler traten in großen Perrücken, Federhüten, Spitzenmanschetten, Röcken und Westen mit langen Schößen auf, mochten sie nun den Agamemnon vorstellen oder den Ninus; die Schauspielerinnen in Schleppkleidern und Reifröcken, mochten sie in der Rolle der Electra oder der Zaire erscheinen. Dabei saßen auf dem Theater selbst in langer Reihe vornehme Stutzer, die diese Auszeichnung bezahlen konnten, und durch ihre Gegenwart auf der Bühne die geringe Wahrscheinlichkeit, welche der Anzug der Helden übrig ließ, vollends zerstörten.

Die Stühle der Stutzer wurden vom Theater verbannt, als Voltaires Semiramis dadurch lächerlich geworden war, daß Ninus Schatten an den auf der Bühne sitzenden Herrn vorbeiwandern mußte; den Anzug wollten sich die Schauspieler anfangs durchaus nicht nehmen lassen. Erst gegen das Ende des siebenjährigen Kriegs ward die Veränderung bewirkt, die Marmontel einer Revolution gleichsetzt. Die Schauspielerin Clairon, die unter uns theils durch ihre Denkwürdigkeiten, theils als Geliebte des letzten

Markgrafen von Anspach und Baireuth bekannt ist, wagte es, die Veränderung durchzusetzen, daß Decorationen und Kleidung den Sitten, Verhältnissen und Zeiten der darzustellenden Personen und Völker angepaßt würden. Es machte in ganz Europa Aufsehen, als diese Schauspielerin zum ersten Mal in der Rolle der Electra ohne Reifrock und in der Rolle der Roxane in türkischer Kleidung erschien.

Marmontel, der an dieser großen Veränderung einigen Antheil gehabt haben will, versichert uns, es habe ihm viele Mühe gekostet, die Clairon zu dem Entschlusse zu bewegen. Sie habe ihm gesagt, diese Veränderung stürze sie in Schulden, sie müsse jetzt auch künftig in allen andern Rollen das Costüm beobachten, ihre ganze Theaterkleidung müsse verändert werden, dabei verliere sie über zehntausend Kronthaler an der Kleidung.

Was die Trauerspiele selbst angeht, so hatten Corneille und Racine schon Alles geleistet, was sich auf dem sogenannten classischen Wege leisten ließ. Wenn sich Voltaire auch noch nach ihnen geltend machte, so muß man das daraus erklären, daß er Wahrheiten oder dreiste Behauptungen, die man sonst nicht verbreiten durfte, in vortrefflichen Versen auf der Bühne verkündigen ließ. Viele von Voltaires Gegnern, sogar zuweilen die Pompadour und der Hof, suchten Crébillon zu heben und zu halten; Voltaire fand aber durch Vers und Widersetzung gegen das herrschende System bei den Feinden der Geistlichkeit, den Gegnern des Fanatismus und der Willkühr der Regierung ein Publicum, daß sich stets vergrößerte. Dies allein dürfen wir berühren, weil wir das Urtheil über den größern oder geringeren Werth von Voltaires und Crébillons Stücken den Franzosen überlassen müssen. Die französische Kritik findet man in Laharpes Vorlesungen (cours) auf eine solche Art durchgeführt, daß dem Ausländer, sey er nun Teutscher oder Engländer, oft ein Lächeln entlockt wird.

Wir sehen in Beziehung auf den Geist des Jahrhunderts in Voltaire nicht sowohl einen Trauerspieldichter als vielmehr einen Redner, der die im Staat unterdrückten und verfolgten Grundsätze und Gesinnungen durch die Personen seiner Stücke in guten und

dem Gedächtniß sich einprägenden Versen vertheidigen läßt. Einen schöpferischen Geist und hohe Poesie wird niemand Voltaire zuschreiben wollen, allein solche Poesie forderte auch weder seine Nation noch seine Zeit. Wir dürfen nicht in die Analyse einzelner Stücke eingehen, um zu beweisen, daß Voltaire nur als Redner, als Eifrer gegen Fanatiker und Scholastiker, gegen Sclavensinn und Despotismus das Publicum einnahm; schon die bloße Aufzählung der Titel derjenigen Stücke, welche den größten und dauerhaftesten Beifall des Publicums erhielten, kann das beweisen.

Von dieser Seite her konnte Crébillon mit Voltaire nicht wetteifern, und wenn Marmontel durch zwei schwache Stücke, Aristomenes und Dionysius der Tyrann, in Voltaires Manier und mit dessen Hülfe einen kurz dauernden Ruhm erhielt; so verdankte er dies dem Ton, den er angestimmt hatte; sobald er eine andere Richtung nehmen wollte, fand er kein Publicum mehr. Uebrigens erkennen wir mit Bewunderung, wie vortrefflich Voltaire seine Nation und die auf französische Weise gebildeten und erzogenen höhern Stände von Europa zu fassen und zu leiten verstand, da er blos durch Pomp der Rede, durch Versbau und durch das Talent einiger guten Schauspieler jene classisch tragische Gattung des Corneille und Racine, die ganz andern Zeiten und ganz andern Sitten angehört, eine Zeitlang zu erhalten im Stande war.

Das Lustspiel hatte Molière im siebenzehnten Jahrhundert so meisterhaft behandelt, daß sowohl Regnard als Destouches eine ganz andere Gattung des Komischen wählen mußten, um nicht durch Vergleichung mit ihm zuviel zu verlieren. Keiner von beiden durfte es wagen, die Contraste menschlicher Natur und Sitten überhaupt an dem Einzelnen zu zeigen, sie mußten sich dem wirklichen Leben nähern und Scenen aus demselben entlehnen. Sie nahmen ihren Stoff unmittelbar aus dem Leben, schufen nicht ein eigentlich dichterisches Kunstwerk, sondern begnügten sich, gleich den Romanschreibern, mit Witz und Kunst darzustellen, was sie beobachtet hatten, oder auch Gemählde aus dem wirklichen Leben als Carricaturen zu zeichnen, um dadurch Lachen zu erregen. Je mehr die Philosophie der Zeit, die dem rein Ideellen ungünstig nur das

Reelle beförderte, sich ausbreitete, jemehr das Publicum der sogenannten Gebildeten sich erweiterte, und die Anstrengung, welche das Verständniß eines Kunstwerks fordert, scheuend, blos unterhalten und ganz ohne versteckten Ernst belustigt seyn wollte, desto mehr verdrängte auch auf der Bühne die herrschende Schlüpfrigkeit und Leichtfertigkeit die wahre Poesie.

Das Lustspiel entfernte sich nach Regnard und Destouches immer weiter von der Poesie, ward zur bloßen geselligen Unterhaltung, und stellte nur die gewöhnliche witzige oder verdorbene Gesellschaft der Salons auf der Bühne dar. Die alten historischen Bekannten aus dem täglichen Leben findet man in den gepriesenen Stücken von Piron und Gresset, noch mehr aber bei Le Sage wieder. Der Letzte hat lange nach der Erscheinung seines vorzüglichsten Stücks als Verfasser des Gilblas einen ausserordentlichen Ruf erlangt, weßhalb wir auch seiner Romane im Vorbeigehen erwähnen müssen, obgleich Romane, vielleicht wegen ihrer großen Menge, in Frankreich weniger Einfluß gehabt haben als in Teutschland, wenigstens bis es endlich Rousseau einfiel, seine Philosophie und seine Schwärmerei durch Romane zu verbreiten.

Von Piron hat sich nur ein Stück bis auf unsere Tage auf der Bühne behauptet, dies ist die Metromanie. Gegenstand dieses Stücks ist ein Zug oder eine Scene aus dem Leben witzig aufgefaßt und mit einem Talent einen kleinen und unbedeutenden Scherz witzig zu behandeln, das den Franzosen eigenthümlich ist, dargestellt. Dasselbe gilt mehr oder weniger von allen den sogenannten Schubladenstücken, welche Piron und Gresset schnell den Augenblick berechnend dichteten. Es wäre ebenso übereilt, die fast lächerliche Bewunderung, die Laharpe ausspricht, zu theilen, als es ungerecht wäre, in den harten und scharfen Tadel unserer Landsleute einzustimmen. In Werken dieser Art, wo nicht sowohl die Poesie als die Volksthümlichkeit erscheint, behauptet diese ihr Recht. Die nationale Verschiedenheit, nicht ein System der Aesthetik muß man bei der Beurtheilung vor Augen haben. Man sagt uns übrigens, die Metromanie sey besser zum Lesen als für die Darstellung auf der Bühne; auch hat sie es mit einer

zufälligen Lächerlichkeit zu thun, die in keiner Beziehung zu dem Charakter der Zeit steht, wovon wir reden.

Das berühmteste Stück des leichtfertigen, für die Sitten seiner Zeit ganz passenden Dichters Gresset, der durch die Geschichte eines wandernden Papagays (Vert-Vert) auch in Teutschland bewundert, nachgeahmt, übersetzt ward [90]), hängt näher mit unserm Zweck zusammen. Dieses Stück ist der Méchant, welches Laharpe so sehr bewunderte, daß er im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts trostlos ausruft: Man habe jetzt fünfzig Jahr vergeblich auf ein Stück in fünf Acten gewartet, das sich mit dieser Comödie vergleichen lasse!!

Der Méchant ist als Gemälde der Sitten der Zeiten der Regentschaft und der ersten Zeiten Ludwigs XV. (es ward 1747 gegeben) besonders merkwürdig. Das ganze Stück besteht nur aus einzelnen, aus dem wirklichen Leben mit Lebendigkeit gegriffenen, nach dem Leben meisterhaft gezeichneten Scenen. Wir wollen nicht behaupten, daß Ton und Witz, ja daß nur der Vers natürlich sey; aber gerade der künstlich natürliche Ton diente am besten, um eine Zeit nach dem Leben zu zeichnen, in welcher, auch sogar den Lobrednern dieser Zeit, besonders Marmontel zufolge (Rousseaus nicht zu erwähnen, da er diese Sitten schalt), alle Natur völlig verschwunden war.

Um nicht unsere Leser durch Bemerkungen irre zu leiten, die einseitig, vom teutschen und ernsten Standpunkte aus über Scherz ungerecht, oder auch aus dem Cabinet über das bewegte Leben

---

[90]) Da Laharpe in den anzuführenden Worten, den Ton und die Sitten der Zeiten, deren innern Zustand wir anschaulich machen, und die Ansicht der Welt, zu der er gehörte, ganz unübertrefflich ausspricht; so wollen wir für die Leser, denen der Cours de littérature nicht gerade zur Hand ist, die Stelle hersetzen: Vert-Vert est plutôt un conte qu'un poème. Mais il a paru sous ce dernier titre; et quoiqu'il en soit du titre, il n'est pas possible de passer ici sous silence, ce qui n'est, si l'on veut, qu'un badinage, mais un badinage si supérieur et si original, qu'il n'a eu d'imitateurs comme il n'avait point de modèles. *Il produisit à son apparition dans le monde, l'effet d'un phénomène littéraire* ce sont les expressions de Rousseau dans ses lettres et il n'y a pas d'exaggération etc.

gefällt, unverständig scheinen könnten, wollen wir einen Franzosen reden lassen, der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Paris selbst und mitten im Leben, indem er über dieses Stück urtheilt, zugleich seine Ansicht von dem Ton, Sitten und Leben der europäischen vornehmen Gesellschaft, die darin dargestellt wird, ausspricht. Zuerst heißt es bei Laharpe: der Méchant, der mehr Weltmann ist, als irgend eine andere Person des Stücks, ist ein geistreicher Mann, wie man das in der Welt nennt. Der Ton dieses Mannes ist also das Muster des höhnenden Scherzes, der damals nach und nach Mode ward, und der besonders dadurch sich auszeichnet, daß, wer dieses Tons ganz mächtig ist, die ernsthaftesten Dinge leichtfertig zu drehen weiß *).

An einer andern Stelle sagt derselbe französische Kunstrichter, um zu beweisen, wie vortrefflich der Ton jener geistreichen Welt, von der wir im vorigen Paragraphen geredet haben, in diesem Stücke nachgeahmt und den Personen desselben in den Mund gelegt wird: Man findet darin eine reizende Leichtigkeit (aisance), eine zierliche Bestimmtheit des Ausdrucks, schnellen Ueberblick verschiedenartiger Dinge, welcher Letztere besonders dadurch erworben wird, daß der Einzelne in solchen Unterhaltungen, wie der gesellige Verkehr jener Zeit sie gewährte, ganz leicht den Geist Aller zu dem Seinigen macht. Es werden in solchem Gespräche viele Ideen nur angedeutet, weil es gegen den guten Ton ist, auf irgend etwas gründlich einzugehen; witzige Einfälle (des traits) gelten für Gründe; ein Nichts wird auf eine angenehme Weise gewendet. Dies ist der Ton der Unterhaltung der Kreise, wo man sich versammelt ohne sich zu wählen; wo man spricht, ohne sich für irgend eine Sache zu interessiren; ein Ton, den Gresset meisterhaft erreicht hat.

Dieselbe gute Gesellschaft und das wirkliche Leben, nicht dessen poetische Gestaltung, hatte schon vor Gresset Le Sage von

---

*) Wir bemerken zum Nutzen unserer Leser, daß derselbe Gresset, der dieses Tons so völlig Meister ist, wie La Mettrie vorher guter und gläubiger Jesuit war.

einer andern Seite her aufgefaßt und dargestellt. Er hatte den Zustand der letzten Zeiten Ludwigs XIV. in recht grellen Zügen im Turcaret auf's Theater gebracht. Bei Le Sage, dessen Stück 1709 erschien, findet man die wuchernde Gesellschaft des spanischen, bei Gresset, dessen Méchant 1747 erschien, findet man die philosophische Gesellschaft des österreichischen Successionskriegs.

Le Sage ist unter uns weniger bekannt durch seinen Turcaret als durch seine Romane, in denen er ebenfalls das Leben seiner Zeit lebendig und wahr schilderte. In Teutschland las man damals noch immer die zahlreichen und sehr starken Bände der Romane der Brüder d'Urfé und der Geschwister Scüdery; in Frankreich hatten die Tencin und die Là Fayette eine ganz andere Manier aufgebracht, Le Sage ging zu Scarrens gerade nicht sehr feiner aber witziger Manier zurück und benützte zugleich die Erfindungsgabe der Spanier. Sein hinkender Teufel ist nichts als eine Sammlung von allerlei komischen Geschichten, wobei ein spanischer Roman des Ludwig Velez de Guevara (El diablo Cojuelo) zum Grunde liegt, dem aber Le Sage eine pariser Physiognomie gab. Le Sage schob nämlich den Geschichten des Spaniers andere aus seiner Zeit unter. Er wählte solche, die man erkannte, ohne daß er nöthig hatte, die Namen zu bezeichnen. Eine der Hauptpersonen ist bekanntlich darin die berühmte, durch ihre Sitten berüchtigte, geistreiche Ninon de l'Enclos; es kommt auch der Schauspieler Baron, der Belletrist Dufresny, von dessen Siamesen Montesquieu das Muster der persischen Briefe entlehnt hat, nebst der Geschichte von dessen Heirath und ähnliche Zeitgeschichten vor. Diese pariser Geschichten, dies pariser Leben waren damals für ganz Europa das, was sonst jedem Lande das Leben seiner eignen Hauptstadt ist; man begreift daher leicht, daß dieser Roman in alle europäische Sprachen übersetzt ward.

Der zweite Roman, der etwa acht Jahre später erschien, der Gilblas von Santillana, hat bekanntlich eine Art von classischem Ansehen erlangt, wir können desselben hier nur im Vorbeigehen erwähnen, weil er in keiner ausdrücklichen Beziehung zu der Zeit steht, von der wir reden. Voltaire hatte Unrecht, als er aus

Neid über das Aufsehen, welches der Gilblas erregte, zu verbreiten suchte, daß Le Sage nur das Leben des Don Marc Obregon des Spaniers Espinel übersetzt habe; dies hat in unserm Jahrhundert François de Neufchateau in einer eignen der französischen Academie vorgelesenen Abhandlung bewiesen; gleichwohl ist der wesentliche Inhalt des Gilblas spanisches Eigenthum. Die Wahrheit und das Leben, die man in Gilblas findet, gehören den spanischen Schriftstellern, welche Le Sage benützte, die Form und der Styl, also gerade dasjenige, was die Franzosen so ungemein rühmen, gehören dem Franzosen. Die spanischen Elemente, aus denen das Buch zusammengesetzt ist, bilden ein Gemälde der verschiedenen Stände und der Individuen derselben, nach dem Leben und aus unmittelbarer Anschauung mit lebendigen Farben gemalt. Witz, Unterhaltung, eine für das Publicum, welches sich Le Sage denkt, passende Moral zeichnen den Gilblas aus. Neben den Don Quixotte darf man ihn nicht stellen, da dieser Ideen und Poesie enthält; im Gilblas findet man nur handgreifliche Moral und derbe Realität.

Der Turcaret, der lange vor dem Gilblas geschrieben ward, zeigt schon denselben Meister des Styls, denselben feinen Kenner der mittlern Sphären des gewöhnlichen Lebens, seiner Moral und seines Witzes. Im Turcaret wird die Schattenseite der glänzenden und gepriesenen Regierung des großen Königs lebendiger und kräftiger dargestellt, und auf diese Weise bitterer getadelt als in allen insgeheim verbreiteten Pasquillen. Das ganze Stück, dem man deshalb auch Mangel an Verwickelung oder an der poetischen und schöpferischen Kunst des eigentlichen Dichters vorwarf, besteht aus einer Menge von Scenen des damaligen Lebens. Die Blutsauger, gegen welche zur Zeit der Regentschaft eine Untersuchungscommission bestellt ward, neben ihnen Intriganten und Schurken werden dargestellt. Man hat daher dem Stücke den Vorwurf gemacht, daß nur schlechte Charactere, nur schlechte Streiche darin vorkämen; aber so sehr dies den poetischen Werth des Stücks verringern mag, eben so sehr erhöht es die historische Wichtigkeit desselben, wovon hier allein die Rede seyn kann.

Le Sage malt im Turcaret meisterhaft, was er im Leben gesehen und erfahren hat, daß also dasselbe nicht besser erscheint, ist seine Schuld nicht. Dieses Stück wurde als bloßes Bild des Lebens ganz passender Weise in Prosa geschrieben, und gehört zu den Ersten, die auch in dieser Rücksicht dem Leben näher stehen als der Dichtung. Wir haben oben von den Geldspeculanten der letzten Zeiten Ludwigs XIV. (traitans) und Allen, die mit ihnen in Verbindung standen, zu ausführlich geredet, als daß es nöthig wäre, ihr Verhältniß untereinander und zur Gesellschaft durch Scenen aus dem Turcaret anschaulich zu machen; wer die gesunkene vornehme Generation, die unter der Regentschaft noch tiefer sank, kennen lernen will, mag das Stück selbst lesen.

Das ganze historische Resultat aus dem Vorhergehenden würde sich vielleicht auf folgende Weise kurz ausdrücken lassen: Der religiöse Sinn, der beim großen Publicum vorausgesetzt werden muß, wenn ihm ein Trauerspiel geboten wird, ebensowohl als der moralische, der dem Lustspiel den poetischen Charakter gibt, waren geschwächt: das Theater stand daher eine Zeitlang ganz stille. Während dieses Sillstandes trat statt des religiösen und moralischen ein anderes Element in's Leben. Ein großer Theil der Männer nämlich, welche mit den alten, ernsten, strengen, oft grausamen Grundsätzen, Gesetzen, Sitten, Religionen nicht zufrieden waren (sogar Voltaire), suchten ein unbestimmtes Gefühl der Menschlichkeit oder der Rührung (Sentimentalität) an die Stelle des Pflichtgesetzes oder des religiösen Gebots zu setzen. Das Publicum, soweit es im Schauspielhause repräsentirt ward, gab bald deutlich zu erkennen, daß es ein Bedürfniß habe, gerührt, nicht aber erschüttert zu werden; es entstand daher eine Art Dichtung, die diesem Wunsche entsprach, wie in unsern Tagen die Romantik entstand, als das Publicum durchschaudert seyn wollte.

Wie schnell das Sentimentale sich verbreitete, und welche Wirkungen diese Verbreitung im Allgemeinen hatte, werden wir im folgenden Zeitraum zeigen, wenn von den Encyklopädisten und von Rousseau die Rede seyn wird; hier beschränken wir uns

auf den Einfluß, der sich im Theater spüren ließ. Die Frau Quinault, eine der vorzüglicheren Schauspielerinnen, machte bei der Aufführung eines kleinen komischen Stücks zuerst die Bemerkung, daß sentimentale Scenen mehr auf das Publicum wirkten, als hoch tragische oder ächt komische. Voltaire war damals in seiner Blüthe, die Quinault theilte ihm ihre Bemerkungen mit und rieth ihm, Schöpfer einer neuen Gattung, eines rührenden Lustspiels zu werden. Der Dichter wollte lange nicht davon hören, bis endlich ein anderer Dichter, den die Quinault aufforderte, durch den Effect, den sein Stück machte, die Richtigkeit der Beobachtung bewies, und Voltaires Neid weckte.

Der Dichter, der den Wink der Quinault befolgte, war La Chaussée, der sich durch die bekannte Epistel an Clio kurz vorher großen Ruhm erworben hatte. Diese Epistel bekämpfte scharf und schneidend das Organ der Academie und den Begünstigten der Regierung, denselben La Motte, den schon Voltaire verhöhnt hatte, der aber damals einen höchst prosaischen Einfall als Regel des Geschmacks aufstellen und ohne Poesie über Poesie urtheilen wollte. La Chaussée ward durch Befolgung des Winks der Schauspielerin Erfinder des sogenannten gemischten Dramas, oder des rührenden Schauspiels, welches die Spötter, welche keine neue Gattung dulden wollten und behaupteten, daß die rechte Mitte nur der Weg der Armseligkeit und Flachheit sey, das weinerliche Lustspiel (comédie larmoyante) nannten.

La Chaussée schrieb hernach eine Anzahl Stücke, die wir nicht aufzuzählen brauchen, weil der Leser sie in jedem literarischen Handbuche leicht aufsuchen kann; der Beifall des Publicums, den er ärndete, war indessen so groß, daß Voltaire neidisch ward und sich daher auch dieser Gattung, wie der ganzen übrigen Poesie bemächtigen wollte. Er schrieb ein rührendes Lustspiel (l'enfant prodigue); welches um 1736 gegeben ward. Dieses Stück fand wenig Beifall; Voltaire ward dadurch gereizt, er verband sich mit den Freunden des Alten, um die neue Gattung zu verschreien und lächerlich zu machen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich indessen, daß selbst Voltaire nicht Schöpfer, sondern nur Geschöpf des Zeit-

geists sey, denn auch er scheiterte, sobald er gegen den Strom steuern wollte. Er fügte sich hernach den Forderungen des Publicums und schrieb noch einige andere Stücke in dieser von ihm geschmähten und verspotteten Manier.

Was Laharpe von dieser Zwittergattung der Franzosen sagt, paßt auch auf das teutsche Schauspiel; wir wollen daher seine Worte anführen: „Einige Scenen des sogenannten Schauspiels, sagt er, sind förmliche moralische Abhandlungen in Dialog gebracht. Der Styl ist freilich reich an Sentenzen, dabei aber doch sehr eintönig. Die Ideen, um welche sich Alles dreht, sind niederer Gattung, sie geben daher für die Einförmigkeit des Ganzen keinen Ersatz. Der Personen, welche von Tugend schwatzen, ist eine zu große Anzahl und sie reden gar zu viel davon.“ Wir brechen hier ab, weil wir im folgenden Zeitraum an diese Worte eines Franzosen unsere Geschichte der Umgestaltung der dramatischen Literatur durch Diderot anknüpfen wollen. Diese Umgestaltung war in Frankreich nur scheinbar und ohne bedeutenden Einfluß; in Teutschland dagegen war sie dauerhaft und sehr bedeutend, weil die auf dem Theater gepredigte Gefühlsamkeit dem Zeitgeist und dem Volkscharakter entsprach, und die modische Erziehung die leichte Moral eines Kotzebue begünstigte.

Drittes Capitel.

Streben nach Licht und nach einer dem Geiste des übrigen Europa angemessenen Literatur in Teutschland bis auf die Literaturbriefe.

---

§. 1.

Einleitung. — Die Pietisten, Christian Thomasius.

In Teutschland dämmerte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kein Licht neuer Zeit, geschweige daß, wie in Frankreich, in England und sogar in Holland, das Bedürfniß einer ganz neuen Literatur fühlbar geworden wäre. Man war nicht einmal auf der Höhe der Zeiten Ludwigs XIV. Man quälte sich noch mit dem Geschmack der Marini, d'Urfé, Balzac, man hatte sogar den rechten Gebrauch der eigenen Sprache verlernt. Die teutsche vornehme Welt las entweder gar nicht, oder nur französische Bücher; das Volk Postillen, die Bibel, und ein Theil desselben den Simplicius Simplicissimus, den Til Eulenspiegel, den Kaiser Octavianus, die Genovefa, des Fortunatus Wünschhütlein u. a. So hoch der Werth dieser Bücher von einigen Freunden der teutschen Sprache und Volksthümlichkeit in unsern Tagen zuweilen angeschlagen wird, so hängen sie doch mit dem Fortschritt der Bildung, von dem wir reden, so wenig zusammen, daß wir die ersten vierzig Jahre des Jahrhunderts ganz übergehen würden, wenn uns nicht gerade das langsame Fortschreiten der teutschen Literatur für die Geschichte unseres Volks sehr charakteristisch schiene.

Die Literatur, von der wir zunächst reden, ist besonders in der Beziehung wichtig, als sie mit einigen sehr achtbaren Verhältnissen des teutschen Lebens, mit gewissen Eigenthümlichkeiten desselben zusammenhängt, vermöge deren noch immer zwischen den verschiedenen Classen des Volks und der Gebildeten eine Kluft er-

halten wird, welche in Frankreich nicht vorhanden ist, und in England sich weniger bemerken läßt. Eine Untersuchung der Frage, warum die teutsche Nation hinter den andern so weit zurückblieb, scheint uns hieher nicht zu gehören; gewiß ist aber, daß die Aufklärung, gerade weil sie langsam und allmählig erfolgte, das Volk desto mehr ganz durchdrang. Zwei Punkte dürfen wir indessen in Beziehung auf die Geschichte der geistigen Entwickelung bis auf Friedrichs II. Regierung nicht mit Stillschweigen übergehen. Zuerst, daß alle Bildung unter uns auf lateinische Schulen und Universitäten beschränkt war, die mehr Rohheit, Gemeinheit und barbarische Gelehrsamkeit als Bildung beförderten; gegen die Uebel, die aus dieser Quelle flossen, ward der Eifer der Pietisten besonders nützlich. Zweitens fehlte alle Freiheit zu reden, zu lehren, zu schreiben. Jedermann stand unter einer strengen Polizei, welche durch dieselben barbarischen Juristen und Theologen, denen jede Neuerung nachtheilig werden mußte, im Namen des Staats geübt ward. Diese an den Schulen und Universitäten herrschende Barbarei, der kleinliche Geist und der Brodneid der gelehrten Corporationen, Rohheit und Gemeinheit der Studenten und ihrer Lehrer wirkten schon aus dem Grunde in Teutschland nachtheiliger als in England oder Frankreich, weil es unter uns keine große Hauptstadt, keinen eigentlichen Mittelpunkt des Nationallebens gab.

Wie schwer damals in Teutschland irgend ein Lichtstrahl gesunder Vernunft durch die dicke Finsterniß der gelehrten Quartanten und Folianten, der symbolischen Bücher und Concordienformeln drang, wie viel es kostete, die wahre und reine Religiosität gegen die Facultäten und Consistorien, gegen die Polizei des Staats und gegen den Eifer polternder Kanzelredner zu behaupten, kann man aus dem Leben des ächt christlich-frommen Spener und des aufgeklärten Juristen Thomasius, besonders aber aus den Verfolgungen und Verläumdungen, die sie erlitten haben, lernen. Der Geschmack teutscher Leser und Schriftsteller war gerade im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts am schlechtesten. Die wenigen Gebildeten lasen und schrieben französisch, die, welche teutsch lasen, waren weit von der Einfalt des sechzehnten Jahrhunderts, sie erfreuten sich

eines Lohenstein und Hofmannswalden und ihres Bombasts. Die Pietisten wirkten in dieser Beziehung sehr heilsam; denn sie führten Luthers und Arnds Einfalt und würdige Sprache zurück.

Die sogenannten Pietisten wandten sich wie Luther an den gemüthlichen Theil der Nation, sie bewirkten, daß das Volk und eine Anzahl der kleinen Höfe dem falschen Geschmack der entarteten Italiener und der Hofpoeten Ludwigs XIII. entsagten, daß sie der Einfalt des Evangeliums und der ersten Reformatoren, der eifrigen Vertheidiger desselben gegen römische Schnörkel wieder huldigten. Ein Spener, ein Franke, ein Gottfried Arnold schwärmten zwar, aber sie drangen doch auf das Studium der poetischen Schriften des alten Testaments und der religiösen des neuen, welche durch Dogmatiken und Kathechismen lutherischer und reformirter Jesuiten ganz in Vergessenheit gebracht waren, und zeigten durch ihr eigenes Beispiel, daß aus Luther und Arnd außer der Frömmigkeit und dem Glauben auch noch etwas anderes zu lernen sey. Die ersten und bessern Pietisten hätten, wenn ihre Schüler ihnen geglichen hätten, das teutsche Volk dahin geführt, daß es aus sich selbst durch seine Gemüthlichkeit und seine Sprache zu einer ihm eigenthümlichen Bildung gelangt wäre und dann der Voltaire und Bolingbroke nicht bedurft hätte.

Es waren leider! unter den sogenannten Pietisten sehr wenige, die einem Spener und Gottfried Arnold ähnlich waren, und als sich der Pietismus ausbreitete, ward, wie das zu gehen pflegt, die äußere Form des Frommseyns mit dem Wesen verwechselt; dieß brachte die Frömmler mit dem Zeitgeiste eben so sehr in Widerspruch, als die Schul- und Systemtheologen, mit denen sie im Streit waren. Uebrigens wirkte der Pietismus, insofern er die nationale Gemüthlichkeit anregte, selbst auf diejenigen, die dem pietistischen Secten- und Conventikelwesen fremd blieben. Dieß läßt sich bis auf die Wiedererweckung desselben in unsern Tagen nachweisen. Man wird den Hang zur Mystik, der unserer Nation eigen ist, im ganzen achtzehnten Jahrhundert bis auf die neueste und glänzendste Wiedergeburt der Schwärmerei überall wahrnehmen. Wir erkennen die gemüthliche Feindschaft

gegen den Verstand und seine Anmaßungen in der Feindschaft von Klopstocks und Bodmers Freunden gegen die Berliner Schule und gegen den von den Schweizern abtrünnigen Wieland; wir erkennen sie in dem Kriege eines Claudius, der Freunde Hamanns, Lavaters und der nordteutschen Schwärmer mit Lessing, Voß und ihren Freunden; wir erkennen sie in dem Kampfe der Mystiker seit Novalis mit den sogenannten Rationalisten.

Was übrigens die teutsche Literatur am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts angeht, so verschmähte bekanntlich Leibnitz, oder wagte wenigstens nicht, sich durch den Gebrauch von Luthers Sprache ein teutsches Publicum zu verschaffen, wie sich Locke ein englisches geschaffen hatte. Leibnitz, dem Zeitgeist und der Aristokratie huldigend, wollte oder durfte Franzosen und Engländern nicht zumuthen, zu ihm nach Teutschland zu kommen, sondern er ging zu ihnen ins Ausland, oder mit andern Worten, er schrieb nicht teutsch, sondern in fremden Sprachen. Leibnitz schrieb in einem Latein voller Gallicismen, in einem Französisch voller Latinismen, so daß ihn Bolingbroke nicht ganz mit Unrecht der Barbarei und Unverständlichkeit anklagt; Gottfried Arnold und seine Freunde schöpften dagegen ihre Sprache aus den Quellen, wo sie sich ungetrübt vom Schlamm der Nachbaren und vom lateinischen Schmutz des Mittelalters finden ließ. Ihre Prosa war wenigstens ungekünstelt, viele ihrer Schüler dichteten originell schwärmend, wenn ihrer Kopfhängerei auch die Frische des Lebens ganz fehlte.

Wir müssen es andern überlassen, die Wirkungen des Pietismus und des Hangs zum Grübeln und Systematisiren als einer teutschen Nationaleigenthümlichkeit zu verfolgen, wir bemerken nur im Vorbeigehen, daß die ganze Nation sechs Mal in diesem Jahrhundert durch die Schöpfung eines neuen Schulsystems der Philosophie so ergriffen ward, daß sie sich selbst darüber vergaß. Was den Pietismus angeht, so wollen wir nur zeigen, daß die Pietisten wenigstens in einem Punkte mit der Philosophie der Spötter zusammentrafen.

Die Pietisten wie die Skeptiker kämpften nämlich gegen die

Consistorien und ihre juristischen Präsidenten, die in der Theologie wie im Corpus juris und in Kaiser Carls V. peinlicher Halsgerichtsordnung nur Positives anerkennen wollten; gegen die theologischen Facultäten und ihren gelehrten, systematischen Unsinn; gegen die Pfarrer, die gleich den Kapuzinern auf den Kanzeln gegen Ketzer und Ungläubige donnerten, statt ihres Meisters Botschaft des Friedens zu verkünden, oder in den Beichtstühlen den Binde- und Löseschlüssel des Pabsts in Anspruch nahmen, um heuchlerisch demüthig den der Hölle zu überlassen, der ihre Formeln nicht nachsprach. Sowohl die Pietisten als die Deisten eiferten im Geiste der neuern Zeit gegen Abhängigkeit von einem unbedingten Willen und gegen Geistesdruck; beide beriefen sich auf das Neue Testament gegen die Lehre der Concilien, welche der Staat aufrecht halten wollte.

Die pietistischen Versammlungen in Leipzig waren bekanntlich anfangs keine anderen, als die einiger Magister, die sich von den Heften eines Alberti (Valentin) und Carpzov, und wie die andern barbarisch gelehrten und systematisch gründlichen Professoren heißen mochten, zum Grundtext der Bibel wandten. Sie fanden mit Erstaunen, als sie in ihrer Versammlung sich wechselseitig im Studium der Ursprache der Urkunden ihrer Religion unterstützten, statt der Scholastik und des Wusts ihrer Professoren, Licht, Wahrheit, Geist, Leben und Poesie, von der sie, solange sie das Stroh der Schuldogmatik dreschen halfen, keinen Begriff gehabt hatten. Die neue Schule, die sich aus denen bildete, welche erkannten, daß den Taglöhnern aller Kanzeln und Katheder ihrer Zeit jene edle, wahrhaftige Begeisterung fehle, welche das Christenthum auch dem theuer und werth macht, der an Wunder und Legenden nie geglaubt hat, war so lange mächtig, als sie dem Geiste des Jahrhunderts gemäß Freiheit vom Zwange der herrschenden Schulen und Kirchen, der Gerichte, Beamten und verdorbenen Höfe predigte. Sobald die Frommen als Secte hernach zahlreich und herrschend wurden, ward Kopfhängerei und Frömmigkeit auch bei ihnen nur ein Deckmantel weltlicher Absich-

ten, und die Zeit wich dann von ihnen, wie sie von der Zeit gewichen waren.

Wir dürfen uns hier auf die erbauliche Literatur nicht einlassen, um nicht weltliche Leser abzuschrecken; doch bedarf die dreiste Behauptung, daß die Pietisten eine Frucht des nach Licht und Freiheit strebenden Zeitgeists waren, und daß sie sich mit den Freigeistern in einer und derselben Richtung bewegten, eines einzelnen auf ein bestimmtes Buch zu beziehenden Beweises. Diesen Beweis wollen wir aus einem Werke führen, welches wir für das bedeutendste halten, das aus dieser Zeit und aus dieser Schule hervorgegangen ist. Wir meinen Gottfried Arnolds unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie[91], ein Werk, welches wir auch wegen der eigenthümlichen Art, die Geschichte zu behandeln, erwähnen müssen. In diesem Buche wird das bestehende Kirchensystem und die geltende Dogmatik von einer ganz entgegengesetzten Seite her fast eben so heftig bestritten, als von Bolingbroke geschehen war. Dieß wird man schon aus der Vergleichung der Erklärung Arnolds über Zweck und Inhalt dieses in seiner Art noch gegenwärtig sehr anziehenden Buchs mit den Anklagen und Vorwürfen, welche dem Verfasser von Gelehrten und Kirchenbeamten gemacht sind, erkennen.

Wir haben hier nicht zu untersuchen, wie viel Antheil Chri-

---

[91]) Wir dürfen weder hier noch im Folgenden auf die Bedeutung der Pietisten und des Thomasius oder eines Gottsched und anderer für teutsche Literatur und Poesie im Allgemeinen eingehen, sondern dürfen dieß als außer unserem Kreise liegend nur gelegentlich berühren. Wir wollen also nur aufmerksam machen, daß unter den vielen (zwischen 50 und 60) Schriften, die Arnold drucken ließ, obgleich er nur achtundvierzig Jahr alt ward, mehrere sind, wodurch er sich um teutsche Sprache und Literatur Verdienste erworben hat, was sich so ganz eigentlich von der Kirchen- und Ketzerhistorie nicht sagen läßt, weil die Sprache doch sehr unrein ist, so sehr sie sich auch von der barbarischen Sprache seiner Zeitgenossen unterscheidet Bemerkenswerth scheinen uns unter den vielen Schriften: Seine Wahre Abbildung der ersten Christen im Glauben und Leben 1696. Seine Reisen des Apostels Petri 1702. Seine Ausgabe (1701 und 1718) von Johannis Angeli Cherubinischen Wandersmann; seine in Joh. Arndts Manier geschriebenen Erbauungsbücher.

stian Thomasius an der Kirchen- und Ketzerhistorie hat, wir nehmen sie für die Arbeit des Mannes, der sie zu verfechten hatte. Welches Aufsehen dieses Werk machte, kann man daraus sehen, daß in der vollständigsten Ausgabe desselben der dritte Folioband nichts enthält als die Schriften für und gegen das Werk, und daß man ein eigenes Buch über die Streitigkeiten, die wegen dieser Kirchen- und Ketzerhistorie geführt wurden, schreiben könnte [92]). Was Gottfried Arnolds Zusammentreffen mit Bolingbroke angeht, so vergleiche man oben (1. Cap. §. 3.) die Stelle aus des letztern Briefe an Pope mit des erstern hier folgenden Erklärung über den unterscheidenden Character seines Werks. Er sagt:

Statt daß alle bisherigen Schriftsteller der Kirchengeschichte alle Mühe und Kunst angewendet hätten, die Thaten ihrer Parthei ohne Unterschied zu rechtfertigen, und die der andern Secten aufs abscheulichste anzuschwärzen, wolle er sich hüten, irgend einer Parthei zu schmeicheln. Er werde daher weder die Fehler derjenigen, die man als Vertheidiger der reinen Lehre verehre, noch die Tugenden derer, die man als Feinde der Wahrheit beschreibe, verschweigen. Anstatt daß Andere den oft unrichtigen Erzählungen der alten Kirchenlehrer, den Beschuldigungen, womit die sogenannten Ketzer in alten und neuen Zeiten ohne gehörige Untersuchung belegt worden, Glauben beigemessen, und manche gottselige Personen in die Ketzerrolle gesetzt hätten, wolle er eine ernstliche Prüfung anstellen. Diese halte er um so mehr für nöthig, als die Ketzerverzeichnisse sehr unrichtig seyen und man sich Mühe gegeben habe, sie recht groß zu machen. Anstatt ferner, daß die andern Geschichtschreiber die alten Bischöfe und Lehrer der Kirche mit unmäßigen Lobsprüchen bis in den Himmel erhoben und alle

[92]) Man wird von uns nicht erwarten, daß wir uns in das Spezielle der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts verlieren, obgleich wir uns mit dem allgemeinen Theil fast ausschließend beschäftigen müssen; eine Nachweisung wollen wir indessen geben. In der Ausgabe der Kirchen- und Ketzerhistorie, Schaffhausen bei Hurter 1742, ist der dritte über 1100 Seiten starke Folioband den Schriften für und gegen gewidmet, und die Vorrede enthält eine Geschichte der Streitigkeiten, welche nicht einmal ganz vollständig ist, unsern Lesern aber wohl genügen wird.

ihre Handlungen, insonderheit dasjenige, was auf den geistlichen Zusammenkünften und sogenannten Concilien und Synoden vorgegangen, schlechterdings gebilligt, so halte er es für Pflicht der Unpartheilichkeit, die Beschaffenheit der alten Kirchenlehrer nach der Wahrheit abzuschildern. Er werde die besten zwar nach Verdienst loben, die Fehler der übrigen aber aufrichtig entdecken und zeigen, daß diese Leute manchmal die ärgsten Verfolger der Christen gewesen, oft unschuldige, wenigstens nicht selbstgehörte und überzeugte Personen verworfen, grausam verfolgt und zugleich ärgerliche Spaltungen in der christlichen Kirche angerichtet hätten.

Da man endlich, fährt er hernach fort, bisher gewohnt war, die Glückseligkeit der Kirche Christi nicht sowohl nach ihrem innern Zustande als nach dem äußern zu beurtheilen, und daher diejenigen Zeiten, da die Bekenner der reinen Lehre unsers Erlösers von den Verfolgungen ihrer Feinde errettet und in Ruhe und Sicherheit gesetzt worden, für die glücklichsten gehalten, so habe er für nöthig geachtet, sein Urtheil von dem glücklichen und unglücklichen Zustande der Kirche in einem jeden Jahrhundert nach deren innern Beschaffenheit einzurichten. Er werde zeigen, daß die wahre Kirche Christi unter dem Kreuz allezeit am schönsten geblühet, bei ihrer vermehrten Glückseligkeit aber in großen Verfall gerathen; ja, daß die wahre Kirche niemals die größte Menge und die Verfolgerin, sondern vielmehr die kleine Heerde und die Verfolgte gewesen sey.

Schon diese mit Arnolds eignen Worten aufgestellten Sätze beweisen, daß er mit Bolingbroke in Rücksicht der herrschenden Schultheologie und der Staatskirchen völlig übereinstimmt. Dieß macht sogar in jener finstern und verfolgenden Zeit Christian Thomasius als einen Hauptvorzug des Werks in seiner öffentlichen Ankündigung und Anempfehlung desselben geltend.

Arnold, sagt Thomasius, ist der einzige, oder wenigstens der erste, der die von andern begangenen Thorheiten vermieden, die Irrthümer, besonders die des Engländers Cave gründlich entdeckt und gezeigt hat, wie die Kirche Christi sogleich nach der Himmelfahrt des Erlösers und noch vielmehr nach dem

Tode der Apostel angefangen habe, in Ansehung des Lebens und Wandels in einen Verfall zu gerathen, und wie dieses Verderben seit den Zeiten Constantins des Großen ungemein zugenommen habe. Thomasius setzt hinzu: Das sey denn auch die Ursache, warum Arnold, wenn gleich ohne Grund, von allen denen aufs heftigste angegriffen worden, denen am mehrsten darum zu thun gewesen sey, daß die von Arnold angewendeten Cautelen gänzlich versäumt würden. Seine Gegner behaupteten deshalb auch, er habe alle Ketzer und Schwärmer, ja auch sogar die Atheisten, vertheidigt, die Kirche Gottes geschmäht, die rechtschaffenen Lehrer und die ersten christlichen Kaiser verunglimpft u. s. w.

Uebrigens war freilich ein Hauptunterschied zwischen den Pietisten und Deisten. Die einen wollten an der Stelle der entarteten Kirche eine neue und reine bauen, die andern wollten gar keine dulden. Der Ton der beiden, dem Bestehenden feindlichen Partheien war übrigens so verschieden, als das Publicum, womit sie zu thun hatten. Die Deisten Englands, wie Bolingbroke und die französischen Spötter, richteten sich an die Höfe und Hofleute, die der Zeit vorausgeeilt waren, an die feinern Kreise der Hauptstädte, kurz, an die gute Gesellschaft ihrer Zeit; die teutschen Pietisten galten nur unter den Leuten, die von den andern schlechte Gesellschaft genannt werden. Man sieht leicht, daß es gerade umgekehrt war, wie in unsern Tagen: darum war denn auch mehr Einfalt, Kraft und Wahrheit in den alten Pietisten als in den neuesten. Wer war ihr Publicum? Der teutsche Bürgersmann, der Landjunker, der alte Hofmann, der steife Jurist, der Kanzleibeamte und Pfarrer, allenfalls Friedrich Wilhelm von Preußen, die hatten alle für großstädtische Feinheit, für den vornehmen Witz der Engländer und Franzosen keinen Sinn; man durfte ihnen nicht in die Ohren flüstern, sondern mußte laut hineinschreien.

Wie uns die elende Beschaffenheit des teutschen Unterrichts auf den lateinischen Schulen und Universitäten zu den Pietisten führte, so leitet uns der Mangel der Freiheit von Polizei, Zunft, Schulsprache und Schulsystem auf Christian Thomasius, weil er

allein schon im siebenzehnten Jahrhundert mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen dafür gethan hat, daß die Fesseln des Mittelalters gesprengt wurden. Daß er sehr gut einsah, mit welchen großen Schwierigkeiten er werde zu kämpfen haben, wollen wir mit seinen eigenen Worten beweisen, die wir um so viel lieber anführen, als sie sein Verhältniß zu seiner Zeit ganz vortrefflich erklären. Die Stelle findet sich in der Einleitung zu einer Abhandlung des Thomasius über die Kunst der Menschen Gesinnungen aus ihren Gesprächen zu errathen, er kommt aber in einer gegen Tentzels Einwürfe gerichteten Vertheidigung dieser Abhandlung auf den Punkt der mangelnden Freiheit zurück. Bei dieser Gelegenheit giebt er auch eine gute Schilderung der noch immer unter uns fortdauernden Mißbräuche der Schulen und Universitäten und des Mangels an Eifer für eigentlich menschliche Bildung. In der Stelle, auf welche wir besonders aufmerksam machen, zählt er erst die Ursachen des langsamen Fortschreitens der Teutschen einzeln auf, dann bleibt er aber hauptsächlich dabei stehen, daß sie in Rücksicht der Freiheit des Redens und Denkens hinter den Engländern und Holländern, ja sogar hinter den Franzosen vor der Vertreibung der Reformirten zurück wären. Er sagt [93]):

Der Verstand erkennt keinen Oberherrn als Gott, daher ist ihm das Joch, das man ihm aufbürdet, wenn man ihm eine menschliche Auctorität als Richtschnur vorschreibt, unerträglich, oder aber, er wird zu allen guten Wissenschaften ungeschickt, wenn

---

93) Christian Thomasius u. s. w. Weitere Erläuterung durch unterschiedene Exempel des unlängst gethanen Vorschlags wegen der neuen Wissenschaft, anderer Menschen Gemüther erkennen zu lernen, nebst der nöthigen und gründlichen Beantwortung derer vielfältigen und über drei Jahr hero continuirten Zunöthigungen Herrn M. W. E. Tentzels, Halle 1692. In diesem Buche beschäftigt sich das dritte Capitel, von S. 139—186 blos mit den Ursachen des Mangels der Gelahrtheit in Teutschland, erst das vierte Capitel S. 186—281 beschäftigt sich mit der Wissenschft, anderer Menschen Gemüther zu erkennen. Die im Text angeführte Stelle finden die Leser übrigens auch bei Luden, auf dessen erste Schrift, die bekanntlich Thomasius Leben behandelt, wir sie verweisen. Christian Thomasius nach seinen Schriften und Schicksalen dargestellt von H. Luden. Berlin 1805. Die Stelle steht S. 206.

er unter diesem Joche erliegen muß, oder sich demselben durch den Antrieb eiteler Ehre und Geldgierde, oder einer eitelen Furcht freiwillig unterwirft. — — — — — — — — — — — Die Freiheit ist es allein, was den Holländern, Engländern, ja denen Franzosen selbst (vor der Verfolgung der Reformirten) so viel gelehrte Leute gegeben; da hingegen der Mangel dieser Freiheit die Scharfsinnigkeit der Italiener und den hohen Geist der Spanier unterdrückt.

Das ganze Leben des gelehrten und philosophischen Rechtslehrers war dem Kampfe mit der Barbarei der Schulen, der Gesetze und der Gerichte gewidmet, und bei seinem ersten Auftreten als Privatdocent in Leipzig, wie in seiner glänzenden Laufbahn als Director der neuen Universität Halle war er darauf bedacht, seine Landsleute mit den Fortschritten der Engländer und Franzosen bekannt zu machen. Seine Schriften, die juristischen ausgenommen, die hieher nicht gehören, waren freilich nur für den Augenblick berechnet und sind jetzt ohne Bedeutung: zu ihrer Zeit haben sie indessen viel gewirkt. Wir halten es freilich für eine der lächerlichen Uebertreibungen, welche sich Schlözer oft in Augenblicken erlaubte, wo er seiner nicht ganz mächtig war, wenn er sagte, Thomasius habe sich größere Verdienste um die Menschheit erworben, als alle griechischen Philosophen zusammengenommen; wir räumen aber ein, daß er zu den bedeutendsten Männern der neuern Zeit gezählt werden muß. Er war weder als Redner noch als schöpferischer Geist oder Erfinder oder durch Erweiterung der Wissenschaften ausgezeichnet, als Organ seiner Zeit, als geschickter Advocat der Forderungen des neuen Jahrhunderts, die er aus Franzosen und Engländern kennen lernte und den teutschen Verhältnissen gemäß geltend machte, war er dagegen der Nation nützlicher als alle ihre zahlreichen Metaphysiker und Theologen. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung dürfen wir nur, ehe wir das Einzelne erwähnen, einen Blick auf die ganze Wirksamkeit des schon als Leibnitz Lehrer bedeutenden Mannes werfen.

Er begann seine Laufbahn damit, daß er die Teutschen ermunterte, den Franzosen nachzueifern und ihre Sprache und Lite-

ratur zu studiren, statt ihre Zeit mit dem elenden Schullatein zu verderben, welches man damals zu treiben pflegte. Dann eiferte er für teutsche Sprache, für ihre Reinigung und ihren Gebrauch im Leben. Dieses waren damals die Hauptforderungen der Zeit, die hernach auch Gottsched geltend machte, und wodurch dieser Pedant, der nicht werth war, Thomasius die Schuhriemen zu lösen, große Wirksamkeit und eine Art Unsterblichkeit erlangt hat, um welche ihn indessen doch wohl wenige, selbst unter denen, die der Wind der Meinung hin und her bewegt, beneiden werden. Mit dem Eifer für teutsche Sprache und Nationalbildung hing es genau zusammen, daß sich Thomasius an die ersten, wahrhaft frommen Pietisten anschloß, zu ihnen überging, und an Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie so fleißig arbeitete, daß man ihm das Buch sogar zuschreiben konnte. Die teutsche Richtung stand nur scheinbar mit seiner frühern Empfehlung der Franzosen im Widerspruch. Dieß zeigte sich, als sich später die Pietisten ganz von ihrer Zeit wandten und alle practischen, der Träumerei und Kopfhängerei nicht günstigen Zeitgenossen sich von ihnen zurückzogen; denn von diesem Augenblick an verließ sie auch Thomasius wieder.

Blicken wir nach dieser allgemeinen Bemerkung auf das Einzelne seiner Wirksamkeit, so wird sich zeigen, theils, welche bedeutende Schritte in Teutschland zu einer großen Veränderung der Sitten und Gebräuche schon gleich im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts gethan wurden, theils, wie weit unser Volk am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hinter dem zurückgeblieben war, was man am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu hoffen hätte berechtigt seyn können. Aller wissenschaftliche Unterricht, alle Bücher nicht blos über die Facultätswissenschaften, sondern auch über Philosophie und Geschichte wurden in lateinischer Sprache geschrieben, selbst Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geographie waren dem Volke ganz unzugänglich. Diese Wissenschaften, in der gelehrten Sprache behandelt, waren also vom Leben, dem sie angehören, von der Prüfung der Brauchbarkeit und Anwendbarkeit, die ihnen so nöthig ist, ganz abgetrennt. Die sogenannte Philosophie der Schulen trieb im Dunkeln ihr lächerliches Wesen,

sie erfuhr nie die Schande, am gesunden Menschenverstande der unlateinischen Menge zu scheitern, sie baute daher auf Kosten der Nation ihre Kartenhäuser, die nur Träumer bewohnen konnten. Was den Lehrvortrag der ganzen Wissenschaft angeht, so sieht man leicht, daß man diese entweder in den Schranken, worin sie zur Zeit der guten Latinität beschränkt gewesen war, halten oder auch barbarisch reden mußte. Begeisterung, Eingebung und Beredtsamkeit des Augenblicks waren nicht denkbar.

Unter den angeführten Umständen war es eine unerhörte Dreistigkeit, daß Christian Thomasius als Leipziger Magister 1688 einen Anschlag in teutscher Sprache ans schwarze Bret heften ließ, um eine Vorlesung in teutscher Sprache anzukündigen. In dieser Vorlesung wollte er Anweisung geben, wie man nach dem Muster der Franzosen die Wissenschaft ins Leben einführen und behandeln könne. Dieß ist wohl das Einzige, was er von den Franzosen wollte erlernt haben; denn große Geschmacksbildung hatte er, wie wir aus seinen eigenen Schriften sehen, weder aus den Alten noch aus den von ihm angepriesenen Franzosen geschöpft. Das Geschrei, welches deshalb gegen Thomasius erhoben ward, war ungemein groß; sein Eifer für die Franzosen und gegen das Schul- und Compendienlatein (denn von den Classikern und ihrem Studium ist die Rede nicht) war aber so zeitgemäß, daß nicht allein er selbst nach und nach alle seine Vorlesungen in teutscher Sprache hielt, sondern daß auch schon in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts sein Beispiel in Leipzig nachgeahmt ward.

Die Einführung der Volkssprache in den öffentlichen gelehrten Unterricht ist ein so bedeutendes Ereigniß für die Bildungsgeschichte, daß es uns zu weit führen würde, ausführlich davon zu reden; eine Andeutung mag daher genügen. Nur dürfen wir nicht übergehen, daß Thomasius beim Volke Schutz suchte, als sich die zünftigen Gelehrten und besonders die Theologen gegen ihn erhoben. Dieses ward die Veranlassung einer gelehrten Zeitschrift in teutscher Sprache [94]). Diese satyrisch-kritische Monatschrift ward unstreitig

---

94) Der Ton der Zeitschrift ist dem Geschmack der Gelehrten jener Zeit

darum teutsch verfaßt, um die Nation zur Theilnahme an literarischen Angelegenheiten, um welche sich vorher nur Gelehrte vom Handwerk bekümmerten, und zum Beistand gegen Pedanten zu rufen. Der Versuch gelang, obgleich die Zeitschrift nur drei Jahre lang fortgesetzt ward.

Die Bahn zur Volksbelehrung durch Zeitschriften wurde dadurch gebrochen; die Sache selbst war so sehr ein Bedürfniß der Zeit, daß wir im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine Anzahl teutscher Flugblätter über theologische, philosophische, historische Materien entstehen sehen, welche eine unter dem Volke selbst, nicht blos unter den Gelehrten erwachende Theilnahme an Wissenschaft und Bildung beweisen. Nur in Thomasius Blättern findet man übrigens Freimüthigkeit und Eifer für die Wissenschaften, die dem Leben angehören, die andern sind finster, wie ihre Zeit; doch war es schon viel, daß das Volk ein Recht wieder erlangte, welches seit Luthers Tode verloren schien. Der Inhalt von Thomasius Zeitschrift gehört in diese Geschichte nicht, doch dürfen wir nicht übergehen, daß er unmittelbar nach ihrer Erscheinung noch andere Schritte that, um das teutsche Volk aus der gelehrten und zünftigen Barbarei verstockter Pedanten zu erretten.

Er versuchte nämlich auch Philosophie für Teutsche in teutscher Sprache zu behandeln. Dieser Versuch schien den Leipziger Gelehrten so unnöthig oder gar schädlich, daß seiner Vernunftlehre in teutscher Sprache in Leipzig sogar der Druck versagt ward. Das Buch ward erst zu der Zeit gedruckt, als Thomasius schon in Halle lehrte, und dort viele Rechtsgelehrte nach seiner neuen Methode bildete. Das Verhältniß dieser ersten teutschen Logik zur Wissenschaft anzugeben, überlassen wir Anderen; wie sie sich zum

---

angepaßt, die Sprache, wie in allen Schriften des Thomasius mit lateinischen Wörtern und Wortfügungen untermischt, der Titel ward zweimal geändert. Die ersten Monate hatte den Titel: Scherz und ernsthafte, vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand nützliche Bücher und Fragen, später heißt es: Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch Vernunft und Gesetz mäßige Gedanken oder Monatgespräche über allerhand, vornämlich aber neue Bücher. In den Jahren 1688, 89 und 90.

Volke und zum Bedürfniß der Zeit verhielt, läßt sich aus den vielen Auflagen dieser sogenannten Hofphilosophie schließen. Schon im Jahre 1719 erschien eine fünfte Auflage. Auch in Beziehung auf die Philosophie blieb Thomasius seinem übernommenen Berufe getreu, die Teutschen aus dem Staube der Studirzimmer zur Frische des practischen Lebens zu rufen. Er ließ nämlich seiner sogenannten Hofphilosophie, oder der Logik eine Anleitung zur Ausübung oder was man mit andern Worten Methodenlehre nennt, folgen, und führte die Studirenden in teutschen Vorlesungen vom bloßen Lernen und Behalten zum Nachdenken und zur richtigen Würdigung des Lebens.

Daß Thomasius Vorlesungen über teutschen Styl halten mußte und seine Zuhörer in teutschen Aufsätzen übte, daß er sogar Declamationsübungen halten ließ, beweiset am besten, daß die Schulen, wo man damals nur lateinisch lernte, sehr weit hinter ihrer Zeit zurück waren, weil ein angesehener academischer Lehrer sich mit dergleichen Unterricht abgeben mußte. Je berühmter übrigens Thomasius als Lehrer der Rechtswissenschaft und als practischer Jurist ward, desto mehr wirkte es auf die Nation, daß er über gelehrte Materien seine Bücher in teutscher Sprache schrieb, und sich auf dem Katheder der Nationalsprache bediente.

Der Pietismus war für Thomasius ein Mittel der Civilisation, da er es mit rohen Studenten und eben so rohen Collegen zu thun hatte. Die Pietisten nämlich kämpften nicht blos, wie er, gegen Gedächtnißwerk, Systemsucht, Schuldogmatik und Eiferwuth, sondern sie wollten, wie einst die christlichen Missionäre die wilde Natur der nordischen Völker durch Ceremonien und Bußübungen und Hierarchie zu bändigen suchten, durch Formen äußerer Frömmigkeit die Rohheit der Studenten, die von den Lehrern niedern Gewinns wegen gefördert ward, mildern. Thomasius, dessen Wirksamkeit ganz weltlich war, bedurfte übrigens weder des Pietismus, noch der Pietisten, er stand ganz unabhängig da. Wir wollen sein Verdienst um die Aufklärung mit wenigen Worten andeuten, weil sich dabei zu gleicher Zeit aus den Büchertiteln und den Winken über seinen Kampf mit

herrschenden Vorurtheilen und gesetzlichem Unrecht die Beschaffenheit der Bildung seiner Zeitgenossen erkennen läßt.

Er schrieb nämlich unmittelbar nach seiner teutschen Logik eine philosophische Sittenlehre, ebenfalls in teutscher Sprache, welche von 1692 bis 1726 acht Mal aufgelegt wurde. Den Inhalt dieses Buchs, auf dessen Werth wir aus der Zahl der Auflagen keineswegs schließen wollen, dürfen wir nicht untersuchen, wir führen es nur der Thatsache wegen an, daß die teutschen Bücherschreiber nicht säumten, den Wink über das Bedürfniß der Zeit, den sie durch die Aufnahme von Thomasius teutschen Schriften erhalten hatten,, auf dieselbe Weise zu benutzen, wie die Professoren anderer Universitäten dem Beispiel der Lehrer in Halle folgten, deren teutsche Vorträge damals die Menge anlockten. Von den zahlreichen anderen Schriften, welche Thomasius später in teutscher Sprache schrieb, erwähnen wir, weil sie einzeln und an sich keine Bedeutung haben, nichts anders, als daß sie alle gegen herrschende Verkehrtheiten seiner Zeit oder der Universitäten und Facultäten gerichtet waren.

Unter die Schriften des Thomasius, welche auf die studirten Beamten und Rechtsgelehrten, deren Zahl in Teutschland wegen der Verbindung der Verwaltung und der Justiz bekanntlich sehr groß ist, anregend und bildend wirkten, rechnen wir auch seine verschiedenen Anweisungen an Rechtsgelehrte über die Einrichtung ihrer Studien und seine dringende Ermunterung an sie, sich mehr allgemeine oder eigentlich menschliche Bildung zu verschaffen, als sie bis dahin gethan hatten. Zu den Schriften, welche dem größeren Publicum seiner Zeit zu Gunsten der Aufklärung sehr nützlich wurden, rechnen wir sein aus dem Französischen des Charpentier gezogenes Ebenbild eines ohnpedantischen Philosophen (1693) und seine Historie der Weisheit und Thorheit. Dieses letztere Buch hätte eigentlich den Titel führen sollen: Drei Theile vermischter Sammlungen von Abhandlungen und Geschichten zu Gunsten der Aufklärung, welche ein Bedürfniß der Zeit ist.

Die erwähnte Historie der Weisheit und Thorheit führt den

Kampf zu Gunsten des dämmernden Lichts, zuweilen auch zu Gunsten der Lehre der Pietisten, gegen Pedanten und Systematiker auf dieselbe Weise in teutscher Manier, wie Bayle gleichzeitig mit Thomasius in Holland in französischer Weise gegen Dogmatik und theologische Moral kämpfte. Bayle wie Thomasius streitet mit fremden Waffen, dieser wie jener führt fremde Worte und Thaten an, und giebt ihnen durch Auswahl, Stellung und Gebrauch Bedeutung.

Zwei herrschende Vorurtheile, welche die Gerichtshöfe jener Zeit zum Kampfplatz eines thörichten Aberglaubens, und die Richter zu Werkzeugen der Grausamkeit eines lächerlichen Vorurtheils machten, konnte nur ein Mann wie Thomasius, der als Mensch und als Philosoph, als Theolog und Rechtsgelehrter gleich angesehen war, in jenen finstern Zeiten zu bekämpfen wagen. Thomasius war es nämlich, der sich zuerst in Teutschland gegen die damals sehr häufigen Hexenprozesse und gegen die Anwendung der Tortur in Criminalprozessen erhob. Die Gesetzgebung blieb freilich barbarisch, wie sie gewesen war, doch wurden in der Ausübung die Mißbräuche vermindert. Die Tortur, wenn auch in milderer Form, blieb nämlich in einigen Staaten Teutschlands bis über den Untergang des teutschen Reichs hinaus gesetzlich gültig, und Hexenprozesse in einigen Gegenden unseres Vaterlandes, besonders in den kleinen geistlichen Staaten, mußte noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Schlözer in seinen Staatsanzeigen rügen.

Ueber Hexenprozesse war Thomasius als Mitglied des Spruchcollegiums zu Halle mit Stryk, dem Vorsitzer desselben, zuerst nicht ganz einig, er ward aber bald durch Erfahrung zur bessern und hellern Einsicht seines Collegen geführt, und übernahm es dann, den Unsinn zu bestreiten. Daß er sich vom Vorurtheil frei machte und einer Meinung entsagte, die mit dem biblischen Glauben zusammen zu hängen schien, zeigt seine reine Liebe zur Wahrheit eben so deutlich, als daß er nie so tief in den Pietismus versank, daß er darüber die klare Einsicht in die wahren Verhältnisse des Lebens verloren hätte. In dieser Beziehung müssen wir bemerken, daß

er sich von den ausartenden Pietisten trennte, sobald ihre Frömmigkeit verfolgend und verläumdend ward. Dieß machte er schon in der Vorrede eines 1708 herausgegebenen Buchs bekannt. Seit dieser Zeit studirte er Locke, nahm dessen System an und schrieb in dessen Sinn.

Was die Hexenprozesse betrifft, so waren Thomasius zwei Holländer, van Dale und Bekker vorangegangen; doch wagte Thomasius nicht, wie diese beiden, das Daseyn des Teufels ganz zu läugnen; er begnügte sich, die Lächerlichkeit der Beschuldigung darzuthun, daß jemand mit ihm im Bunde stehe. Bekkers Buch gegen den Glauben an Teufel und Gespenster und Hexen, die bezauberte Welt (de betoverte Wereld) genannt, ward bekanntlich in alle Sprachen, auch ins Teutsche übersetzt. In diesem Buche war bewiesen, daß es Grausamkeit und Narrheit sey, bösartige, oder unglückliche, von der Natur vernachlässigte, von Alter und Armuth gedrückte weibliche Geschöpfe oder Personen, die dem unwissenden Haufen übernatürliche Dinge zu verrichten schienen, als Verbündete des Teufels zu verfolgen, zu quälen, grausam hinzurichten. Was Bekker von der philosophischen und theologischen Seite gefaßt hatte, prüfte Thomasius, ohne es mit den Theologen zu verderben, die sich den Teufel zum Kanzelgebrauch nicht nehmen lassen wollten, als Rechtsgelehrter nach seiner Erfahrung in Prozessen. Sobald er nämlich in Halle durch seine Erfahrung im Spruchcollegium die richtige Einsicht erworben hatte, schrieb er seine lateinische Abhandlung über die Hexerei als Criminalverbrechen angesehen [95]). Diese Schrift ward hernach ins Teutsche übersetzt und von seinen zahlreichen Schülern geltend gemacht.

Wie sehr er wegen dieses Angriffs auf die Vorurtheile der

---

[95]) Die Literatur der zahlreichen Schriften für und gegen Hexenprozesse wird man hier nicht suchen, wir bemerken nur, daß die Dissertation De crimine magiae, von der im Text die Rede ist, 1701 gedruckt und vertheidigt ward, und daß schon im folgenden Jahre die teutsche Uebersetzung erschien; Thomasius Schüler (Reiche) gab der von ihm übersetzten Dissertation zwei Quartanten Acten und Abhandlungen mit ins Publicum.

Zeit angefochten ward, wie finster es in Teutschland in jener Zeit aussah, wie eifrig Thomasius dem Beispiele eines Bayle und anderer Bekämpfer des Aberglaubens nachstrebte, wird aus seinen eigenen, in der Note angeführten Worten hervorgehen. Es kann zugleich die etwas längere Stelle als Probe seiner Manier und seines nicht gerade angenehmen Styls dienen [96]). Die angeführte Stelle ist aus einem in teutscher Sprache verfaßten Buche gezogen, worin Thomasius aus drei ganz ausführlich aus den Acten entwickelten

---

[96]) Die Stelle ist aus der um 1723 geschriebenen Vorrede des ersten Theils der 1723 bei Renger in Halle in Octav erschienenen Vernünftigen und Christlichen, aber nicht Scheinheiligen Thomasischen Gedanken und Erinnerungen über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel. Dort heißt es: Was endlich den 11ten, 12ten, 13ten Handel anbelangt, so bescheide ich mich zwar (man bedenke, daß Thomasius damals schon 22 Jahr lang gegen Hexenprozesse geeifert hatte), daß viele, die denen Hexenprocessen und denen Fabeln von Koboldten noch so herzlich ergeben sind, sich über diese Händel ärgern und wohl gar mit verkehrten Augen über mich seufzen werden, daß durch diese Händel die autoritaet derer berühmtesten Lehrer (auch auf denen Protestirenden und zwar auf den meist annoch diese Stunde seyenden γνησίως Lutherischen Universitäten) bei vielen (die spitzige Vernunft allzu hoch treibenden und nicht unter dem Glauben gefangen nehmen wollenden) Neulingen immer in noch mehrere decadence kommen dürfte. Aber ich hoffe auch, es werden viele andere von der vernünftigen Parthei diese drei Händel mit Vergnügen lesen und dadurch in ihrer durch Gottes Gnade allbereits erlangten Erkäntniß der noch bei uns leider sich befindlichen groben reliquien des Politischen Pabstthums immer mehr und mehr gestärkt werden. Indem ich diese Vorrede schließe, besinne ich mich, daß für wenig Tagen die Zeitungen aus Turin vom 29. Aug. folgendes gemeldet: „Die der Zauberei überführte und nunmehro zum Tode verurtheilten Personen in dem Thal Aosta, haben an den Senat zu Chambery appellirt; es hat sich aber selbiger wenig an ihre Appellation gekehrt; vielmehr das wider sie ausgesprochene Urtheil nicht nur bekräftigt, sondern auch noch geschärft und dabei verordnet, daß alle Acten dieses peinlichen Prozesses verbrannt, und dadurch denen Nachkommen das Andenken dieser schändlichen That benommen werden solle." Das Letzte, meint er, würde seinen Gegnern erwünscht seyn, sie würden schreien: „O! daß doch Thomasius dieses läse und sich bekehrte!" oder auch „O! daß doch alle Schriften des Thomasius verbrannt und dadurch denen Nachkommen das Andenken seiner gefärlichen und heterodoxen Meinungen benommen würde!« Oder »O! daß doch der Mann selbst verbrannt würde! Wir wollten Gott auf den Knien danken, wann wir dieses erleben sollten, und dadurch die zur Ehre Gottes dominirende Orthodoxie gerettet sähen u. s. w.

Hexenprozessen auf vierhundert und dreizehn Seiten nicht blos den Rechtsgelehrten, sondern ganz besonders dem großen teutschen Publicum die Abgeschmacktheit der Hexenprozesse recht handgreiflich macht.

Der erste dort angeführte Fall ist der Prozeß der Eltern eines zehnjährigen Mädchens gegen den Pfarrer ihres Dorfs, der ihre Tochter beschuldigt hatte, sie könne durch Zauberei Mäuse machen. Der zweite Fall, der eine Collision zwischen zwei Gerichtshöfen veranlaßte, den Reichshofrath und zwei Facultäten nebst dem Senat einer Reichsstadt drei Jahre lang (1718—21) beschäftigte, war durch den Muthwillen eines ganz jungen lustigen Mädchens veranlaßt, die man der Hexerei beschuldigte. Der dritte Fall, wo ein Knabe von vierzehn Jahren den Kobold gespielt, seine Familie in einen Jahre lang fortgesetzten Hexenprozeß verwickelt und sich zu einem Bunde mit dem Teufel förmlich bekannt hatte, veranlaßt Thomasius schon in der Uebersetzung spöttisch zu bemerken: Er berichte hier eine Geschichte, welche denen Patronen der Hexenprozesse und den Favoriten der Kobolde und Gespenster nützlich zu lesen sey. Er fügt hernach hinzu: daß noch vor kurzer Zeit Herr Jeremias Heinisch, Prediger zu Gröben, ein sogenanntes Zeugniß der Wahrheit von denen Wirkungen eines Kobolds in der Pfarrwohnung daselbst herausgegeben, in welchem er sich bemüht, die Leute zu bereden, daß ihn ein Kobold in gedachter seiner Pfarrwohnung dergestalt geplaget, daß er gezwungen worden, dieselbe beinahe gänzlich zu verlassen.

Das eingewurzelte, mit einem crassen Glauben und einer mystischen, für weibische oder überspannte, phantastische Menschen passenden Philosophie zusammenhängende Vorurtheil von wandernden Seelen, die wandernd und erscheinend und sinnlich handelnd, keine Seelen, aber auch keine Körper sind, war freilich, wie alle Vorurtheile, mit den Waffen der gesunden Vernunft nicht zu zerstören. Was in unsern Tagen drei durch Frömmigkeit und Kenntnisse ausgezeichnete Männer, der eine in einer Theorie der Geisterkunde, der andere in Blättern für höhere Wahrheit, der dritte in einer Geschichte des Mädchens von Prevorst erzählen, ist ärger,

als was der einfältige Pfarrer in Gröben berichtet; aber Thomasius bewirkte doch, daß sich unsere Gerichte nicht mehr für diese Grillen der Phantasten und alten Weiber gebrauchen lassen.

Wie schwierig übrigens auch über diesen Punct der Kampf war, den Thomasius mit den unverständigen Freunden des Alten zu bestehen hatte, kann man von ihm selbst erfahren. Der ganze zweite Band der unten angeführten Gedanken und Erinnerungen erläutert dies durch eine ausführliche actenmäßig belegte Geschichte aller Verfolgungen und Verläumdungen, die er sein Leben hindurch erlitten hatte.

Was die Tortur angeht, so war Thomasius in dieser Beziehung weniger glücklich als in Rücksicht der Hexenprozesse. Die Abhandlung, worin er auf die völlige Abschaffung derselben drang [97], weil er sie für eine unnütze und dabei christlicher Richter unwürdige Grausamkeit erklärte, wirkte vorerst nur auf diejenigen Richter, die nach den neuen Grundsätzen gebildet, die Anwendung derselben hinderten oder milderten. Gesetzlich ward die Tortur bis gegen das Ende des Jahrhunderts in wenigen Staaten abgeschafft; der edle Carl Friedrich von Baden nebst dem Könige von Dänemark gingen dabei mit dem Beispiele voran. In Hannover führte man mit allen andern Mißbräuchen um 1814 sogar die abgeschaffte Tortur gesetzlich wieder ein; doch ist zur Ehre der Menschheit zu hoffen, daß sie, wenn sie auch gesetzlich erlaubt ist, nicht angewendet wird; es soll sogar in dieser Hinsicht später eine Verordnung erlassen worden seyn.

§. 2.

Gottsched und die von Leipzig aus veranlaßten Veränderungen in Sprache und Literatur.

So wenig es jemanden einfallen kann, Thomasius mit Gottsched zu vergleichen, so ist doch unläugbar, daß dieser von Leipzig aus vollendete, was jener in Halle begonnen hatte; nur war

---

97) De Tortura e foris Christianorum proscribenda.

seine Wirksamkeit freilich anderer Art, bezog sich auf andere Fächer, und ging von einer andern Seite und von einer gemeinen Seele aus. Gottsched und Thomasius arbeiteten beide dahin, das barbarische Latein aus den Schulen und Universitäten zu verbannen und zugleich mit der teutschen Sprache den Geist der neuern Zeit in das teutsche Leben zu bringen; ihre Triebfedern waren aber sehr verschieden. Gottscheds Seele achtete und kannte wahre Begeisterung nie; ihn spornte nicht der heftige und edle Trieb, sein Vaterland von Barbarei und Geistesdruck zu befreien, er speculirte vielmehr auf den Zeitgeist. Um kurz dauernden Ruhm, Universitätswirksamkeit und die damit verbundenen äussern Vortheile zu erlangen, war er bemüht, das neue Licht des Jahrhunderts durch unermüdete literarische Thätigkeit und durch Künste kleiner Seelen verbreiten zu helfen. Wir bemerken indessen, daß schon der Umstand, daß die Handwerksspeculation eines Universitätsprofessors auf den von Thomasius und andern erweckten Zeitgeist gegründet werden konnte, deutlich beweiset, wie mächtig sich dieser kund gab. Gottsched war übrigens gerade so wie er war am tüchtigsten, Bahn zu brechen; denn um Gemeinheit einer Art zu zerstören, war eine andere Art gemeiner Regsamkeit und Thätigkeit am nöthigsten. Das Platte und Gemeine mußte auf seinem eignen Felde mit seinen eignen Waffen bekämpft werden, das Genie an und für sich gilt bei der Menge nichts; das lehrt die Geschichte der Entstehung der neuen teutschen Literatur jedem, der sie genauer kennt.

Wie groß die Finsterniß und gelehrte Barbarei in Teutschland noch am Ende des Zeitraums war, dessen Geschichte wir hier schreiben, geschweige denn am Anfange desselben, wird man aus Gottscheds Worten sehen. Er redet in den anzuführenden Worten noch im Jahre 1742 von den Hindernissen, welche dem Gebrauche der Volkssprache und der Aufklärung der Ungelehrten, von Heuchlern und Pedanten in den Weg gelegt wurden. Die anzuführende Stelle ist aus der Vorrede zum zweiten Theil der unter seiner Leitung und Aufsicht von jungen Gelehrten in Leipzig gemachten Uebersetzung von Bayles Wörterbuche entlehnt. Er klagt

darin, daß dieses Unternehmen angefochten werde von drei Seiten her. Zuerst wären damit unzufrieden eifrige und andächtige Männer, welche überhaupt die Bayleschen Schriften nicht leiden könnten, weil Bayle als ein Liebhaber des Skepticismus oder als ein Vertheidiger der Manichäer bekannt geworden sey. Die zweite Classe der Gegner des Unternehmens bestehe aus den Feinden aller teutschen Bücher, die nicht ohne Verdruß ansehen könnten, daß man Künste und Wissenschaften so sehr entweihe, daß man sie in den neuern Sprachen vortrage und ihre Geheimnisse allen Unstudirten bekannt und gemein mache *). Zu der dritten Classe der Gegner gehörten, meint er, die geschwornen Liebhaber der französischen Sprache, denen das Fremde, das Ungewöhnliche, ja das Dunkle sogar, das in ausländischen Worten und ihren Verbindungen oft vorkommet, lauter esprit zu seyn, ja noch über das ein gewisses je ne sais quoi in sich zu schließen scheine, welches sich im Teutschen unmöglich so sinnreich, so artig und anmuthig geben und sagen lasse.

Wir haben diese längere Stelle mit Gottscheds Worten eingerückt, weil man unter uns über Gottscheds gehässige Persönlichkeit gar oft die großen Dienste, die er als Organ der Zeit und als Reformator des Schulunterrichts dem teutschen Vaterlande einst leistete, ganz vergessen hat. Wenn es noch um 1742 mit der teutschen Sprache und der Aufklärung so schlecht stand, so wird man leicht vermuthen, daß im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts, als Gottsched nach Leipzig kam, an teutsche Literatur gar nicht zu denken war. Wir wollen indessen auch diese Behauptung durch einen urkundlichen Beweis rechtfertigen. Wir wählen zu diesem Zwecke die herzbrechenden Reime, in denen Triller im Jahre 1747 alle Namen von Männern aufzählt, die sich seit Opitz durch Gedichte in Teutschland Ruhm und Ansehen erworben hatten. Um die ange-

*) Unsere Leser werden erstaunen, wenn wir ihnen sagen, daß selbst der Abt Mosheim zu dieser Classe gehörte. In der Vorrede zu Noltens Lexicon latinae linguae antibarbarum sucht er den oben angeführten Satz ausführlich und geistreich zu beweisen. Das Buch erschien in den vierziger Jahren.

führten Verse [98]) richtig zu beurtheilen, muß man wissen, daß dieser Triller einer von denen war, die von Gottsched gepriesen

---

98) Triller veranstaltete 1746 in Frankfurt bei Varrentrapp eine Ausgabe von Martin Opitz teutschen Gedichten in vier Octavbänden und setzte ein Lobgedicht auf den unsterblichen Poeten Martin Opitz von Boberfeld vor, aus dem wir die folgenden Verse nur entlehnen, weil sie ein vollständiges Namenegister enthalten:

Hofmannswaldau ließ Dich liegen,
Lohenstein ward ungetreu,
Hallmann stimmte diesen bey,
Alle wollten höher fliegen,
Keiner hat Dich doch erreicht,
So an Worten, als an Sachen.
Zwar im Anfang scheint es leicht,
Deine Lieder nachzumachen,
Doch im Fortgang spüret man,
Daß man Dir nicht folgen kann.
Gryphius nebst seinem Sohne,
Tscherning, Abschatz, Schoch und Dach
Gingen Deinem Vortritt nach
Strebten straks nach Deiner Krone.
Flemming aber hat Dir gleich
Oft auch noch zuvorgesungen.
— — — — —
Drauf verfiel der Dichter Hauffen
Theils in Niederträchtigkeit,
Theils auch in Verwegenheit
Rauch und Wolken zu verkauffen;
Endlich hat Dein Geist und Sinn
Sich von neuem eingefunden
— — — — —
— — — — —
Canitz, Neukirch, Pietsch und Besser
Richey, Brocks und Zimmermann
Haben Dir es nachgethan,
Werden durch Dich täglich größer;
Haller steigt durch Dich empor,
Günther brennt von Deinem Feuer,
Böhlau stimmt nach Dir sein Rohr,
Gleichwie Seidel seine Leyer,
Gottsched singt und Lindner spielt,
Wie es Deine Kunst befiehlt.

wurden; da der Leipziger Professor sogar mit Bodmer über Trillers elende Fabeln einen lächerlichen Krieg führte.

Wenn Triller ein berühmter Dichter, und nach dessen unmäßigem Lobe zu urtheilen, Opitz ein Pindar war, und das noch um 1747, wie verdienstlich erscheint dann nicht Gottscheds Bemühen im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Dieser bewirkte, daß auf Schulen die teutsche Sprache getrieben ward, er schrieb Grammatiken, Wörterbücher, Lehrbücher, Zeitschriften, Gedichte, die dem Bildungsgrad des Haufens angemessen waren; welcher große Geist würde sich dazu verstanden haben, und was wäre durch den Einfluß von oben aus dem Volke geworden? Um Gottscheds Wirksamkeit unpartheiisch zu beurtheilen, muß man den Zustand der Prosa und Poesie vom Anfange des Jahrhunderts bis zum Jahre 1740 genau kennen. Dies könnte nur geschehen, wenn wir alle berühmte Namen aufzählten: wir wagen aber nicht, die lange Reihe elender und der Vergessenheit längst übergebener Schriftsteller hier aufzuführen. Die Namen der sämmtlichen Dichter der Zeit von Opitz bis auf Triller wird man ausserdem in den Reimen, die wir aus dieser Ursache ganz vollständig unten beigefügt haben, lernen können; wir wollen nur einige wenige Nachrichten hinzusetzen. Aus dem, was wir über die Prosaisten und über einige der Berühmtesten unter den von Triller genannten Dichtern beifügen, wird man sich überzeugen können, daß nothwendig zu Gottscheds Zeit geistreiche Männer, wie Friedrich II., Damen und alle diejenigen, welche die Welt gesehen hatten, zu französischen Büchern und französischer Gesellschaft ihre Zuflucht nehmen mußten.

Was geistliche Beredsamkeit angeht, so nennt Gottsched in seiner teutschen Redekunst freilich auch in der vierten Auflage nur Scriver, Lassenius, Müller: in dieser Gattung waren indessen schon in den Jahren 1740—1743 Jerusalem und Mosheim berühmt. Wir dürfen aber der Kanzelberedsamkeit hier nicht gedenken, sondern es kann allein vom Roman, von Geschichte, vom Ausdruck in Briefen und Geschäftsreden die Rede seyn. Gottsched nennt als weltliche Prosaisten zuerst Ziegler, Puffendorf, Fuchs.

Was den ersten angeht (den bekannten Verfasser der asiatischen Banise), so muß Gottsched eingestehen, daß er sowohl, als Fuchs und Puffendorf, die er ihm beigesellt, seine Sprache durch eingemischte lateinische und französische Worte und Wendungen zu entstellen pflege. Was Puffendorf betrifft, so hat er Verdienste als Lehrer des Staatsrechts und als gelehrter Historiker, die aber hier nicht in Betrachtung kommen; dagegen wird der erste Blick auf seine Einleitung zu der Historie der vornehmsten Staaten, so jetziger Zeit in Europa sich befinden, den Verständigen überzeugen, daß eine auf solche Weise abgefaßte Geschichte sich viel besser lateinisch als teutsch lesen läßt, und daß Puffendorf viel besser lateinisch als teutsch schrieb.

Drei Andere, Thomasius, Canitz, Besser zeichnet zwar Gottsched vor den Erwähnten aus, doch mangelt der Sprache des Ersten Reinheit, Würde und Kern, und wenn Canitz und Besser in Rücksicht der Reinheit und Kunst Vorzüge vor ihm haben, so fehlt es ihnen dagegen an aller Einfalt und an Natur. Sie verrathen in jeder Zeile Steifheit und Pedanterie, besonders aber den drückenden Sclavensinn der Höfe. Thomasius spricht sich dagegen überall frei und offen, wenn gleich ohne alle Zierlichkeit aus. Uebrigens behalten Thomasius Schriften durch ihren Inhalt auch jetzt noch Werth; wer wird aber Canitz Trauerrede über den frühzeitigen Tod der brandenburgischen Prinzessin Elisabeth Henriette und ähnlichen Wortschwall zu unserer Zeit noch in die Hand nehmen? Wer erwartet von dem Oberceremonienmeister König Friedrichs I. und Augusts von Polen (v. Besser) und seinen Staats- und Lobreden etwas anders, als was seine Rolle an Höfen, welche den Geschmack in der Pracht suchten, angemessen war?

Was die Dichtkunst angeht, so führt Gottsched einen Fuchs, Canitz, Besser, Neukirch, Postel als Muster an. Von Fuchs und Besser findet man in Matthisons lyrischer Anthologie einige allerdings gute Stücke als Proben; wenn man diese aber mit den Originalen vergleicht, wird man leicht erkennen, daß sie Matthison zu ihrem Vortheile umgeschmolzen hat. Canitz ist ein Nachhall

von Opitz, der selbst keineswegs Original war, er ist fromm in der damaligen steifen Manier, und was in seinen Satyren allenfalls erträglich ist, gehört Boileau. Besser hat in seinem Heldengedicht vom großen Kurfürsten gezeigt, von welcher Art seine Dichtkunst sey, weil auch sogar die vorzüglichste Stelle, die Beschreibung des Treffens bei Fehrbellin, eine ganz elende prosaische Reimerei ist, die sich nicht einmal mit dem Schlechtesten von dem, was damals in dieser Art in England und Frankreich gelesen ward, vergleichen läßt. Was Neukirch angeht, so verhält es sich mit diesem von Gottsched gepriesenen Dichter, wie mit den fast in jedem Jahr 1737—1745 in Göttingen (wo doch ein Haller lehrte) vom Prorector gekrönten Dichtern und Dichterinnen. Man darf nur die in den Göttinger gelehrten Zeitungen mitgetheilten Verse der Dichterinnen lesen, denen der Prorector den Kranz überschickt hatte, um zu erkennen, wie geschmacklos die Richter des Geschmacks in jener Zeit waren. Dies geht auch daraus hervor, daß Neukirchs Heldengedicht, aus Fenelons Telemach in gereimten Alexandrinern verfertigt, zwei Mal 1727—1729 und 1738—1739 mit typographischer Pracht in Folio erscheinen konnte. Ueber Postel müssen wir etwas ausführlicher seyn, da der Ruhm dieses Mannes und die Art, wie er erworben ward, den Geschmack einer Zeit bezeichnen, in welcher alle Poesie aus dem Leben und dem Verkehr verschwunden war.

Postel verdankte seinen Ruhm zuerst den Opern und Singspielen, die er für das Hamburger Theater verfertigte. Dies verdient hier besonders erwähnt zu werden, weil wir dabei gelegentlich bemerken können, daß man fast zu gleicher Zeit an den verschiedensten Enden Teutschlands anfing, die Wirkung des Zeitgeists zu empfinden. Es regte sich in Halle, in Zürich, in Leipzig, in Hamburg ein neues Leben; Thomasius reformirte in gelehrten Fächern; Gottsched in der Sprache und den schönen Wissenschaften; das Hamburger Theater ward durch Postel, Brockes, Hagedorn zur Bildung des Publicums benutzt. Postel wollte einfach und natürlich seyn, er wollte sich nicht mit Lohenstein und Hofmannswaldau in Allegorien, Metaphern und andern Schwulst verlieren,

er sank aber dafür tief unter der Sprache gebildeter Menschen herab. Man darf von seiner 1700 gedruckten listigen Juno nur das Titelblatt und die Anrufung der Juno lesen [99]), um zu begreifen, warum noch einige dreißig Jahr später d'Argent und Mauvillon den Teutschen allen Geschmack gänzlich absprachen. Die auf Gottsched erbitterten Schweizer säumten daher nicht, als man ihrer Härte und Helvetismen lachte, Mauvillons Worte triumphirend zu benutzen, um Schimpf mit Schimpf zu vergelten. Das teutsche Publicum freute sich nämlich zu seiner Schande, da man doch in Schulen die Alten las, nicht allein dieser listigen Juno, sondern nahm auch das nach Postels Tode 1724 gedruckte Heldengedicht, der große Wittekind, in zehn Gesängen, von denen der Letzte unvollendet ist, sehr günstig auf. Warum dies eine Schande war, und was um 1724 unter uns für Poesie galt, werden die Leser aus den vier Versen sehen, die wir in der Note aus der Anrufung der Musen im Wittekind mittheilen [1]).

Günther, Wernike und vor allen Hagedorn, auf den wir unten zurückkommen, fühlten zwar den Einfluß ihres Jahrhunderts; aber ihr Verdienst ward erst recht anerkannt, als Gottsched den Unterricht verbessert und Sinn für allgemeine Bildung in unserm Mittelstande erweckt hatte. Von Günthers Liedern und Satyren sind einige noch zur Noth lesbar, sein Lebenswandel und sein Schicksal erlaubten ihm aber nicht, diejenige Bildung zu erwerben, die allein einem Dichter dauernden Einfluß auf sein

---

[99]) Der Titel lautet: Die listige Juno, wie solche von dem großen Homer im vierzehnten Buch der Ilias abgebildet, nachmals von dem Bischof Eustathius ausgelegt, nunmehr in teutschen Versen vorgestellt durch C. H. Postel. Die Anrufung enthält unter andern folgende Verse:

Dich große Königin der Götter will ich singen
— — — — — — —
Dich selber ruf ich an, laß meinen Hals erschallen
Mit Reimen solcher Höh', als Deine Gottheit werth.

[1]) Die Anrufung der Musen im Wittekind beginnt folgendermaßen:
Auf Gottheit, die du hast vom Sinai geblitzet,
Laß meine Geister seyn von Deinem Trieb erhitzet,
Durch Deinen Geist gestärkt, laß sich von Dir allein
Die recht erleuchtende Entzückung stellen ein. — Sed ohe.

Volk sichern kann. Wernike ist als Epigrammatist von Rammler gerade so behandelt worden, wie die alten Lyriker der Teutschen von Matthison; man darf sich daher auf die von Rammler gemachte Sammlung nicht verlassen. Sein satyrisches Gedicht, Hans Sachs, ist Stellenweise zwar erträglich, doch ist hier nur vom Einflusse auf's Volk die Rede; den hatte es nicht. Einen sehr bedeutenden Einfluß auf seine Zeit und auf unser Volk übte dagegen unstreitig Brockes, welcher aber ganz im Tone der herrschenden Frömmigkeit und des hergebrachten Glaubens dichtete, und dem Wesen und Inhalt seiner Gedichte nach mehr dem Zeitgeist des alten als dem des neuen Jahrhunderts angehörte. Dies wird schon aus dem Titel seiner Hauptarbeiten hervorgehen, deren nähere Prüfung hieher nicht paßt. Er schrieb nämlich 1712 ein sogenanntes Oratorium, der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den vier Evangelisten in gebundener Rede vorgestellt. Dieses Gedicht machte nicht blos in Hamburg, sondern auch in allen grösseren Städten Teutschlands viel Aufsehen. Er übersetzte ferner 1727 den Bethlehemitischen Kindermord des Ritters Marini, der als Muster Lohensteins und als Urheber der auf's Aeusserste getriebenen Künstelei in Versen und in Prosa berüchtigt ist.

Das Hauptwerk des hamburgischen Dichters ist sein Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalisch moralischen Gedichten, welches endlich zu neun Theilen anwuchs. In diesen mehrentheils beschreibenden, durch kein Band verknüpften Gedichten ist Einiges gut, Anderes kann mit einigen Veränderungen und Auslassungen sogar noch in unsern Zeiten vorzüglich genannt werden; doch könnten wir, wenn es der Mühe werth wäre, leicht beweisen, daß Gottscheds unpoetische Wirksamkeit und seine platte Prosa nützlicher und zeitgemäßer waren, als Brockes gute Gedichte.

Gottsched kam mit guten Schulkenntnissen versehen und schon als Magister durch einige Gelegenheitsgedichte im Geschmack jener Zeit bekannt, 1723 nach Leipzig, wo ihn anfangs der Königsberger Magistrat unterstützte, weil er sich vor Friedrich Wilhelms

Werbern geflüchtet hatte. Seine erste Wirksamkeit verdankte er seiner Verbindung mit Menken. Auch die Leipziger hatten Thomasius Einfluß empfunden, sie gaben teutsch geschriebene Acta eruditorum neben den lateinischen heraus, und Johann Burkhard Menken nahm Gottsched zum Gehülfen bei der Abfassung dieser teutschen Zeitschrift. Unter Menkens Protection ward Gottsched anfangs ohne wahres Verdienst nur durch die Künste berühmt, wodurch schlechte Schriftsteller und elende Lehrer noch gegenwärtig groß werden. Er machte Parthei, er lobte das Elende, er suchte den Lohn geistiger Arbeit nicht in sich, sondern außer sich im Ruf und Namen, er warb kriechend und das Armselige lobend und befördernd Anhänger, die auf seine Worte schwaren; er rezensirte, machte Lärm und Aufsehen. Wir haben schon oben bemerkt, daß er gleichwohl durch Kleinlichkeit und Niederträchtigkeit der Nation und ihrer Bildung nützlicher ward, als ein größerer Geist unter den damaligen Umständen ihr hätte werden können; da dieser dem herrschenden Pöbel unterlegen wäre. Um dies zu begreifen, darf man nur einen Blick auf die damaligen Bildungsanstalten werfen.

Leipzig war die einzige Universität in Teutschland, wo man allgemeine Bildung erwerben konnte; denn Göttingen ward erst nach 1740 recht blühend. In Leipzig wurden die Mißbräuche des Studentenlebens durch die Größe der Stadt, durch den herrschenden Ton, durch die Anzahl der nach der Sitte jener Zeit mit ihren Hofmeistern dort studierenden Herrn der ersten Stände gemildert; es konnte also von dort aus am ersten auf die Weise gewirkt werden, wie in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts von Weimar aus geschah. Dies erkannte und benutzte Gottsched mit einem Instinct, der Leute seiner Art unfehlbar leitet, er verband damit diejenige Klugheit in der Wahl der zu seinem Zweck passenden Mittel, welche Eitelkeit und Ruhmsucht den Gelehrten wie den Höflingen eingibt.

Gottsched wollte nach Regeln und nach dem Muster der Franzosen Poesie und Prosa umschaffen; Addison und Steele waren ihm Vorbild. Er wählte, um eine neue Literatur emporzubringen, den Weg, den die Reformatoren des teutschen Geschmacks bis auf

unsere Tage stets wieder betreten haben. Er hielt Vorlesungen über die schönen Wissenschaften in teutscher Sprache, und suchte durch Regeln und Vorschriften die Poesie, die sich nach Lohensteins Muster in Bombast verloren hatte, zur Einfalt, die er freilich mit Plattheit verwechselte, zurückzurufen. In der Absicht, Vorurtheile zu zerstreuen, ohne Geschrei zu erregen, ließ er von seiner Frau und von seinen Schülern Bayles Wörterbuch übersetzen, und fügte allerlei hinzu, das wie Widerlegung aussah. Wenn er auf der einen Seite die Franzosen rühmte und nachahmte, wenn er einer der Ersten unter den Teutschen war, die Voltaire vergötterten, anpriesen, empfahlen; so widersetzte er sich auf der andern Seite doch dem verkehrten Zeitgeist, und suchte vorzüglich das herrschende Vorurtheil auszurotten, daß es einer Person von Stande unangemessen sey, sich seiner Muttersprache in Briefen zu bedienen [2]).

Sobald Gottsched als Lehrer und Schriftsteller einigen Einfluß gewonnen hatte, trat er als Journalist und als Stifter und Haupt einer gelehrten Verbindung auf, und machte sich dadurch Clienten und Bundsgenossen. Dies blieb von der Zeit an Taktik der Partheihäupter. Gottsched war darin um so glücklicher, je leichter man zu seiner Zeit, wo alles das noch neu war, durch Spendung von Lob und Diplomen viel ausrichten konnte, was

---

[2]) Wir glauben es Gottsched und der Geschichte schuldig zu seyn, daß wir seine wahren Verdienste hervorheben, da er selbst sie dadurch in Vergessenheit gebracht hat, daß er mehr seyn wollte, als er seyn konnte, daß er nicht zurücktrat, als seine Zeit vorbei war. Was seinen Eifer für teutsch reden und teutsch schreiben angeht, so stoßen wir zufällig in den Briefen seiner Geliebten und nachherigen Gemahlin, der Kulmus (Briefe der Frau Louise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus. Dresden 1771. 2 Thle. 8°.) auf eine entscheidende Stelle. Sie schreibt (Octob. 1730) 1r Thl. S. 6. Aber warum Sie mir nicht erlauben, daß ich Französisch schreibe? — — — Sie sagen, es sey unverantwortlich, in einer fremden Sprache besser als in seiner eignen zu schreiben, und meine Lehrmeister haben mich versichert, es sey nichts gemeiner als teutsche Briefe, alle wohlgesitteten Leute schrieben französisch. Ich weiß nicht, was mich verleitet, ihnen mehr zu glauben, als jenen; aber so viel weiß ich, ich habe mir nun vorgesetzt, immer teutsch zu schreiben.

jetzt nicht mehr der Fall ist. Seine in Leipzig gestiftete Gesellschaft hieß erst, lächerlich genug für einen Gottsched, die poetische, hernach die teutsche, was passender war. Gottscheds ästhetische Zeitschrift, erst die Tadlerinnen, dann der Biedermann genannt, erreichte freilich die englischen nicht, die ihm zum Muster dienten; aber er hatte auch ein ganz anderes Publicum als Addison und Steele. Gottscheds Zeitschriften waren für den teutschen Mittelstand bestimmt, für diesen paßte seiner und seiner Kulmus, der nachherigen Frau Gottsched, ihrer Clienten und Freunde Sprache, Witz, Denkweise viel besser, als eine feinere und höhere Bildung, die ihnen fremd war. Seine Reformation der Literatur ward dadurch wahrhaft nützlich, daß sie von unten nach oben aufstieg, statt wie in Frankreich von oben nach unten hinabzusteigen; denn sie ward dem besten Theile des teutschen Volks, den Mittelclassen, auf diese Weise wohlthätig und eigenthümlich.

Die Schultyrannei Gottscheds und seiner Schüler dauerte nur so lange, als sie nützlich seyn konnte; es erhoben sich früh genug mächtige Stimmen dagegen, auch beruhte sie auf keinem nur einigermaßen festen Grunde. In Berlin, in Hamburg, in der Schweiz wollte man den Leipziger Geschmack nicht anerkennen; es entstand ärgerlicher Zwist und Hader, und weil in Teutschland bei keinem gelehrten Streite die abstracten Philosophen fehlen dürfen, so demonstrirten in Halle die Wolfianer, Baumgarten und sein Schildträger Meier, nach mathematischer Methode, daß das Seichte seicht sey. Auf diese Weise ward Teutschland in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts für die Literatur aufgeregt, wie im sechzehnten Jahrhundert für die Religion. Flugschriften und Zeitschriften, Streitschriften über Poesie und Sprache vervielfältigten sich, ganz Teutschland gerieth in Bewegung, es entstand ein furchtbarer Krieg der Partheien, und was die freundlichen und friedlichen Musen nicht vermocht hatten, bewirkten die furchtbaren Eumeniden.

Gottscheds kritische Dichtkunst, welche 1730 erschien, und in der vierten Auflage zu achthundert Seiten angewachsen ist, enthält nur aus den Franzosen entlehnte und verwässerte Regeln; aber Gottsched, wie jene Franzosen, denen er folgte, hatten den falschen

Geschmack, den Schwulst der Marini und Lohenstein zu bekämpfen: das konnten sie nur durch kalten Verstand thun. Gottscheds kritische Dichtkunst beginnt übrigens höchst ungünstig mit einer gereimten sehr schlechten Uebersetzung von Horaz Briefe an die Pisonen, und im Fortgange des Werks werden französische Beispiele, Muster aus Neukirch, Günther, höchstens aus Opitz, neben seinen eigenen gegeben. Er gedenkt aber immer doch der Alten. Was die Muster angeht, so muß man bedenken, daß er nicht hätte wirken können, wenn nicht eine Parthei für ihn gewesen wäre, und daß ihn niemand würde gelesen haben, wenn er nicht flach geschrieben hätte. Der Mißbrauch der fremden Worte und Endungen in teutscher Rede und Schrift verdient übrigens die Rüge vollkommen, die man in Gottscheds Redekunst findet, welche 1736 erschien und eben so oft aufgelegt ward, als seine kritische Dichtkunst. Man hielt die Sprachmengerei für so zierlich und rühmlich, daß man die Endungen und Worte durch den Druck unterschied, so daß die gemischten teutschen und lateinischen Buchstaben den Büchern aus jener Zeit ein ganz buntscheckiges Ansehen geben.

Der Einfluß, den Gottsched als Organ der Zeit durch sein Verdienst um Sprachlehre, durch seine Sammlungen, durch seine Handbücher über Poesie und Redekunst erhalten hatte, leiteten ihn denn freilich zu einer Selbsttäuschung über seine eigentliche Sphäre. Er war dreist genug, sich ohne Beruf als Dichter, als Redner, als Uebersetzer dem Publicum aufzudringen; das schadete ihm selbst, die Nation gewann aber auch durch seine Fehler. Wir glauben nämlich, daß es ganz gut war, daß er sich durch viele Bücher, durch Journale, durch Gelegenheitsgedichte, durch kleinliches Parthеimachen, durch dreistes Zudringen und Schmeicheln, durch Loben und Schimpfen, ein Ansehen, eine, wie man das jetzt lächerlich nennt, europäische Celebrität, also eine Bedeutung in Leipzig neben den Götzen der Pedanten und neben den Professoren, welche die Brodwissenschaften lehrten, durch erlaubte und unerlaubte Mittel verschaffte. Dieses Ansehen wurde für die teutsche Sprache und Literatur nützlich, denn auf diese fiel Gott-

scheds Glanz zurück. Einer Bildung der teutschen Mittelclassen, mehrentheils aus dem gelehrten Stande, in kleinen Städten und auf dem Lande zerstreut, mußte ein äußeres Interesse an Sprache und Literatur vorangehen; dieses weckte Gottsched auf seine Weise bei einem Theile des Publicums, später Wieland nach seiner Manier bei einem andern.

Von welcher Art der Geschmack des teutschen Publicums war, dem Gottsched seine Lehrbücher bestimmte, sehen wir aus der günstigen Aufnahme, welche sein sterbender Cato um 1731 bei seiner ersten Erscheinung fand. Dieses langweilige und matte Stück, dem Addisons Cato, welchem französische Ingredienzen nach französischen Regeln behandelt beigemischt sind, zum Grunde liegt, ward nicht allein überall aufgeführt, sondern auch zehn Mal hinter einander neu aufgelegt. Auch seine aus dem Französischen mit Hülfe seiner Frau und seiner Clienten höchst elend übersetzten Stücke wurden bei ihrer ersten Erscheinung nicht ungünstig aufgenommen. In unsern Tagen würden freilich alle die Stücke von Gottsched und seiner Frau, die man in den sechs Theilen seiner teutschen Schaubühne findet, eben so lächerlich seyn, als sie schlecht sind; aber zu jener Zeit brachten sie wenigstens eine Ahndung des Bessern in die Gemüther des freiern Theils unserer Nation, besonders der Bürger der freien Handelsstädte des Reichs.

Daß diese Gottsched'schen Dramas in Ermangelung besserer gespielt wurden, und zwar gerade in solchen Städten, wo kein Hof war, der auf Unkosten des Volks französische Schauspieler und italienische Sänger unterhalten oder Opern aufführen lassen konnte, sagt uns Gottsched selbst. Er rühmt in den Vorreden seiner teutschen Schaubühne, daß seine Stücke von den (damals noch herumziehenden Schauspielergesellschaften) in Leipzig, Frankfurt am Main, Hamburg, Danzig aufgeführt worden seyen. Dieß gab ihm auch die Dreistigkeit, Reformator unserer Bühne zu werden, und das Jahr 1737 dadurch als den Anfang einer neuen Zeit zu bezeichnen, daß er mit einer lächerlichen Feierlichkeit vor den Augen des Leipziger Publicums den Hanswurst von der Bühne treiben ließ.

Daß die Ceremonie lächerlich, Gottscheds Anmaßung unerträglich seyn mochte, wollen wir nicht läugnen, und sogar zugeben, daß das, was man an die Stelle der Stücke setzte, in denen ein witziger Schauspieler als Hanswurst manchen vortrefflichen augenblicklichen Einfall unters Volk bringen konnte, matter und platter war, als die alten Volksstücke, nichtsdestoweniger war der Augenblick gut gewählt, um auch in Teutschland den Schauspielern den Anspruch an die Achtung zu verschaffen, deren sie in England und Frankreich als Künstler genossen. Die Schauspielergesellschaft der Neuberinn, welche damals in Leipzig spielte, soll gut gewesen seyn, die Stücke Gottscheds und der Seinigen paßten zu einer monarchischen Zeit, wie die damalige war, und das Publicum hatte für die Steifheit und Regelmäßigkeit der monarchischen Bühne Ludwigs XIV. mehr Sinn als für die derben Witze der freien Bürgerschaften des fünfzehnten, oder für die religiösen Dramen des siebenzehnten Jahrhunderts. Der Hanswurst war allerdings ein Rest der Zeit der Meistersänger, und die Feierlichkeit seiner Vertreibung schien eine Einführung des Fremden auf Unkosten des Einheimischen zu verkündigen; aber auch dieses war unter den damaligen Umständen der Bildung vortheilhaft. Es erregte heftigen Widerspruch und Bewegungen, die der Nationalliteratur günstig wurden.

Gottscheds Uebersetzungen, z. B. die von Fontenelles Rede über das Weltsystem (discours sur la pluralité des mondes) und andere, hatten einerlei Zweck mit seinen Stücken, sie machten die Teutschen mit der sogenannten classischen Zeit Ludwigs XIV. bekannt, und gaben der Bürgerschaft, oder dem Mittelstande überhaupt, einen Begriff von dem, was die adlige französisch lesende, französisch schreibende und redende Gesellschaft treibe und was sie von den teutschen Schriftstellern erwarte. Neben diesen, mitunter herzlich schlechten, Uebersetzungen verdienen Gottscheds historische Nachrichten von der teutschen Bühne und seine Sammlungen für die Geschichte unseres Theaters ganz besondere Erwähnung; auch für die Verbreitung der Resultate der Philosophie unter dem Volke war er rühmlich thätig.

Wenn man Gottscheds und seiner Schüler philosophische Schriften in Rücksicht der Sprache und des Styls mit dem Besten, was Thomasius geschrieben hat, oder mit der Härte eines Bodmer und Meier vergleicht, wird man ihnen einige Flachheit und Plattheit verzeihen. Die dem Volke ganz unzugängliche und unverständliche Schulweisheit, die entweder in einem Latein vorgetragen ward, dessen Muster man in den sechs Quartanten von Bruckers berühmter Geschichte der Philosophie findet, oder in einem Teutsch, wie es der Wolfianer Meier schreibt, dessen wir unten erwähnen werden, ward von ihm wenigstens zugänglich gemacht.

Gottscheds teutsches Handbuch der theoretischen und practischen Philosophie [3]) hat in Beziehung auf die Wissenschaft gar keinen Werth; es hat aber in Rücksicht der Sprache und des Vortrags große Vorzüge vor seinen pedantischen Reden, die ganz ohne Inhalt sind, und vor seinen Uebersetzungen. Außerdem ward durch dieses Buch das Wesentliche von dem, was damals auf gelehrten Schulen getrieben wurde, unter das Volk gebracht, für welches man sonst nur Gebetbücher herausgab oder auch Gespräche im Reiche der Todten, durch deren Abfassung sich Faßmann, der Lebensbeschreiber der Könige Friedrich Wilhelm und Friedrich August, großen Ruhm erwarb.

Gottscheds Einfluß auf Schulen, Lehrer und Schulbücher glauben wir nicht besser ins Licht setzen zu können, als durch die Erwähnung einer Schulschrift und einer Schulrede aus den vierziger Jahren von einem von Gottscheds eifrigsten Anhängern und dankbarsten Schülern, einem Rector in einer kleinen Stadt, welche damals, zur Zeit der dänischen Regierung, nicht einmal Residenz war, und in einem recht finstern Winkel liegt. In der Rede macht er auf Montesquieus damals erst eben in Paris erschienenen Geist der Gesetze aufmerksam, in dem Schulprogramm fordert er eine Reform des lateinischen Jugendunterrichts. Der Rector Herbart

---

[3]) Wir meinen die ersten Gründe der gesammten Weltweisheit, darinnen alle philosophischen Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt sind, wovon 1749 schon die fünfte Auflage erschien.

in Oldenburg schrieb nämlich 1741 als Programm unvorgreifliche Gedanken von Verbesserung der bei Erlernung der lateinischen Sprache bisher gewöhnlichen Lehrart. In diesem Schriftchen von anderthalb Bogen in teutscher Sprache geschrieben, dringt er auf Befolgung einer Methode des Unterrichts, die schon Montagne, Leibnitz, Comenius empfohlen hatten, und welche später von Basedow und Campe wirklich eingeführt worden ist. Derselbe Mann machte 1750 in seiner Rede über die dänische Jubelfeier die Theorie von den drei Regierungsformen, welche Montesquieu in seinem erst 1749 in Paris erschienenen Geist der Gesetze aufgestellt hatte, auf eine sehr geschickte Weise geltend.

Noch im siebenten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fand man Gottscheds Lehrbücher wie Gellerts und Rabeners Schriften in Sachsen, Thüringen, Preußen, Nordteutschland bei Bürgern und Bauern, neben Bibel und Gebetbuch. Es wird also niemand bestreiten können, daß Gottsched ein großes Publicum hatte; er verkannte aber später seine Sphäre und versäumte, sich zurückzuziehen, als seine Zeit vorüber war. Der arme Mann bildete sich ein, weil er überall genannt und gerühmt wurde, er sey ein Dichter, er könne der Nation Dichter geben, wie er ihr in Leipzig Magister zu geben behülflich war; er wollte eine Literatur der Flachheit und Plattheit erschaffen; das machte ihn lächerlich. Von diesem Augenblick an war es umsonst, daß er Reineke den Fuchs erneute und in Folio herausgab, umsonst daß er seinen Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst vermehrte; auch diese Arbeiten, wie seine Wörterbücher, wurden kalt aufgenommen, sein Recensentenwesen verlacht, seine Belustigungen des Verstandes und Witzes endlich selbst von einem Kästner und Gellert, die ihm noch Beiträge lieferten, als schon alle andern sich zurückgezogen hatten, verlassen.

Gottsched war schon in den vierziger Jahren nach und nach ganz gesunken, weil er sich nicht entschließen konnte, der Bewegung, die er angeregt hatte, zu folgen, und tüchtigeren jüngeren Männern Platz zu machen; er ward vollends lächerlich, als er

1752—53 sieben Mal versuchte, Klopstock, der schon als Jüngling großen und überlegenen Dichtergeist zeigte, durch Beurtheilungen niederzuschlagen. Gottsched machte damals eine eigene Abhandlung bekannt, unter dem Titel: Bemerkungen, warum das Gedicht der Messias nicht allgemeinen Beifall erhalten hat [4]), worin er hie und da sehr gute und gegründete Einwendungen gegen die Gattung und die Manier des Gedichts macht; Keiner hörte auf ihn. Man fand es unerträglich, daß ein geschmackloser Pedant den ersten Teutschen, der sich auch in seinen Schwärmereien und Verirrungen als großen Dichter kund gab, hinter zwei sächsischen Grundherrn, einem Baron und einem Bürgerlichen, zurücksetzte. Gottsched und Consorten in Leipzig, der Kaiser von Wien aus krönten Naumann und Schönaich als Heldendichter: die Nation hatte Klopstock gekrönt und bei dieser Gelegenheit blieb ihr wenigstens einmal der Sieg [5]). Gottscheds Manier und Ton, Klopstock zu tadeln, war unpassend und anmaßend: das Wesentliche seines Tadels hat aber hernach die Zeit bestätigt. Er lachte nicht mit Unrecht über das Ueberspannte, oder über das, was er Klopstocks seraphinischen Schwärmergeist nannte, tadelte die scholastisch dogmatische Materie, die weibische und weichliche Zärtlichkeit, das Schmelzen und Weinen und Uebertreiben aller Gefühle. Ganz Teutschland ward dadurch erbittert, daß Gottsched und sein Schwabe die Dicht- und Redekunst des Leipziger Professors zur Richtschnur teutscher Bildung machen wollten, daß sie ihre eigenen elenden Reime, die Gedichte

---

4) Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste in Leipzig im 2ten Theil S. 484—51.

5) Gottscheds beide Dichter erneuerten noch in unserem Jahrhundert ihr Andenken, Naumann dadurch, daß seine Dichterkrönung von 1752 in Leipzig um 1802 erneuert ward; der andere, Schönaich, durch die neue Ausgabe seines Epos um 1805. Naumann schrieb in vierundzwanzig Büchern den Nimrod. Der Herr von Schönaich dichtete außer den Satyren gegen die Schweizer und Klopstock, Heinrich den Vogler oder die befreiten Hunnen, und in zwölf Büchern den 1805 neu aufgelegten Herrmann oder das befreite Teutschland.

eines Neukirch, Naumann, Schönaich neben der begeisterten Dichtung eines Klopstock auch nur zu nennen wagten.

§. 3.

Einige sächsische Dichter aus Gottscheds Schule — Zachariä, Rabener, Gellert.

Wir wollen hier zunächst diejenigen Männer nennen, die aus der Leipziger Schule hervorgegangen ihrem Lehrer und Meister lange Zeit getreu blieben, und selbst als sie sich endlich von ihm entfernten, keinen höhern Flug nahmen, als er, sondern sich verständig nahe an der Erde hielten, ohne sich über den bürgerlichen Kreis zu erheben, dem sie in ihrer wohlmeinenden Breite sehr nützlich wurden. Im folgenden Paragraphen werden wir diejenigen Männer erwähnen, die ohne Feindschaft und Zank mit Gottsched eine bessere Bildung, als er, begründen wollten; erst nach diesen wollen wir seiner Feinde und Gegner gedenken.

Wir übergehen, weil wir keine ausführliche Literargeschichte schreiben, einen Magister Schwabe und alle unbedeutenden Creaturen Gottscheds, die er in seinen zahlreichen Recensionen in dem neuen Büchersaal und in dem Neusten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit selbst anpries oder durch andere anpreisen ließ, und erwähnen hier nur solche Männer, die zu ihrer Zeit unläugbare Verdienste um die teutsche Bildung hatten. Johann Elias Schlegel und Adolph Schlegel, Zachariä, Rabener, Gellert, und besonders Kästner, der sich nie öffentlich von Gottsched trennte, und noch jetzt unter den teutschen Epigrammatikern eine der ersten Stellen behauptet, müssen dabei vor andern genannt werden.

Die beiden Schlegel dürfen wir nur im Vorbeigehen erwähnen, da ihre Prosa wenig mehr Kraft und Würde hat, als die Gottsched'sche, die Poesie derselben, oder die Stücke des Einen die in der teutschen Schaubühne Gottscheds stehen, zwar vor den platten Versen und der elenden Prosa des Gottsched'schen Ehepaars sich auszeichnen, doch aber von der Art sind, daß sie keinen Einfluß auf die Literatur oder auf Bildung und Geist der

Werbern geflüchtet hatte. Seine erste Wirksamkeit verdankte er seiner Verbindung mit Menken. Auch die Leipziger hatten Thomasius Einfluß empfunden, sie gaben teutsch geschriebene Acta eruditorum neben den lateinischen heraus, und Johann Burkhard Menken nahm Gottsched zum Gehülfen bei der Abfassung dieser teutschen Zeitschrift. Unter Menkens Protection ward Gottsched anfangs ohne wahres Verdienst nur durch die Künste berühmt, wodurch schlechte Schriftsteller und elende Lehrer noch gegenwärtig groß werden. Er machte Parthei, er lobte das Elende, er suchte den Lohn geistiger Arbeit nicht in sich, sondern außer sich im Ruf und Namen, er warb kriechend und das Armselige lobend und befördernd Anhänger, die auf seine Worte schwuren; er rezensirte, machte Lärm und Aufsehen. Wir haben schon oben bemerkt, daß er gleichwohl durch Kleinlichkeit und Niederträchtigkeit der Nation und ihrer Bildung nützlicher ward, als ein größerer Geist unter den damaligen Umständen ihr hätte werden können; da dieser dem herrschenden Pöbel unterlegen wäre. Um dies zu begreifen, darf man nur einen Blick auf die damaligen Bildungsanstalten werfen.

Leipzig war die einzige Universität in Teutschland, wo man allgemeine Bildung erwerben konnte; denn Göttingen ward erst nach 1740 recht blühend. In Leipzig wurden die Mißbräuche des Studentenlebens durch die Größe der Stadt, durch den herrschenden Ton, durch die Anzahl der nach der Sitte jener Zeit mit ihren Hofmeistern dort studierenden Herrn der ersten Stände gemildert; es konnte also von dort aus am ersten auf die Weise gewirkt werden, wie in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts von Weimar aus geschah. Dies erkannte und benutzte Gottsched mit einem Instinct, der Leute seiner Art unfehlbar leitet, er verband damit diejenige Klugheit in der Wahl der zu seinem Zweck passenden Mittel, welche Eitelkeit und Ruhmsucht den Gelehrten wie den Höflingen eingibt.

Gottsched wollte nach Regeln und nach dem Muster der Franzosen Poesie und Prosa umschaffen; Addison und Steele waren ihm Vorbild. Er wählte, um eine neue Literatur emporzubringen, den Weg, den die Reformatoren des teutschen Geschmacks bis auf

unsere Tage stets wieder betreten haben. Er hielt Vorlesungen über die schönen Wissenschaften in teutscher Sprache, und suchte durch Regeln und Vorschriften die Poesie, die sich nach Lohensteins Muster in Bombast verloren hatte, zur Einfalt, die er freilich mit Plattheit verwechselte, zurückzurufen. In der Absicht, Vorurtheile zu zerstreuen, ohne Geschrei zu erregen, ließ er von seiner Frau und von seinen Schülern Bayles Wörterbuch übersetzen, und fügte allerlei hinzu, das wie Widerlegung aussah. Wenn er auf der einen Seite die Franzosen rühmte und nachahmte, wenn er einer der Ersten unter den Teutschen war, die Voltaire vergötterten, anpriesen, empfahlen; so widersetzte er sich auf der andern Seite doch dem verkehrten Zeitgeist, und suchte vorzüglich das herrschende Vorurtheil auszurotten, daß es einer Person von Stande unangemessen sey, sich seiner Muttersprache in Briefen zu bedienen [2]).

Sobald Gottsched als Lehrer und Schriftsteller einigen Einfluß gewonnen hatte, trat er als Journalist und als Stifter und Haupt einer gelehrten Verbindung auf, und machte sich dadurch Clienten und Bundsgenossen. Dies blieb von der Zeit an Taktik der Partheihäupter. Gottsched war darin um so glücklicher, je leichter man zu seiner Zeit, wo alles das noch neu war, durch Spendung von Lob und Diplomen viel ausrichten konnte, was

---

[2]) Wir glauben es Gottsched und der Geschichte schuldig zu seyn, daß wir seine wahren Verdienste hervorheben, da er selbst sie dadurch in Vergessenheit gebracht hat, daß er mehr seyn wollte, als er seyn konnte, daß er nicht zurücktrat, als seine Zeit vorbei war. Was seinen Eifer für teutsch reden und teutsch schreiben angeht, so stoßen wir zufällig in den Briefen seiner Geliebten und nachherigen Gemahlin, der Kulmus (Briefe der Frau Louise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus. Dresden 1771. 2 Thle. 8°.) auf eine entscheidende Stelle. Sie schreibt (Octob. 1730) 1r Thl. S. 6. Aber warum Sie mir nicht erlauben, daß ich Französisch schreibe? — — — Sie sagen, es sey unverantwortlich, in einer fremden Sprache besser als in seiner eignen zu schreiben, und meine Lehrmeister haben mich versichert, es sey nichts gemeiner als teutsche Briefe, alle wohlgesitteten Leute schrieben französisch. Ich weiß nicht, was mich verleitet, ihnen mehr zu glauben, als jenen; aber so viel weiß ich, ich habe mir nun vorgesetzt, immer teutsch zu schreiben.

jetzt nicht mehr der Fall ist. Seine in Leipzig gestiftete Gesellschaft hieß erst, lächerlich genug für einen Gottsched, die poetische, hernach die teutsche, was passender war. Gottscheds ästhetische Zeitschrift, erst die Tadlerinnen, dann der Biedermann genannt, erreichte freilich die englischen nicht, die ihm zum Muster dienten; aber er hatte auch ein ganz anderes Publicum als Addison und Steele. Gottscheds Zeitschriften waren für den teutschen Mittelstand bestimmt, für diesen paßte seiner und seiner Kulmus, der nachherigen Frau Gottsched, ihrer Clienten und Freunde Sprache, Witz, Denkweise viel besser, als eine feinere und höhere Bildung, die ihnen fremd war. Seine Reformation der Literatur ward dadurch wahrhaft nützlich, daß sie von unten nach oben aufstieg, statt wie in Frankreich von oben nach unten hinabzusteigen; denn sie ward dem besten Theile des teutschen Volks, den Mittelclassen, auf diese Weise wohlthätig und eigenthümlich.

Die Schultyrannei Gottscheds und seiner Schüler dauerte nur so lange, als sie nützlich seyn konnte; es erhoben sich früh genug mächtige Stimmen dagegen, auch beruhte sie auf keinem nur einigermaßen festen Grunde. In Berlin, in Hamburg, in der Schweiz wollte man den Leipziger Geschmack nicht anerkennen; es entstand ärgerlicher Zwist und Hader, und weil in Teutschland bei keinem gelehrten Streite die abstracten Philosophen fehlen dürfen, so demonstrirten in Halle die Wolfianer, Baumgarten und sein Schildträger Meier, nach mathematischer Methode, daß das Seichte seicht sey. Auf diese Weise ward Teutschland in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts für die Literatur aufgeregt, wie im sechzehnten Jahrhundert für die Religion. Flugschriften und Zeitschriften, Streitschriften über Poesie und Sprache vervielfältigten sich, ganz Teutschland gerieth in Bewegung, es entstand ein furchtbarer Krieg der Partheien, und was die freundlichen und friedlichen Musen nicht vermocht hatten, bewirkten die furchtbaren Eumeniden.

Gottscheds kritische Dichtkunst, welche 1730 erschien, und in der vierten Auflage zu achthundert Seiten angewachsen ist, enthält nur aus den Franzosen entlehnte und verwässerte Regeln; aber Gottsched, wie jene Franzosen, denen er folgte, hatten den falschen

Geschmack, den Schwulst der Marini und Lohenstein zu bekämpfen: das konnten sie nur durch kalten Verstand thun. Gottscheds kritische Dichtkunst beginnt übrigens höchst ungünstig mit einer gereimten sehr schlechten Uebersetzung von Horaz Briefe an die Pisonen, und im Fortgange des Werks werden französische Beispiele, Muster ans Neukirch, Günther, höchstens aus Opitz, neben seinen eigenen gegeben. Er gedenkt aber immer doch der Alten. Was die Muster angeht, so muß man bedenken, daß er nicht hätte wirken können, wenn nicht eine Parthei für ihn gewesen wäre, und daß ihn niemand würde gelesen haben, wenn er nicht flach geschrieben hätte. Der Mißbrauch der fremden Worte und Endungen in teutscher Rede und Schrift verdient übrigens die Rüge vollkommen, die man in Gottscheds Redekunst findet, welche 1736 erschien und eben so oft aufgelegt ward, als seine kritische Dichtkunst. Man hielt die Sprachmengerei für so zierlich und rühmlich, daß man die Endungen und Worte durch den Druck unterschied, so daß die gemischten teutschen und lateinischen Buchstaben den Büchern aus jener Zeit ein ganz buntscheckiges Ansehen geben.

Der Einfluß, den Gottsched als Organ der Zeit durch sein Verdienst um Sprachlehre, durch seine Sammlungen, durch seine Handbücher über Poesie und Redekunst erhalten hatte, leiteten ihn denn freilich zu einer Selbsttäuschung über seine eigentliche Sphäre. Er war dreist genug, sich ohne Beruf als Dichter, als Redner, als Uebersetzer dem Publicum aufzudringen; das schadete ihm selbst, die Nation gewann aber auch durch seine Fehler. Wir glauben nämlich, daß es ganz gut war, daß er sich durch viele Bücher, durch Journale, durch Gelegenheitsgedichte, durch kleinliches Partheimachen, durch dreistes Zudringen und Schmeicheln, durch Loben und Schimpfen, ein Ansehen, eine, wie man das jetzt lächerlich nennt, europäische Celebrität, also eine Bedeutung in Leipzig neben den Götzen der Pedanten und neben den Professoren, welche die Brodwissenschaften lehrten, durch erlaubte und unerlaubte Mittel verschaffte. Dieses Ansehen wurde für die teutsche Sprache und Literatur nützlich, denn auf diese fiel Gott-

scheds Glanz zurück. Einer Bildung der teutschen Mittelclassen, mehrentheils aus dem gelehrten Stande, in kleinen Städten und auf dem Lande zerstreut, mußte ein äußeres Interesse an Sprache und Literatur vorangehen; dieses weckte Gottsched auf seine Weise bei einem Theile des Publicums, später Wieland nach seiner Manier bei einem andern.

Von welcher Art der Geschmack des teutschen Publicums war, dem Gottsched seine Lehrbücher bestimmte, sehen wir aus der günstigen Aufnahme, welche sein sterbender Cato um 1731 bei seiner ersten Erscheinung fand. Dieses langweilige und matte Stück, dem Addisons Cato, welchem französische Ingredienzen nach französischen Regeln behandelt beigemischt sind, zum Grunde liegt, ward nicht allein überall aufgeführt, sondern auch zehn Mal hinter einander neu aufgelegt. Auch seine aus dem Französischen mit Hülfe seiner Frau und seiner Clienten höchst elend übersetzten Stücke wurden bei ihrer ersten Erscheinung nicht ungünstig aufgenommen. In unsern Tagen würden freilich alle die Stücke von Gottsched und seiner Frau, die man in den sechs Theilen seiner teutschen Schaubühne findet, eben so lächerlich seyn, als sie schlecht sind; aber zu jener Zeit brachten sie wenigstens eine Ahndung des Bessern in die Gemüther des freiern Theils unserer Nation, besonders der Bürger der freien Handelsstädte des Reichs.

Daß diese Gottsched'schen Dramas in Ermangelung besserer gespielt wurden, und zwar gerade in solchen Städten, wo kein Hof war, der auf Unkosten des Volks französische Schauspieler und italienische Sänger unterhalten oder Opern aufführen lassen konnte, sagt uns Gottsched selbst. Er rühmt in den Vorreden seiner teutschen Schaubühne, daß seine Stücke von den (damals noch herumziehenden Schauspielergesellschaften) in Leipzig, Frankfurt am Main, Hamburg, Danzig aufgeführt worden seyen. Dieß gab ihm auch die Dreistigkeit, Reformator unserer Bühne zu werden, und das Jahr 1737 dadurch als den Anfang einer neuen Zeit zu bezeichnen, daß er mit einer lächerlichen Feierlichkeit vor den Augen des Leipziger Publicums den Hanswurst von der Bühne treiben ließ.

Daß die Ceremonie lächerlich, Gottscheds Anmaßung unerträglich seyn mochte, wollen wir nicht läugnen, und sogar zugeben, daß das, was man an die Stelle der Stücke setzte, in denen ein witziger Schauspieler als Hanswurst manchen vortrefflichen augenblicklichen Einfall unters Volk bringen konnte, matter und platter war, als die alten Volksstücke, nichtsdestoweniger war der Augenblick gut gewählt, um auch in Teutschland den Schauspielern den Anspruch an die Achtung zu verschaffen, deren sie in England und Frankreich als Künstler genossen. Die Schauspielergesellschaft der Neuberinn, welche damals in Leipzig spielte, soll gut gewesen seyn, die Stücke Gottscheds und der Seinigen paßten zu einer monarchischen Zeit, wie die damalige war, und das Publicum hatte für die Steifheit und Regelmäßigkeit der monarchischen Bühne Ludwigs XIV. mehr Sinn als für die derben Witze der freien Bürgerschaften des fünfzehnten, oder für die religiösen Dramen des siebenzehnten Jahrhunderts. Der Hanswurst war allerdings ein Rest der Zeit der Meistersänger, und die Feierlichkeit seiner Vertreibung schien eine Einführung des Fremden auf Unkosten des Einheimischen zu verkündigen; aber auch dieses war unter den damaligen Umständen der Bildung vortheilhaft. Es erregte heftigen Widerspruch und Bewegungen, die der Nationalliteratur günstig wurden.

Gottscheds Uebersetzungen, z. B. die von Fontenelles Rede über das Weltsystem (discours sur la pluralité des mondes) und andere, hatten einerlei Zweck mit seinen Stücken, sie machten die Teutschen mit der sogenannten classischen Zeit Ludwigs XIV. bekannt, und gaben der Bürgerschaft, oder dem Mittelstande überhaupt, einen Begriff von dem, was die adlige französisch lesende, französisch schreibende und redende Gesellschaft treibe und was sie von den teutschen Schriftstellern erwarte. Neben diesen, mitunter herzlich schlechten, Uebersetzungen verdienen Gottscheds historische Nachrichten von der teutschen Bühne und seine Sammlungen für die Geschichte unseres Theaters ganz besondere Erwähnung; auch für die Verbreitung der Resultate der Philosophie unter dem Volke war er rühmlich thätig.

Wenn man Gottscheds und seiner Schüler philosophische Schriften in Rücksicht der Sprache und des Styls mit dem Besten, was Thomasius geschrieben hat, oder mit der Härte eines Bodmer und Meier vergleicht, wird man ihnen einige Flachheit und Plattheit verzeihen. Die dem Volke ganz unzugängliche und unverständliche Schulweisheit, die entweder in einem Latein vorgetragen ward, dessen Muster man in den sechs Quartanten von Bruckers berühmter Geschichte der Philosophie findet, oder in einem Teutsch, wie es der Wolfianer Meier schreibt, dessen wir unten erwähnen werden, ward von ihm wenigstens zugänglich gemacht.

Gottscheds teutsches Handbuch der theoretischen und practischen Philosophie [3]) hat in Beziehung auf die Wissenschaft gar keinen Werth; es hat aber in Rücksicht der Sprache und des Vortrags große Vorzüge vor seinen pedantischen Reden, die ganz ohne Inhalt sind, und vor seinen Uebersetzungen. Außerdem ward durch dieses Buch das Wesentliche von dem, was damals auf gelehrten Schulen getrieben wurde, unter das Volk gebracht, für welches man sonst nur Gebetbücher herausgab oder auch Gespräche im Reiche der Todten, durch deren Abfassung sich Faßmann, der Lebensbeschreiber der Könige Friedrich Wilhelm und Friedrich August, großen Ruhm erwarb.

Gottscheds Einfluß auf Schulen, Lehrer und Schulbücher glauben wir nicht besser ins Licht setzen zu können, als durch die Erwähnung einer Schulschrift und einer Schulrede aus den vierziger Jahren von einem von Gottscheds eifrigsten Anhängern und dankbarsten Schülern, einem Rector in einer kleinen Stadt, welche damals, zur Zeit der dänischen Regierung, nicht einmal Residenz war, und in einem recht finstern Winkel liegt. In der Rede macht er auf Montesquieus damals erst eben in Paris erschienenen Geist der Gesetze aufmerksam, in dem Schulprogramm fordert er eine Reform des lateinischen Jugendunterrichts. Der Rector Herbart

---

[3]) Wir meinen die ersten Gründe der gesammten Weltweisheit, darinnen alle philosophischen Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt sind, wovon 1749 schon die fünfte Auflage erschien.

in Oldenburg schrieb nämlich 1741 als Programm unvorgreifliche Gedanken von Verbesserung der bei Erlernung der lateinischen Sprache bisher gewöhnlichen Lehrart. In diesem Schriftchen von anderthalb Bogen in teutscher Sprache geschrieben, dringt er auf Befolgung einer Methode des Unterrichts, die schon Montagne, Leibnitz, Comenius empfohlen hatten, und welche später von Basedow und Campe wirklich eingeführt worden ist. Derselbe Mann machte 1750 in seiner Rede über die dänische Jubelfeier die Theorie von den drei Regierungsformen, welche Montesquieu in seinem erst 1749 in Paris erschienenen Geist der Gesetze aufgestellt hatte, auf eine sehr geschickte Weise geltend.

Noch im siebenten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fand man Gottscheds Lehrbücher wie Gellerts und Rabeners Schriften in Sachsen, Thüringen, Preußen, Nordteutschland bei Bürgern und Bauern, neben Bibel und Gebetbuch. Es wird also niemand bestreiten können, daß Gottsched ein großes Publicum hatte; er verkannte aber später seine Sphäre und versäumte, sich zurückzuziehen, als seine Zeit vorüber war. Der arme Mann bildete sich ein, weil er überall genannt und gerühmt wurde, er sey ein Dichter, er könne der Nation Dichter geben, wie er ihr in Leipzig Magister zu geben behülflich war; er wollte eine Literatur der Flachheit und Plattheit erschaffen; das machte ihn lächerlich. Von diesem Augenblick an war es umsonst, daß er Reineke den Fuchs erneute und in Folio herausgab, umsonst daß er seinen Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst vermehrte; auch diese Arbeiten, wie seine Wörterbücher, wurden kalt aufgenommen, sein Recensentenwesen verlacht, seine Belustigungen des Verstandes und Witzes endlich selbst von einem Kästner und Gellert, die ihm noch Beiträge lieferten, als schon alle andern sich zurückgezogen hatten, verlassen.

Gottsched war schon in den vierziger Jahren nach und nach ganz gesunken, weil er sich nicht entschließen konnte, der Bewegung, die er angeregt hatte, zu folgen, und tüchtigeren jüngeren Männern Platz zu machen; er ward vollends lächerlich, als er

1752—53 sieben Mal versuchte, Klopstock, der schon als Jüngling großen und überlegenen Dichtergeist zeigte, durch Beurtheilungen niederzuschlagen. Gottsched machte damals eine eigene Abhandlung bekannt, unter dem Titel: Bemerkungen, warum das Gedicht der Messias nicht allgemeinen Beifall erhalten hat [4]), worin er hie und da sehr gute und gegründete Einwendungen gegen die Gattung und die Manier des Gedichts macht; Keiner hörte auf ihn. Man fand es unerträglich, daß ein geschmackloser Pedant den ersten Teutschen, der sich auch in seinen Schwärmereien und Verirrungen als großen Dichter kund gab, hinter zwei sächsischen Grundherrn, einem Baron und einem Bürgerlichen, zurücksetzte. Gottsched und Consorten in Leipzig, der Kaiser von Wien aus krönten Naumann und Schönaich als Heldendichter: die Nation hatte Klopstock gekrönt und bei dieser Gelegenheit blieb ihr wenigstens einmal der Sieg [5]). Gottscheds Manier und Ton, Klopstock zu tadeln, war unpassend und anmaßend: das Wesentliche seines Tadels hat aber hernach die Zeit bestätigt. Er lachte nicht mit Unrecht über das Ueberspannte, oder über das, was er Klopstocks seraphinischen Schwärmergeist nannte, tadelte die scholastisch dogmatische Materie, die weibische und weichliche Zärtlichkeit, das Schmelzen und Weinen und Uebertreiben aller Gefühle. Ganz Teutschland ward dadurch erbittert, daß Gottsched und sein Schwabe die Dicht- und Redekunst des Leipziger Professors zur Richtschnur teutscher Bildung machen wollten, daß sie ihre eigenen elenden Reime, die Gedichte

---

4) Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste in Leipzig im 2ten Theil S. 434—51.

5) Gottscheds beide Dichter erneuerten noch in unserem Jahrhundert ihr Andenken, Naumann dadurch, daß seine Dichterkrönung von 1752 in Leipzig um 1802 erneuert ward; der andere, Schönaich, durch die neue Ausgabe seines Epos um 1805. Naumann schrieb in vierundzwanzig Büchern den Nimrod. Der Herr von Schönaich dichtete außer den Satyren gegen die Schweizer und Klopstock, Heinrich den Vogler oder die befreiten Hunnen, und in zwölf Büchern den 1805 neu aufgelegten Herrmann oder das befreite Teutschland.

eines Neukirch, Naumann, Schönaich neben der begeisterten Dichtung eines Klopstock auch nur zu nennen wagten.

§. 3.

Einige sächsische Dichter aus Gottscheds Schule — Zachariä, Rabener, Gellert.

Wir wollen hier zunächst diejenigen Männer nennen, die aus der Leipziger Schule hervorgegangen ihrem Lehrer und Meister lange Zeit getreu blieben, und selbst als sie sich endlich von ihm entfernten, keinen höhern Flug nahmen, als er, sondern sich verständig nahe an der Erde hielten, ohne sich über den bürgerlichen Kreis zu erheben, dem sie in ihrer wohlmeinenden Breite sehr nützlich wurden. Im folgenden Paragraphen werden wir diejenigen Männer erwähnen, die ohne Feindschaft und Zank mit Gottsched eine bessere Bildung, als er, begründen wollten; erst nach diesen wollen wir seiner Feinde und Gegner gedenken.

Wir übergehen, weil wir keine ausführliche Literargeschichte schreiben, einen Magister Schwabe und alle unbedeutenden Creaturen Gottscheds, die er in seinen zahlreichen Recensionen in dem neuen Büchersaal und in dem Neusten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit selbst anpries oder durch andere anpreisen ließ, und erwähnen hier nur solche Männer, die zu ihrer Zeit unläugbare Verdienste um die teutsche Bildung hatten. Johann Elias Schlegel und Adolph Schlegel, Zachariä, Rabener, Gellert, und besonders Kästner, der sich nie öffentlich von Gottsched trennte, und noch jetzt unter den teutschen Epigrammatikern eine der ersten Stellen behauptet, müssen dabei vor andern genannt werden.

Die beiden Schlegel dürfen wir nur im Vorbeigehen erwähnen, da ihre Prosa wenig mehr Kraft und Würde hat, als die Gottsched'sche, die Poesie derselben, oder die Stücke des Einen die in der teutschen Schaubühne Gottscheds stehen, zwar vor den platten Versen und der elenden Prosa des Gottsched'schen Ehepaars sich auszeichnen, doch aber von der Art sind, daß sie keinen Einfluß auf die Literatur oder auf Bildung und Geist der

Nation haben konnten, so freundlich sie auch zu ihrer Zeit aufgenommen wurden. Zachariä verdient, nicht sowohl des innern Gehalts als seines Einflusses wegen mehr Aufmerksamkeit, da er den Ton eines Pope und anderer, die er nachahmte, so tief herabstimmte, daß er noch in unserer Jugendzeit unter der Classe, die ein wenig über den gewöhnlichen Romanlesern stand, eben so allgemein verbreitet war, als Rabeners Satyren in Sachsen. Wie sehr Zachariä den Ton gewisser Classen getroffen hatte, kann man daraus sehen, daß eine noch in den siebenziger Jahren veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte nicht allein Absatz fand, sondern auch in Südteutschland nachgedruckt ward. Von den Gedichten dieser letzten Ausgabe reden wir hier übrigens nicht, weil sich dort schon die Uebersetzung von Miltons verlornem Paradies und andere spätere Gedichte finden, wir reden hier nur von seinen früheren scherzhaften Gedichten.

Für Zachariä und für alle teutsche Schriftsteller, bis die Barden des Göttinger Vereins, Herder und Göthe, eine ganz neue Poesie schufen, war Pope ein großer Dichter und ein unerreichbares Muster, und in der That erlangte Zachariä den höchsten Ruhm unter uns durch burleske Gedichte im Geschmack des Lockenraubes. Wenn man Zachariä's Schnupftuch, seinen Murner in der Hölle, seinen Renomisten mit dem Lockenraube vergleicht, dann muß man eingestehen, daß der teutsche Dichter gerade so weit unter dem englischen steht, als die gemeine Gesellschaft, in welche uns Zachariä einführt, unter der reichen und vornehmen steht, aus welcher Pope seine Scenen nimmt. Wir wollen indessen nicht so ungerecht seyn, die teutsche Geselligkeit und Gesellschaft nach den Darstellungen eines Jünglings zu beurtheilen, der auch im spätern Alter nichts Wesentliches in einer einmal anerkannten Arbeit ändern wollte und durfte; der Mangel aller Feinheit des Tons läßt sich indessen doch nicht läugnen.

In Sprache und Vers übertrifft freilich Zachariä Gottsched und die elenden Reimer aus Gottscheds Schule; aber welches Publicum, welche Kleinstädterei und Klatscherei setzen seine komischen Gedichte voraus! Welche Rohheit, Plattheit, Gemein-

heit mußte man von der Universität mitgebracht haben, um das Lesen des Renomisten zu ertragen! Wenn man sich die Männer, die an den Reminiscenzen im Renomisten Freude haben konnten, die Basen, die den Murner bewundern, die Damen im Reifrock, die das Schnupftuch ergötzt, in einer Gesellschaft vereinigt denkt mit den empfindsamen Seelen, für welche Zachariä's schwermüthige und schwärmende oder steif beschreibende Gedichte, die neben den burlesken den größten Platz einnehmen, bestimmt waren, so erschrickt man, und verzeiht einem Manne, der sich aus den Franzosen und unter ihnen gebildet hatte, wenn er teutsche Gesellschaften lächerlich findet.

Daraus geht hervor, wie schwer es unter diesen Umständen seyn mußte, die beiden ganz verschiedenen Classen und Bildungen, die adlige und französische und die bürgerliche oder platte, welche in Teutschland das Volk theilten, in einer dritten, gemeinschaftlichen zu verschmelzen. Natur war in beiden nicht mehr. Rohheit, Gemeinheit, Kleinlichkeit auf der einen Seite, auf der andern Hohn, Spott und leichtfertige Verachtung des gutmüthigen, aber dummen Volks. Wir werden sehen, daß man den Vereinigungspunct der beiden Bildungen erst im Religiösen suchte, weshalb wohlmeinende Fromme sogar das Haupt der vornehmen und spottenden Parthei, Voltaire nämlich, bei seinem Aufenthalt in Berlin (1751) zum Verkündiger von Klopstocks Messias machen wollten; aber die Antwort, die Voltaire Sulzer gab, der ihm das Buch mittheilte, zeigt recht deutlich, wie unmöglich und lächerlich ein solcher Plan war [5a]. Wieland, als er die fromme Maske abwarf, wußte hernach die Sache besser zu fassen. Er paßte das Französische und das Griechische den Bedürfnissen der höhern

[5a]) In den Briefen teutscher Gelehrten. Aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. 1805. Zürich. 1r Th. S. 186, meldet Sulzer am 30. Jun. 1751 an Bodmer, wie der fromme, und wie das der Leute Art ist, gar schlaue Versuch ganz traurig gescheitert sey. Voltaire habe weder vom Original noch von der französischen Uebersetzung wollen reden hören. Er habe gesagt: Je connois bien le Messie, c'est le fils du père éternel et le frère du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir.

Classen an, schuf eine französisch-teutsche Literatur in griechischer Hülle und zwang das Volk, sich diese Art Bildung anzueignen.

Rabener, obgleich auch er eine bessere Prosa schreibt als Gottsched, und als Satyriker viel hätte wirken können, soll uns als Beispiel und Beweis dienen, wie schwer es bei den politischen und geselligen Verhältnissen jener Zeit in Teutschland war, Wahrheit ins Leben zu bringen, ohne welche keine Poesie und keine ächte, menschliche Bildung denkbar ist.

In Rabeners Satyren, so nützlich sie waren, um die Classen, die Gottsched verehrten, ein paar Stufen höher zu führen und ihren Antheil an teutscher Literatur zu wecken, erblicken wir, wie bei Zachariä und Gellert, kein Element des Lebens, das über Gottsched hinausginge. Einem Manne wie Rabener, der als Steuerrevisor unter Brühl, welcher zu Augusts III. Zeiten in Sachsen die Rolle spielte, die Flemming unter August II. gespielt hatte, also in traurigen Zeiten im traurigsten Fache sein Glück machte, wird man keine kühne Philosophie zutrauen. Was ist aber Satyre ohne kühnere Ansicht des Lebens, ohne kühnern Flug der Poesie? Sie soll ja stets das Kleine, Niedrige, Gemeine verschonen, weil es auf ganz andere Weise, durch ganz andere Mittel als durch poetische gebessert werden muß, dagegen die Größe und den Glanz, die den Haufen blenden, falsche Anmaßung und leeren, eiteln Schein recht bitter verhöhnen.

Rabeners Satyre verschont, was ihm damals in Teutschland und besonders in Sachsen sehr zu rathen war, die eigentlichen Feinde der Menschheit, die Leute, welche ganz unverschämt der öffentlichen Meinung Hohn sprechen durften, weil niemand wie Swift in England oder Voltaire im despotischen Frankreich durch seinen dreisten Angriff sie in ihrer Ruhe stören durfte: sie hat es nur mit alten Basen und ihren Vettern zu thun. Wir erfahren bei Rabener nichts von den Dingen, die Elend über Sachsen brachten, deren Urheber in ihrem Leben lächerlich, in ihrem Betragen verabscheuungswürdig waren. Die Menschen, mit denen sich dieser kluge und zahme Satyriker abgiebt, können ihrer Natur nach nie Gegenstand der Poesie werden, weil sie in ihrer lang-

weiligen Sphäre auf der einen Seite weit von der einfachen Natur, auf der andern von aller wahren Unabhängigkeit des freien Wohlstandes entfernt sind. Kunst, Wissenschaft und freie Bewegung beginnen aber nur dort, wo reine Natur ohne Gemeinheit ist, oder im Wohlstande, wo die ersten roheren Bedürfnisse befriedigt sind.

Das Leben, welches Rabener ans Licht zieht, gehört der Oeffentlichkeit gar nicht an, sondern den Kaffeegesellschaften, Schenken, höchstens den Casinos seiner Zeit; es wird durch Umstände und Verhältnisse bestimmt, durch keinen Spott gebessert. Pfarrer, dann und wann ein Dorfjunker, Pedanten, Leute, die ganz hinter ihrer Zeit zurückgeblieben sind, Schulmeister, altmodische Närrinnen werden in einem Styl, dem man in jeder Zeile anmerkt, daß er witzig seyn soll, der also ermüdend wird, zur Zielscheibe des Witzes gemacht. Merkwürdig scheint es uns für das teutsche Leben und die teutsche Bildung, daß auch Rabeners Satyren wie Zachariä's Gedichte noch im Jahre 1777 in Leipzig in einer zierlichen neuen Ausgabe erschienen sind.

Uebrigens hatte Teutschland schon vor Rabener und zu dessen Zeit an Liscov einen bessern Satyriker, der nicht wie Rabener nach der Regel zum Satyrenschreiben gebildet, sondern dazu geboren war. Das verschiedene Schicksal der beiden Männer unter derselben Regierung zeigt, wie gefährlich es für teutsche witzige Köpfe war, wenn sie sich einmal unterstanden, in Prosa oder Versen etwas Aehnliches zu sagen, als die Franzosen, die man eben darum an allen Höfen hegte; Liscov starb wegen eines Ausfalls gegen den Blutsauger der Sachsen auf einer Festung; Rabener tröstete sich über Kästners sehr wahres Epigramm durch den Einfall, der für seine Lebenansicht bezeichnend ist, daß Kästner gegen ihn den Advocaten Steuer zahlender Bauern und Narren mache.

Liscov dürfen wir schon aus der Ursache nicht übergehen, weil er schon in den dreißiger Jahren im Sinn der Engländer und Franzosen seiner Zeit die teutsche Nation aufforderte, die Fesseln des Mittelalters abzuwerfen und einer durchaus neuen

Bildung nachzustreben. Wir erkennen daher auch in seinen beißenden Satyren gegen einen Sievers, Philippi, Hillige, Manzel, Rodigast mitten unter scheinbarer Persönlichkeit einen ganz andern Character, als in Rabeners sauersüßen Reden. Die Personen, welche Liscovs Geißel trifft, würden längst vergessen seyn, wenn sie nicht in seinen Schriften erwähnt würden, weil der Leser diese Namen kennen muß, um einen Kampf des dämmernden Lichts mit dicker Finsterniß in Liscovs Streit mit ihnen wahrzunehmen. Wie nöthig ein solcher Kampf noch im vierten Jahrzehnt und sogar im fünften und sechsten des vorigen Jahrhunderts war, sieht man unter anderem aus der Verfolgung des Zweiflers Edelmann in den vierziger Jahren, aus den zahlreichen dicken Bänden, die gegen ihn geschrieben wurden, und aus den groben Schimpfworten, die man auf allen Kanzeln und Kathedern, in allen gelehrten Anzeigen, sogar in den Göttingischen, gegen ihn ausstieß. Wie weit der finstere Eifer für Orthodoxie ging, wird man daraus sehen, daß selbst ein Mosheim als Kämpfer für die Ewigkeit der Höllenstrafen auftrat, und daß sein Verwandter und Schildträger Meene dicke Bände von Streitschriften gegen die Vertheidiger der Endlichkeit der Höllenpein zu Gunsten der Unbarmherzigkeit seines theologischen Gottes schrieb *). Was Liscov in dieser Beziehung leistete, kann man aus seiner berühmtesten Schrift lernen, welche 1795 in Hannover neu bearbeitet herausgegeben ward.

Diese Schrift, welche unter allen, die in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen sind, in unserer Zeit noch am ersten gelesen zu werden verdient, ward 1734 zum ersten Mal gedruckt, unter dem Titel: Abhandlung von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten, und wir gedenken ihrer nicht, um sie ästhetisch zu würdigen,

---

*) Er war erst Consistorialrath in Quedlinburg, dann Superintendent in Jever, wo er unaufhörlich in dicken Büchern mit Coners, Superintendent in Ostfriesland für die Orthodoxie zankte. Wenn der Verf. nicht orthodox ist, so liegt das nicht an Meenes Katechismus, den er in seiner Jugend gelernt hat, denn dieser ist fast tausend Seiten stark.

was weder unser Geschäft noch unser Zweck ist, sondern wegen ihrer Beziehung auf den Zustand der Literatur und des Lebens jener Zeit. Liscov wagt es mitten im Druck und in der Finsterniß, unter der Herrschaft von Regenten, wie wir sie vorher geschildert haben, seine Geißel über alle Feinde des Lichts zu schwingen und sie dem Hohne preiszugeben. Er erhebt sich mit Ernst gegen die blinde Orthodoxie seiner Zeit und gegen den Unverstand und die Frechheit derer, welche der Vernunft in Glaubenssachen kein Recht einräumen wollten.

Aus dieser Schrift Liscovs lernt man zugleich, warum sich ein so guter Schriftsteller als er Gottscheds gegen die Conspiration *) der frömmelnden Schweizer, mit denen selbst Haller unzufrieden war, kräftig annahm. Er wollte die übermäßigen Bewunderer einer dem Zeitgeist und den Bedürfnissen des Jahrhunderts widerstrebenden sentimentalen Orthodoxie, einen J. A. Cramer, Klopstock, Bodmer in ihren Schranken halten, wollte die Rechte des Verstandes gegen die Anmaßungen des Gemüths in Schutz nehmen. Rabener, wie alle die sich und ihre Feigheit mit dem Schilde der schonenden Rücksichten auch dann noch decken, wenn sie im Namen der bedrückten, betrogenen, verfinsterten Menschheit kämpfen, hält sich immer im Unbestimmten und Allgemeinen: hat er aber auch einmal bestimmte Personen im Auge, so sind die Schwachheiten und Erbärmlichkeiten sächsischer Kleinstädter, die er verspottet, von der Zeit ohne sein Zuthun verwischt worden. Ganz anders Liscov. Er faßt bestimmte Personen: es gilt aber nicht der Person, sondern er macht, wie später Lessing in seinem persönlichen Streit mit Melchior Götze, in und an den Einzelnen allgemeine Gebrechen und Mängel der Zeit und der Gesellschaft anschaulich, lächerlich oder verhaßt. Man hat daher Liscovs Schriften mit Recht noch am Ende des vorigen Jahrhunderts wieder aufgelegt, weil sie immer noch anwendbar sind.

Was den letzten unter den bessern Gottschedianern, Gellert,

*) Gleims Leben von Körte und die Briefe teutscher Gelehrten von Körte beweisen, daß dieß der richtige Ausdruck ist.

angeht, so läßt sich sein Verhältniß zur Nation und ihrer Bildung und besonders zu seiner Zeit von unserem Standpuncte aus viel schwerer bestimmen als das der Uebrigen; denn er war eine Reihe von Jahren hindurch wirklich Volksschriftsteller und ist es hie und da in diesem und jenem Ländchen Teutschlands sogar noch. Wir wollen unsere Ansicht andeuten, ohne in eine nähere Analyse seiner Schriften einzugehen. Gellert scheint uns ein passendes Mittelglied zwischen dem alten Ton der bürgerlichen Kreise und zwischen dem französisch kecken der Kreise, für welche Wieland schrieb, zwischen der platten und matten Sprache Gottscheds und der kernigen und kräftigen, welche Lessing bildete, zwischen der Pedanterei von Gottscheds Schule und der Leichtfertigkeit der französischen Spötter.

J. A. Cramer will in seinem Leben Gellerts von der frühern Verbindung seines frommen Freundes mit Gottsched nichts wissen, er geht so weit, daß er Gottscheds mit keinem Worte erwähnt; dieß nennt man fromm und mild, uns scheint es schleichend, heuchlerisch, klein und erbärmlich. Gellert nämlich arbeitete nicht allein an der Uebersetzung des Bayle, sondern wir finden noch am Ende der vierziger Jahren Beiträge von ihm in Gottscheds Belustigungen des Verstandes und Witzes, nachdem schon alle andere Männer von einigem Talent sich zurückgezogen hatten, als nur Kästner, der sich überhaupt nie in den Streit gegen Gottsched mischte, noch einige Beiträge gab.

Was übrigens Gellerts Richtung angeht, so erfahren wir von Cramer, von welchem Puncte er ausgegangen war, und die zehn Bände seiner Schriften zeigen, bis zu welchem Puncte er gelangt ist. Cramer erzählt uns, daß Günther, Neukirch, Hanke Gellerts Bewunderung erregten, daß er sie nachahmte und wirklich für große teutsche Dichter hielt. Der höchste Punct, den er erreichte, sind seine Fabeln, allenfalls einige populäre Oden und Lieder: denn wir finden sehr wahr, was man schon 1748 in den Göttinger Anzeigen sagte, daß solchen Erzählungen, wie z. B. dem Tartarfürsten, dem Unglück der Weiber, der Frau und dem Geist, dem Anatomicus, alles Salz fehle. Von der schwedischen Gräfin, die in den

Göttinger Zeitungen (1749) bei ihrer Erscheinung sehr gelobt wird, lautet dies Lob, wenn man bedenkt, daß von einem Roman die Rede ist, fast wie bittre Ironie, und doch hat der Verfasser ganz Recht. Die Begebenheiten, sagt der gute Mann, halte er für den unwichtigsten Theil eines Buchs der Art; es sey ihm genug, daß die Tugendliebe, das Zärtliche, das Natürliche, das Annehmliche darin herrsche. Gellerts Lustspiele konnten nur Leipziger Basen und Magister, Herrn Orgon und Damon und Frau Richardin, die auch die Hauptpersonen darin sind, ergötzen. Das fühlte man zum Theil schon 1748, wenn es auch niemand sagte *). Die Briefe, sowohl die, welche zu seiner Zeit als Muster von ihm herausgegeben und in Teutschland bewundert wurden, als die nach seinem Tode gedruckt sind, verrathen auch keinen Funken Geist, sie sind mit derselben matten und künstlichen Addison und seiner Schule nachgebildeten Zierlichkeit geschrieben, als seine für unsere Zeit tödtend langweiligen moralischen Vorlesungen.

Fragt man nach Allem diesem wie es kam, daß Gellert dennoch als ein Stern erster Größe glänzte, und fast in aller gebildeten Teutschen Händen war, daß er über ein Vierteljahrhundert einer der ersten Schriftsteller Teutschlands blieb, und noch gegenwärtig in Sachsen und andern Gegenden von Bürgern und Bauern gesucht wird, so ist die Antwort nicht schwer, und die Sache selbst für diejenigen Teutschen an allen Enden unseres Vaterlandes, deren Lieblingsschriftsteller Gellert war, höchst ehrenvoll. Von Genialität, von Poesie, von Philosophie, von scharfem Witz und beißender Laune hatte man in den glücklichen einfachen und häuslichen bürgerlichen Gesellschaften keine Vorstellung; Flug der Poesie und Reichthum der Erfindung war an den Zeitgenossen Gottscheds verschwendet, sie suchten einen Schriftsteller, der furchtsam, bescheiden, demüthig, gläubig, mitunter pedantisch und geschwätzig war wie sie. Gellert mit seiner Demuth und Schwäche, mit der Moral, die niemand mehr zumuthet, als jedermann er-

*) Vergl. die Anzeige in den Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen. Febr. 1748. S. 108.

reichen kann, mit seiner bürgerlichen Bescheidenheit gegen Alles, was vornehm und äußerlich angesehen war, gab ihnen nicht mehr, als sie verstehen konnten. Auch sogar seine Furchtsamkeit paßte für die Zeit und ihre Verhältnisse, und ähnliche Männer haben in Teutschland auch in unserer Zeit mehr Glück gemacht, als große Geister; man denke an das Schicksal des Grafen von Platen. Gellert hatte indessen neben der Mittelmäßigkeit, die dem großen Haufen erlaubte, gleichen Schritt mit ihm zu halten, noch andere Eigenschaften, die ihn zum Volksschriftsteller machten.

Seine Sprache war auf der einen Seite reiner und edler, als die der von Gottsched empfohlenen Schriftsteller, und er widerstrebte auf der andern nicht wie Klopstock, Cramer, Bodmer durch Art und Manier seiner Frömmigkeit dem Geiste des Jahrhunderts. Er reformirte auch seiner Seits; aber diese Reformation erschreckte niemand, denn er begnügte sich, mehr auf Wandel und Sittlichkeit, als auf Glauben, Dogmen, Rechtgläubigkeit zu dringen. Da er von den Alten wenig Notiz nahm und ihre Kraft ihm fremd blieb, so mußte er sich an die Schlesier, die Franzosen, die Engländer halten; dies brachte ihn den französisch erzogenen höhern Classen näher; sein rechtgläubiger, gutmüthiger, sittlicher, den damals noch wackern mittlern Ständen angepaßter Vortrag empfahl ihn diesen, aus deren Sphäre und für welche auch sein unschuldiger Witz war. Seine Fabeln und gelegentlich sogar seine Erzählungen wurden zum Volksbuch, und wir könnten unsern Bürgerstand, der noch in unserer Jugend, seine Kinder die Gellert'schen Fabeln auswendig lernen ließ, nicht vortheilhafter schildern, als wenn wir die wahrscheinliche Wirkung einer Gellert'schen Fabel mit einer von la Fontaine, die die französischen Kinder auswendig zu lernen pflegten, verglichen; von den Erzählungen nicht einmal zu reden.

§. 4.

Bremer Beiträge. — Hagedorn. Haller.

Als die heftigen und ärgerlichen Streitigkeiten, welche Gottsched mit den Zürcher Gelehrten und hernach auch mit andern zu

führen hatte, welche seine Diktatur nicht dulden wollten, die Teutschen aufmerksam machten, daß es ihm an Geschmack fehle, trennten sich seine bessern Schüler, die ihm vorher bei seinen Uebersetzungen geholfen oder Beiträge zu seinen Belustigungen geliefert hatten, öffentlich von ihm und bildeten eine poetische Gesellschaft, welche für die Geschichte der teutschen Bildung bedeutend geworden ist. Es vereinigten sich nämlich Cramer, Ebert, Gärtner, Gellert, Rabner, J. A. Schlegel, Zachariä u. a. in den vierziger Jahren in Leipzig fast auf ähnliche Weise, wie in den siebenziger Jahren der sogenannte Bardenbund in Göttingen. Sie hielten regelmäßige wöchentliche Zusammenkünfte und unterwarfen ihre Aufsätze wechselseitiger Kritik; später beschlossen sie, auserwählte Stücke aus ihren Arbeiten herauszugeben. Mehrere der jungen Männer hatten Gottsched Beiträge zu seinen Belustigungen geliefert, sie schämten sich aber bald der elenden Mitarbeiter, die er zuließ, und der geschmacklosen Stücke, die er aufnahm. Der beste kritische Kopf unter ihnen (Gärtner) ward von ihnen ersucht, zur Bildung des teutschen Geschmacks eine gewählte Sammlung von Aufsätzen seiner Freunde zu leiten. Auf diese Art entstand die in der Geschichte unserer Literatur unter dem Namen der Bremer Beiträge berühmte Zeitschrift.

Der Plan der neuen Zeitschrift, die nur Aufsätze enthalten sollte, welche dem ganzen gebildeten Publikum Unterhaltung gewähren könnten, und deren Titel: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, an Gottsched erinnerte, ward von Gärtner, Cramer, Adolf Schlegel entworfen; Rabener trat gleich hernach bei; Arnold Schmidt, Ebert, Zachariä folgten; am zweiten Bande nahmen auch Gellert, Giseke und Hagedorn Theil; erst später Gleim und Klopstock. Klopstock hat diese seine Freunde, welche sich in der Stille von den elenden Reimern der Schule Gottscheds trennten, und schon 1747 in ihm den Dichter erkannten, der allein im Stande sey, einen höhern Ton anzustimmen und eine neue Poesie zu schaffen, in seiner Ode Wingolf verewigt; wir theilen aus dieser deßhalb unter dem Text diejenigen Stellen mit, welche ihre Namen enthalten. Man wird darin be-

sonders Gärtners kritisches Verdienst hervorgehoben finden *). Die drei ersten Gesänge von Klopstocks Messias erschienen zum ersten

*) Die Ode Wingolf ward 1747 gedichtet, sie ist den Lesern vielleicht nicht gleich zur Hand, wir wollen daher die Verse ausheben, wo Klopstock seine Freunde ihrem literarischen Charakter nach bezeichnet. Wenn man diese mit den Versen in Not. 98 vergleicht, wo Gottscheds bewunderter Freund Triller Dichter aufzählt, wird man erkennen, wie tief Gottsched unter diesen edlen und reinen jungen Männern stand. Wingolf 1tes Lied 80te Strophe.

Wie oder zürnest Du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
Jener die kühn mit der Woge kamen u. s. w.

2tes Lied 1te Strophe.

Sie kommen, Cramern gehet in Rhythmustanz
Mit hochgehobener Leyer Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht u. s. w.

das. 6te Strophe.

Nimm diese Rosen, Giseke, Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genetzt,
Als sie Dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang u. s. w.

das. 10te Strophe.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund
Allzeit gerechter Rabner, Dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und Deinen Freunden
Nur liebenswürdig, aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn Du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren u. s. w.

3tes Lied 7te Strophe.

Der Du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der Du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!
Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen
Bald Miltons und Homerus Priester
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,
Viel Zeiten Kühnert, hast Du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten

Mal im 4ten und 5ten Stück des vierten Bandes dieser Neuen Beiträge; dies allein würde sie schon als einen Vorboten einer neuen Literatur bezeichnen.

Diese Zeitschrift, worin auch die ersten Arbeiten und Versuche eines Götz, Uz, Gleim aufgenommen wurden, ward besonders durch Gärtners Strenge in der Auswahl zu einer Zeit, wo alle Kritik fehlte, für den Fortgang der Nationalbildung sehr wichtig. Man nahm nur dasjenige auf, was die begonnene Verbesserung des Geschmacks befördern konnte, so unvollkommen es sonst seyn mochte. Die Absicht und der Plan der ersten Unternehmer war in dieser Zeit, wo der Schriftsteller an Speculation gemeiner Gewinnsucht gar nicht denken konnte, ganz allein auf den damaligen Zu-

---

Zeit und zurück zu des Mäoniden.
Noch zwei erblick ich — — u. s. w.
Schmidt, der mir gleich ist; den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rohte, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

5tes Lied 7te Strophe.

Der Du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz (Es horchen
Ihm die Bemerkungen Deiner Freunde
Ihm horcht entzückend die feinere Schäferin)
Wer bist Du Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner!
Uns werth, wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, Deinen Freunden
Ewig zurück! Doch Du fliehst fern weg! u. s. w.

6tes Lied 1te Strophe.

In meinem Arm freudig, und weisheitsvoll
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube,
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn! u. s. w.

7tes Lied 1te Strophe.

Er sangs. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll u. s. w.

stand der Literatur, des Lebens, der Gesellschaft berechnet. Dies wollen wir zuerst andeuten, hernach einige Namen von Männern nennen, die mit den Beiträgen in Verbindung standen; dadurch läßt sich am besten deutlich machen, welche Veränderung ganz im Stillen vorging und welchen Antheil die Nation nach und nach an Nationalliteratur zu nehmen anfing.

Die Schule Gottscheds, die Schönaich, Triller, Magister Schwabe (den der Leipziger Buchmacher nicht blos zum Professor, sondern auch zum Dichter erhob), alle Schützlinge der Verfertiger Leipziger Rezensionen wurden fern gehalten: dem Platten und Gemeinen, welches in den früheren Beiträgen den größten Raum eingenommen hatte, strenge die Aufnahme versagt. Davon machen freilich Gellerts Lustspiele, welche sich dort finden, eine Ausnahme; doch ist zu bemerken, daß man auch J. A. Cramers und Klopstocks Ton nicht durchaus begünstigen wollte. Wir finden sogar in dem von Körte bekannt gemachten Briefwechsel der Schweizer einen Wink, daß die Theilnehmer an den Beiträgen sich Bedenklichkeiten machten, ob sie nicht durch Aufnahme der ersten Gesänge des Messias, ihrem Hauptzweck, eine ganz neue Zeit herbeizuführen, untreu geworden seyen.

Die Freunde Cramers und Klopstocks erkannten, daß mehr wahre Begeisterung in ihnen sey, als in Opitz: sie billigten Cramers heilige Poesie als solche, doch scheinen sie nach einigen Stellen der Vorrede des ersten Theils zu urtheilen, die wir anführen wollen, gefühlt zu haben, daß der Nation weder mit der bloßen Frömmigkeit, noch mit der Gelehrsamkeit, noch ausschließend mit Threnodien könne geholfen werden. Dies hat die Folgezeit bewährt, da weder Klopstock noch die Schweizer, noch alle Frommen und Empfindsamen, die ihren Ton anstimmten, sondern erst Wieland, Lessing, die neue Berliner Schule, endlich Göthe unsere Nation dahin geführt haben, wo die andern gebildeten europäischen Völker standen.

In der Vorrede zum ersten Theile der Beiträge heißt es mit einer feinen Anspielung auf die vielen elenden Producte, mit denen das Publicum überschwemmt ward: Unsere Absicht ist, die Liebe

zu den Werken der Dichtkunst und Beredsamkeit allgemeiner zu machen und unsere Leser dabei zu vergnügen. Hernach wird hinzugesetzt: Wir werden uns besonders bemühen, durch unsere Blätter dem Frauenzimmer zu gefallen, und nützlich zu seyn, und endlich: Wir setzen uns vor, munter zu seyn. Wollen uns dies einige Leute übel halten, welche über alle Scherze eifern, weil sie selbst nicht scherzen können, so haben sie ihre Freiheit. Vernünftige Leser wissen doch wohl, daß man in einem gewissen Sinn nicht scherzhaft seyn kann, wenn man nicht zuvor auf der Studierstube lange Zeit ernsthaft gewesen ist.

Im ersten Theile findet man gleich vorn herein ein Schäferspiel von Gärtner, die geprüfte Treue, von dessen Inhalt und Werth wir nicht zu reden haben, dessen Sprache und Versbau aber so rein und gediegen sind, daß man darüber selbst die lästigen gereimten Alexandriner vergißt. Der Ton dieses Stücks ist ganz den angeführten Worten der Vorrede angemessen. Von den andern Mitarbeitern werden wir Cramer und Klopstock noch oft erwähnen müssen, von Gellert und Zachariä haben wir vorher geredet. Ebert ward dieser neuen Generation, die Gottscheds Zucht entwachsen war, durch seine Kenntniß des Englischen sehr nützlich, leider beförderte er den schwärmenden, dogmatisirenden, empfindsamen Ton der Freunde Cramers und Klopstocks durch seine Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken. Der melancholische Ton dieser Nachtgedanken und der Klopstockschen Muse hing zu sehr mit dem alten System zusammen; die teutsche Literatur konnte niemals wiedergeboren werden, wenn man nicht an dem neuen europäischen Leben Antheil hatte, und sich den Berlinern näherte. Freilich übersetzte Ebert auch Glovers Leonidas; aber Glover war durch sein Verhältniß zum Prinzen Friedrich von Wales (Georg III. Vater) zu einer Art Hofdichter geworden; sein Heldengedicht aus historischer Zeit konnte wohl einzelnen Liebhabern und Kennern gefallen, der teutschen Nation konnte es auf dem Wege zur Bildung kein Leitstern seyn.

Gieseke dürfen wir ganz vorbeigehen, weil er, wie Götz, Uz und manche andere nur ganz allein darum genannt wird, weil

sie, jeder von seiner Seite und in seiner Manier, einen Theil der Nation auf wahre Poesie vorbereiteten und den Sinn dafür weckten. Gieseke, als Hamburger und Geistlicher, blieb übrigens dem Muster eines Brockes, der sich seiner in seiner Jugend angenommen hatte, und eines Cramer, dem er im Amte gefolgt war, getreu. Einen neuen Weg betrat Gieseke oder Uz so wenig wie die von Cronegk in seiner Satyre gegen Gottscheds epischen Dichter Schönaich mit vollem Rechte parodirten Schlegel; alle diese Männer gehören der alten Zeit und Bildung an.

Der Einzige von den Mitarbeitern an den bremischen Beiträgen, der neben Klopstock und Gleim für die neue teutsche Literatur und Bildung, nicht blos augenblicklich, sondern auch in der ganzen folgenden Zeit Bedeutung hat, ist Friedrich von Hagedorn. Er wirkte nicht blos durch seinen Einfluß in Hamburg ungemein wohlthätig zur Erweckung eines gebildeten, aber zugleich heitern und muntern Lebens und Tons, sondern seine Gedichte bildeten auch einen wohlthätigen Contrast mit den schwärmerischen, schweren und dogmatischen eines Cramer und Klopstock. Diese wollten das Alte auf neue Weise stützen und erhalten; Hagedorn verkündigte eine neue, freiere Zeit.

Hagedorn lebte von 1708—1754, er gehört also ganz dem Zeitraum an, den wir behandeln; er blieb wie Haller den elenden Streitigkeiten der Leipziger und Zürcher Pedanten, in denen selbst Gleim in der Stille verflochten war, durchaus fremd, auch hatte er, wie dieser, eine größere Bewegung des Lebens gesehen. Der in kleinen Verhältnissen, Vorurtheilen, Streitigkeiten erwachsene, von niedrigen Leidenschaften beherrschte Zürcher bürgerliche Patrizier und der Leipziger Professor, die sich um den Parnaß stritten, standen auf gleiche Weise tief unter ihm. Eitelkeit blendete ihn nicht wie Bodmer, Hagedorn unterschied sich daher besonders dadurch, daß er der Kritik seiner Freunde Eingang gab. Man kann, wenn man die verschiedenen Ausgaben seiner Gedichte unter einander vergleicht, ganz deutlich bemerken, welche Riesenschritte ganz im Stillen die teutsche Bildung in den Zeiten zwischen den verschiedenen Ausgaben derselben machte. Man sieht, wie schnell sich

die Sprache veredelte und wie der Ton in einzelnen Kreisen einzelner teutschen Städte, allen Hindernissen und Hemmungen zum Trotz, sich veränderte.

Hagedorn hatte freilich nicht, wie Lessing und Rammler oder später Voß, die Alten in der Absicht studirt, um dem bleiernen Druck teutscher Verhältnisse, Schulen und Pedanten die Federkraft des freien und heitern Verkehrs der Alten entgegenzusetzen; aber er hatte sich dagegen den Geist der bessern französischen und italienischen Schriftsteller ganz eigen gemacht. Hagedorn suchte dort nicht, wie Gottsched, blos den Buchstaben und die Regel, er stimmte sich nicht, wie Gellert und Rabner, zu der platten und alltäglichen Gesellschaft herab, er schwärmte weder wie Klopstock idealisch und theologisch, noch wie Klamer Schmidt und Jacobi petrarchisch, wurde aber auch nicht wie Rammler durch Kunst, durch Versbau und Sprache den Ungelehrten unzugänglich oder unverständlich.

Die Feinheit von Hagedorns Ausdruck, die Züchtigkeit des Inhalts von Gedichten, wo der Dichter oft la Fontaine vor Augen hatte, zeichnet ihn um so mehr aus, je platter und gemeiner Sprache und Ton des einen Theils der Schriftsteller, je schwärmender und geistlicher der des Andern war. Bemerkt zu werden verdient, daß Hagedorn die Schranken des Scherzes und der erlaubten Munterkeit so gut wahrte, daß sich gegen ihn nicht, wie später gegen Wieland, die Stimme der ernsten Freunde guter Sitten erhob. Schon als junger Mann leistete Hagedorn mehr, als alle die zahllosen Reimer seiner Zeit. Er belebte den Volksgesang wieder, der sich seit längerer Zeit in die protestantischen Kirchen geflüchtet hatte, und war der Einzige in seiner Zeit, der singbare gesellige Lieder dichtete. Diese Lieder wurden in Musik gesetzt, und waren bald unter einem Volke, das mehr als irgend ein anderes in Europa musikalisch ist, in aller Munde. Dieses hat Hagedorn, obgleich er weder ein Klopstock noch Göthe oder Schiller war, mit Recht in Teutschland unsterblich gemacht.

Was die in den Ausgaben seiner Gedichte merklichen Fortschritte der sonst fast unmerklichen Entwickelung teutscher Bildung und teutscher Sprache angeht, so erkennt man in der 1729 erschie-

nenen neuen Ausgabe seiner Gedichte noch überall Sprache und Ton seines Freundes Brockes, aus dessen irdischen Vergnügen in Gott er auch einen gelungenen Auszug oder besser, den Kern gelungener Stücke bekannt machte. Vergleicht man diese Ausgabe mit der folgenden, oder auch mit dem 1738 erschienenen Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, so findet man, daß Ton, Sprache, Ausdruck eine ganz andere Gestalt gewonnen haben, es ist in ihnen eine neue Zeit bezeichnet. Die Lieder haben ebenfalls schon in der Ausgabe von 1747 eine ganz andere Gestalt als vorher. Diese Andeutung mag hier genug seyn, die Ausführung gehört in eine allgemeine Geschichte nicht. Auch seine Briefe, die man im fünften Theil der 1800 von Eschenburg veranstalteten Ausgabe von Hagedorns Werken findet, zeigen, wenn man sie mit Gellerts, Rabeners und anderer Zeitgenossen Briefen vergleicht, in Styl und Ton den feingebildeten, von Pedanterei freien Mann. Bei der Gelegenheit wollen wir bemerken, daß auch die in den siebenziger Jahren herausgebenen Briefe der Frau Gottsched viel besser sind, als die ihres Mannes, und als man es von der Verfasserin der geschmacklos gereimten Uebersetzungen französischer Theaterstücke erwarten sollte.

Wir stellen Haller neben Hagedorn, weil er, wie dieser, dem unwürdigen Gezänk der Leipziger und Zürcher Gelehrten, die um Ruhm, nicht um Ehre stritten, ganz fremd blieb, und in einer größern Welt und wahrer Wissenschaft einheimisch, weder die lächerliche Einbildung und abgeschmackte Rechtgläubigkeit eines Bodmer, noch die platte und gemeine Bewunderung Gottscheds für Voltaire und die Franzosen theilte. Auch als Lehrdichter könnten wir Haller neben Hagedorn stellen und von der bedeutenden Wirksamkeit reden, die er als öffentlicher Lehrer in Göttingen und als Mitarbeiter an den seit 1738 erschienenen Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen gehabt hat, dies würde uns aber zu tief in die Geschichte der Wissenschaft führen, wir dürfen hier nur von seinem Verhältniß zur allgemeinen Bildung und zum Leben reden.

Haller ist besonders merkwürdig durch seinen Tact oder durch die richtige Ansicht, die er von seinem Verhältniß als Dichter zu seiner Zeit hatte, welche Bodmer und andern ganz fehlte. Wir

wollen nicht entscheiden, ob es Tact oder Zufall war, der ihn leitete, als er seine poetischen Arbeiten nur bis 1748, also bis zu dem Augenblicke fortsetzte, als ein Kleist, Hagedorn, Klopstock, Gleim, Gerstenberg seine Poesie überflüssig machten, ganz gewiß ist aber, daß er absichtlich in den spätern Ausgaben seiner Gedichte immer mehr von dem Frühern wegließ und sich in den Göttinger Zeitungen sehr unwillig darüber erklärte, als die Zürcher, ohne ihn zu fragen, Alles, was er verworfen hatte, sammelten und nachdrucken ließen. Hallers Romane gehören in den folgenden Zeitraum, wo wir ihrer gedenken müssen; seine Oden, Satyren und andere Gedichte erwähnen wir nur, um zu bemerken, daß man aus der Vergleichung der Ausgaben sieht, wie er ohne Gottscheds Hülfe und Rath den früher betretenen Weg der Lohensteine und Hofmannswaldaus nach und nach verließ und zur Einfalt zurückkehrte. Hagedorn und Haller verkündeten also der Eine im Norden der Andere im Süden durch ihr Beispiel und ihre Arbeiten eine bessere Zeit. Hallers Gedichte, so fromm und moralisch sie sind, zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie von Bodmers Blindheit und Klopstocks Dogmatik und Schwärmerei frei sind, sie lehren eine gediegene Philosophie, die nicht aus Büchern und vom Katheder, sondern aus Hallers Gemüth und aus seiner innigen Ueberzeugung stammte.

Es ist wahr, Haller ist hie und da von Helvetismen und Resten des Lohensteinschen Geschmacks nicht frei; man muß aber aus den früheren Ausgaben seiner Gedichte auf die spätern nicht schließen. Es erschienen von 1730 bis 1777 eilf rechtmäßige Ausgaben, jede bedeutend verändert. Die Veränderungen würden bei den Werken eines schöpferischen Geistes keine Empfehlung seyn, wohl aber, wenn von einem Manne die Rede ist, der die matte, wässerige, pedantische Poesie und Sprache Gottscheds durch Kraft der Gedanken, durch eigenthümliche Erfindung und Beobachtung, durch Herz und Empfindung bekämpfte. Man darf nie aus den Augen verlieren, daß Haller mehr durch Lehre und Beschreibung als durch schöpferische Poesie wirkte. Er gewann durch wahre und treue Beschreibung von Schweizer Gegenden und Sitten die-

jenigen Classen seiner Landsleute und auch der Teutschen, die wenig poetischen Sinn hatten, er empfahl durch die den Beschreibungen beigemischten philosophischen populären, der Zeit angepaßten Lehren, die neue Bildung gerade solchen Leuten, welche weder Gottscheds, noch Gellerts, noch Hagedorns, noch Klopstocks Bücher würden in die Hand genommen haben.

Die längsten und bedeutendsten Stücke unter Hallers Gedichten sind die Alpen und das Lehrgedicht vom Ursprunge des Uebels. Von diesen beiden philosophischen Lehrgedichten mag hie und da das Eine durch Beschreibungen, das Andere durch die eingemischten satyrischen Züge in unserer Zeit vielleicht noch Leser anziehen; eigentlich war für uns Teutsche die Zeit der lehrenden und beschreibenden Gedichte (einer sehr zweifelhaften Gattung) damals noch nicht gekommen. Keins der beiden Gedichte kann man als ein Ganzes oder als Einheit betrachten, der Werth einzelner Stücke und Stellen beruht darauf, daß Haller ein Mann von vielseitiger Bildung und großen Kenntnissen war. Diese Stücke enthalten nämlich entweder Beschreibungen Schweizerischer Naturschönheiten, oder Darstellung des Lebens der Alpenbewohner, des reinen Genusses der Natur und der unschuldigen einfachen Freude, oder Philosophie eines gebildeten und denkenden, zu keiner Schule schwörenden, auf das Leben und allgemeines Bedürfniß, nicht auf Schule, Katheder und Secte bedachten Mannes.

Vieles in den beiden genannten Gedichten würde sich unter uns leichter erhalten haben, wenn nicht die ermüdende Form der gereimten zehnzeiligen Strophen dem durch die leichtern Versarten der Spätern oder durch die Mannigfaltigkeit griechischer Versmaaße verwöhnten Ohre unerträglich wäre.

§. 5.

Einwirkung der von den Zürchern, den Wolfianern und andern mit Gottsched begonnenen Streitigkeiten auf die teutsche Bildung.

Was die Schriftsteller, deren wir in diesem Paragraphen erwähnen, für die teutsche Literatur geleistet haben, ist an und für

sich höchst unbedeutend; merkwürdig wird es aber, weil wir darin die ersten Spuren der Einwirkung der herrschenden Schulphilosophie auf die allgemeine Literatur und den Ton der Gesellschaft erkennen, welche sich hernach stets wiederhohlt, so daß jedes neue System der Schule eine neue Gestalt der ganzen Literatur hervorgebracht hat. Die Wolfianer, welche Baumgarten, Professor in Halle, verehrten, wie man Häupter von Schulen in Teutschland zu ehren pflegt, betrachteten diesen mit jenem dumpfen Staunen, mit dem Gelehrte und Studirende jeder teutschen Universität ihren Abgott zu betrachten pflegen; ihnen war der Ruhm des flachen Leipziger Verehrers der französischen Philosophie ein Aergerniß, sie verbanden sich schon früh mit den Zürchern, die aus Leidenschaft, vielleicht auch, weil sie einen etwas besseren Geschmack hatten als Gottsched, diesen angriffen.

Es hatte außerdem Bodmer, der Zürcher Gottsched, von Leibnitz und Baumgarten um so mehr eine gute Vorstellung, als Gottsched ein loser Schalk war, die Philosophen aber beide die steife Orthodoxie, zu der sich Bodmer hielt, in ihr System aufnahmen, und den christlichen Glauben philosophisch demonstrirten. Ihre Regeln schöpften Bodmer und sein Breitinger übrigens nicht aus Baumgarten, der erst nach ihnen hervortrat. Der Wolfianer Demonstrationen mußten übrigens bald der kräftigen und mit Geschmack vorgetragenen Lehre eines Mendelssohn und Lessing weichen; die Theorien der Zürcher brachte hernach Sulzer nach Berlin und seine von Körte bekannt gemachten Briefe beweisen, daß er alle Künste und Erbärmlichkeiten der Gelehrten erschöpfte, um seinen frommen Zürchern, die keine Cabalen, keine geheimen Mittel verschmähten, den Sieg zu verschaffen. Freilich war Alles dieses auf die Dauer vergeblich. Wir wollen vor den Zürchern der Wolfianer gedenken.

Baumgarten, Erbe von Wolfs Ruhm und Lehrstuhl in Halle, der selbst mit den Werken der Kunst und Poesie unbekannt war, und wenn man etwa die lateinischen Dichter ausnimmt, weder Zeit, noch Lust, noch Gelegenheit gehabt hatte, die Meisterwerke aller Jahrhunderte und Völker selbst zu sehen und zu prüfen, war vor-

trefflich geeignet, den Studenten und gelehrten Teutschen, die nie etwas Schönes gethan, gesehen oder gelesen hatten, eine Theorie des Schönen von oben her in Kunstworten und Schlüssen zu predigen. Teutschland jauchzte, weil sowohl Leibnitz als Wolf vergessen hatten, ihre mathematische Methode auch auf Kunst und Poesie auszudehnen, daß jetzt das System ganz fertig sey. Baumgarten schrieb einen tüchtigen Quartanten über die Wissenschaft, die er erfunden hatte, und der er der Sitte gemäß einen griechischen Namen gab, und sie Aesthetik nannte [1]). Wir würden dieses lateinisch geschriebenen Buchs gar nicht erwähnt haben, da wir von der Schule und ihren Systemen, also von der Philosophie als Wissenschaft nicht reden dürfen, wenn nicht einer von Baumgartens Schülern die neue Wissenschaft unter das Volk gebracht hätte.

Meier, der in Verbindung mit Pyra, Conrector in Berlin, und mit Lange, Pfarrer in Laublingen, zweien sehr unbedeutenden Feinden gereimter Verse, sich schon vorher an die Zürcher angeschlossen hatte, um Gottscheds Ruhm zu vernichten, machte, noch eher als Baumgartens lateinischer Quartant erschien, die neue Weisheit in drei Octavbänden in teutscher Sprache bekannt. Gottsched war damals durch die wiederholten Ausgaben seiner kritischen Dichtkunst Richter des Geschmacks: Meier, mit den Waffen seines Meisters gerüstet, zog daher zu derselben Zeit, als er die einzelnen Bände seiner neuen Weisheit herausgab, auch gegen die Gottschedsche Dichtkunst ins Feld. In den Jahren 1747—1749 erschienen nach einander sechs Stücke einer Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst, die etwas über viertehalbhundert Seiten stark sind. Meier folgt dem Leipziger Professor tadelnd durch sein ganzes Buch, ohne gerade mehr Geschmack zu zeigen. In demselben Zeitraum von 1748—1750 erschienen auch von ihm: Georg Friedrich Meiers Anfangsgründe aller schönen

---

[1]) Diese ganze Wolfsche Philosophie, sowohl bei Wolf als Baumgarten, ist höchst corpulent, ohne einen Quartanten wird nichts abgethan. Baumgartens Aesthetica erschien um 1750 in zwei Bänden, und schon 1754 erschien eine neue Auflage.

Wissenschaften. In der Vorrede dieses Buchs sagt der Verfasser ausdrücklich, daß er mit Erlaubniß seines Lehrers Baumgarten, dessen Ideen nach seiner eigenen Art eingekleidet dem großen teutschen Publicum teutsch vortrage *).

Am Schlusse des dritten Theils seines Buchs sagt Meier mit der Anmaßung, die den Leuten, die Alles von vorn her beweisen, eigen ist, ganz naiv: Als er und sein Lehrer die großen und schnellen Fortschritte der teutschen Literatur bemerkt hätten, hätten sie gedacht, jetzt müsse man nothwendig auch Kunst und Poesie in das System hineinpassen; sie hätten deshalb den Grundsätzen des Schönen ihren Fleiß gewidmet *). Weil übrigens in Teutschland die Wissenschaft nur zünftig etwas galt, weil man gewöhnt war, höhere Bildung nur auf Universitäten zu suchen, war es allerdings von Bedeutung, daß in die geschlossenen Kreise des academischen Unterrichts, unter die Wissenschaften der Facultäten und gelehrten Handwerker eine neue heitere und geistige aufgenommen ward, ja sogar, daß die teutschen Grübler ihre Spitzfindigkeit auf die schöne Literatur wandten. Dadurch ward es möglich, Boileau, Rollin und Batteux und die, welche zu ihren Regeln schworen, wie z. B. einen Gottsched und selbst Rammler, zum Schweigen zu bringen. Dieß Mal war es den Teutschen vortheilhaft, daß ihren Gelehrten immer das Klare und Verständliche verdächtig ist; sie verließen jetzt das Flache, weil ihnen Schwereres geboten ward.

---

*) Seine Worte in der Vorrede sind folgende: Er selbst (nämlich Baumgarten) ist mir so sehr gewogen, daß ich weiß, er werde es gern sehen, daß ich seine und meine Gedanken unter einander gemengt habe, daß kein Leser im Stande ist zu sagen, wovon er oder ich der eigentliche Urheber ist. Unterdessen bescheide ich mich ohne allen Zwang, daß der Herr Professor der Haupturheber der Aesthetik genannt werden muß.

*) Wir wollen die Stelle anführen 3r Th. S. 383: „Ich kann nicht unterlassen, bei Gelegenheit dieses Gedankens von Verbesserung des Geschmacks anzumerken, daß es unserem Teutschlande zu einer besondern Ehre gereicht, daß in unsern Tagen so viele vortreffliche Gedichte zum Vorschein kommen. Ich darf nur des Messias Erwähnung thun, des Frühlings, Daphnis an Silen, der lyrischen Gedichte, der Lieder, welche insgesammt erst vor Kurzem zum Vorschein gekommen sind."

Was den guten Meier angeht, so zeigt schon seine enge Freundschaft mit Bodmer und dem seiner Zeit berühmten und vielschreibenden Lange von Laublingen, dessen Uebersetzung des Horaz Lessing durch die berühmte heftige aber verdiente Kritik gänzlich vernichtete, von welcher Art sein Geschmack war; aus seinem Buche ergiebt sich das noch deutlicher. Das barbarische und holprige Teutsch des Schülers ist unangenehmer und schwerer zu lesen, als des Meisters scholastisches Latein, und die Muster, die er anführt, sind gar zu schlecht. Meier weiß von Homer und von den Griechen [10]), von Italienern, Engländern und sogar von Franzosen entweder gar nichts oder doch sehr wenig; er ist nur in der Theorie und im Demonstriren stark. Er führt freilich Virgil und Horaz an, aber die Stellen aus dem letztern werden am Ende zum Besten des teutschen Lesers in der Uebersetzung des Herrn Magister Lange angehängt. Dieser Samuel Gotthelf Lange, dessen elende Uebersetzung des Horaz hernach Meier mit einer Vorrede vom Werthe der Reime herausgab, spielt übrigens, nebst der Frau Langin, wie sie der Aesthetiker nennt, in dieser Theorie der schönen Dichtkunst eine große Rolle, da die Verse dieses poetischen Ehepaars überall angeführt werden. Dieß war es, was Lessing besonders reizte, den heftigen und bittern Aufsatz zu verfassen, den man aus der neuesten Ausgabe seiner Schriften als einen zu heftigen Ausbruch jugendlicher Laune weggelassen hat.

Den engen Zusammenhang von Meiers Feindschaft gegen Gottsched mit dem elenden Treiben und Cabaliren der Zürcher kann man aus Sulzers Briefen nachweisen. Lange und Pyra gehörten zu diesem Bunde; Gleim, der um 1745 seinen Versuch in scherzhaften Liedern herausgegeben hatte, spielte dabei eine mehr als zweideutige Rolle. Wir sehen aus Gleims Leben von Körte *),

---

[10]) Den Homer nennt er gleichwohl zuweilen; allein 1r Th. S. 333 stellt er den Homer und die Art, wie dieser in der Ilias den Achilles einführt, mit der Frau Langin ihrer Ode, worin sie die Schweiz beschreibt, zusammen; er führt diese Ode an, wir wollen unsere Leser damit verschonen.

*) Halberstadt. 1811. S. 46—53.

daß er heimlich den Schweizern behülflich war, ihre Pasquille in Sachsen drucken zu lassen, um sie in die Hände derer zu bringen, die der Druckort Zürich abgeschreckt hätte: öffentlich schickte er einen Beitrag zum Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit an Gottsched, wofür ihm dieser in einem langen Schreiben dankte. Auf Bodmers Antrieb und zu Gunsten des rechten Glaubens, den Bodmer auf jede Weise förderte, schrieb Meier noch ehe seine Aesthetik ganz heraus war (1749), seine Beurtheilung des Heldengedichts der Messias, welche Lessing durch das Epigramm verspottete, das auf den größten Theil der Schriften über Göthe anwendbar ist:

Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne selbst erhellet,
Und Klopstock, der schon stand, von neuem aufgestellet.

Pyra, dessen wir gelegentlich erwähnen mußten, ist bekannter durch seine heftigen Schmähschriften gegen Gottsched und dessen Schule, als durch seinen Eifer für Verse ohne Reim, oder durch seine Oden. Von welcher Art seine Gedichte waren, kann man daraus schließen, daß Bodmer, der hernach alle Dichter der neueren und besseren Schule eben so heftig schmähte und verfolgte, als er Gottsched verfolgt hatte, Pyra's und Langes Gedichte verbunden herausgab.

Als Schriftsteller und wegen der Bedeutung ihrer Bücher für den Fortgang der teutschen Bildung würden Bodmer, Breitinger und ihre Schweizerfreunde, bis auf Geßner, den wir von ihnen unterscheiden, kaum erwähnt zu werden verdienen, wenn sie nicht theils durch ihren Sammlerfleiß, theils dadurch merkwürdig wären, daß sie bei der Reformation der Literatur die Scenen erneuten, die bei der Reformation der Kirche im sechszehnten Jahrhundert vorgefallen waren. Die Bewegungen gegen den verdorbenen Geschmack in Schriften der schönen Literatur, wie die gegen die Mißbräuche der Kirche begannen nämlich auf gleiche Weise ganz unabhängig von einander fast gleichzeitig in der Schweiz und in Sachsen; die Urheber der Bewegungen geriethen, während sie denselben Zweck verfolgten, beide Male unter sich in die bitterste Feindschaft.

So steif nach seinem Briefwechsel mit Sulzer Bodmer an Vorurtheilen der alten Zeit und crasser Ansicht des biblischen Al-

terthums liebte, so hatte er sich doch auf ganz andere Art gebildet und stand viel unabhängiger als ein teutscher Universitätsgelehrter, der auf den Wink der Studenten, Regierungen und Patronen zu merken gewohnt war, stehen konnte. Bodmer und sein Freund Breitinger hatten sich mit Philosophie, mit englischen und französischen Schriftstellern bekannt gemacht und kündigten gleichzeitig mit Gottsched dem herrschenden Geschmack den Krieg an. Die beiden Züricher Freunde kamen mit Gottsched auf denselben Einfall, auch sie wollten ihre Landsleute zu einer Gesellschaft vereinigen, die sich mit der Verbesserung der Sprache und des Geschmacks beschäftigen sollte. Diese Zürcher Gesellschaft ward zwar eine gelehrte genannt, sie hatte aber nur denselben Zweck gebildeter Unterhaltung, welcher gewisse Privatgesellschaften in London und Paris damals berühmt machte. Diese Vereinigung von Männern, die der Zufall in Zürich zusammenbrachte, zu gebildeter und wissenschaftlicher Unterhaltung, zur Verbreitung der in den englischen oben erwähnten Zeitschriften empfohlenen und vorbereiteten Volksbildung fiel in die Zeit von Gottscheds erstem Auftreten in Leipzig (1719—21), und die Zeitschrift der Zürcher Freunde war das Muster der Leipziger. Die Zürcher schrieben nach Addisons und Steeles Muster die sogenannten Discurse der (Sitten) Maler, von denen vier Bände (1721—23) erschienen; Gottscheds Tadlerinnen und der hamburgische Patriot waren Nachahmungen dieses Zürcher Blatts und weckten daher Bodmers Zorn.

Die Gesellschaft in Zürich war zwar getrennt worden, weil viele Mitglieder den Aufenthalt änderten; Bodmer beharrte aber auf dem Vorsatz, Richter des Geschmacks, und was ärger war, Dichter zu seyn, obgleich er dazu so wenig taugte, als Gottsched und seine Magister. Die Fehde, welche sich über die Zeitschriften zwischen den Schweizern und Leipzigern erhob, ward auf eine solche Weise geführt, daß man Ton und Bildung einer Zeit, wo man Jahre lang so grob und geschmacklos streiten durfte, nicht niedrig genug anschlagen kann. Die Geschichte dieser elenden Streitigkeiten füllt alle unsere teutschen Handbücher der Literar-

geschichte, besonders ist Manso in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste darüber sehr ausführlich; wir dürfen ihrer hier nur in einer einzigen Beziehung erwähnen. Die Fehde der Gelehrten über Beredsamkeit, Poesie, Moral, Philosophie, Sprache erregte nämlich auf dieselbe Weise Aufmerksamkeit im ganzen Volke, wie gegenwärtig in Frankreich scheußliche Criminalprozesse. Wäre der Streit nicht in einem ungezogenen Ton geführt worden, der die Neugierde und Schadenfreude gemeiner Seelen weckte und unterhielt, so wäre das damalige große Publicum kalt geblieben.

Bei dem Schimpfen und Schelten erfuhr das Volk, das zur Theilnahme gerufen ward, zugleich gelegentlich, was in der Literatur vorgehe, die jüngere und bessere Generation fand daher den Weg für sich gebahnt, weil das Benehmen der streitenden Pedanten diese lächerlich und verhaßt machte und das Bedürfniß einer völligen Reformation einleuchtender bewies, als irgend eine andere Demonstration zu thun vermocht hätte. Wir übergehen das Einzelne dieser Streitigkeiten, deren gemeinen Ton wir durch eine Probe aus den vierziger Jahren in der Note anschaulich machen wollen [11], um der Verdienste Bodmers und Breitingers um die

[11]) Noch im Jahre 1744 erschien ein kritischer Sack-, Schreib- und Taschenalmanach, worin man nicht allein in Prosa findet: „Denkwürdige und wahrhafte Geschichten, welche sich bei dem kritischen Kriege und rühmlichen Siege der Herrn Schweizer wider und über die Sachsen zugetragen haben. Nach Herrn Breitingers Regeln und Sylbenmaaß in der Zürcher Dichtkunst befindlich, mit poetisch historischer Feder entworfen", sondern auch Verse, wie die folgenden:

Nun hört, ihr Kunstricht'r allzumal
Ich sing vom krit'schen Feuer und Stahl,
Und von mannicher krit'sch'n Schlacht,
Die viel in Jamm'r und Noth gebracht.
Maister Bodm'r und Braiting'r hübsch und fein,
Thäten große Kunstrichter seyn.
Sie han mit Verstandsmäßigkeit
Gekunstrichtert vor langer Zeit,
Die Discoursen der Maler gar
Han sie längst geschrieben, das ist wahr,
Als die Tadl'rinnen und Patriot
Sie brach'n in Jammer, Angst und Noth.

Fortschritte der allgemeinen Bildung zu erwähnen. Die Zürcher erwarben sich nämlich dadurch große Verdienste, daß sie auf das Bedürfniß strenger Kritik aufmerksam machten, daß sie bewiesen, daß man von Gottsched diese nicht erwarten könne, so wie die Leipziger ihrerseits zeigten, daß auch Bodmer und Breitinger Sprache und Literatur nicht reformiren könnten. Das Volk erkannte daher, daß es eines Andern harren müsse, und dieser Andere war Lessing.

Bodmer und Breitinger verfertigten Lehrbücher, die etwas mehr Kenntniß der schönen Literatur, oder mehr Belesenheit in bessern Dichtern beweisen, als Baumgartens und Meiers hohle Speculation, und etwas mehr Philosophie, als Gottscheds aus Rollin und Batteux und andern Franzosen compilirte Regeln; das ist das Hauptverdienst der Schweizer. Wir werden daher auch Bodmers Schriften, deren Zahl wir wenigstens auf fünf Dutzend anschlagen, nur im Vorbeigehen berühren, müssen indessen doch aufmerksam darauf machen, daß der Leipziger und der Zürcher Pedant sich auch darin glichen, daß sie beide ohne die geringste poetische Ader große Dichter seyn wollten. Bodmer ist naiv genug, dem Freunde, der in ihm in der That einen neuen Homer zu sehen glaubt, zu melden, er habe eine Anzahl Gedichte vorerst in Prosa niedergeschrieben, er werde sich demnächst daran machen, sie in Verse zu bringen. Der Zürcher Dictator, der ein tüchtiger, frommer, aber derber und reeller, jedoch rechtlicher Mann voll schweizerischer Heftigkeit und kleiner beschränkter Ansicht des Lebens war, wie das seine Verhältnisse in seiner kleinen Stadtrepublik mit sich brachten, wollte ein großer epischer Dichter seyn, wie Gottsched ein dramatischer! was konnte lächerlicher seyn? Gottsched schrieb als Tragiker seinen Cato, Bodmer als Epiker seinen Noah. Der letztere fand gleich Anfangs viel mehr Gegner als Gottscheds Cato, und Sulzer, Mitglied der Berliner Academie und berühmter Aesthetiker jener Zeit, in Verbindung mit allen zahlreichen Freunden und Clienten des Zürcher Patriziers pries vergebens die lächerliche Prosa, die sein Landsmann und Patrizier (Sulzer war aus Winterthur) für Hexameter ausgab, mit einem Lobe, das er selbst an

Klopstock nicht so reichlich spendete [12]); vergebens führte er in seiner in Teutschland allgemein verbreiteten und sehr oft neu aufgelegten Theorie der schönen Künste überall den Noah neben dem Homer an; die Zeit hat ihr Recht an ihm geübt, er ruht sanft neben Gottscheds sterbendem Cato. Von Bodmers verdienstlichen Sammlungen der Dichtungen des Mittelalters kann hier schon darum nicht die Rede seyn, weil wir auch Gottscheds rühmliche Bemühungen um die Geschichte des teutschen Dramas nur im Vorbeigehen erwähnt haben. Seine kritischen Arbeiten allein sind für das teutsche Leben und für die Bildung seiner Zeit von einiger Bedeutung.

Bodmer hatte schon mehrere Jahre lang mit Gottsched über die Grundsätze des Geschmacks gestritten, der ihnen beiden mangelte, als er endlich, mit steter Rücksicht auf Gottsched, dessen Redekunst um diese Zeit erschien, seine Grundsätze bekannt machte in dem Werke: Von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, oder genaue Untersuchung aller Arten Beschreibungen, worin die auserlesensten Stellen der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt

---

[12]) Sulzer in einem Schreiben an Bodmer (Briefe teutscher Gelehrten u. s. w. 1r Th. S. 175) schreibt am 29. April 1752: Ich zähle mit meiner Frauen alle Stunden der Ankunft des Noah entgegen, und schelte über die Langsamkeit der Leute; denn noch ist nichts hier. Ich glückwünsche Ihnen von Herzen zu dieser Geburt ihrer abnehmenden Jahre, die ihr Gedächtniß auf sichern Flügeln durch alle künftigen Alter durchtragen und segnen machen wird. Und ich glückwünsche mir, daß ich in den Tagen des Noah gelebt, den Verfasser mit meinen Augen gesehen, ja sogar als meinen Freund geküßt habe. Die gegenwärtigen Zeiten werden Ihnen, wie ich schon merke (Proben, einzelne Gesänge waren erschienen), nicht überall Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie werden sich aber nicht fürchten, das Schicksal Homers und so vieler großen Maler zu haben, die den hohen Tempel des allgemeinen Ruhms nur nach ihrem Tode bestiegen. Aber unsere Nachkommen werden Ihr Gedächtniß verehren; zärtliche Väter und Mütter werden es ihnen danken, wenn sie einmal unter der Menge verderblicher Bücher ihren Söhnen und Töchtern ein Buch geben wollen, daraus sie Wissenschaft, Geist, Geschmack und reizende Schönheiten mit der ächtesten Tugend verbunden werden lernen können!

werden [13]). Dieses Buch wird Bodmer gewöhnlich allein zugeschrieben; doch hatte ihn Breitinger dabei mit seinem Rathe und seiner Hülfe auf solche Weise unterstützt, daß beide gleichen Anspruch auf das Verdienst der Arbeit machen konnten. Dieses Werk sollte nur Vorläufer einer allgemeinen und umfassenden Geschmackslehre seyn; es ward daher dem Philosophen Wolf gewidmet; ehe aber die beiden Zürcher Herrn das große Werk, dessen Vorläufer das angeführte Buch hätte seyn sollen, ausgearbeitet hatten, vereitelte ihnen Gottsched durch seine kritische Dichtkunst jede Aussicht, mit ihrem Werke beim teutschen Publicum durchzudringen.

Bodmer kannte nichts Besseres als Addisons Weisheit. Dieser oder sein Freund Steele hatte im Englischen Zuschauer seine Landsleute aufgefordert, das Schöne in Poesie und Beredsamkeit mit mathematischer Gewißheit zu bestimmen und ganz unfehlbare Regeln der Hervorbringung desselben festzusetzen. Dies stimmte ganz mit Bodmers Ansicht von Poesie überein. Das große Werk sollte daher in teutscher Sprache ausführen, was klüglicher Weise kein Engländer des Zuschauers Rath folgend versucht hatte, und nun trat auf einmal der unselige Gottsched ihm in den Weg: denn Schulen und Schulmeister, das ganze große Publicum war diesem ergeben. Gottscheds Bücher hatten jene Art von Breite, Brauchbarkeit und Handgreiflichkeit, wodurch Meidingers Grammatik,

---

[13]) Unter dem Druckort Frankfurt und Leipzig 1727, ohne Namen der Verfasser. Die erste Ausgabe von Gottscheds kritischer Dichtkunst erschien 1730, also zu einer Zeit, als der Streit schon sehr heftig zwischen den Schweizern und Nordteutschen geführt ward. Erst in der zweiten Auflage der kritischen Dichtkunst hat Gottsched Bodmer am tiefsten verletzt. Bodmer hatte nämlich 1732 eine ganz abscheuliche Uebersetzung von Miltons verlornem Paradies in schweizerischer Prosa bekannt gemacht: Gottsched suchte in seiner Dichtkunst zu beweisen, daß die ganze Miltonsche Poesie, geschweige denn Bodmers Uebersetzung, vor der Kritik nicht bestehen könne. Darauf schrieb Bodmer 1740 ein dickes Buch (die kritische Abhandlung vom Wunderbaren in der Poesie u. s. w. u. s. w.), worin er mit seinen und Addisons Gründen bewies, daß das verlorne Paradies ein schönes Gedicht sey. Bei dieser Gelegenheit können wir wieder beweisen, daß Bücher ihre Schicksale haben, wie die Menschen: Bodmers elende Uebersetzung des verlornen Paradieses ward noch 1780 zum vierten Male neu aufgelegt.

viele Anweisungen zur Kochkunst und Erziehungskunst in unsern Tagen empfohlen werden: doch waren, wie das angeführte Buch beweiset, auch die Schweizer gerade keine tiefen Denker. Sie reihen indessen nicht wie bei Gottsched oder wie in Langens lateinischer Grammatik geschieht, Regel an Regel, und schöpfen wenigstens aus Longinus geistreichem Werk und nicht blos aus den Franzosen.

Die Beispiele sind leider so gewählt, daß neben einigen Namen von Männern, die wenigstens einiges Verdienst in einer Gattung haben, elende Schmeichler der Großen, Gelegenheitsdichter und Reimschmiede genannt sind [14]). Dadurch konnte denn freilich so wenig geholfen werden, als durch Meiers Anführung des Langeschen Ehepaars. Wir übergehen, was Bodmer hernach über Tragödie schrieb, so wie seine Abhandlungen zu Gunsten Miltons, der Teufel und Engel und ganzen Maschinerie des verlornen Paradieses, um zu dem Werke Breitingers überzugehen, weil Bodmer Antheil daran hatte und nach seiner Art mit unleidlicher Anmaßung als Patron oder als Oberstkunstrichter auftritt. Dieses Buch ist J. J. Breitingers critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse u. s. w. Zürch 1740. Wir wollen in der Note eine Stelle aus Bodmers Vorrede anführen, woraus man sehen wird, welchen Styl der Zürcher Dictator schreibt, welche hohe Meinung er von sich selbst hat, und was man hätte hoffen können, wenn er und seine Freunde ihre Absicht erreicht hätten [15]). Gelegentlich wird man freilich auch

---

[14]) Diese teutschen Dichter sind: Postel, wo es dem Wittekind gilt, über den jedes kritische Wort verloren wäre, Brockes, Opitz, Paul Flemming, Lohenstein, von König, Günther, Besser, Heräus, Rachel, Gryphius, Hofmannswaldau, Canitz und noch unbekanntere. Der Einzige, der ein wirklich teutsches Interesse hat, ist Fischart.

[15]) Wir wollen aus Bodmers empfehlender Vorrede den Anfang und den Schluß hersetzen. Gleich vorn herein sagt er: Ich sehe mich derowegen als den Pflegvater dieses Critischen Werks an; Noch mehr, wenn ich betrachte, daß diese Frucht einer scharfen Beurtheilung ohne meinen Beistand entweder in ihrem Empfängniß wäre erstecket oder von andern Arbeiten unterbrochen oder wenigstens nicht zur Vollkommenheit, auf welcher sie jetzo stehet, wäre gebracht worden, so fehlet es wenig, daß ich mir nicht den

sehen, wie vortrefflich Bodmer geeignet war, um dem Leipziger Schulmonarchen und seiner Rezensentenanmaßung mit Trotz, Keckheit und grobem Selbstvertrauen entgegen zu treten. Die hohe Vorstellung, die Bodmer von sich selbst hat, kann übrigens nur den befremden, der Sulzers, Gleims und vieler andern Briefe an ihn nicht gelesen hat, der Wielands früheren Verkehr mit ihm nicht kennt (ehe Wieland der Frömmigkeit den Abschied gab) und nicht weiß, in welchem Verhältniß Klopstock und der zärtliche J. G. Jacobi zu ihm standen.

Breitingers Buch ist in derselben schwerfälligen Art geschrieben, wie Bodmers Vorrede; doch wird Niemand leugnen können, daß mehr guter Geschmack und mehr Philosophie in diesem Buche ist, als in Allem, was Gottsched je geschrieben hat. Das Vorzüglichste darin, besonders für jene Zeit, scheint uns die häufige Anführung der Stellen aus dem Homer und die Andeutung eines Satzes, den auch Clarke und sogar Heine nicht aufzustellen wagten, daß eine Tendenz zum falschen Geschmack in den Stellen Virgils sichtbar wird, wo er die nachgeahmten Verse seines Meisters zu verschönern glaubt. Sehr nützlich ist auch die Abhandlung von der Uebertreibung und Spielerei, welche sich Lohenstein und Hofmannswaldau erlaubten. Diesen letzten Abschnitt, der von Lohenstein, Hofmannswaldau, Amthor handelt, empfehlen wir denen,

---

Ruhm des alten Socrates einigermaßen zueigne, welcher öfters gesagt hat, er treibe das Handwerk seiner Mutter, er habe keine Kraft selber zu gebähren; aber er könne die Geburten anderer befördern u. s. w. Am Schlusse sagt er zu Breitingers Lobe: Die Regeln, welche die vornehmsten Schriftsteller in der Form von Exempeln versteckt haben, sind von ihm aufgedecket worden, und wer sie einmal wohl erkannt hat, der wird durch eine geschickte Ausübung derselben eben dergleichen Ergetzen, wie sie uns in denen ersten Exempeln und Mustern gewährt haben, hervorbringen können; Welches ohne Zweifel genugsam ist, einem Verfasser den Beifall der Kenner zu versprechen, und ihn aus aller Unruhe zu setzen, daß seine Arbeit ein widriges Schicksal treffen werde. Wie ich vor meine Person vielleicht einigen Antheil an dem dankbaren Lob fordern könnte, welches ich diesem Werk auf den Grund obiger Betrachtungen verheißen darf, so muß ich im widrigen Fall, wenn die jetzt lebende Welt ihm ihren Beifall entziehen sollte, der Wahrheit zur Steuer sagen u. s. w.

die den falschen Geschmack dieser Nachahmer einer ausgearteten italienischen Schule kennen lernen wollen, ohne die vielen Bände ihrer Romane oder ihre Gedichte selbst zu lesen. Die Gedichte, Schriftsteller und Stellen, welche von den beiden Schweizern empfohlen und gelobt werden, sind übrigens nichtsdestoweniger viel weiter von der Poesie entfernt, als Lohenstein und Hofmannswaldau, in deren Schwulst man wenigstens ein höheres Streben und einen poetischen Geist nicht verkennen wird. Die Muster teutscher Gleichnisse werden aus Opitz, Pietsch, Günther und edelmüthiger Weise einige Mal aus Gottsched gewählt; es ist daher auch hier nur von einer Erfindung nach Regeln und von einer Anordnung nach der Schnur die Rede.

Sulzer in Berlin, der nie über seines Patrons Weisheit hinaus kam, zeigt uns, wohin Bodmers Aesthetik führen konnte. Er entfernte sich immer weiter von Ramler, mit dem er vorher enge verbunden gewesen war, je mehr dieser sich an die Kämpfer für das neue Licht des Jahrhunderts anschloß, er verzagte an der Zeit und schimpfte auf die Männer, die wir Urheber des bessern Geschmacks in Teutschland nennen [16]). Wie hätte von Bodmers und Breitingers Weisheit Heil kommen sollen? In der That zeigte sich Bodmer noch im Jahre 1769 als den eifrigsten Vertheidiger der alten Steifheit, weil er sogar Gleim, der alle Künste aufbot, um alle Partheien zu Freunden zu haben, und den er selbst noch 1767 als Tyrtäus-Gleim begrüßte, und J. G. Jacobi, der ihn in demselben Jahr mit dem zärtlichsten Liebe verherrlichte, als Feinde des Geschmacks mit schmähender Satyre verfolgte! Er gab nämlich in dem gedachten Jahre die elende Schrift her-

---

[16]) Sulzer schreibt noch 1761 an Bodmer (Briefe teutscher Gelehrten 1ter Thl. S. 342): Ich schmeichle mir, nach diesen Grundsätzen dem schlechten Geschmack der neusten Deutschen, der Nicolai, Lessinge und Ramler in meinem Wörterbuche, wenn es je zu Stande kommen wird, einen sehr schweren Streich beizubringen. An einer andern Stelle macht er es noch ärger, da sagt er gar: Aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich kann von Leuten, denen Abbt ein classischer Schriftsteller, Ramler ein Horaz, Weisse ein Shakespear, Herder ein Michel Angelo ist, unmöglich noch etwas erwarten.

aus, die den Titel führt: Die Grazien des Kleinen, im Namen und zum Besten der Anakreontischen, worin er Jacobi, Gleim, Lessing, Weisse, Gellert, Nicolai und den ihm gerade damals untreu gewordenen Wieland mit dem Geschoß seines Witzes zu verwunden sucht, so bleiern auch des frommen Mannes Pfeile sind.

Breitinger in dem Buche von den Gleichnissen findet, seinem Bodmer getreu, bei Postel, v. König, Brockes die wahre Musterpoesie der Teutschen. Breitinger nennt nicht blos Brockes und v. König (S. 15) die berühmtesten Poeten Teutschlands, was zu der Zeit, als er schrieb, wahr seyn konnte, sondern er fügt auch hinzu: daß Brockes in der Abschilderung der Werke der Natur und v. König in lebhafter Abbildung der Pracht und des Pompes eines königlichen Hofes vortrefflich sey.

Fast zu gleicher Zeit mit diesem Buche von den Gleichnissen (1740) erschien ein anderes in zwei Bänden über die verschiedenen Arten von Dichtungen, das unstreitig gründlicher und durchdachter ist als Gottscheds seichte Anweisungen und practischer als Baumgartens und Meiers Definitionen und Demonstrationen. Dieses Buch, dessen ausführlichen Titel wir unten mittheilen [17]), sollte vollends, wie das in Bodmers strenger Natur lag, Alles auf strenge Regeln zurückführen, damit ein tüchtiger, derber, fleißiger Handwerksmann hernach nach diesen Regeln eine teutsche Poesie machen könne. Versuchte sich doch, auf seine Regeln vertrauend, der Dichter des Noah auch im dramatischen Fach, und gab sich für einen Meister darin aus, was auch hie und da geglaubt ward. Bodmer begleitete auch diese Arbeit seines Freundes mit einer vornehm beschützenden Vorrede, und suchte darin die Methode zu rechtfertigen, nach welcher man erst Theorien aufstellt und hernach erst Kunstwerke dazu sucht oder erschafft.

---

[17]) Johann Jakob Breitingers kritische Dichtkunst, worin die poetische Malerei in Absicht auf Erfindung im Grunde untersucht und mit Beispielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird. Mit einer Vorrede eingeführt von Johann Jakob Bodmer, Zürch 1740. Und gleich hernach J. J. Breitingers Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, worin die poetische Malerei in Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird.

Was Bodmer für die Philosophie der Kunst und Poesie, für Nothwendigkeit der Regel und des Grundsatzes sagt, läßt sich gut lesen; ihm steht aber immer die Erfahrung unüberwindlich entgegen. Alle Völker, deren Poesie diesen Namen verdient, haben der Geschichte zu Folge, erst Meisterwerke der Dichtkunst, später erst Leute gehabt, die eine Theorie des Schönen und der verschiedenen Gattungen von Dichtungen daraus ableiteten; so wie die Natur und ihre Producte in allen Reichen eher waren, als die Naturwissenschaft. Die Leibnitzische Philosophie der Zürcher Freunde ist freilich kräftiger und männlicher als die Leipziger Regeln, auch ist sie im Ganzen würdiger ausgedrückt: Beispiele und Muster sind aber dieselben, die wir in dem Buche von den Gleichnissen bemerkt haben; von einer Wirkung der Schweizer Theorie kann daher nicht die Rede seyn. Die Wirkung Bodmers und aller derer, die, wie er und Breitinger und Sulzer, sich innerhalb des alten engen Kreises und der alten Gewohnheit hielten, und dem begonnenen Fortschritt des Jahrhunderts ein willkührliches Ziel setzen wollten, mußten sich nothwendig auf die Lehrer und Schriftsteller beschränken, die nicht mehr gerechnet wurden, weil sie hinter der Zeit zurück blieben.

§. 6.

Erste Spuren der Bewegungen, welche das teutsche Leben und die Literatur im folgenden Zeitraum völlig änderten. Weisse, Ramler, Nicolai, Lessing, Kleist u. s. w. bis auf die Literaturbriefe.

Wir glauben diesen Band nicht schließen zu dürfen, ohne angedeutet zu haben, wo und wie man in Teutschland begann einzusehen, daß auch Klopstocks und Gellerts Weise, Bildung zu fördern, der Zeit nicht entspreche, und daß man, um ein anderes Publicum zu erhalten, als die bisherigen Schriftsteller ohne Ausnahme gesucht und gefunden hatten, ganz und durchaus anders schreiben müsse, als man' bis dahin geschrieben hatte. Das Publicum eines teutschen Schriftstellers jener Zeit lernen wir aus Sulzers Worten kennen, aus dessen Munde wir eine Klage, wie

die, welche wir in der Note anführen [18]), am wenigsten erwartet hätten. Die Sache hat sich indessen so geändert, daß man jetzt fast die entgegengesetzte Klage führen könnte. Wir werden im nächsten Zeitraum die neue Generation, größtentheils junge Männer, die vom edelsten Eifer beseelt waren, die Spuren Bodmers und Gottscheds verlassen sehen; sie folgten theils Wielands, theils Lessings, theils Herders Leitung, und erst alsdann folgte eine gänzliche Reformation der Bildung und der Literatur. Diese Verkündiger einer neuen und bessern Zeit sahen ein, daß Bodmers calvinistische Sittenstrenge, seine bürgerliche Ordnungsliebe, seine rechtgläubige Kirchlichkeit der freien Bewegung der Seele, dem Scherz und der Poesie des Lebens eben so feindlich sey, als Klopstocks lutherische, empfindsame, zwar poetische, aber zugleich dogmatisch-religiöse Schwärmerei. Alle die Dichter, welche Gottsched bewundert hatte und aus denen Breitinger und Bodmer ihre Beispiele und Muster nahmen, wurden von ihnen mit dem Namen der gemeinen Poeten bezeichnet.

Da in Teutschland von dem Urtheil der Rezensenten das Schicksal aller Schriften abhing, so mußten sich die Männer, welche die Mängel der bisherigen Literatur lebhaft empfanden, wenn sie durchdringen wollten, einer kritischen Anstalt bemächtigen, eine Parthei machen, und sich zum dreisten Organ derselben aufwerfen.

---

[18]) Sulzer schreibt noch am 5. Juni 1765: Und solange die Bücher blos in den Händen der Professoren, Studenten und der Journalschreiber sind, so dünkt es mich auch kaum der Mühe werth, für das gegenwärtige Geschlecht etwas zu schreiben Wenn es in Teutschland ein lesendes Publicum giebt, das nicht aus gelehrten Professionsverwandten besteht, so muß ich meine Unerfahrenheit gestehen, daß ich dieses Publicum nicht kennen gelernt habe. Ich sehe nur Studenten, Candidaten, hie und da einen Professor und zur Seltenheit einen Prediger mit Büchern umgehen. Das Publicum, von dem diese Leser einen unmerklichen und wirklich ganz unbemerkten Theil ausmachen, weiß gar nicht, was Literatur, Philosophie, Moral und was Geschmack ist. Wir finden zu dieser Stelle eine Bemerkung des Herausgebers, die wir völlig unterschreiben: Es hat sich seitdem, sagt er, im umgekehrten Verhältnisse, höchlichst verschlimmert; wir haben ein wahres Ungeheuer von lesendem Publicum, an welches sich, zum größesten Unglück, ein großer Theil der Schreibenden mit cordialer Popularität anschließt.

Diesen Weg haben hernach alle Reformatoren der teutschen Literatur eingeschlagen. Sulzer und Ramler versuchten vergeblich auf kritischem Wege Gottsched zu stürzen; denn theils fehlte den beiden Männern scharfer Witz und dreiste Anmaßung, theils zeigte sich bald, daß die beiden genannten Berliner Freunde in ihren Ansichten und ihrem Geschmack verschieden seyen.

Ramler zeichnete sich damals durch Oden aus, die er entweder aus dem Horaz übersetzte oder nach dessen Muster selbst dichtete. Sprache, Versmaas, Manier der Alten ward von diesem Freunde Gleims und Lessings zuerst in Teutschland eingeführt, wenn auch vorerst nur Gelehrte die eigentlichen Verdienste des gelehrten Kritikers um die Sprache, die Dichtkunst und ihre äusseren Formen richtig würdigen konnten. Sulzer war fast gleichzeitig mit Ramler nach Berlin gekommen (der Eine 1748, der Andere 1750), und die Beiden hatten sich mit einigen andern Gelehrten vereinigt, um ihr Urtheil in Sachen des Geschmacks durch eine kritische Schrift geltend zu machen.

Dieser erste Versuch einer neuen Art von Kritik verdient hier Erwähnung, weil er der erste Schritt auf dem Wege war, der hernach zur Bekanntmachung der Literaturbriefe und später zur allgemeinen teutschen Bibliothek führte. Diese Blätter, die indessen von der Dreistigkeit und dem zuweilen etwas leichtfertigen Witz der Literaturbriefe weit entfernt sind, wurden (1750) von Sucro, Sulzer, Langemak, Ramler unter dem Schutze der Berliner Academie unternommen [19]): endigten aber ohne eine Spur zurückzulassen.

Ehe wir eines neuen Versuchs, die herrschende Pedanterie mit jugendlicher Heftigkeit zu bekämpfen, der in Berlin gemacht ward, und der glücklichen Ausführung in Leipzig erwähnen, müssen wir die Namen einiger jungen Männer nennen, welche in dieser Zeit ihre ersten Versuche bekannt machten. Sie stimmten einen

[19]) Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Mit Genehmhaltung der Königl. Academie der Wissenschaften. Berlin 4°.

andern Ton an und schrieben in ganz anderer Manier als die Rabener und Gellert, und die Vereinigung ihrer ganz ungleichen Talente, Anlagen, Richtungen bewirkte mehr für die Bildung des teutschen Mittelstandes, als unter den damaligen Umständen durch einen überlegenen Geist hätte geschehen können. Wir erwähnen unter ihnen Weisse schon aus der Ursache zuerst, weil er das erste neue kritische Tribunal in Leipzig errichtete.

Weisse konnte und mußte den Weg, den ihm sein Freund Lessing andeutete, um so mehr mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse des großen Publicums betreten, als ihm Genie für ein höheres Streben mangelte. Er hatte eine glückliche Mittelmäßigkeit, eine Gabe sich leicht und nicht ohne Geschmack auszudrücken und mitzutheilen, jene Art von Vielseitigkeit, die der Menge genügt, eine unablässige Thätigkeit und Fertigkeit im Schreiben und Beurtheilen von Büchern, welche in Teutschland unfehlbar am Ende ein großes Publicum verschafft. Ein classisches Werk hat er freilich nicht geliefert. Etwas mehr Poesie hatte Weisse gleichwohl als sein Freund Nicolai, denn diesem war Begeisterung und edle Schwärmerei nicht blos gleichbedeutend mit Aberglauben, Fanatismus und Irrereden, sondern ihm war Alles, was über das Handgreifliche hinausging, tödtlich verhaßt, und er vergaß bei seinen literarischen Unternehmungen den kaufmännischen Vortheil nie. Beiden lieh übrigens zu ihren kritischen Bestrebungen Lessing seinen großen Geist.

Weisse und Lessing, obgleich in Rücksicht der bürgerlichen Regelmäßigkeit ihres Wandels sehr verschieden, hatten schon, als sie in Leipzig studirten, dem Schauspiel ihre Aufmerksamkeit gewidmet und mit einigen vorzüglichern Schauspielern Umgang gehabt. Sie hatten die gelehrte Steifheit ihrer Zeit aufgegeben und Weisse hatte durch ein Theaterstück großes Aufsehen erregt, worin er die Anhänger Gottscheds und Bodmers, den Zank und das Schimpfen der Zürcher und Leipziger über die Herrschaft auf dem teutschen Parnaß auf die Bühne brachte. Mit den Mitarbeitern an den Bremer Beiträgen, einem Schlegel, Rabener, Gellert u. a. stand zwar Weisse in Verbindung; aber man merkt schon an seinen

ersten Arbeiten, daß Lessing ihm zur Seite war und theils auf Shakespeare hinwies, theils aufmerksam machte, daß die steife moralische Aengstlichkeit auch der bessern Schriftsteller ihrer Zeit mit höherer Bildung und einem freieren Fluge des Geistes unvereinbar sey. Lessing glaubte mit Recht, die wahre Poesie heile die Wunden, die sie geschlagen habe, durch Veredlung der ganzen Natur.

Die ersten Arbeiten Lessings, die unter dem Titel: Kleinigkeiten, in Leipzig erschienen, waren ungefähr von derselben Art und auf denselben Zweck berechnet, den Weissens erste Stücke und die mit ihnen gleichzeitig erschienenen scherzhaften Lieder befördern sollten. Lessing und Weisse schrieben für dasselbe Theater, von welchem, als es unter der Leitung der Neuberin stand, Gottsched den Hanswurst vertrieben hatte. Die Leipziger Schauspielergesellschaft leitete damals Koch; Eckhof, der durch Lessings Dramaturgie hernach unsterblich geworden ist, war Mitglied derselben. Schon um 1756 ließ Weisse die Stücke, die er für diese Gesellschaft geschrieben hatte, in dem ersten Bande seines Beitrags zum teutschen Theater sammeln. Diese Stücke würden, wenn sie zu jeder andern Zeit erschienen wären, keine Erwähnung verdienen, in jener Zeit aber trugen sie mehr bei, das Volk anzuregen, als alle Messiaden. Was man auch von dem dichterischen Werth von Weisses Stücken halten mag, sie kamen in Ton und Sprache den französischen, welche den Beifall des Publicums hatten, näher, als die der Familie Gottsched, oder als Gellerts oder Schlegels Stücke; auch nahm sie das Volk mit sehr großem Beifall auf, was man von Lessings ersten Stücken nicht sagen kann. Wir überlassen dem Geschichtschreiber und Beurtheiler teutscher Dichtkunst oder auch dem Literarhistoriker die Würdigung der in Weissens Beiträgen zum teutschen Theater enthaltenen Trauerspiele; doch dürfen wir für unsern Zweck nicht übergehen, daß diese Beiträge fünf Theile füllen und daß die mehrsten der darin enthaltenen Trauerspiele dem Volke gefielen und mehrere Male aufgelegt wurden. Zwei in diesen Beiträgen enthaltene komische Stücke, von denen nur das Eine dem teutschen Schriftsteller ur-

sprünglich angehört, verdienen eine besondere Erwähnung, weil sie zum ersten Mal dem großen Publicum, der eigentlichen Masse des Volks, einen Ersatz für den vertriebenen Hanswurst gaben. Das Eine ist die schon erwähnte Farçe, die Poeten nach der Mode, worin der unanständige und lächerliche Kampf zweier geschmacklosen Partheien über den Geschmack in schönen Künsten, deren Wesen beiden fremd war, verspottet ward. Das Stück erschien 1756: daß es aber blos ein augenblickliches und zufälliges Interesse hatte, daß es vergessen wurde, sobald Gottsched und Bodmer kein Gewicht mehr hatten, beweiset schon allein hinreichend, daß es Weisse an jener schöpferischen Kraft des Genies fehlte, welche auch Dichtungen, die nur dem Zufall ihre Entstehung verdanken, ewige Dauer sichert.

Das zweite komische Stück, dessen wir gedachten, hat sich bis auf unsere Tage als Fastnachtsstück behauptet, doch gehört das Verdienst davon mehr dem englischen Original als der teutschen Nachbildung desselben an. Wir meinen die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los, nebst dem zweiten Theil oder dem lustigen Schuster, bekanntlich beide aus dem englischen gezogen. Weisses Talent sich den zahlreichen Mittelclassen anzuschließen, ohne zum Platten herunter zu sinken, die Sittlichkeit und das moralische Gefühl nicht zu beleidigen, ohne doch mit Cramer und Klopstock sich in seraphinischen Gefühlen zu gefallen, machte ihn allgemein beliebt und es flossen aus seiner fruchtbaren Feder eine Anzahl von Schriften, die in einem Tone geschrieben waren, den die gute Gesellschaft eher als den Ihrigen erkennen konnte, als den der ganzen Leipziger und Zürcher Schule.

Lessing, der zum vollendeten Kritiker geboren und gebildet war, hatte, ehe er sich noch mit seinen Freunden zum Unternehmen der kritischen Reinigung der teutschen Literatur verband, durch eigne Leistungen bewiesen, daß er im Stande sey, Besseres zu liefern, als ein Lange und ein Dusch, die er hernach so empfindlich geisselte. Er hatte nicht allein seine ersten Arbeiten in den sechs Theilen der ersten, später vergessenen Sammlung seiner Schriften herausgegeben, sondern (1755) in Verbindung mit Moses

Mendelssohn die einzige gründliche, durchdachte und gleichwohl von aller Schulsprache freie, für jedermann lesbare philosophische Schrift, die wir in Teutschland aufzuweisen haben, verfaßt. Diese Schrift hatte die Form einer Beantwortung der Aufgabe, wodurch sich die französische Berliner Academie damals lächerlich gemacht hatte. Diese kleine Schrift, Pope ein Metaphysiker, die man im zweiten Theile der letzten Sammlung von Lessings Schriften findet, enthält eine sehr feine und zugleich bittere Spötterei über die Berliner Academie, über ihre Philosophie und die Seichtigkeit und Beschränktheit, die sich in der Aufgabe zeigte, aus dem Werk eines Dichters ein System der Philosophie abzuleiten, und über die Unwissenheit, die es voraussetzt, bei Pope Originalität der Erfindung zu suchen, wie die Academiker gethan hatten.

Die beiden Freunde geben außerdem in der Schrift eine vortreffliche skeptische Prüfung der gewöhnlichen Lehre von der Vorsehung und von der crassen Manier, wie man in Wolfisch-theologischen Schulen die Gottheit wegen scheinbarer Mängel der moralischen und physikalischen Einrichtung der Weltordnung rechtfertigen wollte. Man begnügte sich nicht damit, zu beweisen, daß diese Ordnung gut, weise, und was mehr ist, nothwendig und in der Vernunft und dem Zusammenhange des Ganzen begründet sey, sondern rühmte sich, bewiesen zu haben, daß keine andere Einrichtung möglich sey. Dies gab bekanntlich Voltaire den Anlaß zu seinem unanständigen und schlüpfrigen Roman, worin er diese beste Welt der Philosophen verspottete.

Diese merkwürdige Schrift, worin die Philosophie von ihrer abschreckenden Kunstsprache und vom System frei erscheint, enthält zugleich eine Auseinandersetzung des Verhältnisses des Dichters zum Philosophen und zur Philosophie, nebst einer Erklärung des Wesens eines Lehrgedichts, welche noch durch keine bessere ersetzt ist. Der Styl und die Sprache gehört wahrscheinlich Lessing, die Materie Mendelssohn an, und man erkennt die Vorzüge, die Lessings Schriften den Teutschen vor allen andern werth machen. Hier ist Klarheit und Kraft, Leben und Bewegung, hier ist wahre Poesie, kein Bombast, keine Rhetorik auf Stelzen, kein toller

Pathos oder Poesie in ungebundener Rede, kein orientalischer Pomp.

Der Freund Lessings, Weisses, Ramlers, der Berliner Nicolai, den wir später immer als Repräsentanten der derben und materiellen Einseitigkeit erscheinen sehen, war in dieser Zeit zwar in einer andern Rolle aber mit dem ihm eigenen Zeloten-Eifer aufgetreten, der ihn in der Folge oft selbst lächerlich machte, während er andere lächerlich zu machen glaubte. Er war das Organ der Parthei geworden, welche laut erklären zu müssen glaubte, daß man weder von den Schülern Gottscheds noch auch ausschließend von den Bewundrern Bodmers oder von Klopstocks Schwärmern die neue Bildung erwarten dürfe; und dieses Mal war seine geschäftige Einmischung gut angebracht. Das Buch, in welchem er sich über den Zustand der Literatur aussprach, erschien um 1755 und machte damals großes Aufsehen. Nicolais Namen war damals noch unbekannt, er erscheint daher auf dem Titelblatt nicht. Das Buch wird durch J. G. Nicolai, Prof. in Frankfurt an der Oder, in einer Vorrede dem Publicum empfohlen. Diese Schrift führt den Titel: Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Teutschland. In diesen Briefen wird erst Gottsched und dessen Auszug aus Batteux lächerlich gemacht, dann gilt es den Schweizern, deren Bemühen, die Nachahmung der Griechen zu empfehlen, Einfalt zurückzuführen, Religion und Tugend zu befördern, er, ehe er zu ihrem Tadel übergeht, lobt und ehrend anerkennt. Dann sagt er aber ganz mit Recht: Diese Herrn, die sich mit diesem besöndern Geschmacke so gar viel wissen, kommen mir vor, wie die Rathsherrn eines kleinen Städtchens, wo sie die vornehmsten sind; die gezwungenen Hexameter, die lateinischen Buchstaben (sie ließen teutsche Bücher mit lateinischen Buchstaben drucken) und eine affectirt-einfältige und niedrig-schwülstige Schreibart, sind nichts als Alongeperücken, breite Halskrausen und steife Unterkinne, womit diese ehrbaren und festen Männer einhertreten. Sulzer, der damals ein Buch herausgegeben hatte, welches er „Gedanken über den vorzüglichen Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmer“ betitelte, wird

erst auf eine höfliche Weise zurecht gewiesen, hernach werden aber über ihn als einen Schweizer, der die Güte (Moralität) der Schweizer Waare preiset, weil er ihre Schönheit nicht rühmen kann, sehr bittere und beißende Bemerkungen gemacht. Ramler, dessen Oden damals erschienen waren, wird gepriesen und dringend eine andere Art von Kritik, als die bis dahin herrschende, gefordert.

Auf ähnliche Weise, wie in den angeführten Briefen Nicolai das Mangelhafte der herrschenden Bildung und Literatur nachwies, hatte dieß auch Lessing, der damals als Redacteur der Vossischen Zeitung in Berlin lebte, in den literarischen Artikeln gethan, welche nach der Sitte der Zeit diesen Zeitungen beigegeben wurden; die Ausführung der Idee im Großen ging von Nicolai aus. Dieser hatte mit Weisse schon in Leipzig verabredet, ein kritisches Tribunal zu errichten; diese Verabredung führte nach einigem Verzuge Weisse allein im Jahr 1757 aus, als er die Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften errichtete. Sein Freund Lessing, der an den ersten Stücken der zwei Jahr später begonnenen Literaturbriefe den Hauptantheil hatte, lieferte nur eine einzige Kritik für die Bibliothek; Mendelssohn dagegen nahm an der Bibliothek und an den Literaturbriefen auf gleiche Weise Antheil. Welchen Zweck Nicolai, Weisse und Lessing bei der Errichtung der beiden neuen kritischen Tribunale, von denen das eine dem Ton und dem Inhalt nach ganz in den folgenden Zeitraum gehört, sich vorgesetzt hatten, kann man aus ihrem jetzt vollständig bekannt gemachten freundschaftlichen Briefwechsel lernen. In allen ihren Briefen klagen sie nämlich über die lächerlichen und pedantischen Nachahmer, sowohl der Alten als der Engländer und Franzosen, über mattes Sittenpredigen, breites Beschreiben, Erklären und Ausmalen, schlechtes Uebersetzen, Mangel an Genialität und Originalität.

Wir wollen hier am Schlusse dieses Abschnitts mit Hinweisung auf die drei ersten Jahrgänge der neuen kritischen Zeitschrift den Zustand der Literatur und der Kritik bis auf das Jahr 1759 kurz andeuten, da in dem letzteren Jahre die neue Zeitschrift der

Literaturbriefe erschien, mit welcher wir den folgenden Zeitraum beginnen werden. Auf die Bibliothek werden wir im Folgenden nicht mehr zurückkommen, theils weil sie nicht die ganze Literatur umfaßte, wie die Literaturbriefe, theils weil sie in reformirendem Eifer, oder, wenn man will, in revolutionärer Heftigkeit, weit hinter diesen Briefen zurückblieb. Was das Letztere angeht, so ward der gute Sulzer durch den Ton der Literaturbriefe hernach so erschreckt, daß er nicht allein nur einen Brief dazu lieferte, obgleich die Unternehmer seine besten Freunde waren, sondern daß er auch mit sichtbarer Schadenfreude die falsche Nachricht meldet, daß ein weder einflußreicher noch bedeutender Schriftsteller Verbot und Confiscation des Blatts in Berlin ausgewirkt habe [20]). Dergleichen war unter Friedrich II. in Berlin freilich nicht durchzusetzen, in Sachsen war es anders, man sieht daher leicht, warum Weisse in Sachsen die Wuth der Schriftsteller nicht zu arg reizen durfte.

Was die Bibliothek angeht, so wird eine ausführliche Nachricht über den Zweck der Verfasser vorausgeschickt, worin neben Kritiken Abhandlungen über einzelne Theile der schönen Künste und Wissenschaften versprochen werden. Auf Breitingers Bemühungen wird in diesem Vorbericht mit Achtung, auf Gottscheds und seiner Clienten Zeitschriften mit großer Verachtung Rücksicht genommen. Es wird angedeutet, daß die Menge der schlechten Schriftsteller in Teutschland scharfe und satyrische Kritiken fordere; doch bedroht man nur besonders die jüngere Generation mit der Geißel. Was in Rücksicht des Styls und der Sprache gesagt wird, scheint uns, weil die Bibliothek und die Literaturbriefe bewirkt haben, daß auch schlechte teutsche Schriftsteller von dieser Zeit an Sprache

---

[20]) Sulzer schreibt am 20. März 1762 an Gleim Briefe u. s. w. S. 353: Der Staatsrath hat Nicolai die Fortsetzung der Briefe über die Literatur und selbst den Verkauf der schon herausgegebenen Theile untersagt. Dieser Streich kommt unfehlbar von Justi her, dessen Psammetichus neulich etwas scharf beurtheilt worden ist. Er fühlt indessen selbst, daß seine Schadenfreude übel angebracht ist, und daß das Verfahren der Regierung Schande machen würde; denn er setzt hinzu: Aber, wo sind wir, wenn ein solcher Mann die Kritik hemmen kann!

und Styl ändern mußten, für die Geschichte des Fortgangs teutscher Bildung, so bedeutend, daß wir die Worte selbst einrücken wollen. Weil wir, heißt es, die Reinigkeit der Sprache und die Richtigkeit des Ausdrucks für zwei Stücke halten, die bisher von unsern teutschen Schriftstellern nicht allein vielfältig mit einander verwechselt, sondern auch auf eine kaum glaubliche Art vernachlässigt worden sind, so werden wir diese wichtigen Theile der schönen Schreibart nicht allein selbst zu beobachten suchen, sondern auch bei den Schriften, die wir beurtheilen, sorgfältig darauf Acht geben, und werden daher manche Schriften, deren Vorwurf (Inhalt) sonst nicht in unser Fach gehört hätte, in Absicht auf die Schreibart beurtheilen, um das Vorurtheil bei uns immer mehr auszurotten, daß man in Schriften, die die schönen Wissenschaften nicht zum Endzweck haben, nicht schön schreiben dürfe.

Gleich im ersten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften wird einer der zahlreichen berühmten mittelmäßigen Schriftsteller zurechtgewiesen, die sich auf den Trümmern des Gottsched'schen Ruhms erhoben. Dieser Mann war der Herr Johann Jakob Dusch, damals als elender Uebersetzer, als Dichter in Popes und Thomsons Manier, später als Romanschreiber berühmt. Das Publikum und der König von Dänemark hielten ihn für einen bedeutenden Mann: hier erhält er erst als Schriftsteller, dann in den folgenden Bänden als unverschämter und unwissender Uebersetzer derbe Zurechtweisung. Er ließ sich aber später nicht einmal durch Lessings scharfen Tadel in den Literaturbriefen vom Vielschreiben abhalten; man sieht daher, wie wahr es ist, was bei dieser Gelegenheit in der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften gesagt wird: Man müsse der Mittelmäßigkeit mit Gewalt entgegenwirken, weil sie überall in Teutschland dem Genie den Weg versperre. Cramer und Klopstock werden in diesem Bande zwar anerkannt, aber bescheiden und behutsam die Mängel ihrer Manier und ihres Stoffs, das Uebertriebene ihrer Andacht und Gefühlsamkeit hervorgehoben; über Sprache und Versbau findet man hier Alles angedeutet, was hernach die Zeit bestätigt hat.

Im zweiten Bande findet man, was uns für die Absicht der

Verfasser der Bibliothek wichtig scheint, gleich vorn eine Uebersetzung einer Schrift von Shaftsbury. Der Beurtheilung von Klopstocks gerade um diese Zeit erschienenem Trauerspiel, Adams Tod, wird die richtige Bemerkung vorausgeschickt, daß Klopstocks Name unstreitig dieses prosaische Trauerspiel ziere, wenn auch das Werk seinen Namen nicht zieren sollte. Der Band ist übrigens ganz dem Drama gewidmet, denn er enthält nicht blos sehr ausführliche Anzeigen von Goldonis Stücken, sondern Cronegks Codrus nebst dem Freigeist werden darin abgedruckt und mit einer kritischen Prüfung begleitet. Beide Stücke zeichnen sich bekanntlich nur dadurch aus, daß sie einige wenige Schritte weiter führten als die Stücke der Schlegel, und wir führen sie nur an, um das langsame Fortschreiten teutscher Bildung anzudeuten, da man diese kennen muß, um die im Anfange des folgenden Zeitraums zu erwähnende Thätigkeit Lessings, Wielands und Herders richtig zu würdigen.

Wir haben Kleist, dessen Frühling damals neben dem Messias und neben Gleims und Hagedorns Gedichten das größte Aufsehen machte, nicht ausführlicher erwähnt, weil dieser Dichter gerade in dem Augenblick starb, als er erkannt hatte, daß die neue Literatur Teutschlands durch beschreibende und lehrende Gedichte in der englischen Manier des Pope und Thomson nicht könne gefördert werden. Die vertrauten Freunde des wackern Kleist, d. h. alle Freunde des dämmernden Lichts, der Aufklärung und wahrhaft menschlichen Bildung ihres Vaterlandes, ein Ramler, Lessing, Gleim u. a. bedauerten gerade darum seinen Tod doppelt, weil er in der Mitte seiner Laufbahn fortgerissen war. Wie Lessing über das Verhältniß seines Kleists und des Frühlings zur neu entstehenden Dichtung der teutschen Nation dachte, hat er im Laokoon ganz offen ausgesprochen, und wir wollen durch Anführung seiner eigenen Worte unsere Leser in den Stand setzen, selbst ein Urtheil zu fällen.

„Kleist, sagt Lessing, war weit entfernt, mit seinen Lobrednern zu glauben, daß die Beschreibungen, in denen er sich besonders gefallen und durch welche er, wie Brockes und die moder-

nen Engländer, den Beifall des grossen Publicums erhalten hatte, wahre Poesie seyen.“ Lessing versichert sogar, daß sein Freund sich auf seinen Frühling am wenigsten eingebildet habe, und fügt hinzu: „Ich kann versichern, daß er ihm, wenn er gelebt hätte, eine ganz andere Gestalt würde gegeben haben. Er dachte darauf, einen Plan hineinzulegen, und sann auf Mittel, wie er die Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raum der verjüngten Schöpfung aufs Gerathewohl, bald hie bald da, gerissen zu haben scheint, in einer natürlichen Ordnung vor seinen Augen entstehen und auf einander folgen lassen wolle.“

In dem zweiten Bande der Bibliothek findet man übrigens auch den einzigen Beitrag, den Lessing geliefert hat und wodurch er über die erbärmlichen Uebersetzer griechischer Dichter denselben Schrecken brachte, den er über die schlechten Uebersetzer lateinischer Dichter durch seine furchtbare Kritik über Langes Uebersetzung der Oden des Horatius gebracht hatte. Diese Kritik ist gegen einen Herrn Lieberkühn gerichtet, der im Vertrauen auf seiner Freunde und Gottscheds Lob, die Idyllen des Theokrit, Moschus und Bion übersetzte, ohne von der Poesie andere Begriffe zu haben, als man aus Gottscheds Büchern schöpfen konnte, und selbst ohne nur einigermaßen die griechische Sprache zu verstehen.

Wir folgen den übrigen Bänden der Bibliothek nicht, weil die aus den drei ersten Theilen gegebenen Andeutungen für unsern Zweck hinreichen, da die folgenden Bände in die Zeit der Literaturbriefe fallen. Seit dem Jahr 1759 blieben Weisse, sein Sulzer und andere Freunde hinter ihrer Zeit zurück, ihre Flachheit und die Mittelstraße, die sie suchten, konnte nur zur Mittelmäßigkeit führen, nicht aber Genie ermuntern und wecken. Die Kritik der Bibliothek geht über Sulzers und Ramlers mit Hülfe französischer und englischer Regeln errichtete Lehrgebäude nicht hinaus, das wird man aus dem dritten und vierten Bande der Bibliothek auf den ersten Blick sehen. Die gedehnten und matten Abhandlungen über die Theorie einzelner Theile der schönen Wissenschaften und Künste, die Uebersetzung der Anmerkungen des Abbé Dubois über die Beschaffenheit des Genies einiger Dichter und Maler, der

Auszug aus den principes pour la lecture des orateurs, wozu sollte das Alles den Teutschen dienen? Uns fehlte kräftige ernste Prosa: sollten wir französische Rhetorik an die Stelle der poetischen oder kriechenden Prosa jener Zeit setzen? Auch die Anzeige der drei dicken Bände von Ramlers teutschem Batteux deutet nur auf eine matte Mittelstraße und auf eine academische Regelmäßigkeit.

So weit war also die teutsche Bildung, Sprache, Literatur gebracht, ehe Lessing und nach diesem, zum Theil auch gegen diesen, Herder die Stimme erhoben und zu beweisen suchten, daß die Leipziger und Berliner Reformatoren sich auf einem Irrwege befänden. Dieß war um dieselbe Zeit, als auch Wieland von seiner bisherigen frommen und schweizerischen Richtung sich abwendete und durch den Ton, die Manier, die Sprache und den Styl, halb französischer, halb griechischer Bildung, das große, besonders das vornehme Publikum gewann. Die größere Zahl der gewöhnlichen Leser belletristischer Schriften sucht Unterhaltung, nicht Beschäftigung des Geistes; sie kennt den Werth der Poesie nur halb, das reine Vergnügen blos geistiger Thätigkeit ist ihr nur Mittel, nicht Zweck, sie will nicht reine blos geistige Freuden, sie sucht nur Mittel, ihre sinnlichen Genüsse zu veredeln, zu erhöhen, zu vermehren, zu würzen; diesem entsprach Wieland als Schriftsteller. Wir finden daher in dem Augenblicke, wo wir im Folgenden den Faden, den wir hier fallen lassen, wieder aufnehmen werden, die verschiedenen Theile des teutschen Publicums von verschiedenen Seiten her nicht allein auf verschiedene, sondern auch auf ganz entgegengesetzte Weise angeregt. Klopstock, Herder, Lessing, Nicolai und seine Freunde bildeten sich jeder ein eigenes Publicum; doch nahm die ganze Nation Antheil an dem Streite über das Wesen der Poesie und über den Werth der einzelnen Schriftsteller der jüngeren Generation; die ältere ward bald ganz vergessen.

Erst nach dem Jahre 1770 entstand eine ganz neue und ächt classische Literatur aus den Bewegungen, die von 175 bis 1770 durch Lessing, Herder, Nicolai, Wieland veranlaßt

wurden. Wir glauben daher die Geschichte der teutschen Bildung und ihres langsamen Fortgangs in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts am besten mit der oben gegebenen Andeutung über die reformatorischen Bemühungen Weisses, Sulzers, Nicolais schließen zu können. Die Geschichte des nächsten Zeitraums werden wir mit der Aufzählung der ersten Arbeiten Lessings, Wielands, Herders beginnen, und zugleich die edeln Männer erwähnen, die in jener finstern und despotischen Zeit, als Niemand sich der unterdrückten Bürger und Bauern in Teutschland annahm, die Rechte der Menschen und besonders der Unterdrückten gegen die Anmaßungen der Hierarchie und der militärischen Gewalt muthig zu vertheidigen wagten.

Druckfehler.

S. 15 Z. 9 v. u. fehlt nach dem Worte ersten das Wort Jahre.
„ 16 „ 12 v. u. tilge man das Wort Mailand.
„ 20 „ 9 v. o. l. waren statt war.
„ 48 „ 13 v. u. l. Trautmannsdorf statt Trautmannssohn.
„ 52 „ 5 v. o. l. Ragotzy statt Ragotzky.
„ 76 „ 19 v. u. l. Slangenburg statt Slangenberg.
„ 99 u. S. 104 l. Bouhain statt Bouchain.
„ 104 Z. 7 u. 14 v. u. l. Abermarle statt Albermarle.
„ 107 „ 6 v. u. lese man: il lui étoit permis d'en fixer.
„ 121 „ 14 v. u. l. von König statt von Besser.
„ 123 „ 15 v. u. l. dem Genossen statt den Genossen.
„ 151 „ 1 v. u. l. Octav statt Original.
„ 157 „ 9 v. o. l. 1711 statt 1714.
„ 193 „ 7 v. o. l. dieß statt die.
„ 269 „ 11 v. u. fehlt vor lotterie de la.
„ 294 „ 16 v. u. muß das Comma nach dem Worte Ministerium wegfallen.
„ 336 „ 8 v. u. tilge man das und zwischen geliefert und war.
„ 385 „ 5 v. u. l. concerning statt concernin.
„ 478 „ 4 v. o. statt wird, ist, l. ist, wird.
„ 552 „ 13 v. o. statt Scarrens l. Scarrons.
„ 559 „ 13 v. o. statt Kathechismen l. Katechismen.
„ 571 „ 8 v. o. fehlt nach Ausübung ein Comma.
„ 598 „ 9 v. o. fehlen nach können die Worte was er bewirkt hat.
Ebendas. Z. 14 v. u. statt leiteten l. leitete.





